Die Tagebücher

von

Joseph Goebbels

Diese Publikation wird vom Institut für Zeitgeschichte München–Berlin digital bereitgestellt. Die Publikation unterliegt sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in ihren einzelnen Teilen dem deutschen Urheberrecht. Die Nutzung ist ausschließlich für private, wissenschaftliche und nicht-kommerzielle Zwecke vorgesehen.

Die Tagebücher

von

Joseph Goebbels

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands

Herausgegeben von Elke Fröhlich

Teil II
Diktate 1941–1945
Band 7
Januar–März 1943

Bearbeitet von Elke Fröhlich

K · G · Saur
München · New Providence · London · Paris
1993

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Goebbels, Joseph:
Die Tagebücher / von Joseph Goebbels.
Im Auftr. des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Elke Fröhlich. –
München ; New Providence ; London ; Paris : Saur.
ISBN 3-598-21920-2
NE: Fröhlich, Elke [Hrsg.]; Goebbels, Joseph: [Sammlung]

Bd. 7: Teil 2, Diktate 1941 – 1945. Januar – März 1943 / bearb.
von Elke Fröhlich. – 1993
ISBN 3-598-22138-X

Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved
K.G. Saur Verlag, München 1993
A Reed Reference Publishing Company

Druck/Binden: Graphische Kunstanstalt Jos. C. Huber, Dießen/Ammersee

ISBN 3-598-21920-2 (Teil II)
ISBN 3-598-22138-X (Band 7)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Zur Einrichtung der Edition 10

Dokumente

Januar 1943 25
Februar 1943 233
März 1943 441

Anhang

Bestandsübersicht 681
Verzeichnis der Abkürzungen 684
Geographisches Register 686
Personenregister 694

Vorwort

Wozu eine vollständige Edition der Tagebücher des nationalsozialistischen Reichspropagandaministers Joseph Goebbels? Lohnt sich die schier endlose Mühe der Textbeschaffung und der wissenschaftlichen Editionsarbeit, lohnen sich die über viele Jahre hinweg aufgewendeten Mittel? Auch im materiellen Sinne zweckfreie Wissenschaft muß solche Fragen beantworten, selbst wenn darüber letztlich nur die spätere wissenschaftliche Auswertung und Rezeption entscheiden können.

Der tatsächliche Quellenwert ist nicht identisch mit dem bloß punktuellen und kurzfristigen Sensationswert. Die Bedeutung der Tagebücher erschöpft sich auch nicht in der spannungsvollen und bis heute nicht restlos aufgeklärten Überlieferungsgeschichte und den sich an sie knüpfenden Rechtsstreitigkeiten, obwohl das lebhafte Medienecho zuweilen diesen Eindruck erweckt.

Zweifellos liefert ein so umfangreicher Text auch eine Fülle neuer Einsichten in Detailfragen, in politische Entscheidungsprozesse und in die Herrschaftsstruktur des NS-Regimes, schließlich vielerlei Aufschlüsse über sein Führungspersonal. Von singulärem Wert aber sind die Tagebücher von Goebbels, weil sie das einzige Selbstzeugnis eines nationalsozialistischen Spitzenpolitikers über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten darstellen und die Frühgeschichte der NSDAP, die nationalsozialistische Beherrschung und die Zerstörung des alten Europa sowie die Deutschland in den Abgrund reißende Katastrophe gleichermaßen umfassen. Die Tagebücher geben Zeugnis darüber, wie Goebbels die Geschichte seiner Zeit sehen wollte - insofern sind sie keine objektive Darstellung dieser Epoche, auch kein mit subjektiver Aufrichtigkeit verfaßtes "Journal intime". Vielmehr sind diese Tagebücher, deren bloße Masse verblüfft und von der Besessenheit des Verfassers zeugt, Ausdruck der Hybris desjenigen, der dem autosuggestiven Wahn verfallen war, Geschichte machen und ein für allemal schreiben zu können, damit künftige Generationen die Geschichte des 20. Jahrhunderts so sehen, wie sie der Chefpropagandist des Nationalsozialismus gesehen wissen wollte.

In der nüchternen Sprache des Historikers heißt dies: Die Goebbels-Tagebücher müssen nicht allein mit textkritischer Akribie ediert, sondern auch mit dem klassischen quellenkritischen Instrumentarium benutzt und interpretiert werden. Der Subjektivismus, die Verlogenheit und Barbarei des Autors sind also kein Argument gegen den Quellenwert des Textes, sowenig die Veröffentlichungsabsicht des Verfassers die historische Bedeutung dieser "Tagebücher" vermindert, sondern lediglich die Notwendigkeit der Quellenkritik einmal mehr bestätigt.

Bisher liegen ausschließlich Teil- und Auswahlveröffentlichungen der Goebbels-Tagebücher vor, dies konnte angesichts der bis vor kurzem zugänglichen Quellen nicht anders sein. Alle bisherigen Editionen können redlicherweise auch nur am damaligen Quellenstand gemessen werden. Für bloß publizistische Unternehmungen versteht sich solche Unvollkommenheit von selbst, im Falle wissenschaftlicher Dokumentationen aber bedarf sie der Begründung. Dies gilt insbesondere für die bislang umfangreichste Veröffentlichung, die Publikation der handschriftlichen Tagebücher von 1924 bis 1941, die Elke Fröhlich in vier Bänden 1987 im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und des Bundesarchivs besorgte. Diese Ausgabe trägt den Untertitel "Sämtliche Fragmente". Damit wurde schon im Titel auf die Unvollständigkeit der Textgrundlage verwiesen. Der Spiritus rector dieser Ausgabe, mein Amtsvorgänger Martin Broszat, der im Verein mit dem damaligen Präsidenten des Bundesarchivs, Hans Booms, die entscheidenden Initiativen ergriffen und mit der ihn charakterisierenden eigenwilligen Tatkraft die Voraussetzungen für die Publikation

geschaffen hatte, stand vor der Entscheidung, ob er auf die Veröffentlichung verzichten oder die unvermeidliche Unvollkommenheit einer solchen, mit verschiedenen unvollständigen, nur teilweise originalen Überlieferungen arbeitenden Ausgabe in Kauf nehmen sollte. Er entschied sich für die zweite Möglichkeit, um der Geschichtswissenschaft die damals zugänglichen Texte als Arbeitsinstrument zur Verfügung zu stellen. Damit wurde ein großer Teil bis dahin unbekannter, außerordentlich schwer zu entziffernder Texte erstmals publiziert, alle späteren Abdrucke fußen darauf, auch wenn sie im Zuge der normalen wissenschaftlichen Kritik zu Verbesserungen beitragen konnten.

Sicher hätte es auch gute Gründe dafür gegeben, angesichts der desolaten Überlieferung auf eine vergleichsweise anspruchsvolle - im Lichte der späteren Erkenntnisse vielleicht zu anspruchsvolle - Publikation überhaupt zu verzichten. Doch sind die getroffenen Entscheidungen ebenfalls sachlich begründbar gewesen und die Gerechtigkeit gebietet es, die damalige Perspektive zu würdigen, die da lautete: lieber eine unvollkommene Publikation als gar keine. Und wer hat zu Beginn der 1980er Jahre, als mit der Vorbereitung begonnen wurde, voraussehen können, daß von 1990 an die Archive der DDR und ab 1992 die russischen Archive zugänglich bzw. zugänglicher werden würden? Wenngleich Elke Fröhlich weiterhin intensive Textrecherchen betrieben und so im Laufe der folgenden Jahre die Textgrundlage für eine Fortführung erheblich erweitert hatte, war doch auch zu Anfang des Jahres 1992 keineswegs klar, ob und in welchem Umfang die Edition der ursprünglichen Planung gemäß fortgesetzt werden konnte. Erst die seit Frühjahr 1992 einsetzende Intensivierung der Recherchen und die damals erfolgte Entdeckung der zeitgenössischen, im Auftrag von Goebbels vom Original angefertigten Glasplattenüberlieferung des Gesamtbestandes durch Elke Fröhlich im ehemaligen Sonderarchiv in Moskau versprachen eine völlig neue Perspektive und eine sinnvolle Fortsetzung der Arbeit. In Verhandlungen, die ich gemeinsam mit dem Leiter des IfZ-Archivs, Werner Röder, in Moskau führte, konnte eine Vereinbarung mit dem damaligen Roskomarchiv erreicht werden, an deren Ende die vollständige Reproduktion des Glasplattenbestandes in Gegenwart zweier Mitarbeiter des IfZ, Elke Fröhlich und Hartmut Mehringer, im Juli 1992 stand. Dieser Bestand befindet sich nun komplett im IfZ und bildet gemeinsam mit anderen Überlieferungen die Textgrundlage. Im August 1992 erklärte sich François Genoud mit der wissenschaftlichen Edition sämtlicher Tagebuchtexte von Goebbels durch das Institut für Zeitgeschichte einverstanden. Die Erarbeitung neuer, ins Detail gehender Editionsrichtlinien sowie die Betrauung mehrerer Wissenschaftler mit der Bearbeitung einzelner Bände bietet die Gewähr für die ebenso sorgfältige wie zügige Edition des gesamten nun zur Verfügung stehenden Textes. Welch außerordentliche Erweiterung das bedeutet, zeigt allein die Tatsache, daß der nun vollständig und in unbezweifelbarer Textgrundlage vorliegende Teil 1923 bis 1941 um mehr als ein Drittel umfangreicher sein wird als die Ausgabe von 1987.

Das Institut für Zeitgeschichte beabsichtigt, zunächst den Text des maschinenschriftlichen Teils vom Juli 1941 bis April 1945, dann die Neuausgabe des handschriftlichen Teils, schließlich Anmerkungsbände und Gesamtindices zu veröffentlichen.

Sollten künftige Textfunde es ermöglichen, im maschinenschriftlichen Teil noch verbliebene Überlieferungslücken zu schließen, werden sie als Nachträge publiziert.

Mit dieser nun annähernd vollständigen, auf einer originalen bzw. zweifelsfrei originaläquivalenten Überlieferung beruhenden Edition der Goebbels-Tagebücher setzt das Institut für Zeitgeschichte zwar seine langjährigen Bemühungen fort, doch handelt es sich um eine völlig neue Ausgabe, für die bei der Materialbeschaffung die Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands (Rosarchiv) unentbehrlich war. Ich danke dem Vorsitzenden des Rosarchivs Rudolf G. Pichoja, seinem Stellvertreter Walerij I. Abramow, dem Leiter der Auslandsabteilung Wladimir P. Tarasow sowie dem Direktor des Zentrums für die Aufbe-

wahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen (ehemals Sonderarchiv) Wiktor N. Bondarew.

Für mannigfache Unterstützung danke ich auch Lew Besymenskij. Ich danke dem Saur Verlag, insbesondere dem Verleger Klaus G. Saur, dessen großzügiges, nie erlahmendes Entgegenkommen ebenfalls zu den unentbehrlichen Voraussetzungen des Erscheinens zählt.

Der Verwaltungsleiter des IfZ, Georg Maisinger, bewies wie stets Umsicht und Tatkraft. Für das Schreiben des Manuskripts ist Jana Richter zu danken; das über jegliches normale Maß hinausgehende Engagement von Angela Stüber bei der Herstellung der reproduktionsfähigen Vorlage kam der Publikation außerordentlich zugute.

Ausschlaggebend für das Gelingen eines solchen Werkes ist selbstverständlich die editorische Arbeit; die wissenschaftlichen Bearbeiter haben deswegen den bedeutendsten Anteil an der Publikation der Goebbels-Tagebücher. Dies gilt in hervorragendem Maße für die Herausgeberin Elke Fröhlich, deren über viele Jahre bewährtem Spürsinn, Sachkunde und stetem Einsatz die Edition Entscheidendes verdankt.

München, im Juli 1993

Horst Möller
Direktor des
Instituts für Zeitgeschichte

Zur Einrichtung der Edition

Die Richtlinien zur Einrichtung der hier vorgelegten Edition sind das Ergebnis zahlreicher Beratungen im Kollegenkreis, anfänglich, in einem Vorstadium des Projekts, vor allem mit Professor Dr. Ludolf Herbst, Dr. Klaus-Dietmar Henke, Dr. Christoph Weisz, Dr. Norbert Frei, Dr. Lothar Gruchmann und Dr. Clemens Vollnhals, später auf der Grundlage neu hinzugekommener Bestände im engeren Kreis der Bearbeiter einzelner Vierteljahresbände, an denen neben der Herausgeberin regelmäßig Dr. Volker Dahm, Hermann Graml, Dr. Manfred Kittel, Dr. habil. Hartmut Mehringer und Dr. Dieter-Marc Schneider teilnahmen. Besonders wertvoll war die stets präsente Entscheidungskraft von Professor Dr. Horst Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte.

1. Gesamtedition und Chronologisierungsprinzip

Es werden sämtliche aufgefundenen, authentischen Tagebucheintragungen in voller Länge in der korrigierten Fassung letzter Hand veröffentlicht - inklusive des jeweils einem Eintrag vorangestellten militärischen Lageberichts. Der Charakter der dieser Edition zugrundeliegenden Quelle, ein Tagebuch mit nahezu täglichen Notaten, die anfänglich noch am Tag der Ereignisse, später am darauffolgenden Tag vorgenommen wurden, läßt eine chronologische, vom Überlieferungszusammenhang unabhängige Reihung der Eintragungen als selbstverständlich erscheinen. Maßgebend für die Anordnung ist das jeweilige Datum, mit dem ein Eintrag beginnt, ohne Rücksicht darauf, ob er an dem ausgewiesenen Tag auch tatsächlich von Joseph Goebbels geschrieben, diktiert oder von dessen Stenographen in Maschinenschrift übertragen worden ist.

2. Überlieferung

Die Quelle liegt in verschiedenen fragmentierten Überlieferungen (Originale, Mikrofiches, Mikrofilme) vor, die, soweit sie zeitlich parallel vorhanden sind, bis auf eine weiter unten erörterte Ausnahme völlige Identität aufweisen. Die Grundlage der Edition bilden die Originale, die im Institut für Zeitgeschichte München (IfZ), in der Hoover Institution Stanford (HI), in den National Archives Washington (NA) und im ehemaligen Sonderarchiv, heute Zentrum für die Aufbewahrung historisch dokumentarischer Sammlungen Moskau (ZAS), archiviert sind, sowie die von den Originalen hergestellten zeitgenössischen Mikrofiches auf Glasplatten, die sich ebenfalls im letztgenannten Archiv befinden. Sie gelten angesichts der sehr gestörten Überlieferung der Papieroriginale als der geschlossenste Bestand. Diese originaläquivalente Kopie weist verhältnismäßig wenig Lücken auf und stellt oftmals die einzige Überlieferungsform dar. Nur wenn im maschinenschriftlichen Teil der Tagebücher keine dieser Originalüberlieferungen vorliegen, wird auf die Zweitschrift (Durchschlag) zurückgegriffen, die im Zuge der politischen Wende in der ehemaligen DDR vom Dokumentationszentrum an das Zentrale Staatsarchiv Potsdam, heute Bundesarchiv - Abteilung Potsdam (BA), gelangte. Die Zweitschrift ist nicht immer identisch mit der Erstschrift, da sie nicht alle Korrekturen des Stenographen aufweist. Sie kann somit im Gegensatz zu den ersterwähnten Überlieferungen nicht als Fassung letzter Hand gelten. Die ersten vier Überlieferungsstränge (IfZ-, HI-, NA-Originale und ZAS-

Mikrofiches) sind Fassung letzter Hand und somit gleichrangig. Von diesen wurde die jeweils vollständigere Überlieferung als Editionsgrundlage gewählt und mit den als gleichrangig geltenden Originalen kollationiert (d. h. IfZ/ZAS, HI/ZAS, NA/ZAS), um sicherzugehen, daß Glasplatten und Papieroriginale tatsächlich übereinstimmen. Sind für einen Tagebucheintrag oder einzelne Abschnitte daraus weder IfZ- noch HI- bzw. NA-Überlieferungen vorhanden, wurden zur Kollationierung der ZAS-Mikrofiches die BA-Originale (Durchschlag) herangezogen.

Tagebucheintragungen, die in keiner der genannten originalen bzw. originaläquivalenten Überlieferungen enthalten sind, aber auf einem vor zwei Jahrzehnten aufgrund des Glasplatten-Bestandes hergestellten Mikrofilm abgelichtet sind, werden ebenfalls in die Edition aufgenommen. Vergleiche zwischen den Originalen und dem Mastermikrofilm, der im Bundesarchiv, Abteilung Potsdam, aufbewahrt wird, ergaben vollkommene inhaltliche und formale Identität; dennoch werden Einträge bzw. Textpassagen, die ausschließlich den genannten Mikrofilm zur Grundlage haben, optisch deutlich als Sekundärüberlieferung durch KAPITÄLCHEN vom originalüberlieferten Text abgehoben.

Die zur Kollationierung herangezogenen Überlieferungsstränge werden nicht nur jeweils im Kopfregest festgehalten, sondern auch im Anhang eines jeden Bandes tabellarisch aufgelistet. Bei schwer leserlichem oder zerstörtem Text, auch bei einzelnen Wörtern oder auch nur einem einzelnen Buchstaben wird - falls möglich - an der entsprechenden Stelle ein Wechsel auf eine in dieser Passage lesbare Überlieferung vorgenommen, der sowohl im Kopfregest als auch im laufenden Dokumententext vermerkt wird. Fehlen längere Passagen aus der Erstüberlieferung, die in einer nächstrangigen Überlieferung vorhanden sind, wird letztere zur Editionsgrundlage bestimmt.

Fanden sich in der Erstüberlieferung gelegentlich zwei Varianten eines militärischen Lageberichts zu ein und demselben Datum, so wurde die Fassung mit der zeitgenössischen Korrektur ediert und im Kopfregest auf die Existenz einer zweiten Fassung verwiesen.

3. Kopfregesten

Jedem Eintrag ist ein Kopfregest in *kursiver* Schrift vorangestellt, das zunächst das als Editionsgrundlage dienende Original beschreibt. Daran schließt sich eine kurze Beschreibung der Überlieferung an, die zur Kollationierung herangezogen wurde. Enthält die ausgewählte Vorlage verderbte Textpassagen (einzelne Buchstaben, Wörter oder Sätze), so findet ein Wechsel auf eine andere, an sich weniger gut erhaltene Überlieferung statt, falls dort der fragliche Text gut leserlich ist. Der Vorlagenwechsel wird im Kopfregest beschrieben und an allen entsprechenden Textstellen kenntlich gemacht. Ein Kopfregest enthält in der Regel folgende schematisierte Angaben:

a) Fundort der als Grundlage verwendeten Überlieferung
b) Foliierung
c) Gesamtumfang des Textes in Blattangaben
d) Erhaltener Gesamtumfang
e) Fehlende Blätter
f) Schadensbeschreibung

g) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden
h) Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes
i) Erschließungs- bzw. Rekonstruktionsarbeiten
j) Beschreibung der zur Kollationierung verwendeten Originalüberlieferung
   aa) Fundort
   bb) Im Falle abweichender Foliierung genaue Aufschlüsselung
   cc) Keine nochmalige Nennung des Gesamtumfangs
   dd) Erhaltener Gesamtumfang
   ee) Fehlende Blätter
   ff) Schadensbeschreibung
   gg) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden
   hh) Abweichende Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes
   ii) Abweichende Erschließungs- bzw. Rekonstruktionsarbeiten
k) Überlieferungswechsel

Drei Beispiele mögen das Schema veranschaulichen:

IfZ-Originale: Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 17 Bl. erhalten.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 8 sehr starke Fichierungsschäden; Bl. 6 Ende der milit. Lage erschlossen.
BA-Originale: Fol. 1-5, 7-25; 24 Bl. erhalten; Bl. 6 fehlt, Bl. 17, 18, 21-30 sehr starke Schäden; Bl. 1-5 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.
Überlieferungswechsel: [ZAS►] Bl. 1-7, [BA►] Bl. 8, [ZAS►] Bl. 9-25.

HI-Originale: Fol. 1, 8-24, 26-30; [31] Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 2-7, [19a], 25 fehlt, Bl. 1, 19-23 leichte, Bl. 15-17 starke bis sehr starke Schäden; Bl. 1 milit. Lage für Bl. 1-7 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden, Bl. 19 "Bl. 19a einfügen" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden; Datum rekonstruiert.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 8-30; 23 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt, Bl. 12-17 leichte bis starke Schäden, Bl. 18-30 sehr starke Fichierungsschäden.
Überlieferungswechsel: [HI►] Bl. 1, 8-14, [ZAS►] Bl. 15-17, [HI►] Bl. 18-24, [ZAS►] Bl. 25, [HI►] Bl. 26-29, Zeile 4, [ZAS►] Bl. 29, Zeile 5, [HI►] Bl. 29, Zeile 6 - Bl. 30.

Erläuterungen:

Zu a) Fundort der als Grundlage verwendeten Überlieferung

Sofern mehrere vollständige Überlieferungen eines Eintrags vorhanden sind, werden die Überlieferungsstränge in den Kopfregesten nach folgender Reihung ausgewählt: *IfZ-Originale, HI-Originale, NA-Originale, ZAS-Mikrofiches (Glasplatten), BA-Originale.*

Zu b, c und d) Foliierung, Gesamtumfang des Textes in Blattangaben, erhaltener Gesamtumfang

Bei der Aufzählung von Blättern (nicht Foliierung) in den Kopfregesten werden zwei aufeinanderfolgende Blätter genannt und durch ein Komma voneinander getrennt (z. B. Bl. 8,

9, nicht 8-9 oder 8 f.), drei oder mehr aufeinanderfolgende Blätter durch einen Bindestrich zusammengezogen (z. B. Bl. 8-10, nicht 8 ff.).

Zur Beschreibung des Dokuments wird die Foliierung des Stenographen verwendet. Über ihre Unregelmäßigkeiten und Unzulänglichkeiten wird im Kopfregest Rechenschaft abgelegt, was sich in der Regel nur auf den ersten Überlieferungsstrang bezieht, es sei denn, die Foliierung des zur Kollationierung herangezogenen zweiten Überlieferungsstranges weicht von der des ersten ab. In der Dokumentenbeschreibung folgt sodann der Gesamtumfang des jeweiligen Tagebucheintrags, der sich nach der abgezählten vorhandenen Blattzahl zuzüglich der aufgrund der Foliierung als ursprünglich vorhanden anzusehenden Blätter richtet. Daran anschließend wird der tatsächlich erhaltene Gesamtumfang genannt. Ein einfaches Beispiel dazu:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten.

Wurde aber eine Blattnummer zweimal vergeben, so bildet sich das wie folgt ab:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-19, 20, 20, 21-25; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; erstes Bl. 20 leichte Schäden, zweites Bl. 20 sehr starke Schäden.

Eingeschobene Blätter finden in folgender Weise Berücksichtigung:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4a-4c, 5-31; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten.

Zusammengezogene Blätter:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4/8, 9-20, 21/22, 23-28; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.

Ein fehlendes Blatt bei unzusammenhängendem Text:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-8, 10-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 9 fehlt.

Eine fehlende Blattnummer trotz fortlaufenden Textes:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-8, 10-30; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten.

Bei einer gewissen Unsicherheit über den Gesamtumfang des Textes (z. B. Blattnumerierung nicht fortlaufend, Text scheinbar fortlaufend) wird die Blattanzahl des Gesamtumfangs in eckige Klammern gesetzt, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-25, 27, 27; [27] Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.

Unterlassene Foliierung wird in eckiger Klammer nachgetragen, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-15, [16], 17-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.

Zu e) Fehlende Blätter

Ein angekündigtes Blatt, das in der Überlieferung nicht enthalten ist, wird wie folgt notiert:

HI-Originale: Fol. 1-39; [40] Bl. Gesamtumfang; 39 Bl. erhalten; Bl. [19a] fehlt, Bl. 3, 5, 15 leichte Schäden, Bl. 28 starke bis sehr starke Schäden; Bl. 19 "folgt Bl. 19a" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden.

Ebenso wird eine angekündigte militärische Lage, die nicht vorhanden ist, behandelt, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1, 8-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten; Bl. 2-7 fehlt, Bl. 1 milit. Lage für Bl. 1-7 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden.

Unvollständige Eintragungen werden nach folgenden Formel dargestellt.

Ein Beispiel für vermißten Text am Ende einer Eintragung:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-38; mehr als 38 Bl. Gesamtumfang, 38 Bl. erhalten; Bl. [39 f. o. ff.] fehlt.

Ein Beispiel für unvollständigen Text am Anfang einer Eintragung:

HI-Originale: Fol. 8-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt.

Unvollständiger Text des zweiten Überlieferungsstranges wird ebenfalls notiert, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-7, 9-17; 16 Bl. erhalten; Bl. 8 fehlt.

Läßt sich ein Gesamtumfang nur aus zwei Überlieferungssträngen eruieren, so wird dies gleichfalls festgehalten:

IfZ-Originale: Fol. 7-25; 30 Bl. Gesamtumfang, 19 Bl. erhalten; Bl. 1-6, 26-30 fehlt.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-5, 21-30; 15 Bl. erhalten; Bl. 6-20 fehlt.

Weicht die Foliierung zweier Überlieferungsstränge voneinander ab, was darauf zurückzuführen ist, daß der Stenograph Korrekturen in der Zweitschrift nicht mehr vorgenommen hatte, so wird dies wie folgt dokumentiert:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-6, 7a, 7b, 8-23; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten; Bl. 3-20 starke Schäden.
BA-Originale: Fol. 1-5, 6, 6, 7-23; 24 Bl. erhalten.

Eine rekonstruierte Reihenfolge von Blättern wird explizit erwähnt, die entsprechenden Folios werden in eckige Klammern gesetzt, z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-3, [4-6], 7, [8-10], 11-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Reihenfolge Bl. 4-6, 8-10 rekonstruiert.

Fehlende Blätter werden grundsätzlich angeführt. Es heißt "Bl. (Blatt) 1-8 fehlt", nicht "Bll. (Blätter) 1-8 fehlen", z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-4, 9-97; 97 Bl. Gesamtumfang, 93 Bl. erhalten; Bl. 5-8 fehlt.

Zu f) Schadensbeschreibung

Schäden im Text werden auch in den Kopfregesten vermerkt. Es wird unterteilt in leichte (bis 25 %), starke (bis 50 %) und sehr starke Schäden (über 50 %). Als Schaden gilt bereits die Zerstörung eines Buchstabens, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 1, 3, 20-23 leichte, Bl. 8-19 starke bis sehr starke Schäden.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-19, 20, 20, 21-25; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 17-19, erstes Bl. 20, Bl. 24, 25 leichte Schäden, zweites Bl. 20, Bl. 21-23 sehr starke Schäden.

Zu g) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden

Schäden, die eindeutig beim Fotografieren auf die Glasplatte entstanden sind, werden als Fichierungsschäden vermerkt. Es wird ebenfalls unterteilt in leichte (bis 25 %), starke (bis

50 %) und sehr starke Fichierungsschäden (über 50 %). Als Schaden gilt wiederum bereits die Zerstörung eines Buchstabens, z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 3, 14, 17-20 leichte Schäden, Bl. 21 sehr starke Fichierungsschäden.

Zweifel an der Art des Schadens bei Textverlusten (Schäden am Papieroriginal oder an der Glasplatte, also Fichierungsschäden) wurden durch Autopsie der in Moskau aufbewahrten Glasplatten geklärt.

Zu h) Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes

Besonderheiten der Überlieferung und des Textes werden grundsätzlich in den Kopfregesten vermerkt.

Redaktionelle Vermerke des Stenographen Richard Otte werden festgehalten (Vermerk O.). Kündigt der Stenograph einen Einschub an, der jedoch fehlt, wird dies in den Kopfregesten erwähnt. Angekündigte, aber nicht vorhandene Blätter werden zum Gesamtumfang hinzugezählt, erscheinen jedoch selbstverständlich nicht in der Foliierung. Kann nicht genau festgelegt werden, wieviele Blätter eingeschoben werden sollten, wird der Gesamtumfang in eckige Klammern gesetzt.

Beispiele für die Beschreibung von Einfügungen in den Kopfregesten:

BA-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 7 Bericht Ribbentrop angekündigt (Vermerk O.), Bericht nicht vorhanden.

IfZ-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 1 milit. Lage angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden.

Beispiele für Einfügungsvermerke, die per Zitat aus dem Dokumententext in die Kopfregesten übernommen werden:

IfZ-Originale: Fol. 1-30; [31] Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. [19a] fehlt, Bl. 23 leichte Schäden; Bl. 19 "hier Bl. 19a" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten) Fol. 1-4, 6-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 5 fehlt; Bl. 4 Bericht "Angriff Essen!" angekündigt (Vermerk O.), Bericht nicht vorhanden; Bl. [5] Ende der milit. Lage erschlossen.

Fehlt die militärische Lage vollständig ohne irgendeinen Vermerk des Stenographen, so findet dies keinen Niederschlag in den Kopfregesten. Dort erscheint lediglich ein Hinweis auf die fehlenden Blätter.

Ist ein militärischer Lagebericht (oder ein Tagebucheintrag) mit einer anderen Schreibmaschinentype geschrieben worden oder trägt er ungewöhnliche Vermerke (Stempel "Geheim" o. ä.), so wird dies in den Kopfregesten festgehalten, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 1-7 (milit. Lage) in abweichender Schrifttype, Bl. 1 mit Vermerk "Geheim".

Existieren zwei militärische Lagen zu ein und demselben Tagebucheintrag, so wird dies in den Kopfregesten ebenfalls als Besonderheit notiert:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 1-6 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

Referiert Goebbels die militärische Lage im laufenden Text anstelle einer militärischen Lage zu Beginn des Tagebucheintrages, so wird dies in den Kopfregesten als Besonderheit festgehalten, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 12-15 milit. Lage im Text referiert.

Findet sich ein redaktioneller Vermerk des Stenographen offensichtlich auf einer Rückseite (Lochung am rechten Rand), so wird auch dies in den Kopfregesten erwähnt:

IfZ-Originale: Fol. 1-20; 23 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten; Rückseite Bl. 5 "Bl. 5a-5c" angekündigt (Vermerk O.), Bl. 5a-5c nicht vorhanden.

Kann die Blattnumerierung bei Rückseiten nicht eindeutig angegeben werden (etwa bei der Glasplattenüberlieferung), dann steht sie in den Kopfregesten in eckigen Klammern, z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 9-19; 19 Bl. Gesamtumfang, 10 Bl. erhalten; [Rückseite Bl. 9] "Lagebericht" für Bl. 1-8 angekündigt (Vermerk O.), Lagebericht nicht vorhanden.

Zu i) Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten

Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten werden in den Kopfregesten gleichfalls festgehalten. Dies gilt nicht für Rekonstruktionen von Text, die lediglich durch eckige Klammern im Text gekennzeichnet werden.

Wenn eine militärische Lage an zwei Stellen beendet wird oder die Schlußzeichen des Stenographen am Ende fehlen, wird dies in den Kopfregesten vermerkt:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 5 Ende der milit. Lage erschlossen.

Ist ein Text so zerstört, daß einzelne Fragmente nicht ediert werden können, so wird dies in den Kopfregesten als Rekonstruktion beschrieben, z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 3-15 sehr starke Schäden; drei/mehrere/zahlreiche nicht edierte Fragmente.

Hat der Bearbeiter Text aus Fragmenten zusammengesetzt, so wird dies in den Kopfregesten mitgeteilt, z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 11, 13-27 rekonstruiert.

Rekonstruierte bzw. erschlossene Daten und rekonstruierte Blattfolge werden als solche gekennzeichnet, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 1 leichte Schäden; Datum rekonstruiert.

HI-Originale: Fol. 7-35; 35 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 1-6 fehlt; Datum erschlossen.

BA-Originale: Fol. 1-3, [4-6], 7, [8-10], 11-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Reihenfolge Bl. 4-6, 8-10 rekonstruiert.

Zu k) Überlieferungswechsel

Bei einem Vorlagenwechsel werden die aus der jeweiligen Überlieferung verwendeten Blätter bzw. Zeilen angegeben, z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 8 leichte Schäden.
BA-Originale: 25 Bl. erhalten; Bl. 1-7, 15-20 leichte, Bl. 10, 25 sehr starke Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▶] Bl. 1-8, Zeile 4, [BA▶] Bl. 8, Zeile 5-7, [ZAS▶] Bl. 8, Zeile 8 - Bl. 25.

4. Textbearbeitung

Die Tagebucheintragungen werden unverkürzt ediert; die jeweiligen Überschriften, Untergliederungen und Absätze, auch Zahlen und Ziffern (bzw. deren Ausschreibung) u. a. entsprechen formal weitgehend der Vorlage. Vom Stenographen in der Vorlage hervorgehobene Stellen (etwa Unterstreichungen, Sperrungen) werden ebenfalls übernommen, aber einheitlich in g e s p e r r t e m Druck wiedergegeben. Auf die Abbildung der abschließenden drei Striche am Ende einer Eintragung wird jedoch verzichtet.

a) Behandlung der militärischen Lage

Die Autorschaft der militärischen Lage steht nicht in allen Fällen zweifelsfrei fest. In der Regel mag es sich um ein Diktat von Joseph Goebbels auf der Grundlage des militärischen Lageberichts gehandelt haben, mitunter aber auch einfach um die Mitschrift oder Abschrift des Lagevortrags, den der Verbindungsoffizier vom Oberkommando der Wehrmacht täglich dem Reichspropagandaminister zu erstatten hatte. Um den unterschiedlichen Charakter der Eintragsteile optisch genügend abzuheben, ist die militärische Lage nicht nur durch einen größeren Abstand von der eigentlichen Eintragung getrennt, sondern auch in kleinerem Druck wiedergegeben. Die Trennstriche zwischen Eintrag und dem jeweils vorangestellten militärischen Lagebericht werden nicht abgebildet. Paraphrasiert Joseph Goebbels im freien Diktat die militärische Lage, so wird diese durch je eine Leerzeile am Beginn und am Ende der Paraphrase abgesetzt.

b) Editorische Eingriffe

Alle weiteren editorischen Bearbeitungen sind, um ebenfalls optisch vom Dokumententext abgehoben zu sein, in *Kursivschrift* wiedergegeben (Kopfregesten und Anmerkungen). Im fortlaufenden Text der einzelnen Eintragungen sind die Bearbeitervermerke zusätzlich noch von eckigen Klammern eingeschlossen.

c) Korrekturen des Stenographen

Die maschinen- und handschriftlichen Korrekturen, die der Stenograph Richard Otte bzw. bei seiner Verhinderung dessen Stellvertretung im gesamten Text angebracht haben, werden ausnahmslos übernommen, auch wenn sie möglicherweise falsch oder mißverständlich sein könnten, was dann - wie üblich bei Textungereimtheiten - mit einem Ausrufezeichen in eckigen Klammern vermerkt ist. Ansonsten werden diese Korrekturen nicht gekennzeichnet, da sie ja nicht vom Autor stammen, sondern von demjenigen, der Fehler oder Unzulänglichkeiten der Übertragung des Stenogramms zu korrigieren hatte. Kamen dabei dem Stenographen Zweifel, gab er selbst dies durch ein Fragezeichen oder durch voneinander differierende Angaben (Orts-, Personennamen, Zahlen usw.) zu erkennen. Wo er diese Zweifel nicht mehr überprüft hatte, mußte der Bearbeiter die Angaben eruieren und

in einer Anmerkung richtigstellen bzw. bei ergebnisloser Recherche als "nicht ermittelt" kennzeichnen. Die vom Stenographen alternativ notierten Angaben bzw. die von ihm stammenden Fragezeichen werden in spitze Klammern gesetzt.

d) Redaktionelle Vermerke des Stenographen

Redaktionelle Vermerke Richard Ottes von inhaltlicher Bedeutung werden - wie oben erwähnt - sowohl im Kopfregest unter Besonderheiten als auch an der entsprechenden Stelle im Dokumententext kurz und zum Teil mit Zitat notiert, wie zum Beispiel:

[hier angekündigtes Bl. 16a nicht vorhanden]
[hier angekündigter Brief Ribbentrop nicht vorhanden]
[hier angekündigter Bericht "Angriff Essen!" nicht vorhanden]
[hier angekündigte Statistik, Bl. 19a, nicht vorhanden]
[hier angekündigter Bericht, Bl. 16a-16c, nicht vorhanden]

Fehlt das Ende einer militärischen Lage, so wird dies im Text mit dem Zusatz "[*Fortsetzung nicht vorhanden*]" verdeutlicht. Dies gilt auch dann, wenn der Stenograph lediglich die ersten drei Worte ("Gestern: Militärische Lage:") geschrieben hatte. Findet sich nur ein redaktioneller Vermerk Ottes (z. B. "Bl. 1-7 milit. Lage nachtragen"), setzt der Text bei der eigentlichen Tagebucheintragung ein.

Freigelassene Stellen für beabsichtigte, aber nicht erfolgte Ergänzungen werden mit drei Strichen in eckiger Klammer [– – –] gekennzeichnet. Dies gilt für einzelne Wörter (zumeist Eigen- und Ortsnamen oder Zahlen) sowie für fehlende Einschübe (Berichte, Statistiken usw.), die nicht angekündigt sind.

Unbeschriebene oder zum Teil unbeschriebene Seiten, Lücken im laufenden Text u. ä., bei denen nichts darauf hinweist, daß noch Text eingefügt werden sollte, werden nicht mit einer editorischen Bemerkung versehen.

Tage ohne Eintrag werden editorisch ebenfalls nicht berücksichtigt, da nicht bewiesen werden kann, daß Joseph Goebbels an diesem Tag einen Eintrag diktiert hat und dieser dann verlorengegangen ist. Sämtliche vorhandenen originalüberlieferten Einträge sind der Bestandsübersicht im Anhang eines jeden Bandes zu entnehmen.

e) Schäden

Jeder Satz, jedes entzifferbare Wort, jeder noch lesbare Buchstabe, soweit er in einem erkennbaren Wortzusammenhang steht, wird dokumentiert. Die vor allem durch unsachgemäße Aufbewahrung entstandenen Schäden auf den Originalpapieren bzw. auf den Glasplatten werden an der jeweiligen Textstelle, auch wenn es sich nur um einen einzelnen Buchstaben handelt, durch drei in eckigen Klammern gesetzte Punkte [...] markiert; größere Schäden werden in Worten beschrieben. Wie Überlieferungsstörungen gekennzeichnet werden, soll an einigen Beispielen veranschaulicht werden:

Wortfragmente werden mit drei Punkten in eckigen Klammern an der verderbten Textstelle angedeutet, z. B.: Refe[...], [...]befehl.

Bei eindeutiger Evidenz wird der unleserliche oder fehlende Buchstabe in eckiger Klammer ergänzt, z. B.: Krieg[f]ührung. Auch ein ganzes Wort kann bei eindeutiger Evidenz eingefügt werden, z. B.: "wenn mit letzter Sicherheit klar ist, [daß] kein Fehler unterlaufen

ist". Sind andere Lesarten nicht völlig ausgeschlossen, so unterbleibt eine Ergänzung. Das fehlende Wort in einer Passage wie der folgenden: "Es möglich, daß" wird mit drei Punkten in eckiger Klammer markiert: "Es [...] möglich ist, daß", da es mehrere Alternativen gibt, z. B.: "Es ist/war/scheint/schien möglich, daß".

Unvollständige Sätze werden vermerkt: [*Satzanfang fehlt*], [*Satzende fehlt*]. Ist der letzte Satz des gesamten vorhandenen Eintrags nicht vollendet, erscheint ein Bearbeitervermerk [*Fortsetzung fehlt*], da nicht eruierbar ist, wieviel Text tatsächlich zu Verlust gegangen ist.

Zerstörte oder unlesbare Wörter bis zu einer Zeile werden durch drei Punkte in eckigen Klammern [...] kenntlich gemacht.

Ist mehr als eine Zeile Text zerstört, wird dies in der eckigen Klammer genauer angegeben: [*eineinhalb Zeilen unleserlich*], [*drei Zeilen zerstört*], [*zwei Blätter fehlen*]. Eine unleserliche oder zerstörte Zeile eines Absatzendes wird hierbei nicht als ganze Zeile gewertet und infolgedessen nicht mitgezählt.

Fehlende Buchstaben am rechten Rand werden nur dann stillschweigend ergänzt, wenn eindeutig nachweisbar ist, daß der Stenograph über die rechte Randbegrenzung hinaus geschrieben hat, ohne zu merken, daß die Buchstaben nicht auf das Papier gedruckt wurden.

f) Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten

Ein fehlendes Datum vor einem Tagebucheintrag ist erschlossen und in eckige Klammern gesetzt; bei Datumsfragmenten werden die entsprechenden rekonstruierten Teile (Buchstaben bzw. Ziffern) gleichfalls mit eckigen Klammern versehen, z. B. [3. August 1943 (Mittwoch)] bzw. [5. Aug]ust 1943 (Fre[it]ag).

Fehlt die Kennzeichnung des Endes einer militärischen Lage, so wird dieses inhaltlich erschlossen. Ebenso wie bei vorhandener Kennzeichnung wird der militärische Lagebericht durch größeren Abstand und Wechsel der Schriftgröße optisch vom darauffolgenden Text abgesetzt. Weist eine militärische Lage an zwei Textstellen die drei Endstriche auf, so werden die ersten drei durch einen größeren Absatz markiert, der Schriftgrößenwechsel erfolgt jedoch erst nach den zweiten Endstrichen. In jedem der Fälle ist die Erschließungsarbeit im Kopfregest festgehalten.

g) Interpunktion, Sprache und Orthographie

Die Interpunktion folgt weitestgehend der Vorlage. Es wird nur dort korrigierend eingegriffen, wo der Stenograph ein Komma offensichtlich übersehen hat (Aufzählung usw.), ein fehlendes oder falsch eingefügtes Satzzeichen den Sinn- und Lesezusammenhang stört oder einen Schreibfehler nach sich ziehen würde (z. B.: wenn statt eines Kommas fälschlicherweise ein Punkt gesetzt und der laufende Text mit einem kleingeschriebenen Wort fortgesetzt wurde).

Der in einigen Fällen das Kopfdatum abschließende Punkt bleibt unberücksichtigt.

Die in einer Vorlage enthaltenen Versehen, grammatikalische Fehler, etwa falsch angewandte Konjunktive oder verfehlte Verbkonjugationen und vor allem auch verfehlte Ausdrucksweisen, werden als Stileigenheiten des Autors ebenfalls übernommen, z. B. "Frick

ist im Moment noch nicht bereitzufinden, das Reichsprotektorat zu übernehmen." - "Jedenfalls benimmt er sich durchaus nicht als ein Neuling im Reichskabinett, sondern als ein richtiger Justizminister." - "Eine Menge von Bomben haben heute Berlin getroffen." "Gutterer berichtet, alles stände für den Empfang bereit."

Lediglich falsche Satzkonstruktionen, die keinen Sinn ergeben (falsches Verb, fehlender Satzteil usw.), werden durch ein Ausrufezeichen in eckigen Klammern [!] markiert, z. B. "Der deutsche Soldat steht und wankt nicht [!]." - "Ich schaue mir wieder einmal das Kartenbild genau an. Danach ergibt sich, daß es zwar wieder sehr bunt geworden ist, aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann [!], das die Karte im vergangenen Winter bot." Da in letzterem Fall nicht eindeutig entschieden werden konnte, ob bei der Übertragung vom Stenogramm das "mit" vergessen worden ist, oder ob Goebbels den Satz während des Diktierens verändert hat, steht in diesem Fall das Ausrufezeichen [!] am Ende des strittigen Satzteiles. Die Alternative war entweder "... aber in keiner Weise [mit] dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann, ..." oder "... aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde gleichgesetzt werden kann, ...".

Eine Liste der häufig vorkommenden Stileigenheiten wird zusammen mit den Gesamtregistern im Anmerkungsband veröffentlicht, für dessen leichtere Benutzung die Zeilennumerierung pro Tagebucheintrag in Fünferintervallen erfolgt ist.

Die Orthographie ist den Vorschriften des "Duden" (Ausgabe ^{20}1991) stillschweigend angeglichen. Auch unbedeutende Tippfehler werden stillschweigend verbessert. Gravierende Schreibversehen werden hingegen mit einem [!] markiert, z. B. kann in einem Satz wie dem folgenden nicht beurteilt werden, wie der offensichtliche Tippfehler eindeutig ("entschieden" oder "entscheidend") zu verbessern wäre: "Der Kampf um das Donez-Bekken wird als entscheiden [!] geschildert." Es lag im Ermessen des Bearbeiters, Stileigenheiten, die möglicherweise als übersehene Tippfehler interpretiert werden könnten, vorsorglich mit einem Ausrufezeichen zu versehen, z. B.: "Hier wurde eine gänzlich falsche Führerauslese getrieben [!]".

Falsch geschriebene Orts- und Eigennamen werden nur dann stillschweigend korrigiert, wenn sie im nächsten Textumfeld korrekt wiedergegeben sind und somit als Tippfehler interpretiert werden können. In allen anderen Fällen wird die falsche Schreibweise in einer Anmerkung richtiggestellt.

h) Richtigstellungen in Anmerkungen

Die Anmerkungen beschränken sich auf die Richtigstellung von falschen Datumsangaben, Personen- und Ortsnamen. Bei den mit Fragezeichen versehenen Personen- und Eigennamen, die zu ermitteln waren, erfolgt in der Anmerkung die Richtigstellung bzw. im negativen Fall die Notiz "nicht ermittelt". Sowjetische, arabische, chinesische Ortsnamen erhalten zusätzlich ein Sigel, ein Sternchen (*), da es sich bei der Übertragung aus dem Kyrillischen, Arabischen bzw. Chinesischen in das lateinische Alphabet nur um eine annähernd richtige deutsche, aber nicht weltweit verbindliche Schreibweise handeln kann. Falsch geschriebene Titel von Filmen, Zeitungen, Artikeln u. ä. bleiben vorerst ohne Richtigstellung; diese erfolgt im Sachkommentar, der - wie im Vorwort ausgeführt - im Anschluß an die Textbände erscheinen wird.

5. Register

Für die Verifizierung von Personennamen wurden Nachschlagewerke, Dienstalterslisten, Stammrollen, Ranglisten, Jahrbücher, Geschäftsverteilungspläne, Telefonlisten, Adressenwerke usw. benutzt, für die Überprüfung der Ortsnamen Kriegstagebücher, Tagesmeldungen, Wehrmachtsberichte, Ortsverzeichnisse, Atlanten, Heereskarten usw. herangezogen.

a) Personenregister

In das Personenverzeichnis werden alle namentlich aufgeführten Personen aufgenommen, nicht aber diejenigen, die nur mit ihrem Titel und/oder ihrer Amts- bzw. Dienstgradbezeichnung und/oder mit ihrer Funktion erwähnt worden sind. Weder der "Erzbischof von Canterbury", irgendein "Propagandaamtsleiter", der "bekannteste Maler des Reiches" noch der "italienische König" finden Aufnahme. Auch die "Kinder" von Joseph Goebbels bleiben im Register unberücksichtigt, wenn sie nicht namentlich genannt werden. Eine Ausnahme bilden die Personen Hitler, Mussolini, Göring, Ante Pavelic und Eugenio Pacelli, die auch dann aufgenommen werden, wenn sie als "Führer", "Duce", "Reichsmarschall", "Poglavnik" bzw. "Papst" tituliert worden sind. Das Register erstreckt sich auch auf längst verstorbene Personen. Fiktive Gestalten aus der Literatur werden hingegen nicht berücksichtigt. Aufnahme finden auch adjektivisch gebrauchte Personennamen (z. B. "bismarcksches Kabinettstückchen") und solche in Verbindung mit einem Substantiv (z. B. "Stalin-Befehl"), solange sie nicht als eindeutig sachbezogen gelten müssen, wie z. B. "Hitler-Stalin-Pakt"; "Göringstraße" oder "Kruppstadt" und infolgedessen in das Sachregister gehören.

Die Identifizierung der in den Tagebucheinträgen genannten Personen beschränkt sich auf den vollständigen Namen (gegebenenfalls auch Pseudonyme). Sämtliche Personennamen werden verifiziert, fehlende Vor- oder auch zusätzliche Familiennamen nach Möglichkeit ergänzt. Dies gilt auch für die Erfassung von Ehefrauen. Kann der Vorname einer Ehefrau nicht eruiert werden, findet sie Aufnahme unter dem Namen ihres Mannes ("Peret, Alfred und Frau"). Steht der Vorname nicht zweifelsfrei fest, wird dieser in eckige Klammern gesetzt. Bei nicht zu eruierenden Vornamen, werden aus dem Text nähere Angaben übernommen: Dienstgrad, Amtsbereich, akademischer Grad, möglicherweise nur ein Ort. Personen, bei denen trotz aller Bemühungen nicht überprüft werden kann, ob ihr Name in den Tagebüchern korrekt wiedergegeben ist, werden im Register nicht festgehalten. Jeder Band enthält nur eine verschwindend geringe Anzahl solcher Fälle.

Die Schreibweise von ausländischen Eigennamen stützt sich im wesentlichen auf die Regeln, die in den ADAP-Serien angewandt wurden (Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie E 1941-1945, Bd. 1-8, Göttingen 1969-1979 und aus Serie D vor allem das Personenverzeichnis zu Bd. 1-7, Göttingen 1991).

b) Geographisches Register

Im geographischen Register finden Aufnahme Orte und Stadtteile sowie Landschaftselemente, wie z. B. Inseln, Seen, Flüsse, Meere, Meeresbuchten, Meeresengen, Gebirge, Berge, Täler, Pässe, Sumpfgebiete, Tiefebenen usw. Nicht ausgeworfen werden Großregionen wie Kontinente und Teilkontinente sowie Verwaltungsgebiete wie Staaten, Länder, Gaue,

Provinzen oder auch Straßen, Plätze, Gebäude, Parkanlagen usw., die allesamt Aufnahme im Sachregister finden werden.

Im Index finden sich auch Ortsnamen, die synonym für eine Regierung oder ein Regierungssystem verwandt wurden, z. B. "Vichy-Regierung", "Nanking-China", "London verbessert seine Beziehungen zu Stalin".

Analog zu dem Verfahren bei den Personennamen werden auch adjektivisch gebrauchte Ortsnamen und Ortsnamen in einer Wortkombination indiziert (z. B. "Wiener Opernwelt", "Casablanca-Konferenz").

Abgekürzt gebrauchte Ortsnamen sind, ohne in einer Anmerkung vervollständigt zu werden, im Register aufgenommen mit Verweis auf die amtliche Bezeichnung, z. B. "Spezia →La Spezia", "Godesberg →Bad Godesberg".

Keine Aufnahme finden reine Sachbegriffe, auch wenn in ihnen ein Ortsname enthalten ist, z. B. "Frankfurter Würstchen", "Berliner Tageblatt".

Gleichfalls unberücksichtigt bleiben synonym bezeichnete Orte, die erst hätten verifiziert werden müssen, z. B. "Hauptstadt der Bewegung", "Führerhauptquartier" u. a. Sie werden im Sachregister indiziert; eine Ausnahme bildet der Begriff "Reichshauptstadt", der unter "Berlin" registriert ist.

Zusammengesetzte erdkundliche Namen sind unter dem übergeordneten Ortsbegriff ausgeworfen, z. B. erscheint die "Quebecer Konferenz" unter dem Stichwort "Quebec", die "Mius-Front" unter "Mius" und die "Bucht von Messina" unter "Messina".

Eindeutig falsch geschriebene Ortsnamen werden - wie erwähnt - in einer Anmerkung richtiggestellt. Die Verifizierung bzw. Korrektur falsch geschriebener Ortsnamen wird anhand oben genannter Hilfsmittel vorgenommen. Im Falle der russischen Orts- und Eigennamen wird die Originalschreibweise anhand des "Russischen geographischen Namensbuch" (begründet von Max Vasmer, hrsg. von Herbert Bräuer, Bd. 1-10, Wiesbaden 1964-1981) ermittelt. Im Dokumententext bleibt die Schreibweise unkorrigiert erhalten, wenn sie nicht eindeutig falsch ist, im Register wird aber auf die Transkription verwiesen, die der "Duden" für die Wiedergabe russischer bzw. kyrillischer Eigen- und Ortsnamen vorschlägt. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird die Duden-Transkription in zwei Punkten modifiziert: So erscheint das harte russische "i" als "y" und nicht als "i", das russische jotierte "i" als "j" und nicht, wie vom Duden vorgeschlagen als "i" bzw. überhaupt nicht. Von dieser Transkription wird auch dann abgewichen, wenn sich im deutschen Sprachgebrauch eine bestimmte Schreibweise fest eingebürgert hat, z. B. "Krim" statt "Krym", "Wlassow" statt "Wlasow".

Dokumente

1. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 17, 20, 21, 27 leichte Schäden.

1. Januar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Temperaturen im Kaukasus um 0 Grad. Bei Stalingrad leichter Frost. Weiter in Richtung nach Norden Absinken der Temperaturen bis zu minus 20 Grad. Im Nordabschnitt 15 Grad Kälte.

Weitere stärkere Feindangriffe südlich von Kotelnikowo an der Bahnlinie. Die Aufgabe dieses Ortes ist noch nicht gemeldet worden; doch muß aus der Tatsache, daß die Angriffe bereits südlich davon erfolgen, geschlossen werden, daß Kotelnikowo in Feindeshand ist.

Von Nordwesten her geführte sowjetische Angriffe auf den Stadtbezirk von Stalingrad wurden abgewiesen. In der Stadt selbst waren einzelne kleinere örtliche Einbrüche des Feindes zu verzeichnen.

Ein auf einer Frontbreite von 80 km überraschend durchgeführter eigener Angriff zwischen Morosowskaja und Millerowo hatte sehr guten Erfolg; es wurden an dieser überaus wichtigen Stelle 15 bis 20 km Geländegewinn erzielt. Durch diesen Angriff wurde auch die Verbindung zwischen den einzelnen Auffanggruppen hergestellt; außerdem gelangte dadurch die Bahnverbindung nach Millerowo vollkommen wieder in unsere Hand. Hier hat sich die an und für sich bedrohlich gewesene Lage doch sehr zu unseren Gunsten geändert.

Bei der Heeresgruppe Mitte ist ein eigenes örtliches Unternehmen in der Nähe von Gshatsk durchgeführt worden; es hatte Erfolg und erreichte die Vernichtung mehrerer feindlicher Kampfstände.

Bei Welikije Luki gelang es dem Feind nach weiteren stärkeren Angriffen, in einen Teil der Stadt einzudringen; die Zitadelle und der Ostteil sind noch in deutscher Hand.

Heeresgruppe Nord: Die bolschewistischen Angriffe südostwärts des Ilmensees sind erheblich schwächer geworden. Bemerkenswert war hier lediglich der starke Einsatz der feindlichen Luftwaffe. Allein an dieser Stelle sind gestern (30.12.) 45 Sowjetflugzeuge abgeschossen worden.

Ein kleiner Angriff der Sowjets weiter nördlich wurde abgewiesen.

In Afrika keine besonderen Ereignisse.

Die Ostlage hat sich eine Kleinigkeit stabilisiert. Wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben, aber daß es etwas besser mit uns steht, sieht man auch am feindlichen Nachrichtendienst, der wesentlich reservierter auftritt. Unser Widerstand vor allem im Don-Bogen wird weitgehend anerkannt. Man stellt nicht mehr Rostow als Ziel auf, sondern ist froh, die bisherigen Eroberungen zu halten. Zwar ist das Exchange-Telegraph-Büro in seiner Darstellung noch außerordentlich pampig, aber es ist ja bekannt dafür, daß es immer weit über das Ziel hinausschießt.

Es muß immer wieder betont werden, daß die augenblickliche Situation mit der Winterkrise des vergangenen Jahres überhaupt nicht verglichen werden

kann. Ich schaue mir wieder einmal das Kartenbild genau an. Danach ergibt sich, daß es zwar wieder sehr bunt geworden ist, aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann [!], das die Karte im vergangenen Winter bot. Ein neuer Einbruch ist leider bei Ellista zu verzeichnen; wir werden diese Stadt wahrscheinlich räumen müssen. Dagegen haben wir unsererseits einen erfolgreichen Vorstoß im Don-Bogen gemacht, der erfreuliche Fortschritte erzielen konnte. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß die Lage im Osten noch sehr starken Schwankungen unterworfen sein wird. Die nächsten Wochen werden außerordentliche Belastungen bringen, und zwar kämpferisch und seelisch für unsere Front, seelisch aber auch für die wissenden Kreise in der Heimat, die alle Kraft zusammennehmen müssen, um das Volk über die kritischen Momente hinwegzuführen.

Gott sei Dank haben wir das gute Beispiel des vergangenen Winters immer vor Augen. Wir können uns daran aufrichten. Wenn wir damals mit so außerordentlichen Schwierigkeiten fertig geworden sind, so werden wir auch in diesem Winter mit den wesentlich verringerten Schwierigkeiten fertig werden. Erfreulich ist, daß das Wetter im Osten sich zwar winterlich darbietet, daß aber von einer Naturkatastrophe wie im vergangenen Jahr überhaupt keine Rede sein kann.

Ich bekomme einen Bericht von Gauleiter Kaufmann aus Hamburg, der einen politischen Vertrauensmann an die Ostfront zum Sprechen geschickt hat. Er schildert die Stimmungslage unserer Truppen als unverhältnismäßig gut. Es bewahrheitet sich hier wieder der Satz, daß die Stimmung immer da am besten ist, wo die Gefahr am nächsten ist. Die Truppen machen sich auch über die politische Lage besondere Gedanken. Die Haltung der Heimat wird mit kritischen Augen verfolgt. Das muß uns ein Grund mehr dafür sein, die Heimat zu besonderen Leistungen auch auf dem Gebiet der moralischen Standfestigkeit zu erziehen.

Sehr wißbegierig ist die Truppe über das, was ist, und das, was kommen wird. Man kann sich vorstellen, daß, wenn ein Soldat jetzt zum zweiten Mal schon den Winter in den Schnee-Einöden Rußlands verbringt, er das Bedürfnis hat, sich Rechenschaft über das Sein und das Werden abzulegen. Es ist nicht an dem, daß hier etwa eine Spintisiererei Platz gegriffen hätte. Die Betrachtungen, die unsere Soldaten anstellen, sind durchaus realistischer Natur. Sie greifen nicht am Ziel vorbei, sondern sehen die Dinge so, wie sie sind; die Soldaten machen sich aber, wie gesagt, ihre Gedanken darüber, was einmal aus alledem entstehen soll. Insofern ist es gut, daß jetzt beim Jahreswechsel wieder klarere Richtlinien herausgegeben werden, vor allem daß der Füh-

rer vor der Nation selbst wieder, wenn auch nur in einem Aufruf, das Wort ergreift.

Die Lage in Nordafrika wird vom Feind teils optimistisch, teils pessimistisch beurteilt. Die Situation in Libyen gibt ihm zu den phantastischsten Kombinationen Anlaß. Die Lage in Tunesien dagegen drückt ihn schwer nieder. Es ist ja auch sehr deprimierend, vor allem für die amerikanische Seite, ein Unternehmen so großartig zu starten und jetzt nicht weiterzukommen.

Aus Unterlagen des Führerhauptquartiers entnehme ich, daß unsere Situation in Tunis wider Erwarten außerordentlich gut ist. Wir sind gerade im Begriff, eine Minensperre von Sizilien durch das Mittelmeer zu legen, um unseren Nachschub etwas mehr zu sichern. Der Feind gibt selbst zu, daß für das von den Amerikanern und Engländern besetzte nordafrikanische französische Kolonialgebiet ernste Lebensmittelunruhen zu erwarten seien. Das bietet uns eine wertvolle Handhabe zur Propaganda gegen die Engländer und vor allem die Amerikaner. Bisher haben die Amerikaner, die sich stark machten, überallhin, wohin sie kamen, Frieden und vor allem Brot zu bringen, nur Hunger gebracht. Das einzige, was sie den Völkern anzubieten haben, sind Photographien von Roosevelt, von denen sie auch nicht satt werden. Der Bruder des Generals Eisenhower gibt ein außerordentlich bedenklich stimmendes Interview über die Lebensmittelsituation in den von den Amerikanern besetzten französischen Gebieten in Nordafrika. Dort bietet also die Lage für uns eine ganze Reihe von Hoffnungen.

Dagegen steht es um Rommel weiter sehr bedenklich. Es ist ihm gelungen, sich wieder aus seiner Stellung herauszuziehen, und zwar planmäßig und ohne allzu starke Verluste. Aber unbeschränkt oft kann man natürlich ein solches Experiment nicht wiederholen. Irgendwo muß Rommel sich ja den Engländern einmal stellen. Allerdings hat er jetzt den Vorteil, die Nachschublinien der Engländer außerordentlich verlängert zu haben, was für die Armeen Montgomerys stärkste Schwierigkeiten mit sich bringen wird.

In Algier sind übrigens, wie das Reuterbüro amtlich mitteilt, eine ganze Reihe von Verhaftungen durch Giraud vorgenommen worden, und zwar handelt es sich dabei, wie Giraud selbst in einem Interview mitteilt, um seine besten Freunde. Diese sollen ein Komplott zur Erschießung Girauds und anderer französischer Würdenträger geschmiedet haben. Man klagt in englischen Kreisen sehr darüber, daß die französischen Stellen in Algier mehr von vichytreuen als von de-Gaulle-treuen Elementen besetzt seien. Die Schwierigkeiten in Nordafrika kommen für die Amerikaner erst. Wir haben das selbst zu oft am eigenen Leibe zu verspüren bekommen, was es heißt, zuerst einen

Sieg zu erringen und ihn dann praktisch auswerten zu müssen. Wenn die Engländer uns so oft vorgeworfen haben, daß eroberter Raum auch Sorgen bereitet, so bekommen sie jetzt selbst einmal die wenigstens relative Richtigkeit dieses Satzes zu verspüren.

Es ist klar, daß bei diesem Komplott in Algier der Secret Service beteiligt ist. Die Engländer setzen alle Hebel in Bewegung, um die amerikanische politische Hegemonie über Französisch-Nordafrika auszuschalten. Sie schrecken dabei vor keinem Mittel, auch nicht dem des politischen Mordes, zurück. Das beweist die Niederschießung Darlans. Aber die Amerikaner werden jetzt auf der Hut sein. Ich glaube nicht, daß sie sich noch einmal so wie im Falle Darlan von den Engländern überrumpeln lassen. Und die Engländer werden sich auch jetzt etwas vorsichtiger benehmen müssen. Jedenfalls sind ihre Kommentare über diese Entwicklung außerordentlich reserviert und tragen durchaus nicht mehr das triumphale Gepräge, das sie kurz nach der Erschießung Darlans zur Schau trugen.

Die U-Boot-Gefahr ist nach wie vor die große Sorge der Gegenseite. Man schlägt wieder Alarm, ein Beweis dafür, daß die Versenkungen in den letzten Tagen enorm gewesen sind. Vor allem bereitet es auf der Gegenseite Kopfschmerzen, daß neben dem Frachtraum auch die Seeleute zu fehlen beginnen. Denn es reicht ja nicht aus, nur Liberty-Schiffe zu bauen; man muß ja auch Besatzungen dafür zur Verfügung haben. Besatzungen aber müssen ausgebildet werden, und es fehlt den Amerikanern wie den Engländern sowohl an Ausbildungs- als auch an auszubildendem Personal.

Wir können wiederum zum Jahresende eine Sondermeldung, und zwar über die Versenkung von 187 000 BRT feindlichen Schiffsraums durch Überwasserstreitkräfte, herausgeben. Wenn diese Versenkungen auch etwas weiter zurückliegen, so haben wir sie doch bisher noch nicht publiziert. Wir kommen damit im Dezember immerhin noch auf ein außerordentlich achtbares Ergebnis.

Churchill hat sein Kabinett etwas umgeändert. Bemerkenswert an diesem Revirement ist nur, daß er MacMillan zum Minister für das nordafrikanische Hauptquartier eingesetzt hat. Auch hier wird ein Beweis dafür geliefert, daß die Engländer keineswegs die Absicht haben, den Amerikanern das Feld absolut freizugeben.

Innerhalb unserer eigenen Diplomatie wird das Revirement fortgesetzt. Ott in Tokio wird durch Stahmer, der bisher in Nanking war, ersetzt werden. Das ist gut; denn Ott war seiner Aufgabe offenbar nicht gewachsen. Es handelt sich ja hier um den bekannten Mann aus dem Schleicher-Kreis, der uns schon vor der Machtübernahme so viele Schwierigkeiten bereitet hat. Kordt, den ich

von einem Besuch in Griechenland kenne, übernimmt unsere diplomatische Vertretung in Nanking. Bei ihm handelt es sich durchaus nicht um einen starken Mann, aber er wird seine Sache recht und schlecht machen. Endlich wird noch Prinz zu Wied in Stockholm durch Thomsen, der bis Kriegsausbruch Generalkonsul in USA war, ersetzt werden. Das ist überhaupt die beste Lösung. Wied war seiner Aufgabe in Schweden in kei[n]er Weise gewachsen. Er ist alt, verbraucht und nur an der Oberfläche Nationalsozialist. Ich glaube, daß es seiner Säumigkeit in der Hauptsache zuzuschreiben ist, daß die Schweden heute eine so außerordentlich freche und provozierende Sprache reden. Thomsen wird sicherlich, gereift durch die Erfahrungen in den USA, hier sehr bald Wandel schaffen.

Allmählich flattern die Jahresrückblicke auf den Tisch. Ich habe dafür gesorgt, daß die von uns herausgegebenen eine feste Siegeszuversicht zur Schau tragen. In keiner Weise wird bei uns irgendein Schwächezeichen bemerkbar werden. Wir haben ja auch allen Grund, mit Optimismus der weiteren Entwicklung entgegenzuschauen; denn die Siege, die wir auch im abgelaufenen Jahre wieder erringen konnten, sind wahrhaft geschichtlich; das, was wir hier und da im Winter an kleinen Einbußen erleiden, ist von untergeordneter Bedeutung. Ich dringe deshalb darauf, daß unsere Zeitungen nun nicht etwa die geringfügigen Rückschläge im Osten bekritteln oder auch nur langatmig besprechen; es ist viel wesentlicher, wieviel Hunderte von Kilometern an Raum wir im vergangenen Sommer gewonnen haben, als wieviele Dutzende von Kilometern wir in diesem Winter an verschwindend wenigen Stellen der Ostfront haben aufgeben müssen.

Ich bekomme Nachrichten aus Frankreich, daß Laval über seine Unterredung mit dem Führer außerordentlich enttäuscht sei. Er hatte wahrscheinlich sehr viel mehr davon erwartet. Vielleicht hat er geglaubt, daß er nur aufzukreuzen brauche, und der Führer würde ihm um den Hals fallen. Davon ist keine Rede gewesen. Der Führer hat ihm sehr ernst und eindringlich die französischen Verfehlungen vor Augen gehalten und ihm noch einmal eine gewisse Schonfrist gegeben. Doriot dagegen ist über die Unterredung sehr befriedigt. Er freut sich vor allem, daß sein Gegenspieler Laval eins abbekommen hat. Es kommt nun darauf an, wie Laval die ihm zur Verfügung gestellte Schonfrist ausnutzen wird. Ich glaube nicht, daß er bereit und in der Lage ist, etwas Außerordentliches zu leisten. Frankreich wird weiter im Attentismus verharren und dabei auch das Allerletzte noch verlieren, was es in die Waagschale werfen könnte.

Der Fall Horia Sima hat außerordentliche Wellen geworfen. Wir hatten ihn etwas zu leicht bewachen lassen, und infolgedessen konnte er nach I[tal]ien

entwischen. Man kann sich vorstellen, welche Aufregung das in den regierenden rumänischen Kreisen verursacht hat. Es sind erregte Telegramme hin- und hergegangen, und wir haben darauf gedrungen, daß Horia Sima uns von den Italienern ausgeliefert wurde. Der Führer war außerordentlich ungehalten über die Flucht Horia Simas und hatte sich bereits entschlossen, ihn zum Tode verurteilen und das Urteil auch vollstrecken zu lassen. Er hat dann doch davon abgesehen, ein solches Exempel zu statuieren; aber Horia Sima muß sich darüber klar sein, daß jetzt von einer Freizügigkeit seiner Person gegenüber keine Rede mehr sein kann. Er ist jetzt in die Hände de[r] [...] geliefert worden; dort wird er streng und ohne viel Rücksicht bewacht werden. Der Fall Horia Sima hätte unter Umständen das deutsch-rumänische Verhältnis außerordentlich stören können. Jetzt allerdings herrscht wieder überall eitel Freude und Sonnenschein. Die Gefahr bestand vor allem darin, daß Horia Sima nach England ausreißen würde, um dort eine nationale Gegenregierung zu bilden. Horia Sima ist natürlich im feindlichen Ausland viel gefährlicher als etwa König Carol, der ja bekanntlich überhaupt keine Rolle spielt.

Es ist wieder Schnee gefallen. Der Jahreswechsel steht im Zeichen einer winterlichen Stimmung, die allerdings nicht allzu stark zum Ausdruck kommt. Die Kälte ist immerhin noch erträglich. Die Wasserstraßen sind noch nicht zugefroren. Wir können also unsere Transporte durchaus geregelt durchführen.

Sauckel schickt mir einen Bericht über die Lage auf seinem Arbeitsgebiet. Er hat im vergangenen Jahre wirklich Außerordentliches geleistet. Es ist ihm gelungen, ein paar Millionen ausländische Arbeiter in die deutsche Wirtschaft überzuführen und damit fast zwei Millionen Einziehungen für die Wehrmacht zu ermöglichen. Er hat sich für das neue Jahr wiederum ein sehr umfangreiches Programm gestellt, und ich bin der Überzeugung, daß es seiner Energie gelingen wird, dies Programm auch durchzuführen.

Hillecke gibt mir einen guten Bericht über den Aufbau seines Personalamts auf dem Sektor der Filmkunst und Filmwirtschaft. Ich bin froh, daß Hillecke diese etwas prekäre Frage nun mit einer juristischen Solidität zu lösen beginnt. Es war die höchste Zeit, daß hier Ordnung geschaffen wurde.

Ich fahre mittags zur Erledigung einiger Arbeiten nach Berlin.

Die [Führer]aufrufe liegen bereits vor, und zwar wendet der Führer sich in einem Aufruf an das deutsche Volk und in einem anderen Aufruf an die deutsche Wehrmacht. In seinem Aufruf an das deutsche Volk stellt er mit aller Deutlichkeit fest, daß es in diesem Kriege um Sein oder Nichtsein des ganzen deutschen Volkes gehe. Er betont den sozialistischen Charakter unseres Staates, den es in der Hauptsache mit zu verteidigen gelte. Die unheilvolle Rolle

des Judentums in diesem Kriege wird noch einmal angeprangert, und daraus werden die nötigen Folgerungen gezogen. Der Führer spricht mit stärkster Betonung von einem deutschen Volksstaat, den wir zu begründen im Begriff stehen und den nun das ganze Volk in seinen Schutz nehmen müsse. Eine scharfe Attacke wird gegen Wilson geritten und daraus das stärkste Mißtrauen den Rooseveltschen Redereien gegenüber gefolgert. Der Führer erklärt, daß die alte Gesellschaft im Begriff ist zu fallen, daß wir deshalb mit ruhiger Siegeszuversicht in die Zukunft schauen könnten. Allerdings müsse der Krieg mit letztem Fanatismus geführt werden. Er erfordere eine klare Entscheidung, die wir zu erzwingen entschlossen seien. Es müsse am Ende dieses Krieges einen eindeutigen und unbestreitbaren Sieg geben, und wir würden die Waffen nicht eher aus der Hand legen, bis dieser errungen sei. Von einer Kapitulation könne bei dem gegenwärtigen Deutschland überhaupt niemals die Rede sein. Die Partei wird als die Trägerin des politischen Willens des deutschen Volkes gefeiert. Dann richtet der Führer einen ergreifenden Dank an die Front und auch an die Heimat.

In seinem Aufruf an die Wehrmacht betont der Führer ähnliche Gedanken. Er beurteilt die militärische Lage sehr optimistisch. Er erklärt mit aller Deutlichkeit, daß eine Invasion auf dem europäischen Kontinent in das Reich der Phantasie gehöre. Die Heimat habe sich außerordentlich gut gehalten und geführt und verdiene auch die Anerkennung der Front. Im übrigen hätten die englischen Luftangriffe dafür gesorgt, daß das deutsche Volk endlich in diesem Kriege einmal hassen lerne. Auch hier wird dem deutschen Soldaten die Notwendigkeit eines großen und entscheidenden Sieges vor Augen gehalten, damit sich das Drama dieses Krieges nicht in zwanzig oder 25 Ja[h]ren noch einmal wiederholen muß.

Die beiden Aufrufe werden zweifellos in der deutschen und in der Weltöffentlichkeit tiefen Eindruck machen.

Ich habe in Berlin eine Reihe von Arbeiten zu erledigen. Abends verlese ich meine Silvesterrede im Rundfunk. Ich glaube, daß sie eine gute Wirkung erzielen wird.

Dann fahre ich nach Lanke zurück. Wir haben dort eine kleine Gesellschaft zu Gast, u. a. Todenhöfer und seine Frau, Harlan und seine Frau, Mutter mit Maria und Axel. Zum ersten Mal dürfen am Abend die beiden ältesten Mädel, Helga und Hilde, mit an einem kleinen Silvesterzusammensein teilnehmen. Sie freuen sich sehr darüber und fühlen sich außerordentlich erwachsen. Der Übergang vom alten ins neue Jahr vollzieht sich ohne jedes Zeremoniell. Der Rundfunk hat ein großartiges Unterhaltungs- und Erbauungsprogramm aufgestellt. Um Mitternacht wird der letzte Satz aus der 9. Sinfonie und das Politi-

sche Testament von Clausewitz, gesprochen von Heinrich George, dargeboten.

Wehmütige Gedanken beschleichen einen bei diesem Jahreswechsel. Es ist nun schon der vierte, den wir während des Krieges erleben. Jedesmal noch haben wir geglaubt, daß das kommende Jahr den endgültigen Sieg bringen werde, und jedesmal sind wir in diesem Glauben enttäuscht worden. Wir wollen in diesem Jahre deshalb unsere Hoffnungen nicht allzu hoch schrauben. Aber man weiß nicht, wie es in Wirklichkeit verlaufen wird. Unter Umständen kann es, wie die vergangenen Jahre uns Überraschungen in nicht gerade positiver Hinsicht brachten, uns diesmal Überraschungen in besonders positiver Hinsicht bringen. Es ist bei der augenblicklichen Lage sehr schwer, Prophezeiungen zu machen, und ich will mich deshalb dessen auch ganz enthalten. Wir können uns für das kommende Jahr nur zum Vorsatz machen, mit aller Energie zu arbeiten, den Krieg auf allen Gebieten total und radikal zu führen. Denn nach wie vor bleibt der Hauptsatz meiner Kriegsphilosophie bestehen: Der radikalste und totalste Krieg ist der kürzeste, und er bringt den entscheidensten Sieg.

2. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-12; 12 Bl. Gesamtumfang, 12 Bl. erhalten; Bl. 6 leichte Schäden.

2. Januar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

In der Kalmückensteppe sind die deutschen Truppen auf Ellista zurückgegangen. Die Absetzung erfolgte planmäßig. An der Nordwestfront von Stalingrad keine besonderen Ereignisse. In Stalingrad selbst wurden sowjetische Stoßtruppunternehmungen abgeschlagen. Der eigene Angriff im Don-Bogen, über den gestern schon berichtet wurde, ist infolge sowjetischer Gegenmaßnahmen nur noch langsam vorangekommen.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte keine Veränderung der Lage. Feindliche Panzerangriffe in Welikije Luki wurden zurückgewiesen.

Südostwärts des Ilmensees führte der Feind erneute Angriffe, die ebenfalls abgewiesen worden sind.

Britische Einflüge in das westdeutsche Gebiet in die Bezirke Essen, Düsseldorf, Köln-Aachen, Westfalen-Süd und Westfalen-Nord. Der Schwerpunkt des Angriffes lag auf Düsseldorf. Hier wurden sechs Spreng-, 30 Phosphor- und 2100 Brandbomben abgeworfen, außerdem eine Luftmine. Insgesamt sechs Tote, vier Vermißte und 29 Schwerverletz-

te. Acht Wohnhäuser wurden zerstört, vier schwer und 14 leicht beschädigt. Drei Industrieanlagen wurden getroffen. In Neuss und Heerdt entstanden verschiedene Brände, die gelöscht werden konnten.

Feindliche Störflüge ins nordwestdeutsche Küstengebiet. Weitere Einflüge nach Westfrankreich zur Verminung der Loire-Mündung.

Bezüglich der Ostlage trägt der Gegner teils Optimismus, teils aber auch Skepsis und Pessimismus zur Schau. Die Bolschewisten geben Verlustmeldungen für uns bekannt, die alles Bisherige übertreffen. Sie haben sogar genau unsere Verwundeten nachgezählt. Man sieht daran, wie oberflächlich und unglaubwürdig ihre Behauptungen sind. Sie ziehen zum Jahresabschluß ihre bisherigen Erfolge in einer großen Sondermeldung zusammen, die in der Tat für uns nicht allzu schmeichelhaft ist. Wir müssen uns ja auch darüber klar sein, daß wir an der Ostfront augenblicklich besondere Schwierigkeiten zu überwinden haben. Wenn auch die Zahlen, die von Moskau aus angegeben werden, in keiner Weise den Tatsachen entsprechen, so erleiden wir hier doch empfindliche Schläge und müssen so schnell wie möglich versuchen, die Menschenausfälle wenigstens wieder wettzumachen. Am Abend bringen die Bolschewisten eine Sondermeldung, wonach sie Welikije Luki und Ellista in Besitz genommen haben. Die Besatzung von Welikije Luki, so melden sie, habe sich geweigert, sich zu ergeben, und sei deshalb vernichtet worden. Für diese Meldung fehlt uns vorläufig noch die Bestätigung; aber es ist durchaus möglich, daß sie den Tatsachen entspricht. Wenn Welikije Luki wirklich in die Hände der Bolschewisten gefallen ist, dann bedeutet das für uns eine außerordentliche Schwächung unserer Verteidigungsfront.

In einer Rede Kalinins kommt die gesteigerte Hoffnung der Bolschewisten zum Ausdruck. Er erklärt sogar, daß der Sieg für die Bolschewisten nahe sei. So weit ist es ja denn nun doch nicht. Wenn die Sowjets auch einige beachtliche Erfolge errungen haben, die wir durchaus nicht bagatellisieren wollen und dürfen, so muß doch andererseits darauf verwiesen werden, daß diese in keinem Verhältnis zu den Erfolgen stehen, die wir im vergangenen Sommer errungen haben, und ich bin der festen Überzeugung, daß es uns, sobald der Frühling und der Sommer kommt, ein leichtes sein wird, die bisher im Winter erlittenen Schlappen wieder auszugleichen.

Aus Nordafrika wird nichts Neues gemeldet. Die Aufdeckung eines Komplotts gegen Giraud bildet die große Sensation in London. Giraud erklärt, daß dieses Komplott sich aus seinen besten Freunden zusammensetze und daß es ihm ratsamer erscheine, zu handeln, als später zu strafen. [W]ie weit der Secret Service in diese Angelegenheit verwickelt ist, läßt sich vorläufig noch nicht übersehen. Die Amerikaner halten sich vorläufig bei der Besprechung dieses ominösen Falles verdächtig zurück.

Sonst ist die ganze Publizität ausgefüllt mit Jahresend- und Jahresanfangerklärungen, -reden und -aufrufen. Interessant ist, daß jetzt plötzlich einige amerikanische Blätter erklären, sie seien es endgültig müde, sich von der Wende des Kriegsglücks vorreden zu lassen; von einer grundsätzlichen Besserung in der allgemeinen Lage könne vorläufig überhaupt nicht die Rede sein. Überhaupt kann man feststellen, daß beim Feind eine stark realistische Betrachtungsweise der allgemeinen Lage Platz gegriffen hat. Man ist durchaus nicht so optimistisch gestimmt, wie es nach den jüngsten Erfolgen der Feindseite wahrscheinlich gewesen wäre. Man hat offenbar Angst davor, die Völker der Feindseite allzu stark in Illusionen hineinzureden und damit die Aktivität etwas zu lähmen.

Die U-Boot-Gefahr wird vor allem als besonders groß herausgestellt. Wir geben das Monatsergebnis vom Dezember bekannt. Es beträgt [– – –]. Das Jahresergebnis 1942 umfaßt die Summe von [– – –]. Damit haben wir in diesem Jahr doppelt soviel an feindlichem Schiffsraum versenkt wie im vorangegangenen. Es ist meiner Ansicht nach den angelsächsischen Mächten gänzlich unmöglich, diesen versenkten Schiffsraum wieder zu ersetzen. Hier liegt eine schwache Stelle der feindlichen Kriegführung, die wir auszunutzen immer wieder versuchen müssen. Der Krieg unserer Kapitänleutnante hat auch für die Zukunft sehr große Aussichten, wenn er anhaltend in dem Tempo durchgeführt werden kann, wie das bisher der Fall ist. Eine englische Zeitung schreibt sogar, man könne schon von Glück sagen, daß man vorläufig überhaupt noch den Kopf über Wasser habe. So weit ist es also in der Tonnagefrage beim Feind bereits gekommen.

Im Nordmeer hat übrigens eine große Seeschlacht stattgefunden. Die Engländer berichten darüber sehr platonisch, und wir bringen vorläufig noch gar nichts. Mir wird aber aus dem Führerhauptquartier mitgeteilt, daß unsere Erfolge wahrscheinlich geradezu sensationell seien. Wir sparen uns die Publikation noch für einen Tag auf, um dann endgültige Ziffern bringen zu können. Jedenfalls kann man annehmen, daß auch hier die Engländer einen furchtbaren Aderlaß erlitten haben. Wenn die britische Admiralität vom Verlust eines deutschen Kreuzers berichtet, so entspricht das nicht den Tatsachen; sämtliche an dieser Seeschlacht beteiligten deutschen Kriegsfahrzeuge sind heil zurückgekehrt.

Der Jahresanfang ist von winterlichem Wetter bestimmt. Es ist in der Nacht Schnee gefallen und auch etwas Frost eingetreten. Allerdings, von einem schweren und bedrohlichen Winter kann weit und breit noch nichts entdeckt werden. Der Schnee reicht gerade dazu aus, in Lanke ein paar schöne Spaziergänge zu machen und sich richtigen Winter vorzutäuschen.

An der Ostfront ist das Wetter auch außerordentlich wechselnd. An einigen Teilen haben wir bis zu 25 und 30 Grad minus zu verzeichnen, an anderen Teilen schwanken die Temperaturen um 0 Grad. Der Katastrophenwinter des vergangenen Jahres hat in diesem Winter keinen Nachfolger gefunden.

Ich habe die ganze Familie draußen in Lanke: Mutter, Magda, Maria, Axel und die Kinder. Wir können uns also richtig einmal über Familienangelegenheiten unterhalten.

Damit aber ist auch die Ruhezeit draußen in Lanke zu Ende. Ich bin eigentlich sehr froh darüber. Man kann sich jetzt wieder an die reguläre Arbeit geben [!] und hat nicht das deprimierende Gefühl, draußen doch weit vom Schuß zu sitzen, während sich in der Welt die wichtigsten Ereignisse abspielen. Noch ein stiller Abend der Arbeit und der Sammlung. Morgen fahre ich wieder nach Berlin, um dann zwar noch für einen Tag zurückzukehren, darauf aber die Arbeit in großem Stil wieder aufzunehmen.

3. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 16, 22 leichte Schäden.

3. Januar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront sind wesentliche Veränderungen seit vorgestern nicht zu verzeichnen. Im großen Don-Bogen bestand die Aufgabe des Angriffes, über den schon berichtet wurde, lediglich in der Freikämpfung des Eisenbahndreiecks. Der Angriff ist infolgedessen planmäßig nicht weitergeführt worden. In Stalingrad waren nur geringfügige Angriffe zu verzeichnen.

Die Sowjets melden die Einnahme der Stadt Ellista. Es ist möglich, daß diese Meldung den Tatsachen entspricht; eindeutige Nachrichten darüber liegen aber noch nicht vor. Die feindlichen Angriffe gegen die Bahnlinie bei Ellista sind jedoch abgeschlagen worden. Soweit im übrigen in der Kalmückensteppe Absetzungen der deutschen Truppen durchgeführt wurden, sind diese planmäßig verlaufen.

Die sowjetische Meldung über die Einnahme von Welikije Luki stimmt nicht. Die Bolschewisten haben ihre Behauptung dadurch wahrscheinlich zu machen versucht, daß sie gleichzeitig erklären, daß die gesamte Besatzung, die sich nicht hatte ergeben wollen, niedergemacht worden wäre. Davon kann gar keine Rede sein. Die Lage bei Welikije Luki ist unverändert; alle sowjetischen Angriffe sind abgewiesen worden. Wenn der von den Bolschewisten verbreiteten Meldung über die Einnahme dieser Stadt überhaupt etwas Tatsächliches zugrundeliegt, so kann es sich höchstens darum handeln, daß der Feind vor-

übergehend in den südlich von Welikije Luki liegenden Eisenbahnknotenpunkt, der ja für uns unwesentlich ist, eingedrungen ist. Die sowjetische Meldung über die Einnahme von Welikije Luki wird wahrscheinlich offiziell vom OKW dementiert werden.

Von englischer Seite liegt eine interessante Meldung vor über ein Seegefecht im Nördlichen Eismeer. Es steht noch nicht fest, ob eine Meldung hierüber heute im OKW-Bericht gegeben werden wird. Den Engländern scheint es sehr unangenehm zu sein, daß wir noch keine Meldung herausgegeben haben; sie versuchen eine Äußerung von uns zu provozieren, weil sie sich offenbar über das Ergehen einiger ihrer Schiffe und insbesondere auch über evtl. deutsche Verluste nicht im klaren sind. Einzelheiten über diese Angelegenheit können noch nicht gesagt werden. Es scheint jedoch, als ob der Feind empfindlich getroffen worden ist; so sollen einige Kreuzer beschädigt worden sein.

Die angebliche Einnahme von Welikije Luki durch die Bolschewisten steht im Vordergrund des ganzen Nachrichtenspiegels. Die Bolschewisten machen daraus einen sensationellen Sieg, und die Engländer stimmen, wenn auch mit etwas verminderter Tonstärke, in ihr Triumphgeschrei ein. Man bezeichnet die - behauptete - Einnahme der Stadt als den größten Sieg der bolschewistischen Winteroffensive. Jetzt ist man mit einem Male davon überzeugt, daß es gelingen werde, in diesem Winter einen totalen Sieg im Osten über unsere Truppen zu erringen und dem Krieg eine entscheidende Wendung zu geben. Diese Tonart kennen wir schon aus dem vergangenen Winter und lassen uns dadurch in keiner Weise beirren. Wie weit die Bolschewisten mit ihren Meldungen über das Ziel hinausschießen, sieht man daran, daß die Nachricht von der Einnahme von Welikije Luki in keiner Weise stimmt. Wir haben dort zwar einen kleinen Teil der Stadt aufgegeben, aber unsere Besatzung hält sich noch und schlägt alle sowjetischen Angriffe zurück. Man kann das auch den bolschewistischen Nachrichten vom Abend entnehmen, die schon wesentlich vorsichtiger geworden sind. Auch die Engländer scheinen den Moskauer Meldungen keinen Glauben mehr schenken zu wollen, denn sie verzeichnen ohne Kommentar unser Dementi. Die Lage im Osten ist weiterhin sehr gespannt, aber der höchste Grad der Spannung scheint wenigstens vorläufig überwunden zu sein.

Ich bekomme einen Bericht von Schwarz van Berk über Vernehmungen von bolschewistischen Gefangenen. Daraus ist zu schließen, daß im vergangenen Jahr, als wir vor Moskau standen, das bolschewistische System nahe vor dem Zusammenbruch stand. Ob es bei einer Einnahme von Moskau tatsächlich zusammengebrochen wäre, möge dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat der Sowjetismus in den damaligen Tagen seine größte Krise durchgemacht. Es ist weiterhin aus den Aussagen zu entnehmen, daß im großen und ganzen sowohl Jugend wie Alter des russischen Volkes mit dem Sowjetsystem seinen Frieden geschlossen hat, die junge Generation aus Über-

zeugung, die ältere Generation aus Resignation. Da es keine Möglichkeit gibt, an das russische Volk durch Propaganda überhaupt heranzukommen, nicht einmal durch den Rundfunk, da es dort nur Drahtfunk gibt, müssen wir schon auf eine natürliche Auswirkung der schweren militärischen Schläge warten, die die Sowjetunion erhalten hat und noch erhalten wird. Vorläufig wenigstens kann von einem moralischen Zusammenbruch des russischen Volkes keine Rede sein.

Aus Nordafrika liegen keine neuen militärischen Nachrichten vor. Giraud hat sich gezwungen gesehen, einen Teil der von ihm Verhafteten wieder freizulassen. Man vermutet, daß das auf Druck der vichyfreundlichen Elemente geschehen sei. In Nordafrika scheint ein tolles politisches Durcheinander zu herrschen. Wo Roosevelts Truppen hinkommen, bringen sie Hunger und Judenherrschaft mit. Die Juden in Französisch-Nordafrika sprechen jetzt ein entscheidendes Wort. Sie sind wieder vollkommen in den Vordergrund getreten. Es ist erstaunlich, mit welch einer Kurzsichtigkeit die Juden in aller Welt ihre Politik betreiben. Sie scheinen aus dem Beispiel in Deutschland noch nichts gelernt zu haben. Offenbar hat der Aderlaß, der ihnen von uns zugefügt worden ist, nur wenig gefruchtet. Sie werden also das leichtsinnige Spiel mit dem Feuer weitertreiben, bis sie gänzlich vernichtet sind. Das entspräche auch der Prophezeiung des Führers, der ja bei Beginn des Krieges erklärte, daß dieser Krieg nicht mit der Vernichtung der arischen Rasse, sondern mit der Austreibung des Judentums aus Europa enden würde.

London hat wieder außerordentlich große Sorgen über die U-Boot-Lage. Unsere Zahlen für das Jahr 1942 wirken in der angelsächsischen Öffentlichkeit geradezu sensationell. Man wagt ihnen auch nicht viel entgegenzustellen. Ich bin der Überzeugung, daß die Zahlen, die von der U-Boot-Waffe angegeben werden, absolut stimmen und eher zu niedrig als zu hoch veranschlagt sind. Überhaupt ist der U-Boot-Krieg unser großes As. Von ihm ist für die nähere und weitere Zukunft noch sehr viel zu erwarten.

Über die Folgen des Seegefechts im Nordmeer herrscht in London eine große Unklarheit. Wir bringen deshalb auch in unserem OKW-Bericht nur Andeutungen, um die Engländer nicht darüber ins Bild zu setzen, was sie verloren haben und was sie nicht verloren haben. Jedenfalls kann man vermuten, daß unsere Erfolge außerordentlich beachtlich sind.

Cripps hat eine gänzlich inhaltlose Rede gehalten. Es scheint, daß er nun gänzlich auf dem absteigenden Aste sitzt. Er gehört jetzt in England zur zweiten, wenn nicht gar zur dritten Garnitur. Man muß an diesem Fall die Churchillsche Taktik bewundern, die es doch fertiggebracht hat, einen Mann,

der sich einmal anmaßte, sein Nachfolger zu werden, in verhältnismäßig kurzer Zeit völlig kaltzustellen. Jedenfalls kann man Cripps heute nur noch als eine gefallene Größe bezeichnen.

Auch Roosevelts Auslassungen zur Jahreswende sind zwar außerordentlich phrasenreich, aber sie enthalten doch nichts Greifbares. Ich gebe überhaupt den deutschen Nachrichtenmitteln die Anweisung, auf die gegnerischen Neujahrsproklamationen überhaupt nicht einzugehen. Sie sind ja im wesentlichen propagandistischer Natur und verdienen auf politischem Felde keine Beachtung.

Aus London werden einige besorgte Stimmen über die Aussichten für das Jahr 1943 hörbar. Man ist sich doch bei einem Rückblick auf das vergangene Jahr anscheinend darüber klar geworden, daß die angeblichen säkularen Siege doch in keiner Weise dazu ausreichen, dem Krieg eine auch nur bescheidene Wendung zum Besseren für die Feindseite zu geben.

Berichte aus den besetzten Gebieten bringen nichts Neues. Es herrscht dort überall Ruhe und Resignation. Nur in der Gegend um Krakau haben eine Reihe von Bandenüberfällen stattgefunden, die in der Hauptsache von Juden inszeniert worden sind. Es wird dort ein ziemlich weitgehendes Strafgericht vollzogen, um endlich in diesem Gebiet die Ruhe endgültig wiederherzustellen.

Ich bekomme vom Parteigenossen Dr. Loellke <?>[1] einen Bericht über seine Erfahrungen und Stimmungsabmessungen in der Schweiz. Der Bericht mündet in der Feststellung, die meiner Ansicht nach ganz richtig ist: die Schweiz arbeitet in der Woche sechs Tage für Deutschland, und am siebten Tage betet und hofft sie für Englands Sieg. Die propagandistische Lage ist für uns in der Schweiz alles andere als positiv; aber die Hauptsache ist ja, daß die Schweiz für unsere Kriegführung absolut eingesetzt ist und in keiner Weise Anstalten macht, ihren Kriegseinsatz zu sabotieren.

Ich fahre morgens nach Berlin herein, um an dem Staatstrauerakt für Josef von Manowarda teilzunehmen. Er findet in feierlichster Weise in der Staatsoper statt. Göring kommt auch, wenn auch sehr verspätet, so daß wir erst nach Beginn der Trauerfeier die Oper betreten können. Tietjen und Zimmermann sprechen zu Ehren des verstorbenen Künstlers. Die Feier dehnt sich durch vier Reden etwas zu lang aus. Das musikalische Programm ist wunderbar; vor allem das Vorspiel und der Liebestod aus dem "Tristan" klingen dem großen Sänger und Patrioten gleichwie ein Abschiedsruf nach.

[1] *Nicht ermittelt.*

Ich habe Gelegenheit, mich kurz mit Göring über eine Reihe von Dingen zu unterhalten. Auch er ist nun der Meinung, daß eine radikalere Kriegführung Platz greifen muß. Wie sie im einzelnen durchzuführen ist, das werden die Verhandlungen der nächsten Tage ergeben. Ich werde am Montag mit Lammers zusammentreffen, um die Einzelheiten zu besprechen.

Dann fahre ich gleich wieder nach Lanke zurück. Unterwegs [h]abe ich eine ganze Reihe von Arbeiten zu erledigen. Ein Exposé über die totale Kriegführung ist mir von den dafür zuständigen Stellen des Ministeriums nach meinen Anweisungen ausgearbeitet worden. Es enthält im Rohen meine Vorschläge, die ich gleich zum Vorstudium an Lammers weitergebe. Dies Exposé soll die Grundlage unserer Besprechung am Montag sein. Es wird darin vorgeschlagen: Einführung des Frauenarbeitsdienstes, absolute Einstellung der Luxuswaren- und zum großen Teil auch der Gebrauchswarenindustrie, Schließung der Warenhäuser, Abschaffung von wenigstens 60 bis 70 Prozent unseres beaufsichtigenden Verkehrspersonals, restlose Überführung der nicht für den unbedingt notwendigen zivilen Bedarf tätigen Industrie in die Kriegsindustrie und ähnliche einschneidende und scharfe Maßnahmen. Es wird damit zwar das zivile Leben eine starke Beschneidung erfahren, aber das ist ja auch der Sinn der ganzen Aktion. Ich bin mir klar darüber, daß ich dabei eine Reihe von gröbsten Schwierigkeiten zu überwinden habe; aber die machen mich nicht mutlos. Es handelt sich jetzt um eine so wichtige Veränderung unserer ganzen Kriegsauffassung, daß es sich schon lohnt, alle Kräfte daranzusetzen, hier zum Ziele zu kommen.

Haegert, der mir einen Brief zu Neujahr geschrieben hat, teilt mir übrigens mit, daß im ganzen Volke, wenigstens in den wissenden Kreisen, meine Forderungen unterstützt werden. Man ist sich auch im großen und ganzen klar darüber, daß sie gerade von mir erhoben werden, und man setzt große Hoffnungen darauf, daß ich mich diesmal restlos durchsetzen werde. Ich habe auch die ernste Absicht, das zu tun.

Titel hat eine Reihe von Veränderungen organisatorischer Art in unserer Zusammenarbeit mit dem OKW und der WPr.-Abteilungen vorgeschlagen. Danach werden wir jetzt stärker in die Propaganda auch für die Wehrmacht eingeschaltet. Vor allem sollen die Stellen des OKW nur die technische Durchführung gewährleisten; die Festsetzung der Richtlinien unserer Propaganda ist ausschließlich Sache unseres Ministeriums.

Der neue SD-Bericht liegt vor. Danach hat in den Weihnachtstagen eine verhältnismäßig sehr gute Stimmung im deutschen Volke geherrscht. Man hat das Weihnachtsfest mit dem des Jahres 1917 verglichen und dabei sehr schmeichelhafte Schlüsse für das gegenwärtige Regime gezogen. Vor allem

die hohen Lebensmittel-Sonderzuteilungen haben sehr auflockernd gewirkt. Meine Reden und Artikel um die Weihnachtszeit begegnen im Volke dem größten Verständnis und der wärmsten Sympathie. Der SD-Bericht behauptet sogar, daß meine Weihnachtsrede und mein Artikel "Die Vollendeten" die Gesamtstimmung des deutschen Volkes um die Weihnachtszeit maßgeblich bestimmt hätten. Die Lage an der Ostfront wird vom deutschen Volke ziemlich kritisch beurteilt. Allerdings wirken sich jetzt Erzählungen von Fronturlaubern und Briefe von der Front, sehr im Gegensatz zum vergangenen Winter, außerordentlich positiv aus. Man ist zwar besorgt, aber unsere Frontsoldaten weisen in Gesprächen und Briefen doch immer darauf hin, daß die Bolschewisten nicht in der Lage sind, unsere Front zu überrennen, und daß sich der deutsche Soldat ihnen haushoch überlegen fühlt. Große Sorge macht man sich um Rommel. Vor allem bedauert man, daß er in unseren Nachrichtendiensten nicht mehr genannt wird. Ich werde unbedingt dafür sorgen, daß er demnächst wieder in größerem Umfang erwähnt wird; sonst glaubt das deutsche Volk, er sei in die Wüste geschickt worden.

Auch die Briefeingänge, die bei mir um die Weihnachtszeit zu verzeichnen sind, sind außerordentlich positiv. Man findet kaum einen Meckerbrief darunter. Vor allem die Sonderzuteilungen an die alten Leute und die kinderreichen Familien zu Weihnachten, die ich persönlich veranlaßt habe, wirken sich sehr positiv aus.

Der Bericht der Reichspropagandaämter liegt in der Linie des SD-Berichtes. Jedenfalls können wir feststellen, daß die Stimmung um die Weihnachtszeit viel besser gewesen ist, als wir uns das überhaupt zu erhoffen gewagt hatten. Das deutsche Volk sieht, daß die Regierung alles tut, was überhaupt getan werden kann, um ihm die Schwierigkeiten des Krieges zu erleichtern, und dafür ist jeder anständige Mensch der Regierung auch dankbar.

Ich kann mich am Nachmittag etwas mit der Familie beschäftigen. Mutter, Maria, Axel und Magda sind mit den Kindern noch hiergeblieben. Wir können etwas in Familie machen. Allerdings habe ich auch sehr viele Arbeiten zu erledigen, die je[tz]t, bevor ich nach Berlin zurückkehre, fertiggestellt werden müssen.

Ich schreibe einen neuen Leitartikel unter dem Thema: "Der totale Krieg". In diesem Artikel reite ich eine sehr scharfe Attacke gegen den kleinen Kreis von Parasiten und Faulenzern, der immer noch nicht einsehen will, daß dieser Krieg um unser Leben geht und daß man deshalb ihm gegenüber auch eine entsprechende Haltung einnehmen muß.

Abends spät wird noch die Wochenschau vorgeführt. Sie ist diesmal wieder ganz ausgezeichnet gelungen. Vor allem bringt sie einen Überblick über die

Kämpfe an der Ostfront, in dem die ganze Härte unseres dortigen Defensivkriegs zur Darstellung kommt.

Zum Schluß werden mir noch eine Reihe von Farbaufnahmen aus den beiden neuen Harlan-Filmen "Opfergang" und "Immensee" vorgeführt, die eine wesentliche Verbesserung des farbtechnischen Verfahrens dem letzten Harlanschen Farbfilm "Die goldene Stadt" gegenüber darstellen.

Bis in die tiefe Nacht hinein habe ich noch zu arbeiten. Ich lese etwas in dem Buch von Bouhler "Napoleon - Kometenlaufbahn eines Genies". Das Buch ist besser, als ich beim ersten Durchblättern angenommen hatte; es bringt zwar nichts sensationell Neues, stellt aber eine gute Zusammenfassung des geschichtlichen Materials über Napoleon dar. Man kann aus diesem Material wieder einmal entnehmen, wie nahe Napoleon damals vor einer Einigung Europas stand. Daß sie nicht gelungen ist, ist dem deutschen Widerstand zu verdanken. Gerade wir Nationalsozialisten müssen das auf das tiefste begrüßen. Wäre Napoleon zu seinem Ziel gekommen, so wäre damit Europa absolut unter die französische Hegemonie geraten. Wir wollen zwar auch eine Einigung Europas, aber nicht unter der Führung einer anderen Großmacht, sondern nur unter der Führung des deutschen Reiches und des deutschen Volkes. Und dieses Ziel werden wir erreichen.

4. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-15; 15 Bl. Gesamtumfang, 15 Bl. erhalten.

4. Januar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Keine wesentliche Veränderung der Lage gegenüber den Vortagen. Vom Kaukasus liegen noch keine Meldungen vor. Die Sowjets melden die Einnahme von Elchotowo. Einstweilen liegt für diese Meldung eine Bestätigung noch nicht vor; es erscheint aber möglich, daß der genannte Ort im Zuge der von uns vorgenommenen Frontbereinigungen aufgegeben worden ist. Sowohl im großen Don-Bogen als auch südlich von Stalingrad setzte der Feind seine Angriffe fort, wobei es zu wechselvollen Kämpfen kam. Die deutschen Operationen verlaufen planmäßig. Soweit Absetzbewegungen zum Zwecke der Frontbereinigung erforderlich geworden sind, konnten diese ohne nennenswerte Verluste durchgeführt werden. Diese Tatsache geht ja auch mit aller Deutlichkeit aus den sowjetischen Meldungen, wenn diese auch noch so sehr übertrieben sind, hervor.

Obgleich der Gegner immer wieder darauf hinweist, daß Welikije Luki in seiner Hand sei, befindet sich diese Stadt nach wie vor in deutschem Besitz. Die Argumente, mit denen

die Sowjets die Richtigkeit ihrer Behauptung untermauern wollen, sind mehr als schwächlich; so melden sie jetzt, sie hätten "reiche Beute" gemacht, ohne irgendeine Zahl dabei zu nennen. Wie aus den eigenen Meldungen hervorgeht, sind auch gestern wieder die sowjetischen Angriffe auf Welikije Luki zum Scheitern gebracht worden. Im heutigen OKW-Bericht wird im übrigen die Behauptung der Sowjets von der Eroberung der Stadt Welikije Luki offiziell dementiert werden.

Südöstlich des Ilmensees unternahm der Feind erneute Angriffe, die zum Teil im Gegenstoß scheiterten. 26 Sowjetpanzer wurden dabei vernichtet.

Die militärische Lage hat keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Der Feind besteht immer noch darauf, Welikije Luki in seinem Besitz zu haben, was aber nicht den Tatsachen entspricht. Unser Dementi setzt sich zwar in der angelsächsischen Öffentlichkeit durch, die Bolschewisten wollen davon aber keine Kenntnis nehmen. Jedoch sind sie in ihrer Nachrichtenführung bezüglich Welikije Luki wesentlich vorsichtiger geworden, als sie noch am Tage vorher waren.

Überhaupt hat sich in England eine weitgehende Skepsis über die bolschewistischen Erfolge bei der jüngsten Offensive durchgesetzt. Man verzeichnet die Moskauer Kommuniqués mit einem gewissen Widerwillen oder mindestens doch mit starker Reserve. Man scheint von der Winteroffensive der Sowjets keine operativen Erfolge zu erwarten. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir immer noch am Anfang des Winters stehen. Wenn die Bolschewisten auch schon einen sehr schweren Aderlaß erlitten haben, so verfügen Sie doch gewiß noch über eine ganze Reihe von Reserven, auf die wir uns gefaßt machen müssen.

Auch die Lage in Nordafrika hat keine Veränderung erfahren. Dort steht jetzt mehr die Politik als die Kriegführung im Vordergrund des Interesses. De Gaulle lädt Giraud zu einer Zusammenkunft auf französischem Hoheitsgebiet ein und versucht sich auf diese Weise bei dem Oberkommandierenden in Nordafrika anzubiedern. Giraud aber hat sich vorläufig noch unzugänglich gezeigt. Die politischen Verhältnisse in Französisch-Nordafrika spotten jeder Beschreibung. Nicht nur die verschiedenen Richtungen unter den Franzosen bekämpfen sich dort bis aufs Messer, auch die Engländer und Amerikaner liegen sich in den Haaren, ohne Rücksicht auf den zuschauenden Feind zu nehmen. Das Durcheinander kann kaum noch überboten werden. So geht es, wenn die Plutokraten unter sich sind; dann gönnt einer dem anderen nicht das Weiße im Auge.

Über die militärische Lage in Tunesien ist man in London sehr ungehalten. Man merkt jetzt allmählich, daß die Siegesbulletins der ersten Tage nur Bluff waren, daß der Ruhm, den man dort einheimsen wollte, allmählich ins Ver-

blassen kommt und daß man nun realen Tatsachen gegenübersteht, mit denen man sich nur mit den Waffen auseinandersetzen kann.

Auch in USA ist man über die Entwicklung sehr unzufrieden. Das einzige militärische Unternehmen, das Roosevelt aus eigener Initiative gestartet hat, droht allmählich im Sande zu verlaufen. Die lauten Rodomontaden des amerikanischen Präsidenten bei seinem Beginn haben einer weitgehenden Ernüchterung Platz gemacht. Mit dem Kriegsruhm Roosevelts ist es vorläufig noch nicht weit her.

Es ist erklärlich, daß gerade auch wegen der Spannungen in Französisch-Nordafrika der Konflikt zwischen USA und England ständig zunimmt. Man kann schon sagen, daß sich die angelsächsischen Bundesgenossen in einer Art und Weise gegenseitig attackieren, daß, wenn wir ähnlich verfahren würden, sie gewiß auf einen völligen Zerfall der Achseneinheit schließen würden. Plutokraten unter sich sind immer sehr wenig takt- und rücksichtsvoll. Sie gehen nach den Praktiken kalter Geschäftsmoral vor, in der der Grundsatz gilt, daß in Geldsachen die Gemütlichkeit aufhört.

Roosevelt hat übrigens ein Weißbuch über die angebliche Kriegsschuld der Achsenmächte herausgegeben. In diesem Weißbuch werden alle Tatsachen glatt auf den Kopf gestellt. Warum Roosevelt das Weißbuch herausgegeben hat, ist ganz klar: er wird bei zunehmenden Schwierigkeiten der amerikanischen Kriegführung mehr und mehr für diesen Krieg verantwortlich gemacht und sucht sich jetzt ein Alibi zu verschaffen. Das soll ihm aber nicht gelingen. Ich gebe der deutschen Propaganda für In- und Ausland die Anweisung, in schärfster Weise gegen dies Weißbuch zu polemisieren. Es wurde zuerst vom Auswärtigen Amt der Vorschlag gemacht, es totzuschweigen. Das halte ich aber für durchaus unrichtig. Wir müssen jetzt endlich aus der propagandistischen Defensive heraus. Es hat keinen Zweck, all diese Dinge zu verschleiern und zu verschweigen, da sie ja doch zur Kenntnis der Weltöffentlichkeit und auf die Dauer auch zur Kenntnis des deutschen Volkes gelangen. Wir müssen uns mit ihnen auseinandersetzen. Das entspricht alter nationalsozialistischer Gepflogenheit, und es fehlt uns ja auch in allen in Betracht kommenden Fällen nicht an den nötigen Argumenten, um den Feind in die Pfanne zu hauen.

Der U-Boot-Krieg bereitet sowohl in Washington wie in London zunehmende Kopfschmerzen. Unsere Jahresbilanz ist immer noch Gegenstand lebhafter Diskussionen in den Zeitungen der Feindseite.

Um die deprimierende Wirkung dieser Bilanz etwas abzumildern, droht England jetzt wieder mit ganz schweren Luftangriffen für das kommende

Frühjahr. Wir sind darauf gerüstet und erwarten sie. Ich glaube nicht, daß die Engländer so viel auf dem Kasten haben, um den Luftkrieg nach Belieben weiterzuführen. Ihre Kriegführung dehnt sich jetzt auch immer mehr und mehr aus, und wir wissen aus eigener Erfahrung, daß sie damit Menschen und Material verschleißt.

Unser Botschafterwechsel hat Gott sei Dank im Ausland kaum ein Echo gefunden. Er vollzieht sich ohne alle Reibungen. Sicherlich wird er zur Stärkung unserer diplomatischen Position, vor allem in Stockholm, in Ankara und Tokio wesentlich beitragen. Auch in Madrid ist es unbedingt notwendig, daß ein neuer Wind weht. Stohrer hat die Sache dort ziemlich versauern lassen. Die Folge davon ist, daß die Engländer und Amerikaner mehr und mehr Oberwasser bekommen. Das ist nicht nur auf die allgemeine militärisch-politische Entwicklung, sondern auch auf den Mangel an Initiative zurückzuführen, den unsere dortige diplomatische Vertretung gezeigt hat.

General Munoz Grande[1] kehrt übrigens nicht mehr an die Ostfront zurück. Er ist dem spanischen Heeresminister attachiert worden. Man will ihn sich offenbar für eventuell vorkommende Fälle vorbehalten. Auch paßt es wohl Franco nicht, daß einer seiner Generäle so großen kriegerischen Ruhm erntet, während er selbst augenblicklich zur militärischen Inaktivität verurteilt ist.

Der letzte Sonntag der Ruhepause verläuft in einer fast allgemeinen Nachrichtenflaute. Es gibt nicht allzuviel zu tun. Aber ich freue mich jetzt doch wieder auf die Arbeit in Berlin.

In der Nacht ist Schnee gefallen, und der Winter hat nun Einzug gehalten; allerdings in keiner Weise überstreng, so daß wir uns ein solches Wetter immer noch gefallen lassen können. Die Wasserstraßen sind noch nicht zugefroren, so daß die allgemeine Transportlage keine Erschwerung erfährt.

Ich führe meine Arbeiten in Lanke zu Ende. Mittags mache ich mit den Kindern eine kleine Schlittenfahrt in die Umgebung. Die herrliche Schneelandschaft ist für Auge und Herz eine richtige Erquickung.

Abends fahre ich nach Berlin zurück. Der Schnee liegt schon so hoch auf den Landstraßen, daß überall Verwehungen eingetreten sind. Wir werden doch jetzt wenigstens im Personenverkehr der Züge mit einigen Schwierigkeiten zu rechnen haben.

Es ist sehr schön, in den Frieden des Berliner Hauses zurückzukehren. Der Kinderkrach in Lanke war zwar sehr angenehm, aber auf die Dauer doch etwas auf die Nerven gehend.

[1] *Richtig: Muñoz Grandes.*

Abends lese ich noch dicke Mappen von Dankesbriefen, die mir wegen der Sonderzuteilungen vor Weihnachten und vor allem auch wegen meiner Reden und Artikel in großer Zahl zugegangen sind. Sie spiegeln ein Abbild der gegenwärtigen Stimmung des deutschen Volkes wider. Sie kann als in jeder Beziehung ausgezeichnet angesprochen werden. Wenn die militärische Lage uns nicht so große Sorgen bereitete, dann könnten wir mit dem gegenwärtigen Zustand sehr zufrieden sein. Das Volk sieht ein, daß die Regierung für die breiten arbeitenden Massen alles tut, was überhaupt getan werden kann. Wenn es uns jetzt noch gelingt, im Laufe der nächsten vierzehn Tage eine radikalere zivile Kriegführung zu verwirklichen, dann, glaube ich, haben wir das Schlimmste hinter uns. Das ist die Aufgabe, die ich mir für die beginnende Woche gestellt habe. Ich werde gleich am Montag Unterredungen mit General von Unruh und Reichsminister Lammers haben. Bei beiden Unterredungen wird die totale Kriegführung, vor allem auf dem zivilen Sektor, das Hauptthema bilden. Dazu kommt dann noch mein Artikel, der eine bisher im Kriege noch nicht dagewesene Schärfe widerspiegelt. Aber ich glaube, es ist zweckmäßig, jetzt frisch von der Leber weg zu sprechen. Der Krieg ist in ein Stadium eingetreten, in dem wir mit Mundspitzen nicht mehr auskommen; es muß jetzt gepfiffen werden.

5. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-36; 36 Bl. Gesamtumfang, 36 Bl. erhalten; Bl. 5, 25, 34 leichte Schäden.

5. Januar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kaukasus und im mittleren Frontabschnitt ungünstiges Wetter: Regen und Glatteis. Temperatur im Nordabschnitt minus 11 Grad.

Im Westkaukasus keine besonderen Kampfhandlungen. Im östlichen Kaukasus und in der Kalmückensteppe wurden an einzelnen Stellen planmäßig Frontverkürzungen durchgeführt. Die Lage dort ist noch ungeklärt. Mosdok wurde kampflos geräumt.

In Stalingrad waren örtliche, zum Teil mit Panzern geführte Angriffe des Feindes zu verzeichnen. Die Lage konnte aber bereinigt werden.

Stärkere Angriffe unternahmen die Bolschewisten in der Nähe von Morosowskaja sowie südlich von Kotelnikowo und bei Millerowo, die sämtlich abgewiesen wurden.

Desgleichen wurden stärkere sowjetische Angriffe gegen den uns verbliebenen Teil von Welikije Luki abgeschlagen.

Mehrere Einflüge in die besetzten Westgebiete. Über St. Nazaire warfen etwa 40 Flugzeuge Bomben ab. Es wurden 15 viermotorige Maschinen durch unsere Jäger und vier weitere durch die Flak abgeschossen.

Etwa zwanzig Maschinen flogen in das Reichsgebiet ein. Der Schwerpunkt des Angriffs lag auf Essen. Es entstanden fünf Großbrände. Die industriellen Schäden sind unbedeutend. 18 Personen wurden getötet. Zwei viermotorige Flugzeuge wurden abgeschossen.

Bei einem Angriff der deutschen Luftwaffe auf Hull wurden mehrere Treffer auf die Stadt und die Docks erzielt. Die Luftwaffe versenkte einen Dampfer von 5000 BRT und beschädigte einen weiteren von 6000 BRT so schwer, daß mit dem Sinken gerechnet werden kann.

U-Boote versenkten im Atlantik einen Dampfer von 17 000 BRT und an der Nordküste Brasiliens ein weiteres Schiff von 3000 BRT.

Von den amerikanischen Nachrichtendiensten werden jetzt enorme Verluste zugegeben, die die Sowjets bei ihrer diesjährigen Winteroffensive bisher erlitten haben. Man nimmt diese in einem Umfange an, daß man glaubt, daß die bolschewistischen Heere nur noch zu geringfügigeren Offensivaktionen fähig seien und von einer Winterkrise für unsere Truppen im Sinne des vergangenen Jahres wahrscheinlich nicht mehr gesprochen werden könne. Die Sowjets könnten sich deshalb auch nur begrenzte Ziele stecken, die sie zum Teil bereits erreicht hätten, zum Teil aber auch wohl nicht mehr erreichen würden. Im großen und ganzen mag diese Darstellung stimmen. Aber immerhin ist nicht zu verkennen, daß trotz der beschränkten Mittel, die die Sowjets besitzen, für uns eine außerordentlich prekäre Situation entstanden ist. Zwar besitzen wir Welikije Luki immer noch, wenngleich die Bolschewisten mit großem Geschrei behaupten, daß sie es restlos eingenommen hätten und kein deutscher Soldat mehr im Bereiche der Stadt festzustellen wäre. Aber auf der anderen Seite haben die Bolschewisten doch wieder eine Reihe von außerordentlich gefährlichen Vorstößen gemacht. Die angelsächsischen Alliierten der Sowjets allerdings halten davon nicht allzuviel, und sie sind auch in ihrer ganzen Nachrichtenführung die Ostlage betreffend außerordentlich vorsichtig geworden. Sie anerkennen die Stärke und Güte unserer Verteidigung und geben auch zu, daß unsere Gegenangriffe zu beachtliche[n] Erfolgen geführt haben. Der Verlust von Mosdok dagegen ist für uns wieder sehr unerfreulich. Daß die Sowjets bemüht sind, ihre Teilerfolge gewaltig aufzubauschen, kann man ihnen nicht verdenken. Sie müssen ja angesichts der inneren Lage der Sowjetunion dem Volke irgendeinen Hoffnungsstrahl zeigen.

Wir dagegen sind auch verpflichtet, etwas zu tun, um die langsam doch sorgenvoller werdende Stimmung im eigenen Volke wieder etwas aufzurichten. Auch wird sich auf die Dauer natürlich die große Einschließung von Stalingrad nicht halten lassen, wenn wir nicht mit allen Kräften dafür sorgen, daß die eingeschlossenen Verbände entsetzt werden. Der Führer hat nun die

Absicht, die Leibstandarte zum Einsatz zu bringen. Sepp Dietrich ist schon im Hauptquartier, um vom Führer entsprechende Befehle zu bekommen. Die Leibstandarte ist vollständig komplett und wird natürlich sehr viel erreichen können. Auch die Standarte "Reich" soll erneut zum Entsatz von Stalingrad eingesetzt werden. Bei der Standarte "Reich" kann man vorläufig noch nicht behaupten, daß sie wieder komplettiert worden wäre. Überall fehlt es eben an Mannschaften.

Es ist wiederum ein Erlaß des Führers herausgekommen, nach dem ihm hunderttausend Mann aus der zivilen Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden müssen. Aber das ist ja nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Wir müßten durch Umstellung unseres ganzen wirtschaftlichen und zivilen Lebens in der Heimat dafür sorgen, dem Führer wenigstens eine Million Soldaten für seine Aktionen im nächsten Sommer bereitzuhalten. Es wird mein intensivstes Bestreben sein, dies Ziel zu erreichen, und ich werde kein Mittel unversucht lassen, um dem Führer damit eine gewaltige Entlastung in seiner militärischen Arbeit zu bereiten.

Im Laufe des Nachmittags werden die Sowjets in ihrer Nachrichtenführung wieder außerordentlich keß und naßforsch. In der Tat ist bei Stalingrad die Lage etwas ernst geworden. Das Wetter ist nicht so, daß wir einschränkungslos Lufttransporte durchführen können. Die riesigen Verbände verschlingen natürlich viel an Munition und vor allem an Lebensmitteln. Das alles auf dem Luftwege heranzutransportieren, ist außerordentlich schwierig. Wir haben auch einige Verluste an Lufttransportmaschinen, und der ganze Transport reißt natürlich gewaltig in unsere Benzinvorräte.

Der Führer hat jetzt Befehl gegeben, 500 000 Soldaten aus den besetzten Ostgebieten für die rückwärtigen Dienste einzusetzen. Die männliche russische Bevölkerung stellt sich dafür zum Teil sehr bereitwillig zur Verfügung. Wir müssen demgemäß natürlich auch allmählich dazu übergehen, unsere Propaganda für den Ostraum etwas elastischer zu machen. Wenn man einem Volke verspricht, daß es nur ein Sklavendasein zu erwarten hat, dann darf man seinerseits nicht hoffen, daß dieses Volk einem dabei hilft, einen solchen Zustand herbeizuführen.

Die ganze Ostlage ist augenblicklich wieder ein riesiges Problem geworden. Zum Teil vertreten Fachleute sogar den Standpunkt, daß die Schwierigkeiten größer seien als im vergangenen Winter, was nach meinen sehr sachlichen Überprüfungen in keiner Weise der Fall ist. Man überschätzt natürlich sehr leicht die Schwierigkeiten, mit denen man am Tage selbst beschäftigt ist, während man die Schwierigkeiten der Vergangenheit etwas auf die leichtere Schulter nimmt. Wenn ich mir vorstelle, von welchen Sorgen wir

im vergangenen Winter belastet waren und wie viel geringfügiger die Sorgen dieses Winters doch demgegenüber sind, so kann ich hier schon von einer grundlegenden Wandlung sprechen.

Aus Nordafrika sind keine neuen militärischen Meldungen eingelaufen. Mir wird ein Bericht über die ersten Maßnahmen unserer Truppen kurz nach der Besetzung von Tunis vorgelegt. Daraus ist zu entnehmen, daß dort zeitweilig eine außerordentlich prekäre Situation bestanden hat. Wir hatten sozusagen gar nichts da, und wenn damals die Amerikaner und Engländer nicht nach dem ersten Rückschlag den Mut verloren hätten, sondern weiter vorgestoßen wären, dann hätten unsere Truppen ein blaues Wunder erlebt. Man muß es überhaupt für einen Husarenstreich erster Klasse halten, daß wir es damals gewagt haben, uns in Tunis festzusetzen und es gewissermaßen darauf ankommen zu lassen. Es handelte sich hier um ein geradezu tollkühnes Unternehmen. Aber man kann auch dabei wieder feststellen, daß, wenn man mutig ist und zeitweilig, wo einem nichts anderes übrigbleibt, alles auf eine Karte setzt, man dabei auch große Erfolge erzielen kann.

In London und in Washington ist man über den Mangel an Siegen in Tunesien außerordentlich ungehalten. Die öffentliche Meinung äußert sich geradezu erbost und erbittert. Der bekannte englische Militärkritiker Liddell Hart führt über die englisch-amerikanische Kriegführung in Französisch-Nordafrika eine außerordentlich scharfe Feder. Er wirft der Kriegführung vor, daß sie nichts vorbereitet habe, daß auch hier nur improvisiert worden sei und daß man jetzt, belastet mit dem ganzen Unternehmen, einen gewaltigen Transportraum in Anspruch nehmen müsse, ohne doch zu entscheidenden Erfolgen dabei zu kommen.

Die U-Boot-Lage macht dem Feind erneute Sorgen. Sie steht wiederum weit im Vordergrund der angelsächsischen öffentlichen Betrachtung. Überhaupt kann man feststellen, daß sich sowohl in England wie in den USA ein gewisser Rückzug aus den Illusionen wieder bemerkbar macht. Sowohl was den Osten als auch was die Lage in Nordafrika anlangt, ist man in keiner Weise mehr so optimistisch wie noch vor kurzer Zeit. Auch die Differenzen zwischen England und den Vereinigten Staaten sind in ständigem Wachsen begriffen. Man macht jetzt daraus gar keinen Hehl mehr. Die englischen und amerikanischen Publizisten beschimpfen sich in einem Jargon an dem alles dran ist.

Die Engländer haben einen schweren Tagesangriff auf das besetzte Frankreich gemacht, insbesondere auf St. Nazaire. Sie haben dabei allerdings 15 schwere Bomber verloren. Ein Nachtangriff auf Essen hat keine besonders verheerenden Folgen. Die Engländer besitzen anscheinend nicht mehr so viel

an einsatzbereiten Flugzeugen für den Europadienst, daß sie den Luftkrieg in den früher gewohnten Formen durchführen könnten.

Wir beschäftigen uns in unserer Presse und unserem Rundfunk in der Hauptsache mit einer scharfen Polemik gegen das Rooseveltsche Weißbuch über die angebliche Kriegsschuld der Achsenmächte. In dieser Polemik wird nichts ausgelassen, was Roosevelt zum Vorwurf gemacht werden könnte. Offenbar verfolgte Roosevelt mit diesem Weißbuch den Zweck, die in USA wachsende Mißstimmung gegen die allgemeine Kriegführung etwas abzudämmen. Ich glaube nicht, daß er diesen Zweck erreicht hat. Die Isolationisten regen sich wieder sehr bedenklich. Wenn sie auch den Krieg gegen Japan als eine Art von Nationalkrieg feiern, so stehen sie doch dem Krieg gegen Europa mit gemischten Gefühlen gegenüber. Selbstverständlich dürfen sich die Isolationisten noch nicht zu weit vorwagen, weil sie sonst innerpolitische Rückschläge zu befürchten hätten. Aber es gibt doch in den USA eine maßgebende Gruppe, die stark gegen Roosevelt eingestellt ist, und wenn wir hier geschickt operieren und uns nicht zu früh decouvrieren, so können wir hiervon einiges Beachtliche erwarten.

Vom Forschungsamt werden mir eine Reihe von abgehörten oder dechiffrierten Diplomatenberichten zugeleitet. Daraus kann man entnehmen, daß Spanien mehr und mehr bestrebt ist, aus seiner Stellung als nicht kriegführender Staat zu entweichen und in die strikte Neutralität abzuschwenken. Auf die Spanier ist jedenfalls für die nächste Zeit kein absoluter Verlaß, und ich glaube, wenn die Engländer eines Tages in Spanien einrückten, würden sie dort keinen allzu großen Widerstand finden, was natürlich auch der Fall sein würde, wenn wir einrücken müßten. Die iberische Halbinsel ist eine offene Wunde in der gesamten Kriegführung, und zwar für beide Seiten. Es wird vielleicht einmal der Augenblick eintreten, wo der den Vorteil hat, der zuerst handelt. Aber so weit ist es vorläufig noch nicht.

Aus dem Bericht des türkischen Botschafters in Kuybischew[1] ist zu entnehmen, daß er in einer Unterredung mit Molotow eine ziemliche Ergebenheit der Türkei Sowjetrußland gegenüber, wenigstens der Form nach, zum Ausdruck gebracht hat. Molotow hat in dieser Unterredung seiner festen Siegeszuversicht Ausdruck gegeben. Zwar habe das sowjetische Volk jetzt außerordentlich Schweres zu ertragen und außerordentliche Opfer zu bringen; aber Molotow verweist doch darauf, daß er am Ende den Sieg erringen werde. Solche Ausführungen muß er ja einem ausländischen Botschafter gegenüber auch

1 * *Kujbyschew.*

machen. Nicht zu bestreiten ist, glaube ich, die Tatsache, daß die Sowjetregierung das russische Volk vorläufig noch vollkommen in der Hand hat. Von einer inneren Krise ist weit und breit nichts zu entdecken.

Die Türkei hat offenbar die Absicht, die Freundschaft Moskaus zu suchen, wenigstens solange die militärische Lage das noch für die Sicherheit der Türkei erforderlich macht; und die Sowjets lassen sich auch ein solches Freundschaftsuchen gern gefallen.

Außerordentlich viel Gerede ist aus den Diplomatenberichten über die Nachkriegsprobleme zu entnehmen. Die Polen und die Jugoslawen melden sich bei allen kriegführenden Staaten der Feindseite an, um jetzt schon Grenzfestlegungen für ihre angeblich nach dem Kriege wieder erstehenden Staaten zu bewerkstelligen. Die Jugoslawen sind dabei am unverschämtesten. Sie verfügen zusammen mit den Polen über deutsche Hoheitsrechte in einem Umfang, als hätten sie den Sieg schon in der Tasche. Aus diesen Berichten aber kann man entnehmen, wie notwendig es ist, daß wir siegen. Wenn wir in diesem Kriege unterlägen, so wäre alles verloren.

Umso mehr fühle ich mich nun bewogen, die zivile Kriegführung in einem Umfang, der wirklich als radikal bezeichnet werden kann, zu intensivieren. Ich habe eine sehr lange Aussprache mit General von Unruh, der sich eben daran macht, die Berliner Dienststellen, Behörden und vor allem die Wehrmachtdienste zu überholen und zu vereinfachen. Ich trage General von Unruh meine Ansichten über die totale Kriegführung vor, die sich hundertprozentig mit den seinen decken. Wir haben eigentlich gar keine Schwierigkeiten untereinander auszumachen. General von Unruh hat die Absicht, rigoros einzugreifen, und ich bestärke ihn darin. Ich gebe ihm zu bedenken, daß das zivile Kriegsleben sich in einer so krassen Weise vom Frontleben unterscheidet, daß hier unbedingt ein Ausgleich geschaffen werden muß. Wir muten der vordersten Front zuviel und der hintersten Heimat zuwenig zu. Mit kleinen Handgriffen ist das nicht mehr zu bewerkstelligen, sondern man muß schon radikale Eingriffe machen, um hier den gewünschten Ausgleich herbeizuführen. Ich plädiere für eine Einstellung der gesamten Industrie für die zivile Versorgung, die nicht unbedingt kriegsnotwendig ist; alle Luxuslokale und Luxusgeschäfte sind zu schließen, unter allen Umständen aber muß der Frauenarbeitsdienst eingeführt werden. Das letztere ist nicht nur eine Frage der Praxis, sondern vor allem auch eine Frage der Psychologie. Die Radikalisierung unserer Kriegführung wird vom Volke nicht geglaubt werden, wenn wir in dieser auf der Hand liegenden Frage nicht Farbe bekennen. General von Unruh verspricht mir, bei seinen Maßnahmen in Berlin sehr hart durchzugreifen und sich durch keine Einsprüche, kommen sie woher auch immer, von seinem

Eingreifen abbringen zu lassen. Ich dagegen verspreche ihm, ihm dabei meine Hilfe angedeihen zu lassen und ihn jedesmal herauszupauken, wenn er Gefahr läuft, zwischen die hohen Herren zu geraten.

Eine ähnliche Tendenz verfolge ich in meiner Unterredung mit Lammers, die im Laufe des Nachmittags stattfindet. Lammers hat offenbar nach seiner Besprechung mit Bormann, die ganz in der Linie verlief, die ich mit Bormann festgelegt hatte, eingesehen, daß man jetzt etwas Grundsätzliches tun muß, um der Kriegführung eine neue Note zu geben. Während Lammers bisher noch in vielen Dingen abweisend geblieben war, hat er sich jetzt dazu entschlossen, fast ganz auf meine Linie einzuschwenken. Er ist jetzt bereit, mit für den Frauenarbeitsdienst zu plädieren, er will auch seinerseits Verordnungen mit durchsetzen, die die zivile Versorgung einschränken und den ganzen Luxusbetrieb, der noch ziemlich großen Umfang hat, gänzlich zu beseitigen.

Wir legen fest, daß die grundlegenden Anordnungen zuerst in einer kleinen Chefbesprechung vorberaten werden sollen. Zu dieser Chefbesprechung werden Lammers, Bormann, Funk, Sauckel, Speer und ich hinzugezogen. Lammers bittet mich, bei dieser Besprechung den Vorsitz zu übernehmen, was ich sehr gern tun werde. Ich will vor diesem kleinen Rat die Notwendigkeit der zu fassenden Beschlüsse darlegen und vor allem klarmachen, daß es keine Kriegführung ist, die immer aus dem letzten Loch pfeift. Ein Chauffeur, der zwar immer noch mit Mühe und Not seinen Wagen bis zur befohlenen Stelle bringt, dann aber jedesmal aufatmend erklärt, es sei nun aber auch der Benzintank bis zum letzten Tropfe[n] leer, der wird auf die Dauer seinem Herrn auf die Nerven fallen; und es ist auch nur ein schlechter Trost, wenn er in der kritischen Minute die Insassen des Autos auffordert, ihre Feuerzeuge zu leeren und damit dem Benzintank wenigstens noch etwas Inhalt zu verleihen. Verläßlich ist ein Chauffeur nur, wenn er immer noch etwas Benzin in der Reserve hat. So ist es auch bei der Kriegführung. Wenn eine Kriegführung bis zur letzten Reserve verbraucht ist und das System der Aushilfen, das ja immer nur, wie das Wort sagt, eine Aushilfe sein muß, zum Prinzip erhoben wird, dann kann man sagen, daß die Kriegführung keine Solidität mehr besitzt. Ist eine solche Tatsache unabänderlich, dann muß man sich natürlich damit abfinden. Wenn sie aber geändert werden kann dadurch, daß man in weiterem Umfange das zur Verfügung stehende Potential an Menschen und Material ausschöpft, dann muß man das tun. Vor dieser Notwendigkeit stehen wir jetzt. Es bleibt gar nichts anderes übrig, als dem Führer die Mittel zur Verfügung zu stellen, die von ihm zu einer siegreichen Kriegführung ausgenutzt werden können. Wenn man mir entgegenhält, daß z. B. durch die Ein-

führung der Frauenarbeitsdienstpflicht die Frauenwelt demoralisiert würde, so kann ich darauf nur erwidern, daß nichts so sehr das Volk demoralisiert wie die Länge des Krieges. Wir können ja auch den Krieg nicht auf beliebige Dauer ausdehnen, irgendwann muß er ja einmal zu einem entscheidenden Erfolg führen, und ich bin heute fest davon überzeugt, daß, wenn wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einsetzen, wir die Sowjetunion im kommenden Sommer niederschlagen können. Sind wir aber einmal im Osten zu einem entscheidenden Erfolg gekommen, dann ist die weitere Fortsetzung des Krieges kein grundlegendes Problem mehr.

Lammers will die in dem kleinen Ausschuß gefaßten Beschlüsse dann dem Führer vortragen, und darauf soll ein Dreimännerkollegium, das aus Bormann, Lammers und mir besteht, die praktische Durchführung in Angriff nehmen. Der Führer soll uns für diese Durchführung diktatorische Vollmachten geben, so daß wir ihn von den Einzelheiten des ganzen Plans entlasten können. Selbstverständlich bedarf es zur Erledigung dieser Arbeiten eines großen zivilen Mutes und einer mitleidlosen Härte. Ich glaube die aufbringen zu können. Wenn man weiß, worum es heute geht und was alles auf dem Spiel steht, dann wird man nicht von allzu starken Rücksichten belastet sein. Jedenfalls freue ich mich unbändig, daß nun endlich die von mir seit anderthalb Jahren vorgeschlagenen Maßnahmen wenigstens in Angriff genommen werden. Wir hätten das billiger haben können, wenn wir es schon im vergangenen Winter getan hätten. Ich setze auch alles daran, diese Maßnahmen so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen, weil ich fürchte, daß, wenn der Frühling kommt, die jetzt etwas deprimierten Gemüter sich wieder aufrichten und dann Widerstände über Widerstände entstehen werden.

Schwierig wird natürlich noch die Frage sein, wie der Reichsmarschall in diese Arbeit eingeschaltet werden soll. Jedenfalls halte ich von der Durchführungsmöglichkeit des hier skizzierten Plans gar nichts, wenn sie dem Reichsmarschall unterstellt würde; denn er hat zuviel zu tun, kann sich um die Einzelheiten nicht kümmern, und es würden dann doch nur Leute dritter oder vierter Garnitur aus seinem Arbeitskreis damit beauftragt werden, die ihre Hauptaufgabe darin erblicken würden, Widersprüche anzumelden.

Jedenfalls sind jetzt die Dinge ins Rollen gekommen. Ich werde weiter bohren und bohren, bis wir am Ziel sind. Die totale Kriegführung ist das Problem des Tages. Sie muß darauf hinauslaufen, unser gesamtes Kriegspotential an Menschen und Material auszuschöpfen. Wie ich schon betonte, bin ich der festen Überzeugung, daß wir damit zum entscheidenden Erfolge kommen können. Der Erfolg würde sicherlich für den Sommer dieses Jahres zu erwarten sein. Wir hätten damit dann auch eine Möglichkeit, uns auf die Auseinander-

setzung mit England und den Vereinigten Staaten vorzubereiten, die ja jetzt im großen und ganzen noch vollkommen unangetastet sind und mehr und mehr ihr Potential ausschöpfen. Je später wir ihnen endgültig entgegentreten werden, umso schwerer wird es für uns sein.

Am Abend macht Terboven mir einen Besuch. Auch mit ihm bespreche ich diese Probleme. Ich kann überhaupt feststellen, daß ich überall, wo ich diese Fragen auch nur antippe, auf vollstes Verständnis stoße. - Terboven berichtet mir von den letzten Luftangriffen auf die Westgebiete, die nicht allzu schwer waren. In Norwegen herrscht absolute Ruhe. Seine rigorosen Maßnahmen, insbesondere die Erschießungen in Drontheim, haben sehr ernüchternd gewirkt. Die Norweger werden sich wenigstens für die nächsten sechs Monate hüten, noch einmal mit dem Feuer zu spielen. Ich entnehme den Ausführungen Terbovens, daß er ein sehr kühler und sehr zielbewußter Rechner ist. Jedenfalls dürfen die Norweger sich nicht einbilden, mit ihm Katze und Maus spielen zu können. Wir besprechen noch eine ganze Reihe von Personalfragen. Terboven hat ein sehr kluges und eindringliches Urteil. Mit der Führung der Partei durch Bormann ist auch er sehr einverstanden. Einige Ausstellungen macht er an Lutze, der die SA ziemlich verkommen läßt und eine große Aufgabe vollkommen mißverstanden hat. Wenn man miteinander vergleicht, was Himmler aus der SS und was Lutze aus der SA gemacht hat, so kann man hier einen gewaltigen Unterschied in der persönlichen Leistung feststellen.

Ich bin nach meiner Rückkehr nach Berlin mit voller Kraft wieder an die Arbeit gegangen. Der Presse und der Propaganda gebe ich neue Richtlinien für die Arbeit dieses Jahres. Ich habe den Eindruck, daß unsere Propaganda etwas zerfasert ist. Wir beschäftigen uns zuviel mit den Tageskapazitäten und verlieren dabei die großen Grundsätzlichkeiten der Kriegführung aus den Augen. Ich ordne deshalb an, daß unsere gesamte Propaganda sich wieder auf drei oder vier grundlegende Thesen unserer Kriegführung beschränkt und die nun in tausend Variationen abwandelt. Wir müssen hier, ich möchte fast sagen, das Prinzip verfolgen, das Wagner bei seinen Opern verfolgt: ein oder zwei Motive in genialen Variationen immer wieder neu zur Darstellung zu bringen. Es ist eine Sache der [Phan]tasie, dabei dafür zu sorgen, daß die Darstellung nicht langweilig wird. Jedenfalls, wenn wir vor der Machtübernahme vierzehn Jahre das Wunder fertiggebracht haben, immer dasselbe, es aber so interessant zu sagen, daß wir die Massen in ungeheurem Umfang in unsere Versammlungssäle hineinlockten, so muß ein ähnlicher Prozeß auch heute möglich sein. Wir dürfen also nicht auf der Macht ausruhen. Die Macht gibt uns nur größere Möglichkeiten zur Auswirkung, aber nicht das Recht, bequem zu werden. Ich führe diese Grundsätze in der allgemeinen Propaganda jetzt

sehr entschieden durch. Auch die Wochenschau, die mir am Abend mit Musik vorgeführt wird, wird einer derartigen Reform unterworfen. Ich habe leider den Eindruck, daß die geistige Kriegführung zu sehr schematisiert worden ist. Es ist vielleicht ganz gut, daß ich mich um Weihnachten herum für fast zwei Wochen aus der unmittelbaren Tagesarbeit in Berlin etwas zurückgezogen habe. Ich habe doch draußen in Lanke Gelegenheit gehabt, die ganze Kriegslage wieder einmal vom grundsätzlichen Standpunkt zu überprüfen, und bin hier zu wahrhaft verblüffenden Schlüssen gekommen. Solange man in der hitzigen Atmosphäre des Berliner Regierungsviertels sitzt, kommt man nicht dazu, vom grundsätzlichen Standpunkt aus eine Situation zu überprüfen; dazu hat man Zeit und vor allem Ruhe nötig. Die habe ich draußen gefunden. Ich glaube also, daß die zwei Wochen in Lanke für meine Arbeit und für die allgemeine Kriegführung nicht nur keinen Nachteil, sondern einen großen Vorteil bedeuten werden.

6. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-16; 16 Bl. Gesamtumfang, 16 Bl. erhalten; Bl. 5, 6, 9, 10, 15 leichte Schäden.

6. Januar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Vom Kaukasus bis zur Nordfront Temperaturen um 0 Grad. Im vorigen Jahr waren um diese Zeit bereits Kälteeinbrüche bis zu minus 40 Grad und Schneefälle bis zu einer Höhe von 1 1/2 Metern, die nur noch eine Bewegung mit Schlitten erlaubten, zu verzeichnen. Wie es in einem vom 23.12. datierten von der Rschew-Front eingegangen Brief heißt, ist das Wetter dort so günstig, daß die Truppe sich ohne Mäntel und Filzstiefel im Freien bewegt.

Im Ostkaukasus und in der Kalmückensteppe erfolgten weitere Angriffe des Feindes. Unsere Front im Kaukasus wird planmäßig zurückgenommen. Der Gegner folgt diesen Bewegungen nur zögernd. In Stalingrad Nachlassen der örtlichen Angriffe. Bei Morosowskaja haben die Bolschewisten von drei Seiten her sehr heftig angegriffen. Im Don-Bogen ist anhaltender stärkerer Feinddruck zu verzeichnen; die Angriffe konnten abgewiesen werden. Eigene Angriffsbewegungen in diesem Gebiet haben zur Schließung der Lücken zwischen den einzelnen Stützpunkten geführt.

Millerowo ist eingeschlossen.

In Welikije Luki kämpfen in der Zitadelle 400 Mann unter Führung eines Hauptmanns und ostwärts der Stadt auf einem Flugplatz 2000 Mann unter Führung eines Oberstleut-

nants. Die Versorgung ist außerordentlich schwierig. Ein überraschend durchgeführter Entsatzangriff auf Welikije Luki ist ohne größere Verluste 2 km vorgedrungen. Die Kampfhandlungen dort dauern an.

Eine am Ilmensee eingeschlossene kleinere Feindgruppe geht ihrer Vernichtung entgegen.

In Nordafrika nur Spähtrupptätigkeit. Ein Angriff auf die El-Bourat-Stellung ist noch nicht erfolgt. Man vermutet, daß der Feind hier erst noch erhebliche Verstärkungen heranzieht, bevor er den Angriff auf unsere Stellung unternimmt.

Auch in Tunesien fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt. Es wurden dort acht Feindflugzeuge abgeschossen.

Bei Lorient konnte ein geplanter Sprengstoffanschlag auf ein Marinegebäude verhindert werden. Es ist möglich, daß dieser Anschlag mit zwei in Marseille verübten Bombenattentaten in Verbindung steht.

In der Ostlage haben sich wiederum eine Reihe von Verschlechterungen ergeben. Sie sind nicht krisenhaften Charakters, es handelt sich vielmehr bei unseren Rückzügen um planmäßige Absetzungen vom Feind, die ohne große Verluste vor sich gehen. Es ist ja auch nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob wir hier oder da ein Geringes an Raum aufgeben; bedeutungsvoll ist nur, ob wir Wesentliches an Truppen und Material verlieren oder ob es uns - was das Schlimmste wäre - nicht gelingen könnte, unsere eingeschlossenen Divisionen in Stalingrad zu entsetzen. Die Lage in Stalingrad selbst ist kritisch, aber nicht hoffnungslos. D[e]r Lufttransport geht Gott sei Dank immer noch regelmäßig und erfolgreich vonstatten. Allerdings leiden unsere dortigen Truppen kolossal unter Lebensmittelmangel. Die Rationen müssen sehr gestreckt werden. Auch der Munitionsmangel macht sich hier und da bemerkbar. Gott sei Dank haben die Bolschewisten ihnen nicht allzu stark durch Angriffe zu schaffen gemacht. Sie können eben auch nicht angreifen, wo sie wollen, sondern müssen ebenfalls mit ihren Kräften haushalten.

Im übrigen sind große Truppentransporte vom Westen nach dem Osten unterwegs. Es wird jetzt getan, wa[s] überhaupt getan werden kann. Wir hätten uns allerdings rechtzeitig für diese Eventualitäten vorsehen müssen. Aber es fehlte uns an den nötigen Truppenbeständen. Man könnte rasend werden, wenn man sich vor Augen hält, daß es in der Heimat Zehntausende von Drükkebergern gibt, die nur über den Krieg und seine Sorgen meckern, und an der Front manchmal ein Bataillon oder gar eine Kompanie fehlt, um eine wichtige Stellung zu halten oder zurückzuerobern. Ich brenne auf die Chefbesprechung am kommenden Donnerstag, in der ich vom Leder ziehen will. Es muß zu schaffen sein, daß man dem Führer die Soldaten zur Verfügung stellt, die er für eine siegreiche Kriegführung nötig hat. Es ist geradezu aufreizend, daß der Führer sich auch noch mit diesen Sorgen belasten soll. Die Kriegführung selbst stellt eine so starke Inanspruchnahme der physischen, seelischen und geistigen Kraft dar, daß ein Mensch damit nicht nur vollauf ausgefüllt, son-

dern überbeladen ist. Das, was getan werden muß, um ihm die nötigen Reserven zuzuführen, werden wir nun übernehmen.

Allerdings darf man nicht vergessen, daß es natürlich auch auf der Gegenseite nicht rosig aussieht. Die Verhältnisse im Hinterland der Sowjetunion müssen, nach allen Berichten, katastrophal sein. Aber das russische Volk übertrifft unser Volk eben in der Fähigkeit des stummen Duldens, die jedes Maß überschreitet.

Stalin versucht jetzt übrigens seinen Frieden mit der Kirche zu schließen, sowohl dem eigenen Volke als auch der Welt gegenüber. Die Kirche hat ihm, soweit sie überhaupt noch vorhanden ist, Tanks zur Verfügung gestellt, und Stalin dankt dafür offiziell in einem sehr honorigen Telegramm. Daß der Kreml diesen Briefwechsel veröffentlicht, ist ein Zeichen dafür, daß er gern mit der Kirche, selbstverständlich nur aus opportunistischen Gründen, seinen Frieden machen möchte. Es ist aber auch bezeichnend, daß die Kirche einen solchen Schritt unternimmt. Wo bleiben unsere Bischöfe und Kardinäle, die in dieser Notzeit des Vaterlandes nicht ein Wort für die nationale Führung dieses Krieges finden [!], sondern ihr nur, wo sie können, Schwierigkeiten bereiten?

Aus Nordafrika ist militärisch nichts Neues zu melden. Ich bekomme einen Brief von Berndt. Dieser Brief ist jüngeren Datums und wieder etwas optimistischer gehalten. Es scheint, daß Rommel und seine Umgebung di[e] Lage doch wieder vertrauensvoller ansehen. Man hat zwar keine Mittel zur Verfügung, um gegen die Engländer offensiv vorzugehen, aber Berndt meint doch, daß der Marschall den Standpunkt vertrete, man könne den Engländern unter Umständen wieder einen Schlag kleineren Umfangs versetzen. Außerordentlich viel machen unseren Truppen die hinter ihrer Front abgesetzten englischen Fallschirmjäger zu schaffen, die sich als Sabotagetrupps betätigen. Man muß überhaupt sagen, daß einzelne Engländer sich mit einem wahren Todesmut für abenteuerliche Aufgaben zur Verfügung stellen. Da erwacht doch im Engländer wieder die [a]lte Konquistadorennatur. Ganz so verbraucht, wie es manchmal nach der Politik scheinen möchte, ist dieses Volk nicht. Wir haben nach Nordafrika jetzt einigen Nachschub gekarrt. Allerdings sind dabei enorme Transportschwierigkeiten zu überwinden, die alles bisher Dagewesene übersteigen. Berndt ergeht sich am Schluß seines Briefes in wilden Phantasien über das Kriegsjahr 1943, von dem er, ich weiß nicht was, erwartet. Man kann sich vorstellen, wie in Nordafrika an den langen Abenden Garn gesponnen wird. Richtig an diesen Ausführungen ist, daß das Jahr 1943 uns zweifellos vor enorme Schwierigkeiten stellen wird. Aber wenn wir unsere Kräfte ausschöpfen, dann werden wir ihnen gewachsen sein.

Roosevelts Weißbuch wird von der ganzen Weltöffentlichkeit abgelehnt. Es war ein Schlag ins Wasser. Nicht nur die Achsenmächte, auch die neutralen Staaten schreiben in den schärfsten Tönen darüber, und auch in den USA selbst wird das Buch im großen und ganzen zurückgewiesen als irreführende Propaganda, die den wahren Tatsachenverhalt verschleiern soll.

Im übrigen scheint der Isolationismus sich in den USA wieder zu regen. Man hört einiges von Lindbergh und Ford, und die Republikaner rüsten sich zu einer weitgehenden Opposition, allerdings vorläufig noch innerpolitischer Natur, gegen Roosevelt. Ich ordne an, daß wir in den deutschen Nachrichten- und Propagandamitteln von dieser Entwicklung keine Notiz nehmen, weil ich fürchte, daß, wenn wir uns irgendwie dafür interessieren, das zarte Pflänzchen der Opposition gegen Roosevelt wieder zertreten wird.

Die Fesselung der Kriegsgefangenen wird jetzt in England wieder diskutiert. Die englischen Kriegsgefangenen sind noch nicht entfesselt worden, und zwar verlangen wir von den Engländern mit Recht, daß sie zuerst Vorsorge treffen, daß Fesselungen von Kriegsgefangenen bei Kampfhandlungen nicht mehr vorkommen. Die Engländer haben bisher zu diesem Thema noch nicht offiziell Stellung genommen, aber ich nehme an, daß das über kurz oder lang geschehen wird.

Besorgniserregend ist die weitere Versteifung der Lage in den neutralen Staaten. Da es uns an Siegen fehlt und wir vorläufig nur alle Hände voll zu tun haben, um uns gegen den Ansturm des Bolschewismus zur Wehr zu setzen, werden die neutralen Staaten frecher und frecher. Insbesondere trifft das für die Türkei zu. Die Agence Anatolie spricht eine Sprache, als befände sich die Türkei mit uns schon im Kriegszustande.

In Marseille haben eine Reihe von Bombenattentaten gegen die deutsche Besatzung stattgefunden. Es hat auch eine Reihe von Toten und viele Verwundete gegeben. Es ist noch nicht festzustellen, ob diese Bombenattentate von oppositionellen Franzosen oder von englischen Sabotagetrupps ausgehen.

Ich reiche dem Führer eine ausführliche Denkschrift über unsere Auslandspropaganda im Rundfunk ein. Diese Propaganda hat sich als sehr erfolgreich erwiesen. Auf diesem Gebiet wird Vorbildliches geleistet.

Buch hat, wie bereits erwähnt, neue Richtlinien für die Parteigerichtsbarkeit herausgegeben, die sich hundertprozentig mit meinen Ansichten decken. Damit wird der alte Zopf von 1934 abgeschnitten. Es war auch höchste Zeit. Schade nur, daß man nahezu neun Jahre nötig hatte, um die Parteigerichtsbarkeit auf eine nationalsozialistische Basis zu stellen. Wir haben Nichtskönnern wie Buch gegenüber viel zuviel Milde und Nachsicht walten lassen

man hätte dies[e] Herren beizeiten härter anfassen müssen, dann wären uns eine ganze Menge Sorgen erspart geblieben.

Ich studiere ein Propagandabuch über Stalin, das von der Sowjetunion herausgegeben worden ist, sehr aufmerksam durch. Es ist mir übersetzt worden, so daß mir die Lektüre leichtfällt. Man muß den Bolschewisten schon zugeben, daß sie von Propaganda etwas verstehen. Stalin wird hier von einer so angenehmen und sympathischen Seite gezeigt, daß man, wenn man nicht fest auf seinem weltanschaulichen Boden stände, selbst davon angenagt würde. Wir müssen uns bei der Sowjetunion und beim Bolschewismus vorsehen. Die Herren drüben verstehen auch etwas vom Geschäft. Mit doofen Demokraten wird man schon eher fertig. Die Bolschewisten aber vertreten eine Theorie und verfolgen eine Praxis, die gerade für uns Nationalsozialisten außerordentlich gefährlich ist.

7. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4/5, 6-31; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 1, 9, 20, 30, 31 leichte Schäden.

7. Januar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Bei außerordent[l]ich schwierigen Wegeverhältnissen infolge Schneetreibens und Regens gingen die Kämpfe im südlichen Teil der Ostfront in starkem Umfange weiter. Im Verlauf eines deutschen Gegenangriffs südlich des Don wurden 25 Sowjetpanzer abgeschossen und eine Anzahl Geschütze zerstört.

Im Frontraum von Rschew war bei dem seinerzeitigen größeren Angriff des Feindes eine sowjetische Kavallerieabteilung durch unsere Front durchgesickert; sie konnte jetzt gestellt und vernichtet werden. Der Feind verlor dabei 350 Tote und 78 Gefangene.

Welikije Luki wird erneut vom Gegner berannt. Die Lage dieses Stützpunktes muß als ernst bezeichnet werden, weil die Versorgung dort wegen des schlechten Wetters einige Tage lang nicht durchgeführt werden konnte.

Geringe feindliche Flugtätigkeit gegen die besetzten Westgebiete. Angriffe auf das Reichsgebiet fanden nicht statt. Auch die deutsche Luftwaffe war nur in geringem Umfange zum Angriff gegen die britische Insel eingesetzt.

Eigene Luftangriffe in der Nacht gegen Benghasi. Der Feind griff, ebenfalls in der Nacht, Susa und Sfax an. In der Nähe von Susa sind feindliche Fallschirmjäger, und zwar anscheinend Amerikaner, gelandet. Über die Stärke und die Absichten des gelandeten Verbandes ist noch nichts bekannt.

Ein größerer Geleitzug, bestehend aus 35 Handelsschiffen und vier Tankern, befindet sich zur Zeit von Gibraltar aus auf dem Marsch in Richtung nach Osten.

Die Ostlage hat eine weitere Versteifung und Komplizierung erfahren. Infolgedessen stimmen die Bolschewisten und die britischen Plutokraten wieder ihre Siegesfanfaren an. In Moskau sieht man den Weg nach Riga frei, auch die Kalmückensteppe sei nun von unseren Truppen geräumt, Rostow auf das ernsteste gefährdet; und in London echot man darauf, daß nach dem erfolgreichen Verlauf der Sowjetoffensive nunmehr die zweite Front errichtet werden würde. Überhaupt ist das Gerede von der zweiten Front jetzt in London wieder sehr intensiv geworden. Man ergeht sich in literarischen Betrachtungen, ohne allerdings praktische Vorschläge für ihre Durchführung machen zu können. Nur vereinzelt wird auf der Feindseite noch unser Widerstand an der Ostfront zugegeben.

Das allgemeine Bild ist sehr trübselig, und wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß wir noch einige Wochen vor uns haben, die im großen und ganzen den Ereignissen des vergangenen Winters gleichkommen werden. Unsere Verstärkungen sind zwar im Anrollen, aber es wird eine gewisse Zeit dauern, bis sie wirklich im Osten zum Einsatz kommen können. Auf der anderen Seite entsteht dadurch auch die Gefahr, daß wir den Westen entblößen, was zwar für den Augenblick nicht beängstigend ist, aber sobald der Frühling kommt, doch eine gewisse Sorge bereiten muß. Es fehlt eben an Mannschaften hin und her. Man mag die Decke drehen und wenden, so oft man will, einmal werden die Füße und einmal wird die Nase kalt.

Die verheerenden Berichte aus Moskau überschlagen sich am Abend geradezu, und die Engländer lassen jetzt auch alle Hemmungen fallen und schwelgen in Siegesphantasien, an denen alles dran ist. Es bedarf jetzt wieder einer starken seelischen Widerstandskraft, um mit dem ganzen Nachrichtenstoff fertig zu werden.

Infolgedessen bemerkt man auch wieder in den Kreisen des OKW und vor allem in den Kreisen des OKH eine gewisse Resignationsstimmung. Das ist ja auch im vorigen Winter so gewesen, und es wäre ein Wunder, wenn sich dieser Vorgang nicht wiederholte. Selbstverständlich bringt man diesmal andere Gründe gegen die allgemeine Kriegführung des Führers vor als im vergangenen Winter; aber die Tendenz ist die gleiche geblieben. Es handelt sich hier um schwächliche und defaitistische Elemente, die nur durch die Uniform vor einem Zugriff geschützt sind. Wenn man sie in Zivil steckte, paßten sie ganz gut in die Salons des Kurfürstendamms hinein. Man muß sich jetzt mit aller Widerstandskraft wappnen.

Oberst Martin hat einen längeren Besuch im Hauptquartier des Oberbefehlshabers des Heeres gemacht und bringt von da ziemlich verheerende Berichte mit. Man behauptet, daß der Führer nicht ausreichend orientiert werde

und eine Kriegführung betreibe, die auf die Dauer nicht durchzuhalten sei, sehr gelinde ausgedrückt. Die Lage in Stalingrad wird geradezu katastrophal geschildert. Allerdings muß man den Verfassern dieser Schilderungen zugute halten, daß die Dinge in Stalingrad tatsächlich alles andere als erfreulich sind. Denn schließlich und endlich sind hier rund 240 000 Mann eingeschlossen, und es bereitet die denkbar größten Schwierigkeiten, sie mit der notwendigsten Munition und den notwendigsten Lebensmitteln zu versorgen. Die Rationen, auf die unsere Soldaten dort gesetzt sind, sind außerordentlich klein. Sie sind zum Leben zuwenig und zum Sterben zuviel. Man kann sich vorstellen, daß das auf die Dauer auch außerordentlich drückend auf die Stimmung wirken wird. Gespanne gibt es kaum n[o]ch, weil die Pferde geschlachtet und verzehrt wo[r]den sind. Zum Heizen hat man auch kein Material me[h]r; die letzten Eisenbahnschwellen sind mittlerweile schon verfeuert worden. Ersatz kann man nicht heranschaffen, weil die nächste deutsche Kampfgruppe etwa 120 bis 150 km von Stalingrad entfernt ist. Das drückt natürlich auf die allgemeine Heeresführung sehr stark. Aber der Führer verfolgt hier eine Kriegführung, die genau der im vergangenen Jahr entspricht, nämlich nichts aufzugeben, was nicht unter dem Zwang der Waffen aufgegeben werden muß. Die Bolschewisten haben in ähnlichen Situationen gleichfalls so gehandelt und damit ihre heutigen Erfolge erzielt. Auch in Sewastopol und in Stalingrad, als es von uns noch angegriffen wurde, werden die Verhältnisse nicht besser, sondern schlechter gewesen sein, als sie jetzt für unsere Truppen in Stalingrad sind. Wir können uns gegen den Bolschewismus nur durchsetzen, wenn wir uns gleicher oder doch ähnlicher Methoden bedienen wie er, auch in der Kriegführung. Unsere etwas westlich angehauchten OKH-Offiziere werden das nicht verstehen können. Selbstverständlich haben wir auch ein Herz für unsere Soldaten und Offiziere in Stalingrad. Niemand bedauert ihre Lage mehr als der Führer. Aber andererseits müssen wir uns darüber klar sein, daß das Unglück, das über die Nation hereinbrechen würde, wenn wir hier nachgäben, ungleich viel schwerer sein würde als das Unglück, das unsere dort eingeschlossenen Truppen betrifft.

Auch die Lage im Kaukasus ist sehr kritisch geworden. Wir haben auch dort unsere Linien wesentlich zurückgenommen, und man bezweifelt im OKH, ob wir die jetzt eingenommenen überhaupt halten können. Wir müssen eine Konsolidierung der Front erreichen, um Rostow zu halten. Rostow ist überhaupt die schmerzhafte Wunde unserer ganzen Kriegführung. Das war auch im vergangenen Winter der Fall.

Wesentlich erscheint den Herren im OKH die Änderung der Politik im Osten. Der Führer hat sich dazu noch nicht herbeilassen wollen. Man be-

hauptet unter den OKH-Offizieren, daß man durch eine etwas mildere Behandlung der Ostvölker diese zum Teil auf unsere Seite bringen würde. Ich weiß nicht, ob das den Tatsachen entspricht; denn erfahrungsgemäß verlangen Völker in besetzten Gebieten, wenn man ihnen den kleinen Finger reicht, die ganze Hand und sind keineswegs mit dem kleinen Finger zufrieden. Das ist eine politische Erfahrung, die man immer wieder gemacht hat und die sich auch bei der Frankreichpolitik als richtig herausgestellt hat. Darauf antworten die Vertreter einer gegenteiligen Politik, daß man Frankreich gegenüber nicht weit genug gegangen sei. Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß man zu weit gegangen ist.

Ich halte dafür, daß der Schlüssel zur Lösung der ganzen Lage nur die Einführung der totalen Kriegführung ist. Es stehen uns genügend Mannschaften zur Verfügung, wenn wir sie nur aus dem Volk in der Heimat ausschöpfen. Hier bleibt uns noch so viel zu tun übrig, daß man gar nicht weiß, wo man überhaupt anfangen soll. Wir müßten mit harten Strafen gegen die Saboteure einer totalen Kriegführung vorgehen und uns nicht mehr auf Ermahnungen beschränken, sondern Gesetze und Verordnungen herausgeben. Ich hoffe, daß ich bei der kommenden Chefbesprechung im engsten Kreise diese Dinge durchdrücken werde. Sie ist übrigens von Donnerstag auf Freitag vertagt worden, weil Speer mit seinen Vorbereitungen noch nicht fertig ist. Ich dränge darauf, daß diese Besprechung so schnell und so grundlegend wie möglich stattfindet. Die totale Kriegführung hätte vor anderthalb Jahren schon eingeführt werden müssen. Damals aber haben wir aus der furchtbaren Krise des Winters leider nicht die nötigen harten Konsequenzen gezogen, und als zum ersten Mal wieder die Sonne schien, erwachten wieder die Geister eines gefährlichen Illusionismus und gaben sich Hoffnungen hin, die sich nach Lage der Dinge leider nicht erfüllen konnten.

Auf einem anderen Blatt steht geschrieben, daß das Heer über eine Reihe von Maßnahmen unzufrieden ist. Selbstverständlich kommt es dadurch, daß es keinen eigenen Oberbefehlshaber besitzt, in der Begutachtung etwas zu kurz. Der Führer kann nicht alles machen, und ich sehe meine erste Aufgabe darin, ihn wenigstens von den Sorgen für die Innenpolitik zu entlasten.

Der neue Chef des Generalstabes, Zeitzler, hat sich übrigens unter dem Generalstab außerordentlich gut durchgesetzt. Er ist ein Mann von starker Improvisationsgabe und von ungeheurer Energie. Er hat auch kluge Maßnahmen getroffen, die ihm das Vertrauen der Generalstabsoffiziere eingetragen haben. Trotzdem fühlt sich das Heer etwas zu kurz gekommen. Es sind das zwar Einzelheiten, die für sich nicht allzu schwer wiegen, in der Gesamtheit aber einigen Eindruck machen. So beispielsweise hat das Heer zum Neujahr

keinen eigenen Aufruf bekommen; die Generalstabsoffiziere sind unglücklich darüber, daß sie zum 1. Februar ihre roten Biesen an den Hosen abgeben müssen, und ähnliches. Ob im Augenblick diese letzteren Maßnahmen sehr werbend sind, mag dahingestellt bleiben. Aber immerhin dient [!] sie doch dazu, den volksgebundenen Charakter des Heeres, der leider seit unserer Revolution nur sehr wenig zum Ausdruck gekommen ist, stärker auszuprägen.

Der Führer hat übrigens eine Anordnung herausgegeben, nach der die Reichsminister nicht mehr über die militärische Lage orientiert werden sollen. Durch ein Telefonat von Naumann mit Schmundt wird beim Führer gleich festgestellt, daß ich von dieser Anordnung ausgenommen werde. Ungeachtet dessen halte ich es für notwendig, daß man doch die Träger des Staates und des Parteiwillens im zivilen Leben stärker an die Verantwortung heranführen müsse, als das bisher der Fall gewesen ist. Die meisten Herren sind sich über den Ernst der Lage gar nicht im klaren und ziehen deshalb daraus auch keine Konsequenzen. So sitzt beispielsweise der Innenminister seit Wochen auf seinem Landsitz am Chiemsee, und es dauert oft Tage, bis man ihn zu einer Unterschrift bewegen kann; im Schicksalsringen des deutschen Volkes ein geradezu absurder Zustand. Auch das werde ich bei der demnächstigen Chefbesprechung zur Sprache bringen und schärfstens dagegen Stellung nehmen.

Alles in allem glaube ich, daß das gegenwärtige schicksalhafte und zum Teil sehr ernste Geschehen nur dazu dienen kann, unsere Lage zu verstärken, wenn wir den Mut haben, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Ich setze alles daran, diese Konsequenzen so schnell wie möglich zu bewerkstelligen. Denn sobald der Frühling eine gewisse Erleichterung unserer Lage bringt, ist bei der bekannten Illusionsmacherei in den zuständigen Kreisen nicht mehr viel zu erreichen.

Ich versuche mit allen Mitteln, Martin wieder aufzurichten und ihn von den Infektionen, die er im Hauptquartier des Heeres eingeimpft bekommen hat, wieder zu befreien. Das bereitet einige Schwierigkeiten; aber ich bekomme ihn doch wieder in die Reihe. Im übrigen meint Martin es sehr ehrlich. Er macht sich redliche Sorgen um die Probleme und urteilt in keiner Weise leichtsinnig oder gar defaitistisch. Aber das OKH mit seinem Stab ist Einflüsterungen des Defaitismus und der falschen Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, allzu zugänglich. Man hätte eigentlich glauben müssen, daß die Lehren, die aus dem vergangenen Winterfeldzug gezogen worden sind, nun für diesen Winter ausgereicht hätt[e]n. Das ist aber leider nicht der Fall.

Die Lage in Nordafrika hat keine Veränderungen erfahren. Die Unzufriedenheit mit der dortigen Stagnation ist auf der Feindseite allgemein. Man

hört sowohl aus London wie aus Washington nur Stimmen der Erbitterung darüber, daß man eine gute Gelegenheit ungenützt hat verstreichen lassen.

Giraud wird jetzt bereits in London öffentlich angegriffen. Er wird sich mit einigem Bangen fragen, wann er für den Secret Service fällig ist.

Am Abend geben die Engländer ein Kommuniqué heraus, daß sie ihre Kampfhandlungen gegen Tripolis wieder aufgenommen haben. Sie behaupten, 50 km vor Misurata zu stehen. Es ist also anzunehmen, daß Rommel sehr bald seine schwere Stunde auf sich nehmen muß.

In USA hat nun der Kampf des Kongresses gegen Roosevelt angefangen. Das Repräsentantenhaus ist zusammengetreten und macht sich auf eine sehr energische Auseinandersetzung gefaßt. Die Opposition rüstet; allerdings in einem Stil, der außerordentlich geschickt ist und uns aus taktischen Gründen nicht erlaubt, überhaupt in unseren Propagandamitteln darauf einzugehen. Roosevelt läßt alle Minen springen, um der Öffentlichkeit zu imponieren. Er prahlt mit Produktionsziffern für den Schiffsbau und behauptet, daß er im Jahre 1943 16 Millionen BRT neuen Schiffsraums erstellen wird. Wenn all die Zahlen stimmten, die die Amerikaner bisher für die Produktion von Kriegsgerät herausgegeben haben, dann müßte die ganze Welt für die USA-Rüstung arbeiten.

Der Versuch des Rooseveltschen Weißbuchs, den amerikanischen Präsidenten von der Kriegsschuld reinzuwaschen, kann allgemein als gescheitert angesehen werden. Das Weißbuch wird jetzt auch in weiten Kreisen der Vereinigten Staaten abgelehnt. Die neutralen Staaten haben es kaum beachtet, und bei den Achsenmächten hat es eine beißende Kritik gefunden.

Die U-Boot-Gefahr wird auf der Feindseite wieder stärker beachtet. Man sieht im U-Boot-Krieg überhaupt die verwundbare Stelle Englands. Wenn unsere U-Boote weiterhin so im angelsächsischen Schiffsraum wüten, dann werden England und die Vereinigten Staaten kaum in der Lage sein, einen Versuch zur zweiten Front in großem Stil zu unternehmen.

Der letzte amerikanische Botschafter in Tokio, Grew, hat ein Buch über das Potential der Japaner herausgegeben. In diesem Buch räumt er gründlich mit den amerikanischen Illusionen über Japans Kriegsbereitschaft und Kriegsvorbereitung auf. Er schätzt die japanische Stärke so hoch ein, daß seine Maßstäbe in USA geradezu sensationell wirken. Auch glaubt Grew in keiner Weise, daß das japanische Volk irgendwann einmal einen moralischen Zusammenbruch erleiden könnte, was er für die Seite der Achsenmächte ohne weiteres glaubt annehmen zu können. Wir werden ihn im Verlauf dieses Krieges eines Besseren belehren.

Angenehme Nachrichten kommen unter der Hand aus Spanien. Dort sind die Provinzgouverneure zusammengetreten und haben von Franco den Eintritt in den Krieg auf seiten der Achsenmächte gefordert. Der Kriegsminister mußte eigens herbeigerufen werden, um die rebellischen Provinzgouverneure zu beruhigen. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß die Provinzgouverneure sich in der Hauptsache aus falangistischen und damit revolutionären Kreisen zusammensetzen. Die Spanier haben sich nun bereit erklärt, eine deutsche Lehrdivision in Spanien aufzunehmen. Wir wollen Spanien auch noch Waffen liefern. Sobald eine Penetration Spaniens durch deutsche Truppen einmal, wenn auch unter der Hand, stattgefunden hat, entsteht hier wahrscheinlich keine Gefahr mehr. Allerdings müssen wir uns auch hier vorsehen, da sonst über kurz oder lang die Engländer bzw. die Amerikaner in Spanien einmarschieren werden.

General Stahl, der den Kampf gegen die Partisanen in Kroatien führt, macht mir einen Besuch zur Berichterstattung. Die Verhältnisse in Kroatien, die er mir schildert, sind geradezu schwindelerregend. Der Poglavnik besitzt kaum eine nennenswerte Macht. Die Partisanen beherrschen uneingeschränkt ein Drittel des Landes. Sie sind im Besitz ausreichender Waffenvorräte, die sie zum großen Teil von den Italienern erstanden haben, und produzieren ihre Munition selbst. Das Gebiet, das die Partisanen beherrschen, wird nach bolschewistischem Muster regiert, und da die Ustaschen gegen die Bevölkerung ein ziemliches Terrorregiment durchgeführt haben, steht diese mehr auf seiten der Partisanen, die sich äußerst geschickt benehmen, als auf seiten der legalen Regierung. Die Italiener treiben hier eine sehr zwiespältige Politik, da sie das Land in Unruhe halten wollen, um es bei nächster Gelegenheit einzukassieren. Der Herzog von Spoleto, der für die kroatische Krone designiert ist, dürfte sich im Lande überhaupt nicht sehen lassen; er würde in 24 Stunden eine Leiche sein. Die Verhältnisse in Kroatien fordern eine ständige deutsche Bereitschaft. Wir haben dort größere Truppenverbände liegen, die schwer zu kämpfen haben, und es drückt sehr auf ihre Stimmung, daß sie im OKW-Bericht oder sonstwie niemals genannt werden. Trotzdem haben sie für den Kampf um Europa schwere Blutopfer zu bringen. Die Verachtung des Todes ist bei den Balkanvölkern so ausgeprägt, daß man mit Geiselerschießungen und ähnlichem hier nicht viel erreichen kann. General Stahl erzählt mir, daß er bei Terrorakten die Verurteilten auf öffentlichen Plätzen an Laternenpfählen habe aufhängen lassen; die Bevölkerung geht darunter spazieren oder sitzt in nächster Nähe davon zum Kaffee vor den großen Kaffeehäusern, ohne von den baumelnden Leichen überhaupt eine Notiz zu nehmen. Der Balkan ist ein Pulverfaß und wird das ewig bleiben. Hier kann nur eine harte Hand regieren

und führen. General Stahl bemerkt mit Recht, daß man bei längerer Behandlung der Balkanfragen doch einen gewissen Respekt vor den Praktiken der alten Donaumonarchie bekomme.

Nachmittags sehe ich bei einer Sondervorstellung der Berliner Partei einen Akt der "Freischütz"-Aufführung im Deutschen Opernhaus. Die Inszenierung ist etwas spießbürgerlich. Man merkt doch, daß man sich um die Berliner Theater seit langem nicht mehr persönlich so ausgiebig hat kümmern können. Nach dem Kriege ist hier sehr viel nachzuholen. Ich hoffe auch, daß durch den Eintritt Schmidt-Isserstedts in das Führungsgremium des Deutschen Opernhauses einige Verbesserungen herbeigeführt werden.

Abends habe ich noch sehr viel an Arbeit zu erledig[e]n.

Frau Ello Quandt liegt an einer Nierenerkrankung darni[e]der und ringt schon seit drei Tagen mit dem Tode. Die Ärzte haben ziemlich alle Hoffnung aufgegeben. Es würde für unsere Familie ein schwerer Verlust sein, wenn Frau Quandt uns genommen würde. Es ist in letzter Zeit wie ein Verhängnis. Aus unserem Bekannten- und Freundeskreise stirbt oder fällt einer nach dem anderen. Der Krieg ist ein harter Zucht- und Lehrmeister. An der Front nimmt er die Besten weg, und in der Heimat haben die meisten bei ernsten Erkrankungen nicht mehr genü[gen]d Reserven einzusetzen, um sich gegen die Krankheit zu wehren. Auch das ist für uns ein Fingerzeig. Wir dürfen den Krieg nicht endlos lange Zeit hinaus ausdehnen; wir müssen durch eine Zusammenfassung und Intensivierung unserer Kräfte versuchen, in diesem Jahr wenigstens im Osten zur Entscheidung zu kommen. Haben wir im Osten einmal endgültig das Heft in der Hand, so wird die Erledigung des darüber hinausgehenden Krieges nur noch eine Frage der Zeit, aber nicht eine Frage der Beängstigung um die Sicherheit und das Leben des deutschen Volkes an sich mehr sein.

8. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 7-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 1-6 fehlt, Bl. 12, 18, 25 leichte Schäden; [Rückseite Bl. 7] milit. Lage für Bl. 1-6 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden; Datum erschlossen.

[8. Januar 1943 (Freitag)]

Die gegnerischen Berichte über die Ostlage werden von Tag zu Tag scheußlicher. So bringt z. B. Exchange Telegraph einen geradezu grauenerregenden Bericht, der zweifellos eine tiefe Wirkung beim neutralen Ausland haben wird. Es wird uns hier unter anderem auch eine große bolschewistische Offensive gegen den Ring von Leningrad angedroht. Das Verlassen eines Teils unserer Stellung im Kaukasus wird als riesengroßer bolschewistischer Sieg aufgemacht. Man sagt uns liebenswürdigerweise, daß ein deutsches Desaster unmittelbar bevorstehe. Wenn die Lage auch alles andere als erfreulich ist, so ist sie doch nicht so, daß wir irgendwelche Veranlassung zu Panik hätten. Unsere Stellungen im Kaukasus sind planmäßig geräumt worden. Die Sowjets folgen nur in respektvollem Abstand. Die Lage in Stalingrad ist alles andere als erfreulich. Aber bisher ist es immer noch gelungen, unsere dortigen Truppen, wenn auch sehr notdürftig, zu versorgen. Unsere Entsatzkräfte sind im Anmarsch; aber es wird noch einige Zeit dauern, bis sie zum Ansatz kommen. Die Lage in Welikije Luki ist sehr gespannt; doch kommen unsere Entsatzkräfte Tag für Tag, wenn auch ein kleines Stück, vorwärts. Es handelt sich hier meistens um einen Kilometer, um 500 oder 1500 Meter; aber schließlich und endlich ist der erste Keil nur noch etwa 5 km von der Zitadelle, die wir noch im Besitz haben, entfernt. Die Stadt selbst ist in den Besitz der Bolschewisten übergegangen, und leider haben wir auch einen Flugplatz verloren, auf dem noch Segelgleitflugzeuge landen konnten. Die Verpflegung in Welikije Luki ist außerordentlich knapp. Man hat dort nur noch Pferdefleisch und Wasser. Aber die Bolschewisten haben ja auch manchmal unter viel schwierigeren Bedingungen eine Stadt gehalten, und darauf ist es wohl in der Hauptsache zurückzuführen, daß sie jetzt die Möglichkeit zu ihren großangelegten Offensivvorstößen haben. Sie haben uns beispielsweise bei Sewastopol und Stalingrad solange aufgehalten, daß wir die sonst für den Sommer und Herbst geplanten Operationen nicht mehr durchführen konnten. Die Lage im Osten wird sicherlich bis zur endgültigen Liquidierung immer für uns ein Rätsel bleiben. Was die Sowjets eigentlich noch im Hintergrund haben, weiß kein Mensch. Das ungeheure Material und die großen Menschenreserven, die sie jetzt zum Einsatz bringen, überraschen allgemein. Es ist deshalb meiner An-

sicht nach klug und realistisch, sich auf jede Überraschung vorzubereiten und ein für allemal die Redensart abzustellen, daß die jetzt von den Sowjets eingesetzten Kräfte die allerletzten seien. Das ist nun schon so oft gesagt worden. daß es keinen Kurswert mehr besitzt. Im übrigen muß eine weitsichtige Kriegführung darauf ausgehen, immer noch Reserven in der Hinterhand zu haben. Wenn wir jetzt ein halbes Dutzend Divisionen noch im Skat liegen hätten, so wäre es nicht allzu schwer, die Lage im Osten in relativ kurzer Zeit zu bereinigen. Aber wir fahren immer mit dem letzten Benzintropfen und müssen froh sein, wenn wir einige hundert Meter vor dem geplanten Ziel haltmachen.

Umso notwendiger ist die Verwirklichung der totalen Kriegführung. Sie erst kann uns die Kräfte schaffen, deren der Führer zur Durchführung seiner Pläne bedarf. Ich halte es auch für rücksichtslos seitens der Heimat und ihrer Führung, dem Führer die Sorge für die Kriegführung ganz zu überlassen und von ihm Siege zu erwarten, die er auf der Grundlage der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte überhaupt nicht erringen kann. Die Heimat muß dem Führer Truppen und Material in die Hand geben; damit zu operieren, ist dann seine Sache.

Wenn auch die Lage im Osten nicht als beängstigend angesprochen werden kann, so bere[i]tet sie uns doch außerordentlich viel Sorgen. Daß die Bolschewisten nicht in der Lage sein werden, kriegsentscheidende strategische Erfolge zu erringen, steht für mich auch heute noch fest. Das scheint man allmählich auch in London einzusehen. Die seriöse englische Presse verbleibt den bolschewistischen Erfolgen gegenüber immer noch sehr reserviert und skeptisch. Es werden starke Zweifel laut, ob es den Sowjets möglich sein wird, zu einem entscheidenden Sieg zu kommen.

Die Lage in Nordafrika hat sich nicht wesentlich verändert. Es scheint, daß die Engländer gegen Rommel wieder vorgehen wollen. Jedenfalls ist das ihren Kommuniqués, vor allem aber ihrem letzten Reuterbericht zu entnehmen. Umso größer aber ist die britisch-amerikanische Beunruhigung über Tunis. Dort hat man den richtigen Augenblick verpaßt und steht jetzt doch einer groß ausgebauten deutschen Igelstellung gegenüber, von der man weiß, daß sie nur unter sehr schweren Blutopfern angegangen werden kann.

Dazu kommt die kritische Lage auf dem Tonnagesektor. Man spricht zwar in englischen Kreisen jetzt wieder von einer demnächst bevorstehenden Invasion auf dem europäischen Kontinent, ist sich aber klar darüber, daß das ganz von der weiteren Entwicklung des U-Boot-Krieges abhängt. Obschon der Dezember für die Engländer und Amerikaner nicht allzu kritisch gewesen ist, klagt man doch sehr über die außerordentlich schlechte Tonnagelage, die die

angelsächsischen Mächte davon abhält, zu wirklich weitausgreifenden Operationen zu schreiten. In der "Daily Mail" ist ein Artikel über die Tonnagelage zu finden, der geradezu panikartige Töne anschlägt. Man zeichnet hier die U-Boot-Gefahr als überhaupt d i e Gefahr dieses Krieges für England. Wenn die Versenkungen weiter so anhielten, wie sie in den letzten Monaten gewesen seien, dann müsse England sich auf die schwerste Krise im kommenden Sommer gefaßt machen.

Auch der Konflikt zwischen USA und England schwelt immer noch weiter, wenn er auch nicht mehr so sichtbar in Erscheinung tritt wie in den letzten Tagen. Die USA haben augenblicklich andere Sorgen. Der Kongreß ist zusammengetreten, und die isolationistische Opposition rüstet sich zum Kampf gegen Roosevelt. Roosevelt sucht durch eine Reihe von Erklärungen seitens seiner Mitarbeiter diesen Kampf frühzeitig abzubiegen. Er spricht nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft. Das ist immer der letzte Ausweg von gescheiterten Existenzen. Roosevelt läßt ein großzügig scheinendes Nachkriegsprogramm publizieren, von dem er offenbar hofft, daß sich darauf die ganze öffentliche Diskussion hinlenken lasse.

Am Mittag spricht er selbst im Kongreß. Seine Rede ist ganz dazu angelegt, der Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen. Er ergeht sich in großen Prahlereien mit den bisherigen militärischen Erfolgen der USA, ohne allerdings ins einzelne zu gehen. Das kann er auch nicht; denn würde er es wagen, die bisherigen militärischen Siege der Amerikaner einzeln zu schildern, so würde er bald in tiefste Verlegenheit geraten. Er bezeichnet das Jahr 1942 als das der Defensive und sagt für das Jahr 1943 eine weitmaschige Offensive der angelsächsischen Mächte voraus. Dazu habe eine ins Ungemessene gesteigerte Produktion die nötigen Voraussetzungen geschaffen. Roosevelt gibt dabei Produktionszahlen an, denen der Stempel der Lüge unschwer abzulesen ist. Allerdings muß er auch zugeben, daß die von ihm geforderten Produktionszahlen auf vielen Sektoren nicht erreicht worden sind. Doch die von ihm angegebenen Zahlen werden zweifellos in der Weltöffentlichkeit einen gewissen Eindruck hinterlassen. Auch Roosevelt droht mit einer Invasion auf dem europäischen Kontinent und ergeht sich in dunklen Andeutungen, wo diese stattfinden werde. Er läßt es offen, ob in Norwegen oder in Westeuropa. Wir stehen auf der Wacht und werden ihm einen Versuch, auf den europäischen Kontinent vorzudringen, mit barer Münze bezahlen. Große Hoffnungen setzt Roosevelt auch auf den englisch-amerikanischen Luftkrieg gegen die deutsche Heimat, der zweifellos bei Beginn des Frühlings auch wieder in stärkster Form aufflammen wird. Sein Lob für Stalin klingt geradezu blasphemisch im Munde dieses Ober[p]lutokraten. Die Produktions-

prahlereien Roosevelts sind offenbar darauf berechnet, nicht nur die amerikanische, sondern vor allem auch die Weltöffentlichkeit zu beeindrucken. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß das amerikanische Produktionsvolumen geradezu wie ein Alpdruck auf den neutralen Staaten lastet. Für die Vereinigten Staaten selbst sagt Roosevelt die Durchführung einer totalen Kriegsvorbereitung voraus. Umso mehr müssen wir uns anstrengen, daß wir dem Ansturm der Feinde, der für den kommenden Frühling und Sommer zu erwarten ist, gewachsen sind. Pikant wirkt übrigens, daß Roosevelt Washington mit einem Irrenhaus vergleicht und diesen Vergleich bis in alle Einzelheiten ausspinnt. Seine Versprechungen für die Nachkriegszeit werden keinen allzu großen Eindruck machen. Er fordert für den amerikanisch-englischen Sieg eine vollkommene Entwaffnung der Achsenmächte, um sie dann endgültig militärisch, politisch und wirtschaftlich niederzuschlagen zu können. Seine Rede ist sehr geschickt aufgesetzt und wird uns sicherlich in den nächsten Tagen einiges zu schaffen machen.

Unsere Propaganda tritt übrigens im Augenblick etwas auf der Stelle. Wir müssen, wie ich schon vor einigen Tagen betonte, die ganze deutsche Kriegspropaganda wieder auf einen einheitlichen Nenner bringen. Ich bespreche das in einer langen Unterredung mit Dr. Dietrich, dem ich vor allem eine Reihe von Richtlinien für die neue deutsche Pressepolitik gebe. Auch er ist absolut der Meinung, daß wir die Propaganda- und Nachrichtenpolitik auf das stärkste intensivieren müssen und vor allem die Zerfaserungsversuche, die in letzter Zeit von allen möglichen Dienststellen gemacht wurden, zurückzuweisen haben. Die deutsche Presse macht im Augenblick einen sehr müden, faden und langweiligen Eindruck. Die Journalisten haben nicht mehr den Impetus zur Arbeit. Die Arbeit wird ihnen ja auch vielfach durch eine Unmenge von Einschränkungen verleidet und verärgert. Auch da gilt es, durch geeignete Maßnahmen den Fluß der Nachrichten etwas lebhafter zu gestalten. Es geht nicht an, daß wir wichtigste Veränderungen im Personalbestand, beispielsweise die Ersetzung Halders durch Zeitzler, auf dem Umweg über ein in die Öffentlichkeit lanciertes Bild publizieren. Das Publikum fühlt sich dabei nicht mit Unrecht etwas hintergangen. Auf der anderen Seite ist nicht zu bestreiten, daß die Härte der Kriegführung seit den letzten drei oder vier Wochen auch in der Presse und im Rundfunk den geeigneten Niederschlag findet. Von einer naßforschen und kessen Betrachtung der allgemeinen Kriegslage in Presse und Rundfunk kann heute nicht mehr gesprochen werden. - Die Unterredung mit Dr. Dietrich verläuft sehr positiv. Er ist zu allen von mir vorgeschlagenen Maßnahmen durchaus bereit und will am 16. Januar vor der Tages- und Zeitschriftenpresse entscheidende Anweisungen geben.

Ich erzähle Dr. Dietrich von den von mir gehegten Plänen für die Totalisierung unserer Kriegführung, die er mit großer Begeisterung begrüßt. Ich habe übrigens überhaupt noch niemanden gefunden, der sich gegen diese Pläne irgendwie gesperrt hätte. Jeder ist sich jetzt klar darüber, daß wir etwas Besonderes tun müssen, um der Kriegslage eine entscheidende Wendung zum Besseren zu geben.

Endlich ist jetzt auch Klarheit geschaffen worden in dem interministeriellen Ausschuß zur Behebung der Luftschäden. Trotz des Einspruchs des Innenministers, der übrigens nur Einsprüche erhebt, ansonsten aber auf seinem Landsitz am Chiemsee sitzt, ist der Ausschußvorsitz jetzt mir übertragen worden. Ich habe also damit Vollmacht, in der Frage der Luftschäden die ministeriellen Absichten zusammenzufassen und dafür zu sorgen, daß unverzüglich und ohne allzuviel zeitraubenden Ressortkrieg gehandelt werden kann.

In bezug auf die Aufhebung der Uk.-Stellungen bin ich augenblicklich sehr tätig. Ich greife jetzt allmählich auch in andere Ressorts über und sorge dafür, daß eine ganze Reihe von Einrichtungen aufgelöst werden, die für den Frieden schon überflüssig und lästig waren, wieviel mehr aber für den Krieg. U. a. fällt diesen Auflösungstendenzen auch unsere Kulturfilm[z]entrale und der Berliner Ausländerdienst zum Opfer. Für jedes dieser Institute findet sich zwar immer noch ein Fürsprecher; aber ich lasse mich jetzt nicht mehr beeinflussen, sondern schieße geradenwegs auf mein Ziel los. In Haegert finde ich dabei einen sehr tatkräftigen und unerbittlichen Mitarbeiter.

Die Stimmungslage im Reich wird durch einen Bericht der Reichspropagandaämter als ernst und zuversichtlich geschildert. Die Neujahrsaufrufe, insbesondere der des Führers, haben im deutschen Volke sehr positiv gewirkt. Man glaubt feststellen zu können, daß der Neujahrsaufruf Görings etwas zu optimistisch gewesen sei. Göring hat für das Jahr 1943 den Sieg vorausgesagt. Sein Wort in Gottes Ohr! Sonst wird im Bericht der Reichspropagandaämter zwar von einigen Stänkereien in der Öffentlichkeit gesprochen, im übrigen aber kann die allgemeine Stimmungslage durchaus positiv bewertet werden.

Was die Vorbereitung des Totalisierungsprogramms anlangt, so machen die Mitarbeiter von Lammers, an der Spitze sein Staatssekretär Kritzinger, noch eine Reihe von Schwierigkeiten; aber die werden in Vorbesprechungen durch Naumann niedergeboxt. Das Propagandaministerium wirkt dabei wie ein Hecht im Karpfenteich. Allerdings haben wir bei Staatssekretär Klopfer von der Parteikanzlei eine gute Unterstützung. Ich werde versuchen, Haegert als Mitarbeiter bei General von Unruh zu attachieren. Bei Haegert habe ich die Gewißheit, daß er unerbittlich und ohne Schonung von Person und Sache vorgeht, wenn es das Kriegsinteresse erfordert.

Ein Bericht über die besetzten Gebiete bringt nichts wesentlich Neues. Aus Frankreich wird mitgeteilt, daß die Opposition gegen Laval im Wachsen ist, weil er nichts Nennenswertes von seinem Führerbesuch mitgebracht habe. Die Versteifung der allgemeinen Stimmungslage hält an. In Belgien sind eine Reihe von Attentaten vorgekommen, die allerdings durch sehr scharfe Repressalien geahndet werden. Auch im Raume des Generalgouvernements sieht es nicht zum besten aus. Die Partisanen treiben dort ihr Unwesen, allerdings in einem Umfang, der als nicht gefährlich angesprochen werden kann.

Die Durchführung des neuen Sauckel-Programms in Frankreich schafft eine Reihe von negativen Stimmungsfaktoren. Die Franzosen möchten am liebsten faulenzen und dem weiteren Kriegsgeschehen zuschauen, um kurz vor der Entscheidung ihre Wahl nach der einen oder anderen Seite zu treffen. So geht das doch nicht. Die Franzosen haben den Krieg verloren und müssen nun auf alle Weise dafür bezahlen. Das fordert die geschichtliche Gerechtigkeit.

Übrigens ist es uns auf Umwegen gelungen, den Namen des Mörders Darlans ausfindig zu machen. Es handelt sich um einen jungen de-Gaullisten namens Bonnier de la Chapelle, der offenbar vom Secret Service gedungen worden ist, um im englischen Dienste und Interesse die Ermordung Darlans durchzuführen. Wir veröffentlichen den Namen zuerst über den Sender Toulouse, um ihn dann in der deutschen Presse aufgreifen zu lassen.

Die Engländer machen ein Mordsgeschrei über angebliche revolutionäre Unruhen in Rumänien. Sie knüpfen diese an die damalige Flucht Horia Simas an, die ihnen offenbar erst später bekannt geworden ist. In Wirklichkeit aber verhält sich das rumänische Land und auch die Hauptstadt Bukarest durchaus ruhig.

Mittags mache ich einen Besuch bei Frau Ello Quandt in der Klinik. Magda sitzt auch weinend am Bett von Ello. Ich habe den Eindruck bei Frau Quandt, eine Sterbende vor mir zu haben. Der Krankheitsverlauf ist sehr kritisch, und die Ärzte geben kaum noch Hoffnung für eine Besserung. Man muß jetzt abwarten, wie die Dinge sich entwickeln. Jedenfalls muß man auf das Schlimmste gefaßt sein. Der Besuch erschüttert mich sehr.

Im Laufe des Tages beschäftige ich mich in der Hauptsache mit der Vorbereitung der Chefbesprechung für die totale Kriegführung. Naumann hat nach meinen Richtlinien ein Exposé für meinen Vortrag ausgearbeitet, das alles das enthält, was ich dort zu sagen beabsichtige. Ich werde keinerlei Lust zeigen, ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Die Lage ist jetzt so, daß Fraktur gesprochen werden muß. Ich hoffe auch, daß es mir gelingen wird, alle Anwesenden restlos von der Notwendigkeit der von mir vorgeschlagenen Maßnahmen zu überzeugen.

Am Abend führt Maraun mir noch eine Reihe von Probeaufnahmen von Filmnachwuchs vor, die nur zum Teil gut gelungen sind.

Die Arbeit an der Totalisierung der Kriegführung nimmt mich sehr stark in Anspruch. Ich muß dafür eine Reihe von anderen Arbeiten, die vom Ministerium aus anfallen, auf andere Kräfte abwälzen. Ich halte das für unbedingt notwendig. So wichtig die aktuelle Tagesarbeit auch sein mag, ausschlaggebend ist heute die Frage, ob es uns gelingt, dem Führer für die weitere Kriegführung die entsprechenden Kräfte zur Verfügung zu stellen. Das geht nur durch eine Radikalisierung und Totalisierung des ganzen zivilen Lebens in der Heimat. Ich halte es für meine erste und wichtigste Aufgabe, hierzu meine ganze Kraft einzusetzen und anzuspannen. Gelingt mir das, was ich vorhabe, so glaube ich, daß wir damit den Krieg gewinnen.

9. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-36; 36 Bl. Gesamtumfang, 36 Bl. erhalten; Bl. 27, 35 leichte Schäden.

9. Januar 1943 (Samstag)

Gestern:

Die Temperaturen im westlichen Kaukasusgebiet liegen über null Grad; die Wegeverhältnisse sind geradezu katastrophal, so daß die Versorgung der dort kämpfenden Truppen sehr schwierig ist. Auch im östlichen Kaukasus ist das Wetter nicht besonders günstig; tagsüber liegen die Temperaturen etwas über Null, und die Straßen weichen infolgedessen auf; der nächtliche Frost führt dann wieder zu Glatteisbildung. Auch in diesem Abschnitt sind daher die Bewegungen schwierig und nur unter vermehrtem Treibstoffverbrauch möglich. Im Raume von Stalingrad herrschen Temperaturen von 5 bis 6 Grad unter Null. Weiter nördlich und in der Gegend von Woronesch herrscht Schneegestöber in einem Umfang, daß die Luftwaffe überhaupt nicht eingesetzt werden kann. Weiter in Richtung nach Norden wird es allmählich kälter.

Heeresgruppe Süd: Die Kämpfe werden in derselben Härte wie an den vergangenen Tagen fortgesetzt. Auch im Kaukasus ist der Feind nunmehr in großem Umfang zur Offensive angetreten. Aus den bisher vorliegenden Meldungen ist zu schließen, daß der rechte Flügel des sowjetischen Angriffs zum Stehen gebracht worden ist, während die Kämpfe an der übrigen Front noch im Gange sind. Auch in diesem Frontabschnitt sind erhebliche Mengen von Feindpanzern aufgetreten.

Eine bolschewistische Abteilung, deren Stärke noch unbekannt ist, hat ostwärts von Rostow von Süden her den Don überschritten und einen Brückenkopf auf dem Nordufer errichtet. Gegenmaßnahmen sind im Gange.

Die Kämpfe im Don-Bogen verlaufen weiterhin planmäßig.

Die sowjetischen Meldungen enthalten nicht mehr so viele Orts- und Städtenamen wie bisher; statt dessen operiert man mehr mit Kilometerzahlen und will dadurch eine gewisse Verwirrung anrichten.

Im ganzen mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe, bis auf die Kämpfe bei Welikije Luki. Dort haben die Bolschewisten nach schwerer Artillerievorbereitung und unter erneutem Einsatz von Panzern wiederum einen Angriff auf die Stadt unternommen, der abgewiesen worden ist. Die Besatzung von Welikije Luki, die inzwischen wieder einmal in bescheidenem Umfange aus der Luft versorgt werden konnte, schlägt sich weiterhin außerordentlich gut. Der Angriff zur Entlastung und zum Entsatz litt weiterhin unter der sehr regen Tätigkeit des Feindes, der die Angriffsspitzen von allen Seiten her attackiert und anzuhalten versucht. Trotzdem konnte der Angriff weiter vordringen; eine Verbindung ist aber noch nicht hergestellt. Jetzt ist ein neuer Angriff zum Entsatz der Stadt von Norden her angetreten, der allerdings eine größere Wegstrecke, nämlich 30 km, zu überwinden hat. Bei diesem Angriff, der vorgestern begonnen wurde, sind am ersten Tage 7 km zurückgelegt worden; auch am gestrigen Tage waren weitere Erfolge zu verzeichnen.

Die Lufttätigkeit im Osten war nur gering. Außer einem deutschen Luftangriff auf Murmansk keine besonderen Ereignisse.

20 bis 30 feindliche Flugzeuge flogen heute früh morgens zu Störzwecken in das Industriegebiet des Reiches ein. Die Zeit der Einflüge war insofern für uns ungünstig, als sie anscheinend gerade mit dem Schichtwechsel zusammenfiel. Abwehrerfolge sind nicht gemeldet worden. Auf Essen wurden vier Minenbomben und 2000 Brandbomben abgeworfen. Die entstandenen Schäden sind unerheblich.

In Tunesien war sowohl die eigene als auch die feindliche Luftwaffe sehr aktiv. Bei einem feindlichen Luftangriff auf Palermo ist ein italienischer Zerstörer ernstlich beschädigt worden. Erstmals fand auch ein Luftangriff auf Athen statt, wo sechs Bomben abgeworfen wurden. Die deutsche Luftwaffe hat ein Handelsschiff von 8000 BRT im Hafen von Bône beschädigt. Außerdem wurden bei einem Lufttorpedoangriff fünf feindliche Schiffe von je 8000 BRT beschädigt.

Unterseeboote versenkten im Mittelmeer ein feindliches Handelsschiff. Außerdem wurde durch andere Seestreitkräfte ein Minensucher versenkt.

In Libyen sind inzwischen die motorisierten Teile der deutschen und italienischen Truppen aus der Stellung, in der sie vor einiger Zeit angelangt waren, noch weiter zurückgenommen worden. Auch einige andere Verbände, besonders die unbeweglichen, hat man in diese Auffangstellung zurückgenommen. Die Engländer marschieren sichtbar vor unseren Stellungen auf, und zwar mit zwei Infanteriedivisionen am Meer und zwei Panzerdivisionen im Süden, wo deutlich der Schwerpunkt liegt. Hinter diesen Verbänden stehen eine griechische und eine französische Brigade, und weiter dahinter sind eine neue englische Panzerdivision und zwei englische Infanteriedivisionen in der Heranführung begriffen.

In Tunis haben die Engländer einen Angriffsversuch in Richtung auf Biserta und Mateur unternommen; sie wurden aber verhältnismäßig leicht zurückgeschlagen.

Die Lage im Osten ist in ihren weiteren Auswirkungen vorläufig noch vollkommen unübersichtlich. In London und Moskau wird zwar festgestellt, daß der bolschewistische Vormarsch langsamer geworden ist, aber er umschließt doch eine außerordentliche Bedrohlichkeit. Exchange Telegraph schießt zwar weit über das Ziel hinaus, wenn es als Erfolgsmeldung wieder die tollsten Zahlen publiziert und behauptet, die Bolschewisten gingen jetzt nicht mehr darauf aus, Raum zu gewinnen, sondern Material zu vernichten; aber immerhin sind die Dinge im Osten jetzt wieder so weit gediehen, daß man von einer echten Winterkrise auch im Sinn des vergangenen Jahres sprechen kann.

Rostow ist zwar noch nicht unmittelbar gefährdet, aber die Bolschewisten nähern sich dieser Schicksalsstadt doch in einem bedenklichen Tempo. Es rächen sich jetzt unsere Versäumnisse aus dem vergangenen Winter und Frühjahr, wo wir aus der furchtbaren Krise dieses schrecklichen Elementarereignisses nur gänzlich unzulängliche Konsequenzen gezogen haben. Die Dissonanz zwischen der Front und der Heimat wird immer furchtbarer. Die Front hat eine Last zu tragen, die auf die Dauer gänzlich unerträglich ist, und gewisse Teile der Heimat nehmen vom Kriege nur am Rande Notiz. Wenn meine stets wieder erhobene Forderung der totalen Kriegführung noch eines Beweises bedurft hätte, so wird er hier in wahrhaft drastischer und überzeugender Weise durch das Schicksal selbst geführt. Es bereitet mir eine bittere und grausame Genugtuung, nun feststellen zu müssen, daß ich sowohl mit meinen Prognosen als auch mit den daraus gezogenen Folgerungen auf der ganzen Linie recht behalten habe. Die Krise von heute brauchte nicht notwendig zu sein, wenn die dem Führer verantwortlichen Männer ihm wenigstens die Arbeit der Bereitstellung ausreichender Truppen abgenommen hätten. Aber hier hat sich jeder vor der Verantwortung gedrückt. Die meisten lebten in einer Welt von Schein und Illusion, aus der sie nun grausam erweckt werden. Ich sage nicht, daß es kein Mittel gäbe, der Krise Herr zu werden; wir werden wie im vergangenen Winter auch in diesem Winter mit den außerordentlichen Schwierigkeiten fertig werden. Allerdings wäre es nunmehr an der Zeit, wirklich restlos die Folgerungen aus der gegenwärtigen Situation zu ziehen.

Das ist auch der Sinn der Chefbesprechung, die am Nachmittag bis spät in den Abend hinein bei Lammers stattfindet. Ich habe mich für diese Chefbesprechung ausreichend präpariert, weil ich ihr Ergebnis für [!] von entscheidender Bedeutung halte.

Gott sei Dank ist Generalfeldmarschall Keitel auch zur Berichterstattung gekommen. Er gibt, nachdem Lammers kurz die noch unorientierten Herren in die Materie eingeführt hat, einen Bericht über die deutsche Ersatzlage. Daraus ergibt sich, daß wir augenblicklich etwa 9 1/2 Millionen Männer unter den Waffen haben. Die Jahrgänge von 1897 bis 1924 sind eingezogen. Wir besitzen fast 5 1/2 Millionen uk.-Gestellte. Die Front ist an manchen Stellen so dünn besetzt, daß immer wieder Zerreißproben die Folge sind. Das Problem also kann für einen vernünftigen Menschen nur so lauten: dem Führer nun endlich einmal in großem Maßstab Soldaten zur Verfügung zu stellen, damit er nicht nur die augenblicklichen Schwierigkeiten meistern kann, sondern auch in der Lage ist, im kommenden Sommer wieder offensiv tätig zu werden

und das Gesetz des Handelns in unsere Hand zu bringen. Es ist erstaunlich, daß eine ganze Reihe von auch maßgebenden Männern erst jetzt auf diesen doch so naheliegenden Gedanken kommen.

Nachdem Keitel die Dinge vom militärischen Standpunkt aus erläutert hat, beleuchte ich die ganze Angelegenheit in einem längeren Vortrag von der politischen Seite aus. Ich nehme diesmal kein Blatt vor den Mund, sondern schildere die ganze Situation realistisch und ohne jede Illusionsmacherei. Auch führe ich eine ganze Reihe von Beispielen aus der Kampfzeit der Bewegung an, in der wir uns auch manchmal in sehr kritischen Situationen befanden, aber immer daraus die notwendigen Schlüsse zogen und dann auch meistens sehr schnell zum gewünschten Erfolge kamen. Die Zahlen, die von der Wehrmacht angegeben werden, sind auf den ersten Blick sehr ernst. Allerdings sind auch die Zahlen, die von der Heimat angegeben werden, wieder beruhigend. Es bieten sich hier noch so viele Möglichkeiten zur Ausschöpfung, daß es nicht an dem ist, als hätten wir keine waffenfähigen Männer mehr, sondern nur an dem, daß wir sie nicht richtig zum Einsatz bringen. Es fehlt überall an der Front, und nicht nur die zivilen, sondern auch die militärischen Dienststellen in der Heimat müssen dieser Tatsache Rechnung tragen. Ich stelle den Herren eindringlich vor, daß es jetzt nicht mehr damit getan ist, einen Tropfen auf den heißen Stein fallen zu lassen, sondern daß man jetzt schon einen ganzen Eimer ausschütten muß. Der Führer hat übrigens ganz kategorisch diese Forderung aufgestellt. Ich setze als Ziel, daß wir dem Führer in einer relativ kurzen Zeit 500 000 bisher uk.-Gestellte zur Verfügung stellen. Dazu kommen noch 200 000, die der Führer von Speer aus der Rüstungswirtschaft für die Front gefordert hat. Es würde also, wenn mein Programm wirklich radikal durchgeführt wird, ein Kontingent von 700 000 Mann, zum Teil sogar schon ausgebildet, in nicht allzu langer Zeit, spätestens aber für die Sommeroperationen, wieder bereit stehen.

Im großen und ganzen sind alle Herren mit meinen Vorschlägen einverstanden. Anwesend sind außer Keitel noch Lammers, Bormann, Funk, Sauckel und Speer. Vor allem Speer unterstützt mein Programm sehr stark und intensiv. Leider macht Sauckel aus reiner Ressorteitelkeit Schwierigkeiten, weil er glaubt, er würde mit seinen Vollmachten allein fertig. Er stellt die absurde Behauptung auf, daß Arbeitskräfte genügend zur Verfügung ständen, daß sie aber nicht angefordert würden. Ich kann ihm diese Behauptung mit Leichtigkeit widerlegen. Funk ist auch damit einverstanden, daß wir die zivile Wirtschaft radikal einschränken zugunsten der Front. Die Auseinandersetzungen bewegen sich lange Zeit nur um die Einsprüche, die Sauckel glaubt

erheben zu müssen. Aber es gelingt uns mit vielem Hin und Her doch, auch ihn zu überzeugen, daß jetzt etwas Demonstratives getan werden muß und daß es nicht mehr mit halben Maßnahmen gelingt, zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen.

Auch muß das Volk durch demonstrative Maßnahmen auf die radikale und totale Kriegführung aufmerksam gemacht und hingewiesen werden, da auch die psychologische Dissonanz zwischen der Front und der Heimat nicht weiter erträglich erscheint. Ich bedauere sehr, daß Sauckel aus den eben erwähnten durchsichtigen Gründen sich in albernen Einwänden ergeht, die gar keine Substanz besitzen.

Bormann unterstützt meine Forderungen sehr energisch und wird ihnen, wie er mir versichert, auch die nötige Rückendeckung beim Führer geben.

Wir verbleiben so, daß der von Lammers vorbereitete großzügige Gesetzentwurf, der einem kleinen Gremium alle Vollmachten erteilen würde, noch einer letzten Korrektur im Sinne der Sauckelschen Einsprüche unterzogen wird. Diese Korrektur soll von den nächsten Mitarbeitern der beteiligten Herren vorgenommen werden. Ich delegiere dazu Naumann. Allerdings darf die Korrektur sich nur auf formale, nicht auf sachliche Einwände erstrecken. Ich hoffe, daß wir zu einem grundlegenden Erfolg kommen.

Der Führer ist am Ergebnis dieser Verhandlungen sehr interessiert. Er läßt noch im Laufe des Abends ein paarmal anrufen, um sich nach dem Fortgang zu erkundigen. Ich glaube, ihm versprechen zu können, daß seine Wünsche im ganzen erfüllt werden. Die Lage drängt auch. Wir können nicht allzulange warten.

Der Feind triumphiert natürlich auf der ganzen Linie. Dazu bietet ihm im Augenblick die beste Gelegenheit die letzte Roosevelt-Rede. Sie wird in London natürlich mit Enthusiasmus begrüßt. Seine Zahlen verfehlen, wie ich schon vorausgesagt hatte, nicht ihre Wirkung auf die neutrale Öffentlichkeit. Aber in den USA regt sich doch auch jetzt schon unter dem unmittelbaren Eindruck der Rede die isolationistische Opposition, die übrigens außerordentlich klug und nur auf das Innerpolitische eingehend prozediert. Die Isolationisten werden für die zukünftige Entwicklung des Krieges unter Umständen von ausschlaggebender Bedeutung werden.

In London rast man natürlich vor Begeisterung. Aber auch hier sind eine Reihe von kritischen Stimmen festzustellen, die sich mit Roosevelts Ausführungen nicht absolut einverstanden erklären. In einer Nachpressekonferenz erklärt Roosevelt, daß er den Sieg der angelsächsischen Mächte für 1944 erwarte. Dabei haben wir, wie mir scheint, auch noch ein Wort mitzusprechen.

Roosevelt berechnet seine Chancen nur von seinem Standpunkt aus, ohne unseren Standpunkt dabei überhaupt in Betracht zu ziehen.

In England ist man sonst mit der allgemeinen militärischen Entwicklung ziemlich unzufrieden. Man kann sich kein rechtes Bild von der Lage in Tunesien machen, und vor allem die U-Boot-Gefahr liegt den Engländern außerordentlich schwer im Magen. Sie wird von maßgebenden Kritikern der englischen Öffentlichkeit von Tag zu Tag dramatischer gesehen. Tahoe Hoal[1] gibt in einem Pressekommentar eine Erläuterung zum U-Boot-Krieg, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Er behauptet sogar, selbst wenn die Bolschewisten die deutschen Truppen bis zur Landesgrenze zurückwerfen würden, so könnte England sehr wohl noch den Krieg auf den Weltmeeren verlieren.

Auf der anderen Seite prahlt man in England mit der Luftüberlegenheit, die man nun endgültig errungen habe, wie man behauptet. Auch hier muß immer wieder betont werden, daß von einer Luftüberlegenheit der Gegenseite nicht die Rede sein könnte, wenn es uns gelingen würde, im Osten reinen Tisch zu machen. Überhaupt ist das die Kardinalfrage dieses Krieges. Gelingt es uns, unter Ansetzung aller Reserven den Bolschewismus niederzuwerfen, dann haben wir den Krieg bereits gewonnen. Gelingt uns das nicht, dann stehen wir vor einer außerordentlich schwierigen und kritischen Situation, die sich von Tag zu Tag verschärfen wird.

In Nordafrika haben die Engländer und Amerikaner, wie sie jetzt selbst zugeben, außerordentliche Nachschubschwierigkeiten zu überwinden. Das gilt jetzt vor allem für die 8. Armee, die die Mängel, an denen Rommel krankte, als er in der El-Alamein-Stellung stand, nun selbst auf sich nehmen muß. Für Tunis sieht man schwere Kämpfe als bevorstehend an. Vor allem die "Daily Mail" zeigt sich über die dortige Lage außerordentlich beunruhigt.

Giraud erklärt sich jetzt einverstanden, sich mit de Gaulle auf französischem Boden zu treffen. Auf Bitte des Gauleiters Sauckel stoppe ich die Diskussion zwischen den sich streitenden französischen Generälen in der deutschen Presse etwas ab. Es besteht die Gefahr, daß das deutsche Publikum die daraus etwa entstehenden Folgerungen zu hoch einschätzt. Giraud hält übrigens in Algier eine außerordentlich haßerfüllte Rede gegen das Reich. Er schwindelt von tollen Greueltaten, die wir uns in Frankreich hätten zuschulden kommen lassen, und versucht, das ganze französische Volk gegen uns

[1] *Richtig: Tahu Hole.*

aufzuhetzen. Daß dieser Mann uns durch die Finger gegangen ist, das ist eine der unverständlichsten Absonderlichkeiten dieses Krieges, die überhaupt unverzeihlich sind.

Eine große Hetze entfaltet die Gegenseite über die innere Lage in Rumänien. Reuter bringt Berichte, aus denen geschlossen werden müßte, daß Rumänien sich mitten in einem revolutionären Aufstand befindet. Davon ist in Wirklichkeit keine Rede. Zwar hat die Flucht Horia Simas nach Italien in Rumänien natürlich erhebliches Aufsehen erregt. Antonescu hat sich an den Führer gewandt und dringend um Abhilfe gebeten. Er hat mit Recht darauf verwiesen, daß er entweder Krieg führen oder sich mit Innenpolitik beschäftigen könne, aber nicht beides zusammen. Infolgedessen müsse er auf eine absolute Autorität im Innern Wert legen und verlange dafür eine uneingeschränkte deutsche Unterstützung. Die ist ihm auch zuteil geworden. Horia Sima ist jetzt in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert worden. Der rumänische Nationalistenführer war eben im Begriff, eine ungeheure Gefahr über das Reich heraufzuführen. Denn man darf ja auch nicht vergessen, daß Rumänien durch den Verlust des größten Teils seiner Divisionen im Osten auch sehr schwere innerpolitische Rückwirkungen zu verzeichnen hat. Man darf ja andererseits auch nicht übersehen, daß die rumänischen Divisionen natürlich nicht nur aus Feigheit ausgerissen sind, sondern zum Teil auch aus Mangel an modernen Waffen. Sie konnten sich eben gegen die bolschewistischen Panzerungeheuer nicht behaupten. Todenhöfer bringt mir die neuesten Nachrichten über die innere Lage in Rumänien. Sie kann immer noch als beruhigt und konsolidiert angesehen werden. Ich glaube auch nicht, daß die Rumänen aus unserer Reihe herausspringen. Es bleibt ihnen [j]a auch gar nichts anderes übrig als zu kämpfen, widrigenfalls sie vom Bolschewismus geschluckt werden. Antonescu hält übrigens zu seinem Geburtstag vor den rumänischen Würdenträgern eine Rede, in der er sich zur Fortsetzung des radikalsten Kampfes bekennt. Das entspricht durchaus unseren Wünschen. Wenn nicht durch Torheiten seitens der Eisernen Garde der rumänische Widerstandswille lädiert wird, dann sehe ich hier im Augenblick keine Gefahr für gegeben.

Etwas ungünstiger liegen die Verhältnisse in Frankreich. Es wird berichtet, daß Laval amtsmüde sei. Er hatte sich von seinem Besuch im Führerhauptquartier viel mehr versprochen, als er dort erreicht hat. Der Führer hat ihm noch einmal eine Gnadenfrist gegeben; sollte er die von uns gestellten Bedingungen nicht erfüllen können, so müssen wir versuchen, auf eigene Weise in Frankreich Ordnung zu schaffen. Die Resignation, die die führenden französischen Kreise ergriffen hat, ist ziemlich weitgehend. Auch die Durch-

führung des neuesten Sauckel-Programms bereitet in Frankreich sehr große Schwierigkeiten. Gott sei Dank aber besteht hier nicht die Gefahr, daß das französische Volk sich zu einem aktiven Widerstand aufrafft. Hier hat im Gegenteil eine weitgehende Interesselosigkeit und ein gänzlich unpolitisches Verhalten Platz gegriffen. Die Veröffentlichung des Namens des Darlan-Attentäters ist in der französischen Öffentlichkeit ohne jede Wirkung geblieben.

Auch die Türkei hat augenblicklich große Schwierigkeiten. Das Regime Inönü ist weder mit den wirtschaftlichen noch mit den politischen, insbesondere den außenpolitischen Fragen fertig geworden. Eine große Unsicherheit macht sich in der türkischen Öffentlichkeit breit. Es gibt eine Reihe von sehr maßgebenden Männern, die stark anglophil tendieren und glauben, man könnte dadurch aus den inneren Schwierigkeiten herauskommen, daß man an Englands Seite in den Krieg einträte. Auch hier müssen wir aufpassen, vor allem, wenn im Frühling wieder Operationsfreiheit gegeben ist und wir sowohl im Osten wie im Westen unter Umständen attackiert werden können.

Der neueste SD-Bericht stimmt mit dem letzten Bericht der Reichspropagandaämter überein. Das deutsche Volk macht sich über die Lage im Osten wie überhaupt den ganzen Kriegsverlauf keine Illusionen mehr. Man bemerkt, daß der Neujahrsaufruf Görings, in dem der Sieg für 1943 sozusagen versprochen wird, als viel zu optimistisch angesehen wird. Sonst aber sieht das deutsche Volk, vor allem im Hinblick auf die Erfahrungen des vergangenen Winters, die Lage ruhig und bestimmt an. Der Ton, den die Presse augenblicklich durchhält, wird als fest und gut bezeichnet. Die Sowjets mit ihren unerschöpflichen Hilfsquellen und ihrem ewig neue Waffen und Menschen ausspeienden Potential sind für die deutsche Öffentlichkeit ein ungelöstes Rätsel.

Die Briefeingänge, die bei mir in der letzten Woche zu verzeichnen waren, sind durchaus positiv. Während des ganzen Krieges hatte ich nicht so viele Dank- und Zustimmungsschreiben wie gerade in dieser Zeit zu verzeichnen.

Der SD-Bericht stellt dann noch einige Fragen am Rande dar. In Elsaß-Lothringen ist augenblicklich eine außerordentlich schlechte psychologische Lage, die wir, so wird gewünscht, durch geeignete Propagandamaßnahmen überwinden müssen. Propaganda kann man nur machen, wenn man eine gewisse Substanz besitzt. Augenblicklich aber ist uns diese Substanz etwas aus den Fingern geglitten. Wir müssen uns also zuerst wieder auf den Kriegsschauplätzen ein wenig erholen, um dann zu neuen offensiven Propagandamaßnahmen zu schreiten.

Das "Reich" wird im letzten SD-Bericht außerordentlich gelobt. Besonderen Beifall finden meine Artikel, unter denen der unter dem Thema "Die Vollendeten" als der beste, den ich bisher geschrieben hätte, bezeichnet wird.

Über eine Reihe von unliebsamen Erscheinungen in der Jugend wird auch im SD-Bericht berichtet. Ich nehme diese Dinge nicht allzu tragisch. Wir leben im vierten Kriegsjahr. Die Jugend hat keine richtige Erziehung und schlägt deshalb hier und da über die Stränge.

Marrenbach macht mir im Auftrage von Dr. Ley einen Besuch und berichtet mir über die Familientragödie, die sich zwischen Weihnachten und Neujahr auf dem Ley-Hof auf Rotland abgespielt hat. Ich bin über die Eröffnungen, die Marrenbach mir im Auftrage von Dr. Ley macht, auf das tiefste erschüttert. Ich freue mich umso mehr, daß ich gleich, einer spontanen Regung folgend, an Dr. Ley ein so außerordentlich herzliches und warmes Telegramm geschickt habe. Er hat es jetzt nötig, daß wir uns alle um ihn stellen; denn er macht augenblicklich eine persönliche Krise durch, die einen Mann von normaler Kraft umwerfen könnte. Ich glaube aber, daß er sich sehr bald doch wieder fangen wird. Die Partei gibt vor allem einem sehr enthusiastischen Idealisten wie Dr. Ley doch so viel innere Widerstandskraft, daß jeder alte Nationalsozialist sich aus persönlichen oder Familienkrisen immer wieder zur sachlichen Arbeit durchringen wird. Das wird meiner Ansicht nach auch hier der Fall sein. Ich habe ein tiefes Mitgefühl mit meinem alten Parteigenossen, der jetzt ein so tragisches und geradezu niederschmetterndes persönliches Schicksal auf sich nehmen muß. Ich werde alles daransetzen, ihm gerade in diesen Zeiten ein guter Freund und ein treuer Kamerad zu sein.

Die Besprechungen über die Totalisierung der zivilen Kriegführung dehnen sich bis in den späten Abend aus. Ich habe aufgrund der dort gemachten Ausführungen noch eine ganz[e] Reihe von Nacharbeiten zu erledigen, die ich prompt fertigstellen will, um die ganze Angelegenheit zu beschleunigen. Ich bin der Meinung, daß jeder Tag Versäumnis ein Verlust für uns alle ist. Deshalb setze ich Druck hinter die ganze Entwicklung und sorge dafür, daß nichts unterlassen wird, was irgendwie getan werden kann. Jedenfalls bin ich auf das ernsteste bestrebt, dem Führer eine Sorge abzunehmen, die wir auf uns nehmen können und nach Lage der Dinge auch auf uns nehmen müssen.

10. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-43; 43 Bl. Gesamtumfang, 43 Bl. erhalten; Bl. 7, 11, 15, 23, 24, 37, 38, 40 leichte Schäden, Bl. 33 leichte Fichierungsschäden.
BA-Originale: Fol. 20-43; 24 Bl. erhalten; Bl. 1-19 fehlt, Bl. 20-43 leichte bis starke Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-37, Zeile 8, [BA▸] Bl. 37, Zeile 9, [ZAS▸] Bl. 37, Zeile 10 - Bl. 38, Zeile 2, [BA▸] Bl. 38, Zeile 3, [ZAS▸] Bl. 38, Zeile 4-11, [BA▸] Bl. 38, Zeile 12, [ZAS▸] Bl. 38, Zeile 13 - Bl. 40, Zeile 10, [BA▸] Bl. 40, Zeile 11, [ZAS▸] Bl. 40, Zeile 12 - Bl. 43.

10. Januar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im Osten ist sehr unterschiedlich. Im Kaukasus war es etwas kälter geworden; es setzte dann aber gleich wieder Schneefall ein, so daß auch dort die Straßenverhältnisse nicht günstig sind. Vom Kaukasus aus in Richtung nach Norden ist ein allmähliches Absinken der Temperaturen bis zu minus 30 Grad zu verzeichnen. Im westlichen Kaukasus herrscht, wie schon an den Vortagen, Ruhe. Seit 8.12.[1] lösen sich unsere Truppen aus dem Elbrusgebiet und den Höhen des Kaukasus. Im Ostkaukasus, im Dongebiet und bei Stalingrad wurden die heftigen Abwehrkämpfe fortgesetzt. Im Ostkaukasus hat die Offensive der Sowjets jetzt die Bahnstrecke Georgiewsk-Budennowsk erreicht. Ein Angriff von Norden her auf den Ring von Stalingrad konnte abgeschlagen werden. Es gelang dem Gegner an keiner Stelle, eine kritische Lage hervorzurufen. Das Kampfbild vom 8.12.[1] ist durchaus günstig, insbesondere dadurch, daß eine in Richtung auf Rostow ziemlich weit nach Westen, und zwar bis Ssemikarakowskaja[2], vorgestoßene Kräftegruppe der Sowjets vernichtet werden konnte, so daß dort keine unmittelbare Gefahr mehr besteht.

In der Gegend von Woronesch zeigt sich eine gewisse Unruhe. Es ist dort Eisenbahnverkehr auf der Gegenseite festgestellt worden, und es erscheint nicht ganz ausgeschlossen, daß auch an der ungarischen Front demnächst der Kampf beginnt.

Die Kampflage bei Welikije Luki hat sich verschlimmert. Unsere dortigen Truppen können nicht mehr versorgt werden. Der Entsatzversuch ist gestern (8. Dezember[3]) nur knapp einen Kilometer weitergekommen und liegengeblieben. Die Kräfte in und bei Welikije Luki sind bereits mehrfach zersplittert und müssen aufgegeben werden.

An der Front der Heeresgruppe Nord konnten Angriffe der Bolschewisten südostwärts des Ilmensees, die in größerer Stärke als bisher geführt wurden, abgewiesen werden.

Einflüge in größerer Zahl, nämlich 110, führten vermutlich in die westliche Ostsee zur Verminung. Weitere etwa 50 Einflüge erfolgten in das Industriegebiet. Sechs feindliche Maschinen wurden abgeschossen.

Im Atlantik wurde ein aus 10 Tankern bestehender Geleitzug angetroffen, der für Afrika bestimmt war. Trotz stärkster Abwehr sind drei Tanker dieses Geleits torpediert worden; eine Versenkung konnte wegen der heftigen Abwehr anscheinend nicht beobachtet werden, sie ist aber wahrscheinlich, da erfahrungsgemäß Tanker, wenn sie einen Treffer erhalten haben, zu sinken pflegen.

Ein Schiff von 5000 BRT ist in der Gegend von Südafrika torpediert worden.

1 *Richtig: 8.1.*
2 ** Semikarakowskaja.*
3 *Richtig: Januar.*

Den freien französischen Truppen, die bekanntlich von Süden her gegen Libyen operieren, ist es gelungen, eine weit im Süden liegende Oase einzuschließen und anscheinend auch zu nehmen.

Durch Festnahme zweier, hinter den deutschen Linien abgesprungener deutscher Soldaten, die in sowjetische Gefangenschaft geraten [!] und jetzt für die Sowjetunion kämpften, ist einwandfrei der Fall bekannt geworden, daß es den Sowjets doch gelungen ist, deutsche Soldaten in der Gefangenschaft zu sich herüberzuziehen und sie sogar zu aktiver Teilnahme am Kampf gegen uns zu veranlassen. Bei dem einen der beiden deutschen Soldaten, deren Festnahme im übrigen ausgerechnet durch den russischen Ordnungsdienst erfolgte, handelt es sich um einen aus Wien stammenden früheren SA-Rottenführer, der allerdings nicht der Partei angehörte. Auf Grund seiner Abstammung - er weist u. a. stark tschechischen Einschlag auf - ist es bei diesem nicht allzu verwunderlich, daß er sich zum Sowjetismus bekannt hat, da er sicherlich sowieso auch früher schon anfällig gewesen sein dürfte. Der zweite dagegen ist der Sohn einer achtbaren Fleischerfamilie in Hannover; hier ist eigentlich unerfindlich, was ihn zu diesem Schritt bewogen haben mag. Beide haben unumwunden eingestanden, daß sie die Absicht gehabt haben, aktiv - durch Sabotage usw. - auf sowjetischer Seite gegen uns zu kämpfen.

Bemerkenswert ist der Aufbau dieser sowjetischen Organisation. Die Deutschen waren mit sämtlichen Pässen, vom Führerschein angefangen bis zum Bekleidungsnachweis, ausgestattet. Für ihren besonderen Auftrag, sich an die 19. Panzerdivision anzuhängen, [waren] [s]i[e] vorher sorgfältigst geschult worden, neben politischer Schulung und Unterricht im Funkverkehr mußten sie vor Inangriffnahme ihres Auftrages zuvor die gesamte Geschichte der 19. Panzerdivision auswendig lernen. Überhaupt muß die Beeinflussung der Gefangenen als raffiniert bezeichnet werden. Die festgenommenen Deutschen haben ausgesagt, daß etwa sechs Monate lang die deutschen Gefangenen die kommunistischen Ideen ablehnen und nur ganz wenige sich zu irgendwelchen Unterschriften bereitfinden. Nach etwa sechs Monaten pflegen die meisten aber doch, zum Teil auch unter dem Druck der gegen sie angewendeten Maßregeln, zusammenzubrechen. Im allgemeinen kann - nach Aussage der beiden Gefangenen - damit gerechnet werden, daß etwa 50 bis 70 Prozent der deutschen Gefangenen ihre aktive Teilnahme an der antifaschistischen Liga zusagen. Die Methoden zur Beeinflussung der Gefangenen sind sehr vielfältig; sie erstrecken sich von der Einsperrung in einen Eiskeller mit einer Temperatur von 52 Grad Kälte bis zur großartigsten Betreuung. Es werden Gedichtvorlesungen abgehalten, und kommunistische Agitatoren und Agitatorinnen sowie Sowjetsoldaten und -offiziere versuchen ständig, die deutschen Gefangenen zum Sowjetismus zu bekehren. Wenn alle diese Versuche nichts fruchten, pflegt man die Gefangenen in ein besonders raffiniert ausgestattetes Offizierslager zu führen, in dem vom Tennisplatz angefangen bis zu Duschräumen, Bibliotheken usw. alle nur erdenkbaren schönen Einrichtungen vorhanden sind. Hier sagt man den Gefangenen: "Seht Euch das Lager an! So wohnen Eure Offiziere, die hier ihre Burschen usw. haben. Hitler bezahlt über Schweden das Geld für seine Offiziere. Für Euch ist leider nichts da!" Auf diese Weise gelingt es dann manchmal, die letzten bis dahin noch Standhaften zum Umfallen zu bringen.

Interessant ist auch, daß diese sowjetischen Organisationen über alle Vorgänge in Deutschland, insbesondere auch über gewisse Ungeschicklichkeiten, beispielsweise in der Kirchenfrage, weitestgehend orientiert sind und diese entsprechend auszunutzen verstehen.

In der Ostlage wird von der Feindseite das alte Lied mit vermehrter Tonstärke angestimmt. Man spricht von einer Riesenzange, die vom Kaukasus nach Rostow greifen soll, und sieht Rostow wieder einmal ernstlich gefährdet. Aber man gibt auch zu, daß man noch harte Nüsse zu knacken hat, bis man diesen strategischen Erfolg erringen kann. Jedenfalls sieht man im Kaukasus eine große Falle, in der sich unsere ganze Südarmee fangen könnte.

Die Lage in Stalingrad ist in der Tat ernst, und bei dieser Feststellung haben unsere Feinde recht. Es ist aber nicht an dem, daß etwa eine Deserteurbewegung in irgendeinem Umfange festgestellt werden könnte. Diese Behauptung beruht auf reiner Phantasie der Moskauer Propagandabüros. Allerdings muß festgestellt werden, daß eine Reihe deutscher Soldaten, die in bolschewistische Gefangenschaft kommen, langsam anfangen, durch die harte und konsequente Behandlung, die sie bei den Bolschewisten finden, umzufallen. Es sind jetzt, wie im Lagebericht dargestellt, zum ersten Mal zwei deutsche Soldaten im hinteren Frontgebiet gefangengenommen worden, die sich im Auftrag der Sowjetunion als Spione oder Saboteure betätigten. Man hat durch Vernehmung dieser [b]eiden deutschen Soldaten einen gewissen Einblick in das bolschewistische Spionagesystem erhalten, das mit ungeheurer Raffinesse und wahrhaft bewundernswerter Organisation arbeitet. Daran könnten sich unsere Nachrichten- und Spionagedienste, insbesondere Admiral Canaris, ein Beispiel nehmen. Andererseits darf ja nicht übersehen werden, daß die Russen immer eine besondere Veranlagung für diese etwas hintergründige Tätigkeit in der Politik und Kriegführung besessen haben. Auch die Aufdeckung der Spionageorganisation "Rote Kapelle" in Berlin zeigt, daß die Bolschewisten auf diesem Gebiet außerordentlich aktiv sind und daß wir uns sehr auf die Hinterbeine setzen müssen, um ihnen etwas Gleichwertiges entgegenzustellen.

Die Lage in Welikije Luki ist am vergangenen Tage sehr ernst geworden. Es ist jetzt die Frage, ob es uns überhaupt noch gelingen kann, den Stützpunkt zu entsetzen. Unsere Angriffskeile nach Welikije Luki sind steckengeblieben. Die Bolschewisten verteidigen sich mit einer Vehemenz, die nicht erwartet worden war. Sie wissen natürlich, worum es bei unseren Vorstoßversuchen geht. Sie wollen unter allen Umständen Welikije Luki als das erste Beispiel der gänzlichen Einnahme eines vorgeschobenen Stützpunkts für ihre Kriegführung und Propaganda gebrauchen. Infolgedessen opfern sie an Material und Menschen, was sie überhaupt hier nur opfern können.

Die Lage an der Ostfront wird von Moskau aus in bisher noch nicht dagewesenen Phantasiemeldungen dargestellt. Die Darstellungen des vergangenen Winters werden dabei weit übertroffen.

Allerdings muß auf der anderen Seite festgestellt werden, daß solche übertriebenen Meldungen nicht mehr die Wirkung in der Weltöffentlichkeit hervorrufen wie im vergangenen Winter. Dies Beispiel wirkt doch sehr abschreckend und hält vor allem die angelsächsischen Propaganda- und Nachrichtendienste davon ab, sich allzu stark psychologisch bei der bolschewistischen Offensive zu engagieren.

Ein neuer englischer Geleitzug ist in Murmansk eingetroffen. Er ist ziemlich unbeschädigt geblieben.

Sowjetische Gefangene, die wir im Kampfraum von Stalingrad eingebracht haben, sagen aus, daß die gegenwärtige bolschewistische Offensive mit den letzten Reserven durchgeführt wird. Zum Teil benutzen die Bolschewisten in der Tat unfertige Tanks, die von Vorarbeitern aus den Fabrikationswerkstätten gelenkt werden. Aber ich ziehe daraus keine voreiligen Schlüsse. Es ist imme[r] gut, sich auf Schlimmeres, statt auf Besseres gefaßt zu machen, und um Gottes willen dürfen solche Tatsachen uns nicht dazu verführen, in der Vorbereitung des totalen Krieges irgendwie säumig zu werden.

Auch bezüglich der Politik den besetzten Ostgebieten gegenüber wird man jetzt, von seiten des Militärs vor allem, außerordentlich aktiv. Der Generalstab des Heeres hat eine Denkschrift ausgearbeitet, die in stichwortartiger Zusammenfassung die Probleme des Ostens zur Darstellung bringt. Diese Denkschrift soll in den nächsten Tagen dem Führer vorgelegt werden. Sie hat ungefähr folgenden Inhalt:

Widerstandswille der Roten Armee ungebrochen. Verstärkte Kraftentfaltung der Sowjets unter der Parole des "nationalen Krieges". Stimmung der bisher deutschfreundlichen Bevölkerungsteile verschlechtert sich zusehends. Bandengebiete breiten sich weiter aus und greifen auch nach den Reichskommissariaten Ostland und Ukraine über. Für die Kriegführung lebenswichtige Verbindungen sind ernstlich gefährdet. Bandengebiete fallen für wirtschaftliche Nutzung aus, dafür müssen bisher noch bandenfreie Gebiete vermehrt ausgesogen werden. Folge: laufende Verstärkung der Banden. Stadtbevölkerung erwartet Hungersnot. Heizmaterial fehlt; unvorstellbarer Mangel an Waren aller Art; Schwarzhandel blüht, zahllose Arbeitsstunden gehen für die Beschaffung des Existenzminimums verloren.

Einstellung von über 500 000 Russen in das Heer als Legionäre und Hilfswillige ist nur zu verantworten, wenn Gesamtbevölkerung trotz der wirtschaftlichen Not zuverlässig ist, andernfalls Gefahr des Volkskriegs und des Abfalls unentbehrlicher, bisher treuer landeseigener Verbände und Arbeitskräfte. Sowjetpropaganda nützt Lage sehr geschickt aus. Zunehmende Beunruhigung der eigenen Truppe über offenkundig falsche Behandlung der Bevölkerung: "Wir machen uns die Partisanen selbst!"

Gründe dieser Entwicklung: Deutsche Geheimparolen von der Minderwertigkeit des slawischen Volkstums und der Notwendigkeit seiner Ausrottung sind in die weite russische Öffentlichkeit gelangt. Stalin: "Lieber stehend sterben als kniend leben!" Der starken Stoßkraft der bolschewistischen Irrlehre

steht keine durchschlagende, alle Maßnahmen beherrschende deutsche Parole gegenüber. Das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen im Jahre 1941 ist noch unvergessen. Verstärkte Bandentätigkeit und schwerwiegende Fehler in der Behandlung der Bevölkerung beeinträchtigen das deutsche Ansehen fühlbar. Nur der Führer besitzt grenzenloses Vertrauen. Die Bevölkerung wird vielfach unterschiedslos als "Bolschewiken" und "minderwertig" behandelt. Kulturelle Vernachlässigung (Schließung von Schulen und Instituten[)], infolgedessen auch zu unserem Nachteil, Mangel an Ärzten, technischen Spezialisten usw. Verkennung des starken Bildungstriebes, des Stolzes auf technische und "kulturelle" Errungenschaften, des Scham- und Ehrgefühls, besonders stark ausgeprägt bei der russischen Frau, die das stärkste Element im russischen Volke darstellt. Prügelstrafe, Hängen, Anrede mit "Du". Rücksichtslose Menschenjagd für den Arbeitseinsatz in Deutschland, unwürdige Behandlung freiwilliger Arbeiter im Reich (Stacheldraht, Ausgehverbot, geringe Entlohnung, planloses Zurücksenden ohne Führung). Trotz der Bemühungen des GBA häufen sich nach wie vor die Klagen. Ungenügende Durchführung der Agrarordnung, keine Rückgabe des Privateigentums.

Bisherige Gegenmaßnahmen - Entlassungen kriegsgefangener Ukrainer, Esten, Letten usw., bessere Behandlung der Gefangenen, Bevorzugung der Überläufer, Schonung der Kommissare, Verbot sinnloser Kollektivstrafen, Propagierung und Anlaufen der Agrarreform, großzügige Aufstellung landeseigener Verbände und Hilfswilliger, Belohnung bewährter Kämpfer und landeseigener Arbeiter, Verhinderung von Vergewaltigungen, Willkür, Roheit, insbesondere durch die Verbündeten - blieben als Einzelmaßnahmen ohne entscheidenden Erfolg, da sie nicht von einer einheitlichen politischen Grundthese getragen sind. Wo diese angewandt wurde -Kaukasus, Krim -, trat die Bevölkerung geschlossen und todesbereit für die deutsche Sache an. Ansätze hierfür sind im Operationsgebiet überall zu finden.

Vorzuschlagende Maßnahmen: Erklärung des Führers, die allen Russen, die sich im Kampf gegen den Bolschewismus eingesetzt haben, Gleichberechtigung nach dem Leistungsprinzip als europäische Menschen zusichert. Erklärung der politischen Absicht für Restrußland. Auf die Großrussen kommt es an! Zahllose Großrussen sind bereit, für ein neues Rußland gegen Stalin kämpfend zu sterben. Verkündung einer neuen politischen Lehre, die den Bolschewismus ideell überwindet, auf der Grundlage der Selbstverwaltung unter deutscher Führung. Behandlung des Volkes in den besetzten Gebieten nach diesen zu verkündenden Grundsätzen. Verbot der Menschenjagden. Grundlegende Besserung der Behandlung russischer Arbeiter im

Reich; Umwandlung der bisher ablehnenden Grundeinstellung des deutschen Volkes gegenüber den Russen. Ausreichende Versorgung der Städte; Unterstützung, zumindest Duldung der Selbsthilfe der Bevölkerung. Rückgabe des Privateigentums, insbesondere in den Ostseeländern. Verstärkte Propaganda in die rote Front und in das sowjetische Hinterland auf der Grundlage der hier dargelegten Prinzipien.

Die Denkschrift betont zum Schluß, daß angesichts der Entwicklung der Lage im Osten keine Zeit verloren werden dürfe.

Es handelt sich hierbei ja um den alten Plan, der immer vom OKH verfolgt worden ist. Er krankt in der Hauptsache an einer falschen Einschätzu[ng] des slawischen Volkscharakters, der sehr dazu neigt, errungene politische Erfolge nicht als Plus zu buchen, sondern vielmehr als Ausgangsstellung zu neuen Forderungen, die sich dann von Fall zu Fall verstärken werden. Ich glaube nicht, daß der Führer sich dazu herbeiläßt, dieser Denkschrift seine Zustimmung zu geben.

Im übrigen ist der Führer im Augenblick mit einem Unmaß von Arbeit und Verantwortung überlastet. Man kann sich vorstellen, wie die [E]ntwicklung an der Front ihn in Anspruch nimmt. Vom frühen Morgen bis in die tiefe Nacht hinein steht er am Kartentisch oder ist er bei der [A]rbeit, und er verläßt seinen Wohnbunker den ganzen Tag überhaupt auch nicht für eine Minute. Die einzige Entspannung, die ihm geboten wird, sind Farbfotos, die Schaub ihm vorführt. Es bereitet uns große Mühe, immer neue Farbfotos heranzuschaffen. Aber ich halte das im Augenblick für außerordentlich wichtig, da man ja irgend etwas tun muß, um dem Führer in der Riesenanspannung seiner körperlichen und nervlichen Kräfte eine gewisse Erholungsmöglichkeit zu geben.

Im übrigen ist die Stimmung ähnlich so wie im vergangenen Winter. Man legt sich nur verzweifelt die Frage vor, ob das alles nötig gewesen ist. Wenn wir aus dem vergangenen Winter die auf der Hand liegenden Konsequenzen gezogen hätten, dann ständen wir heute ungleich viel besser, um nicht zu sagen sicher da. Es war unverkennbar, daß die Bolschewisten sich ihre Reserven für den Winter aufsparten. Im Sommer können sie damit nicht viel anfangen, weil wir immer zu geeigneten Gegenmaßnahmen schreiten können. Im Winter dagegen sind wir mit unseren Waffen und vor allem auch mit der physischen Widerstandsfähigkeit unserer Soldaten im Hintertreffen. Deshalb hätten wir uns in einer umfassenderen Weise für diesen Winter vorbereiten müssen, als das tatsächlich geschehen ist. Die illusionären Vorstellungen, die vor allem in hohen Militärkreisen über die Widerstands- und auch über die Offensivkraft der Bolschewisten vorherrschten, haben uns zu einer Säumigkeit in der Erfüllung unserer Vorbereitungspflichten verführt, die sich jetzt

sehr bitter rächt. Wir werden dafür in den nächsten Wochen unter Umständen noch teuer bezahlen müssen. Aber es hilft nichts, über das, was vergangen ist, zu klagen, sondern man muß jetzt wenigstens für das, was kommt, das Richtige tun. Und da halte ich es nun für besonders notwendig, in der Vorbereitung der totalen Kriegführung unerbittlich zu sein und auf keinerlei Abweichungen oder Durchweichungen der von mir gemachten Vorschläge einzugehen. Ich gebe deshalb Naumann den Auftrag, bei der Referentenbesprechung hart und unnachgiebig zu bleiben, was er auch tut. Es entspinnt sich ein schwerer Ringkampf zwischen ihm und Dr. Timm, dem nächsten Mitarbeiter Sauckels, aber unter der Wucht der von uns vorgetragenen Argumente muß Sauckel zum Schluß nachgeben. Am Nachmittag wird der von Lammers verfaßte Entwurf für den neuen Erlaß des Führers auch von Sauckel unterschrieben und geht somit als Vorschlag sämtlicher an der Besprechung beteiligten Herren unmittelbar an den Führer. Ich hoffe, daß der Führer schnellstens diesen Entwurf unterschreiben wird, damit wir anfangen können zu arbeiten.

Im übrigen stelle ich bei einer Überprüfung der Berliner Verhältnisse fest, daß die von Sauckel gemachten Angaben, er könne jeden Bedarf an Arbeitskräften mühelos aufgrund des bisherigen Zustandes befriedigen, gänzlich irrig sind. Die Fachleute von Berlin haben für die Sauckelschen Behauptungen nur ein lächelndes Kopfschütteln übrig. Sauckel hat sich aus reiner Ressorteitelkeit in einen Widerstand verrannt, der sich unter Umständen sehr schädlich hätte auswirken können. Ich sage ihm das auch noch einmal bei einer ausführlichen telefonischen Unterhaltung. Er ist auch mittlerweile schon weich und klein geworden.

Aus Nordafrika ist nichts Neues zu berichten; nur daß der Feind sich große Sorgen um die Lage in Tunesien macht. Auch wird in englischen und amerikanischen Blättern stark geklagt über das Überhandnehmen der verschiedenen politikasterischen Richtungen in Algier, das dort die politischen Verhältnisse wahrhaft chaotisch gestaltet.

Der U-Boot-Krieg wirkt sich mehr und mehr zu einer Katastrophe für England aus. Noch niemals während des ganzen Krieges hatten wir auf der Feindseite so dramatisch bewegte Stimmen über die Tonnagelage zu verzeichnen wie gerade in diesen Tagen. Alexander, der Erste Lord der Admiralität, gibt jetzt in einer Rede zu, daß England sich im Tonnagekrieg im schwierigsten Stadium befinde, daß man nicht glauben solle, daß die Gefahren überwunden seien, sondern daß sie jetzt mit verstärkter Wucht erst richtig auftreten.

Der Sohn des englischen Kolonialministers, John Amery junior, hat in einem Interview an eine Pariser Zeitung wiederum eine scharfe Attacke gegen

die britische Plutokratie und vor allem gegen das in England tätige Judentum geritten. Seine Auslassungen sind der englischen Gentry außerordentlich unangenehm; ein Grund mehr, sie von uns verstärkt zum Vortrag zu bringen.

Nanking-China hat England und den USA den Krieg erklärt. Wenn das auch nicht von überragender militärischer, so ist das doch von einer ziemlichen psychologischen Bedeutung. Tojo hält zu dem dadurch herbeigeführten neuen Zustand eine außerordentlich starke Rede, in der er sich mit bewegten Dankesworten nicht nur an die ostasiatischen, sondern auch an die europäischen Verbündeten Japans wendet. Er gibt dabei seiner absoluten und uneingeschränkten Siegeszuversicht festen und überzeugenden Ausdruck.

Die Japaner schreiten zu einer Aufhebung der Konzessionen in den unter der Hoheit Nationalchinas stehenden Gebieten. Das ist ein geschickter Schachzug Tokios, und damit kommen die Japaner den Amerikanern voraus. Tschungking-China hat schon seit Jahr und Tag um die Aufhebung der Konzessionen in Washington gerungen, aber Roosevelt hat sich bisher noch nicht dazu breitschlagen lassen.

In Vichy-Frankreich haben wir eine Reihe von Verhaftungen vornehmen müssen. Die kollaborationsfeindlichen Franzosen geben immer noch keine Ruhe. Aber ich sehe darin keine Gefahr. Frankreich ist so entmachtet, daß es für ernste Auseinandersetzungen für uns vorläufig nicht in Frage kommt.

Die Hetze um Rumänien wächst von Stunde zu Stunde, so daß Bukarest sich veranlaßt sieht, ein förmliches Dementi herauszug[e]ben. [Hie]rin werden die Vorgänge auf ihr richtiges Maß zurückgeführt. Es hat sich in Bukarest nichts anderes ereignet, als daß unter den alten Legionären ein paar Verhaftungen vorgenommen worden sin[d]. Die Engländer machen daraus gleich einen Aufstand des ganzen Volkes.

Im übrigen sind die beiden Antonescu augenblicklich auf der Reise ins Führerhauptquartier, wo sie am Sonnabend abend eintreffen werden. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um eine Arbeitstagung, bei der Wirtschaftsfragen zur Debatte stehen. Auch Funk ist derohalber ins Hauptquartier gefahren. Besonders wichtig sind die Ölfragen, die hier behandelt werden sollen. Das Öl ist, man möchte fast sagen, das Blut der ganzen Kriegführung. Wenn es an Öl zu fehlen beginnt, so ist das für einen kriegführenden Staat dasselbe, wie wenn ein Mensch blutarm wird. Blutarmut muß schleunigst behoben werden, sonst stirbt der Mensch über kurz oder lang an Entkräftung.

Mir werden eine Reihe dechiffrierter Diplomatenberichte vom Forschungsamt vorgelegt. Sie sind außerordentlich dramatisch und spiegeln die Stim-

mung wieder, die augenblicklich in Kuybischew[1] herrscht. Man hat dort vor allem in türkischen Kreisen den Eindruck, als habe sich das Kriegsglück endgültig gegen die Achsenmächte gewendet; das Reich sei durch die jüngsten Rückschläge auf dem Ostschauplatz in die tiefste Bedrängnis geraten, das Potential der Sowjets sei zwar auch für die Diplomaten in Kuybischew[1] immer noch ein Rätsel, aber man gebe der Meinung Ausdruck, daß die gegenwärtige Offensive der Sowjets ohne Rückgriff auf die Reserven stattfinde. Ich halte das für leicht übertrieben, bin aber doch der Meinung, daß einiges daran wahr sein kann. Wahr oder nicht wahr, jedenfalls müssen wir uns darauf vorbereiten, daß es wahr ist, und entsprechende Gegenmaßnahmen treffen.

Mit allem Nachdruck bemüht man sich in Kuybischew[1], die Finnen aus der Achsenfront herauszubrechen. Die Finnen haben ja in der Tat durch diesen Krieg ein Martyrium ohnegleichen zu ertragen. Aber ich glaube nicht, daß es den Sowjets gelingen wird, sie uns abspenstig zu machen. Die Finnen wissen genauso wie die Rumänen, daß, wenn sie sich den Sowjets auf Gnade und Ungnade ergeben, ihr Land damit dem Bolschewismus preisgegeben ist.

Der amerikanische Botschafter in Kuybischew[1] prahlt mit einer Großoffensive, die auf afrikanischem Boden gegen uns geplant sei. Sollte die dann zum Erfolg geführt haben, so wolle man in Europa die dritte Front aufrichten. Bis dahin warte die Türkei ab, um darauf endgültig in das Lager [*BA*▸] der [*ZAS*▸] angelsächsischen Mächte abzuschwenken.

Wenn wir nicht da wären, so würden diese Pläne sich großartig ausnehmen. Aber wie immer noch auf der Feindseite, hat man hier die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Daß wir zu Gegenaktionen schreiten werden und daß eine dritte Front auf dem europäischen Kontinent nicht dadurch errichtet wird, daß man sie wünscht oder von der Feindseite aus vorbereitet, ist klar. Gewiß werden in [*BA*▸] den [*ZAS*▸] Kreisen um Churchill und Roosevelt die fantastischsten Pläne erwogen; aber diese Pläne schrumpfen schon sehr bald zu einem wesenlosen Nichts zusammen, wenn man sie in das harte Klima realer Überprüfungen hineinstellt. Es ist vor allem im Kriege ein großer Unterschied zwischen dem, was man wünscht, und dem, was man kann.

Jedenfalls müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß wir im kommenden [*BA*▸] Frühjahr [*ZAS*▸] und Sommer vor sehr schwere Belastungsproben gestellt werden, und zwar nicht nur im Osten, sondern an allen Ecken und Enden. Un-

[1] * *Kujbyschew.*

sere Kriegführung wird einer Zerreißprobe unterworfen werden, der sie nur unter Anspannung aller Kräfte gewachsen sein wird.

Eine gewisse Beruhigung verschafft mir die Überzeugung, daß jetzt wenigstens im Innern die Maßnahmen getroffen werden, die uns die nötige Kraft geben, um dieser Zerreißprobe Widerstand zu leisten.

In der Innenpolitik sind nur wenige Dinge am Rande zu vermerken:

Mir wird berichtet, daß die Berliner Theaterschulverhältnisse außerordentlich im argen liegen. Hier hat sich ein Kriegsgewinnlertum und ein Dilettantismus breitgemacht, die sehr schweren Schaden anstiften können. Ich gebe deshalb Hinkel den Auftrag, zuerst einmal eine Bilanz der im Berliner Theaterschulwesen tätigen Menschen und Institute aufzustellen und mir dann Vorschläge zu machen, diese Kräfte zu vereinfachen, das Unbrauchbare abzustoßen und unter der Schirmherrschaft von Hartmann ein neues zusammenfassendes Institut zu bilden.

Gott sei Dank habe ich am Nachmittag die Kinder zu Hause. Magda kann leider nicht die Klinik verlassen, weil sie eine neue Bluttransfusion bekommen hat, die sie wieder für zwei Tage an [*BA*.] das [*ZAS*.] Bett fesselt. Aber die Kinder sind trotzdem sehr froh, wieder einmal in Berlin zu sein, und ich freue mich auch, junge Wesen um mich zu haben, die nur wenig vom Krieg wissen und nicht ewig mit seinen Sorgen anfangen, sondern sich für Dinge interessieren, die weitab vom Krieg und seinem Geschehen liegen.

Abends habe ich einige Leute aus der Kunstwelt zu Besuch, u. a. Gründgens und Frau Hoppe, Dr. Jonen, Johannes Riemann und andere. Wir prüfen die neu instrumentierten Lieder zu Ehren Berlins aus dem neuen Berlin-Film "Großstadtmelodie". Unter acht vorgeführten Nummern ist eine die weitaus beste, die dann auch für den Film bestimmt wird.

Helmut Käutner führt mir einen neuen Film "Romanze in Moll" vor, der eine außerordentlich wirkungsvolle Avantgardistenarbeit darstellt.

Die neue Wochenschau wird bearbeitet. Sie ist diesmal sehr dünn ausgefallen; aber ich kann den Verfassern keinen richtigen Vorwurf machen. Es fehlt am nötigen Material; und was soll man jetzt auch über den Ostfeldzug bringen? Die Aufnahmen, die den Tatsachen entsprächen, können nicht veröffentlicht werden, die anderen Aufnahmen sind zu idyllisch, als daß sie den Tatsachen gerecht zu werden vermöchten. Man muß sich jetzt wiederum, wie auch im vergangenen Winter, ein paar Wochen durch dies Dilemma hindurchzuwinden versuchen. Ich hoffe, daß, wenn der Frühling kommt, die Lage im Osten dann auch wieder so stabilisiert ist, daß wir etwas Endgültiges und Entscheidendes darüber sagen, schreiben und darstellen können. Vorläufig müssen wir unsere Nerven zusammenhalten und alle Kräfte ansetzen, um den

Dingen, die vollkommen im Fluß sind, Einhalt zu gebieten und wieder eine feste Front vom äußersten Norden bis in den äußersten Süden zu bilden.

11. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 10, 16, 17 leichte Schäden.
BA-Originale: 22 Bl. erhalten; Bl. 1-22 starke Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-10, Zeile 5, [BA▸] Bl. 10, Zeile 6, [ZAS▸] Bl. 10, Zeile 7 - Bl. 17, Zeile 4, [BA▸] Bl. 17, Zeile 5-6, [ZAS▸] Bl. 17, Zeile 7 - Bl. 22.

11. Januar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei weiter andauernder verhältnismäßiger Ruhe im Westkaukasus gingen die Kämpfe im Süden der Ostfront im Rahmen der großen Abwehrschlacht weiter. Die Kämpfe waren heftig, aber weiterhin erfolgreich. Überall kann festgestellt werden, daß sich die Situation zusehends bessert. Die Bolschewisten hatten an keiner Stelle einen Angriffserfolg zu verzeichnen; wenn sie uns einige Schwierigkeiten bereiteten, so geschah das lediglich dadurch, daß sie größere Frontlücken erkannten und dort hineinmanövrierten. Sie wurden dann aber sehr schnell durch einsetzende Gegenmaßnahmen zurückgeworfen; an einzelnen Stellen wurden sie auch in stärkeren Verbänden vernichtet.

Im mittleren Frontabschnitt war eine sehr rege deutsche Stoßtrupptätigkeit zu verzeichnen. In der Gegend von Bjelyi griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung auf schmaler Front an. Der Angriff wurde restlos abgewiesen.

Der Kampf um Welikije Luki spitzt sich zu, und die Lage dort ist ziemlich dramatisch. Die Situation in diesem Stützpunkt, der eigentlich aus zwei voneinander getrennten Stützpunkten besteht - einem kleineren Stützpunkt in der Zitadelle der Stadt und einem etwas außerhalb der Stadt gelegenen größeren Stützpunkt -, ist gekennzeichnet durch die angespannte Versorgungslage und andauernde erbitterte Kämpfe. Inzwischen sind aber trotz energischer Gegenwehr des Feindes die Angriffskeile von Süden her doch so weit vorgedrungen, daß die ersten Panzer die Verbindung mit der Zitadelle hergestellt haben. Eine Verlautbarung im OKW-Bericht wird hierüber wahrscheinlich nicht gegeben werden, weil man der noch unklaren weiteren Entwicklung nicht vorgreifen will und die Lage einstweilen immer noch kritisch ist.

Die feindliche Luftwaffe griff am Tage in kleineren "Gebinden" das besetzte Gebiet an. Ein größerer Angriff mit einer Anzahl von Bombern unter Jagdschutz richtete sich gegen das Hochofenwerk Ymuiden. 24 Bomben gingen ins Ziel. Das Werk ist stillgelegt.

Etwa 100 Feindflugzeuge flogen in das Reichsgebiet ein. Die Hälfte der Maschinen zweigte nach der Nord- und Ostsee ab, wo anscheinend vermint wurde; die anderen 50 Maschinen griffen das Industriegebiet an. Die in Essen angerichteten Schäden sind erheblicher als die bei dem letzten Angriff verursachten Zerstörungen. 20 Wohnhäuser wurden total zerstört, 65 weitere schwer und 110 mittelschwer und leichter beschädigt. Es entstanden 27 Großbrände, überwiegend in Wohnvierteln, aber auch in den Gas- und Wasserwerken. Fünf Abschüsse wurden erzielt.

Zwei aus der Nordsee ausgelaufene schwedische Dampfer sind 75 Seemeilen vor Stavanger versenkt worden.

Die deutschen U-Boote hatten, wie schon gestern berichtet worden war, Fühlung mit einem aus Tankern bestehenden Geleitzug gewonnen. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß dieser Geleitzug nicht, wie zuerst angenommen worden war, aus zehn, sondern aus 13 Tankern besteht. Die gestern als torpediert gemeldeten drei Tanker des Geleits sind, wie jetzt gemeldet wird, versenkt worden. Außerdem sind inzwischen sieben weitere Tanker des Konvois versenkt, ein weiterer wahrscheinlich versenkt und einer torpediert worden. Lediglich ein Rest des Geleitzuges von drei Tankern besteht noch.

Im Nordatlantik wurde ein Dampfer von 5000 BRT versenkt, außerdem in derselben Gegend ein Einzelfahrer von 6000 BRT.

In den westindischen Gewässern wurden ein Tanker von 8000 BRT und vier Dampfer mit zusammen 20 000 BRT auf den Grund des Meeres geschickt.

Es wird heute eine Sondermeldung herauskommen, die deswegen besonders bemerkenswert ist, weil sie eigentlich das Ergebnis von nur zwei Tagen umfaßt.

Im Mittelmeer und in Nordafrika keine besonderen Ereignisse. Durch Gefangenenaussagen ist festgestellt worden, daß vor dem Hafen Bône zwei feindliche Dampfer auf Minen gelaufen und gesunken sind. Durch Bombentreffer sind der im dortigen Hafen liegende Kreuzer "Ajax" und ein Kohlendampfer von 2000 BRT versenkt worden. Weitere Bombentreffer wurden auf einem Tanker von 7000 BRT und einer Korvette erzielt. Beide mußten auf Strand gesetzt werden; der Tanker brannte aus.

Ein eigener kleinerer Geleitzug, der nach Nordafrika fuhr, hatte insofern Verluste, als die begleitenden italienischen Zerstörer auf Minen fuhren oder torpediert worden sind. Genaueres darüber steht noch nicht fest. Das Schiff, das geleitet wurde, setzt vorläufig seine Reise fort. - Im übrigen aber lief der Nachschubverkehr nach Tunis und Biserta am 8. und 9.1. besonders reibungslos.

Endlich eine höchst erfreuliche Nachricht von den Kriegsschauplätzen: es ist einem U-Boot-Schwarm gelungen, aus einem großen englisch-amerikanischen Tankergeleit 13 Tanker mit einer Tonnage von 124 000 BRT herauszuschießen. Damit verlieren die englisch-amerikanischen Truppen eine Ölmenge von 174 000 Tonnen, die für Französisch-Nordafrika bestimmt waren; ein Aderlaß, der für die Gegenseite außerordentlich schwächend und für uns sehr angenehm anzuschauen ist.

Auch an der Ostfront hat sich die Lage ein wenig stabilisiert. Man kann natürlich noch nicht von einer Beruhigung sprechen, aber allzu alarmierende Nachrichten liegen nicht vor. Eine Sensation ist in keiner Weise zu verzeichnen. Der Gegner versucht immer noch, Welikije Luki zu einer cause célèbre der ganzen Nachrichten- und Propagandapolitik zu machen. Gegen Mittag bekommen wir die erfreuliche Nachricht, daß es einem Panzertrupp gelungen ist, die Zitadelle von Welikije Luki zu erreichen und die dort heldenhaft kämpfende deutsche Besatzung zu entsetzen. Diese Panzergruppe versucht jetzt noch, sich zum Flugplatz bei Welikije Luki durchzuschlagen, um die dort kämpfende und ausharrende etwas größere Kampfgruppe freizumachen. In Welikije Luki hat sich ein Heldendrama fast antiken Ausmaßes abgespielt. Die Kriegsgeschichte wird das Ausharren dieser Zitadelle für eine

der größten Ruhmestaten dieses Krieges ansehen müssen. Im OKW hatte man die Zitadelle und den Flugplatz bereits aufgegeben, aber der zähen Festigkeit des Führers ist es wieder einmal zu verdanken, daß hier Luft geschafft worden ist. Wenn es sich auch nicht um besonders große Truppenkontingente handelt, die in Welikije Luki befreit wurden, so hat die Entsetzung der Zitadelle doch eine symptomatische Bedeutung. Man sieht daran, daß man im [BA▸] Osten [ZAS▸] schon zu Erfolgen kommen kann, wenn man einen unerschütterlichen Willen und eine zähe Durchhaltekraft hinter alle Aktionen defensiven wie offensiven Charakters stellt. Wir bringen über Welikije Luki vorläufig im OKW-Bericht noch nichts; wir wollen ihn erst absolut sicher in der Hand haben, bevor wir etwas sagen.

Aber auch ohne diese Nachricht hat sich der englischen Öffentlichkeit bezüglich der Ostlage eine doch schon sehr weitgehende Skepsis bemächtigt. Man erwartet von der Sowjetoffensive operative Erfolge großen Ausmaßes anscheinend nicht mehr. Die seriöse englische Presse sucht von den hohen Rossen herunterzukommen. Anscheinend findet sie ein Haar in der Suppe.

Ich möchte noch einmal betonen, daß von einer Beruhigung der Kämpfe im Osten natürlich keine Rede ist. Die Abwehr ist noch so hart wie je zuvor. Aber es zeichnet sich allmählich doch schon überhaupt wieder ein Bild der Ostlage ab. Es ist noch nicht allzulange her, da bot die Karte ein manchmal direkt grauenerregendes Bild. Wenn man die Erfahrungen des vergangenen Winters nicht zur Hand gehabt hätte, so hätte man ein leichtes Gruseln bekommen müssen. Davon ist jetzt nicht mehr die Rede. Auch nach normalen Maßstäben gemessen hat man jetzt wieder ein gewisses Gefühl beginnender Sicherheit.

In Nordafrika hat sich nichts von Belang ereignet. Auch bezüglich der dortigen Lage ist man in London wie in Washington außerordentlich ernüchtert. Wenn jetzt noch der Verlust einer ganzen Tankerflotte hinzukommt, wird man sich wahrscheinlich in den führenden angelsächsischen Kreisen darüber klar werden, daß es leichter ist, ein Land zu überfallen, als es restlos zu erobern und zu penetrieren.

Die U-Boot-Gefahr wird weiter, zusammenhängend mit dem Verlust von dreizehn Tankern, auf der Feindseite mit steigender Dramatik betrachtet. Auch die Debatte über die zweite Front hängt damit auf das engste zusammen. Alle Ankündigungen einer Offensive auf dem Kontinent im kommenden Frühjahr und Sommer werden immer mit der Einschränkung gemacht, daß natürlich die Tonnagelage sich grundlegend ändern müßte, da man sonst ins Leere stoßen würde. Offenbar sind die ganzen Meldungen über die zweite Front nur darauf berechnet, uns zu bluffen; man möchte die deutsche Krieg-

führung davon abhalten, Truppenkontingente aus dem Westen zur Bereinigung der Ostlage abzuziehen. Man tut in England außerordentlich geheimnisvoll und tippt einmal auf Norwegen, einmal auf den Südosten. Aber wir lassen uns dadurch in unseren Maßnahmen nicht im geringsten beirren.

Auch wird uns jetzt wieder ein außerordentlich schwerer Luftkrieg für das kommende Frühjahr angedroht. Aber die Erfahrungen haben bisher immer bewiesen, daß nichts so heiß gegessen wie gekocht wird.

Die Kriegserklärung Nationalchinas an die angelsächsischen Mächte wird in London nur lächerlich gemacht. Aber auch das hindert uns nicht daran, daraus ein Propaganda-Paradestück erster Klasse zu machen. Wenn Nationalchina auch nicht von erheblichem militärischen Wert ist, so muß doch darauf verwiesen werden, daß auch die Engländer eine Reihe von Bundesgenossen haben, die ihnen militärisch gar nichts nützen, aus denen sie aber psychologisch etwas zu machen versuchen. Warum sollten wir nicht im umgekehrten Falle ähnlich verfahren? Die Engländer weisen eine Bedeutung der nationalchinesischen Kriegserklärung hochmütig zurück und tun so, als interessiere sie das gar nicht. Unterdes haben in Nanking große Volksdemonstrationen stattgefunden. Die Japaner arbeiten hier außerordentlich geschickt, und wir müssen uns natürlich darüber klar sein, daß der weiße Mann infolge der Vorgänge in Ostasien gänzlich aus dem Fernen Osten herausgedrängt wird. Aber daran tragen wir nicht die Schuld, und wir haben ja auch nur einen ganz kleinen Teil der Zeche zu bezahlen; die Engländer, die die Schuld tragen, müssen die Zeche fast in voller Höhe begleichen.

In der Türkei macht sich der Stimmungsumschwung zu unseren Ungunsten immer breiter. Die anglophile Zeitung "Tan" glaubt sogar vermuten zu können, daß Deutschland im kommenden Frühjahr seine ersten Friedensfühler ausstrecken werde. Darauf bra[u]ch[t] man überhaupt nichts zu erwidern.

Mir wird das französische Protokoll über die Unterredung Lavals mit dem Führer zugänglich gemacht. Danach ist Laval über seinen Besuch im Führerhauptquartier außerordentlich enttäuscht gewesen. Er hatte geglaubt, mit einer Liste von Forderungen auftreten zu können, und ist damit glatt heruntergefallen. Der Führer hat in einer längeren Darlegung die ganzen Versager der französischen Politik aus den letzten Jahrzehnten noch einmal auseinandergesetzt und Laval [*BA*.] gewissermaßen [*ZAS*.] eine Schonfrist gegeben; er solle [*BA*.] einmal [*ZAS*.] zeigen, was er könne, und zu regieren versuchen. Die Franzosen haben sich immer noch nicht dazu durchgerungen, ihre geschichtliche Schuld einzusehen und sich selbst einzugestehen. Sie glauben, ihre Kriegserklärung vom September 1939 sei vollkommen vergessen, und sie könnten, als wenn nichts gewesen wäre, wieder von vorn anfangen. Ob Laval mit einer so gerin-

gen Vertrauensbasis im Volke sowohl wie von seiten des Reiches zu regieren in der Lage ist, muß als sehr fraglich bezeichnet werden. Ich glaube, er wird versuchen, sich durchzuwursteln, und am Ende auch wieder beim Attentismus landen. Von Frankreich ist nicht mehr viel zu erwarten. Eine Großmacht, die einen derartigen Sturz von stolzester Höhe in die tiefste Tiefe macht, hat auch die daraus entstehenden geschichtlichen Schulden zu begleichen. An Frankreich vollzieht sich ein historisches Strafgericht, das dieses Land durch seine kurzsichtige Politik in den letzten drei Jahrzehnten vollauf verdient hat. Laval ist gewissermaßen der letzte Exponent eines Versuchs, die französische Großmachtstellung, wenn auch auf Umwegen, wiederherzustellen. Was nach ihm folgen wird, das wissen die Götter.

Dieser Sonntag verläuft in verhältnismäßiger Ruhe. Die Reichshauptstadt liegt immer noch im Schnee; aber die Sonne scheint, und wenn es in der Nacht auch friert, so wird es tagsüber doch verhältnismäßig warm. Die Flüsse und Kanäle sind Gott sei Dank noch nicht zugefroren, so daß der Einbruch des Winters auf unsere Transportlage noch keinen Einfluß genommen hat.

Ich bin auch an diesem Sonntag stark mit Arbeit belastet. Ich mache den Versuch, Mjölnir-Schweitzer wieder etwas enger an die Arbeit heranzuführen. Er soll jetzt zum Teil auch im Zusammenhang mit meinen Leitartikeln für das "Reich" arbeiten und hat dafür zwei sehr gute Zeichnungen entworfen. Ich hoffe, daß das Zusammengehen zwischen ihm und mir genau so erfreuliche Ergebnisse zeitigen wird wie damals in der Kampfzeit beim "Angriff".

Die Korruptionsfälle in der NSV des Berliner Gaues haben sich doch etwas ernster gestaltet, als ich zuerst erwartet hatte. Ich muß leider Mähler vor das Volksgericht bringen lassen. Er hat sich eine Reihe von Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen, die nicht unbestraft hingenommen werden können. Allerdings nehme ich auch so weit Einfluß auf das Verfahren, daß er nicht mit Lebensgefahr in die Gesetzesmaschine hineingerät. Das hat er, vor allem auch aufgrund seiner bisherigen Leistungen, nicht verdient.

Mittags mache ich mit den Kindern einen Besuch bei Magda, die sich Gott sei Dank wieder auf dem Wege einer allgemeinen Erholung und Besserung befindet.

Nachmittags kann ich mich den Kindern etwas widmen, was ihnen und mir große Freude bereitet.

Der Sonntag abend ist mit Lektüre ausgefüllt. Es liegen so viele Bücher auf meinem Schreibtisch, daß ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll. Aber auch nur etwas darin herumzublättern, bereitet direkt einen wohltuenden Genuß, und man nimmt doch aus jedem Buch diese oder jene Anregung mit. Man hat das auch nötig; denn wenn man immer nur ausgibt, ohne einzunehmen, läuft

man langsam leer. Die wenigen Tage, an denen der Arbeitsanfall nicht allzu stark ist, müssen also auch dazu dienen, die Akkumulatoren der Seele und des Geistes wieder etwas aufzufüllen.

12. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.

12. Januar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Abwehrschlacht im Süden der Ostfront geht weiter. Der Feind hat nun auch in der Gegend von Stalingrad mit einem erneuten Großangriff begonnen und von Norden, Süden und Westen her angegriffen. Von 160 aufgetretenen Feindpanzern wurden 60 abgeschossen. Die Kämpfe, die außerordentlich hart sind, sind noch nicht abgeschlossen.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront ist hauptsächlich eigene Stoßtrupptätigkeit zu verzeichnen.

Der Angriff zum Entsatz von Welikije Luki ist inzwischen am Westrand der Stadt angekommen; es ist mit großer Sicherheit anzunehmen, daß die Verbindung mit der in der Zitadelle eingeschlossenen Besatzung hergestellt ist. Die Situation ist aber immer noch kritisch, weil es noch nicht möglich war, die dort kämpfenden Verbände mit Munition und Lebensmitteln zu versorgen.

Im Atlantik wurde ein Einzelfahrer von 6000 BRT versenkt.

In Nordafrika keine besonderen Ereignisse. Der Nachschub läuft planmäßig. In Biserta sind 6500 BRT angekommen. Auf der Rückfahrt wurde allerdings ein großer Teil des leeren Schiffsraums versenkt.

Aus Ostasien wird gemeldet, daß die Japaner den Flugplatz Buna geräumt haben.

Die Bolschewisten sind augenblicklich nicht in der Lage, mit großen Erfolgsmeldungen aufzuwarten. Sie behaupten deshalb kurzerhand, daß in großem Stil das Ringen um Rostow begonnen habe. Das entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Auch die Debatte um Welikije Luki suchen sie künstlich aufrechtzuerhalten. Wir lassen uns darauf gar nicht ein, verzeichnen aber mit tiefer Genugtuung die Tatsache, daß unsere Entsatztruppen die Verbindung mit der Zitadelle bereits aufgenommen haben. Es spielt sich augenblicklich ein erbitterter Kampf um die Verbindung mit der Flugplatzbesatzung ab. Die Bolschewisten setzen alles daran, die Welt glauben zu machen, daß wir in Welikije Luki nicht einen Mann mehr stehen hätten. Sie wer-

den das wahrscheinlich in den nächsten Tagen noch sehr zu verspüren bekommen.

Die Engländer haben übrigens den Braten schon gerochen und betrachten die Ostlage mit zunehmender Reserve. Nicht als wenn sie pessimistische Töne anschlügen; aber immerhin erklären sie ganz frank und frei, daß die Ostlage von den Bolschewisten ungünstiger für uns dargestellt werde, als sie wirklich sei.

Sonst ist über den allgemeinen Lagebericht hinaus zur Ostlage nichts zu bemerken.

Dagegen hat die Situation in Französisch-Nordafrika durch den Verlust der Tankerflotte eine außerordentliche Komplizierung erfahren. In Algier herrscht nach spanischen Korrespondentenberichten geradezu Entsetzen über den Aderlaß, den man erlitten hat. Seit Wochen war das die erste Ölzufuhr für die Truppen in Französisch-Nordafrika, und es wird davon, wenn überhaupt etwas, dann nur äußerst wenig an seinem Bestimmungsort ankommen.

In der U-Boot-Frage schlägt man jetzt in England geradezu alarmierende Töne an. In aller Welt ist die Diskussion über dies kritische Problem wieder in voller Schärfe aufgelebt. Die Engländer sagen zwar zum Verlust der Tankerflotte überhaupt nichts, aber sie schildern doch die allgemeine Tonnagelage in den grellsten Tönen. Vom bisher betonten Optimismus ist nicht mehr viel zu bemerken. Die Amerikaner stellen mit Resignation fest, daß ihre Tunis-Offensive im Dreck steckengeblieben sei.

Im übrigen ist unsere Lage in Nordafrika trotz aller Erschwernisse und Belastungen ungleich viel besser geworden.

Ich bekomme Bericht über die nächsten Pläne Rommels. Der Duce hat ihm nunmehr auch den Oberbefehl über die italienischen Truppen anvertraut. Es hat das zwar eine starke Überwindung gekostet. Aber Mussolini ist sich darüber im klaren, daß, wenn in Nordafrika überhaupt noch etwas gerettet werden konnte, Rommel der einzige Mann dazu war. Rommel hat nun seinen Plan, sich bis in die französische Gabes-Stellung zurückzuziehen, endgültig durchgesetzt. Zwar soll dieser Plan nicht Hals über Kopf verwirklicht werden, sondern Zug um Zug und Etappe um Etappe. Es ist auch für Mussolini sicherlich sehr schwer gewesen, sich mit einer Aufgabe von Tripolis einverstanden zu erklären; aber es blieb nichts anderes übrig. Der Duce beurteilt diese Frage sehr realistisch. Rommel wird also versuchen, bis zum 1. März seine Truppen mit denen in Tunesien zu vereinigen. Im übrigen ist das auch notwendig, um die langen Nachschubwege zu verkürzen. Denn über Tripolis kommt jetzt kein Nachschubgut mehr herein, und alles muß von Tunis nach-

gekarrt werden. Rommel hofft, die italienischen Truppen in der Gabes-Stellung stehen lassen zu können und dann mit seinen eigenen Truppen, unter Umständen zuzüglich der in Tunesien versammelten, seine operative Freiheit wiederzugewinnen. Das ist das A und O der Kriegführung in Nordafrika.

Die Italiener sind gut in Form und werden auch waffenmäßig so ausgerüstet werden, daß sie für eine Verteidigung ausreichen. Im übrigen wird immer wieder betont, daß die Italiener nicht aus Feigheit ihren Rückzug angetreten hätten, sondern weil sie tatsächlich auf das schlechteste bewaffnet waren. Rommel will sich unterdes mit den Engländern und Amerikanern zuerst in Tunesien auseinandersetzen, was ihm sicherlich, wenn die Dinge gut laufen, nicht allzu schwer fallen wird. Alles hängt natürlich vom weiteren Funktionieren unseres Nachschubs nach Tunis und Biserta ab. Er klappt augenblicklich ausgezeichnet, wir können mit den bisherigen Ergebnissen sehr zufrieden sein.

In London fordert man wieder einmal die zweite Front als Ersatz für die nicht ganz gelungene zweite Front in Nordafrika.

Es ist übrigens symptomatisch, daß die Engländer jetzt in ihrer ganzen geistigen Kriegführung offener sprechen als je vorher. Man gibt beispielsweise endlich zu, daß man den Krieg nicht wegen des Nationalsozialismus oder wegen der von der englischen verschiedenen deutschen Ideologie angefangen habe, sondern weil Deutschland den Engländern zu stark geworden sei. Das ist also Wiederaufnahme des Churchillschen Ausspruchs aus dem Jahre 1936.

Überhaupt kann man feststellen, daß die Kriegsdiskussion sich augenblicklich in viel offeneren Formen abspielt als bislang. Der Krieg ist militärisch in ein Stadium getreten, das nach und nach alle Phrasen verbietet. Die Völker stehen sich in erbitterter Feindschaft gegenüber und kämpfen um ihr Leben.

Die Gegensätze zwischen England und den USA werden von uns sehr sorgsam behandelt. Wir übertreiben sie nicht, sondern registrieren sie nur, der Chronistenpflicht gehorchend. Wir dürfen die Dinge nicht so stark aufbauschen, daß wir den interessierten Kreisen in England und in den Vereinigten Staaten damit Propagandamaterial an die Hand liefern; andererseits aber können wir auch so wichtige Vorgänge nicht einfach mit Stillschweigen übergehen. Ich gebe über dies außerordentlich schwierige Problem zusammen mit Ribbentrop eine Anweisung an unsere Propaganda- und Nachrichtendienste.

Türkische Berichterstatter haben England besucht und bringen von dort außerordentlich positive Berichte. Sie werden wohl etwas übertrieben sein, im

übrigen aber müssen wir uns klar darüber werden, daß die englische Kriegsmoral natürlich in keiner Weise als angeknackt angesehen werden kann.

Die Engländer haben übrigens zusammen mit den Amerikanern jetzt auch für Tschungking-China die exterritorialen Rechte aufgehoben. Sie kommen spät, aber sie kommen. Die Chinesen sind dabei die, die den Vorteil haben. Allerdings glaubt man den Japanern sicherlich mehr, weil sie als erste diese Maßnahme getroffen haben. Wir müssen uns klar darüber sein, daß im Verlauf dieses Krieges der weiße Mann seine letzten Rechte in Ostasien verlieren wird.

In Tschungking ist man entsetzt über die Wendung in der letzten Rede Roosevelts, daß auf dem Luftwege genausoviel Kriegsmaterial nach Tschungking-China transportiert werde wie ehemals über die Burma-Straße. Roosevelt hat wieder einmal wahnsinnig übertrieben und zu stark auf die Pauke geschlagen.

Die Hetze bezüglich der innerpolitischen Verhältnisse in Rumänien wird fortgesetzt. Wir arbeiten mit sehr guten von Bukarest kommenden Dementis dagegen. In Wirklichkeit hat sich nichts Nennenswertes in der inneren Lage in Rumänien verändert. Auch die Verhandlungen im Führerhauptquartier mit dem Marschall und Mihail[1] Antonescu verlaufen verhältnismäßig günstig.

Wir sind gezwungen gewesen, in Vichy-Frankreich eine Reihe von Verhaftungen unter den sabotierenden Militärs vorzunehmen. Die Vichy-Franzosen haben trotz des Waffenstillstandsabkommens in ungeheuren Mengen Waffen und Munition, auch neue Waffen, produziert. Die sind von uns beschlagnahmt und die Schuldigen zur Verantwortung gezogen worden. Im übrigen können wir die Waffen gut gebrauchen. Selbstverständlich ist Frankreich nicht in der Lage, auf solche Weise seinen nationalen Widerstand neu zu beleben. Dazu sind die innerpolitischen Verhältnisse in Frankreich zu ungeklärt, um nicht zu sagen chaotisch. Laval zeigt sich über die jüngsten Vorgänge sehr entmutigt. Aber er betont mit allem Nachdruck, daß er nicht die Absicht habe, zurückzutreten. Er verweist darauf, daß kein Nachfolger da sei. Ich glaube, daß er zu stark an seinem Amt klebt. Im übrigen können wir uns keinen Besseren wünschen als ihn.

Man ist von Vichy-Frankreich aus bestrebt, die Presse-, Rundfunk- und Filmzensur auch im altbesetzten Frankreich in seine Hand zu bringen. Ich sträube mich mit Händen und Füßen dagegen. Wir dürfen nicht so wichtige

[1] *Richtig: Mihai.*

Hoheitsrechte aus der Hand geben, da wir sonst allmählich unser ganzes Militärregime im besetzten Frankreich selbst durchlöchern.

Mit Esser habe ich eine lange Aussprache über die Probleme der zivilen Kriegführung. Er hat sich den neuen Gedankengängen über die Totalisierung des Krieges noch nicht so ganz erschlossen; aber es gelingt mir doch, ihn in langen Bearbeitungen allmählich dafür reif zu machen. Man muß erstaunt sein, wie wenig solche politischen Persönlichkeiten, die sich am Rande befinden, über die Tatsachen selbst und über die daraus zu ziehenden Konsequenzen im Bilde sind.

Mit Truppenbetreuungsführern, die aus dem Osten zurückkehren, bespreche ich das Problem der Truppenbetreuung. Diese ist vor allem durch die Maßnahmen von KdF in ihrem Niveau sehr stark gesunken. Aber ich sehe im Augenblick, abgesehen von Einzelmaßnahmen, keine Möglichkeit, generell etwas dagegen zu tun. Es bliebe uns nichts anderes übrig, als, wenn wir das Niveau absolut heben wollten, die Truppenbetreuung zu 80 oder 90 % einzustellen. Dagegen aber vertrete ich die Meinung, daß es besser ist, irgend etwas zu tun, wenn es auch nicht ganz einem hochgesteckten Niveau entspricht, als die Truppenbetreuung überhaupt lahmzulegen.

Was die Theaterfrage anlangt, so hat der Führer sich in einer Aussprache mit Schaub sehr scharf gegen Gründgens geäußert. Es wird demgemäß schwerfallen, Gründgens weiterhin den Auftrag für das Metropol-Theater zu belassen. Andererseits aber habe ich es auch nicht leicht, ihm das klarzumachen. Ich werde versuchen, Göring dafür einzuschalten; er findet sicherlich einen Weg, mit Gründgens auf eine urbane Weise zu sprechen, ohne daß Gründgens von dem starken Mißtrauen des Führers gegen ihn zu erfahren braucht.

Mit General Hase und einem seiner Oberkriegsgerichtsräte bespreche ich noch einmal den Fall des Oberleutnants Richter und des Unteroffiziers Kühn, die sich durch Aufführung von amerikanischen Filmen vergangen haben. Es ist erstaunlich, mit welch einem Riesenapparat die Militärgerichtsbarkeit eine solche Lappalie behandelt. Wie viel Zeit und Papier ist nicht dafür schon verbraucht worden! Ich fordere nun endlich Bereinigung dieses Falles.

Abends habe ich Besuch von Gauleiter Lauterbacher, der mir erfreuliche Dinge aus seinem Gau berichten kann. Im allgemeinen kann man die Stimmung als konsolidiert ansprechen. Das Volk macht sich zwar sehr große Sorgen über die Ostlage, aber das Beispiel des vergangenen Winters wirkt hier doch sehr aufhellend und ermunternd.

Die neue Wochenschau wird fertiggemacht. Sie findet beim Führer keine Einwendungen und kann ohne Änderungen herausgehen.

Demandowsky führt mir den neuen Jannings-Film "Altes Herz wird wieder jung" vor. Jannings vollbringt in diesem Film wiederum eine Meisterleistung. Es handelt sich zwar um einen komödienhaft aufgezogenen Unterhaltungsfilm, aber doch mit modernen Tendenzen. Der Film kostet etwas über eine Million und wird zweifellos ein Riesenerfolg werden.

Bis weit nach Mitternacht sitze ich mit den Herren zusammen und bespreche eine ganze Reihe von Tagesproblemen. Der Tag fängt immer früher an und endet immer später. Für die Nacht bleibt nach und nach nur noch wenig Zeit übrig.

13. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 3, 9, 12, 16 leichte Schäden.

13. Januar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kämpfe im Süden der Ostfront gehen mit unverminderter Härte und Ausdehnung weiter. Nur im westlichen Teil des Kaukasus herrscht noch Ruhe. Besonders umfangreich und sehr ernst und schwer sind die Kämpfe bei Stalingrad. Nördlich des Don hat die Lage durch erfolgreiche Gegenmaßnahmen eine zunehmende Festigung erfahren. An einer Stelle an diesem Frontabschnitt konnte eine feindliche Division vernichtet werden; 1000 Gefangene wurden eingebracht.

Im Verlauf eines erfolgreichen Angriffs im Bereich der Heeresgruppe Mitte wurde die feindliche Hauptkampflinie in einer Breite von einem Kilometer aufgerollt. Bei Welikije Luki ist die Lage weiterhin ernst.

Dreißig feindliche Maschinen flogen in den Raum von Stavanger ein. Über den Abwurf von Bomben ist noch nichts bekannt. Fünfzig weitere Maschinen griffen unter Ausnutzung der tiefen Wolkendecke insgesamt 32 Orte des Reichsgebiets an. Ein Abschuß wurde erzielt.

Im Mittelmeerraum und über Nordafrika sehr starke beiderseitige Lufttätigkeit. Englische Bomber warfen über Neapel vierzig Bomben ab. Zwei feindliche Maschinen wurden abgeschossen.

Aus dem Tankergeleit ist durch ein deutsches U-Boot ein weiterer Tanker von 9000 BRT versenkt und ein anderer torpediert worden; es ist also nur noch ein einziger Tanke[r] dieses Geleitzuges übrig.

Der Nachschubverkehr nach Tunis und Biserta verläuft reibungslos.

Wir können wieder eine Sonde[r]meldung über Versenkung von 89 000 BRT feindlic[h]er Tonnage herausgeben. Sie kommt uns im Augen[b]lick

sehr zustatten. Der U-Boot-Krieg ist das große Thema auf der Feindseite und stellt sogar [d]en Krieg an der Ostfront etwas in den Schatten. Wir sind froh, daß wir hier eine Ausweichmögli[c]hkeit haben. Wie tief die Versenkungen in das englische Leben und in die angelsächsische Kriegführung einschneiden, sieht man daran, daß der britische Ernährungsminister Woolton gezwungen ist, mitzuteilen, daß nunmehr auch in England das Brot rationiert und die Lebensmittelrationen allgemein heruntergesetzt werden sollen. Ich glaube und hoffe, daß der U-Boot-Krieg uns noch vor manche erfreuliche Überraschung stellen wird. Admiral Dönitz führt ihn von hoher Warte aus und mit einem Führungstalent, das sich sehen lassen kann.

Es ist übrigens bezeichnend, daß die Engländer bis zur Stunde noch nichts zu unseren beiden letzten Sondermeldungen gesagt haben. Aber trotzdem stoßen sie in ihren Zeitungen in steigender Tonstärke Alarmrufe aus, und zwar beteiligt sich auch die Regierungspresse an diesem Panikkonzert. Wir können froh sein, daß trotz der für uns so außerordentlich ungünstigen Wetterlage auf den Ozeanen unsere Kapitänleutnante ihren Versenkungskrieg unentwegt fortsetzen. Wenn die Engländer schon gezwungen sind, ihre Lebensmittelrationen herunterzusetzen, dann kann man sich denken, welche tiefen Wirkungen der U-Boot-Krieg auf die allgemeine englisch-amerikanische Kriegführung ausübt.

Die Bolschewisten warten wieder mit übertriebenen Siegesbulletins auf. Wenn sie auch die Dinge wahnsinnig übersteigern, so hat sich doch die Lage im Osten wieder etwas kompliziert. Unser Entsatzversuch nach Welikije Luki ist wieder abgeschnitten worden, und auch im Kaukasus haben wir einige Rückschläge zu verzeichnen. Unser Rückmarsch geht zwar in geordneten Formen vor sich, aber immerhin bietet er dem Gegner Stoff genug zu einer wahnsinnig übertriebenen Nachrichtenpolitik.

Der bekannte englische Militärkritiker Liddell Hart allerdings hält nicht viel von der Sowjetoffensive. Er, der vor vierzehn Tagen noch unsere Situation sehr pessimistisch für uns darstellte, ist heute zu der Überzeugung gekommen, daß die Bolschewisten auch in diesem Winter keinen operativen Erfolg erreichen werden.

Ein Sprecher unseres Rundfunks, General Dittmar, hat in einem Rundfunkvortrag die Lage mit einem sehr dramatischen Akzent dargestellt. Es wird hier eine außerordentlich realistische Sprache über die Ostfront gesprochen, und es ist natürlich, daß die Engländer sich mit einem wahren Behagen auf diese Ausführungen stürzen. Leider ist der Rundfunkvortrag Dittmars mir vorher nicht vorgelegt worden. Fritzsche hat ihn allein zensiert. Hätte ich ihn vorher gesehen, so hätte ich ihn wenigstens stilistisch noch etwas umgeändert.

Es ist auch untunlich, im Augenblick die demnächst zu treffenden Maßnahmen über den Kräfteeinsatz vorzeitig zu publizieren. Die Ausführungen Dittmars stehen etwas im luftleeren Raum und werden von den übrigen Nachrichten- und Propagandamitteln nicht aufgenommen. Infolgedessen fürchte ich, daß sie sich eher etwas negativ als positiv auswirken werden. Fast der ganze englische Nachrichtendienst wird von diesen Ausführungen beherrscht. Man schließt daraus, daß unsere Lage doch außerordentlich ernst geworden sei, und erwartet mit Spannung die demnächst zu treffenden Maßnahmen. Ich werde meinen Artikel über die totale Kriegführung am kommenden Freitag im "Reich" veröffentlichen und im Rundfunk verlesen lassen. Ich hoffe, daß ich damit die Schlappe, die Dittmars Vortrag uns beigebracht hat, etwas wiedergutmachen kann.

Übrigens kommen über die Schweiz Berichte, daß die Bolschewisten 1,4 Millionen Polen, die sie aus dem ehemals von ihnen besetzten polnischen Gebiet mitgeschleppt haben, dem Hungertode oder der Exekution überliefert haben. Hier ist ein Schulbeispiel für die rigorose Behandlungsweise u[n]d die terroristische Praxis der Sowjets geliefert. D[i]eselben Sowjets sitzen uns gegenüber auf hohen moralischen Rossen und spielen die beleidigte Unschuld.

Aus Nordafrika ist nichts Neues zu berichten, lediglich, daß die Feindseite für die nächsten Tage eine politische Entscheidung zwischen den rivalisierenden französischen Generälen erwartet.

Roosevelt hat sein neues Kriegsbudget dem Repräsentantenhaus vorgelegt. Es umfaßt insgesamt eine Summe von 109 Milliarden Dollar. Es wird wiederum mit den tollsten Zahlen operiert. Aber man weiß ja, daß Roosevelts Zahlenangaben alles andere als zuverlässig sind. Seine Ausführungen richten sich hauptsächlich gegen die U-Boot-Gefahr. Er erklärt, daß die USA auf das Schlimmste gefaßt sein müßten. Von einem Illusionismus kann hier nicht mehr die Rede sein. Die U-Boot-Debatte auf der Feindseite nimmt von Stunde zu Stunde zu. Man kann jetzt geradezu von einer U-Boot-Panik sprechen. Einzelne englische Kritiker erklären, daß Roosevelts mathematischer Sieg durch den U-Boot-Krieg ins genaue Gegenteil verkehrt werden könnte.

Übrigens hat Churchills Popularität durch all das nicht gelitten. Das Gallup-Institut stellt fest, daß 93 % des englischen Volkes hinter ihm ständen. Wenn ich diese Zahl auch für etwas zu hoch gegriffen halte, so glaube ich doch, daß er sich auf die Gefolgschaft des englischen Volkes im Augenblick wenigstens gänzlich verlassen kann.

Mir liegt ein Diplomatenbericht aus Tokio von unserem Botschafter Ott vor über eine Reise unserer deutschen Journalisten in Tokio in die von den Japanern besetzten Gebiete. Dieser Bericht ist außerordentlich aufschlußreich.

Er zeigt, daß es den Japanern in großem Umfange gelungen ist, die besetzten Gebiete für ihre Kriegführung schon fruchtbar zu machen. Auch zeichnen sie sich durch eine außerordentlich geschickte Behandlung der ansässigen Bevölkerung aus. Die Japaner haben politisch einiges gelernt und sind uns in mancher Beziehung voraus. Das [ist wo]hl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß sie nicht doktrinär vorgehen, sondern nach dem gesunden Menschenverstand operieren.

Der sagenhafte englische Oberst Britton hat jetzt anstelle der V-Kampagne eine 1918-Kampagne eröffnet. Er fordert seine Anhänger auf, in ganz Europa die Zahl 1918 an Häuser und Zäune anzuschmieren. Ich l[as]se in den deutschen Presse- und Nachrichtenmitteln von diese[r] Kampagne nicht sprechen, weil damit diese Parole nur popularisiert würde. Bisher hat man außer in Serbien von einem Erfolg dieser Propaganda noch nichts bemerkt.

Berichte über die Lage in Frankreich besagen, daß die dortigen Verhältnisse immer noch sehr unsicher sind. Laval zeige sich außerordentlich entmutigt. Sauckel ist nach Paris gefahren und drückt auf die Vichy-Regierung. Sie muß Arbeitskräfte herausrücken. Die Verhaftungen, die von uns vorgenommen worden sind, beruhen darauf, daß das sogenannte "zweite Büro" von uns ausgehoben worden ist. Bei dieser Aushebung hat sich herausgestellt, daß die Franzosen in großem Stil sich gegen die Waffenstillstandsbedingungen vergangen haben. Sie haben sowohl Waffen entwickelt als auch Waffen und Munition produziert. Der de-Gaullismus hat in der französischen Wehrmacht außerordentlich großen Anhang gefunden. Die Verantwortlichen sind jetzt von uns dingfest gemacht worden und werden zur Verantwortung gezogen.

Der spanische Parteiminister Arese[1] wird demnächst zu einem Besuch im Reich erwartet. Er ist zu diesem Besuch von Franco autorisiert worden, und wir hoffen, daß er einige Vollmachten mitbringt. Allerdings steht das noch nicht fest. Die spanische Regierung will sich im Augenblick in keiner Weise in ihrem Standpunkt fixieren lassen.

Göring und Rosenberg feiern am selben Tag ihren 50. Geburtstag. Die Festlichkeiten gehen in sehr schlichter Form vor sich. Ich mache bei beiden einen Besuch. Rosenberg sowohl wie Göring sind außerordentlich freundlich und zuvorkommend. Man kann sich keinen stärkeren Gegensatz vorstellen als zwischen diesen beiden. Eine praktische Widerlegung der Theorien der Astrologie; denn sie sind am selben Tage geboren, und niemals sah man

[1] *Richtig: Arrese y Magra.*

zwei Männer, die sich so stark im Temperament, in der Veranlagung, in der Begabung, aber auch im Erfolg unterscheiden. Die deutsche Presse steht am Morgen ganz im Zeichen dieser beiden Fünfzigjährigen. Allerdings haben wir Anweisung gegeben, daß die Festlichkeiten nicht so stark herausgestellt werden sollen; das würde heute dem Volke ni[c]ht besonders behagen.

Bei der Gelegenheit mei[n]es Besuchs habe ich eine längere Aussprache mit Göring über die allgemeine Kriegslage. Er hofft, daß er den Nachschub für Stalingrad auf dem Luftwege noch eine Zeitlang bewältigen kann, wenn diese Aufgabe auch außerordentlich schwierig ist und den Einsatz einer ungeheuren Menge von Material und Flugzeugen erfordert. Aber die Luftwaffe wird versuchen, zu schaffen, was überhaupt geschafft werden kann. In sechs bis acht Wochen, so hofft auch Göring, ist die Befreiungsarmee so weit, daß sie zum Entsatz von Stalingrad antreten kann. Aber sechs bis acht Wochen sind, wie man sich denken kann, für die dort eingeschlossenen Truppen eine sehr lange Zeit. Es wird eine Zerreißprobe erster Klasse werden; aber trotzdem hoffen wir, daß wir sie überwinden können.

Sauckel protestiert in einem langen Fernschreiben gegen meine Behauptung, daß in der Verwaltung noch zu viel uk.-Gestellte säßen. Eine Reihe der an den damaligen Besprechungen beteiligten Herren werfen jetzt mit Statistiken und Zahlen um sich. So kommen wir nicht weiter. Man braucht nur auf das öffentliche Leben, auf die Straße und in die Restaurants hineinzuschauen, um zu wissen, daß noch viele gesunde und junge Männer in der Heimat sind, die sehr wohl für einen Fronteinsatz geeignet wären. Ich werde alles daransetzen, daß die von mir geplanten Aktionen nicht durch statistische Einwände inhibiert werden. Es wäre das genau derselbe Fehler, wie wenn ich vor Beginn der Wollsammlung statistische Unterlagen hätte beschaffen wollen, wieviel wir durch die Wollaktion erreichen könnten. Wenn man einmal an die Arbeit geht, so merkt man sehr bald, daß der Erfolg meistens größer ist, als man erwartet hat. Das hängt von der Solidität und von der Intensität der Arbeit ab.

Der SD-Bericht jedenfalls weist nach, daß auch das Volk ähnliche Maßnahmen erwartet und wünscht. Die Haltung und Stimmung der breiten Massen ist im allgemeinen als ruhig und gesichert anzusehen. Es wird nur von einigen Stänkereien berichtet; sonst ist die innerpolitische Lage konsolidiert. Allerdings machen sich alle Menschen die größten Sorgen um unsere Situation an der Ostfront. Es kommen jetzt allmählich auch Nachrichten durch Urlauber und Feldpostbriefe, die nicht mehr ganz so positiv sind wie in den letzten Wochen. Daß wir dem Ernst der Lage in unserer Nachrichtenpolitik Ausdruck geben, wird vom Volke einheitlich gewünscht und gelobt.

Geklagt wird wieder in einigen Eingaben über ein Anwachsen des Tausch- und Schleichhandels. Wir müssen also sicherlich wieder einige schwere Urteile veröffentlichen, um hier wieder Ordnung zu schaffen. Auch trete ich an den Reichsjustizminister heran, um bei ihm die Forderung zu erheben, bei Verurteilungen von Kriegsschiebern auch auf Einziehung des Vermögens zu erkennen.

Der Berliner NSV-Gauwalter Mähler ist wegen schwerer Bestechlichkeit zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Ich lasse das Urteil selbst im lokalen Teil der Berliner Presse veröffentlichen, damit nicht der Eindruck entsteht, als wäre dies Urteil unter dem Druck der Straße entstanden. Ich selbst habe das Verfahren beantragt und seine strenge Durchführung überwacht.

Bei Gelegenheit meines Besuches bei Göring habe ich auch eine längere Aussprache mit Bormann. Bormann ist in keiner Weise in seinen Absichten weich geworden. Er verspricht mir, auch seinerseits beim Führer mit allen Kräften für die totale Kriegführung einzutreten. Auch er weist die Einwände Sauckels als nicht stichhaltig zurück. Ich verstehe gar nicht, wie Sauckel eine so kurzsichtige Politik betreiben kann. Auch Speer, den ich bei Göring treffe, ist irritiert über die Zahlen, mit denen Sauckel um sich wirft. Er hat sie seinerseits nachprüfen lassen und als gänzlich unrichtig befunden. Aber was kümmert das mich alles! Ich bin entschlossen, aufs Ganze zu gehen, und die Entwicklung der militärischen Lage gibt mir mit jedem Tage mehr recht. Ich habe Bundesgenossen in Hülle und Fülle, und ich glaube, wenn ich am kommenden Freitag meinen Artikel veröffentliche, wird kaum einer zu finden sein, der gegen die von mir gemachten Vorschläge Einspruch erheben wollte.

Ich setze diese publizistische Arbeit in einem neuen Artikel fort, dem ich die Überschrift "Die Optik des Krieges" gebe. In diesem Artikel beleuchte ich vor allem das psychologische Problem der totalen Kriegführung, das ja von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Jedenfalls bin ich jetzt wieder in Fahrt, und ich glaube, daß ich mich auf dem richtigen Wege befinde. Keine Macht der Welt wird mich davon abhalten können, jetzt die Lage so zu schildern und anzusehen, wie sie tatsächlich ist, und daraus die zwar harten, aber notwendigen Folgerungen zu ziehen.

14. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-26, 27/28, 29-42; 41 Bl. Gesamtumfang, 41 Bl. erhalten; Bl. 30 leichte Schäden.

14. Januar 1942[1] (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An drei Stellen der Ostfront, an denen bisher Ruhe herrschte, sind die Bolschewisten jetzt zum Angriff angetreten, und zwar in der Gegend von Noworossijsk in Stärke von mehreren Divisionen, bei den Ungarn in Stärke von vorläufig ein bis zwei Divisionen und weiter am Ladogasee auf einer Frontbreite von 30 bis 40 km sowie aus Leningrad heraus auf 10 km breiter Front. Außerdem setzte der Feind seine Angriffe im Kaukasus und südlich und nördlich des Don in unverminderter Stärke fort. Der Gegner hat das deutsche operative Ziel - Räumung des Kaukasus - erkannt und versucht nun, nach Rostow und über Noworossijsk nach der Halbinsel Taman vorstoßend den deutschen Truppen den Rückzug zu verlegen. Die Angriffe auf Noworossijsk haben bisher keine wesentlichen Ergebnisse gezeitigt. Nördlich des Don wurden an einer Stelle erhebliche Mengen von Panzern festgestellt. Südlich des Don wurde die deutsche Front in Richtung Donez weiter zurückgenommen. An der nordostwärts Rostow verlaufenden Front wurden zwei Einbrüche erzielt; Gegenmaßnahmen sind im Gange. Auch im Raume von Stalingrad haben die Bolschewisten nach pausenlosem Trommelfeuer von drei Seiten her angegriffen. Es ist dabei zu erkennen, daß der Gegner plant, den deutschen Kessel nach bewährtem Vorbild in zwei Kessel zu zerteilen. Die bolschewistischen Angriffe waren besonders stark im westlichen Teil der Festung, wo nordwestlich und südwestlich Einbrüche erzielt wurden.

Der große Angriff der Russen an der deutsch-ungarischen Front führte ebenfalls zu Einbrüchen, über deren Ausmaß zur Zeit nichts bekannt ist.

Die Lage in Welikije Luki ist weiterhin gespannt. Während die Besatzung der Zitadelle Verstärkung bekommen hat, wurde die Besatzung des Flugplatzes in mehrere Kampfgruppen aufgespalten. Alle Infanteristen sind gefallen; es kämpfen nur noch Artilleristen, ein Regimentsstab und einige Leute einer Panzerabteilung. Die Lage ist dort so ernst, daß selbst Schwerverwundete in den Kämpfen eingesetzt sind.

Die Angriffe der Bolschewisten bei Leningrad führten bisher zu keinem Ergebnis. Es dürfte auch leicht sein, die Angriffe abzuwehren, da die deutschen Verteidigungslinien vor Leningrad sehr gut ausgebaut sind.

Am 13.1. morgens zwischen 6 und 7 Uhr flogen 60 britische Flugzeuge zu Störangriffen in das Reichsgebiet ein. Die Abwehr bleibt erfolglos, da die Wolkendecke sehr niedrig und eine Beobachtung deshalb nicht möglich war.

Bei den im gestrigen (12.1.) OKW-Bericht gemeldeten Kämpfen im tunesischen Raum handelt es sich um einen Angriff, der gegen unsere Gefechtsvorposten geführt wurde. Er wurde abgewiesen. - Die Gliederung der feindlichen Streitkräfte ist folgende: Im Nordabschnitt, also gegenüber den Städten Tunis und Biserta, stehen englische Truppen, dahinter - auf verhältnismäßig breiter Front - befinden sich französische Truppen, hinter denen, etwas mehr nach Süden zu ungefähr an der tunesisch-algerischen Grenze, sich eine größere amerikanische Streitmacht sammelt.

[1] *Richtig: 1943.*

Die Ostlage ist wieder komplizierter geworden. Nachdem die Bolschewisten jetzt auch den ungarischen Sektor angreifen, besteht die große Gefahr, daß dort ein erneuter Einbruch erfolgt. Auch die offensiven Handlungen der Bolschewisten an der Front von Leningrad geben zu einigen Bedenken Anlaß, wenn auch dort unsere Lage relativ noch am sichersten ist. Die Bolschewisten spucken ein Menschen- und Waffenmaterial heraus, das wirklich erstaunlich ist: der beste Beweis dafür, daß unsere Theoretiker nicht recht hatten, wenn sie erklärten, daß die Sowjetunion aus dem letzten Loch pfeife. Wir müssen daraus die Lehre ziehen, daß wir uns auch weiterhin auf einen außerordentlich harten und erbitterten Kampf vorzubereiten haben, den wir auf die Dauer nur bestehen können, wenn wir auch unser eigenes Potential bis zur Neige ausschöpfen.

Das ist zum ersten Male in einem Rundfunkvortrag von General Dittmar zum Ausdruck gebracht worden, der aber zum Teil sehr ungeschickt formuliert war und deshalb in der feindlichen Propaganda ein sensationelles Aufsehen erregt. Ich halte es auch für falsch, daß eine so außerordentlich wichtige und tiefgreifende Erkenntnis zum ersten Male durch einen Militär der Weltöffentlichkeit mitgeteilt wird. Dazu mußte ein Politiker das Wort ergreifen, vor allem weil die Militärs ja alles getan haben, um diese Erkenntnis zu verhindern, während die Durchsetzung dieser Erkenntnis von politischer Seite aus bewerkstelligt worden ist. Der wirkliche Inhalt des Vortrags von General Dittmar steht natürlich in keinem Verhältnis zu dem, was die Engländer draus machen; aber man hätte voraussehen müssen, daß die Engländer daran ihr Propagandasüppchen kochen werden. Zum ersten Mal ist hier in aller Klarheit festgestellt worden, daß die Knappheit des Menschenmaterials zu weitgehenden Entscheidungen zwingen wird. Interessant ist übrigens dabei, daß General Dittmar von den Plänen unseres engeren Ausschusses gar nichts gewußt, sondern seine Erklärungen nur aus dem Handgelenk von sich gegeben hat.

Ich sehe zwar im Augenblick einige Nachteile darin, daß diese Erkenntnis so abrupt vorgetragen wurde; ich weiß aber aus der Erfahrung, daß ein solcher Propagandastoff bei der Schnellebigkeit unserer Zeit nicht allzulange vorhält. Aber trotzdem gebe ich Fritzsche, der diesen Vortrag zensiert hat, den Auftrag, mich in Zukunft von so weitgehenden Erklärungen vorher zu unterrichten, damit ich nicht erst durch den britischen Nachrichtendienst davon erfahre.

Im übrigen kann man feststellen, daß die Engländer weiterhin den bolschewistischen Erfolgen gegenüber äußerst reserviert bleiben. Vernon Bartlett trifft sogar die Feststellung, daß die sowjetische Offensive nur Teilerfolge er-

rungen habe und ein großer strategischer Erfolg vorerst nicht zu erwarten stehe.

Auch das Moskauer Kommuniqué ist trotz der weiteren Komplizierung der Lage an der Ostfront denkbar dünn ausgefallen. Die Bolschewisten haben wahrscheinlich auch selbst schon kalte Füße bekommen. Allmählich wird auch der riesige Material- und Menschenverlust, den sie bei ihren Offensiven erleiden, ihnen schwer im Magen liegen.

Auch die neutrale Öffentlichkeit rückt langsam wenigstens von den überspannten Siegesmeldungen ab. Selbst Ankara ist sehr zurückhaltend und gibt auch unserem Standpunkt, wenigstens in verschleierter Form, etwas Spielraum.

Die Bolschewisten werfen sich in ihrer Propaganda jetzt hauptsächlich auf ihre angeblichen Erfolge im Kaukasus, die ja nur durch unseren freiwilligen und durchaus geordnet vor sich gehenden Rückzug entstanden sind.

Die Lage in Stalingrad ist natürlich weiterhin außerordentlich besorgniserregend. Alles hängt vom Wetter ab. Ist das Flugwetter halbwegs günstig, so können wir unsere dortigen Truppen halbwegs verpflegen und ausstatten. Bricht Schnee- und Nebelwetter ein, so ist das aus. Die eingeschlossenen Truppen sind auf denkbar geringste Rationen gesetzt; zum Teil erhalten sie am Tage 50 Gramm Brot und ernähren sich sonst nur von den letzten Resten ihres Pferdebestandes. Wenn man sich vorstellt, daß unsere Befreiungsarmee noch eine ganze Reihe von Wochen auf sich warten lassen wird, dann kann man sich von der Gespanntheit der dortigen Lage ein sehr klares Bild machen.

Auch in Welikije Luki sind unsere vorgestoßenen Panzergruppen jetzt selbst eingeschlossen worden, was die Versorgung des Stützpunkts weiterhin erschwert.

Kurz und gut, wir sind mitten in einer Winterkrise im Osten, die zwar nicht ganz so bedrohlich ist wie die im vergangenen Winter, aber doch ihre außerordentlich ernsten Vorzeichen hat. Sie äußert sich in ganz anderer Form als im letzten Winter. Im letzten Winter sickerten die Bolschewisten zwar durch unsere Fronten, aber sie hatten doch nicht das dazu gehörende untere Führerpersonal, um zu operativen Umschließungen zu schreiten. Das ist in diesem Winter an verschiedenen Stellen doch der Fall. Wir müssen also alle Kräfte anstrengen, um die erlittenen Nackenschläge wieder zu überwinden.

In verstärktem Umfange werden jetzt Denkschriften eingereicht, die das Thema einer anderen Behandlung des russischen Volkes in den von uns besetzten Gebieten behandeln. Wiederum schreibt mir ein Altparteigenosse,

Hofweber, über unsere dortige Politik, die in seiner Denkschrift in Grund und Boden verdammt wird. Er geht in den Folgerungen, die er unter dem Druck der von ihm studierten Verhältnisse zieht, sehr viel zu weit. Gewiß wäre es zweckmäßig, wenn der Führer selbst in einer Art von Rahmenproklamation dem russischen Volke in den besetzten Gebieten einige Avancen machte, etwa des Inhalts, daß seine religiöse Freiheit garantiert, daß es nicht zu einem Sklavendasein verurteilt wird, daß ihm nach einer Bewährung in diesem Kriege der Eintritt in das kommende Europa nicht verwehrt werden soll, und ähnliches. Aber man muß sich auch klar darüber sein, daß, wenn man weitergehende Entscheidungen mit der Autorität des Führers fällt, die ganze Verwaltungs- und Militärmaschine eine andere Richtung einnehmen wird und es dann sehr schwer ist, in den besetzten Gebieten da, wo es notwendig ist, mit der harten Hand zu regieren. Gewiß ist die Partisanengefahr ständig im Steigen begriffen. Aber ich glaube nicht, daß man ihrer durch eine mildere Behandlung Herr werden wird. Die Russen sind im allgemeinen einen starken Tobak gewöhnt, und sie haben ja auch vom bolschewistischen Regime nicht Nachsicht und Milde, sondern nur Härte und Grausamkeit empfangen, was sie doch, wie die heutigen Tatsachen beweisen, nicht davon abhält, sich für das bolschewistische Regime sehr tapfer und zähe zu schlagen.

Stalin hat es übrigens großartig verstanden, dem Kampf des Bolschewismus gegen das Reich einen nationalen Charakter zu geben. Es sind Unterlagen aus Gefangenenaussagen dafür da, daß demnächst eine organisatorische Veränderung in der Roten Armee geplant sei. Sie soll wieder zu einer absolut nationalen Armee, wenigstens dem Schein nach, umgeformt werden; die Offiziere erhalten ihre Achselstücke und sollen sichtbar aus der breiten Masse der Truppe herausgehoben werden. Wenn das alles auch nur propagandistisch zu verstehen ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß sich darin eine außerordentliche psychologische Geschicklichkeit offenbart.

Die Denkschrift Hofwebers geht, wie ich schon betonte, viel zu weit. Sie enthält ungefähr die Vorschläge, die in der Denkschrift des Generalstabs des Heeres an den Führer enthalten sind; nur daß die Folgerungen im einzelnen weiter gehen und in dieser Form dem Führer gar nicht vorgetragen werden können. Es ist überhaupt die Frage, ob das russische Volk nach seiner 25jährigen bolschewistischen Erziehung psychologisch für uns gewonnen werden kann. Zum Teil wird das von den Sachkennern verneint, zum Teil wird es bejaht. Ich weiß, daß hier ein Kernproblem unserer ganzen Kriegführung im Osten liegt. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß eine Parole, daß

wir im Osten nur den Bolschewismus, aber nicht das russische Volk bekämpften, unseren Kampf dort sicherlich wesentlich erleichtern würde.

Die Lage in Nordafrika hat keine besondere Wandlung erfahren. Der Feind konzentriert seine ganze Propaganda auf den Kampf in Tunesien. Sowohl die Engländer wie auch die Amerikaner sind sich darüber einig, daß sie Tunis haben müssen, wenn der Besitz von Nordafrika für sie ein dauernder Vorteil sein soll. Die englischen Kritiker betonen jetzt in aller Deutlichkeit, daß der Kampf in Nordafrika keine Entlastung für die Ostfront darstelle. Das entspricht ja auch den Tatsachen; denn die dort eingesetzten Kräfte stehen kaum in einem Verhältnis zu denen, die wir an der Ostfront gebrauchen [!].

Selbst die Times ist jetzt außerordentlich enttäuscht über den bisherigen Verlauf des Kampfes in Französisch-Nordafrika, und auch die übrige englische Presse ist sehr erbost wegen der Säumigkeit, die das Churchill-Regime in Nordafrika bisher gezeigt hat.

Berndt ist von Rommel zum Führer geschickt worden. Er gibt mir in einem Brief Kenntnis von einer Unterredung, die zwischen Rommel und Marschall Bastico am 31. Dezember stattgefunden hat. In dieser Unterredung ging es hauptsächlich um die Frage, ob man die in Libyen kämpfenden Truppen zurücknehmen soll oder nicht. Der Vorschlag Rommels geht weiterhin dahin, sich in die Gabes-Stellung zurückzuziehen und von dort aus zu versuchen, die operative Freiheit zurückzugewinnen. Diese Frage wird bei der Unterredung zwischen Rommel und Bastico in einem ewigen Hin und Her erwogen, ohne daß eine klare Unterredung fällt. Die Italiener erweisen sich auch in dieser Entscheidung außerordentlich pampig. Sie sind sich gar nicht mehr im klaren darüber, daß es schließlich ihr Gebiet ist, das auch von unseren Truppen verteidigt wird.

Berndt schreibt mir über die Stimmung unter der Truppe nur Gutes. Sie pflegt zum Teil eine Art von Galgenhumor, was vielleicht in der Situation, in der sie steckt, das Allerbeste ist.

Am Abend kommt Berndt aus dem Führerhauptquartier zurück und erstattet mir Bericht. Er hat dem Führer das Programm Rommels ganz eindeutig klargelegt. Wenn auch jetzt alle zur Verfügung stehenden Kräfte nach dem Osten gehen, so sieht der Führer doch ein, daß für Nordafrika etwas Grundlegendes getan werden muß und daß man vor allem einen operativen Plan zu entwikkeln hat, der es Rommel gestattet, irgendwie wieder aktiv zu werden. Es haben sich leider eine ganze Reihe von Differenzen zwischen Marschall Rommel und Marschall Kesselring herausgebildet. Kesselring ist ein Optimist,

ohne allerdings dabei auf dem Boden der Tatsachen stehenzubleiben, und durch seine etwas naßforsche Art hat er Rommel vielfach in sehr peinliche Situationen hineingebracht. Vor allem konnte Kesselring in entscheidenden Stunden nicht das halten, was er versprochen hatte. Infolgedessen befindet Rommel sich in einer sehr peinlichen Lage, da er schließlich die Verantwortung für den Erdkampf zu tragen hat und Kesselring sich leicht tut, in Optimismus zu machen, weil er die letzte Entscheidung nicht fällen muß.

Berndt nimmt die Gelegenheit des Vortrags beim Führer wahr, ihm alle diese Dinge zu unterbreiten, und der Führer hat für die von Berndt gemachten Darlegungen das größte Verständnis. Er versichert Rommel noch einmal seines hundertprozentigen Vertrauens. Eigentlich hatte er ja Rommel für eine Aufgabe an der Ostfront ausersehen, die dann akut geworden wäre, wenn wir den Kaukasus in unsere Hand gebracht hätten. Das ist leider nicht gelungen. Der Führer entscheidet deshalb, daß Rommel auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz weiter zu verbleiben habe, daß er sich seines uneingeschränkten Vertrauens erfreuen könne und daß, wenn das Afrikakorps in die Gabes-Stellung zurückgenommen wird, ein einheitlicher Oberbefehl für Nordafrika unter Rommel eingerichtet werden soll.

Der Nachschub für Nordafrika ist über Tripolis nicht mehr zu bewerkstelligen. Er geht fast ausschließlich über Tunis. Die Italiener haben sich nun bereitgefunden, Tripolis aufzugeben. Es werden dort schon große Auf- und Ausräumungsarbeiten gemacht. Die ganze Operation wird natürlich eine Reihe von Wochen beanspruchen. Aber es ist sicherlich besser für die Italiener, wenn wir uns in Tunis endgültig festsetzen, als wenn wir in Tripolis noch einen Scheinkampf durchführen, bei dem wir nicht viel zu gewinnen haben.

Die Engländer gehen Gott sei Dank in ihren Operationen außerordentlich vorsichtig vor, was der Rommelschen Kriegführung zum Vorteil gereicht.

Rommel selbst ist gesundheitlich nicht in bester Verfassung. Die schweren Schläge der letzten Monate haben ihn natürlich stark mitgenommen. Trotzdem behält er einen klaren, kühlen Kopf und pflegt einen Optimismus, der auf einer realen und nicht auf einer illusionären Basis beruht.

Berndt hat mit dem Führer auch eine Reihe von innerpolitischen Problemen besprochen, ganz im Sinne der Tendenzen, die ich seit langer Zeit vertrete. Der Führer ist diesen Problemen gegenüber jetzt gänzlich aufgeschlossen. Ich glaube, daß es nicht allzu schwer fallen wird, ihn jetzt zu entscheidenden Entschlüssen zu drängen. Er hat sich sehr lobend über die Arbeit unseres Hauses und meiner Person ausgesprochen, vor allem im Hinblick darauf, daß wir doch am Ende in unseren Prognosen immer recht behalten hätten und auch die

von uns vorgeschlagenen Maßnahmen richtig gewesen, aber leider nur zu spät durchgeführt worden seien. Ich freue mich sehr, daß Berndt in dieser klaren und ungeschminkten Weise mit dem Führer gesprochen hat. Er hat damit auch Rommel einen großen Dienst getan.

In Französisch-Nordafrika gehen die Verhaftungen der Hintermänner der Darlan- bzw. der Secret-Service-Gruppe weiter. Es herrscht dort ein riesiges Durcheinander, in dem sich ein normaler Mensch nicht mehr ausfindet [!]. Wie mir Berndt berichtet, verspricht der Führer sich einiges vom Anwachsen des amerikanisch-englischen Gegensatzes. Ob wir daraus wirklich Kapital schöpfen können, möchte ich allerdings bezweifeln.

Die U-Boot-Frage ist weiterhin das ganz im Vordergrund stehende Thema der englisch-amerikanischen Öffentlichkeit. Die Alarmrufe haben nicht ab-, sondern zugenommen. Auch die neutrale Presse geht jetzt in breitestem Umfange auf das U-Boot-Thema ein, ohne ihm allerdings neue Züge verleihen zu können.

Von allen möglichen Seiten erfahre ich, daß die Engländer augenblicklich einen außerordentlich starken Druck auf die Türkei ausüben. Man will die Türkei dazu bewegen, den Engländern Flugplätze zur Verfügung zu stellen. Die Voraussetzung dafür ist, daß die Türkei ihre neutrale Stellung mit einer zugunsten der Engländer nichtkriegführenden Stellung vertauscht. Die Türken werden von den Engländern dahin gedrückt, einer Besetzung türkischer Flugplätze durch die Engländer nur einen symbolischen Widerstand entgegenzusetzen, vor allem aber uns keine Chromerze mehr zur Verfügung zu stellen, was für unsere Kriegführung von außerordentlichem Belang sein würde. Die Engländer haben natürlich deshalb ein großes Interesse daran, türkische Flugplätze in die Hand zu bekommen, weil sie damit die Möglichkeit erhalten würden, Luftangriffe auf unsere Petroleumversorgung zu unternehmen. Petroleum ist überhaupt das A und das O dieses Krieges. Mehr noch als der Weltkrieg ist unser Krieg ein Problem des Transports, und der Transport ist eben, vor allem an der Front, eine Sache des Öls.

In diesem Zusammenhang verdient bemerkt zu werden, daß die Verhandlungen mit Antonescu im Führerhauptquartier außerordentlich günstig verlaufen sind. Zwar haben die Rumänen sich zuerst gegen die Erhöhung der Öllieferungen gesperrt, und Ribbentrop war auch schon im Begriff, nachzugeben; dann hat Funk durch sehr geschicktes und auch mutiges Verhandeln die Dinge ins Gegenteil umgekehrt, er hat auch in einem gewissen Stadium der Verhandlungen ri[ch]tiggehend auf den Tisch geschlagen und seine Forderungen unverblümt aufgestellt, worauf die Rumänen umfielen und alles, was wir haben wollten, bewilligten.

Vom Auswärtigen Amt werde ich darüber orientiert, daß der spanische Parteiminister Arese[1] demnächst seine Deutschlandreise antreten wird. Man ist sich noch nicht klar darüber, ob er mit größeren Vollmachten kommt; jedenfalls soll er zuerst einmal von den nächsten Mitarbeitern des Führers bearbeitern [!] des Führers bearbeitet und dann erst entschieden werden, ob er dem Führer selbst vorgeführt werden soll. Das Auswärtige Amt bittet mich auch, Arese[1] mit zu bearbeiten, was ich gern tun werde.

Die Meldungen aus den besetzten Gebieten sind nicht besonders erregend. In Frankreich wächst die Antipathie gegen Laval; selbst in kollaborationistischen Kreisen ist man mit ihm denkbar unzufrieden. Déat wendet sich in einem Interview, das wir nicht veröffentlichen, sehr scharf gegen Laval und wirft ihm vor, daß er zugelassen habe, daß seine Generäle im Dienst der Engländer arbeiteten. Die großen französischen Waffenvorräte, die wir bei Besetzung des unbesetzten Frankreich in die Hand bekommen haben, sind ja auch nur im Interesse der angelsächsischen Mächte fabriziert worden. Große Kreise des französischen Generalstabs stehen im Dienste des de-Gaullismus.

Durch Belgien geht augenblicklich eine Art von Attentatswelle. Sie ist nicht erregend, aber verschafft uns doch einige Unannehmlichkeiten.

Auch in Polen nimmt das Partisanenunwesen wieder etwas überhand. - Aus den gesamten besetzten Gebieten wird eine gespannte Lage und eine absolute Versteifung der Stimmung gemeldet, was ja auch natürlich und verständlich ist.

In der Innenpolitik ist das Kardinalproblem die Totalisierung unserer Kriegführung. Meine in der kleinen Chefbesprechung vorgetragenen Zahlen werden jetzt von verschiedenen Seiten bezweifelt. Aber das ist nicht das Ausschlaggebende; ausschlaggebend ist, daß wir überhaupt mit dieser Sache anfangen. Ich bin davon überzeugt, daß wir mehr Erfolg haben werden, als wir heute überhaupt nur ahnen.

Es ist jetzt ein Erlaß des Führers herausgekommen, nach dem Wehrunwürdige, wenn sie nicht allzu hohe Strafen hatten, in Korrektionsabteilungen der Wehrmacht eingezogen und an die Front geschickt werden können. Dort können sie ihre Bewährungsprobe ablegen.

Ich muß mich mit einer Reihe von Ministeriumsfragen beschäftigen. Fritzsche bekommt eine Zigarre verpaßt wegen des Vortrags von Dittmar, den er mir nicht vorher vorgelegt hat. - Schlösser berichtet mir über seine Reise nach Wien. Er hat versucht, Schweikart für das Deutsche Theater zu gewinnen. Ich

[1] *Richtig: Arrese y Magra.*

muß dort einen Personalwechsel vornehmen, da Hilpert eine stille Sabotage treibt. Schweikart will sich die Sache noch überlegen. Die Personalien in den vom Reich übernommenen Berliner Privattheatern können immer noch nicht endgültig geklärt werden, da ich noch nicht weiß, welche Herren ich im einzelnen dafür zur Verfügung habe. Ich gebe Schlösser Auftrag, diese Frage weiterhin mit stärkster Intensität zu bearbeiten.

General Schilfart[1], der Kommandeur der Luftverteidigung Berlin, verabschiedet sich bei mir. Er übernimmt die Organisation der Luftverteidigung in Italien; sicherlich eine lohnende und sehr notwendige Mission.

Mit General Hillert, dem Chef der Rüstungsinspektion in Berlin, bespreche ich die Fragen des Arbeitseinsatzes. Er gibt meinem Standpunkt, den ich Sauckel gegenüber vertreten habe, absolut recht. Wir können natürlich in Berlin so viele Arbeitskräfte aufschlucken, als uns überhaupt nur angeliefert werden.

Gauleiter Wegener berichtet mir über die Lage im Gau Oldenburg. Gott sei Dank haben die Luftangriffe etwas nachgelassen, so daß er sich wieder der normalen Kriegsarbeit widmen kann. Sein neuer Gaupropagandaleiter [– – –] wird von mir zum Reichspropagandaamtsleiter ernannt; er macht einen guten Eindruck.

Gauleiter Forster berichtet mir über die Lage im Gau Danzig-Westpreußen, die von ihm auch als absolut konsolidiert geschildert wird. Er hat in einer Reihe von Rüstungsbetrieben gesprochen, insbesondere auf der Schichau-Werft, und auch Sprechstunden für die Arbeiter eingerichtet. Nennenswertes ist dabei nicht zutage getreten. Die Stimmung schildert er als ausgeglichen. Wir brauchen uns über die Haltung des deutschen Volkes im Kriege vorläufig keine Sorgen zu machen.

Der Diplomingenieur Traut[2] führt mir sein Instrument "Trautonium" vor, das ich vor einigen Jahren schon einmal besichtigt habe. Es hat eine sehr ansprechende weitere Entwicklung nach der künstlerischen Seite hin gemacht. Es ist jetzt nicht nur ein technisches, sondern auch vor allem ein musikalisches Wunder. Es wird meisterhaft von dem einzigen "Pianisten", wenn man so sagen darf, der es heute beherrscht, vorgeführt. Ich verspreche mir von der Entwicklung dieses Instruments für unsere große Festgestaltung noch einiges Wesentliche.

Es hat ein kleiner Krach stattgefunden zwischen dem Eher-Verlag und der Deutschen Arbeitsfront wegen der Übernahme der großen literarischen Ver-

[1] *Richtig: Schilffarth.*
[2] *Richtig: Trautwein.*

lage. Der Verlag Albert Langen-Georg Müller, München, geht jetzt aus dem Besitz der Arbeitsfront in den Besitz des Eher-Verlages über. Ich werde dafür sorgen, daß sein schöngeistiger Charakter im großen und ganzen erhalten bleibt.

Abends habe ich General von Unruh und Major Graf, den Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten, zu Besuch. Graf macht einen außerordentlich aufgeschlossenen und sympathischen Eindruck. Er ist ein Übernazi, wie er im Buche steht. Seine Ausdrucksweise bewegt sich in der typischen Rabaukensprache. Man könnte ihn sich gut als Sturmführer der SA vorstellen. Seine Ausführungen über die allgemeine Kriegführung entsprechen hundertprozentig dem, was ich seit langem gewünscht und gepredigt habe. Ich glaube, daß, wenn jetzt mein Artikel über die totale Kriegführung erscheint, ich damit das Heer meiner Sympathisierenden um einige Millionen vergrößern werde. Graf erzählt eine Reihe von Episoden aus seinen Luftkämpfen, in denen er 202 feindliche Flugzeuge abgeschossen hat, die dramatisch und erregend sind. Wir sitzen bis in die tiefe Nacht zusammen, und ich habe mein größtes Vergnügen an dieser aufrechten deutschen Fliegeroffizier-Figur.

Mit General von Unruh bespreche ich seine Weiterarbeit in Berlin. Er ist mächtig am Werke und nimmt vor keiner Prominenz Rücksicht. Er hat in einem einzigen Tage aus dem OKH an die 6000 Offiziere und Mannschaften losgelöst. Man sieht also, welch ein unerschöpftes Gebiet hier noch vor uns liegt; wir brauchen nur den Pflug durch die Schollen zu ziehen, und die Saat geht auf. Ich bestärke Unruh in seinen radikalen Absichten und gebe ihm für seine Arbeit noch eine Reihe von Tips. Ich freue mich, daß meine Dienststellen so glänzend mit ihm zusammenarbeiten. Im großen und ganzen kann man sagen, daß jetzt alle verantwortlichen Männer den ernsten Willen haben, durch einschneidende Maßnahmen dem Führer für den kommenden Sommer die operative Freiheit zurückzugeben. Um es mit einem Bild darzustellen: Schon vor anderthalb Jahren habe ich gesehen, daß durch die künstliche Aufblähung unseres Verwaltungs- und Militärapparats der deutsche Organismus eine Krebsgeschwulst bekommen hatte. Diese Krebsgeschwulst hätte damals noch durch Bestrahlung beseitigt werden können. Den günstigen Augenblick dazu haben wir verpaßt, und zwar deshalb, weil niemand zugeben wollte, daß die Schwellung wirklich ein Karzinom war. Jetzt sieht jedermann ein, daß es sich um Krebs handelt; aber es gibt immer noch eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die glauben, man komme dagegen mit einer Bestrahlung aus. Für die Bestrahlung ist es jetzt zu spät; nunmehr muß geschnitten werden, und zwar schnell und total. Ich werde meine ganze Kraft daransetzen, daß man sich jetzt nicht mit einer Behandlung des Karzinoms zufriedengibt, die zu kei-

nem Erfolge führen kann, daß man nicht lästige und überflüssige Bestrahlungen vornimmt, die dem Ernst der Krankheit nicht mehr entsprechen, und daß so schnell wie möglich ein guter Operateur das Messer zur Hand nimmt und schneidet, damit die sonst tödlich wirkende Geschwulst schnellstmöglich entfernt werden kann.

15. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.

15. Januar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Abwehr der feindlichen Angriffe war besonders erfolgreich in der Gegend von Noworossijsk, wo dem Gegner am 12.1. derart hohe blutige Verluste beigebracht worden sind, daß er gestern seine Angriffe nicht wiederholte. Im Ostkaukasus dauern die Kämpfe an. Harte Kämpfe bei Stalingrad und südlich und nördlich des Don. An der ungarischen Front sind Gegenmaßnahmen eingeleitet worden, um den dort entstandenen feindlichen Einbruch wieder in Ordnung zu bringen. In der Gegend nordöstlich von Woronesch sind die Bolschewisten auf 25 km breiter Front zu einem Angriff angetreten. Man vermutet, daß es sich um ein Ablenkungsmanöver handelt, da die Aufklärung dort eine vorangegangene Zusammenballung von Truppen nicht festgestellt hat.

Im mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe, und zwar auch bei Rschew. Nur bei Bjelyi war ein kleinerer feindlicher Angriff zu verzeichnen, der leicht abgewiesen werden konnte. Nördlich von Bjelyi konnte die noch bestehende Ausbuchtung jetzt endgültig bereinigt und die alte Hauptkampflinie wiederhergestellt werden.

Die Lage des östlich von Welikije Luki noch verbliebenen Stützpunktes ist sehr schlecht. Die dortige Besatzung hat keine Munition mehr; das meiste ist zusammengeschossen worden. Auch die schweren Waffen sind zerstört. Man muß damit rechnen, daß die dort noch vorhandenen Truppen verloren sind.

In der Gegend des Ladogasees dauerten die sowjetischen Angriffe in unverminderter Schärfe weiter an. Der Feind griff wie bisher von Osten und Westen und sogar über das Eis des Ladogasees von Norden her den Schlauch an. Die Kämpfe sind hart und noch nicht abgeschlossen.

Die deutsche Luftwaffe griff mit einigen Staffeln den englischen Hafen Sunderland an. Es wurden größere Brände hervorgerufen.

Die feindliche Luftwaffe war am 13.1. sehr aktiv. Größere Verbände griffen das besetzte Frankreich an. Ein größerer Verband viermotoriger Bomber, der von Jagdfliegern geschützt wurde, griff die Stadt Lille an, wo beträchtlicher Schaden entstand. Drei Feindflugzeuge sind abgeschossen worden. Ein anderer Angriff richtete sich gegen die Eisenbahnen bei Laon und Maubeuge. Auch die Personenschäden sind erheblich; es sind 28 Tote und 77 Verwundete zu verzeichnen.

Am Abend erfolgten 60 Einflüge in das Reichsgebiet. Sprengbomben wurden auf insgesamt 23 Orte abgeworfen. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist diesmal etwas höher als sonst. Fünf Abschüsse wurden erzielt.

Besonders betroffen wurde wiederum Essen, wo 16 Spreng- bzw. Minenbomben abgeworfen wurden. Es gab 38 Tote, 113 Verletzte und 20 Vermißte. 36 Häuser wurden total zerstört, 60 schwer und 100 mittelschwer beschädigt. 30 Großbrände und 40 mittlere Brände. Sechs Industrieanlagen wurden getroffen, u. a. auch die Stahlformerei der Firma Krupp. In der Stadtmitte entstanden Großbrände in der Gertrudis- und der Kreuzeskirche sowie im Ledigenheim und den umliegenden Häusern. Im Gau Westfalen-Nord wurde in der Ortschaft Marl eine Arbeiterkolonie von einer Minenbombe getroffen. Dabei wurden 50 Häuser total zerstört; drei Personen wurden schwer und 24 leicht verletzt. Weiter wurden der Bahnhof Buer, die Zeche Welheim und die Schachtanlage "Alma" im Kreis Emscher-Lippe getroffen.

In Nordafrika sind keine besonderen Ereignisse zu verzeichnen. Die Meldung der Engländer, die im Verlaufe der Luftkämpfe über Tunis 14 deutsche Flugzeuge abgeschossen haben wollen, entspricht nicht den Tatsachen.

In der Ostlage hält die starke Spannung an. Unsere Truppen setzen sich zwar allüberall langsam zum Widerstand [!]; aber die Gefahren sind doch noch in unverminderter Stärke da. Der Moskauer Bericht ist nicht mehr so pompös wie in den letzten Tagen, wozu er ja auch keinerlei Grund hat. Man erklärt, daß man große Schwierigkeiten zu überwinden habe. Vor allem macht der Benzinmangel sich jetzt stärkstens bemerkbar. Die Traktoren sind schon auf Terpentinöl umgestellt worden oder sollen doch sofort umgestellt werden. Die innere Krise in der Sowjetunion wird sicherlich von beträchtlichen Ausmaßen sein. Aber die Zähigkeit der russischen Rasse, verstärkt durch die bolschewistische Vertiertheit, wird ja wenigstens vorerst jede innere Krisenerscheinung in der Sowjetunion hintanhalten.

Exchange Telegraph ist diesmal auch wieder wesentlich vorsichtiger geworden und konstatiert mit einiger Bestürzung den wachsenden Widerstand der deutschen Truppen.

Die Rundfunkrede des Generals Dittmar ist immer noch ein großes Thema in der feindlichen Propaganda. Seine Auslassungen über die Ostfront haben uns andererseits auch etwas Luft geschafft. Es ist ganz gut, daß jetzt endlich einmal eine offene Sprache über die Ostlage gesprochen wird. Die Nachteile nehmen wir in diesen Tagen in Kauf, die Vorteile werden sich in den kommenden Wochen erst auswirken.

Wie weit die Ernüchterung über die doch nicht eingetretenen operativen Erfolge der Bolschewisten geht, sieht man daran, daß jetzt auch der türkische Außenminister Menemencoglu[1] in einer vertraulichen Sitzung der Regierungspartei davor gewarnt hat, bezüglich der jetzt laufenden Sowjetoffensive allzu

[1] *Richtig: Menemencioğlu.*

große Erwartungen zu hegen. Es werde sich ungefähr dasselbe wiederholen, was sich im vergangenen Winter abgespielt habe.

In Nordafrika nimmt die Spannung zwischen den einzelnen Kontrahenten, USA, England und Frankreich, zu. Es wird dort fast nur noch Politik getrieben und kein Krieg geführt, und zwar ist die Politik außerordentlich schlecht und macht den Alliierten sehr viel zu schaffen. Ich betonte schon, daß der Führer auf diese wachsenden Gegensätze gewisse Hoffnungen setzt. Ich gehe nicht so weit, konstatiere aber doch, daß die Lage für die Engländer und Amerikaner nicht allzu rosig aussieht. Die Krise zwischen den angelsächsischen Mächten ist sicherlich latent vorhanden. Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß sie nicht ausbrechen wird. Dazu sind sie zu stark an den Spruch gebunden: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

Die U-Bootlage hat sich für die Engländer weiterhin verschlimmert. Lord Alexander sieht sich veranlaßt, eine beruhigende Rede zu halten. Die englische Presse spricht immer noch in besorgtesten Tönen über die Entwicklung der Tonnagelage. Überhaupt kann man in London eine weitgehende Ernüchterung feststellen. Man sieht die Kriegslage jetzt doch in einem realistischeren Licht, während man um Weihnachten herum den Sieg schon sozusagen sicher in der Tasche zu haben glaubte. Man sieht, daß allzu schnelles Vorprellen in der optimistischen Beurteilung der Lage sich über kurz oder lang doch rächen wird. Man tut schon gut daran, auf dem Boden der Tatsachen stehenzubleiben und sich keine Illusionen zu machen. Der Krieg ist eine harte Sache, und je länger er dauert, desto weniger verträgt er die Phrase. Jedenfalls stellen die maßgebenden englischen Blätter jetzt fest, daß die Achse in keiner Weise angeschlagen sei. Von einem Sieg im Jahre 1943 dürfe vorerst gar nicht gesprochen werden.

Vom Forschungsamt bekomme ich eine Reihe von abgehörten Diplomatenberichten. Es werden hier Gerüchte wiedergegeben um eine Krise in der Stellung des japanischen Ministerpräsidenten Tojo. Die japanische Öffentlichkeit zeige sich unzufrieden mit dem Kriegsverlauf. Außerdem werde der japanischen Regierung eine gewisse korruptive [!] Praxis vorgeworfen. Ich halte das für Diplomatengeschwätz. Allerdings steht fest, daß der Tenno in letzter Zeit stärker in die Politik eingreift, als das sonst in Japan üblich ist.

Die polnischen Exilminister und -diplomaten ergehen sich in tollsten Gebietsforderungen. Sie werden in London und Washington vorstellig, um von Churchill und Roosevelt die Zusage zu erlangen, daß ihnen nach dem Kriege Ostpreußen und Schlesien ausgeliefert werden. In England landen sie nicht recht damit; aber Roosevelt zeigt sich unter diesen Exilregierungen als eine

Art von pater familias. Aus alledem kann man ersehen, wie notwendig es ist, daß wir alle Kräfte anstrengen müssen. Es gibt für uns nur eine Möglichkeit zu siegen, das ist die totale Ausschöpfung unserer nationalen Kraft.

Gott sei Dank sind wir jetzt auch ein gutes Stück weitergekommen. Der Führer hat nach dem Vortrag von Lammers und Bormann unseren Entwurf unterschrieben. Er hat ihn noch geringen Korrekturen unterzogen, u. a. daß Göring nicht nur als Leiter des Vierjahresplans, sondern auch als Oberbefehlshaber der Luftwaffe gewisse Ausschöpfungsmöglichkeiten für sich behält. Sonst ist die Sache perfektuiert worden, und zwar soll in den Dreierausschuß noch Keitel hineingenommen werden, und außerdem wird ausführlich in dem Erlaß bemerkt, daß alle Maßnahmen nur im engsten Einvernehmen mit mir getroffen werden dürfen. Ich glaube, daß ich damit den nötigen Einfluß besitze, um der Sache das richtige Gesicht zu geben. Jedenfalls werde ich dafür sorgen, daß die Verhandlungen nicht anonym geführt werden können, sondern daß wirklich alles das getan wird, was ich vorgeschlagen und gefordert habe. Ich habe keine Lust, meinen guten Namen für eine halbe Sache herzugeben. Wenn die Angelegenheit Hand und Fuß hat, so will ich mich mit ganzer Kraft dafür zur Verfügung stellen.

Sehr aufgeregt macht mir General von Unruh einen Besuch, weil er befürchtet, daß seine Kompetenzen durch den neuen Führererlaß beschnitten werden könnten. Ich kann ihn mit einiger Mühe beruhigen. Ich habe nicht die Absicht, Unruh irgendwie in die Ecke drängen zu lassen; denn Unruh ist eine Art von Kettenhund, der für die Durchführungsarbeiten außerordentlich gut angesetzt werden kann. Übrigens haben die Berliner ihm schon einen treffenden Spitznamen gegeben: er wird "Heldenklau" genannt. Das soll er auch sein und bleiben. Wenn er in dem bisherigen Stil fortfährt, so wird er zweifellos dem Führer Zehntausende und womöglich sogar Hunderttausende frischer Soldaten zuführen.

Unter allen Umständen - und das verspreche ich auch Unruh - werde ich dafür sorgen, daß die nun so großzügig angelassenen Maßnahmen nicht im Sande verlaufen. Ich werde in keiner Weise dulden, daß man das Programm, das aus einem Guß besteht, torpediert. Auch die Arbeitsdienstpflicht für die männliche und weibliche Bevölkerung wird nun mit allen Mitteln durchgeführt werden. Ausnahmen plutokratischen Charakters werden nicht geschaffen; dafür will ich schon sorgen. Ausschlaggebend ist, daß ich mich, da die anderen Mitarbeiter an diesem Plan, Lammers, Bormann und Keitel, sich im Führerhauptquartier befinden, eine ständige Fühlung aufrechterhalte [!]. Keitel ist auf Wunsch des Führers in den Ausschuß hineingenommen worden,

damit die Belange der Wehrmacht gewahrt werden und der Ausschuß ständig eine Übersicht darüber behält, was die Wehrmacht an Kräften nötig hat.

Ich habe den leisen Verdacht, daß Lammers die Absicht hat, bei irgendeiner günstigen Gelegenheit das Programm etwas zu verwässern. Das kommt überhaupt nicht in Frage. Im übrigen werde ich dafür sorgen, daß die ausschlaggebenden Programmpunkte schon vor Anfang des Frühlings praktisch ein- und durchgeführt sind, damit nicht unter dem Einfluß einer günstigeren Witterung Abstriche gemacht werden. Naumann ist mir bei der Vorbereitung der ganzen Arbeit ein unentbehrlicher Helfer.

Im übrigen bin ich der Meinung, daß das Volk fast in seiner Gesamtheit fordert, daß der Krieg totaler und radikaler geführt wird. Die Berichte sowohl des SD als auch der Reichspropagandaämter weisen das eindeutig nach.

Übrigens sprechen beide davon, daß die Briefe von der Ostfront jetzt nicht mehr ganz so positiv sind wie in den letzten Wochen. Die Soldaten schreiben doch von den ungeheuren Strapazen, die sie auf sich zu nehmen haben, und auch von den Gefahren, denen sie ausgesetzt sind. Das Versagen der Italiener an der Ostfront hat zu einer weitgehenden Diskreditierung des militärischen Rufes unseres Achsenpartners beigetragen.

Auch die Gerüchtebildung in der Heimat schießt wieder ins Kraut. Das ist immer so, wenn an der Front gewisse Krisenerscheinungen zu verzeichnen sind und unsere Nachrichtenpolitik da nicht Schritt hält.

Die Frauenarbeit wird jetzt von allen Seiten, nicht nur vom Volke, sondern auch von den maßgebenden Männern, gefordert. Ich glaube, wir hätten gut daran getan, sie schon vor anderthalb Jahren einzuführen, als ich sie gefordert habe. Aber andererseits bin ich auch davon überzeugt, daß es jetzt nicht zu spät ist, das Notwendige zu tun.

Die Wehrmacht tritt an mich heran und bittet, besonders markante Aufsätze aus dem "Reich" in einer Tornisterschrift für die gesamte Wehrmacht zusammenzufassen. Ich stelle die Artikel gern für diesen guten Zweck zur Verfügung. Es kann gar nicht schaden, wenn die Front mit dem Gedankengut der politischen Führung des Volkes vertraut gemacht wird.

Taubert reicht mir eine Denkschrift über die Kulturführung in der Sowjetunion ein. Daraus ist zu entnehmen, daß das Kulturleben in der Sowjetunion außerordentlich straff und zentralistisch organisiert ist. Wenn es in Deutschland noch etwelche verkommene Literaten gibt, die mit verzücktem Augenaufschlag auf das bolschewistische System schauen, so sollten sie sich diese Denkschrift einmal durchlesen; sie würden dann sehen, daß die Einschränkungsmaßnahmen bezüglich der persönlichen Freiheit des künstle-

rischen Schaffens in Deutschland geradezu harmlos und spießbürgerlich anmuten gegenüber dem, was man in der Sowjetunion gewöhnt ist.

Abends wird mir ein neuer Film der Ufa vorgeführt, der im Arztmilieu spielt. Meine Warnungen gegen Arztfilme erweisen sich hier wieder einmal als berechtigt. Der Film ist denkbar schlecht, und vor allem das Milieu ist für diese Zeit gänzlich unerträglich und wirkt sehr penetrant. Trotzdem gibt der Film mir etwas Ablenkung von den schweren Tagessorgen. Ich kann das augenblicklich unter den Belastungen der Zeit außerordentlich gut gebrauchen.

16. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten; Bl. 13 leichte Schäden.

16. Januar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Westkaukasus sind die Angriffe des Feindes auch am gestrigen Tage (14.1.) nicht fortgesetzt worden. Im östlichen Teil des Kaukasus waren die Bolschewisten dagegen sehr aktiv und mußten an einzelnen Stellen im Gegenangriff abgewehrt werden.

Bei Stalingrad wird weiter außerordentlich hart gekämpft. Die Lage dort ist sehr ernst. Laut Lagemeldung ist die Truppe "physisch am Ende". Es fehlt an Munition, und die Lebensmittelvorräte sind außerordentlich zusammengeschrumpft.

Im Süden des Don macht ein eigenes Unternehmen, das zur Beseitigung einer eingedrungenen Kampfgruppe führen soll, gute Fortschritte. Im Norden des Don unternimmt der Feind weiterhin Vorstöße in Richtung auf den Donez; an einer Stelle ist er bis zum Donez vorgestoßen. Dort sind erhebliche Mengen von Panzern aufgetreten. Etwas weiter nördlich ist ein sowjetischer Angriff im Gange, der im Zusammenhang mit dem Feindangriff auf die ungarische Front steht. Der Gegner versucht dort eine größere Bewegung einzuleiten. Die bei Woronesch und nordöstlich davon zu verzeichnenden gegnerischen Angriffe werden von unserer Führung als Ablenkungsangriffe größerer Art gewertet.

Die Kämpfe im Ostteil des Stützpunkts Welikije Luki werden fortgesetzt, während die Zitadelle in der Stadt selbst gestern zum ersten Male seit längerer Zeit Ruhe hatte. Der eigene Angriff zum Entsatz des Stützpunktes macht Fortschritte.

Auch die Kämpfe am Ilmensee dauern an. Sie standen gestern im Zeichen einer eigenen Unternehmung, die dazu führen soll, einen hinter der Front eingeschlossenen Gegner zu beseitigen bzw. zu vernichten. Sehr hartnäckig sind auch die Kämpfe in dem Flaschenhals südlich des Ladogasees, wo besonders an der Front bei Schlüsselburg die Lage schwierig wird, weil dort die Bolschewisten über den Ladogasee von Norden her ständig gegen die Küstenverteidigung anrennen. In diesem ganzen Gebiet setzte der Feind außerordentlich viele Schlachtflieger ein, von denen in Luftkämpfen ohne eigene Verluste 66 abgeschossen wurden.

Groß war auch wieder die Zahl der Panzerabschüsse. So wurden bei Stalingrad 30, an der Don-Front 21 und bei den Ungarn 11 Panzer abgeschossen. Am Ladogasee hat ein Infanteriekorps in den letzten drei Tagen, also seit Beginn der dortigen Kämpfe, 141 sowjetische Panzer vernichtet.

Zahlreiche britische Flugzeuge unternahmen in der Nacht einen Angriff auf Lorient. Etwa 20 Maschinen griffen die Stadt und den Hafen an, während der größere Teil der Feindflugzeuge eine Verminung der unmittelbaren Umgebung durchführte. Über die dort angerichteten Schäden liegen noch keine genaueren Meldungen vor, da die Leitungen gestört sind.

Einflüge in das Reichsgebiet erfolgten gestern nicht.

Der Nachschub nach Tunis und Biserta funktioniert sehr gut.

In Luftkämpfen über dem tunesischen Gebiet wurden im Laufe des gestrigen Tages 24 Feindflugzeuge bei nur zwei eigenen Verlusten abgeschossen.

Die Feindseite bringt merkwürdigerweise über die Ostlage durchaus erträgliche Berichte. Die Nachrichtengebung ist wesentlich ruhiger und reservierter geworden. Man stellt ein Wachsen des deutschen Widerstandes fest und räumt ein, daß die Sowjets noch schwer zu tun haben werden, bis sie zu einem operativen Erfolg kommen können. Man sieht also, daß der Feind wesentlich gemäßigter ist, als die Lage ihm das eigentlich erlaubte. Denn schon bei einer flüchtigen Betrachtung der Karte wird man sich klar darüber, daß die Situation sich eher verschlechtert als verbessert hat. Die Krise ist in ständigem Wachsen begriffen. Es wird höchste Zeit, daß unsere Gegenmaßnahmen, die zum Teil noch gar nicht angelaufen sind, wirksam werden.

Es ist interessant, in diesem Zusammenhang zu bemerken, daß die diesjährige Krise sich grundlegend von der des vorigen Jahres unterscheidet. Die Bolschewisten sind in ihrer mittleren und unteren Führung außerordentlich viel geschickter geworden, so daß also von Schauerfolgen nicht immer die Rede sein kann. Sie haben von uns viel gelernt und versuchen immer wieder Zangen- und Umfassungsbewegungen zu machen, was ihnen ja auch bei Welikije Luki und vor allem bei Stalingrad gelungen ist.

Daß der Exchange-Telegraph-Bericht trotzdem reserviert ist, gibt mir den Verdacht ein, daß der Feind augenblicklich etwas in Zweckpessimismus macht, um eines Tages mit einem wahnsinnig übersteigerten Optimismus hervorzutreten. Oder aber auch die Engländer haben kalte Füße bekommen und wollen nicht wieder einen ähnlichen Stimmungsrutsch im eigenen Lande erleben wie im Vorjahr, als die Winterkrise überwunden war.

Auch bietet wohl die Lage im Hinterland der Sowjets keine Veranlassung, allzu dick aufzutragen. Die Berichte, die wir darüber erhalten, tragen ein sehr dunkles Gepräge. Es ist schon so, daß die Sowjets durch ihre wahnsinnigen Gebiets- und Rohstoffverluste in eine außerordentlich schlimme Lage hineingeraten sind. Was das russische Volk dabei auszuhalten hat, das zeigt mir ein Film über die Belagerung von Leningrad aus dem vorigen Winter, den wir

von den Sowjets erbeutet haben und den ich mir am Abend vorführen lasse. Hier kann man erkennen, was unter totaler Kriegführung zu verstehen ist. Die Stadt Leningrad wird in diesem Film in einer Situation gezeigt, die an Scheußlichkeit und Gefahr überhaupt nicht mehr überboten werden kann. Wenn sie trotzdem ausgehalten hat, so ist das sowohl auf die Sturheit der russischen Rasse wie auch auf die terroristische Brutalität der Führung zurückzuführen. Jedenfalls können wir von dieser Art der zivilen Kriegführung noch außerordentlich viel lernen. Man schämt sich direkt, über welche Lappalien wir uns herumstreiten müssen, während die Bolschewisten, die von uns so viel geschmähten, schon weit über unsere radikalsten Ansichten und Praktiken hinausgreifen. Wir müssen uns sehr anstrengen, um mit dieser Gefahr fertig zu werden. Ich möchte meinen Artikel, der am Abend im Rundfunk verlesen und als außerordentlich scharf und forsch angesehen wird, noch einmal umschreiben und ihm eine noch radikalere Tendenz verleihen. Wir können gar nicht energisch und konsequent genug vorgehen, um der Gefahr im Osten Herr zu werden.

Der Führer hat zwar die neuen Gesetzentwürfe unterschrieben; aber nun geht das Ringen um die Durchführung an. Gewisse Kreise versuchen mit allen Mitteln, mich aus dem engeren Beratungsausschuß herauszudrängen, weil sie natürlich am liebsten unter sich wären und dabei die Absicht verfolgen, so schnell wie möglich von den lästigen Pflichten, die dieser Erlaß allen höheren Dienststellen in Staat, Partei und Wehrmacht auferlegt, loszukommen. Aber ich lasse mich schon nicht abdrängen. Ich habe die Entwicklung einmal auf diesen Weg geschoben und werde schon dafür sorgen, daß sie nicht in ein Nebengleis hineingerät. Ich bin sehr besorgt, daß vor allem Lammers und Keitel die radikalen Entschlüsse zu verwässern versuchen werden. Man könnte sich graue Haare wachsen lassen, wenn man bei der Besichtigung des Leningrad-Films sich vorstellt, was alles aus einem Volk herauszuholen ist und wie wenig wir erst entschlossen sind, den Krieg, den wir total gewinnen wollen und der nach dem Willen unserer Feinde zu unserer totalen Vernichtung führen soll, nun auch zu einem totalen Ergebnis zu bringen. Wenn man mit irgendeinem der maßgebenden Männer unter vier Augen spricht, ist er gleich meiner Meinung; kaum aber brauchen zwei oder drei zusammenzusitzen, so regt sich schon der passive Widerstand. Selbst in meinem eigenen Ministerium habe ich damit zu kämpfen. Auch Staatssekretär Gutterer ist noch gar nicht auf den neuen Kurs richtig eingestellt. Ich bin gerade damit beschäftigt, faulenzende Film- und Theaterkünstler, die uk. gestellt sind und manchmal drei oder vier Monate nichts zu tun haben, in die Truppenbetreuung einzugliedern. Was das allein für Schwierigkeiten macht und wie sehr

man dahinter sein muß, um hier zu einem Ergebnis zu kommen! Ich kann mir vorstellen, daß die meisten Behördenchefs, wenn sie überhaupt den Willen haben, zu diesem Ziel zu kommen, auf halbem Felde stehenbleiben, weil sie sich für unfähig erklären werden, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden.

Der neue "Bombenausschuß" tritt unter meinem Vorsitz zusammen. Er ist interministeriell und soll vor all[e]m dazu dienen, die Maßnahmen für die bombengeschädigten Gebiete unter meiner Führung zu koordinieren. Ich halte den Herren einen Vortrag über die materielle und psychologische Seite unserer Arbeit und sorge dafür, daß die früher hier festgestellten Übelstände sehr bald zum Verschwinden kommen. Ich glaube, daß meine Darlegungen bei allen Ministerien den nötigen Arbeitseifer und die nötige Initiative geweckt haben.

Wie ich schon betonte, hat die Lage im Osten neue Komplikationen erfahren. Das deutsche Volk beginnt das allmählich auch zu erkennen. Unsere Nachrichtenpolitik reicht nicht aus, die Besorgnisse darüber zu zerstreuen. Es ist zwar nicht das Vertrauen in die Kriegführung erschüttert, aber immerhin sehen die breiten Massen im Osten erneut schwere Gefahren heraufziehen. Jedermann ist sich im klaren darüber, daß wir den Krieg gegen den Bolschewismus gewinnen müssen, wenn wir nicht unser Leben verlieren wollen. Aber man sieht doch im Augenblick angesichts des immer neu auftauchenden Menschen- und Waffenmaterials der Sowjets keine greifbare Möglichkeit, den Krieg im Osten erfolgreich zu Ende zu bringen. Infolgedessen werden die Gedanken und Vorschläge über die totale Kriegführung immer populärer. Jedermann weiß nun, daß wir unsere ganze Kraft anstrengen müssen, um die Sowjets niederzuschlagen.

Dazu kommen die jetzt wieder aufgeflammten Terrorangriffe der Engländer auf das westdeutsche Gebiet, die dort einigermaßen niederdrückend wirken.

Unsere Maßnahmen zur Einschränkung des zivilen Lebens haben jetzt schon auf dem Energiesektor angefangen, wo wesentliche Einschränkungen sich als notwendig erwiesen haben.

Was die weitere Entwicklung der allgemeinen politischen und militärischen Lage anlangt, so kann man von einer gewissen Klärung in Nordafrika sprechen. Der englische Informationsminister Brendon[1] Bracken hat der Diskussion über die politische Führung Französisch-Nordafrikas ein Ende zu machen versucht, indem er kurzerhand erklärte, es gäbe dort keine politischen Differenzen mehr. Er steckt also wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand und

[1] *Richtig: Brendan.*

will nichts davon sehen, was jedermann weiß. Ich glaube, wir haben uns in unserer Polemik über diesen Gegenstand etwas zu weit vorgewagt und dadurch Engländer und Amerikaner zurückgestoßen. Ich gebe deshalb unseren Nachrichtenmitteln die Anweisung, für die nächsten Tage einmal etwas vorsichtiger zu operieren. Auch erklärt man jetzt plötzlich in London, daß keine Schwierigkeiten mehr zwischen de Gaulle und Giraud beständen. Dies Wort in Gottes Gehörgang!

Im großen und ganzen wird der allgemeine Abbau der Illusionen in London und Washington fortgesetzt. Es verdient noch am Rande bemerkt zu werden, daß man erneut Forderungen nach der zweiten Front erhebt, die aber wohl mehr platonischer und theoretischer Natur sind.

Mein Artikel über die totale Kriegführung stellt für London geradezu eine Sensation dar. Die englischen Rundfunksender beschäftigen sich fast ausschließlich damit. Selbstverständlich ist eine solche Diskussion uns im Augenblick etwas abträglich. Das hatte ich aber auch vorausgesehen. Die innerpolitischen Vorteile aber wiegen diese Abträglichkeiten weit auf. Die Engländer werden schnell wieder zu einem anderen Thema übergehen; was aber dem deutschen Volke gesagt werden mußte, ist nun gesagt worden.

Vor allem stimmt die befreundete und neutrale Presse mit einer seltenen Einmütigkeit meinen Ausführungen zu. In Budapest wird mein Artikel fast in allen Zeitungen im Wortlaut übernommen, ein Beweis, daß die Gedanken, die ich hier für die deutsche Innenpolitik entwickele, auch für die anderen Staaten maßgebend sind.

Am Nachmittag arbeite ich einen ersten Entwurf für meine Rede zum 29./30. Januar im Sportpalast aus. Ich habe die Absicht, hier einen umfassenden Rechenschaftsbericht über zehn Jahre nationalsozialistischer Aufbaupolitik zu geben.

Die Frage Gründgens ist jetzt durch Göring geklärt worden. Auch Göring wurde über die wahren Hintergründe nicht ins Bild gesetzt, nämlich daß der Führer sich schärfstens gegen Gründgens ausgesprochen hat und deshalb eine Mitwirkung von Gründgens am Metropol-Theater nicht wünscht. Die Sache ist Göring und Gründgens so dargestellt worden, als wenn der Führer nicht gern sähe, daß der Leiter des Staatstheaters zugleich auch am Metropol-Theater tätig wäre. So, glaube ich, hat die Angelegenheit ihre beste Erledigung gefunden. Ich telefoniere nachmittags ausführlich noch mit Göring darüber, der sich mit dieser Lösung einverstanden erklärt.

Arbeit den ganzen Tag in Hülle und Fülle.

Abends werden mir neben dem Leningrad-Film noch eine ganze Reihe von anderen Aufklärungsfilmen vorgeführt, die außerordentlich interessant sind

und mir einen Einblick in die Mentalität und Art der Kriegführung des Feindes geben. Es wird auf der Gegenseite vieles schon getan, worum wir noch in internen Verhandlungen kämpfen und ringen. Es wäre die höchste Zeit, daß wir mit den Worten, deren nun genug gewechselt sind, Schluß machten. Das deutsche Volk will endlich Taten sehen.

17. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-24; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten; Bl. 12, 15 leichte Schäden.

17. Januar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Westteil des Kaukasus haben die Bolschewisten in der Gegend von Noworossijsk ihre Angriffe erneuert, sie wurden aber mit Leichtigkeit zurückgewiesen. Schwächere Feindangriffe in der Gegend von Tuapse. Stärker waren die Angriffe im Ostteil des Kaukasus; sie konnten jedoch auch hier abgewiesen werden.

Außerordentlich schwer sind die Kämpfe im Raum von Stalingrad. Sie stellen an unsere dort kämpfenden Truppen die höchsten Anforderungen, die einschließlich des vergangenen Winters je an eine deutsche Truppe gestellt worden sind. Die Lage ist weiterhin sehr kritisch. Der Raum, der dort gehalten wird, ist sehr verengt worden. Die Munitions- und Versorgungslage ist außerordentlich schwierig. Angriffe wurden zum Teil mit der blanken Waffe abgewehrt, weil kein Schuß Munition mehr da war.

Im Raum am Manytsch ist unsere Front zurückverlegt worden; sie folgt jetzt ungefähr dem Lauf dieses Flusses. Dabei sind auch Bewegungen von Truppenteilen in Richtung Westen erfolgt, die, wie es in der Meldung heißt, nur auf geringen feindlichen Widerstand stießen; aus dieser Formulierung geht wohl hervor, daß der Feind in der Nähe von Rostow sitzt.

Im Donez-Raum weiteres planmäßiges Ausweichen. Sehr stark ist der Feinddruck im Bogen von Kamenskaja. Diese Stadt ist noch in unserer Hand, ebenso der Donez. Einzelne Feindangriffe wurden abgewiesen.

Unangenehm und unübersichtlich ist die Lage weiter nördlich im Raume von Kantemirowka-Starobjelsk. Der Feind greift nach Westen und Norden an. Er ist in der Gegend von Rossosch auf deutschen Widerstand gestoßen und dort abgewiesen worden.

Während bei den Ungarn die Angriffe in der Gegend von Swoboda nur Ablenkungsangriffe zu sein scheinen, gelang dem Feind an seiner alten Angriffsstelle nördlich von Swoboda weiterer Geländegewinn in westlicher Richtung. Gegenmaßnahmen von deutscher Seite von Norden und Süden her sind im Gange.

Im mittleren Frontabschnitt waren hauptsächlich die deutschen Truppen aktiv, die größere und kleinere Stoßtruppunternehmungen starteten. Besonders hervorzuheben ist ein großzügiges Unternehmen südlich von Suchinitschi, wo die feindliche Hauptkampflinie in einer Breite von 1,5 km aufgerissen und Gefangene und Beute gemacht wurden.

Ein Angriff auf die Zitadelle von Welikije Luki konnte abgeschlagen werden. Der deutsche Stützpunkt ostwärts der Stadt meldet sich nicht mehr und muß als verloren betrachtet werden.

Am Ilmensee wurden weitere feindliche Angriffe abgeschlagen.

Am Ladogasee ist eine kritische Lage entstanden; es ist dem Gegner gelungen, die Vereinigung seiner Ost- und Westgruppe durchzuführen und damit zwei Drittel einer deutschen Division an der See abzuschneiden.

Die deutsche Luftwaffe war besonders aktiv im Norden der Ostfront, wo sie bei der Abwehr der wieder zahlreich auftretenden sowjetischen Schlachtflieger vierzig Maschinen abschoß. Daneben war die Luftwaffe weitgehend - besonders im Süden der Front - zur Entlastung des Heeres eingesetzt. In den Meldungen des Heeres wird ihr rückhaltloser Einsatz besonders unterstrichen.

Ein verhältnismäßig starker Luftangriff erfolgte auf Cherbourg, wo u. a. eine Kaserne zerstört wurde. Bei dem gestern gemeldeten Angriff auf Lorient sind die Schäden doch etwas größer, als man nach den gestern hier vorliegenden Meldungen annahm; u. a. wurden ein U-Boot, einige Schlepper sowie Bauten der Organisation Todt beschädigt. Im übrigen haben die Engländer ihren Angriff mit erheblicher Wirkung wiederholt. Drei britische Flugzeuge wurden dabei abgeschossen. - Außerdem geringe feindliche Lufttätigkeit im Gebiet von Aachen.

Wir griffen Lincoln und Grimsby an.

Im Mittelmeer hat ein deutsches U-Boot aus zwei Geleitzügen mehrere Dampfer versenkt.

In Libyen schieben sich die feindlichen Angriffsarmeen weiter an die Armee Rommels heran. Es ist anzunehmen, daß der Aufmarsch der Engländer so gut wie beendet ist. - Auf Tripolis erfolgte ein feindlicher Luftangriff.

Die Kämpfe an der Ostfront sind außerordentlich zäh und erbittert. Unsere Truppen leisten einen Widerstand, der alle normalen menschlichen Vorstellungen übertrifft. Die Engländer behaupten, es könnte uns immer noch möglich sein, die Situation absolut wiederherzustellen. Selbst die "Times" gibt zu, daß Stalingrad bis zur Stunde mit einem Heroismus ohnegleichen aushält. Auch englische Militärkritiker wie Cyrill[1] Falls machen sich unseren Standpunkt gänzlich zu eigen. Nur das Lügenbüro Exchange Telegraph ist weiterhin frech und aggressiv.

Die Lage im Osten ist in der Tat in eine weitere Komplikation eingetreten. Wir sehen uns gezwungen, zum ersten Mal von der Einschließung Stalingrads im OKW-Bericht Mitteilung zu machen. Die Situation dort ist sehr kritisch geworden. Aber auch an anderen Stellen wächst die Gefahr in einem rapiden Tempo. Das tragische Schicksal der Flugplatzbesatzung von Welikije Luki greift einem ans Herz. Wir müssen jetzt alle Kraft zusammennehmen, um mit den steigenden Gefahren fertig zu werden. Man könnte sich sämtliche Haare ausraufen, wenn man sich vorstellt, daß das alles nicht nötig gewesen wäre, hätten wir rechtzeitig in der Heimat die totale Kriegführung eingeleitet und durchgeführt. Es ist jetzt höchste Zeit. Wenn wir wenigstens aus der augen-

[1] *Richtig: Cyril.*

blicklichen Risiko- und Gefahrensituation die nötigen Folgerungen ziehen wollten! Ich fürchte, daß das nur zum Teil der Fall sein wird.

Martin legt mir die sogenannte "Smolensker Proklamation" im Entwurf vor, die nun das Statut des Zusammenlebens zwischen den Deutschen und den Russen festlegen soll. Mir geht diese Proklamation noch viel zu sehr ins einzelne. Wir müssen uns auf lapidare Grundsätze beschränken und dürfen nicht schwierige und schwierigste Fragen in den Einzelheiten zu fixieren versuchen. Das hat niemals eine große umwälzende Bewegung getan. Auch unser Parteiprogramm hat nur monumentale politische Thesen aufgestellt, aber nicht Einzelfragen zu lösen versucht. Ich rege entsprechende Veränderungen des Smolensker Programms an, die auch von der Wehrmacht ausnahmslos akzeptiert werden. Es ist allerdings noch die Frage, ob der Führer überhaupt die Smolensker Proklamation wünscht. Alle zuständigen Stellen des Heeres sind absolut dafür. Wir müssen jetzt im Osten etwas Außerordentliches tun, um zu einem wirklich entscheidenden Erfolg zu kommen. Die bisher angewandten Methoden haben diesen noch nicht erbringen können; er ist aber notwendig. Es erscheint mir nicht möglich, auf beliebig lange Zeit den Krieg im Osten mit einer in jedem Winter fällig werdenden Krise fortzusetzen. Im Gegenteil, wir müssen den Versuch unternehmen, im kommenden Sommer die Entscheidung zu erzwingen. Dazu gilt es alle nur irgendwie verfügbar zu machenden Reserven zu mobilisieren. Wer das nicht versteht oder auch nicht verstehen will, ist ein unbewußter oder sogar ein bewußter Saboteur und Kriegsverlängerer. Ich nehme jetzt auch gar keine Rücksicht mehr in der Verfechtung dieses Standpunktes. Was gelten in so dramatisch geballten Konflikten noch Menschen, Ideen und Mächte! Man braucht sich heute vor nichts mehr zu fürchten als nur vor der entfernten Möglichkeit, daß das deutsche Volk aus Mangel an Ausschöpfung seiner Kraft den Krieg verlieren könnte. Das kann nicht sein, das darf nicht sein, und das wird auch nicht sein; dafür aber gilt es eine Reihe von Voraussetzungen zu schaffen, die bisher nur sehr unvollkommen verwirklicht sind. Ich halte es jetzt für meine kriegsentscheidend[e A]ufgabe, als Motor zu wirken und kein Mittel unversucht zu lassen, um dies Angelproblem unserer augenblicklichen Lage zur Lösung zu bringen.

Die Engländer behaupten, daß in Nordafrika jetzt plötzlich politischer Frieden eingetreten sei, und berufen sich auf die Erklärungen von MacMillan und Brendon[1] Bracken. Mit solchen Erklärungen kann man zwar einen Pressesturm abwiegeln; aber die Gegensätze sind weiterhin latent vorhanden und

[1] *Richtig: Brendan.*

werden eines Tages, wenn wir uns ihnen gegenüber klug verhalten, wieder aufbrechen. Ich gebe deshalb unseren Propaganda- und Nachrichtendiensten die Weisung, vorläufig von diesem Konflikt keine Notiz mehr zu nehmen.

Der Aufmarsch gegen Rommel ist jetzt nahezu vollendet. Die Engländer machen gar keinen Hehl daraus, daß sie die Absicht haben, ihn wiederum anzugreifen. Er wird versuchen, sich ihrer Offensive rechtzeitig zu entziehen; in der gegenwärtigen Situation das Klügste, was er tun kann.

Der Irak erklärt der Achse den Krieg; ein Ereignis von untergeordneter Bedeutung, an dem nur die Begründung interessiert, die ganz in englisch-amerikanischem Sinne gehalten ist.

Die neuen Dechiffrierergebnisse des Forschungsamtes zeigen folgende Komplettierungen des allgemeinen Bildes:

Im Lager Degrelles in Belgien herrscht ein heilloser Wirrwarr. Ein paar Ehrgeizlinge haben versucht, Degrelle während seines Frontdienstes die Führung streitig zu machen. Degrelle setzt sich aber energisch dagegen zur Wehr. Er ist durch den Krieg in seinen Ansichten sehr geklärt und geläutert worden. Ich glaube, man kann, wenn die Dinge entsprechend verlaufen, in Zukunft von ihm noch einiges erwarten.

In Rumänien ist eine politische Krise latent vorhanden. Der ehemalige Systempolitiker Maniu etabliert sich unausgesprochen als Gegner des Regimes und geriert sich schon wie der Nachfolger des Marschalls Antonescu. Er wird in den neutralen Diplomatenberichten als der Mann von morg[en gef]eiert. Aber ich glaube, er nimmt hier seine Lorbeeren voraus; denn Antonescu ist nicht der Mann dazu, sich so Hals über Kopf von einem Zivilisten abservieren zu lassen.

Eine Reihe von USA-Flugzeugen sind über Portugal erschienen und sogar auf portugiesischen Flugplätzen gelandet. Die portugiesische Presse hüllt sich in Stillschweigen. Die iberische Halbinsel scheint im Augenblick keinerlei Neigung zu verspüren, sich mit irgendeiner der kriegführenden Mächte anzulegen.

Ein Geheimbericht gibt mir Kenntnis davon, daß die türkische Regierung heute in ihrer Gesamtheit starken Zweifel in den Sieg der Achsenmächte setzt. Wir werden uns sehr anstrengen müssen, um solche Zweifel, die überall in der neutralen Welt auftauchen, zu beseitigen. Die Türken sind sicherlich entschlossen, ihre Neutralität zu wahren; aber es ist sehr die Frage, was sie tun werden, wenn England handelt, ob sie sich dann zum aktiven Widerstand entschließen oder gute Miene zum bösen Spiel machen wollen.

Der SD-Bericht spricht nun doch von zunehmender Sorge in den breiten Massen unseres Volkes über die Lage im Osten. Die Briefe von der Front und

die Berichte von Urlaubern, die sich bis um Weihnachten herum noch immer sehr positiv auswirkten, fangen jetzt an, eine negative Wirkung auszuüben, vor allem solche, die von den Brennpunkten des Kampfes kommen. Man kann sich nicht erklären, woher die Sowjets noch ihre Material- und Menschenmassen nehmen. Ich kenne die Erklärung: sie schöpfen ihr Kriegspotential restlos und rücksichtslos aus, was wir nur zum Schein tun.

Auch das Volk wird sich allmählich über diese Problematik klar. Der Ruf nach der totalen Kriegführung verstärkt sich von Woche zu Woche. Es ist zwar noch kein Echo aus dem Lande auf meinen Artikel über die totale Kriegführung da, aber ich bin überzeugt, daß es ein durchaus positives werden wird.

Die Arbeiten zur Totalisierung der inneren Kriegführung gehen ziemlich langsam vorwärts. Das ist immer so, wenn man für eine so wichtige Aufgabe einen Ausschuß statt einen Mann einsetzt. Mitte der kommenden Woche soll im Führerhauptquartier die nächste engere Chefbesprechung stattfinden. Man legt dabei auf meine Gegenwart sehr großen Wert. Ich werde kein Blatt vor den Mund nehmen. Die Ideen und Vorschläge zur Totalisierung der Kriegführung sind schon kurz nach Weihnachten von mir gemacht worden; heute schreiben wir den 16. Januar, und immer noch ist nichts geschehen, was irgendeine praktische Wirkung ausüben könnte. Ich höre auch, daß schon Kräfte am Werke sind, um einerseits die Partei, andererseits die Verwaltung zu schonen und nach der Methode des Pelzwaschens, aber des Nichtnaßmachens vorzugehen. Ich hielte ein solches Verfahren geradezu für ein nationales Unglück, und ich werde mich dagegen mit Händen und Füßen zur Wehr setzen. Mich kümmert es gar nicht mehr, ob ich mir dabei Freundschaften oder Sympathien verscherze. Das Entscheidende ist, daß die Logik unserer Kriegführung zum Siege geführt wird. Wir müssen uns wieder auf unsere alten nationalsozialistischen Tugenden und Methoden besinnen; nur auf diese Weise werden wir der wachsenden Schwierigkeiten Herr.

Ich habe mittags die Kinder und nachmittags Magda in der Berliner Wohnung zu Besuch. Sie bleiben den Sonntag über, und wir haben unsere Familie komplett. Aber man hat in diesen ernsten Zeiten kein richtiges Gefühl für solche familiären Angelegenheiten. Am liebsten wäre es mir jetzt, wenn ich meine Wohnung ins Ministerium verlegen könnte, um mich dort vom Morgen bis in die Nacht hinein den jetzt drängenden Aufgaben zu widmen.

Abends wird die neue Wochenschau vorgeführt, die verhältnismäßig gut ausgefallen ist, und ein Vorschlag für eine große zusammenfassende Wochenschau zum 10. Jahrestag unserer Revolution am 30. Januar. Diese zusammenfassende Schau muß noch wesentlichen Veränderungen unterzogen

werden; aber man kann aus ihr doch ersehen, was wir alles in diesem knappen Jahrzehnt geleistet haben. Wäre der Krieg nicht dazwischen gekommen, lebte das deutsche Volk heute im wunderbarsten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Glück. So also müssen wir noch einmal einen harten, schweren Gang bestehen, um uns den verlorenen Frieden wieder zu erkämpfen.

Ich habe Liebeneiner zu Besuch, mit dem ich eine Reihe von Fachschaftsfragen des Films bespreche. Ich will die prominenten Künstler jetzt stärker in die Kriegsarbeit einführen. Es geht nicht an, daß die auf diesem Sektor uk. Gestellten sich eines Lebens befleißigen, das sich kaum von dem im Frieden unterscheidet.

Seit langer, langer Zeit haben wir zum ersten Mal wieder einen richtigen Luftangriff auf Berlin. Er dauert einige Abendstunden und wird von etwa 60 bis 70 englischen Bombenflugzeugen durchgeführt. Die Schäden, die angerichtet werden, sind im Verhältnis zu denen, die in anderen Städten angerichtet wurden, nicht allzu bedeutend. Vor allem betreffen sie die westlichen und südlichen Vororte. Die Deutschlandhalle fällt einem Angriff mit Brandbomben zum größten Teil zum Opfer. So bedauernswert der Verlust ist, das Gebäude selbst besaß keinen besonderen architektonischen Wert. Wir haben in Berlin bisher 30 Tote zu verzeichnen; es ist anzunehmen, daß diese Zahl sich noch erhöhen wird.

Spät am Abend ruft der Führer noch aus dem Hauptquartier an und erkundigt sich nach den angerichteten Schäden.

Im übrigen legt er großen Wert darauf, daß ich den jetzt zu Besuch kommenden spanischen Parteiminister Arrese in meinem Hause empfange und ihn besonders liebevoll betreue und behandle. Wir erwarten oder vielmehr erhoffen uns demnächst einiges von den Spaniern.

Der Luftangriff bildet natürlich für Berlin die große Sensation. Die englischen und amerikanischen Sprecher kündigen uns sehr umfassende Luftbombardements auf die Reichshauptstadt für die kommenden Monate, insbesondere von April ab beginnend, an. Vielleicht war dieser Luftangriff ein kleiner Vorgeschmack dessen, was uns noch bevorsteht. Die zivile Abwehr dieses Luftangriffs hat nicht so ganz geklappt. Ich werde die Luftverteidigung in Berlin erneut überholen lassen müssen. Berlin hat zu lange in einem falschen Friedenszustand gelebt. Es muß der Reichshauptstadt wieder einmal klargemacht werden, daß Krieg ist.

18. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 2 leichte Schäden, Bl. 8 sehr starke Fichierungsschäden.

18. Januar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der gestrige Tag an der Ostfront stand wieder im Zeichen erbitterter und schwerster Abwehrkämpfe.

Die Lage der bei Stalingrad eingeschlossenen Truppen ist weiterhin als außerordentlich ernst zu bezeichnen. Der Feind greift neuerdings - zum ersten Male - mit Stukas an, die schwere und schwerste Bomben werfen. Die letzte Meldung der Armee lautet: "Armee versucht mit allen Mitteln beginnende Auflösungserscheinungen zu bekämpfen." Seit heute (16.1.) früh meldet sich die Funkstelle in Stalingrad nicht mehr, was aber wahrscheinlich auf technische Gründe zurückzuführen ist. Die Besatzungen vers[chi]edener Stützpunkte, die sich noch an der Bahn südlich von Stalingrad befanden, haben sich durchgeschlagen und vom Feind abgesetzt. - Die Bolschewisten melden, daß sie den bei Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen ein Ultimatum gestellt hätten.

Sehr unangenehm ist die Entwicklung im Raume westlich des Don südlich von Woronesch, wo die Operationen des Gegners doch größeren Umfang annehmen. Es ist den Sowjets gelungen, Olchowatka, Rossosch und Rowenki zu besetzen. Über die Operation gegen die Ungarn wird lediglich gemeldet, daß der Russe weiter in westlicher Richtung marschiert und daß ihm praktisch keine eigenen Kräfte mehr gegenüberstehen.

Sehr schwer waren die Abwehrkämpfe im Gebiet südlich und nördlich des Don-Unterlaufs.

Die Besatzung der Zitadelle von Welikije Luki hat sich befehlsgemäß zu unseren von Süden her angreifenden Truppen durchgeschlagen; die Verwundeten mit allem Sanitätspersonal mußten zurückgelassen werden. Mit der Gruppe östlich der Stadt besteht seit dem 15. Januar keine Verbindung mehr.

An der Front der Heeresgruppe Nord ist es dem Feind gelungen, in Schlüsselburg einzudringen. Er marschiert von dort aus in südlicher Richtung.

Die Einflüge der Engländer am Abend des 16.1. erstreckten sich auf breiter Front nach Norddeutschland und in das Ostgebiet hinein. Etwa 80 Maschinen flogen zur Verminung in die westliche Ostsee ein, während ein anderer Teil bis in die Gegend von Posen und Schneidemühl vorstieß. Die Angriffe auf das Industriegebiet waren gering. Dagegen wurde Berlin von 60 bis 70 feindlichen Flugzeugen im Hoch- und Tiefangriff überflogen. Der Schwerpunkt des Angriffs lag auf Wohnvierteln im südlichen und westlichen Randgebiet. Abgeworfen wurden etwa 5 Minenbomben, 38 Spreng- und Brandbomben sowie 30 Phosphorbrandbomben. Bisher sind 30 Tote und 143 Verletzte zu verzeichnen (Berichtszeit: 11 Uhr vormittags). Es ist jedoch mit einer Erhöhung der Zahl der Toten zu rechnen. 360 Personen mußten evakuiert werden. Außer etwa 400 Wohnhäusern wurden sechs militärische Anlagen, neun Industriewerke, drei Verkehrsanlagen und zwei Krankenhäuser getroffen. Zwei Feindflugzeuge sind über Berlin abgeschossen worden. Die Luftabwehr war sehr behindert; so konnten die Nachtjäger wegen Bodennebels überhaupt nicht starten.

Der englische Angriff in Tripolis, über den im OKW-Bericht vom 16. Januar berichtet wurde, hat sich so abgespielt, daß der Feind mit außerordentlich starken Panzerkräften - 150 Panzern und 100 Panzerspähwagen - versucht hat, die Rommel-Armee auf ihrem rechten Flügel zu umfassen. Die Engländer griffen ohne große Vorbereitung sehr rasch aus der Marschformation heraus an. Der Angriff wurde abgewiesen. Er wurde gegen Mittag

mit Artillerieunterstützung wiederholt und in schwersten Abwehrkämpfen zum Stehen gebracht bzw. zurückgeschlagen. Dabei wurden 35, zum Teil schwerste, Feindpanzer abgeschossen. Der Angriff der Engländer auf der gesamten Front wird von der Panzerarmee in diesen Tagen erwartet. Sie hat planmäßig ihre Absetzung eingeleitet.

In Tunis ist die Lage weiter günstig. Feindliche Angriffe sind abgewehrt und darauf die eigenen Sicherungslinien vorgeschoben worden. Ein Nachschubdampfer von 2200 BRT wurde durch einen englischen Zerstörer, ein anderer von annähernd 8000 BRT durch ein U-Boot versenkt. An Bord befanden sich 84 deutsche Soldaten, zehn Panzer, 130 Kraftfahrzeuge und 950 t Ladung. In Algier liegen dagegen 60 Schiffe mit etwa 300 000 BRT.

Der Feind spricht bezüglich der Ostlage von einem Wendepunkt in der ganzen Kriegslage. Die Sowjets bringen wieder ganz phantastische Sondermeldungen heraus, die vor allem tollste Zahlenangaben enthalten. Die Aufforderung zur [...] unsere Truppen in Stali[ngrad] [...] worden. Die Siegesber[ichte] [...] die ganze Welt überschw[...] [...] sowjetischen Bulletins [...] den Schatten. Man behau[...] [...] in Stalingrad von 220 0[00] [...].

Demgegenüber ver[...] [...] [...]ten, die aus den USA kom[...] [...] Menschenreservoir der [...] man einen Blick auf die [...] daß die Krise ihren dra[...]. Die Lage in Stalingrad is[t] [...] geworden. Wir haben seit [...] Funkverbindung mehr mit den dortigen Truppen. Generaloberst Paulus funkte zuletzt, daß die Armeeführung bemüht sei, beginnenden Auflösungserscheinungen unter den Truppen entgegenzutreten. Das ist natürlich ein sehr bedrohliches Zeichen, und man muß sich hier auf schlimme Entwicklungen gefaßt machen.

Im Augenblick können wir den Truppen in Stalingrad auch keine Entlastung zuführen. Die Bolschewisten greifen unentwegt von allen Seiten an. Außerdem zehrt an der Widerstandskraft unserer Truppen der fast vollkommene Mangel an Munition und Lebensmitteln. Auch die Luftwaffe ist nicht mehr in der Lage, in nennenswertem Umfange Zufuhren heranzubringen, da das Wetter zu schlecht ist.

Die politische Führung des Kampfes im Osten ist jetzt die große Parole aller, die aus dem Osten zur Berichterstattung nach Berlin kommen. Sie sind der Überzeugung, daß wir die Sowjetunion überwinden können, und zwar in verhältnismäßig passabler Zeit, wenn wir uns dazu entschließen wollten, dem Kampf eine ausgesprochen politische Note zu geben.

Der Rückzug im Kaukasus vollzieht sich verhältnismäßig geordnet. Die Moral unserer Truppen dort ist völlig intakt. Die Offiziere fangen jetzt an, stärker über den ganzen Sinn des Kampfes im Osten nachzudenken. Das Problem des Ostens liegt wie ein dunkles Rätsel über der ganzen kämpfenden deutschen Truppe. Man kann sich nicht vorstellen, woher die Menschen und woher das Material kommen. Ich weiß das genau: wenn man nämlich ent-

schlossen ist, alles auf eine Karte zu setzen und das Potential bis zur Neige auszuschöpfen, dann bringt man Dinge zuwege, die für den normalen Menschenverstand gänzlich unverständlich sind. Wenn wir denselben Entschluß fassen wollten, so würden wir ein gleiches Wunder bei uns erleben. Das ist nur eine Sache des Abschüttelns von veralteten Friedensvorstellungen und einer absoluten Durchsetzung der im Kriege notwendigen Methoden und Prinzipien.

Vor der Lage im Osten treten alle anderen Ereignisse in den Hintergrund. Daß die 8. Armee in Nordafrika gegen Rommel wieder zum Angriff angetreten ist, spielt demgegenüber keine so ausschlaggebende Rolle. Wir hoffen stark, daß es Rommel gelingen wird, sich dem Zugriff der angreifenden Engländer zu entziehen und sich ein neues Mal abzusetzen. Der Rommelsche Plan liegt ja fest, und im Augenblick besteht nicht die Befürchtung, daß er nicht durchgeführt werden könnte.

Wir haben im Augenblick als einziges Kampfmittel dem Feind gegenüber den U-Boot-Krieg. Der allerdings wächst sich zu tollen Dimensionen aus. Man kann schon sagen, daß in England und jetzt auch in den USA eine Art von U-Boot-Panik ausgebrochen ist. Wir übernehmen die diesbezüglichen drastischen Pressestimmen schon gar nicht mehr in den deutschen Nachrichtendienst, weil ich befürchte, daß dadurch beim deutschen Volke Hoffnungen erweckt werden könnten, die sich so bald nicht erfüllen werden.

Der Luftkrieg hat durch den englischen Angriff auf Berlin eine neue Note erhalten. Die Folgen dieses Angriffs sind nicht allzu schwer, wenn sie auch an einigen Stellen empfindlicherer Natur sind. Ganz Berlin betrachtet natürlich diesen Luftangriff als eine Riesensensation. Die zusammengestürzte Deutschlandhalle ist das Ziel aller Sonntagsausflügler.

Dieser Sonntag läßt sich mit schönem Wetter an, vernebelt sich dann aber so stark, daß man eigentlich die Hoffnung hegen könnte, Berlin bliebe für den Sonntag abend von einem erneuten Luftangriff verschont. Das ist jedoch nicht der Fall. Zwischen 19 und 20 Uhr erfolgt wiederum Luftalarm, auch wieder in so kurzer Zeit, daß man sich kaum darauf vorbereiten kann, und ohne Vorwarnung. Allerdings ist dieser neue Luftangriff auf die Reichshauptstadt von einer sehr schwachen Wirkung. Er hat kaum ernstere Folgen.

Im Laufe des Abends ruft der Führer verschiedentlich bei mir an, um sich über den Verlauf des Luftangriffs zu orientieren. Er legt größten Wert auf die Übermittlung eines durchaus klaren Bildes. Den Angaben der Luftwaffe gegenüber ist er außerordentlich skeptisch. Ich kann ihm Gott sei Dank keine besonderen Angaben machen, da am Sonntag abend wirklich nichts Nennenswertes passiert ist.

Der Führer befindet sich verhältnismäßig in einer guten Gemütsverfassung. Er erkundigt sich eingehend nach den Vorbereitungen für das Programm am 30. Januar. Aber wir sind uns doch klar darüber, daß der Führer unter Umständen eine Reise nach Berlin gar nicht möglich machen kann. Für diesen Fall arbeite ich augenblicklich ein Ausweichprogramm aus. Es würde dann die Hauptlast des Redens für den 30. Januar auf mich fallen. Im übrigen wünscht der Führer dringendst, daß ich sehr bald ins Hauptquartier komme. Vor allem will er mit mir die Fragen der totalen Kriegführung durchsprechen.

Das ist auch augenblicklich das Entscheidende. Der Schrei nach einer Intensivierung unserer Kriegsanstrengungen ist ein allgemeiner. Ich setze mich mit Bormann in Verbindung über die Funktionen des Dreierausschusses und erreiche natürlich sofort, daß meine eigene Arbeit im Dreierausschuß genau präzisiert und mit dem größten Einfluß ausgestattet wird. Es besteht also nicht die Gefahr, daß ich hier in einem unbewachten Augenblick überspielt werden kann.

Was den Luftkrieg anlangt, so habe ich festgestellt, daß die Vorbereitungen ziviler Art in Berlin gänzlich unzulänglich sind. Die ganze Maschinerie ist durch das Fehlen von Luftangriffen in den letzten Monaten vollkommen eingerostet. Ich mache deshalb den ganzen Tag über einen Riesenwirbel, verpasse eine Zigarre nach der anderen und erreiche dann doch, daß bis zum Sonntag abend die Sache wieder absolut steht. Man darf in solchen Fragen keine Nachsicht haben. Unter Umständen würde durch ein auch nur geringfügiges Versäumnis ein großes Unglück angerichtet werden. Jeder muß jetzt verantwortlich seinen Posten ausfüllen und darf nicht auf Großzügigkeit rechnen, wenn durch seine eigene Säumigkeit Schaden angerichtet wird.

Am Sonntag nachmittag habe ich eine Reihe von Leuten zu Hause zu Besuch, u. a. Professor von Arent und Bouhler. Mit Bouhler bespreche ich sein eigenes Arbeitsgebiet. Er legt einigen Wert auf die Präsidentschaft in der Deutschen Akademie, die ich ihm aber nicht gern geben möchte. Es würden dadurch nur organisatorische Schwierigkeiten entstehen. Vielleicht wäre es ganz gut, wenn ich dem Führer den Plan nahelegte, Bouhler das Erziehungsministerium anzuvertrauen; denn dort stiftet Rust doch nur Unfug. Es wäre schon gut, wenn Bouhler einen klar umrissenen Führerauftrag bekäme. Jetzt macht er tausenderlei, aber nichts Rechtes.

Im übrigen bin ich an diesem Sonntag sehr viel mit den Korrekturarbeiten für den 30. Januar beschäftigt. Meine rednerische und schriftstellerische Tätigkeit nimmt doch einen großen Teil meiner Zeit und meiner Arbeitskraft in Anspruch. Aber sie ist heute wichtiger denn je.

Aus Paris bekomme ich das Manuskript einer Rede Doriots in vertrautem Kreise. Er reitet dort eine außerordentlich scharfe Attacke gegen Laval und zeiht ihn des Landesverrats. Doriot wäre, wie er erklärt, sogar bereit, Frankreich als eine Art deutscher Dependance zu führen und zu verwalten. So weit wollen wir ja nun nicht gehen; aber immerhin ist es ganz gut, wenn wir Doriot Laval gegenüber immer noch in der Hinterhand haben.

Übrigens hat Laval das von Sauckel aufgestellte Arbeiterbeschaffungsprogramm angenommen. Er wird dadurch zwar sehr starke innere Schwierigkeiten bekommen; aber das nutzt ja nun nichts. Das Deutsche Reich steht in einem so schweren Kampf, auch für die Sicherheit und Freiheit Europas, daß es nun entschlossen sein muß, jede Möglichkeit zur schnelleren Beendigung dieses Krieges auszuschöpfen.

Ich glaube, wir müssen befürchten, daß die Luftangriffe auf Berlin nun zu einer gewissen Regelmäßigkeit werden sollen. Wir dürfen die Schwäche der ersten Luftangriffe nicht für endgültig halten. Ich nehme an, daß die Engländer noch einiges auf dem Kasten haben und sicherlich versuchen werden, die Reichshauptstadt in Unruhe zu setzen und ihr schweren materiellen Schaden zuzufügen. Um dieser Möglichkeit etwas entgegenzuwirken, schickt der Führer gleich am Sonntag abend hundert neue deutsche Bombenflugzeuge zum Angriff gegen London. Dieser Angriff verläuft verhältnismäßig günstig. Die britische Luftabwehr ist außerordentlich stark, aber es gelingt unseren Flugzeugen doch, sich durchzumogeln und in London beträchtlichen Schaden anzurichten. Ich sorge vor allem dafür, daß dieser Angriff wenigstens vor der deutschen Öffentlichkeit nicht als Vergeltungsangriff angesprochen wird; das würde dem Ruf der Stadt Berlin in den stärker luftbedrohten Provinzen nur Schaden zufügen. Im übrigen ist die Stadt Berlin jetzt auf schwere Luftangriffe vorbereitet. Die zivilen Maßnahmen werden im Laufe des Sonntags schleunigst überholt. Wir harren der Dinge, die da kommen sollen.

19. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 1, 2, 16 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. 1-20; 20 Bl. erhalten; Bl. 21-22 fehlt, Bl. 1-20 leichte bis sehr starke Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1, Zeile 3, [BA▸] Bl. 1, Zeile 4, [ZAS▸] Bl. 1, Zeile 5 - Bl. 22.

19. Januar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Situation an [*BA▸*] der [*ZAS▸*] Ostfront hat sich gegenüber dem Vortag nicht wesentlich geändert. Das Wetter ist sehr ungünstig. Es herrscht zum Teil eine Kälte von 20 bis 30 Grad. An einzelnen Stellen ist es klar, an anderen Stellen sind Schneestürme zu verzeichnen, u. a. in größtem Ausmaß und in unvorstellbarer Heftigkeit im westlichen Kaukasus, wo wir dies Wetter augenblicklich besonders schlecht gebrauchen können.

Die [F]unkverbindung mit Stalingrad besteht wieder. Infolge von Schneestürmen war keine Versorgung unserer Truppen durch die Luft möglich; die Verpflegungslage wird als katastrophal bezeichnet. Das liegt nicht allein am Mangel an Vorräten, sondern auch daran, daß kein Treibstoff vorhanden ist, um die Verpflegung zu den kämpfenden Einheiten zu bringen. Infolgedessen sind Teile der Front in den letzten zwei Tagen ohne Verpflegung geblieben.

Im mittleren Kaukasusgebiet drückt der Gegner scharf nach, o[h]ne daß es ihm gelungen wäre, die Lage kritisch [z]u gestalten. Im Westkaukasus sind größere Angr[i]ffsvorbereitungen der Bolschewisten festgeste[l]lt worden. Krasnodar, Kertsch und Feodosia wur[d]en sehr stark bombadiert.

Am Manytsch hat d[e]r Gegner den rechten Flügel unserer dort stehenden Arme[e] zu umfassen versucht.

Am Donez wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Unsere Front folgt jetzt im allgemeinen dem Flußlauf, mit einigen Brückenköpfen über den Donez herüber, so bei Konstantinowskaja und weiter nördlich. Ein bolschewistischer Versuch, den Brückenkopf bei Konstantinowskaja zu nehmen, wurde abgewiesen. Um Kamenskaja wird gekämpft. Millerowo ist in feindlicher Hand, und die Bolschewisten sind darüber hinaus weit westlich vorgestoßen, hauptsächlich mit Panzern. Einige Verbände, die hier und da noch östlich des Donez standen, haben sich durchgeschlagen und befinden sich nun ebenfalls am Donez. Woroschilowgrad ist unmittelbar bedroht.

In dem nördlich davon anschließenden Frontabschnitt sind eigene Unternehmungen angesetzt, die den Gegner aus Rossosch hinauswerfen sollen; diese Angriffsaktionen zielen in nördliche Richtung.

Die Italiener haben am Don ziemlich heftige Angriffe abgewiesen.

Weiter nördlich ist die Lage ungeklärt.

Südlich von Woronesch bildet sich eine verstärkte deutsche Abwehrfront, die evtl. einmal aktiv werden kann.

Völlig ungeklärt ist die Lage bei Leningrad. Fest steht, daß ein Teil von Schlüsselburg in bolschewistischer Hand ist und die Vereinigung der beiden sowjetischen Angriffsgruppen noch nicht wieder aufgehoben werden konnte.

In der Nacht waren 118 Flugzeuge auf London angesetzt; ein Angriff fand um 20 Uhr, ein zweiter um 3 Uhr morgens statt. Erhebliche Brandwirkungen. 5 unserer Flugzeuge gingen verloren.

Berlin wurde bei nebligem Wetter von etwa 35 bis 40 englischen Maschinen angegriffen, wobei hauptsächlich wiederum die Wohnviertel der südlichen und westlichen Au-

ßenbezirke betroffen wurden. Abgeworfen wurden zwei Minen, sechs Sprengbomben, 4000 Stabbrandbomben. Es entstanden insgesamt 205 Schadensstellen. Beschädigt wurden u. a. 171 Wohnhäuser, zwei militärische Anlagen, drei Industriewerke, zwei Reichsbahnanlagen, vier Verkehrsanlagen (U-Bahn bzw. Straßenbahn) und ein Krankenhaus. Drei Personen wurden getötet, 20 weitere verletzt. 190 Personen mußten evakuiert werden. Ein Flugzeug wurde über Berlin, über zwanzig beim An- und Abflug abgeschossen.

Es fanden erhebliche Luftangriffe auf feindliche Geleitzüge und auf Schiffe in Häfen statt. Drei Schiffe von 4- bis 6000 BRT wurden durch schwere Bomben beschädigt, in einem anderen Hafen drei Schiffe durch Lufttorpedos getroffen. Zwei davon sind mit Sicherheit versenkt worden. An einer anderen Stelle wurde aus einem Geleitzug ein Walfang-Mutterschiff von 21 000 BRT versenkt.

Die Panzerarmee Rommel hat rechtzeitig der Bewegung der Engländer Rechnung getragen und sich ihren Angriffen entzogen.

In der Situation im Osten hat sich nichts Grundlegendes geändert. Die Lage hat sich weder zum Guten noch zum Bösen gewandelt. Aber sie bietet noch so ausgiebige Gefahren, daß man Herzklopfen bekommt, wenn man auf die Karte schaut. Trotzdem bin ich davon überzeugt, daß wir diese Gefahren überwinden werden.

Unsere Kampfgruppe in Welikije Luki hat sich zu den zum Entsatz vorrückenden Panzerkräften durchgeschlagen. Welikije Luki ist damit endgültig aufgegeben. In Moskau triumphiert man. Auch Millerowo ist verlorengegangen. Die sowjetischen Nachrichtendienste erklären, daß selbst Stalingrad praktisch erledigt sei; man wolle dort nicht mehr kämpfen, sondern unsere Besatzung aushungern.

Man kann sich vorstellen, von wie schwerwiegenden Folgen diese Schlappen an der Ostfront sein werden. Ein bedeutender Teil dessen, was wir im vergangenen Sommer erobert haben, ist jetzt verlorengegangen. Wir müssen uns sehr anstrengen, den verbleibenden Teil noch zur Not zu halten. Wenn ich daran denke, was wir alles im vergangenen Jahr versäumt haben und wie viel besser wir stehen könnten, wenn wir unser Potential restlos ausgeschöpft hätten, dann könnten mir graue Haare wachsen.

Schmidt-Decker hat eine Reise an die Ostfront gemacht und berichtet mir über ein Experiment mit einem russischen Führungsapparat in der sogenannten Selbstverwaltung "Lokot" unter einem Ingenieur Kaminski. Generaloberst Schmidt hat diesen Versuch unternommen und dabei glänzende Ergebnisse erzielt. Die Russen haben den deutschen Truppen die Hauptarbeit abgenommen; sie liefern mehr, als in den anderen Gebieten geliefert wird, sie halten eine straffe Disziplin aufrecht und beschützen vor allem das Gebiet vor der Partisanengefahr. In kleinem Ausschnitt also kann hier der praktische Beweis dafür erbracht werden, daß ein Zusammengehen mit den Russen unter bestimmten geistigen und politischen Voraussetzungen absolut möglich ist. Ob allerdings dies Zusammengehen in großem Maßstabe durchgeführt werden

könnte, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls müssen wir uns zu einem klaren Kurs im Osten entscheiden, so oder so. Auf die Dauer können wir nicht weiter in dem Halbdunkel wie bisher stehenbleiben.

Auch in Nordafrika wird die Lage wieder ernster. Die 8. Armee rückt jetzt gegen Rommel vor. Bisher ist es ihm gelungen, geschickt auszuweichen. Das Vorgehen durch die Minenfelder wird den Engländern nicht leicht gemacht. Sie sind an einem Tage nur anderthalb Kilometer vorgerückt. Daß Rommel ihnen ausweicht, bereitet den Engländern keine besondere Freude. Sie schimpfen wie die Rohrspatzen, daß sie diesmal wieder nicht zur Entscheidungsschlacht kommen.

Aber alles das wird augenblicklich etwas übertönt von dem Begleitkonzert zu den letzten Luftangriffen auf Berlin und London. Der Luftkrieg zwischen den beiden Hauptstädten der kriegführenden Mächte ist in voller Schärfe entbrannt. Die Kommuniqués jagen sich einander. Die Engländer haben noch bis zum Montag morgen die These aufrechterhalten, daß Berlin keine nennenswerte Luftverteidigung mehr besitze und die Abwehr außerordentlich schwach gewesen sei. Dann allerdings werden ihnen die Verluste in der Nacht vom Sonntag auf Montag bekannt, die in London, wie man auch aus der Presse entnehmen kann, einen richtigen Schrecken verursacht haben. Die Übertreibungen werden von Stund an abgestellt; die naßforschen und kessen Interviews, die die RAF-Piloten nach der Samstag nacht gegeben hatten, wirken direkt abgestanden. Man zeigt in London eine Art von politischem Katzenjammer. Die Engländer haben bei dem letzten Luftangriff vom Sonntag auf Montag 25 schwere, zum Teil viermotorige Bomber verloren; das bedeutet einen Verlust von etwa 150 Mann ausgesuchtesten Personals, während wir in Berlin nur drei Tote zu verzeichnen haben. Unser Angriff auf London ist ziemlich schwer gewesen und hat auch nennenswerte Erfolge gezeitigt. Daß wir jetzt in der Lage sind, mit über hundert Bombern über London zu erscheinen, ist beachtenswert.

Eine Sensation machen die Engländer aus dem Einsturz der Deutschlandhalle. In Wirklichkeit ist dort kein Personenschaden entstanden. Die Besucher der Deutschlandhalle, die mitten aus der Vorstellung herausgerissen wurden, haben sich außerordentlich diszipliniert benommen. Man kann überhaupt feststellen, daß der zweite Luftangriff auf Berlin schon eine wesentlich gefestigtere Luftabwehr, auch auf dem zivilen Sektor gefunden hat als der erste. Man muß die weitere Entwicklung des Luftkrieges abwarten. Ich glaube, daß die Engländer nach dem schweren Aderlaß der Nacht zum Montag es sich doch überlegen werden, ob es sich lohnt, weiterhin Berlin anzufliegen.

Der U-Boot-Krieg wird wiederum in ganz großem Stil behandelt. Die Angst in England macht zum Teil einer Art von Panikstimmung Platz. Die USA-Blätter schreiben sogar, es sei eine Situation wie 1917 entstanden, in der es Lloyd George nur unter Aufbietung aller nationalen Kräfte gelungen sei, den Zusammenbruch zu vermeiden. So weit wird es ja noch nicht sein; denn ich nehme an, daß die englischen und amerikanischen Blätter augenblicklich in einer Art von Zweckpessimismus machen. Aber immerhin scheint die Tonnagelage doch außerordentlich ernst zu sein.

In den USA wird das Thema des totalen Krieges in vermehrtem Umfange behandelt. Man steuert auch in den angelsächsischen Ländern mehr und mehr in eine radikalere Kriegführung, auch auf dem zivilen Sektor, hinein. Das Buch von William B. Ziff unter dem Titel: "Die kommende Schlacht um Deutschland", das das Thema des totalen Krieges behandelt, ist der "bestseller" der letzten Zeit.

Es kommen Nachrichten, daß Chile die Absicht hat, die Beziehungen zu uns abzubrechen. Es finden darüber noch im Parlament Verhandlungen zwischen den Parteien statt. Wir müssen uns wahrscheinlich darauf gefaßt machen, daß wir außer Argentinien ganz Südamerika verlieren werden.

Ein vertraulicher Bericht gibt mir Kenntnis über die Erfahrungen, die der italienische Erziehungsminister Bottai bei seinem letzten Deutschlandbesuch gesammelt hat. Bottai ist ein sehr pfiffiger, aber nicht ganz auf unserer Linie denkender und arbeitender Kopf. Daß er Rust für eine der geistigen Größen des nationalsozialistischen Staates hält, zeugt dafür, daß er kein richtiges Unterscheidungsvermögen besitzt.

Unser Verhältnis zur Schweiz wird dadurch gekennzeichnet, daß wir bei der Schweiz einen Kredit von 800 Millionen Franken für gelieferte Waren in Anspruch nehmen müssen. Die deutschfeindliche Presse der Schweiz darf deshalb von uns nicht allzu scharf angegangen werden. Zum Teil verschafft sich die Schweizer Regierung damit ein Alibi der Deuts[ch]feindlichkeit den Engländern gegenüber.

Auch die schwedische Presse ist zum Teil wieder sehr frech geworden, aber auch nicht ganz ohne Rücksichtnahme auf die Engländer. Man darf die neutrale Presse jetzt nicht so ernst nehmen. Wir werden uns mit ihr wieder sprechen, wenn die militärische Lage wieder etwas konsolidierter ist.

Ich arbeite in der Innenpolitik fast ausschließlich an der Totalisierung der Kriegführung. Es soll jetzt auch eine Art von Indienstnahme der Film- und Theaterkünstler eingeführt werden. Sie sollen sämtlich kriegsdienstverpflichtet werden. Wieweit man von dieser Kriegsverpflichtung Gebrauch ma-

chen wird, das hängt von der Art ihres Bühnen- bzw. Filmurlaubs ab und davon, wieweit man sie für die Truppenbetreuung gebrauchen kann.

Auch die Luftschutzfragen in Berlin nehmen mich wieder sehr in Anspruch. Es war einiges in der Luftverteidigung der Reichshauptstadt aufzufrischen. Der Apparat war etwas eingerostet. Aber mit einer kolossalen Schnelligkeit haben die Dinge sich wieder den Verhältnissen angeglichen. Ich glaube, daß die Engländer nun keine unvorbereitete Reichshauptstadt mehr vorfinden werden. Auch ist die nach dem Westen abgezogene Flak zum Teil schon wieder in Berlin angekommen, zum Teil wird sie in diesen Tagen zurückgezogen.

Ausführliche Aussprache mit Hadamovsky über die weitere Arbeit der Reichspropagandaleitung. Wir wollen deren Apparat möglichst verkleinern und jedenfalls dafür besorgt sein, daß Arbeiten, die vom Ministerium geleistet werden, nicht noch einmal in zweiter Auflage seitens der Reichspropagandaleitung geleistet werden. Hadamovsky muß seinen Mitarbeiterstab verkleinern, dann aber dafür sorgen, daß er nur erstklassige Mitarbeiter ansetzt. Diese sollen mehr improvisatorische als schematische Arbeit leisten. Die augenblickliche Lage gestattet es uns nicht mehr, nach Schema F zu prozedieren; wir müssen wieder Initiative entfalten. Ich hoffe, daß Hadamovsky meine Anweisungen befolgt; ich verspreche mir davon nennenswerte Besserleistungen.

Die Arbeit für den 30. Januar nimmt mich sehr stark in Anspruch. Ich möchte dem Führer vorschlagen, den 30. Januar in verkleinertem Umfange zur Durchführung zu bringen. Der jetzt aufgebotene Apparat erscheint mir zu groß und nicht mehr den Zeitverhältnissen entsprechend, vor allem wenn, wie es wahrscheinlich ist, der Führer selbst gar nicht nach Berlin kommen kann. Warum sollen wir dann sämtliche Reichs- und Gauleiter nach Berlin ziehen! Sie sitzen dann in den Hotels herum wie bestellt und nicht abgeholt.

Am Abend wird die neue Wochenschau fertiggemacht. Sie ist doch noch mit Musik ganz gut geworden.

Dr. Jonen führt mir seinen neuen Film "Gefährtin eines Sommers" vor, der das Thema der Landflucht in sehr diskreter und überzeugender Weise behandelt. Die Arbeit der Berlin-Film unter Dr. Jonen macht beachtliche Fortschritte.

Den ganzen Abend sitzt die Reichshauptstadt in Erwartung des englischen Luftangriffs. Es gibt wohl kein Gespräch, das nicht um diese Frage kreist. Aber die Engländer lassen uns vergebens warten. Sie haben beim vorangegangenen Luftangriff soviel Prügel bezogen, daß sie die Stäupung anscheinend nicht wiederholen lassen wollen. Aber wir müssen uns doch auf weitere

solche Angriffe gefaßt machen. Daß die Engländer jedoch nach der ersten schweren Niederlage gleich ihre Angriffsserie abbrechen, ist ein Beweis dafür, daß ihnen nicht beliebig viele Kräfte zur Verfügung stehen, um der Weltöffentlichkeit gegenüber wenigstens das Prestige zu wahren. Auch die englische Kriegführung ist augenblicklich außerordentlichen Belastungen unterworfen. Mr. Churchill kann auch nicht tun, was er will. Im vierten Kriegsjahr hat jedes kriegführende Land seine besonderen Schwierigkeiten. Man sucht zwar durch ein paar geschickte Kniffe darüber hinwegzutäuschen, aber die Tatsachen sind doch stärker als der Schein.

20. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten; Bl. 2, 11 leichte Schäden.

20. Januar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kaukasus 0 Grad und Schneesturm. Bei Stalingrad bedecktes und nebliges Wetter. Im Norden der Ostfront herrscht eine Temperatur von minus 27 Grad.

Die Kämpfe waren wieder sehr hart; sie wurden im allgemeinen in der Abwehr geführt. Erfolgreich verlief die Abwehr eines größeren sowjetischen Angriffs im westlichen Kaukasus, wo dem Feind nicht ein einziger Einbruch in unsere Stellung gelang. Die Bolschewisten ziehen Landungsboote und Landungsfahrzeuge zusammen; man vermutet und befürchtet einen Angriff auf Kertsch und die Krim, wobei zu berücksichtigen ist, daß auf der Krim keine nennenswerten Kräfte von uns stehen.

Im mittleren Kaukasus setzen sich unsere Truppen absolut plangemäß ab. Unsere Front verläuft etwa bei Woroschilowsk, biegt dann etwas nach Osten, überschreitet den Manytsch. Salsk ist noch in unserer Hand. Ein Brückenkopf östlich von Rostow über den Don wurde von uns gegen heftige Angriffe gehalten. In Kamenskaja wechselnde Kämpfe. Hier ist eine neue deutsche Division im Anmarsch. Weiter nordwestlich sind die Bolschewisten in Richtung auf Luganskaja (am Donez) vorgestoßen, was eine erhebliche Bedrohung von Woroschilowgrad darstellt. Dann verläuft die Front, stützpunktartig in einz[eln]e Gruppen aufgespalten, zwischen Kantemirowka und Starobjelsk. Im nördlich daran anschließenden Abschnitt ist die Lage unklar. Südwestlich von Woronesch baut sich eine verhältnismäßig starke deutsche Abwehrfront auf.

Bei Stalingrad sind die Russen erneut zum Angriff von allen Seiten angetreten. Die Angriffe wurden, soweit möglich, abgewehrt. Die Versorgungslage wird als katastrophal bezeichnet. Nach der letzten Meldung haben wir zwar noch einen Flugplatz zur Verfügung, aber das Wetter ist sehr schlecht (neblig, 7 Grad).

Bei Welikije Luki dauern die Kämpfe an.

Am Ilmensee wird eine Feindgruppe, die bei uns eingedrungen ist, erledigt. Schlüsselburg ist in bolschewistischer Hand. Die Lage ist dort unübersichtlich.

Die deutsche Luftwaffe griff nachts Dover an. Alle Flugzeuge kehrten zurück. - In Norwegen ist eine feindliche Maschine notgelandet, die vier Besatzungsmitglieder wurden gefangengenommen.

In Libyen hat sich die Panzerarmee in Richtung auf Tripolis abgesetzt. Dabei kam die Nachhut - ob befehlsgemäß oder aus eigenem Antrieb, ist nicht ganz klar - nicht ganz schnell weg, und es entwickelten sich zwischen zwei vorrückenden Kolonnen der Engländer und unserer Nachhut erhebliche Kämpfe, in deren Verlauf dem Feind wesentliche Verluste beigebracht wurden. Es gelang den Engländern jedenfalls nicht, die Nachhut zu vorzeitigem Abmarsch zu veranlassen. Die Absetzungsbewegungen vollziehen sich planmäßig. Die Armee ist jetzt in einer Stellung, die etwa 100 km von Tripolis verläuft, während die 21. Panzerdivision sich schon in Tripolis befindet und Vorkommandos in Gabes stehen. Die Betriebsstofflage wird als angespannt, aber nicht mehr als katastrophal bezeichnet. Es sind in Tunis drei, in Biserta drei Schiffe, in Susa ein Schiff angekommen; ein Dampfer "Ankara" ist versenkt worden. Außerdem sind die Zerstörer immer planmäßig herübergekommen und haben deutsche Truppen gebracht; sechs bis sieben Zerstörer waren eigentlich immer unterwegs.

Unsere Luftwaffe versenkte im Mittelmeer zwei Dampfer von 5000 und 7000 BRT und beschädigte zwei Schiffe stark. - Im Atlantik wurde ein Frachtsegler versenkt.

Die Situation im Osten nähert sich jetzt doch bedenklich einer sehr ernstzunehmenden Krise. Die Verhältnisse in Stalingrad sind fast unhaltbar geworden. Unsere Truppen haben weder Munitions- noch Lebensmittelvorräte mehr. Sie sind auch physisch so geschwächt, daß sie die Verbindung untereinander allmählich verlieren. An Benzin fehlt es völlig, so daß der innere Zusammenhalt der Kampfgruppen sich allmählich zu lockern beginnt.

Die Bolschewisten sehen Stalingrad schon als vollkommen in ihrer Hand befindlich an. Sie haben die Absicht, es auszuhungern und nicht durch eine großangelegte Offensive zu nehmen. Sollte das Wetter sich nicht sehr plötzlich ändern, so würde ihnen das auch wahrscheinlich gelingen.

Auch Schlüsselburg ist jetzt in den Besitz der Sowjets übergegangen. Damit kann Leningrad als entsetzt angesehen werden. Man kann sich vorstellen, in welch ein Triumphgeheul man darüber in Moskau ausbricht. Man hält jetzt auch die Stellung Finnlands für vollkommen erschüttert und glaubt, daß es aus der Achsenfront ausbrechen werde.

Nun setzt schon ein großes Rätselraten ein, was die demnächstigen Folgen dieser alles andere als erfreulichen Entwicklung sein werden.

Schweden erhöht seine militärische Bereitschaft durch eine außerordentlich aggressive Rede seines Ministerpräsidenten, wohl auch im Hinblick auf die widrigen Entwicklungen an der Ostfront.

Der sowjetische Oberkommandierende im Süden, Manilowski, gibt ein außerordentlich prahlerisches Interview heraus. Er bezeichnet die Besatzung von Stalingrad nur noch als bewaffnete deutsche Gefangene.

Man wird sich immer mehr bewußt, welchen großen Fehler wir dadurch begangen haben, daß wir unser Kriegspotential nur zu einem Teil ausgeschöpft und unsere Hoffnungen über den weiteren Kriegsverlauf auf etwas leichtsinnigen Illusionen aufgebaut haben. Es drängt umso mehr, hier schleunigst Wandel zu schaffen, als die Verhältnisse im Osten einen dritten Winter zweifellos so nicht durchzuhalten wären. Wenn wir für den kommenden Sommer dem Führer überhaupt wieder die operative Freiheit zurückgeben wollen, dann muß etwas Tiefgreifendes getan werden. Wir kommen bei der Geschwulst unserer inneren Aufblähung nicht mehr mit Röntgenbestrahlungen aus; es muß geschnitten werden.

Die Engländer setzen jetzt natürlich ihre ganze Hoffnung auf die Sowjets. Der stellvertretende englische Ministerpräsident Attlee hält eine außerordentlich prahlerische Rede, in der er ganz offen zugibt, daß die Rote Armee vor allen anderen Wehrmächten der Welt den Vorrang habe.

Die Entwicklung in Nordafrika scheint dem eigenen Auge ganz im Schatten zu entschwinden. Man schaut wie hypnotisch gebannt nach dem Osten, wo sich jetzt schicksalhafte Schlachten abspielen. Unsere Soldaten haben dort ein Heldentum zu bewähren, das in der Tat sagenhaft ist.

Auch der Luftkrieg hat im Augenblick seine Bedeutung verloren. Die Engländer sprechen schon deshalb nicht gern darüber, weil sie Katzenjammer über die abgeschossenen - fast durchweg viermotorigen - Bomber empfinden. Jetzt plötzlich konstatieren sie, daß Berlin glänzend verteidigt und Deutschland das bestverteidigte Land sei. Auch die Interviews der RAF-Flieger sind nach dem zweiten Einflug auf Berlin sehr viel kl[e]inlau[t]er geworden, als sie das nach dem ersten Angriff waren.

Unter dem Druck der USA beginnt jetzt auch Chile allmählich in die feindliche Front abzuwandern. Die politischen Faktoren Chiles wollen das zwar nicht, aber die USA üben Pression auf Pression aus, um diesen hilflosen Staat in ihr Fahrwasser zu zwingen. Todenhöfer vom Auswärtigen Amt hält mir über die dortige Lage Vortrag, die für uns im Augenblick ziemlich aussichtslos zu sein scheint.

Am Rande nur verdient bemerkt zu werden, daß die USA-Zeitschriften sich sehr ausgiebig mit unserer Rundfunkpropaganda nach den USA beschäftigen. Sie wird dort sehr gelobt.

Der SD-Bericht stellt nun doch fest, daß im deutschen Volke wieder sehr viele Gerüchte umgehen, daß die Angst um die weitere Entwicklung große Kreise erfaßt hat und die Sorge um die Ostfront eine allgemeine ist. Unsere Nachrichtenpolitik wird etwas besser beurteilt, da sie ja jetzt eine härtere

Sprache spricht und auch viel mehr Dinge mitteilt, als das bisher infolge ihrer falschen Ausrichtung der Fall war. Dr. Dietrich hat seinen angekündigten Vortrag vor der Presse gehalten. Er entspricht im allgemeinen den Richtlinien, die ich ihm gegeben habe.

Der Dichter Rehberg hat eine U-Boot-Fahrt über 97 Tage in den St. Lorenz-Strom mitgemacht. Er schickt mir darüber einen außerordentlich charakteristischen Bericht. Er vertritt den Standpunkt, daß unsere Dichter und Schriftsteller sich nicht uk. stellen lassen dürfen, sondern am Kriegsgeschehen aktiven soldatischen Anteil nehmen müssen. Wahrscheinlich hat er damit recht. Dichter, die den Krieg vom Schreibtisch aus lobpreisen und verherrlichen, ihm aber möglichst fern bleiben, können im vierten Jahr des Krieges vor ihrer Leserschaft kaum noch bestehen.

Frau von Manowarda macht mir einen kurzen Besuch und erzählt mir von den letzten Tagen ihres verstorbenen Mannes. Sie will sich der Kriegs- und Parteiarbeit restlos zur Verfügung stellen. Sie ist eine fanatische Nationalsozialistin, deren wir uns viele hunderttausend wünschen möchten.

Eine lange Aussprache habe ich mit Dr. Ley unter vier Augen. Er ist noch vollkommen zerschmettert von dem außerordentlich schweren Schicksalsschlag, den er erlitten hat. Er hat um seine Frau einen Legendenkranz gewoben, der zwar für den objektiv Sehenden und Urteilenden nicht den Tatsachen entspricht, ihm aber doch einigen Trost bietet. Nun will er sich ganz und uneingeschränkt wieder der Parteiarbeit zur Verfügung stellen. In der Partei und im Führer findet er jetzt den einzigen Trost. Ich spreche ihm freundliche und auch freundschaftliche Worte zu. Wenn einer es verdient hat, daß man sich um ihn persönlich kümmert, dann ist er es.

Ich muß mich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen, da mein Hautleiden immer noch fortbesteht und mir außerordentlich viel zu schaffen macht. Ich hoffe, daß ich jetzt durch eine neue Kur seiner Herr werde.

Den ganzen Abend steht Berlin wieder unter der Erwartung eines neuen Luftangriffs. Aber er kommt nicht. Die Engländer scheinen die Schläge vom Sonntag abend noch nicht verwunden zu haben.

Ein neuer Film der Wien-Film aus der Zusammenarbeit von Menzel, Ucicky und Paula Wessely wird mir unter dem Titel "Späte Liebe" vorgeführt. Er ist außerordentlich ans Herz greifend; wiederum ein schauspielerisches Meisterwerk unserer deutschen Filmproduktion.

Aber man kann sich mit diesen Dingen immer nur für kurze Zeit aufhalten. Die ganze Arbeits- und vor allem die ganze Nervenkraft sind beansprucht durch Sorgen um die Lage an der Front, durch Vorbereitungen für die totale Kriegführung in der Heimat und Abschirmung der inneren Gefahren bezüg-

lich der Haltung des gesamtdeutschen Volkes. Wir gehen augenblicklich durch ein Wellental. Das ist an sich nicht schlimm, wenn man daraus die nötigen und auf der Hand liegenden Lehren zieht. Ich hoffe, daß das diesmal der Fall sein wird. Dieser Winter wird nicht so spurlos an uns vorübergehen wie der vergangene. Er muß für uns eine eindringliche Mahnung für die weitere Kriegführung sein. So, wie wir im vergangenen Sommer versucht haben, die Sowjetunion mit unzulänglichen Mitteln niederzuwerfen, so darf es in diesem Sommer nicht wieder der Fall sein. Diesmal müssen wir aufs Ganze gehen, unser Potential ausschöpfen, einen tiefen Schnitt in die Krise hinein tun, selbst auf die Gefahr hin, daß es zu bluten anfängt. Entscheidend ist, daß die Operation gelingt und der Patient mit dem Leben davonkommt. Wir haben schon oft in der Entwicklung der nationalsozialistischen Bewegung vor einer ähnlichen Alternative gestanden. Wenn wir den Mut hatten, die nötigen Entschlüsse zu fassen, dann waren wir am Ende auch immer die Sieger.

21. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 2, 6, 16 leichte Schäden.

21. Januar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kampfhandlungen im Kaukasus standen ganz im Zeichen der sehr ungünstigen Wetterlage. Bei Temperaturen um 0 Grad und Regen sind die Straßen aufgeweicht und behindern sowohl die Bewegungen des Feindes als auch die der eigenen Truppen. Abgesehen davon ist unsere Absetzbewegung schnell vor sich gegangen, die Bolschewisten konnten noch nicht aufschließen.

Bei Stalingrad griff der Feind hauptsächlich von Westen her an, während er an den anderen Fronten etwas Ruhe gab. Die Versorgungslage hat sich weiterverschlechtert; es fehlt an Betriebsstoff für Sturmgeschütze und Panzer sowie an Munition. Auch die Verpflegung kann, soweit solche vorhanden ist, nicht an die Truppe herangebracht werd[en].

Neue sowjetische Angriffe in dem Winkel zwischen Manytsch-Unterlauf und Don wurden abgewiesen.

Nördlich des Don ist die Lage dadurch gekennzeichnet, daß die Bolschewisten unsere dort etwas aufgelockerte Stellung, die infolge des Kräftemangels nur stützpunktartig befestigt ist, weidlich ausnutzen, und zwar mit bemerkenswerter Geschicklichkeit. Überhaupt ist jetzt, im Gegensatz zum Vorjahr, ein Mangel in der Führung der sowjetischen Operationen kaum noch festzustellen, wenngleich die Planung und Durchführung der Operatio-

nen auch nicht die auf deutscher Seite vorhandene Initiative und vollendete Beherrschung aufweist.

Um Kamenskaja wird immer noch gekämpft. Bei Kantemirowka ist ein Regiment, das dort einen Flugplatz hielt, durch Lufttransporte geborgen worden; rd. 1800 Mann wurden dort herausgeholt. Westlich von Rossosch ist der Gegner an mehreren Stellen vorgestoßen; er hat an einzelnen Punkten die Bahnlinie (Strecke Staryj Oskol - Starobjelsk) erreicht. Deutsche und italienische Truppen, die noch östlich davon stehen, schlagen sich kämpfend nach Westen durch. Südwestlich von Woronesch festigt sich die deutsche Abwehrstellung. Verstärkte Feindbewegungen von Jelez nach Liwny (hinter unserer Frontlinie).

Im mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe.

In der Gegend des Ladoga-Sees und bei Leningrad gehen die Kämpfe weiter. Schlüsselburg ist ganz in sowjetischer Hand. Deutsche Verbände dort konnten sich durchschlagen. Leningrad ist praktisch entsetzt.

Ein Angriff mit Lufttorpedos auf einen Geleitzug verlief besonders erfolgreich: drei Dampfer mit zusammen 16 000 BRT wurden versenkt. Im Atlantik herrscht zur Zeit für uns sehr ungünstiges Wetter.

In Afrika konnte der Feind den Bewegungen der Panzerarmee nur langsam folgen; er wurde durch die Wetterlage sowohl wie durch die Verminung sehr behindert. Es gelang ihm nicht, unsere Bewegungen zu stören oder Überholungen durchzuführen. Die italienischen Divisionen werden zur Zeit umgegliedert, zum Teil unter andere Kommandos gestellt.

In Tunesien ist ein eigener Vorstoß mit beschränktem Ziel im Gange (seit 18.1.), der gute Fortschritte macht.

Die Japaner melden, daß bei Guadalcanar[1] drei amerikanische Divisionen mit etwa 100 Flugzeugen einer japanischen Division gegenüberstehen. Letztere hat hohe Verluste. Auf Neuguinea ist es den Japanern gelungen, Verstärkungen heranzubringen; doch haben die Japaner noch nicht die Stärke der Amerikaner erreicht. Der Angriff auf Burma wird lediglich als Grenzgeplänkel bezeichnet; ein größerer Angriff wird dort vor Juni nicht erwartet.

Die Entwicklung in Stalingrad nimmt nachgerade katastrophische [!] Formen an. Man sieht überhaupt keine Möglichkeit, unsere Truppen zu entsetzen. Die Verhältnisse in Stalingrad selbst wachsen sich zu einer Krise schwerster Art aus, und zwar nicht nur materiell, sondern auch ideell. Man kann sich vorstellen, in welcher Verfassung unsere Soldaten dort sind. Sie sind gänzlich von der Heimat abgeschnitten, haben seit Tagen nichts mehr zu essen bekommen, leiden unter Mangel an Munition und Waffen und werden Tag und Nacht von der russischen Artillerie und Luftwaffe behämmert. Ich glaube nicht, daß es während dieses ganzen Krieges oder auch während des Weltkrieges ein gleich großes milit[ä]r[i]sches Drama auf unserer Seite gegeben hat wie dieses.

Dazu kommt nun noch die Freikämpfung des Weges nach Leningrad durch die Bolschewisten, die natürlich auf der Feindseite triumphal gefeiert wird. Man schmeichelt sich drüben in der Hoffnung, daß jetzt irgend etwas im Reich selbst passierte, wovon natürlich überhaupt keine Rede sein kann. Das

[1] *Richtig: Guadalcanal.*

deutsche Volk steht geschlossen und einig und weiß, daß es diese Krise überdauern muß, wenn es überhaupt sein Leben erhalten will.

Großes Aufhebens [!] machen die Bolschewisten auch mit der Einnahme von Kamensk und Petrowskaje[1].

Auf der anderen Seite bringen englische Journalisten Berichte über das Auftreten deutscher Gefangener. Diese benehmen sich auch nach den Berichten der Engländer in einer so tadellosen Weise, daß man daraus schon schließen muß, daß die Moral unserer Truppen gänzlich unangetastet ist.

Die Krise in Stalingrad wächst von Stunde zu Stunde. In der Nacht hält der Führer noch eine längere Besprechung mit Zeitzler ab. Aber auch hier kommt es zu keinem greifbaren Ergebnis, da ja die Rettung Stalingrads außerhalb der menschlichen Kraft liegt. Ich mag schon gar nicht mehr den Exchange-Telegraph-Bericht lesen; er ist so frech und anmaßend und ergeht sich in so pampig-triumphalen Redensarten, daß man rot vor Wut wird, sobald man nur die ersten Zeilen zu Gesicht bekommen hat.

Unterdes geht die bolschewistische Propaganda auf Höchsttouren. Sie läßt jetzt die nationale Walze ablaufen, und man kann sich auch vorstellen, daß das im sowjetischen Volk einige Wirkungen erzielt. Es darf nicht bestritten werden, daß die Bolschewisten von dieser Art von Politik einiges verstehen. Die Juden sind ja immer für eine gewisse Art von Propaganda besonders begabt gewesen. Diese Begabung spielen sie heute in der Sowjetunion aus.

Taubert legt mir einen Bericht über die im Osten betriebene Politik vor. Die Lage im rückwärtigen Ostraum kann nur als sehr krisenhaft bezeichnet werden. Die Partisanen treiben wiederum ihr Unwesen in einer Form, die überhaupt nicht wiedergegeben werden kann. Vor allem in der Mitte beherrschen sie zum großen Teil das Gelände, und nur die Verbindungen sind noch für uns offen. Von Tag zu Tag wird diese Frage kritischer. Wir haben es nicht verstanden, einen Kontakt zum russischen Volke aufzunehmen. Klar, daß sich jeder Russe, wenn er auch gegen den Bolschewismus steht, auch gegen uns stellt, weil er die Stalinsche Parole aufgenommen hat: "Lieber stehend sterben als kniend leben!"

Im Kaukasus dagegen sind die Verhältnisse gänzlich anders. Dort hat man von vornherein die Bevölkerung verhältnismäßig gut behandelt. Die Folge davon ist, daß sie jetzt mit unseren abziehenden Truppen auch selbst abzieht. Allerdings muß man hier bemerken, daß die Situation im Kaukasus auch viel günstiger als in den anderen Gebieten lag. Die kaukasische Bevölkerung ist

[1] * *[Proletarskaja].*

immer stark antibolschewistisch eingestellt gewesen und deshalb unseren Truppen viel offenherziger und positiver entgegengetreten, als das in den anderen eroberten Teilen der Sowjetunion der Fall war. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir irgendwie den Elementen des russischen Volkes, die mit uns arbeiten wollen, eine Parole geben müssen. Augenblicklich ist zwar der Augenblick dazu psychologisch außerordentlich ungünstig, da man Versprechungen auch allgemeiner Art nicht machen soll, wenn es einem schlecht, sondern nur, wenn es einem gut geht. Trotzdem werde ich diese Frage ausgiebig bei meinem Besuch im Führerhauptquartier mit dem Führer selbst und auch mit den Herren vom Heer besprechen. Der Besuch im Führerhauptquartier findet übrigens am Freitag statt. Ich werde dabei Gelegenheit haben, mit dem Führer sehr ausführlich die Gesamtlage zu besprechen.

Die Engländer hoffen in einigen Tagen in Tripolis zu sein. Das mag möglich erscheinen; denn Rommel wird ja in Tripolis keinen Widerstand leisten. Es ist ihm bisher gelungen, sich dem Zugriff der 8. Armee zu entziehen.

Peyrouton ist jetzt zum Gouverneur in Französisch-Nordafrika ernannt worden. Aber die englischen Blätter erklären gleich, daß das keine Lösung des allgemeinen Dilemmas sei. Im übrigen darf man wohl annehmen, daß der englisch-amerikanische Konflikt über Nordafrika ein gewisses Ende finden wird. Man munkelt, daß Churchill sich wieder in Washington befinde, um mit Roosevelt gerade diese Frage und die nächsten Operationen zu besprechen. Der Besuch Churchills ist zwar noch nicht offiziell, aber es ist an dieser Tatsache wohl kaum noch ein Zweifel erlaubt. Die englische Presse ergeht sich in einem großen Rätselraten. Jedenfalls ist Churchill bei der Neueröffnung des englischen Unterhauses nicht zugegen gewesen, was schon darauf hindeutet, daß er sich außerhalb des Landes befindet.

Die Engländer und auch die Amerikaner reden jetzt wieder viel davon, daß sie den Giftgaskrieg eröffnen wollen. Sie schieben uns zwar die Initiative in dieser Frage zu, aber wir müssen uns doch vorsehen, damit wir nicht eines Tages vor nackten, sehr barbarischen Tatsachen stehen. Wir sind auf diesem Gebiet vorbereitet und würden unseren Feinden, wenn sie zu diesem letzten Mittel der Kriegführung griffen, die entsprechende Antwort geben können.

Unsere Luftwaffe hat einen Tagesangriff auf London geflogen. Die Engländer sind darüber sehr entsetzt. Von den großkotzigen Redereien nach dem ersten Nachtangriff auf Berlin ist nun weit und breit nichts mehr zu entdecken.

Die U-Boot-Frage wird dramatischer denn je behandelt. Sie bildet die große Sensation in der englischen Presse. Man stößt Alarmrufe über Alarmrufe aus. Ich habe den Verdacht, daß es sich hier um eine Art von Zweckpessimismus handelt.

Einer unserer Vertrauensleute hat eine Unterredung mit dem spanischen General Munoz Grande[1] gehabt. Munoz Grande[1] ist ein Deutschenfreund erster Klasse und ein glühender Bewunderer des Führers. Sein Glaube an den Sieg der Achse ist gänzlich unerschütterlich. Er gibt der Überzeugung Ausdruck, daß wir im vergangenen Winter in Rußland gesiegt hätten. Eine Wehrmacht, die derartige Belastungen überstehe, würde am Ende auch den Triumph davontragen. Große Angst hat Munoz Grande[1] über die Ausbreitung des Kommunismus auch in Spanie[n]. Er hat zweifellos nicht unrecht, wenn er behauptet, daß die bolschewistischen Bazillen im spanischen Volkskörper noch virulent sind. Franco gegenüber zeigt er eine weitgehende Reserve. Er hält von ihm anscheinend nicht viel. Seine Politik ist ihm zu zögernd. Er möchte am liebsten, daß Spanien Hals über Kopf in den Krieg hineinspringt. Die Beteiligung Spaniens am Kriege ist für ihn eine conditio sine qua non. Er hält sich der augenblicklichen spanischen Politik gegenüber außerordentlich zurück und spart seinen guten Namen für vorkommende [!] Fälle auf. Jedenfalls zeigt er keinerlei Neigung, sich durch Ehrungen, Ordensauszeichnungen und Ernennungen dem Franco-Kurs gefügig machen zu lassen. Wir können auf Munoz Grande[1] in der weiteren Entwicklung einige Hoffnungen setzen.

Einer meiner Mitarbeiter gibt mir einen Bericht über eine Italienreise. Die Lage im Innern Italiens ist nicht ganz einfach zu erklären. Das italienische Volk schaut der militärischen Entwicklung mit einiger Skepsis zu. Der Unmut gegen Ciano ist allgemein verbreitet. Man wartet auf die weitere Entwicklung, die, was für die Italiener selbstverständlich zu sein scheint, von uns bestimmt werden soll. Man erwartet überhaupt sehr viel von uns, ohne dafür Gegenleistungen abtragen zu wollen. Die Plutokratie ist im ganzen italienischen Volke verhaßt, aber sie spielt doch noch eine sehr ausschlaggebende Rolle. In der vergangenen Novemberkrise hat sie in der Tat geglaubt, Mussolini und das Regime stürzen zu können. Wir müssen uns angesichts der außerordentlich prekären Lage, in der sich der Faschismus befindet, mit unserer Propaganda in Italien außerordentlich zurückhalten. Vorsicht ist hier das Gebot der Stunde. Man darf ja nicht vergessen, daß der Faschismus nicht der alleinige Herr Italiens ist; neben ihm steht das Königtum, das die Plutokratie beschützt, und das Papsttum, das klerikal-internationale Ziele verfolgt. Mussolini ist in seinem Handeln an Händen und Füßen gefesselt. Man muß sich schon wundern, daß er noch so viel zuwege bringt.

[1] *Richtig: Muñoz Grandes.*

Chile bricht die Beziehungen zu uns ab. An der militärischen Lage ändert das nichts; aber es ist doch psychologisch von einiger Bedeutung. Jedenfalls weigert Rios sich vorläufig, den Achsenmächten den Krieg zu erklären.

In der Innenpolitik ist das Hauptthema die Totalisierung des Krieges. Es findet eine Besprechung des Vierer-Ausschusses statt, zu dem noch einige Sachverständige sowie Sauckel und Funk hinzugezogen werden. Keitel gibt zu Beginn einen ausführlichen Bericht über die augenblickliche Ersatzlage, die als geradezu trostlos bezeichnet werden muß; ein Beweis mehr dafür, daß wir nur mit ganz radikalen Mitteln zu einem Ergebnis kommen können. Sauckel glaubt, daß er in der Lage ist, die umfangreichen Einziehungen, die jetzt stattfinden sollen, durch neue Arbeitskräfte aus dem Ausland und auch aus dem eigenen Potential mühelos ersetzen zu können. Überhaupt benimmt Sauckel sich bei dieser Besprechung außerordentlich viel angenehmer als bei der ersten. Er scheint gemerkt zu haben, daß er mit seiner Opposition zwischen alle Stühle zu sitzen kommt. Lammers hat für die Auskämmung der Verwaltung ein Rundschreiben herausgegeben, das nur halbe Maßnahmen anordnet. Ich sorge dafür, daß dies Rundschreiben totaler gestaltet wird.

Ich bespreche auch mit Lammers und Bormann meine Stellung im Ausschuß, die jetzt durchaus geklärt ist. Ich werde als das treibende Moment in der ganzen Arbeit angesehen und anerkannt, und im übrigen gehen auch alle Vorschläge, die ich für neue Verordnungen und die Umarbeitung der alten Verordnungen mache, mühelos durch.

Einen bedeutenden Teil der Beratungen nimmt die Besprechung des Gesetzes über die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht auch für Frauen ein. Es gelingt mir, hier alle bürokratischen Hemmungen und Einwände zu überwinden und einen radikalen Entschluß herbeizuführen. Alles, was man überhaupt hier tun kann, wird getan.

Auch General von Unruh, der an der Sitzung teilnimmt, zeigt sich über das Ergebnis außerordentlich befriedigt. Jedenfalls habe ich jetzt das beruhigende Gefühl, daß getan wird, was man überhaupt nur tun kann. Leider etwas spät! Aber wir werden den Zeitverlust schon einholen.

Für den 30. Januar reiche ich dem Führer ein Ausweichprogramm ein. Es ist augenblicklich nicht die Zeit, rauschende Feste zu feiern, auch nicht in kriegsgemäßem Rahmen. Wir müssen uns auf einige Proklamationen beschränken. In der Hauptsache denke ich daran, daß der Führer selbst eine Proklamation erläßt, die ich, wenn er nicht nach Berlin kommen kann, im Sportpalast verlesen soll. Der Führer zeigt sich im großen und ganzen meinen Vorschlägen geneigt und will sie im einzelnen noch durchprüfen.

Unter anderem mache ich ihm auch den Vorschlag, besonders stark bombardierte Städte dadurch auszuzeichnen, daß man ihnen das Recht gibt, das Eiserne Kreuz in ihrem Wappen zu führen. Ich glaube, wenn man Gemeinden wie etwa Emden mit dieser Ehrung bedächte, so würde das wesentlich zur Festigung der moralischen Haltung der Städte beitragen.

Abends habe ich den Besuch des spanischen Parteiministers Arrese. Er macht auf mich einen ausgezeichneten Eindruck. Er unterscheidet sich dadurch von den meisten falangistischen Spaniern, die ich bisher kennenlernte, daß er ein klares Urteil und einen offenen Blick besitzt und daß er, wie es scheint, zu arbeiten versteht. Wir sprechen über das deutsch-spanische Verhältnis. Aber es scheint, daß die Spanier sich vorläufig damit begnügen wollen, allgemeine freundliche Redensarten zu führen, aber keine praktischen Handlungen zu vollziehen. Offenbar hat Franco ihn nach Deutschland geschickt, um hier einmal das Gelände abzutasten. Jedenfalls zeige ich mit meinen Mitarbeitern - wir bleiben nur in kleinem Kreise - eine absolut feste und souveräne Haltung, die den Spaniern augenscheinlich sehr imponiert.

Der neue spanische Botschafter, Vidal y Saura, der auch an dem Abend teilnimmt, macht einen ausgezeichneten Eindruck. Ich glaube, wir können uns von ihm einiges erwarten.

Nachdem die Spanier weggegangen sind, sitze ich noch lange mit meinen engeren Mitarbeitern zusammen. Das große Thema ist natürlich die Lage in Stalingrad. Wir müssen uns nun allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, das deutsche Volk über die dortige Situation zu unterrichten. Das hätte eigentlich schon längst geschehen können; aber bisher war der Führer immer noch dagegen. Schließlich und endlich aber können wir die Dinge nicht so weit treiben lassen, daß wir dem deutschen Volke erst dann etwas sagen, wenn alles vorbei ist. In Stalingrad sind nahezu eine viertel Million Menschen eingeschlossen. Wenn man diesen Verlust in Vergleich setzt zu den bisherigen Verlusten im Osten überhaupt, dann wird man sich darüber klar, was das bedeutet. Es wird also unvermeidlich sein, daß wir hier ein offenes Wort sprechen, und je eher, desto besser. Es spielen sich in Stalingrad menschliche Tragödien von fast sagenhaftem Charakter ab. Was unsere Soldaten und Offiziere dort zu leisten haben, übersteigt alle menschliche Vorstellungskraft. Sicherlich wird die dortige Lage dem deutschen Volke bald bekannt werden. Zum großen Teil ist sie ihm schon bekannt. Ich halte es deshalb für richtig, nun auch unsererseits mit der Wahrheit herauszurücken, um für die Aufnahme der schrecklichen Nachricht auch die nötige moralische Stütze bereitzuhalten. Für uns muß Stalingrad das werden, was für den spanischen Freiheitskampf

der Alkazar gewesen ist: ein Heldenlied deutschen Soldatentums, wie es ergreifender und tragischer überhaupt nicht erdacht werden kann. Ich glaube, daß es uns gelingen wird, das deutsche Volk mit einer solchen Darstellung des Falles Stalingrad nur noch enger an das Regime und an die Aufgaben der Zeit anzuschließen. Im Zusammenhang mit der Totalisierung der Kriegführung wird es überhaupt nötig sein, das deutsche Volk innerlich und äußerlich zu härten. Der Krieg ist in ein Stadium eingetreten, in dem es uns nicht mehr erlaubt ist, an den Dingen vorbeizureden. Wir müssen mit hartem Tatsachensinn der Entwicklung in die wenn auch erbarmungslosen Augen hineinschauen. Je klarer wir uns über die Situation sind, desto festere Entschlüsse werden wir daraus ziehen, und je fester unsere Entschlüsse sind, desto größer werden einmal unsere Erfolge werden.

22. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 7, 8, 14, 19 leichte Schäden.

22. Januar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kaukasus 0 Grad, bei Stalingrad und am Don minus 10 Grad bei leichtem Schneefall und bedecktem Wetter. Weiter im Norden gleichfalls minus 10 Grad.

Die Kämpfe im Süden der Front waren weiterhin außerordentlich hart und stellten an einzelnen Punkten der Front eine außerordentliche Belastung unserer Abwehr dar. Im Raum von Stalingrad griff der Feind erneut von zwei Richtungen her an; die Angriffe konnten abgewehrt werden.

Starke Angriffe südlich des Manytsch wurden abgewiesen. Der Feind drängt im Ostkaukasus jetzt mehr auf dem rechten Flügel nach. Er ist dabei in die Stadt Woroschilowsk eingedrungen; dort wird gekämpft.

Der Feind hat weiter den Manytsch überschritten und steht im Angriff gegen den Brükkenkopf Rostow. Nördlich davon ist die Bahn von einem Sabotagetrupp gesprengt worden, der nachher gefaßt werden konnte.

An drei Stellen ist den Bolschewisten der Übergang über den Donez im Angriff gelungen.

Die Kämpfe in Kamensk dauern an. Weiter nördlich keine Veränderung. Starobjelsk wird gehalten.

Im nördlich daran anschließenden Frontteil haben schnelle, besonders gut für den Winterkrieg ausgerüstete sowjetische Abteilungen Lücken unserer Stellung ausgenutzt und sind durchgestoßen. Der deutschen Besatzung von Waluiki ist es gelungen, sich nach

Nordwesten durchzuschlagen. Südlich von Waluiki ist eine deutsche Abteilung auf einem Flugplatz eingeschlossen.

An der Front der Heeresgruppe Nord war es ruhig. Am Ladogasee zunehmende Festigung der Lage; einige Einbrüche konnten abgeriegelt werden.

Unter Jagdschutz griff ein starker Jagdbomberverband am Tage London an. Die Abwehr setzte verspätet ein. Auf den Straßen herrschte starker Verkehr. Unter sehr schlechten Wetterverhältnissen wurde nachts erneut ein Angriff gegen London geflogen. Nur wenige Maschinen gelangten über das Ziel. Immerhin ist sicherlich Alarm ausgelöst und eine gewisse Unruhe hervorgerufen worden. Einzelmeldungen über die deutschen Verluste liegen noch nicht vor. Insgesamt sind am 20.1. im Westen, einschließlich des Mittelmeerraums, 12 deutsche Maschinen verlorengegangen. Es ist also anzunehmen, daß auch vom Flug gegen London einige Flugzeuge nicht zurückgekehrt sind.

Die Engländer griffen einen Flugplatz in Holland an und flogen außerdem in die Deutsche Bucht ein.

Im Mittelmeer hat die Luftwaffe ein am Tage zuvor beschädigtes Handelsschiff von 6000 BRT versenkt. Außerdem sind weitere Schiffe aus einem Geleitzug heraus versenkt bzw. beschädigt worden.

Bei Tripolis haben die Engländer auf dem rechten Flügel angegriffen, sie sind aber blutig abgewiesen worden. Durch Luftaufklärung und aus einem bei einem hohen englischen Offizier erbeuteten Befehl ist festgestellt, daß sie beabsichtigen, nach Zuara durchzustoßen; die entsprechenden Folgerungen sind gezogen worden. Die Luftwaffe griff Panzeransammlungen an. Bei unserem gestern gemeldeten Angriff sind tausend Gefangene gemacht worden.

Die Lage hat sich nicht verbessert und nicht verschlechtert. Die Krise hält an und wird vorerst wohl auch in keiner Weise behoben werden können. Wir müssen also damit rechnen, in den nächsten Wochen sehr starken inneren und äußeren Belastungen ausgesetzt zu sein. Wenn man das auch gewohnt ist, so zehrt es allmählich doch sehr an den Nerven.

Die Bolschewisten setzen die tollsten Berichte in die Welt, die leider Gottes zum Teil ihre Berechtigung haben. Das aber erhöht umso mehr ihre entnervende Kraft und macht sie täglich und stündlich in steigendem Umfang zu einem Gegenstand des Ärgers und der inneren Besorgnis. Ich habe es mir abgewöhnt, alle diese Berichte täglich von A bis Z durchzulesen, und begnüge mich damit, nur ein rundes und umfassendes Bild zu bekommen. Das reicht ja auch vollkommen aus. Ich weiß, daß es im Osten schlimm steht, ich weiß, daß wir außerordentlichen Krisen und Belastungen ausgesetzt sind und daß wir alle Kräfte anstrengen müssen, um damit fertig zu werden. Ich kenne die militärische Lage in- und auswendig. Was brauche ich nu[n] im einzelnen mir durch stündlich einlaufende Berichte noch die Nerven zerreißen zu lassen!

Auch in der Auslandspropaganda beschäftigen wir uns kaum noch mit den Einzelheiten dieses Themas. Wir verweisen vor allem auf das Beispiel des vergangenen Winters, um daraus die Folgerungen für diesen Winter zu ziehen.

Die Lage in Stalingrad ist eine kleine Kleinigkeit entspannter geworden. Zum Teil hat der Nachschub durch die Tag und Nacht sich vollziehenden

Lufttransporte etwas geklappt. Wir haben wenigstens das eine oder das andere hinüberbringen können. Es ist zwar zum Leben viel zu wenig und zum Sterben kaum zu viel; aber immerhin stehen wir doch nicht vollkommen mit gebundenen Händen da. Wie lange die eingeschlossenen Truppen in Stalingrad noch auszuhalten vermögen, kann im Augenblick kein Mensch [s]agen. Es wäre denkbar, daß ein Wunder passierte; es wäre aber auch denkbar, d[aß] sie über kurz oder lang der vollkommenen Vernicht[ung] preisgegeben sind. Was ein solcher Gedanke an seelischen Belastungen für die Führung mit sich bringt, ist überhaupt unausdenkbar. Ich beneide jetzt jeden einzelnen, der von all diesen Dingen nichts weiß und deshalb an ihren Sorgen nicht teilnimmt. Wohin sind die Zeiten entschwunden, da ich beneidet wurde, daß ich so viel wußte! Ich möchte dieses Wissen jetzt gern an jedermann abtreten.

In Nordafrika weicht Rommel geschickt aus. Tripolis ist im Grunde genommen schon aufgegeben. Die Engländer versuchen ihn vom Rücken aus zu umfassen, aber hoffentlich wird es ihm trotzdem gelingen, sich noch einmal ihrem Zugriff zu entziehen.

In Tunis haben wir einen bedeutenden Geländegewinn zu verzeichnen. Das ist eine kleine Trostpille für die räumlichen Verluste, die wir in Tripolitanien hinnehmen müssen.

Unser letzter Tagesangriff auf London hat in ganz England erhebliches Aufsehen verursacht. Bis jetzt haben die Engländer noch nicht durch einen neuen Angriff auf Berlin darauf reagiert. Sie sind auch in ihren öffentlichen Auslassungen durchaus nicht mehr so pampig wie am vergangenen Sonntag. Offenbar haben sie zu stark mit geistiger Abwehr aus dem eigenen Volke zu kämpfen. - Obwohl wir unseren Angriff auf London in keiner Weise als Vergeltungsangriff aufgemacht haben, erregt man sich doch vor allem in den westdeutschen Gebieten darüber, daß nach dem ersten Angriff auf Berlin gleich ein Angriff auf London gestartet wurde. Wir müssen also in der Behandlung dieser Frage außerordentlich vorsichtig operieren, und ich halte deshalb auch alle Nachrichten über unseren Luftangriff auf London aus der deutschen Presse zurück, so wirksam sie im allgemeinen sein würden. Die Zahl der Todesopfer aufgrund des ersten englischen Luftangriffs auf Berlin hat sich auf über hundert erhöht. Ich lasse diese Zahlen erneut veröffentlichen, damit auch die stärker luftbedrohten Provinzen sehen, daß der Angriff auf Berlin keine Kleinigkeit gewesen ist und die Reichshauptstadt schon sehr wohl an den Belastungen des Luftkriegs mit teilnimmt. Man sieht aber an der außerordentlichen Empfindlichkeit der westdeutschen Provinzen, wie anfällig das deutsche Volk in seiner seelischen Haltung augenblicklich ist. Die Engländer tun sich da viel leichter. Sie haben ein wesentlich härteres und unempfindli-

cheres Volk zu führen und brauchen deshalb auf Schwierigkeiten, die bei uns schon bedeutend genannt werden können, gar keine Rücksicht zu nehmen. Die Londoner Presse ist über unseren Tagesangriff auf die britische Hauptstadt außerordentlich wütend und ungehalten. Allerdings vermeidet man es doch, in Sentimentalität zu machen, weil man wohl den Eindruck hat, daß niemand in der Welt ausgerechnet den Engländern ihre Krokodilstränen abkauft.

Es ist übrigens bezeichnend, daß Exchange Telegraph jetzt plötzlich in ziemlichem Umfange das Thema des Gaskriegs behandelt. Man hat den Eindruck, als hätten unsere Gegner die Absicht, über kurz oder lang mit dem Gaskrieg zu beginnen. Das wäre ein furchtbares Unglück, würde von uns aber entsprechend beantwortet werden.

Die Stimmen über die U-Boot-Lage nehmen von Tag zu Tag zu. Ich kann mich weiterhin des Eindrucks nicht erwehren, daß sie mehr aus zweckpessimistischen Tendenzen resultieren, und hüte mich deshalb davor, sie allzu stark im deutschen Nachrichtendienst zu verzeichnen.

Mir wird eine Aufstellung über unsere augenblickliche Seetransportlage vorgelegt. Diese Bilanz ist etwas günstiger, als ich gedacht hatte. Wir stehen nicht mehr ganz so schlecht wie vor der Besetzung des früher unbesetzten Frankreich. Die Franzosen haben uns zum Teil durch die eigene französische Tonnage, zum Teil aber auch du[r]ch neutrale Tonnage, die in französischem Besitz war, ausgeholfen. Auch die Spanier haben sich nicht lumpen lassen. Allerdings fallen hier Zahlen von 6- bis 700 000 BRT ja im Verhältnis zu der unseren Feinden zur Verfügung stehenden Tonnage nicht allzu schwer ins Gewicht. Wir können uns keine Sprünge leisten, sondern müssen außerordentlich haushälterisch mit unserem Tonnagevorrat umgehen. Eine größere Einbuße würde außerordentlich schwere Folgen nach sich ziehen.

Übrigens sind zwischen Berlin, Rom und Tokio sehr weitgehende Wirtschaftsverträge abgeschlossen worden. Sie sollen dazu dienen, die Weiträumigkeit unserer Wirtschaftsbeziehungen und -möglichkeiten in eine feste Ordnung zu bringen. Wenn wir auch augenblicklich noch keine richtige Verbindung mit den Japanern haben, so müssen wir doch die wirtschaftlichen Beziehungen pflegen und vor allem unser Potential, sei es hier oder dort, vollkommen ausschöpfen. Im übrigen haben unsere Blockadebrecher dafür gesorgt, daß beispielsweise unsere Kautschuklage für absehbarer [!] Zeit als gesichert angesehen werden kann.

Chile hat nun endgültig seine Beziehungen zu uns abgebrochen. Allerdings hält der Präsident Rios eine Rede, in der er ausdrücklich betont, daß das chilenische Volk sich durchaus der großen Verdienste bewußt bleibe, die das

Deutschtum sich um Chile erworben habe. Unsere Leistungen werden in dieser Rede voll anerkannt; ein Zeichen dafür, daß Chile durch nordamerikanischen Druck in den Abbruch der Beziehungen zu uns hineingedrängt worden ist und vorläufig nicht daran denkt, offiziell den Krieg zu erklären.

Ein neuer Bericht über die besetzten Gebiete liegt vor. Er bringt nichts Sensationelles. In Frankreich steht die Frage des Sauckel-Programms immer noch im Vordergrund der öffentlichen Diskussionen. Die Unzufriedenheit mit Laval wächst, auch in den kollaborationistischen Kreisen. Man kann ihm dort nicht verzeihen, daß er es nicht verstanden hat, zu den Achsenmächten in ein positives und realistisches Verhältnis zu kommen. Der Attentismus ist vorerst wenigstens Frankreich sehr teuer zu stehen gekommen.

Die Entwicklung auf dem östlichen Kriegsschauplatz wirkt sich natürlich in allen besetzten Gebieten sehr stark aus. Man gibt nicht mehr viel auf die militärische Kraft des Reiches und läßt sich sicherlich erst durch sichtbare Siege wieder vom Gegenteil überzeugen. Wir werden im kommenden Frühjahr und Sommer einiges zu schaffen haben, um auch das verlorene moralische Terrain zurückzuerobern.

Im Gebiet des Generalgouvernements hat die Sabotage-, Attentats- und Partisanentätigkeit außerordentlich zugenommen. Zum Teil ist das auch auf die laxe Führung durch den gegenwärtigen Generalgouverneur zurückzuführen.

Aus Paris bekomme ich einen Bericht über die zunehmende Kulturpropaganda, die dort von den Italienern betrieben wird. Das ist für uns eine gewisse Gefahr; denn die Italiener stehen in ihrer ganzen Lebens- und Staatsauffassung den Franzosen viel näher als wir. Auf der anderen Seite aber sind sie bei den Franzosen so unbeliebt, daß sie uns auf die Dauer nicht das Wasser abgraben können.

Ich halte eine Ansprache vor den Vertretern der AO, die aus sämtlichen europäischen Ländern in Berlin versammelt sind. Ich gehe gleich in medias res und behandele das Thema der gegenwärtigen Krise; ich gebe den [V]ertretern unserer Auslandsorganisation, die ja im Ausland allen Versuchungen der feindlichen Propaganda ausgesetzt sind, die nötige Rückenstärkung.

Überhaupt beschäftige ich mich gegenwärtig sehr viel damit, schwach werdenden Elementen Korsettstangen einzuziehen. Es gibt immer Menschen, die in solchen kritischen Zeiten den Kopf hängen lassen und ihre eigene Depression auch auf weitere Kreise übertragen. Soviel es mir überhaupt möglich ist, wirke ich solchen Tendenzen entgegen.

Mit Winkler bespreche ich die gegenwärtige Filmlage. Wir werden das für das gegenwärtige Filmproduktionsjahr festgelegte Soll von 108 Filmen wahr-

scheinlich erreichen. Ich setze das Soll für das kommende Produktionsjahr trotz der erhöhten kriegsbedingten Schwierigkeiten auf 120 Filme fest. Unsere finanziellen Gewinne sind enorm; aber sie wirken sich nicht richtig aus, weil wir ungeheure steuerliche Belastungen zu tragen haben. Aber das ist nun einmal der Lauf der Welt in Kriegszeiten.

Hadamovsky und Schäfer[1] führen mir eine neue Apparatur für Gemeinderundfunk vor, die es uns ermöglicht, mit einem Rundfunkapparat 60 Wohnungen zu bestreuen. Es wird dafür verhältnismäßig wenig Material in Anspruch genommen. Ich glaube, daß wir hier eine kleine Möglichkeit zur Behebung der großen Schwierigkeiten in der Versorgung des deutschen Volkes mit Rundfunkgeräten besitzen.

General von Unruh ist fleißig in Berlin an der Arbeit. Er schickt mir eine Reihe von Zuschriften, die ihm aus dem Publikum zugegangen sind und die beweisen, daß das Publikum an dieser Arbeit mehr Interesse nimmt als an jeder anderen und selbst dafür besorgt sein will, daß nun endlich die frontverwendungsfähigen Männer auch wirklich an die Front kommen und in der Heimat durch Frauen, die bisher gefaulenzt haben, ersetzt werden.

Ich habe bis zum Abend spät zu arbeiten, vor allem an den Vorbereitungen für meinen Vortrag beim Führer. Dann fahre ich vom Schlesischen Bahnhof aus ins Führerhauptquartier. Es steht mir eine schwere Arbeit bevor. Eine Unmenge von Problemen stehen zur Besprechung an. Vor allem habe ich mir vorgenommen, die Kardinalfragen unserer politischen und militärischen Weiterentwicklung mit dem Führer zu besprechen. Ich hoffe, bei ihm ein offenes Ohr zu finden. Viele ernsthafte Patrioten weit über meinen Mitarbeiterkreis hinaus setzen auf diese Unterredung große Hoffnungen. Ich wünschte sehnlich, daß es mir möglich sein wird, diese Hoffnungen zu erfüllen.

[1] *Richtig: Schaefer.*

23. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4/6, 7-87, 88/89, 90-97; 94 Bl. Gesamtumfang, 94 Bl. erhalten; Bl. 9, 18, 68, 76, 80 leichte Schäden.

23. Januar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Erhöhte Alarmbereitschaft auf der Tamanskaja-Halbinsel (Krim), weil dort aufgrund der Vorbereitungen der Sowjets mit einem feindlichen Angriff gerechnet werden muß.

Starke bolschewistische Angriffe südlich von Krasnodar wurden unter besonders gutem Einsatz unserer Truppen abgewiesen.

Im Ostkaukasus leiden unsere Bewegungen unter den Gelände- und Wetterschwierigkeiten. Tagsüber Regen bei einer Temperatur um 0 Grad herum, nachts Eisbildung. Die Marschleistungen unserer Truppen werden in der Meldung besonders anerkannt.

Weitere Angriffe des Feindes bei Stalingrad, die - wie es in der Meldung wörtlich heißt - unter unvorstellbar heroischem Einsatz der Truppen im allgemeinen abgeschlagen bzw. abgeriegelt wurden.

Die schweren Kämpfe nördlich und südlich des Don dauern an.

An der Front der Heeresgruppe Mitte dauern die feindlichen Angriffe bei Welikije Luki an. Im Verlauf der dortigen Kämpfe sind achtzehn Feindpanzer vernichtet worden:

Heeresgruppe Nord:

Auch am Ladogasee sind die Kämpfe noch im Gange. Hier sind vierzehn bolschewistische Panzer abgeschossen worden.

Die Engländer flogen mit sechzig Maschinen in Westdeutschland ein. Neun dieser Maschinen sind abgeschossen worden.

Im Mittelmeer wird die Bekämpfung des gestern schon genannten Geleitzuges fortgesetzt; zwei weitere Schiffe sind beschädigt worden. - Bei einem Angriff gegen einen anderen Geleitzug wurden drei Schiffe schwer beschädigt, vier Schiffe wurden durch Bomben oder Lufttorpedos getroffen.

Nordöstlich von Oran wurden durch ein U-Boot zwei feindliche Schiffe mit zusammen 10 000 BRT versenkt und ein weiteres torpediert.

Trotz starken Einsatzes und erheblicher Überlegenheit ist es den Engländern nicht gelungen, die Nachhuten der Rommel-Armee zum Verlassen ihrer Stellungen zu zwingen. Der Feind griff an zwei Stellen, unmittelbar auf der Balbo-Straße und auf einer südlich gelegenen, nach Tripolis führenden Straße an.

Morgens gegen 9 Uhr in Rastenburg angekommen. Wir fahren gleich ins Führerhauptquartier. Es herrscht ein nebliges, graues Januar-Tauwetter, eine Abnormität für Ostpreußen. Für unsere Lage in Stalingrad ist es geradezu katastrophal; denn dieses Wetter setzt sich merkwüdigerweise bis in den tiefsten Osten fort. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche üblen Folgen daraus in den nächsten Tagen und Wochen noch entstehen werden. Der Wettergott ist während des ganzen Krieges gegen uns gewesen.

Wir kommen sehr bald im Führerhauptquartier an. Es herrscht dort eine etwas gedrückte und außerordentlich ernste Stimmung. Man ist sich klar darüber, daß die Lage an den Fronten in keiner Hinsicht Anlaß zu besonderem

Optimismus gibt. Wir müssen uns auf die Hinterbeine setzen und dürfen keine Kräfte schonen, um mit den besonderen Schwierigkeiten dieses Winters, die zum großen Teil die des vergangenen Winters noch weitaus übertreffen, fertig zu werden.

Ich mache mich gleich an die Arbeit und stelle zu meinem Erstaunen, ja zu meiner Beglückung fest, daß meine Vorarbeit auf dem Gebiet der Totalisierung des Krieges bereits tiefste Wurzeln geschlagen hat. Es gibt kaum noch jemanden, der sich meiner Argumentation und meinen beweiskräftigen Beispielen aus der Vergangenheit und vor allem aus dem gegenwärtigen Kriege widersetzen könnte.

Die erste Unterredung habe ich mit Schmundt. Er ist einer der besten und fähigsten Mitarbeiter des Führers. Er hat mich mit Sehnsucht erwartet und weiß im großen und ganzen schon, was ich dem Führer vortragen will. Er bestärkt mich in meiner Absicht, rücksichtslos alles das zu sagen, was ich auf dem Herzen habe, und verspricht mir, dafür zu sorgen, daß die gesamte Wehrmacht mir den Rücken stärkt, wenn es hart auf hart geht. Ich glaube aber, daß die Lage da[z]u ang[e]tan ist, mir beim Führer keine besonderen Schwierigkeiten mehr zu machen, sondern daß er im Gegenteil froh sein wird, wenn jemand kommt, der ihm die Last der Reorganisation der Heimat abnimmt. Schmundt hat kürzlich noch die Front besucht und bestätigt mir auch von dort, daß die Meinung, daß der Krieg total geführt werden muß, eine allgemeine ist, die von der Front auf die Heimat übertragen werden muß. Man ist sich klar darüber, daß niemand anders das in der nun angebrachten rücksichtslosen Weise dem Führer sagen kann als ich; denn bei mir nimmt man von vornherein nicht an, daß ich so etwa aus Defaitismus oder Mangel an Mut spräche, sondern nur aus der tiefsten Sorge um die weitere Entwicklung des Krieges und damit den Bestand des Vaterlandes.

Auch der junge Bormann tritt mir mit einem derartigen Enthusiasmus an die Seite, daß ich darüber sehr beglückt bin. Die ganze Jugend des Hauptquartiers verfolgt mit heißem Interesse meine Arbeit, die sich nun von Mann zu Mann erstreckt, um zum Schluß an den Führer herangetragen zu werden.

Insbesondere ist es auch Prof. Brandt, der aufgrund seiner tiefen Kenntnis vor allem der Lage der Verwundeten mit mir die Überzeugung teilt, daß etwas Außerordentliches getan werden muß, um dem Krieg eine entscheidende Wendung zu geben. Ich finde also eine Atmosphäre vor, die zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Kurz nach meinen ersten Besprechungen werde ich dann auch schon zum Führer gebeten, der mir den Vorschlag macht, mit ihm zusammen den ersten Morgenspaziergang durch die Anlagen des Hauptquartiers zu machen. Nur

sein Hund Blondi begleitet uns; sonst sind wir unter vier Augen, so daß ich gleich anfangen kann, auszupacken. Das Aussehen des Führers ist Gott sei Dank sehr vertrauenerweckend. Er macht einen frischen und kraftvollen Eindruck, obschon ich von ihm höre, daß er seit Tagen nicht mehr geschlafen hat und kolossal übermüdet ist. Man kann sich das vorstellen. Die ganze Last der Verantwortung ruht heute beim Führer, und es gibt kaum jemanden, der ihm irgend etwas davon abnehmen kann. Umso beglückter ist er, daß ich jetzt im Hauptquartier bin und daß er mir einmal sein ganzes Herz ausschütten kann.

Schon der erste Spaziergang ist außerordentlich ergebnisreich. Der Führer schildert mir die Lage in Stalingrad, die geradezu verzweifelt ist. Es sind dort immerhin noch an die 200 000 Mann eingeschlossen, und es besteht kaum noch die geringste Hoffnung, daß wir sie entsetzen können. Die Transportmaßnahmen der Luftwaffe haben in keinem zu Buch schlagenden Umfange genutzt. Die Leute hungern, sie haben keine Munition mehr, sehen mit starren, in die Höhlen zurückgetretenen Augen der vollkommenen Auflösung entgegen. Trotzdem ist die Haltung über jedes Lob erhaben. Es spielt sich dort ein Heldendrama der deutschen Geschichte ab, wie es in dieser tragischen und erschütternden Form bisher noch nicht dagewesen ist.

Der Führer erklärt mir die ganze Entwicklung an der Ostfront. Die heutige, so außerordentlich kritisch zugespitzte Lage ist in der Hauptsache durch das vollkommene Versagen unserer Bundesgenossen entstanden. Sie haben einfach nicht kämpfen wollen und beim ersten Vorrücken der Russen, sobald sie eines Panzers ansichtig wurden, entweder die Waffen liegen lassen und sind abgehauen, oder sie haben die Hände erhoben. Von Kampfentschlossenheit ist in keiner Weise die Rede gewesen. Die Ungarn haben neben den Rumänen immer nur an ihre spätere territoriale Auseinandersetzung gedacht, und umgekehrt ebenso. Die Italiener haben sich genau so benommen wie in Nordafrika. Wenn man überhaupt eine Liste der militärischen Tüchtigkeit anlegen wollte, so könnte man nur sagen: Schlecht sind die Rumänen, noch schlechter sind die Italiener, und am allerschlechtesten, unter jeder Kritik, sind die Ungarn. Sie haben z. B. die Ausrüstung einer ganzen Panzerdivision einfach im Stich gelassen und sind abgehauen; ja zum Teil haben sie sogar die Leerzüge, die Verwundete in die Heimat bringen sollten, gestürmt, um damit die Reise nach Budapest anzutreten; sie konnten nur mit der blanken Waffe davon abgehalten werden, eine Panik hervorzurufen.

Der Führer hat eigentlich gar nicht gewollt, daß unsere Bundesgenossen an der Ostfront eingesetzt wurden; aber Jodl hat ihn dazu überredet, selbstverständlich aus besten Beweggründen; und es sprachen auch außenpolitische

Motive mit, indem man den Achsenpartnern im Osten eine Aktionsmöglichkeit verschaffen wollte. Das rächt sich heute ungeheuer bitter. Wenn wir die ganze Ostfront mit deutschen Truppen bestellt und dafür das innere Potential mehr ausgeschöpft hätten, so wäre in keiner Weise eine Katastrophe entstanden. Unsere Bäckereiformationen und der letzte Troß haben sich besser gehalten als italienische, rumänische und ungarische Elitedivisionen. Wenn wir auch jetzt darüber in der Öffentlichkeit nicht sprechen können, so meint der Führer doch, daß man es hin und wieder wenigstens in vertrautem Kreise anzudeuten in der Lage wäre. Bei der späteren Geschichtsschreibung dieses Krieges muß das natürlich ganz klar herausgestellt werden. Wir können es keinesfalls dulden, daß das Versagen an der Ostfront den deutschen Truppen zur Last gelegt wird, die sich geschlagen haben, wie sich Helden überhaupt nur schlagen können.

Infolge des Versagens unserer Bundesgenossen ist nun die Front an den verschiedensten Stellen durchbrochen worden, und daraus ist eine Lage entstanden, die zu den größten Besorgnissen Anlaß gibt. Aber was nutzt es jetzt, darüber nachzugrübeln, wo die Schuld liegt, wenn man nicht unmittelbar aus den gewon[n]enen Erkenntnissen auch Konsequenzen ziehen will. Die Hauptsache besteht meines Erachtens heute darin, zu handeln, etwas zu tun, dafür zu sorgen, daß deutsche Truppen in ausreichendem Umfang an die Front kommen, und dabei den Versuch zu machen, die Ostfront in einen festen Verteidigungszustand zu bringen, damit der Führer im kommenden Sommer aufs neue seine offensiven Operationen beginnen kann. Hätte der Führer von vornherein auf die Divisionen unserer Achsenpartner verzichtet, so hätte er selbstverständlich die Operationen des vergangenen Sommers ganz anders angelegt. Er hätte in der Mitte angegriffen und vor allem das Kaukasus-Unternehmen nicht auf sich geladen. Hier ist neben Stalingrad noch eine Krise im Gange, die außerordentlich schwere Auswirkungen nach sich ziehen kann.

Ich fange im Zusammenhang mit der Lage an der Ostfront gleich an, meine Gedanken vorzutragen, und zwar habe ich mir vorgenommen, nicht hinter dem Berge zu halten, sondern in großen Zügen alles das zu sagen, was ich nun seit Wochen und Monaten durchgegrübelt und durchgesprochen habe und dessen Erkenntnisse mir so klar wie überhaupt nur etwas vor Augen stehen.

Ich sehe schon beim ersten Anlauf, daß ich beim Führer das leichteste Spiel haben werde. Er hat sich innerlich auch schon sehr stark mit diesen Gedanken beschäftigt und macht mir keine Schwierigkeiten, sondern radikalisiert meine Ansichten in einer für mich geradezu beglückenden Art und Weise. Wir dürfen jetzt gar keine Rücksicht mehr auf die Heimat nehmen. Die Heimat hat

kein Recht, im Frieden zu leben, wenn die Front ungeheure Lasten und Gefahren auf sich nehmen muß. Sie muß in einem Umfange aktiviert werden, von dem wir im Augenblick überhaupt noch keine Vorstellung haben. Ich glaube, daß unsere Pläne von heute schon morgen zum Teil überholt sind und daß der Radikalismus, vor dem wir im Augenblick noch zurückschrecken möchten, die Selbstverständlichkeit von morgen sein wird.

Ich verspare [!] mir die Einzelheiten meiner Darstellung auf einen späteren Vortrag. Der Führer hat sich, abgesehen von seinen militärischen Besprechungen, den ganzen Tag für mich freigehalten, so daß ich also stundenlang mit ihm unter vier Augen allein sein werde und nach allen Regeln der Kunst mein Gedeck auspacken kann.

Der Führer geht dann zur Lagebesprechung, die ihm, wie er mir gleich voraussagt, wenig Erfreuliches bringen wird. Unterdes nehme ich die Gelegenheit wahr, eine Reihe von Zwischenbesprechungen zu machen.

Mit Dr. Dietrich berede ich die augenblickliche Presselage. Die Presse muß einen ganz anderen Ton anschlagen als bisher. Wir können nicht mehr in so bürgerlich sanfter Weise mit dem Volke umgehen; wir müssen jetzt, statt den Mund zu spitzen, anfangen zu pfeifen. Dr. Dietrich läßt sich von diesen Darlegungen auf das tiefste beeindrucken und verspricht mir, nun noch mehr zu tun, als bisher schon getan worden ist. Eine ganze Reihe von Zeitschriften sollen aufgelassen werden. Wir haben viel zuviel Zeitschriften. Das dort beschäftigte Personal und die dafür benötigten Papiermengen können besser für andere Zwecke eingesetzt werden. Ich stelle mir eine Kürzung unserer Zeitschriftenpresse um rd. 20 % vor und erteile Dr. Dietrich den Auftrag, dafür bis Mitte nächster Woche die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Zwischendurch gehe ich kurz zu Professor Morell, der mich einer ärztlichen Untersuchung unterzieht. Zusammen mit den Ergebnissen, die bereits in Berlin gezeitigt wurden, kann er mir die erfreuliche Mitteilung machen, daß ich im Grunde genommen kerngesund bin, daß kleine Darmstörungen eingetreten sind, die sich aber durch eine systematische Kur, wie er sagt, spielend leicht beseitigen lassen. Gott sei Dank sind Herz, Lunge, Nieren, Leber und alle anderen inneren Organe durchaus intakt; es ist nicht das geringste Anzeichen [!], daß sich irgendeine chronische Krankheit bemerkbar machen könnte. Ich habe also allen Anlaß, über diese Tatsache zufrieden zu sein. Wenn ich mich nicht allzu stark verausgabe und haushälterisch mit meinen Kräften umgehe - was ja leichter gesagt als getan ist -, dann kann ich hoffen, den Krieg gesundheitlich ohne ernste Störungen zu überstehen. Es ist das für mich sehr beruhigend, denn ich werde nicht nur meine Seelen-, sondern auch meine

Körperkraft in den nächsten Wochen und Monaten bitter nötig haben. Es treten jetzt Anforderungen an mich heran, denen gegenüber die des bisherigen Kriegsverlaufs nur eine schwächliche Ouvertüre gewesen sind.

Die nächste Besprechung - die wichtigste neben der mit dem Führer - habe ich dann mit General Zeitzler, dem neuen Generalstabschef des Heeres. Zeitzler ist ein außerordentlich agiler, sehr gesund aussehender Mann, dem die Aktivität nur so aus den Poren strahlt. Er macht auf mich einen glänzenden Eindruck. Er beherrscht, wie ich aus seinen Reden entnehme, die Kunst der Improvisation und wird dem Führer auf die Dauer eine unentbehrliche Hilfe werden. Auch ist sein Urteil klar, kühl und realistisch, nicht übertrieben und illusionistisch, andererseits aber auch nicht zweckpessimistisch. Ein Tausch mit Halder, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann.

Mit Zeitzler bespreche ich gleich das Thema der totalen Kriegführung. Er hat mich schon vorher dringlichst gebeten, ihn ins Vertrauen zu ziehen, und ich mache deshalb auch aus meinen Meinungen keinen Hehl. Auch hier hole ich weit aus, spare nicht mit Beispielen und Beweisen und finde bei ihm, wenn man es so berechnen könnte, eine zweihundertprozentige Zustimmung. Zeitzler hat sich die Sache vorher reiflich überlegt und ist heute der Meinung, daß ich für ihn überhaupt die einzige Hoffnung bin. Er sagt mir, wenn dem Krieg eine entscheidende Wendung gegeben werden könnte, so wäre das nur von meiner Seite aus möglich; ich wäre der einzige, der dem Führer das alles in Ruhe und Sachlichkeit vortragen könnte, zu dem er das größte Vertrauen habe, an dessen Integrität in nationalsozialistischer Beziehung er keinen Zweifel hege; kurz und gut, was bisher kaum einer erreicht habe, das müsse ich heute erreichen.

Schmundt, der dieser Unterredung beiwohnt, glüht direkt vor Begeisterung. Er wird als Fanatiker sich im Hauptquartier für meine Ziele und Zwecke betätigen. Ich habe also eine Bundesgenossenschaft in der Wehrmacht, die dafür sorgen wird, daß der neue Plan der Totalisierung des Krieges beim Führer keine unnützen Schwierigkeiten erfährt. Überhaupt kann ich bei jeder Unterredung feststellen, daß die Übereinstimmung aller maßgebenden Männer mit meinem Programm eine totale ist. Schwierigkeiten habe ich hier nirgendwo zu überwinden. Man glaubt nur leise Zweifel daran hegen zu müssen, daß es mir gelingen werde, den Führer absolut auf meine Linie zu bringen.

Daß Zeitzler so stark für meine Tendenzen eintritt, hatte ich zwar gewünscht und gehofft, aber nicht erwartet. Ich finde an ihm den stärksten Bundesgenossen, den ich mir nur denken kann. Er will mich jetzt jede Woche ein paarmal anrufen, um von meinen Plänen Kenntnis zu erhalten und mir seine

Vorschläge zu unterbreiten. Jedenfalls gründen wir ein Komplott, das sich sehen lassen kann. Ich freue mich, daß ich auf diese Weise entgegenwirkende Tendenzen von vornherein abschirmen kann. Die Herren versprechen mir, jeden, der im Führerhauptquartier mit gegenteiligen Ansichten erscheint, schon vor seiner Unterredung mit dem Führer so fertigzumachen, daß er keine Gefahr mehr darstellt.

Zeitzler schildert mir noch einmal ausführlich die Lage an der Front und vor allem die Ersatzlage. Sie gibt zu den stärksten Besorgnissen Anlaß. Wir brauchen zwar nicht die Flinte ins Korn zu werfen, wir müssen nur etwas tun, und zwar etwas Grundlegendes. Alle sind mit mir der Meinung, daß es nichts mehr nützt, Röntgenstrahlen zur Anwendung zu bringen, sondern daß jetzt geschnitten werden muß, und zwar je eher und je tiefer, desto besser.

Schmundt legt mir noch Einzelheiten der militärischen Situation dar, die einem geradezu Herzbeklemmungen verursachen. Er erklärt mir, daß Göring die Situation allzu optimistisch, um nicht zu sagen illusionistisch auffasse. Göring ist von Natur aus ein Optimist. Das weiß seine Umgebung. Sie bringt ihm deshalb nur Nachrichten, die optimistisch klingen. Infolgedessen beeinflußt er den Führer immer in dieser Richtung, was nicht immer gut ist. Selbstverständlich muß man dem Führer in kritischen Situationen den Rücken stärken, soweit das überhaupt nötig ist, denn der Führer ist ja von Natur aus stark und innerlich gefestigt. Aber Göring geht in diesen Dingen zu weit. Es darf nicht dazu führen, daß man dem Führer wichtige Nachrichten vorenthält. General Bodenschatz übt hier eine sehr unheilvolle Wirkung aus. Er sitzt im Hauptquartier und betrachtet die ganze Entwicklung mit einer Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen einem Zynismus, der direkt aufreizend wirkt. Man ist deshalb im Hauptquartier umso beglückter, daß ich nun einen frischen Wind in diese etwas dumpfe Atmosphäre hineinbringe und daß nun die Dinge einmal eine Betrachtung erfahren, wie sie sie wirklich verdienen.

Was die Militärs vor allem betonen, ist die Tatsache, daß es kaum einen in der Wehrmacht gibt, der den Führer richtig behandeln kann. Sie glauben, wenn man dem Führer einmal etwas vorgetragen habe, so wäre damit die Sache erledigt. Das ist aber nicht der Fall. Man muß dem Führer, bis man ihn zu einer Überzeugung gebracht hat, eine Sache sehr oft zum Vortrag bringen und darf nicht bei der ersten Abweisung die Flinte ins Korn werfen. Um bei ihm zum Ziel zu kommen, bedarf es der Zähigkeit, der Verbissenheit und eines starken Glaubens an die eigene Sache. Der Führer ist nicht unvernünftig; aber wie jedes Genie beharrt er vorerst auf seinem Standpunkt, und man muß deshalb die durchschlagenden Gründe anführen, um ihn zu einem gegenteiligen Standpunkt zu bewegen. Vor allem kommt noch hinzu, daß die Militärs den

Führer mit negativen Nachrichten etwas soupçonnös machen, was bei alten Parteigenossen nicht der Fall ist. Der Führer hat keinen Grund, an meiner inneren Sicherheit und Kampfentschlossenheit zu zweifeln. Wenn ich also mit solchen Nachrichten komme, so wirken sie beim Führer sicherlich viel glaubwürdiger, als wenn ein Generalfeldmarschall ihm solche Mitteilungen macht.

Indem ich nun vor diesen hohen Stellen der Wehrmacht meine Gedanken entwickle, stelle ich fest, daß ich Hindernisse kaum noch zu überwinden habe. Bundesgenossen habe ich jetzt in Hülle und Fülle. Die Elite von Partei und Wehrmacht steht auf meiner Seite. Was die Elite des Staates anbelangt, so ist mir das gleichgültig; sie muß jetzt zu den notwendigen Einsichten, wenn erforderlich, gezwungen werden.

Zeitzler und Schmundt zeigen mir eine Reihe von Briefen, die mit dem letzten Kurierflugzeug aus Stalingrad gekommen und erst drei bis vier Tage alt sind. Sie sind erschütternd in Diktion und Inhalt. Einfache Leute schreiben hier nach Hause Abschiedsbriefe, die in der Gesamtheit gesehen ein einziges Heldenlied darstellen. Wenn man sich vorstellt, in welcher Situation sich diese Leute augenblicklich befinden, wie lange sie kaum noch etwas gegessen haben - eine Division beispielsweise hat seit vier Tagen überhaupt keine Verpflegung bekommen -, dann findet man ihre Haltung umso bewundernswerter. Man kann nur mit tiefster Erschütterung an ihr Schicksal denken. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, sie zu retten, so würde ich gern dafür fünf oder auch zehn Jahre meines Lebens, wenn nicht das ganze Leben hinopfern. Aber es gibt sie nicht. Der Führer hat darüber, wie er mir sagt, Tage und Nächte lang nachgegrübelt.

Sie haben ihr bitteres Los nur unseren Bundesgenossen zu verdanken. Es ist das vielleicht, wenn alles einmal überwunden sein wird, für unsere Stellung unseren Bundesgenossen gegenüber sehr lehrreich. Unsere Bundesgenossen haben sich eine führende Rolle in Europa, die sie zusammen mit uns einnehmen wollen, angemaßt. Sie haben aber bei den Kämpfen im Osten so ihre militärische Ehre verloren, daß nach dem Kriege kein Zweifel mehr darüber bestehen wird, wer Europa zu führen hat und wer nicht. Wir werden in Europa das sein, was Preußen im Norddeutschen Bunde war. So wie Preußen sich nur unter Blut und Tränen zur Hegemoniestellung in Deutschland emporgerungen hat, so wird auch das Reich sich nur unter Blut und Tränen zur Hegemoniestellung in Europa emporschwingen. Wir haben dafür heute schwer zu zahlen, aber die Zinsen werden wir oder unsere Kinder und Enkel einmal einkassieren können.

Ich schlage nun im einzelnen Zeitzler und Schmundt vor, was wir tun müssen. Meine Vorschläge finden bei ihnen volle Billigung, und sie versprechen mir noch einmal, sie in jeder Hinsicht zu unterstützen. Es ist hier also alles klar.

Wie Obergruppenführer Wolf[1] mir im Auftrag von Reichsführer SS Himmler mitteilt, steht auch dieser gänzlich auf meinem Standpunkt. Er wird mich in jeder Weise unterstützen. Er ist gespannt, welches Ergebnis meine Unterredung mit dem Führer zeitigen wird, und erklärt sich von vornherein damit solidarisch.

Zu Mittag esse ich dann im Bunker des Führers mit ihm allein unter vier Augen. Er beginnt die Unterredung gleich mit einer ausführlichen Darstellung der Lage an den Fronten, wie sie ja hier im großen und ganzen schon in den täglichen Lageberichten niedergelegt worden ist. Er zeigt mir ein schriftliches Exposé über die Haltung der Italiener, das von Frontoffizieren, ich möchte fast sagen hilfeflehend beim Führer eingereicht worden ist. Dies Exposé ist so grauenhaft, daß der Führer mir den ausdrücklichen Auftrag erteilt, keinem Menschen gegenüber von seinem Inhalt Gebrauch zu machen. Man kann sich nur schütteln vor so viel Leichtfertigkeit, Zynismus und Feigheit. Die Italiener sind ja immer ein feiges Pack gewesen, aber so feige haben sie sich wahrscheinlich noch niemals gezeigt. Sie haben für den von ihnen erwarteten Offensivvorstoß der Bolschewisten nichts vorbereitet. Im Augenblick, in dem auch nur ein russischer Panzer erschien, haben sie die Waffen weggeworfen und die Arme hochgehoben. Was soll man schon mit solchen Bundesgenossen machen! Wir haben ihnen zwar an der Ostfront keine besondere Rolle zugedacht; daß sie aber diese geringwertige militärische Leistung nicht vollbringen würden, das hat natürlich kein Mensch angenommen.

Der Führer beklagt sich auch sehr bitter bei mir darüber, daß die Luftwaffe die von ihr gemachten Versprechungen in keiner Weise eingehalten hat. Erst jetzt, da Milch die Organisation des Luftwaffentransports nach Stalingrad in die Hand genommen hat, klappt sie etwas besser. Aber sie reicht natürlich in keiner Weise aus. Das, was in Stalingrad tatsächlich ankommt, ist zum Leben viel zu wenig und zum Sterben kaum zu viel. Wir müssen uns also wahrscheinlich mit der bitteren Tatsache abfinden, daß die 22 Divisionen in Stalingrad als verloren gelten müssen.

Was das bedeutet, das kann man im Augenblick noch nicht übersehen. Auch welche psychologischen Auswirkungen sich daraus in der Haltung des

[1] *Richtig: Wolff.*

deutschen Volkes entwickeln werden, ist noch gänzlich ungewiß. Wenn wir damit nicht eine Totalisierung unserer inneren Kriegführung verbinden, dann verdienen wir ein geschichtliches Verhängnis größten Ausmaßes. Aber der Führer ist entschlossen, diese Folgerung zu ziehen. Er gibt meinen Forderungen in vollem Umfange recht und erteilt mir dabei Vollmachten, wie sie größer und umfassender gar nicht gedacht werden können.

Mitten in der Unterredung kommt ein Telefonat von Zeitzler über die weitere Entwicklung der Lage in Stalingrad. Es ist sehr ernst. Die Bolschewisten sind sechs Kilometer in die deutschen Linien eingebrochen. Unsere Truppen sind nicht mehr widerstandsfähig; sie sind physisch durch Hunger und Kälte so herunter, daß sie zu keinen Kampfleistungen mehr fähig sind. Der Führer ist durch diese Nachrichten auf das tiefste erschüttert. Er hatte immer noch gehofft, daß es vielleicht doch gelingen werde, eine gewisse Kampfgruppe in Stalingrad zu halten und später sogar zu entsetzen. Dasselbe haben wir ja im vergangenen Winter in Demjansk mit viel weniger Lufttransportflugzeugen fertiggebracht. Diesmal gelingt es nicht. Das verfluchte Wetter ist gegen uns, die Organisation der Luftwaffe klappt nicht richtig, und schließlich und endlich sind wir zu weit von dem Stützpunkt Stalingrad entfernt, als daß man die Versorgung in größtem Umfange praktisch durchführen könnte.

Man hat den Führer in diese Angelegenheit direkt hineingehetzt. Die Versprechungen, die ihm gemacht wurden, vor allem von der Luftwaffe über Bodenschatz, sind in keiner Weise eingehalten worden. Statt 500 t, die man am Tage transportieren wollte, ist zum Teil überhaupt nichts oder sind zum Teil nur 15 oder 20 t, wenn es hoch kam 80 oder 100 t, transportiert worden. Das ist, wie man sich denken kann, nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Das alles gibt für mich umso mehr Anlaß, nun in voller Rücksichtslosigkeit mein Programm zum Vortrag zu bringen. Ich wiederhole alle die Gedanken und Vorschläge, die ich in diesen Blättern so oft als mein Programm niedergelegt habe. Ich bezeichne das zusammenfassend als ein Reorganisationsprogramm der Heimat, das unter der Überschrift: "Totale Kriegführung" steht. Es beinhaltet die Frauenarbeitspflicht, die Auflösung aller nicht kriegswichtigen oder kriegsnotwendigen Institute und Unternehmungen und die restlose Einstellung der ganzen Heimatorganisation des zivilen Lebens auf die Bedingnisse des Krieges selbst.

Der Führer genehmigt von vornherein alles das, was ich ihm vortrage. Ich finde keinerlei Schwierigkeiten bei ihm; im Gegenteil, er geht in manchen Punkten noch weiter, als ich vorgeschlagen habe. Er will nicht, daß ich persönlich in den Dreierausschuß eintrete, um nicht mit den Verwaltungsarbeiten dieses großen Programms belastet zu werden. Er möchte gern, daß ich in die-

ser ganzen Arbeit die Stelle eines ewig laufenden Motors übernehme. Die Vollmachten, die er mir dabei erteilt, sind umfassend. Er gibt Anweisung, daß ich nicht nur zu allen Sitzungen, sondern auch zu allen Vorbereitungen unmittelbar hinzugezogen werde und bei Vorträgen bei ihm anwesend bin. Keine Vorlage darf ihm gemacht werden, die meine Zustimmung nicht gefunden hat, so daß er feststellen kann, ob sie radikal genug ist und den Bedürfnissen vollauf Rechnung trägt. Vor allem auch möchte er in den Aktionsausschuß nicht die Verwaltungsministerien hineinnehmen, insbesondere nicht den Vierjahresplan in das Innenministerium; dadurch würde der Aktionsausschuß zu einem toten Gebilde herabgewürdigt. Er gibt mir die Zusicherung, daß einer großzügigen Arbeit keinerlei Hindernisse bereitet werden. Ich verspreche ihm, den Versuch zu machen, etwa eineinhalb bis zwei Millionen Soldaten bis zum kommenden Sommer freizustellen. Daß das natürlich einen umfassenden Umschichtungsprozeß in der gesamtdeutschen Wirtschaft zur Voraussetzung hat, ist klar; aber das läßt sich nicht vermeiden und ist mit einigem Willen durchzuführen. Genauso wie die Wollsammlung des vergangenen Jahres organisatorisch keine Kleinigkeit war und man hier mehr mit der Improvisation als mit der Systematik arbeiten mußte, so ist das auch jetzt der Fall. Der Führer erklärt, daß er keinen Beschwerdeführer im Hauptquartier überhaupt empfangen, sondern sie alle an mich verweisen werde. Das ist ja das, was ich von ihm fordern wollte. Das Dienstalter für Frauen setzen wir auf 45 Jahre herunter, da Frauen über 45 Jahre erfahrungsgemäß in der praktischen Wirtschaft nicht zu gebrauchen sind und eher ein Hindernis als eine Förderung darstellen. Sonst sind alle Frauen dienstpflichtig, soweit sie nicht unter die Ausnahmen fallen. Die Geschäfte und Warenhäuser werden geschlossen, Luxusrestaurants und Luxusverkaufsstellen verfallen der Auflösung. Einsprüche werden nicht entgegengenommen. Wer sich nicht fügt, muß dazu gezwungen werden.

Sehr bitter äußert sich der Führer über Frick, der in keiner Weise der Verwaltung und der inneren Organisation des Landes gewachsen ist. Auch Göring gegenüber hat er in der Frage der Totalität der Kriegführung kein besonders großes Vertrauen.

Wir haben also jetzt freies Feld. Der Führer läßt uns die Zügel locker. Ich weiß, daß ich mir bei meinen Maßnahmen sehr viele heimliche Feinde machen werden; aber das interessiert mich nicht. Wenn wir damit den Krieg gewinnen, so werde ich die Verantwortung für diese Maßnahmen vor der Geschichte tragen können.

Nur eine Sorge habe ich im Augenblick: daß dem Führer etwas passieren könnte. Er klagt mir sehr über seine Gesundheit. Er befindet sich jetzt doch

schon im 54. Lebensjahr, was nicht zu unterschätzen ist. Auch sagt er mir, daß er hin und wieder kränkelt und sich ganz harten Anforderungen nicht mehr ganz gewachsen fühle. Umso mehr müssen wir dafür sorgen, daß er von externen Sorgen verschont bleibt. Die wollen wir ihm abnehmen. Bewundernswert aber ist in all diesen Krisen und Belastungen die innere Härte des Führers. Er weiß natürlich so gut wie wir alle, daß wir jetzt um unser nacktes Dasein kämpfen; aber er ist entschlossen, diesen Kampf bis zur letzten Konsequenz durchzuführen, und fest davon überzeugt, daß wir ihn mit Sieg beenden werden.

An Zerstreuung und Ablenkung gibt es für den Führer augenblicklich überhaupt nichts. Er erzählt mir, daß er früher hin und wieder ernste Musik auf dem Grammophonapparat abgehört habe, u. a. Bruckner, zu dem er jetzt im Kriege überhaupt erst das richtige Verhältnis habe gewinnen können. Das aber ist alles jetzt eingestellt. Das ganze Leben des Führers gehört dem Kriege und dem Dienst am Volke.

Ich werfe die Frage auf, ob der Führer es für möglich hält, daß unsere Bundesgenossen zu irgendeinem uns ungelegenen Zeitpunkt abspringen. Er hält das vorläufig wenigstens für ausgeschlossen. Italien möchte zwar gern aus der Reihe tanzen; aber solange Mussolini lebt, wird das deshalb unmöglich sein, weil Mussolini natürlich klug genug ist zu wissen, daß ein Ausspringen Italiens das Ende des Faschismus und auch das Ende seiner Person darstellen würde. Die Italiener stellen an uns unverschämteste Forderungen, die wir überhaupt nur zum Teil erfüllen können; aber wir sind ihnen gegenüber jetzt auch pampiger als früher. Mussolini, der sich über den Ernst der Lage durchaus im klaren ist, hat mit dem Faschismus zusammen für den Krieg überhaupt nichts vorbereitet. Militärischen Wert besitzen nur die Divisionen mit jungen Faschisten. Die eigentlichen Italiener sind militärisch völlig wertlos, ja sie stehen eher im Wege, als daß sie uns helfen. Die Plutokratie in Italien zusammen mit der Freimaurerei und dem Papsttum werden uns auch in Zukunft außerordentliche Schwierigkeiten bereiten. An einen Abfall allerdings glaubt der Führer vorläufig nicht, und zwar wird der Faschismus aus Selbsterhaltungstrieb auf unserer Seite bleiben.

Das, was viele Faschisten noch nicht eingesehen haben, daß nämlich ein Verlust des Krieges auch zur Liquidierung des Faschismus und zur Liquidierung ihrer eigenen Person führen würde, das hat Laval eingesehen. Der Führer erzählt mir ausführlich von seiner Unterredung mit Laval, die ziemlich eintönig verlaufen ist, weil Laval kaum zu Wort kam. Eins aber ist Laval klar: daß, wenn der Führer den Krieg gewinnt, seine Politik sich als richtig herausstellen wird; daß, wenn er ihn verliert, ihm der Hals durchgeschnitten wird.

Das ist eine gesunde Basis für Bundesgenossenschaft; man braucht dann keine Angst zu haben, daß er mit seiner Regierung von uns abspringen wird. Die Ungarn sind auch in ihrer Zuverlässigkeit keinen Schuß Pulver wert. Sie denken nur an ihre kommende Auseinandersetzung mit Rumänien und wollen dafür ihre Kräfte sparen, ohne einsehen zu können, daß, wenn wir den Krieg verlieren, an eine Auseinandersetzung mit den Rumänen nicht mehr gedacht werden kann, sondern sie sich dann mit dem Bolschewismus auseinanderzusetzen hätten, allerdings unter sehr aussichtslosen Verhältnissen.

Was Rumänien anlangt, so hat der Führer hier schon dafür gesorgt, daß ein Abfall nicht möglich ist, indem er nach Rumänien die nötigen Truppenkontingente gelegt hat. Hier also sind wir einigermaßen sicher, vor allem auch im Hinblick darauf, daß der Südosten natürlich für eine englisch-amerikanische Invasion am leichtesten geeignet wäre und wir ihn unter keinen Umständen verlieren dürfen. Vor allem Rumänien ist für unsere weitere Kriegführung gänzlich unentbehrlich, denn dort liegt unser Petroleumpotential. Antonescu ist das auch ziemlich unverhohlen zu Bewußtsein gebracht worden, und er ist klug genug, das einzusehen. Daß es selbstverständlich auch in Rumänien Kreise gibt, die lieber heute als morgen aus unserer Koalition ausspringen möchten, ist klar. Alle waren mit vollem Herzen bei uns, als nur Siege erfochten wurden, und alle sind nur mit halbem Herzen bei uns, da Rückschläge und Niederlagen kommen. - Der Führer hat mit den Rumänen sehr offen gesprochen. Sie wissen, woran sie sind, und können sich auch ungefähr vorstellen, was ihnen blühen würde, wenn sie Torheiten begehen wollten.

Wie ich schon betonte, legt der Führer größten Wert darauf, daß über die militärische Zuverlässigkeit unserer Bundesgenossen die spätere Geschichtsschreibung die Wahrheit herauskristallisieren wird. Er läßt deshalb alle Unterlagen für die historische Forschung sammeln. Sollten einmal diese Unterlagen veröffentlicht werden, wo wäre es mit der militärischen Ehre sowohl Italiens wie auch Rumäniens und insbesondere Ungarns endgültig vorbei.

Ich führe dem Führer als Beispiel für die gegenwärtige Situation die Entwicklung aus dem Jahre 1932 vor. Die damalige Entwicklung hat mit der heutigen, wenn sie sich auch in ungleich viel kleineren Dimensionen abspielte, eine geradezu frappierende Ähnlichkeit, die der Führer sich auch selbstverständlich schon längst überlegt hat und deren Darstellung er vollkommen zustimmt. Auch damals stand es durchaus nicht 99 : 1, daß wir siegen würden, sondern meistens 50 : 50 und manchmal sogar 30 : 70 oder 10 : 90. Wenn wir trotzdem aushielten, so ist das unserer inneren Glaubens-

kraft zu verdanken, die uns in den Stürmen und Krisen des Jahres 1932 niemals verlassen hat. Um die Jahreswende 1932/33 stand unsere Partie sogar so, daß man nach normalem menschlichen Ermessen annehmen mußte, daß wir sie verlieren würden. Und wir haben sie doch gewonnen, und zwar deshalb, weil wir sie gewinnen wollten und alles, was in unserer Kraft stand, darangesetzt haben, sie zu gewinnen.

Die ganze Unterredung mit dem Führer verläuft äußerst dramatisch, weil alle Augenblicke eine Nachricht von Stalingrad kommt, die meiner Darstellung das nötige Tempo und die nötige Härte gibt. Ich habe jetzt gar keine Veranlassung mehr, mit irgend etwas hinter dem Berge zu halten. Der Führer ist innerlich so hart angegriffen von den Ereignissen selbst, daß eine radikale Forderung ihn eher aufrichten als niederschlagen wird. Ich fasse es geradezu als eine Fügung des Schicksals auf, daß ausgerechnet an diesem Tage meine entscheidende Besprechung mit dem Führer stattfindet. Die Lage in Stalingrad muß eine geschichtliche Konsequenz finden.

Ich dringe deshalb auch darauf, daß der Führer nun endlich seine Zustimmung zu einer offeneren und wahrheitsliebenderen Nachrichtenpolitik gibt. Es gelingt mir, ihn in diesem Punkte vollkommen umzustimmen. Er will, sobald die Dinge in Stalingrad als verloren aufgegeben werden müssen, mit der vollen Wahrheit herausrücken und das deutsche Volk zu einer achttägigen Trauer- und Stolzkundgebung aufrufen. In diesen acht Tagen müssen Theater und Kinos geschlossen werden und die ganze Nation sich zu einer einheitlichen Kraftanstrengung aufraffen. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir diesen Appell an die Nation richten, sie ihm in vollem Umfange nachkommen wird.

Ich schlage deshalb dem Führer auch vor, den 30. Januar in verkleinertem Rahmen vor sich gehen zu lassen. Das deutsche Volk und insbesondere die Front würden es gar nicht verstehen können, daß wir jetzt in der Heimat Feste feiern, während in Stalingrad 220 000 Menschen verhungern. Der Führer stimmt meinem Ausweichprogramm zu. Es wird also ungefähr so verlaufen, daß nur Göring zur Wehrmacht spricht, der Führer eine Proklamation an das deutsche Volk richtet, die ich in einer Massenkundgebung im Sportpalast verlesen werde. Diese Proklamation wird das Härteste vom Harten darstellen. Es wird in ihr keine Rücksicht auf Sentimentalitäten genommen, sondern es werden in ihr die Forderungen aufgestellt, die die Lage gebietet. Die Partei wird diese Forderungen verstehen und sich in ihrer Durchsetzung beim ganzen Volke zur ehernen Spitze am bleiernen Keil machen.

Einige Hoffnung für die weitere Entwicklung setzt der Führer auf die tiefen Gegensätze zwischen den USA und England. Ich schätze diese Gegensätze

nicht allzu hoch ein; solange die angelsächsischen Mächte noch durch uns bedroht sind, werden sie einig bleiben, so starke Differenzen sie untereinander auch haben mögen.

Nachmittags unterbrechen wir die Unterredung wieder für ein paar Stunden, weil ich dem Führer den Vorschlag mache, sich etwas auszuruhen. Er will versuchen, kurz zu schlafen, um den schweren Anforderungen des Abends besser gewachsen zu sein.

Vorher hat er noch eine kurze Unterredung mit Zeitzler und Schmundt, bei der er vor der Generalität das schmeichelhafteste Urteil über mich abgibt. Er erklärt, daß es mir gelungen sei, den radikalsten Radikalismus mit gesundem Menschenverstand zu verbinden, und daß ich einer der wenigen sei, die in den härtesten Krisen erst ihre ganze innere Kraft offenbarten. Er wünschte, daß seine Generäle so seien, wie ich ihnen ein Vorbild gäbe. Ich bin sehr glücklich über dies Urteil; ich will ihm auch für die Zukunft alle Ehre machen.

Ich habe dann eine längere Unterredung mit Speer, der sich seit einigen Tagen im Führerhauptquartier aufhält, weil er mit einer leichten Furunkulose zu kämpfen hat. Speer trägt mir sein neues Panzerprogramm vor, das nun in größtem Stil durchgesetzt werden soll. Ich verspreche ihm dazu meine Unterstützung. Panzer sind der Kern unserer Kriegführung. Wir sehen jetzt auch bei den Bolschewisten, daß sie ihren Krieg nur mit den Panzern führen. Ihre Infanterie ist schlecht, ja miserabel; aber sie stoßen mit Panzern durch unsere Front vor und ziehen damit die Infanterie nach sich. Also heißt es jetzt unsere Panzerwaffe in größtem Stil aufbauen. Wir gedenken es im Jahr auf eine Panzerproduktion von rund 12 000 bis 14 000 zu bringen, und zwar wollen wir in der Hauptsache nur ganz schwere Panzer vom Typ des "Tiger" produzieren. Dagegen haben die Bolschewisten auch noch keine panzerbrechende Waffe erfunden. Das Panzerprogramm bleibt also außerhalb unserer Aktion auf Aufhebung von Uk.-Stellungen. Ich werde das General von Unruh noch besonders mitteilen. Dafür hat die Rüstungsindustrie aus anderen Sektoren das entsprechende Menschenkontingent aufzubringen. - General von Unruh findet übrigens beim Führer den größten Respekt. Der Führer ist mit seiner Arbeit sehr zufrieden und bittet mich eindringlich, meine Maßnahmen mit den seinen in Übereinstimmung zu bringen, was mir denkbar leicht fallen wird, weil General von Unruh dasselbe will, was ich will.

Ich lasse mir dann noch von Professor Morell eine ins einzelne gehende Regenerationskur vorschreiben [!], von der ich hoffe, daß sie mich sehr bald wieder auf die Höhe bringen wird.

Ein junger Major, der als letzter auf Befehl des Führers mit dem Flugzeug aus Stalingrad kam, hält beim Führer und dann auch bei mir Vortrag. Seine

Darstellung von der Lage in Stalingrad ist erschütternd. Die Truppen haben nichts mehr zu essen, nichts mehr zu schießen und nichts mehr zu feuern. Reihenweise sitzen sie in den Bunkern, verhungern und erfrieren. Ein Bild von wahrhaft antiker Größe. Die Worte fehlen, dieses Heldendrama zu schildern. In Stalingrad selbst hilft man sich mit dem Vergleich, daß das Nibelungenlied in den Schatten gestellt sei. Es ist in der Tat so. Der junge Major, der mir Vortrag hält, ist vollkommen abgemagert; die Augen sind ganz in die Höhlen zurückgetreten; er spricht fahrig und nervös, aber durchaus sachlich. Die Stimmung der Truppe schildert er als über jedes Lob erhaben. Man kann nur den Heldenmut bewundern, mit dem diese einfachen Menschen sich für die Sache des Reiches einsetzen. In ihren Briefen nehmen sie Abschied von ihren Angehörigen und sehen dann stumm, aber bis zur letzten Patrone kämpfend dem Tod ins Auge. Durch die ganzen Truppenkontingente geht die Frage: "Wem gebührt die letzte Kugel, dem Russen oder mir?" In Gefangenschaft begibt sich kaum einer. Die Truppen sind so geschwächt, daß sie nicht einmal mehr die tatsächlich noch herankommende Munition und Verpflegung nach vorn bringen können. Benzin ist nicht mehr vorhanden, die Pferde sind verzehrt. Die ganze Truppe hat sich in das Innere Stalingrads zurückgezogen und kämpft, solange es überhaupt nur geht. Welch ein Heroismus offenbart sich hier, und welch eine harte und blutige Lehre für uns, die gar nicht überhört werden darf! Wenn ich jetzt noch Furcht vor Dingen oder Menschen hätte, so würde ich mich vor mir selber schämen müssen. Das kommt auch gar nicht mehr in Frage. Ich werde jetzt stur und eigensinnig meinen Weg gehen, wo ich nur kann, und das fordern bzw. anordnen, was notwendig ist. Ich bin glücklich in dem Gedanken, mich vor diesem Frontoffizier aus Stalingrad nicht schämen zu müssen. Ich meinerseits habe all das getan, was ich tun konnte, und ich werde jetzt - was ich bisher vielleicht hier und da versäumte - auch dafür sorgen, daß mein Programm zum Allgemeingut des Staates, der Partei und vor allem des deutschen Volkes wird.

Man weiß kaum, woher der Führer noch seine Hoffnung schöpft, daß sich Teile der Stalingrader Besatzung halten können. Wie und wo soll man sie entsetzen? Man könnte sich nur vorstellen, daß das Wetter plötzlich eine Drehung um 180 Grad machte, Tag für Tag rein, klar und sonnig wäre und wir Tag und Nacht Munition und Verpflegung nach Stalingrad transportieren könnten. Aber diese Möglichkeit steht in einem Verhältnis von 1 : 99; so viel Glück haben wir wenigstens mit dem Wetter in diesem Kriege nicht. Aber immerhin tun wir, was man nur tun kann. Man darf nicht verzweifeln, bis eine Sache endgültig verloren ist. - Ich möchte diesen jungen Offizier aus Stalingrad direkt umarmen. Wie diese braven Männer sich benehmen, wie sie

auftreten, welche Haltung sie bewahren, dafür hat man kein[e W]orte mehr. Ich bin dadurch auf das tiefste erschüttert.

Ich werde dann wieder zum Führer gerufen. Die letzte Unterredung dauert von 22 Uhr bis nachts um fast 1/2 vier. In dieser Unterredung wird noch einmal alles zusammengefaßt, was wir bisher besprochen haben, und der Führer gibt mir über militärische und politische Angelegenheiten noch kurze Aufklärungen.

Die Lage in Nordafrika beurteilt er nicht allzu positiv. Seine Beurteilung Berndts ist immer noch dieselbe geblieben, wenngleich Berndt sich etwas zu stark in die rein militärischen Angelegenheiten hineingemischt hat. Es geht natürlich nicht, daß ein Oberleutnant der Reserve im Führerhauptquartier erscheint, um gegen einen Generalfeldmarschall, in diesem Falle Kesselring, Klage und Beschwerde zu führen. Dem Führer war das zuerst auch nicht ganz angenehm; aber er hat durch ein paar Handgriffe dafür gesorgt, daß der Besuch Berndts immerhin noch in militärisch richtigen Formen verlief. Der Führer ist nicht argwöhnisch und nicht ungehalten über Rommel; er sagt mir bloß, daß es nicht ganz klar sei, was Rommel hätte tun können. Er vermag darüber auch kein Urteil abzugeben, weil er die Verhältnisse nicht kennt. Die Frage lautet, ob Rommel lieber in der El-Alamein-Stellung hätte bleiben sollen oder ob es richtig war, daß er zum Vorstoß ansetzte. Jedenfalls hat sein Vorstoß uns sehr viel Waffen und Blut gekostet, und was davon die Folge war, das ist ja bekannt. Der Führer hofft, daß es Rommel gelingen wird, sich in die Gabes-Stellung zurückzuziehen und sich dort auf einen langanhaltenden Kampf mit den Engländern einzurichten. Er selbst karrt nach Nordafrika, was überhaupt dorthin zu karren ist. Ob es auf die Dauer zu halten sein wird, das kann man jetzt noch nicht sagen.

Die Stellung des Führers zur Wehrmachtgeneralität ist immer noch sehr skeptisch. Sein Vorurteil bzw. seine schlechten Urteile haben sich nicht geändert. Die Generalität macht ihm auch viel zu schaffen. In der Hauptsache aber liegt das wohl daran, daß sie nicht an ihn glaubt.

Ganz positiv ist immer noch sein Verhältnis zur Parteiführerschaft. Von ihr erwartet er überhaupt alles. Die Partei ist der Kern des ganzen innerpolitischen Lebens. Sie trägt diesen Krieg und wird ihn am Ende auch gewinnen.

Seine Stellung zur Kirche ist, wenn das möglich war, noch negativer geworden. Ein paar Bischöfe, katholischer und protestantischer Konfession, haben an mich geschrieben mit dem Anfordern, sie zu empfangen, weil sie bei mir Klage über Gott weiß was für Dinge führen wollten. Der Führer hat die Absicht, sie zu sich persönlich zu bestellen und sie dann im Beisein von

Göring und mir sowie einiger Generalfeldmarschälle und Frontoffiziere in einer so harten Weise zur Rechenschaft zu ziehen, daß ihnen während des Krieges wahrscheinlich die Lust vergehen wird, uns weiterhin mit solchen Lappalien zu behelligen und der Kriegführung gegenüber Sabotage zu betreiben.

Dann kommen wir noch auf einzelne Fragen des totalen Krieges zu sprechen. Der Führer ist einverstanden, daß wir eine ganze Reihe von Organisationen in Staat und Partei, insbesondere Beamtenbund, Juristenbund, Kolonialbund und ähnliche, zur Auflösung bringen. Das ist auch unvermeidlich geworden. Unsere Maßnahmen müssen schnell und prompt erfolgen. Die Ablösung von wirtschaftlichen Schwierigkeiten soll sehr großzügig gemacht werden. Theater und Kinos bleiben erhalten, weil sie für die Millionenmassen die letzten Entspannungsmöglichkeiten bedeuten. Das entspricht auch ganz meinem Vortrag und meinem Programm.

Meine Vollmachten sind im übrigen unbeschränkt. Es wird sozusagen durch die benannten vier Männer eine innere Diktatur aufgerichtet, bei der ich der psychologische Diktator und der motorische Antrieb der ganzen Aktion sein soll. Ich habe den Eindruck, daß trotz der ungeheuer schweren Lage an der Ostfront und trotz der Katastrophe von Stalingrad dieser Tag für die weitere Kriegführung als eine entscheidende Wendung angesehen werden muß.

Ich zeige dem Führer eine alte Denkschrift aus dem Jahre 1932, in der er sich in der schwersten Krise der Partei über die Neuorganisation der Partei äußerte. Diese Denkschrift enthält so klassische Argumente und so klassische Thesen, daß sie für heute ohne jede Änderung zu gebrauchen ist. Der Führer freut sich sehr über die dort niedergelegten Erkenntnisse. Er hatte die Denkschrift gänzlich aus dem Gedächtnis verloren und will sie jetzt der führenden Generalität der Wehrmacht noch einmal als Exempel zuführen.

Der Führer ist mit mir der Meinung, daß man die Judenfrage in Berlin schnellstmöglich lösen muß. Solange sich in Berlin noch Juden befinden, können wir von einer inneren Sicherheit nicht sprechen. Auch aus Wien müssen die Juden so schnell wie möglich heraus.

Wir sind uns natürlich alle klar darüber, daß die jetzt getroffenen Maßnahmen von entscheidender Bedeutung sind. Wir müssen jetzt etwas tun, um zu einer Wendung des Krieges zu kommen. Wir wissen alle, daß, wenn Deutschland den Krieg verlöre, Europa bolschewistisch würde und das Reich selbstverständlich auch verloren wäre. Man legt sich jetzt vor allem im Hinblick auf die Zehnjahresfeier am 30. Januar die Frage vor, was aus Deutschland geworden wäre, wenn der Nationalsozialismus nicht gekommen wäre.

Angenommen, ein bürgerliches Deutschland, sagen wir unter Brüning oder Papen, wäre mit einer 100 000-Mann-Reichswehr der bolschewistischen Militärmaschine entgegengetreten - es wäre in einem Blitzkrieg überrannt worden; [e]s hätte kaum noch Widerstand geleistet, und über Europa wehte heute die rote Fahne mit Hammer und Sichel. Auch damals standen unsere Chancen 50 : 50. Im November und Dezember 1932 wußte man durchaus nicht, daß der Nationalsozialismus siegen würde. Der Kommunismus hatte ebenso viel Chancen. Nur weil wir uns durchgesetzt haben und an unseren Sieg glaubten, ist die entscheidende Wendung gekommen. Ich führe dafür eine ganze Reihe von Beispielen an, die dem Führer außerordentlich gefallen. Er wird sie in seinen nächsten Aussprachen, vor allem mit der Generalität, in Gebrauch nehmen. Jedenfalls müssen wir heute davon überzeugt sein, daß wir die letzte Rettung Europas sind. Wenn wir den Bolschewismus nicht aufhalten, wer sollte ihn dann noch aufhalten können?

Die Maßnahmen, die wir jetzt einleiten, werden von entscheidender Natur sein. Ich bitte deshalb den Führer, mich dabei zu unterstützen, wenn ich Forderungen auf eine richtige psychologische Handhabung stelle. Die Ortsgruppen-, Kreis- und Gauleiter müssen jetzt ihr Leben so einrichten, daß es von der Öffentlichkeit als vorbildlich aufgefaßt wird. Überhaupt soll die Partei jetzt mehr als bisher Positives im öffentlichen Leben machen. Ich erzähle dem Führer von meinen Maßnahmen in Berlin für die alten Leute und kinderreichen Familien, die ihm sehr gut gefallen, auch von meiner Unterbringung der auf den Umsteigebahnhöfen sitzenden Fronturlauber in würdigen Heimen, und er bittet mich, daß ich all diese Maßnahmen unter dem Siegel der Partei laufenlasse. Die Partei muß so viel Unangenehmes tun, daß man ihr hin und wieder auch etwas Angenehmes zuschieben muß.

Alles das ist, wie der Führer mir ausdrücklich versichert, psychologisch richtig angelegt. Er erklärt mir zu wiederholten Malen, daß hier eine echte nationalsozialistische Politik am Werke sei, der er nur seine volle Anerkennung zum Ausdruck bringen könne.

Ich berichte ihm von den Luftangriffen auf Berlin und von meinen daraufhin getroffenen Maßnahmen, die ihm auch sehr behagen. Er begrüßt es, daß ich jetzt die Fürsorgemaßnahmen für die luftbedrohten Gebiete in meine Hand genommen habe; damit, sagt er, wären sie in sicherer Hand.

Einige Personalien stehen zur Debatte:

Ich polemisiere stärkstens gegen Generaloberst Fromm, den Leiter des Ersatzheeres. Der Führer teilt meine Bedenken, aber er hat vorläufig keinen [E]rsatz und bittet mich, auch meinerseits nach ein[e]m solchen Umschau zu halten.

Es is[t] uns übrigens jetzt gelungen, den russischen Fromm g[e]fangenzunehmen. Fegelein, Eichenlaubträger der SS, hat ihn erwischt. Dieser hohe russische General hat uns jetzt Aufschluß darüber gegeben, wie viel Verluste die Russen bisher hatten. Sie betragen über elf Millionen an Toten, Gefangenen und nicht mehr kriegsverwendungsfähigen Verwundeten. Das ist eine hinwerfende Zahl. Daß die Bolschewisten trotzdem noch Menschen aus ihrem Reservoir herausholen, erscheint bewundernswert. Wir werden mit ihnen nur fertig werden, wenn wir ein gleiches Experiment vollziehen. Ich verweise auf den von mir besichtigten Film über das kämpfende Leningrad. Der Führer ist auch der Meinung, daß wir uns der Brutalität des Bolschewismus nur durch ähnliche Methoden entgegenstemmen können. Er hat Himmler den Auftrag gegeben, drei neue Divisionen aufzustellen, und zwar eine aus deutschem Menschenmaterial und zwei germanische Divisionen.

Im übrigen versammelt der Führer augenblicklich unter Manstein eine neue Truppenmacht um Taganrog herum. Diese will er bereithalten, damit sie, wenn die Bolschewisten eine ungünstige Situation erreichen, vorprellen kann, um sie abzuschneiden. Vielleicht entwickelt sich daraus eine Operation großen Stils. Wenn es uns gelingen könnte, von den Russen einige nennenswerte Divisionen abzuknipsen, so wäre damit natürlich in der Ostlage eine entscheidende Wendung gegeben. Aber wir wollen uns nicht zu früh darauf freuen, sondern uns lieber mit den gegenwärtigen Sorgen beschäftigen, wenngleich das alles unter Umständen von entscheidender Bedeutung sein kann.

Ich bespreche mit dem Führer auch die Frage Dr. Ley. Er bedauert sehr sein schweres Schicksal und will ihn demnächst in sein Hauptquartier kommen lassen. Er ist mit mir der Überzeugung, daß Dr. Ley ein fanatisch treuer Nationalsozialist ist, dem man jetzt zur Seite treten muß, weil er eine so schwere persönliche Krise durchmacht.

Schmerzlich bewegt den Führer immer noch das Schicksal Streichers. Er möchte ihm gern irgendeine Betätigungsmöglichkeit geben, und ich rate ihm nur dazu, ihn wieder als Gauleiter in Franken einzusetzen. Streicher verdient das. Er hat sich vor allem auch in der Zeit seiner politischen Abstinenz so fabelhaft gehalten, daß ihm eine Wiedereinsetzung in sein Amt gewissermaßen zusteht. Außerdem ist er ein außerordentlich verdienter Weltkriegsoffizier; das ist ein Grund mehr, ihn zu rehabilitieren. Er hat ja auch nichts getan, was einen Flecken auf seinem Ehrenschild hinterlassen könnte.

Bürckel hat einen Sohn an der Ostfront verloren. Die Partei beteiligt sich also nicht nur an der Führung, sondern auch an der Durchführung des Krieges. Der Führer ist der Meinung, daß das unbedingt notwendig ist. Er

selbst hat ja auch einen Neffen, den Sohn von Frau Raubal, in Stalingrad mit eingeschlossen, und er wird dort sicherlich auch dasselbe Schicksal erleiden wie alle seine Kameraden.

Eine letzte Frage bespreche ich mit dem Führer noch bezüglich der politischen Führung. Er ist einverstanden, daß wir, sobald die Lage etwas besser ist, ein Europa-Programm entwickeln, das in allgemeiner Form Europa ein neues Statut geben soll. Er beauftragt mich, dazu den Entwurf zu machen.

Auch bezüglich der Politik im Osten ist er nicht so ablehnend, wie ich gedacht hatte. Auch hier gibt er mir den Auftrag, ein Programm auszuarbeiten, was ja eigentlich Rosenbergs Aufgabe gewesen sei. Aber Rosenberg baut, wie jeder, der nichts von politischer Führung versteht, einen Apparat auf, ohne das wesentlich Wichtige der Führungsaufgaben zu erledigen. Im übrigen sitzt im Apparat Rosenbergs ein zusammengelaufenes Gesindel von baltischen und russischen Emigranten, mit denen man sowieso nicht viel anfangen kann. Der Führer ist mit der Arbeit Rosenbergs höchst unzufrieden. Er erinnert daran, daß Rosenberg uns auch früher in den Wahlkämpfen immer im Wege gestanden hat. Er wäre besser der Philosoph der Bewegung geblieben; auf dem Gebiet hätte er etwas Nennenswertes leisten können. Dies Gebiet liegt nun brach, und Rosenberg bereitet uns Praktikern nur Schwierigkeiten.

Auch die Antikomintern werde ich jetzt, mit Zustimmung des Führers, etwas stärker aktivieren. Der Rosenbergsche Propagandaapparat wird aufgelöst werden, so daß ich hier also freies Feld habe. Der Führer ist sehr ungehalten, als ich ihm berichte, daß der Rosenbergsche Propagandaapparat beinahe so groß aufgebaut werden solle wie der meine, der für das ganze Reich ausreicht. Auch da wird er einen Riegel vorschieben.

Ich trage dem Führer dann noch die Frage einer größeren Offenheit des OKW-Berichts vor. Auch hier zeigt er sich sehr zugänglich. Wir kommen ja auch nicht darum herum, da die Lage so geworden ist, daß wir durch Verschweigen nichts mehr erreichen können. Wir werden also hoffen können, daß in den nächsten Tagen der OKW-Bericht die Dinge viel dramatischer darstellen wird. Schon der Bericht dieses Tages trägt diesem meinem Verlangen vollauf Rechnung.

Mit Zeitzler ist der Führer sehr zufrieden. Er freut sich außerordentlich, daß ich mit ihm ein so gutes Verhältnis angebahnt habe. Mit Halder ist er überhaupt nicht zu vergleichen. Die Clique Halder und Brauchitsch hat unserer Kriegführung außerordentlich großen Schaden zugefügt. Ich halte [es] überhaupt für ein Verhängnis, daß der Führer - aus berechtigten Gründen - kein richtiges inneres Vertrauen zur Heeresgeneralität gewinnen kann. Hätte er das immer gehabt und heute noch, so wäre manches anders gelaufen. Ein Bei-

spiel: der General von Rabenau, der als Leiter des Reichsarchivs abgesetzt worden ist und nun Theologie studieren will, um dem Führer Opposition zu machen. Was sind das für Generäle! Sie genieren sich nicht, vom Staate Pensionen anzunehmen, aber sie wollen trotzdem den Staat und das Regime bekämpfen.

Ich erzähle dem Führer noch von dem Besuch von Frau von Manowarda bei mir. Er schätzte Manowarda als Sänger sehr und ist sehr traurig darüber, daß er so plötzlich von uns gegangen ist.

Überhaupt hat der Führer trotz des Ernstes der Lage immer noch ein aufgeschlossenes Herz für die Künste, und er sehnt den Augenblick herbei, da er sich ihnen wieder stärker widmen wird. Er sagt mir, er sehne den Tag herbei, an dem er den grauen Rock wieder mit dem braunen tauschen könne, um wieder auch nach außen hin ein richtiger Nationalsozialist zu werden. Über dies Bekenntnis freue ich mich sehr. Der Führer ist uns bei der längeren Dauer des Krieges nur nähergerückt, was uns alte Nationalsozialisten auf das tiefste beglücken muß.

Rust schätzt er vollkommen daneben. Aber er will jetzt nichts am Erziehungsministerium ändern, weil ihm starke Personalveränderungen im Augenblick nicht liegen.

Ich mache ihm den Vorschlag, Prof. Gradl aus Nürnberg die Goethe-Medaille zu verleihen. Der Führer stimmt diesem Vorschlag zu.

Der spanische Parteiminister Arrese hat auch dem Führer einen Besuch gemacht. Er schätzt ihn nicht allzu hoch ein. Die führenden Spanier haben kein Format. Vor allem Franco ist feige, hinterhältig und dumm; mit ihm kann man nicht viel anfangen. Wenn er ein Mann wäre, so wäre er längst in den Krieg eingetreten. Besondere Hoffnung setzt der Führer in keiner Weise auf Spanien.

Wir kommen dann später noch in tiefe philosophische Erörterungen hinein, und zwar über Kant, Schopenhauer, und Nietzsche. Der Führer sieht in Kant einen mehr staats- und fürstengebundenen Philosophen, in Schopenhauer eine Art von Nihilisten, den er aber sehr schätzt, und in Nietzsche den Philosophen, der unserer ganzen Gedanken- und Gefühlswelt am allernächsten steht. Er ist nicht ganz modern, er steht der Moderne aber am nächsten. Was er vorbereitet hat, so meint der Führer, müßte Rosenberg vollenden. Stattdessen baut er ein Ostministerium auf, das keinen Schuß Pulver wert ist.

Wir sitzen dann noch lange Stunden mit Speer zusammen im Arbeitsbunker des Führers am Kamin. Es herrscht eine wehmütige Stimmung. Die Nachrichten von Stalingrad drücken doch sehr auf uns. Aber trotzdem müssen wir versuchen, darüber hinwegzukommen. Der Führer freut sich so sehr, daß ich

die ganze Nacht bei ihm bleibe, und ich bin auch sehr glücklich, ihm gerade an diesem tragischen Tag Gesellschaft leisten zu können. Er bittet mich eindringlich, möglichst oft ins Hauptquartier wiederzukehren; er habe so viel mit mir zu besprechen, und es beruhige ihn so, wenn ich in seiner Umgebung sei. Dies Geständnis ist für mich tief beglückend.

Ich trage ihm dann noch vor, daß Ley mich gebeten hat, seinen Schwiegervater Spilcker zum Intendanten in Wiesbaden zu machen. Der Führer ist damit sehr einverstanden, vor allem, weil Spilcker dem Posten gewachsen ist und wir damit Ley doch eine große Hilfe angedeihen lassen können.

Als ich auf die Uhr schaue, sehe ich, daß es schon fast halb vier ist; die Nacht ist nahezu vorbei. Der Abschied vom Führer ist außerordentlich herzlich. Ich verlasse ihn so ungern, weil ich weiß, daß er jetzt wieder außerordentlich schwere Stunden vor sich hat. Aber ich habe so viel Arbeit aufgepackt bekommen, daß es mich jetzt drängt, nach Berlin zurückzukehren.

Alles das, was ich erreichen wollte, habe ich erreicht, und mehr noch dazu. Ich glaube, daß die an diesem entscheidenden Freitag gefaßten Entschlüsse dem Krieg unter Umständen eine entscheidende Wendung geben werden. Ich fahre in tiefer Nacht bei strömendem Regen nach Rastenburg zurück. Dort nehme ich noch von einer Gruppe von Soldaten aus dem Führerbegleitbataillon, die eben an die Ostfront abfährt, Abschied. Es schneidet einem direkt ins Herz, diese jungen frischen Männer zu sehen, wie sie im strömenden Regen in die Züge steigen, voll von Mut und Vertrauen, wenn man sich die Frage vorlegt, wieviele davon in einem Jahr überhaupt noch leben werden.

Im Zuge gebe ich meinen Mitarbeitern noch die letzten Anweisungen zur Durchgabe nach Berlin. Ich will alles schon so weit vorbereiten lassen, daß, wenn ich ankomme, ein fertiger Arbeitsplan vorliegt.

Dann nehme ich ein Schlafmittel, lege mich ins Bett und verfalle in einen narkotischen Schlaf. Ich habe das nach diesem harten und schweren Tag nötig. Das Gehirn muß einmal gänzlich ausspannen, damit es wieder spannkräftig und elastisch wird. Als ich aufwache, sind wir schon auf weitem Wege nach Berlin. Wir fahren den Tag über. Aber ich kann die Ankunft kaum abwarten. Es drängt mich mehr und mehr dazu, nun das in Umrissen vorhandene Programm schnellstens in die Wirklichkeit zu übersetzen. Neue Taten rufen. Sie werden mich zu allem vorbereitet finden. Wenn alles gutgeht und die Dinge so verlaufen, wie ich es mir vorstelle, dann, glaube ich, haben wir jetzt die Möglichkeit, den Kriegsvorbereitungen eine entscheidende geschichtliche Wendung zu geben.

24. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 5 leichte Schäden; Bl. 1-6 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

24. Januar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Versuche des Feindes, unsere Front im westlichen Kaukasus in Richtung auf die Halbinsel Tamanskaja zu durchstoßen, haben weiterhin keine Fortschritte gemacht; die deutschen Stellungen sind unverändert. Südlich von Krasnodar konnten die Bolschewisten im Gegenangriff zurückgeworfen werden. Die dortigen Angriffe der Sowjets waren nicht sehr stark und wurden auch nicht auf breiter Front vorgetragen. Zweifelhaft ist lediglich die Haltung der südlich von Krasnodar stehenden rumänischen Division, in der bekanntlich zu Beginn der Kämpfe schon einmal jeder zehnte Mann erschossen werden mußte.

Im Ostkaukasus wird im Rahmen der elastischen Kampfführung die Absetzung weiter durchgeführt. Die Absetzung geht zwar unter starkem Nachdrängen des Feindes vor sich, aber nicht etwa unter dem Druck und Zwang der Bolschewisten. Die Bewegungen dienen einzig und allein der unbedingten Notwendigkeit, die Front zu verkürzen, da die ausgefallenen bundesgenössischen Divisionen ja irgendwie ersetzt werden müssen. Feindliche Angriffe auf den Brückenkopf von Rostow wurden, zum Teil im Gegenangriff, abgewehrt; zum Teil wurde der Feind bis in die Gegend südlich des Don zurückgeworfen.

Im Raume von Stalingrad anhaltender Massenansturm der Bolschewisten von allen Seiten her. 20 Sowjetpanzer wurden im Verlaufe der Kämpfe vernichtet. Von Süden her erzielten die Sowjets einen Einbruch; dort ist die Lage ungeklärt. Zum Teil sind Lücken entstanden, und man ist jetzt bemüht, diese notdürftig stützpunktartig zu schließen.

Die Lage an der Front nördlich des Don ist gegenüber gestern nicht wesentlich verändert. Der Feind marschiert dort auf und verstärkt sich, wahrscheinlich um einen Angriff in Richtung auf Woroschilowgrad und nach Südwesten hin einzuleiten.

Im mittleren Frontabschnitt ist es, bis auf einige Spähtrupptätigkeit, einigermaßen ruhig. Nur bei Welikije Luki finden Kämpfe statt, in denen vier Feindpanzer abgeschossen wurden.

Im Bereich der Heeresgruppe Nord ist es den Sowjets im Verlaufe ihrer Angriffe südlich des Ladogasees gelungen, eine schmale Verbindung zwischen der Ost- und Westfront herzustellen. Die Angriffe dauern an und haben teilweise schwierige Lagen hervorgebracht. Bedeutungsvoll ist die Herstellung dieser Verbindung allerdings nicht, weil die bessere und ungestörtere Verbindung über den Ladogasee läuft und es im übrigen auch noch nicht feststeht, ob der Feind die jetzt neugeschaffene Verbindung bis zum Eintritt des Tauwetters behalten wird.

Einige Staffeln der deutschen Luftwaffe bombardierten nachts die Häfen der Humber-Mündung.

300 feindliche Einflüge vorwiegend am Tage in Westfrankreich. 14 Feindmaschinen konnten abgeschossen werden. Sechs feindliche Flugzeuge erschienen zu Störzwecken nachts über Köln und warfen einige Bomben ab. Abschüsse wurden nicht erzielt.

Im Südatlantik wurde durch ein U-Boot ein feindliches Schiff von 7000 BRT versenkt; ein weiteres von 3500 BRT wurde bei Island aus einem Geleitzug heraus versenkt.

Im Mittelmeerraum ist eine beiderseitige lebhafte Luftwaffen- und U-Boot-Tätigkeit gegen den Nachschubverkehr festzustellen. Die deutsche Luftwaffe griff weiterhin den feindlichen G[e]leitzug an. Unsere U-Boote haben in der Zeit vom 16. bis 22. Januar im Mittelmeer insgesamt sieben Schiffe mit 35 000 BRT versenkt und vier weitere mit zu-

sammen 22 000 BRT beschädigt. Andererseits aber sind auch die Bemühungen der Engländer, unseren Nachschubverkehr zu stören, nicht ohne Erfolg geblieben.

In Nordafrika wurde der Versuch der Engländer am 22. Januar, sich von Süden her in den Besitz der Stadt Tripolis zu setzen, vereitelt. Zum Teil gingen die Angriffe schon im deutschen Artilleriefeuer auseinander. Die östlich von Tripolis stehenden Nachhuten wurden weiterhin sehr stark angegriffen, konnten aber diese Angriffe unter großer Mühe abwehren und haben sich anschließend planmäßig in Richtung auf Tripolis abgesetzt, während die Panzerarmee eine weitere tiefe Gliederung durchführte und ihre unbeweglichen Verbände bereits in Richtung auf die tunesische Grenze in Marsch gesetzt hat.

Ich schlafe mich auf der Fahrt von Rastenburg nach Berlin zuerst einmal aus. Den ganzen Tag in der Eisenbahn zugebracht. Ich bin sehr müde und von tiefen Sorgen bewegt. Diese sind umso schwerer, als ich während der Fahrt jede Verbindung mit den Nachrichtenmitteln verloren habe und im allgemeinen nur auf Vermutungen angewiesen bin. Daraus entnehme ich doch, daß die Lage um Stalingrad sich von Stunde zu Stunde ernster gestaltet. Man macht sich keinen Begriff, welche militärische Tragödie sich dort abspielt, vielleicht die größte in unserer ganzen Geschichte. Wenn wir daraus nicht lernen, dann sind wir nicht wert, überhaupt jemals das Reich geführt zu haben oder in Zukunft zu führen.

In Königsberg steigt Hamel ein, der einen ganzen Berg von Arbeit mitbringt. Sie wird schleunigst unterwegs erledigt. Ich habe Statistiken vorliegen, aus denen zu entnehmen ist, daß trotz des Ernstes der Zeit die Selbstmorde in Deutschland rapide heruntergehen; ein Beweis, daß das Volk doch eine innere Stabilität besitzt und sicherlich aus diesem Wellental herausgeführt werden kann, wenn wir die richtigen Mittel dazu anwenden.

Auch der SD-Bericht schildert die Stimmung im Lande als gefaßt und sehr ernst. Das Volk ist jetzt entschlossen, alles auf sich zu nehmen, um dem Kriege die entscheidende Wendung zu geben. Man schreit geradezu nach seiner totalen Führung. Meine letzten beiden Aufsätze haben die Energien der Nation mächtig hochgeschraubt, und es wird uns jetzt ein Leichtes sein, die geplanten einschneidenden Maßnahmen ohne jede innere Erschütterung durchzuführen. Auch die Härte und Offenheit der Nachrichtenpolitik wird jetzt im Volke sehr anerkannt; ein Beweis dafür, daß meine seit langem aufgestellten Forderungen richtig waren und das Volk durchaus bereit ist, auf unseren Kurs einzuschwenken, wenn wir es in unser Vertrauen ziehen. Daß man in weiten Kreisen eine außerordentliche Beklemmung über die Lage in Stalingrad empfindet, die nur in ihren rohen Umrissen bekannt ist, mag natürlich erscheinen. Wir werden uns sehr große Mühe geben müssen, die durch die volle Wahrheit entstehende Bestürzung abzufangen.

Totaler Krieg! Das ist der Schrei der Massen des deutschen Volkes; totaler Krieg auf allen Gebieten, insbesondere in den Vorbereitungen der Heimat.

Unterwegs habe ich sehr viel zu tun. Vor allem lege ich ein ausführliches, neunzig Seiten umfassendes Protokoll über meine Unterredungen mit dem Führer an.

Abends kommen wir in Berlin an. Ein großer Schwarm meiner Mitarbeiter erwartet mich gleich. Alle sind auf das stärkste gespannt auf das Ergebnis der Unterredung. Ich beauftrage Naumann, in einem ausführlichen Vortrag vor der Ministerkonferenz den Verlauf der Verhandlungen im Führerhauptquartier darzulegen. Die Ergebnisse erwecken dort die hellste Begeisterung und ein tiefes Aufatmen. Wenn wir auch augenblicklich in einer außerordentlich schweren Lage sind, so haben wir jetzt doch wieder festen Boden unter den Füßen.

Auch zu Hause finde ich entschlossene Gesichter. Magda, Axel und Maria sind da, und sie berichten mir über die Stimmung in der Reichshauptstadt. Sie ist ruhig und fest, und man erwartet nun, was die Regierung tun wird.

Die Arbeit bringt mir noch vielerlei.

Eine ausführliche Darlegung des Reichsernährungsministeriums gibt mir Kenntnis davon, daß vom April ab auch wieder die Fleischrationen heruntergesetzt werden müssen. Göring hatte zwar in seiner Rede im Sportpalast erklärt, daß die Fleischrationen endgültig heraufgesetzt würden, aber diese Rede war ja mehr auf Popularitätshascherei als auf Tatsachen gegründet. Sie hat uns schon sehr viel Ungelegenheiten bereitet und wird uns deren in Zukunft noch mehr bereiten.

Im übrigen arbeite ich nur an der totalen Kriegführung. Ich bin direkt besessen, Möglichkeiten und Gelegenheiten aufzuspüren, um wirksam zu werden.

Mit Bormann führe ich noch ein ausführliches Telefongespräch und unterrichte ihn über meine Unterredungen mit dem Führer. Dieser Bericht befriedigt ihn sehr. Wir schließen einen Zweierbund, der sich nun zum Vorsatz nimmt, auf die radikalste Weise an die Arbeit heranzugehen, niemanden und nichts zu schonen und nur die eine Aufgabe zu erfüllen, der Front die nötigen Menschen zur Verfügung zu stellen.

Ich höre, daß der Vortrag Naumanns vor der Ministerkonferenz einen ungeheuren Eindruck gemacht hat. Er ist auch ins einzelne gegangen, hat das Milieu im Führerhauptquartier geschildert, und zwar so überzeugend, daß jetzt wenigstens alle meine Mitarbeiter wieder Tritt fassen und entschlossen sind, mit mir zusammen die nötigen Voraussetzungen zur Arbeit an der Wendung der allgemeinen Kriegslage zu schaffen

Abends arbeiten wir sehr lange an der neuen Wochenschau. Sie war in der vorigen Woche ganz auf den 30. Januar eingestellt gewesen. Jetzt aber, unter

dem Eindruck von Stalingrad, wirken diese Bilder nicht mehr. Man kann nicht Aufnahmen zeigen, in denen der Marsch durch die Wilhelmstraße dargestellt oder der erste Spatenstich zu den Reichsautobahnen gezeigt wird. Das versinkt augenblicklich alles vor dem Heldentum der Front. Ich werfe deshalb die ganze Wochenschau wieder um, nehme auf den 30. Januar überhaupt keinen Bezug und bringe erneut Frontbilder. Wir müssen uns damit begnügen, den 30. Januar nur rückschauend in der Woche danach zu behandeln.

Überhaupt ist es jetzt geboten, psychologisch außerordentlich vorsichtig in der Behandlung der Volksmeinung vorzugehen. Wenn wir klug verfahren, wird es keinen ernsten Rückschlag geben; wenn wir leichtsinnig vorgehen, werden wir sehr üble Folgen zu verspüren bekommen.

Die Lage an der Ostfront ist alles andere als erfreulich. Wir haben Salzk[1] verloren. Die Situation in Stalingrad ist geradezu verzweifelt. Man kann sich jetzt nur noch an dem Heldentum unserer in Stalingrad eingeschlossenen Soldaten aufrichten.

Die neutrale Presse verweist mit Recht darauf, daß zum ersten Mal in der deutschen Geschichte eine Einkreisung derartig großen Umfangs überhaupt vorgekommen sei. Daß zwanzig Divisionen vom Feind umschlossen seien und die Heeresführung keine Möglichkeit mehr habe, sie herauszupauken, das sei in der preußisch-deutschen Militärgeschichte noch niemals dagewesen.

Im übrigen kann man feststellen, daß jetzt mit einem Male die neutralen Staaten doch anfangen, es mit der Angst zu bekommen. Sie sehen nun den Bolschewismus als drohende Gefahr vor sich stehen. Solange die deutschen Truppen ihn nach dem Osten vertrieben, hatten sie es leicht, über uns herzuziehen; jetzt ist das anders geworden. Jetzt stellt die Theorie des Bolschewismus eine blutige Praxis dar.

Wohin man den Blick wendet, überall nur Rückschläge. Wir haben Tripolis geräumt, und wenn der Feind auch Angst zur Schau trägt, daß Rommel sich mit unseren Truppen in Tunesien vereinigen könnte, so ist das ein billiger und gänzlich unzureichender Trost.

Die englischen Blätter erklären, daß, wenn es nicht im Laufe der nächsten Monate gelingen werde, Tunis zu erobern, die Invasion in Südeuropa hinfällig geworden sei. Das ist ja das, was der Führer fürchtet, daß nämlich die Engländer eine Invasion in Süditalien machten und die Italiener nach dem Beispiel an der Ostfront ihre Waffen hinwerfen.

1 * *Salsk.*

Der OKW-Bericht ist übrigens nach meinem Vortrag beim Führer jetzt ganz auf Ernst und Sachlichkeit eingestellt. Er gibt zu, daß unsere Truppen in Stalingrad einen tiefen Einbruch erlitten haben, der nur unter Aufbietung aller Kraft zum Stillstand gebracht werden konnte, wie auch, daß wir gezwungen gewesen sind, Tripolis kampflos zu räumen.

Die Engländer übertreiben gewaltig ihre Tonnageverluste. Sie geben jetzt über Washington zu, daß sie im Monat durchschnittlich eine Million BRT verlieren. Ich sehe in diesen Auslassungen eine Art von Zweckpessimismus. Selbstverständlich wird es auch in England maßgebende Kreise geben, die den Vorstoß der Sowjetunion mit stärkstem Mißbehagen registrieren. Die englische Regierung sitzt hier in der Klemme und muß nun andererseits zweckpessimistische Meldungen bringen, um dem englischen Publikum klarzumachen, daß das Zusammengehen mit dem Bolschewismus auch in dieser drohenden Form nötig ist, um England vor der Auflösung zu bewahren. Wir werden deshalb in Zukunft die pessimistischen Stimmen über die Ostfront durchaus nicht mehr zurückhalten, sondern herausgeben. Daß die Engländer hier in Zweckpessimismus machen wollen, sieht man auch daran, daß die englische Presse über die Ostfront viel positiver für uns schreibt, als das eigentlich nach Lage der Dinge angebracht wäre.

Ich höre, daß die Absicht besteht, Munoz Grande[1] zum Heeresminister zu ernennen. Es sind das zwar noch unkontrollierbare Gerüchte, aber sie kommen doch aus maßgebenden Kreisen in Madrid. Das wäre eine wesentliche Verstärkung unseres Flügels in der spanischen Regierung, die wir gut gebrauchen könnten. Ob aber Munoz Grande[1] sich gegen Franco durchsetzen kann, möchte ich sehr bezweifeln.

Ich habe bis in die tiefe Nacht zu arbeiten. Ich telefoniere noch ein paarmal mit Bormann über Einzelheiten unserer demnächstigen Pläne. Vor allem werden wir uns darum bemühen, der ganzen Arbeit die nötige Schnelligkeit zu verleihen. Es geht alles viel zu langsam. Man wartet und wartet, und ein Tag nach dem anderen verstreicht. Jeder verlorene Tag aber ist eine verlorene Schlacht.

Mit Engel bespreche ich die Überholung der Berliner Verkehrsbetriebe und ihre restlose Einstellung auf Frauenarbeit.

Mit Esser telefoniere ich, der sich natürlich in seinem Landhaus zur Erholung befindet - was könnte man auch anders von ihm erwarten! - und gebe ihm Auftrag, mir in kürzester Zeit ein Programm auszuarbeiten, nach dem

[1] *Richtig: Muñoz Grandes.*

sämtliches männliche Bedienungspersonal in Hotels und Restaurants durch Frauen ersetzt wird. Überhaupt muß man jetzt Bedarf anmelden, damit umso schneller die Frauenarbeitspflicht praktisch durchgeführt werden kann.

Sonst Sorgen über Sorgen, Ernst über Ernst und Tragik über Tragik. Wenn ich beim Führer nicht zum Erfolg gekommen wäre, dann müßte ich jetzt verzweifeln. So aber ist das in keiner Weise der Fall. Ich fühle mich trotz des Ernstes der Situation wieder in einer frischen und klaren Atmosphäre. Es herrscht in der Heimat wieder ein hartes Klima. Es weht uns wieder ein scharfer Wind um die Nase. Er wird, hoffe ich, in kürzester Zeit all die Zimperlichkeiten, mit denen man uns bisher immer noch in den entscheidenden Fragen entgegentrat, wegblasen.

25. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 1-6 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

25. Januar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im südlichen Frontabschnitt hat sich nicht geändert.

Im Westkaukasus geringe Kampftätigkeit des Feindes, dagegen verstärkter Einsatz der deutschen Luftwaffe, um die an diesem Frontabschnitt mit großer Wahrscheinlichkeit stattfindenden Bereitstellungen der Sowjets zu bekämpfen. Es handelt sich hier offenbar um die Ruhe vor dem Sturm.

Im Ostkaukasus verlagern sich die Kampfhandlungen allmählich in das Kuban-Gebiet. Die sowjetische Sondermeldung über die Einnahme von Salsk stimmt.

In der Gegend östlich von Rostow wurde ein kleineres eigenes Angriffsunternehmen zur Beseitigung der dort bestehenden Bedrohung durchgeführt. Der Angriff, der nicht etwa mit frischen Truppenteilen, sondern mit zusammengesuchten bzw. aus dem Kaukasus abgezogenen Verbänden unternommen wurde, stieß auf ein mechanisiertes Korps der Bolschewisten. Das Unternehmen hatte, wie immer, wenn deutsche Truppen zur Erreichung eines bestimmten Zieles die Initiative ergreifen, einen vollen Erfolg. Ein sowjetisches Korps wurde zum großen Teil vernichtet; der Angriff gewann fließend die ihm gesteckten Ziele. Kamensk ist freigekämpft.

Starobjelsk wird von den Bolschewisten von Norden und Süden her umgangen. Dort stehen auch Italiener. Die Lage dort ist gespannt, die Stadt wird aber noch gehalten. Absolut unklar ist die Situation westlich von Waluiki. Westlich dieser Stadt ist die Division Großdeutschland eingetroffen. Es wäre allerdings nachteilig, wenn man sie zur Stabilisierung der Lage verzettelt einsetzen müßte. Sowjetangriffe gegen unsere Abwehrfront südlich von Woronesch wurden abgeschlagen.

Bei Stalingrad ist die Lage weiterhin außerordentlich ernst. In Salsk ist übrigens ein Zwischenlandeplatz für die Versorgung Stalingrads verlorengegangen. Infolge Munitionsmangels nähert sich der Widerstand der deutschen Truppen in Stalingrad wohl seinem Ende. Das besagt auch eine Meldung vom 23. Januar. Es muß also damit gerechnet werden, daß größere Teile der dort stehenden Verbände verloren sind; ob sich an irgendwelchen Stellen kleinere Reste noch halten werden, weiß man natürlich nicht.

Im mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe. Fortdauer der Kämpfe bei Welikije Luki.

Am Ilmensee nur geringe Kampftätigkeit. Die schweren Kämpfe am Ladogasee dauern an. Auch die Front unmittelbar bei Leningrad ist etwas in Unruhe geraten.

Feindliche Einflüge am Tage bei niedriger Wolkenhöhe in Richtung Bocholt und Paderborn und am Abend mit 70 bis 80 Maschinen in das Industriegebiet. Ein Abschuß. Ein heftiger Luftangriff richtete sich gegen Brest. Auch Lorient wurde einmal mittags mit 66 Maschinen und einmal um 19 Uhr mit 50 Maschinen heftig angegriffen. Der Schaden ist unwesentlich. Insgesamt wurden im Westen bei fünf eigenen Verlusten 15 Feindmaschinen abgeschossen.

Im Mittelmeerraum beiderseitige lebhafte Lufttätigkeit. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden acht Feindflugzeuge vernichtet. Ein Angriff auf Bône rief ausgedehnte Brände hervor. Die Engländer und Amerikaner griffen hauptsächlich unsere Flugplätze an, in einem Falle mit einem gewissen Erfolg.

Auf dem Transport nach Tunis sind zwei italienische Dampfer durch Lufttorpedos beschädigt worden; einer wurde vernichtet, der andere wird noch geschleppt. Zerstörer mit Transporten sind wieder nach Afrika gelangt.

Unsere Erfolge in Tunis sind doch erheblich; wir sind an einer Stelle über 50 km vorgestoßen. Einige Pässe wurden geöffnet.

Ostwärts von Island wurde ein größerer Verband gesichtet, bestehend aus einem Schlachtschiff, einem Kreuzer, vier Zerstörern und 13 Handelsschiffen, ferner 11 Vorpostenboote. Nach Ansicht der Marine handelt es sich um ein großes, besonders wertvolles Geleit nach Murmansk.

Die feindliche Tätigkeit gegen Norwegen hält an. Schnellboote stießen in einen kleinen norwegischen Hafen vor und beschossen ziemlich sinnlos Funkstationen usw., ohne daß Schaden angerichtet wurde. Auch ein Sabotagetrupp wurde gelandet; die notwendigen Maßnahmen zu seiner Ergreifung sind eingeleitet.

Im Atlantik wurde ein 5000-Tonner versenkt. Ein U-Boot war an einem Geleitzug und hatte Nachzügler gefaßt; die Fühlung ging aber wegen des sehr schlechten Wetters - es herrscht Windstärke 11 - gleich wieder verloren.

Die Lage in Stalingrad entwickelt sich immer mehr zu einer großen nationalen Tragödie. Die Berichte, die von dort an uns gelangen, sind außerordentlich erschütternd. Worte vermögen nicht auszudrücken, was unsere Soldaten dort zu leiden und zu ertragen haben. Man legt sich immer wieder die Frage vor, wie lange sie das überhaupt noch aushalten können, und auch die, ob es tatsächlich so sein wird, wie der Führer hofft, daß sich eine kleinere Gruppe auf längere Zeit halten kann. Die gegenwärtige Situation deutet nicht darauf hin. Jedenfalls kämpfen, hungern, frieren und stehen dort deutsche Soldaten in einer Art und Weise, wie sie die deutsche Geschichte noch nicht zu verzeichnen hatte. Wir bringen das auch im OKW-Bericht zum Ausdruck, der von einem leuchtenden Beispiel besten deutschen Soldatentums spricht. Es ist klar, daß diese feste, starke und erschütternde Sprache den tiefsten Eindruck im ganzen deutschen Volke machte. Es geht wie eine große Erschütte-

rung durch die Nation. Es gibt keinen mehr, der sich jetzt nicht im klaren darüber wäre, worum es sich in diesem Kriege handelt, und was wir zu tun haben. Wir haben also die beste Situation, um einschneidende Maßnahmen anzuordnen und durchzuführen.

Ich bekomme von Ende Dezember einen Brief von Oberst Boje, der das Deutschmeister-Regiment im Raum von Stalingrad führt. Oberst Boje bedankt sich in diesem Brief für meine Weihnachtsrede und den Artikel "Die Vollendeten". Die klare Sprache ist im tiefsten erschütternd. Der Brief verfolgt mich den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. Auf der anderen Seite aber ist die Tragödie von Stalingrad auch wieder ein außerordentlich starker Antrieb. Man empfindet sein eigenes Werk direkt klein und bescheiden diesem gigantischen Heroismus gegenüber. Ich habe mir zum Vorsatz gemacht, keinerlei Rücksichten mehr auf Menschen und Dinge zu nehmen, sondern konsequent und gerade meinen Weg zu gehen und alles zu tun, anzutreiben und anzuordnen, was notwendig ist, damit das Heldentum unserer Soldaten wenigstens eine spätere Rechtfertigung findet.

Über die darüber hinausgehende Situation an der Ostfront gibt es nur Unangenehmes zu berichten. Die Bolschewisten bereiten sich anscheinend darauf vor, den Sturm auf Rostow zu beginnen, und für uns entsteht damit die schwere Frage, ob die Stadt zu verteidigen ist. Armavir ist bereits in den Besitz der Bolschewisten übergegangen.

Ich weise unsere Nachrichten- und Propagandamittel an, den bolschewistischen Erfolgsmeldungen in keiner Weise mehr zu widersprechen. Sie wirken in den neutralen Staaten und sogar in der englischen öffentlichen Meinung fast niederschmetternd. Das englische Volk beginnt jetzt allmählich einzusehen, welch ein frevelhaftes Spiel man in seiner Führung betreibt, und wie außerordentlich zweifelhaft sein Sieg sein würde, wenn er zu einer Penetration Europas durch den Bolschewismus führte.

Infolgedessen sieht die Churchill-Regierung sich gezwungen, unsere U-Boot-Erfolge besonders groß aufzumachen, um dagegen ein gewisses Gegengewicht einzulegen. Aber trotzdem ist die Bestürzung in England eine allgemeine, gar nicht zu reden von den neutralen Staaten. Man hört jetzt immer wieder außerordentlich besorgte Stimmen, insbesondere aus der Schweiz und noch mehr aus Schweden. Die Schweden lieben die bolschewistischen Erfolge nur, solange sie sich weit entfernt von ihren Landesgrenzen abspielten. Jetzt, wo die Gefahr näher und näher rückt, tritt in Stockholm die Ernüchterung, um nicht zu sagen der Katzenjammer ein. Das ist die einzige gute Seite an dem Verhängnis, das sich im Osten abspielt. Vielleicht werden die europäischen Staaten jetzt doch einzusehen beginnen, daß die deutsche Wehr-

macht überhaupt der letzte Schutzwall gegen den Bolschewismus ist, und daß, wenn sie niedergeworfen wird, es für Europa keine Rettung mehr gibt. Das ist gut so. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, als müßte nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa durch eine große Leidens- und Erfahrungsschule hindurch, um die Kraft zu gewinnen, den Bolschewismus endgültig niederzuwerfen.

Wir tun, was man überhaupt nur tun kann, um den Ansturm zu steuern. Ich bin mir natürlich im klaren darüber, daß die Totalisierung unserer Kriegführung sich erst in geraumer Zeit bemerkbar machen wird. Trotzdem muß sie mit aller Intensität fortgeführt werden, damit wir wenigstens bei beginnendem Sommer etwas in der Hand haben und der Führer wieder jene operative Reserve besitzt, die ihm Freiheit des Handelns gibt. Ohne das kommen wir im Osten nicht weiter. Ich bin mehr denn je davon überzeugt, daß die Arbeit, die wir heute auf dem Gebiete der Intensivierung unserer inneren Kriegsvorbereitungen durchführen, von kriegsentscheidender, geschichtlicher Bedeutung ist.

Auch in Nordafrika haben wir augenblicklich nicht viel zu bestellen. In London jubelt man natürlich über die Einnahme von Tripolis, wenngleich man wegen der außerordentlich schwierigen Lage in Tunis doch noch sehr besorgt ist. Man kämpft dort mehr mit dem Matsch als mit dem Mangel an Nachschub. In Italien hat die Aufgabe von Tripolis nicht ganz so alarmierend gewirkt, als man befürchtet hatte. Pavolini hält über dieses Thema eine ausgezeichnete Rundfunkrede, die sehr viel Kritik abschirmt. In dieser Rundfunkrede kommt die Entschlossenheit Italiens, fest und bei der Stange zu bleiben, eindeutig zum Ausdruck. Die britische Flotte ist schon, wie London berichtet, im Hafen von Tripolis eingelaufen. Es ist klar, daß die italienische öffentliche Meinung sich jetzt eine gewisse Rechenschaft ablegt über das wirklich Erreichte und das bisher Verlorene. Italien ist in diesem Krieg mehr auf der Verlust- als auf der Gewinnseite. Das wird nicht zur Popularität des faschistischen Regimes beitragen können. Aber eine Gefahr sehe ich darin nicht. Mussolini und die faschistische Partei wissen ganz genau, daß ein Nachgeben ihre eigene Liquidation bedeuten würde.

Ich betonte schon, daß die starke Herausstellung der Erfolge des U-Boot-Krieges in England zweckbestimmt ist. Es ist ein bedingter Pessimismus, der hier zur Schau getragen wird, offenbar dazu angetan, das englische Volk in seiner Bestürzung über die Fortschritte des Bolschewismus etwas zu beruhigen. Auch die Siegesberichte aus dem Osten klingen in London sehr gedämpft. Die Schürung der Angst vor dem Bolschewismus ist jetzt unser großes Thema. Ich mache es zur Hauptparole unseres gegenwärtig nach außen

gerichteten Propagandakampfes. Todenhöfer bittet mich eindringlich für das Auswärtige Amt darum, diese Arbeit ganz intensiv fortzusetzen. Sie gibt uns wenigstens wieder einen gewissen Spielraum für unsere propagandistische Betätigung. Im übrigen sind alle im Ministerium denkbar glücklich, daß wir jetzt wenigstens wieder Boden unten den Füßen haben.

Ich mache vor der Minister-Konferenz längere Ausführungen über die Ergebnisse meines Besuches beim Führer und ziehe daraus alle notwendigen Folgerungen. Ich halte es für zweckmäßig, daß die Radikalisierung unserer ganzen Kriegführung vom Propagandaministerium und meinem Mitarbeiterstab insbesondere eingeleitet und repräsentiert wird. So wie ich mit meinem Mitarbeiterstab in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 den Kern der Revolutionspropaganda stellte, so soll es auch jetzt in der Krise dieses Krieges sein. Wir werden uns damit sicherlich ein geschichtliches Verdienst erwerben.

Auch die Herren vom OKW und OKH sind sehr zufrieden mit dem Ergebnis meiner Verhandlungen im Führer-Hauptquartier. Oberst Martin kommt, um mir das eigens zu bescheinigen. Daß der OKW-Bericht jetzt eine so feste, harte und männliche Sprache spricht, kann nur gut tun. Das Volk weiß jetzt wenigstens, woran wir sind, wenn es auch die Frontlage in all ihren Einzelheiten natürlich nicht kennt.

Auch der SD-Bericht ist ganz auf diesen Tenor abgestimmt. Er schildert die Stimmung im Volke als von tiefstem Ernst getragen. Die Forderung nach einem totalen Krieg ist allgemein und geht durch das ganze Volk hindurch. Man verlangt stürmisch die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht. Der Ton und die Darstellungsart unserer Presse werden jetzt sehr gelobt. Die Presse spricht jetzt auch tatsächlich so, wie es der Lage angemessen ist. Der SD-Bericht berichtet weiter, daß wegen der Lage in Stalingrad allgemeine Bestürzung herrsche. Man fürchtet ungeheure Verluste, die allerdings getragen werden müßten der Sache zuliebe. Jedenfalls will das Volk jetzt Klarheit haben. Wir müssen aus dem Halbdunkel heraus wieder in eine helle und klare Atmosphäre. Von Panik in der Öffentlichkeit ist Gott sei Dank in keiner Weise die Rede. Das deutsche Volk nimmt den ungeheuren Schlag mit einer stoischen Ruhe entgegen. Es wird uns sicherlich gelingen, den Stoß rechtzeitig abzufangen.

Die Musik im Rundfunk wird natürlich unter dem Eindruck der Entwicklung lebhaft kritisiert. Ich ordne an, daß sie eine gewisse Drehung macht. Die allzu leichten Stücke werden ausgeschieden. Wenn wir auch noch nicht dem öffentlichen Leben den Charakter der Nationaltrauer geben wollen, so wollen wir doch jetzt schon auf diese außerordentliche Lage die nötige Rücksicht nehmen.

Es herrscht in Berlin ein kalter und grauer Sonntag. Wohl niemand in der Reichshauptstadt und im ganzen deutschen Volk spricht an diesem Tage nicht über die Front und insbesondere über die Lage in Stalingrad. Das Volk nimmt am Kriege wieder den wärmsten und ernstesten Anteil.

Ich habe mittags für kurze Zeit die Kinder zu Besuch. Sie machen mir eine halbe Stunde Spaß; aber länger kann ich mich ihnen nicht widmen.

Nachmittags und abends beschäftige ich mich mit dem Diktat meiner Rede vor den Gauleitern, die das Thema des totalen Krieges behandeln soll. Ich glaube, daß ich mit dieser Rede eine Art von Meisterwerk fertigbringe. Sie enthält alles das, was zur Stunde gesagt werden muß. Ich appelliere an die Gauleiter, an ihre nationalsozialistische Tradition, wieviele Krisen sie mit dem Führer schon durchgestanden haben, und wie sie sich in dieser Krise genau so bewähren müssen, wie das in den früheren der Fall gewesen ist. Ich glaube, daß diese Rede den alten Parteiführern sehr zu Herzen sprechen wird. Sie beschäftigt mich bis in die tiefe Nacht hinein.

Sonst bringt dieser Sonntag nur Sorge über Sorge. Aber was gelten unsere kleinen tagesbedingten Angelegenheiten dem Heldendrama an der Ostfront gegenüber. Dort spielt sich eine der entscheidendsten Phasen unserer deutschen Geschichte ab. Möge das Schicksal seine schützende Hand darüber halten. Es geht jetzt um das Leben der Nation. Wir müssen die Flut des Asiatentums mit allen Mitteln aufhalten. Sollten wir Deutschen einmal an dieser Aufgabe verzweifeln, dann wäre nicht nur unser Reich, sondern Europa verloren.

26. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-5, 5a, 6-27; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 8 leichte Schäden.

26. Januar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Südabschnitt bis Woronesch außerordentlich ungünstiges Wetter, über 0 Grad, Wege verschlammt. Bei Stalingrad Eisregen.

Die Bolschewisten stoßen bei Armavir sehr schnell und massiert nach. Sie haben wohl erkannt, daß dort noch eine große Lücke zwischen der 1. und der 4. Panzerarmee besteht.

Der Gegner hat einen Teil seiner Kräfte abgezweigt und stößt damit in nördlicher Richtung auf Rostow zu vor.

Unser Angriff am Don entlang hat zum erwarteten Erfolg geführt; es wurden einige weitere Feindteile vernichtet. Anscheinend ist der Feind in unserer früheren Stellung am Manytsch aufgehalten worden, so daß eine unmittelbare Bedrohung Rostows ausgeschaltet ist.

In Stalingrad ist es nicht gelungen, die entstandene Lücke zwischen zwei Kampfgruppen, einer nördlichen und einer südlichen, zu schließen. Der Flugplatz ist verlorengegangen. Die Südgruppe hat sich im Südteil der Stadt eingeigelt. Im Nordteil ist die Lage ungeklärt. Auch dort sind gewisse Einbrüche zu verzeichnen.

Die Kämpfe in Kamenskaja sind noch nicht abgeschlossen; die Russen führen neue Kräfte zu. Dasselbe ist gegenüber Woroschilowgrad zu verzeichnen. Starobjelsk ist aufgegeben worden; die dort stehende Kampfgruppe hat sich abgesetzt.

Bei Waluiki wurden Vorstöße des Gegners nach Süden und Westen abgewiesen. Im nördlich daran anschließenden Frontabschnitt hat sich eine noch rückwärts stehende Kampfgruppe durchgeschlagen und Nowyj Oskol erreicht.

An der Südfront des Bogens bei Woronesch hat ein Großangriff der Sowjets begonnen, unterstützt durch einen gleichzeitigen Angriff südlich Liwny; es zeichnet sich deutlich die Absicht ab, diesen Bogen abzuschneiden. Diese Angriffe wurden abgewiesen. Der Brükkenkopf Woronesch ist freiwillig und planmäßig von uns geräumt worden.

Die Kämpfe am Ilmensee sind nicht sehr großen Umfangs; aber der Gegner versucht doch immer wieder, gegen unsere dortigen Linien vorzustoßen. Sieben Sowjetpanzer wurden im Verlauf dieser Kämpfe abgeschossen. Fortdauer der harten Kämpfe südlich vom Ladogasee mit wechselvollem Ausgang. An der Leningrader Front ist es gegenüber den Vortagen etwas ruhiger geworden. Hier ist sehr starker Frost eingetreten; die Temperaturen unmittelbar bei Leningrad betragen minus 32 Grad.

Unsere Luftwaffe griff erneut Astrachan an.

Feindliche Einflüge am Tage nach Westfrankreich. In der Girondemündung wurden zwei Fahrzeuge getroffen. Bei einem Großangriff auf Lorient entstanden sechzig Brände. Nachts keine feindliche Lufttätigkeit, weder über dem Reichsgebiet noch über den besetzten Gebieten.

Im Atlantik 10 000 BRT versenkt, zwei weitere Dampfer wahrscheinlich versenkt.

Im westlichen Mittelmeer, etwa in der Gegend westlich von Bengasi, ist ein aus einem Tanker, 13 Handelsschiffen und acht Zerstörern bestehender Geleitzug gesichtet worden. Es erscheint nicht ganz ausgeschlossen, daß es sich hier um ein Landungsunternehmen handelt.

In Nordafrika ist das Absetzen der Panzerarmee aus Tripolis heraus planmäßig erfolgt. Die Verbände befinden sich dort im Abmarsch nach Westen, voraus die Italiener, die zu Fuß marschieren bzw. durch die letzten Lastkraftwagen notdürftig motorisiert worden sind. Der Feind versuchte nur an einer Stelle von Süden her unsere dort stehenden Sicherungen anzugreifen. Es kam aber gar nicht erst zum Angriff; auf die ersten Schüsse hin setzte sich der Gegner vorsichtig wieder ab. Regen und Schlechtwetter erschweren die Operationen. Trotzdem werden beim Zurückgehen alle Wasserstellen vernichtet und die Flugplätze vermint. - In Tunesien ist die Bewegung, die im mittleren Abschnitt zur Gewinnung einer besseren Stellung ausgeführt wurde, abgeschlossen. Die Amerikaner versuchen, unsere Sicherungen einzudrücken und Verbindung mit den eingeschlossenen Truppen aufzunehmen. Es sind dort etwa zwei feindliche Bataillone eingeschlossen; es steht noch nicht fest, ob es sich um Engländer oder Amerikaner handelt.

Die Ostlage bietet weiterhin ein katastrophales Bild. Die Krise hat sich verschärft. Die Berichte aus Moskau sind nur noch mit Herzbeklemmung zu lesen. Aber wir müssen durch dies Inferno hindurch, um wieder einen Ausblick

ins Freie zu gewinnen. Wenn man in Moskau von amtlicher Stelle vor übertriebenem Optimismus warnt, so ist das zweckbestimmt, und wir brauchen das nicht allzu ernst zu nehmen.

In London macht man aus den bolschewistischen Erfolgen nicht viel, und zwar aus innerpolitischen Gründen. Man will nicht, daß die englische Öffentlichkeit alarmiert wird und zu erkennen beginnt, daß man, wenn man so sagen darf, im Begriff steht, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben.

Interessant ist die vollkommene Wendung der öffentlichen Meinung in den neutralen Staaten. Je näher die bolschewistische Gefahr rückt, umso bestürzter ist man vor allem in der Schweiz und in Schweden. Man sieht jetzt langsam ein, daß das nationalsozialistische Deutsche Reich die einzige Schutzwehr gegen die Überflutung Europas durch den asiatischen Bolschewismus ist, und wenn man bisher an uns sehr viel auszusetzen hatte, so sieht man doch in uns heute mehr und mehr das kleinere Übel. Es bereitet eine bittere Genugtuung, die neutrale Presse nun langsam einschwenken zu sehen. Wir lassen die bolschewistischen Siegesberichte unwidersprochen durchlaufen, um diese Tendenz in der neutralen und zum Teil auch in der angelsächsischen öffentlichen Meinung zum Tragen kommen zu lassen.

Aus Schanghai kommt eine Zweckmeldung, daß die Sowjets vor ihrer Erschöpfung stehen. An der Front hat man bisher noch nicht das Geringste davon gemerkt. Ich nehme an, daß Moskau selbst solche Meldungen lanciert, um uns in Sicherheit zu wiegen. Das gelingt ihm in keiner Weise. Wir sind uns jetzt vollauf über den Ernst der Lage klar und geben dieser Tatsache auch in unseren amtliche[n] Berichten Ausdruck. Der neue OKW-Beric[h]t spri[cht] in rühmendsten Worten von der 6. Armee, die in Stalingrad eingeschlossen ist. Sie heftet ja in der Tat Lorbeeren an ihre Fahnen, die unverwelklich sind.

Das deutsche Volk verfolgt den Kampf um Stalingrad mit verhaltener Spannung und tiefem sittlichen Ernst. Man hat den Eindruck, als gehe die deutsche Nation nun doch in sich und beginne bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau zu begreifen, um was es sich im Osten handelt und was für uns auf dem Spiele steht.

Die Bolschewisten behaupten, sie seien jetzt schon hundert Kilometer tief in die Ukraine eingedrungen. Vor allem Exchange Telegraph macht aus dieser Meldung eine Riesensensation. Aber sie entspricht nicht dem wahren Sachverhalt.

In den USA kann man eine interessante Entwicklung beobachten. Die etwas bolschewistisch angehauchten Tendenzen der Roosevelt-Clique werden mehr und mehr beargwöhnt. Frau Roosevelt hat in Kanada eine Rede ge-

halten, in der sie ein bewunderndes Bekenntnis zur Roten Armee ablegte. Wir bringen diese Rede in vollem Wortlaut in unseren Nachrichten- und Propagandadiensten. Ich nehme an, daß sie in der angelsächsischen öffentlichen Meinung eher abstoßend als werbend wirkt.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welche schweren Sorgen und Verantwortungen wir jetzt bezüglich der Ostlage zu tragen haben, dann kann man sich vorstellen, wie es augenblicklich um unsere Gemüter bestellt ist. Aber das hilft alles nichts; wir müssen uns jetzt an den großen geschichtlichen Beispielen aufrichten. Wir haben ja in der preußisch-deutschen Geschichte verschiedentlich so schwere Perioden festzustellen, die aber immer überwunden wurden, wenn eine ungeheure Willenskraft entschlossen war, sie zu überwinden.

In Nordafrika entwickeln sich die Dinge nicht ganz so schlecht. Die Engländer haben keine reine Freude an der Eroberung von Tripolis. Sie sind sich klar darüber, daß es Rommel wiederum gelungen ist, ihnen zu entwischen, und daß er mit seiner Streitmacht noch ziemlich intakt der 8. Armee gegenübersteht. Es wird jetzt in Bälde der Kampf um Tunis beginnen. Dort haben wir größere Chancen, als wir sie je im tripolitanischen Gebiet besessen haben.

Die Engländer hoffen auf eine innere Zermürbung in Italien. Aber es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß die italienische öffentliche Meinung den Verlust von Tripolis mit einer ruhigen Gelassenheit auf sich genommen hat. Wenn die Engländer jetzt versuchen, den italienischen König vorzuschikken und ihn als den Exponenten der nachgiebigen Richtung auszuposaunen, so glaube ich nicht, daß sie damit Glück haben werden. Mussolini wird eine solche Entwicklung schon aus Selbsterhaltungstrieb für sich und den Faschismus nicht dulden.

Die 8. Armee rückt nun langsam näher an die tunesische Grenze. Wir werden in der Gabes-Stellung zum ersten Mal ernsthaft Widerstand leisten müssen. Im tunesischen Gebiet selbst haben wir beachtliche Erfolge zu verzeichnen.

Die gemischte Freude der Angelsachsen über die Erfolge der Bolschewisten ist außerordentlich beachtenswert. Ich bin der Meinung, daß man daraus politisches Kapital schlagen kann.

Auch die neutralen Staaten können uns unter Umständen eine große Hilfe bedeuten. Jede Angelegenheit hat ihre zwei Seiten; auch unsere schwere Krise an der Ostfront birgt nicht nur negative, sondern auch positive Elemente in sich.

Die Churchill-Regierung versucht, die Alarmierung der englischen öffentlichen Meinung dadurch abzudämpfen, daß sie den U-Boot-Krieg stärker

in den Vordergrund rückt. Man spricht jetzt sogar von beginnenden Lebensmittelsorgen in England. Die Rationen sollen, wie Ernährungsminister Woolton erklärt, erneut heruntergesetzt werden. Die Verluste durch unsere U-Boote scheinen, abgesehen von dem Zweckpessimismus, der in diesen Meldungen enthalten ist, in der Tat den Engländern außerordentlich viel Sorgen zu bereiten.

Auch in England beginnt man jetzt den Krieg in einer totaleren Form durchzuführen. Der Frauenarbeitsdienst ist schon eingeführt. Wir müssen uns also in dieser Beziehung etwas von unseren plutokratischen Feinden beschämen lassen.

Es scheint jetzt ziemlich festzustehen, daß Churchill sich in Washington befindet. Die Engländer machen daraus keinen Hehl mehr. Man kündigt wichtige, ja sensationelle Entschlüsse bei der dortigen Konferenz als unmittelbar bevorstehend an, und zwar handelt es sich in der Hauptsache um die Bereinigung der Streitigkeiten in Französisch-Nordafrika, um eine Koordinierung der gemeinsamen Bestrebungen, mit dem U-Boot-Krieg fertig zu werden, den man auch in Washington als sehr ernst ansieht, und vor allem um die Errichtung eines gemeinsamen Oberbefehls. Das allerdings wird sehr schwer sein, da Churchill weder Roosevelt noch Roosevelt Churchill den Vortritt lassen will.

Aber diese Sorgen sind der Ostfrontlage gegenüber zweifellos von untergeordneter Bedeutung. Wir brauchen uns mit ihnen deshalb auch nicht zu viel aufzuhalten. Vor allem glaube ich nicht, daß wir publizistisch irgendwie Kapital daraus schlagen können. Churchill und Roosevelt werden natürlich versuchen, in unserer gegenwärtigen schwierigen Lage mit einer demonstrativen politischen Erklärung hervorzutreten, um auf unsere Volksmoral einzuwirken. Ich werde kein Mittel unversucht lassen, um eine solche Machenschaft rechtzeitig abzuschirmen.

Das Forschungsamt legt mir dechiffrierte Berichte von ausländischen Diplomaten, die in Ankara tätig sind, vor. Der türkische Außenminister Menemencoglu[1] bekommt jetzt auch allmählich kalte Füße. Er gibt dem bulgarischen Gesandten die Erklärung ab, daß eine deutsche Kapitulation für ganz Europa eine unübersehbare Katastrophe nach sich ziehen würde. Die Türkei denke deshalb nicht daran, gerade im jetzigen Augenblick in den Krieg einzutreten, sondern werde auf jeden Fall ihre Neutralität wahren, wenn nötig, mit Waffengewalt. Sollten die Engländer die türkische Neutralität brechen, so

[1] *Richtig: Menemencioğlu.*

würde sie entschlossen sein zu kämpfen und hoffe, daß Deutschland ihr dafür Waffen zur Verfügung stelle. Die türkische Außenpolitik erwartet entweder einen noch jahrelang sich hinziehenden Krieg oder aber einen Kompromißfrieden mit einem, wie Menemencoglu[1] sagt, bescheidener gewordenen Deutschland. Man soll diese Frage nicht im jetzigen Augenblick irgendwie zur Diskussion stellen. Wir sind gegenwärtig nicht aktionsfähig. Unsere ganze Kraft muß sich auf die Ostfront konzentrieren. Sobald wir dort wieder die Hände frei haben, können wir auch über die politischen Probleme wieder mitsprechen. Heute tun wir gut daran, uns aus solchen Diskussionen herauszuhalten und Krieg an den Fronten zu führen. Die Heimat selbst aber hat die Aufgabe, mehr denn je ihre Kraft auszuschöpfen, und das zu tun, was sie leider am Ende des vergangenen Winters unterlassen hat. Hätte man da alles das durchgeführt, was ich vorgeschlagen habe, so wäre zweifellos in diesem Winter im Osten keine oder wenigstens nicht eine so verheerende Krise ausgebrochen.

Wir sehen uns gezwungen, in Marseille den Hafen zu evakuieren. Wir wissen, daß die Engländer in einem ihnen geeignet erscheinenden Augenblick eine Invasion auf west- oder südeuropäischem Boden versuchen werden. Sie müssen das schon tun, um den Bolschewisten nicht überhaupt das Feld freizugeben; denn sollten nach englischer Berechnung die Bolschewisten allein in Europa das Rennen machen, so würden die Bolschewisten natürlich auch das zukünftige Schicksal Europas bestimmen. Infolgedessen werden die Engländer schon ein Interesse daran haben, sich irgendwie in diese Entwicklung einzuschalten. Daß wir dabei auch noch ein Wort mitzureden haben, scheint man auf der Gegenseite nicht mehr beachten zu wollen; aber wir werden uns schon rechtzeitig zum Wort melden.

Ich empfange einen PK-Lehrgang, der in Berlin aus Front-PK-Männern zusammengezogen ist. Ich spreche vor den PK-Leuten über die gegenwärtige Lage und gebe Ihnen einen Einblick in die Mittel und Methoden, mit denen wir der gegenwärtigen Krise Herr zu werden versuchen.

Ich habe überhaupt jetzt die wenig dankbare Aufgabe, vielen schwächlichen und charakterlosen Elementen in ihrer Widerstandskraft neue Korsettstangen einzuziehen. So war es im vergangenen Winter, und so ist es auch jetzt. Übrigens ist das schon seit jeher auch in der Geschichte der Partei meine Aufgabe gewesen. Es handelt sich in solchen Krisen immer darum, ruhige Nerven zu bewahren und nicht vor augenblicklichen Schwierigkeiten zu resi-

[1] *Richtig: Menemencioğlu.*

gnieren. Tut man das, dann ist man verloren; tut man das nicht, dann wird die Krise bald ihre verheerendste Auswirkung verlieren. Wir gleichen heute einem Menschen, der ernstlich erkrankt ist und nur gerettet werden kann, wenn er sich gegen die Krankheit mit allen körperlichen und seelischen Reserven zur Wehr setzt. Würden wir den Kampf aufgeben, so wären wir von vornherein verloren.

Ich habe bei der Totalisierung unserer inneren Kriegführung ungeheuer große Schwierigkeiten zu überwinden. Funk hat den Entwurf eines Rundschreibens an die Reichsverteidigungskommissare betreffend Auflösung der für den Krieg überflüssigen Geschäfte eingereicht. Der Entwurf ist mir viel zu zahm und schlapp. Er enthält durchaus nicht die starken Forderungen, die ich mir gedacht hatte. Ich werde deshalb bei der nächsten Tagung des Viererausschusses auf den Tisch schlagen und energisch fordern, daß nun ganze Arbeit gemacht wird. Es gibt immer noch welche unter uns, die den Ernst der Lage noch nicht erkannt haben und ihm deshalb auch in keiner Weise Rechnung tragen. Meine Aufgabe besteht deshalb darin, die ganzen Maßnahmen, wo immer ich nur kann, zu intensivieren und zu radikalisieren.

Naumann ist mir dabei eine unentbehrliche Hilfe. Er arbeitet in Konferenzen, mit Telefongesprächen und in persönlichen Besprechungen und bereitet mir das Feld in mustergültigster Weise vor.

Der Kampf um die Frauenarbeitspflicht tobt immer noch. Es werden jetzt von so vielen Stellen Ausnahmen gefordert, daß man manchmal den Eindruck hat, man täte gut daran, den Vorschlag der Frauenarbeitspflicht überhaupt wieder zurückzustellen. Aber daran denke ich überhaupt nicht. Ich werde, ausgerüstet mit den Vollmachten des Führers, aufs Ganze gehen und den hemmenden Elementen so Zunder geben und ihnen so einheizen, daß ihnen die Lust vergeht, uns weiterhin Schwierigkeiten zu machen. Auf dem Gebiet der Geschäftsschließungen kann und werde ich keine Kompromisse dulden. Ich mache mir nur den Vorwurf, daß ich nach dem vergangenen Winter nicht energischer und drohender aufgetreten bin. Hätte ich das getan, so wäre vielleicht doch das eine oder das andere erreicht worden. Aber damals schien die Zeit noch nicht reif zu sein. Wir mußten vielleicht in dies Wellental hineingleiten, um überhaupt die Kraft zu gewinnen, wieder auf die Höhe zu klettern.

Insbesondere hat Naumann sich auch mit General von Unruh, der augenblicklich im Westen den Bergbau überholt, in Verbindung gesetzt und ihm von dem Ergebnis meiner Unterredung mit dem Führer Mitteilung gemacht. General von Unruh ist darüber außerordentlich beglückt. Er schließt sich sehr eng an mich an und arbeitet mit mir in vorbildlichster Weise zusammen. Er ist nicht nur ein General, sondern auch ein Nationalsozialist. Mit ihm kann man

etwas anfangen. Vor allem ist er einer von den wertvollen Kräften, die nur in eine bestimmte Richtung gesetzt zu werden brauchen, um dann gleich loszuschnurren. Solcher [!] Leute könnten wir mehrere gebrauchen.

Die Frage der Unterbringung der Fronturlauber, die bisher nachts auf den Umsteigebahnhöfen herumlungern, in würdigen Unterkunftsräumen wird jetzt auch mit größter Schnelligkeit gelöst. Die Partei schaltet sich hier im ganzen Lande ein und soll vorerst auf improvisatorische Weise dieses Problems Herr zu werden versuchen.

Ich muß nun meine Rede für die Gauleitertagung in Posen fertigmachen. Ich ziehe mich zu diesem Zweck nachmittags nach Lanke zurück und arbeite bis in den späten Abend hinein. In Berlin kommt man zu einer solchen Arbeit nicht, weil man ununterbrochen durch Besprechungen, Telefongespräche und Telegramme unterbrochen wird. In Lanke erst finde ich die Ruhe und die Sammlung, um diese wichtige Arbeit fertigzustellen. Ich halte die Gauleitertagung für von einschneidender Bedeutung. Wenn es mir dort gelingt, das ganze alte Gauleiterkorps auf die Linie der totalsten inneren Kriegführung zu bringen, dann haben wir schon gewonnenes Spiel. Sie werden schon mit ihrer Energie, ihrer Zähigkeit und vor allem mit ihrer Autorität das von der Front verlangte und erwartete Wunder der Zuführung ausreichender Truppenkontingente fertigbringen.

Den ganzen Abend über laufen von allen Teilen der Front beunruhigende Nachrichten ein. Man kann sich vorstellen, daß die Sorge um die Front uns nicht nur am Tage umgibt, sondern auch in die Nacht und in unsere Träume hinein begleitet. Was heute die deutsche Führung an Nervenkraft und Seelenstärke aufzubringen hat, das stellt sie sicherlich neben große geschichtliche Beispiele. Wir werden uns zweifellos später einmal mit Stolz und mit innerer Befriedigung an diese Zeit zurückerinnern und an die tapfere und seelenstarke Art und Weise, wie wir sie gemeistert haben.

27. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-24; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten; Bl. 6, 18, 19 leichte Schäden.

27. Januar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Wetterlage im Kaukasus hat sich für uns gebessert; es ist Frost eingetreten, die Wege werden befahrbar. Nach Stalingrad zu bis 7 Grad Kälte, im mittleren Abschnitt der Ostfront -15 Grad, bei Leningrad bis -38 Grad.

Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß der Feind im südlichen Teil der westlichen Kaukasus-Front einen Angriff unternehmen wird. Er drängt scharf vom Gebirge aus nach, wurde aber überall blutig abgewiesen. Auch in der Gegend von Armavir wurden schwerpunktmäßig starke Angriffe abgewehrt, ebenfalls solche gegen die 4. Panzerarmee, die jetzt westlich des Manytsch kämpft. Unser Angriff von Rostow aus über den Manytsch herüber, südlich des Don, hatte weiter Erfolg gegen hartnäckigen Widerstand in festungsartig ausgebauten Dörfern.

In Stalingrad ist nach Aufteilung der Resttruppe in zwei Kessel von der südlichen Gruppe - bestehend aus Kampfgruppen, die von Generalen geführt werden und im wesentlichen aus Offizieren sowie einigen beherzten Männern, die sich dazugesellt haben, zusammengesetzt sind - gestern (25.1.) weiter Widerstand geleistet worden. Mit der Beseitigung des letzten Widerstandes ist wahrscheinlich heute (26.1.) zu rechnen. Der Nordkessel im Traktorenwerk hat Aussicht, noch einige Tage zu halten.

An der Donezfront überwiegend Abweisung feindlicher Angriffe; Zurückdrängung der Bolschewisten über Woroschilowgrad über den Donez.

An der Südfront des Woronesch-Abschnittes Wiederholung der sowjetischen Angriffe, die allgemein abgewiesen wurden; nur im westlichsten Punkt erzielte der Feind einen tiefen Einbruch, gegen den die Luftwaffe mit allen Mitteln angeht.

Von Waluiki aus ist der Feind nicht weiter vorgekommen [!]. Starke Bewegungen bei Liwny lassen einen dort bevorstehenden Angriff erwarten.

Größere Aufklärungstätigkeit der Sowjets im Frontabschnitt der Heeresgruppe Mitte. Überraschend griff der Gegner mit mehreren Regimentern an der Nordwestfront von Rschew an. Dabei bestand ein Regiment durchweg aus Verbrechern, zwei Kompanien aus degradierten Offizieren. Der Angriff wurde unter hohen blutigen Verlusten der Bolschewisten abgeschlagen.

Bei Schlüsselburg versuchten die Russen mit einer Kampfgruppe eine eingeschlossene Abteilung herauszuhauen. Der Durchbruch gelang, aber hinter dem Feind wurde der Kessel wieder zugemacht, so daß nun eine größere Abteilung eingeschlossen ist. Die Landbrücke des Gegners am Ladoga-See ist nur sechs Kilometer breit.

In Afrika erfolgt die Absetzung planmäßig; der Feind drängt nicht nach.

In Tunis größere Gefangenenzahlen: bei den Kämpfen der letzten Tage fielen etwa 3000 Mann in unsere Hand, ferner viel Material. Eine amerikanische Kampfgruppe konnte ihren vorgesehenen Angriff nicht durchführen, weil drei dabei eingesetzte französische Bataillone sich geweigert haben, den Angriff mitzumachen.

Deutsche Jagdbomber waren am Tage über Ortschaften Südenglands. Nachts wurde die Themsemündung vermint.

Unsere in der Frage der Ostlage defensive Propaganda beginnt sich jetzt allmählich bezahlt zu machen. Im neutralen und sogar im feindlichen Ausland

macht sich stärkste Skepsis angesichts der militärischen Erfolge der Sowjets bemerkbar. In London vor allem reagiert man sehr sauer, wohl vor allem im Hinblick auf die Bestürzung des Publikums, das sich eine solche Entwicklung eigentlich nicht vorgestellt hatte.

Interessant ist in einer englischen Zeitung das Eingeständnis, daß man nach der Katastrophe vo[n] Dünkirchen schon genau gewußt habe, daß die Sowjetunion gegen Deutschland in den Krieg eintreten werde; man war sich nur noch nicht über den günstigen Augenblick im klaren.

Daß Stalingrad in der ganzen Weltöffentlichkeit das hervorstechendste Thema ist, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Es besteht bei uns die Frage, ob wir der deutschen Öffentlichkeit mitteilen sollen, daß die Bolschewisten unseren eingeschlossenen Truppen ein Kapitulationsangebot gemacht haben, diese das Angebot aber ablehnten. Es sprechen viele Gründe dafür, einige Gründe aber auch dagegen. Die Angehörigen der eingeschlossenen Soldaten werden eine solche Meldung zum Teil nicht begrüßen. Auf der anderen Seite aber wird der Schmerz um den Verlust des Vaters oder des Bruders allmählich vernarben, übrigbleiben aber wird der großartige Heroismus, der sich im Kampf um Stalingrad manifestiert hat.

Stalin wendet sich in einem Aufruf an die Truppen, die Stalingrad eingeschlossen haben, und an die gesamte Rote Armee. Er trägt hier unverhohlen seinen asiatischen Triumph zur Schau.

Es wird mehr und mehr sichtbar, daß die Sowjets gar keinen gesteigerten Wert mehr auf eine englische Hilfe legen. Sie glauben sich anscheinend allein stark genug, mit der deutschen Wehrmacht fertig zu werden. Dahinter steht natürlich die Absicht, dann auf eigene Weise und nach eigenem Geschmack Europa einzurichten. Das ist es gerade, was die Engländer so außerordentlich bestürzt macht.

Vor allem aber im neutralen Ausland ist man auf das tiefste schockiert und sieht jetzt, was die deutsche Wehrmacht doch für das Abendland bedeutet hat und noch bedeutet. Man weiß dort natürlich genau, daß, wenn sie einmal zusammenbräche, für die europäische Zivilisation keine Rettungsmöglichkeit mehr bestände.

Die Bolschewisten geben eine Meldung aus, daß der Kampf um Stalingrad sich seinem Ende nähere. Das ist auch tatsächlich der Fall. Das Herz krampft sich zusammen, wenn man an die Stunde denkt, da wir von diesen heroischen Kämpfern endgültig Abschied nehmen müssen.

In Moskau warnt man aus durchsichtigen Gründen vor allzu starkem Optimismus. Man will die englische Öffentlichkeit nicht noch mehr schockieren, als das schon ohnehin durch die Tatsachen der Fall ist.

In der Schweiz ist man gänzlich entsetzt. Die Schweiz veranstaltet einen Wettlauf mit Schweden, wer am stärksten die bolschewistische Gefahr öffentlich anprangert. Es ist ganz gut so, daß das neutrale Ausland auf eine solche Weise langsam zum Erwachen gebracht wird. Bei allem tiefen Schmerz um die Entwicklung im Osten empfindet man doch in dieser Beziehung wenigstens ein gewisses Gefühl der Genugtuung, daß die Neutralen nun endlich merken, was die Glocke geschlagen hat.

Ich bestandpunkte übrigens die neutrale Presse in Berlin. Sie gibt außerordentlich abfällige Überschauen über die Haltung der deutschen Presse. Aus Ernst macht sie nun plötzlich Defaitismus. Das war nicht der Sinn der Übung. Sie dramatisiert die Entwicklung der inneren Stimmung in Deutschland zu stark und schadet uns damit vor allem in der angelsächsischen öffentlichen Meinung. Vor allem wehre ich mich dagegen, daß die deutsche Presse für die nunmehr einzunehmende Haltung des deutschen Volkes die des englischen Volkes nach Dünkirchen als Beispiel zitiert. Wir haben die Engländer nicht nötig, um stark zu sein. Wir wissen selbst, was wir jetzt zu tun haben; und zudem bietet die preußisch-deutsche Geschichte der Beispiele genug, was wir in dieser dramatisch bewegten Stunde tun müssen.

Die deutsche Presse selbst bringt sehr ernste und tragische Berichte über Stalingrad. Das deutsche Volk ist jetzt durchaus im Bilde darüber, was sich zugetragen hat und augenblicklich zuträgt. Der OKW-Bericht meldet, daß die deutschen Truppen in Stalingrad auf engem Raume in den Stadtruinen kämpfen. Daraus kann jeder entnehmen, wie ernst die Situation dort geworden ist. Von Stunde zu Stunde verstärken sich die Nachrichten, daß es in Stalingrad allmählich zu Ende geht. Im wesentlichen kämpfen dort nur noch unter der Führung ihrer Offiziere kleinere Trupps, die militärisch das Schicksal der dort eingeschlossenen Truppenteile nicht mehr wenden können.

Die Lage in Nordafrika ist ziemlich undurchsichtig geworden. Die Engländer klagen darüber, daß es Rommel wieder gelungen sei, nach Tunesien zu entwischen. Rommel verfolge jetzt keinen anderen Zweck, als Zeit zu gewinnen. Das ist ja auch in der Tat so.

Das nun nicht mehr zu bestreitende Zusammentreffen zwischen Churchill und Roosevelt schlägt seine Wellen. Man weiß zur Stunde noch nicht, wo die beiden Obergangster sich getroffen haben. Aber sowohl in der amerikanischen wie in der englischen Presse werden Sensationen von weittragender Bedeutung angekündigt. Wir bringen auch unsererseits schon Meldungen von diesem Zusammentreffen, ohne uns allerdings dem sensationellen Ton, in dem darüber in der feindlichen Presse berichtet wird, irgendwie anzuschließen.

Die Engländer veranstalten übrigens augenblicklich eine große Debatte über die Zweckmäßigkeit und über den Erfolg der gegenwärtigen deutschen Propaganda. Zum Teil mischt sich in die Kritik unverhohlene Bewunderung. Einige Londoner Blätter erklären, daß wir diesmal unser Meisterstück in der Führung der öffentlichen Meinung in Deutschland vollbrächten. Auch zeigt man sehr weitgehenden Argwohn über die von uns zu ergreifenden Maßnahmen. Man sieht darin mit Recht die Möglichkeit eines ungeheuren Kräftezuwachses des kriegführenden deutschen Volkes, indem wir nun für die Kriegführung die Quellen ausschöpfen, die bisher noch unausgeschöpft geblieben sind.

Die U-Boot-Frage steht immer noch im Vordergrund der englischen Angstpsychose. Ernährungsminister Woolton appelliert nun an die englischen Frauen, sie sollten die ganze Ernährung des englischen Volkes umstellen, da er nicht mehr in der Lage sei, genügend Lebensmittel heranzuschaffen. Für Januar werden jetzt schwerste Verluste zugegeben. Das englische Volk müsse Kartoffeln essen, da das Brot nunmehr rationiert werden solle. Vor allem beklagt man sich über die schweren Verluste, die durch die Atlantikstürme hervorgerufen worden seien. Ein Tonnageschwund von einer Million in einem Monat wird jetzt offen eingestanden.

Auch das Luftkriegsproblem steht wieder im Vordergrund. Man droht uns erneut schwerste Luftangriffe an. Allerdings ist die Lufttätigkeit über dem Reichsgebiet in den letzten Tagen etwas zurückgegangen; das führe ich aber fast ausschließlich auf die Schlechtwetterlage zurück.

Hier und da zeigen sich auch schon Anzeichen, daß man uns moralisch zermürben will. In Washington ist ein Ausschuß zusammengetreten mit dem ausdrücklichen Auftrag, ein neues Wilson-Programm von vierzehn Punkten zusammenzustellen. Ich werde dafür sorgen, daß dieses Wilson-Programm, ehe es überhaupt greifbar wird, von uns derartig zerfleddert ist, daß es keine üblen Wirkungen mehr haben kann. Auch der Vizepräsident der USA, Wallace, hält eine Rede, in der er in aller Deutlichkeit erklärt, daß die Feindmächte nicht die Absicht hätten, das deutsche Volk zu vernichten. Das alles sind Sirenengesänge, gegen die wir uns Oropax in die Ohren stopfen müssen.

Auch die Emigranten ergreifen wieder das Wort. Otto Straßer und Thomas Mann übersteigern sich gegenseitig in einer infamen und verbrecherischen Hetze gegen das Deutsche Reich und das deutsche Volk.

Wo so viele den Stab über uns brechen, da können die Pfaffen nicht fehlen. Bischof Preysing hat einen neuen Hirtenbrief zur Verlesung gebracht, der nun von der gesamten feindlichen Propaganda als Paradestück vorgeführt wird. Die USA zeigen sich sehr zufrieden damit. Auch die Engländer verwenden

den Preysingschen Hirtenbrief in ihrer Propaganda, und sogar die Rabbiner k[ö]nn[e]n ihre unverhohlene Genugtuung nicht verbergen.

In einem Bericht von Mahlo über seine Reise in die Schweiz kann ich lesen, daß in der Schweizer Öffentlichkeit die Unverschämtheiten sich jetzt geradezu häufen. Unsere Wirtschaftsbeziehungen mit der Schweiz sind in eine Sackgasse geraten. Das ist zum größten Teil natürlich darauf zurückzuführen, daß unsere Lage augenblicklich so schwach ist, daß wir keine Druckmittel anwenden können. Im übrigen treiben sich in der Schweiz eine ganze Reihe von deutschen Plutokraten herum, die dort dem Krieg zu entfliehen versuchen. Die Italiener haben im Hintergrunde unsere Wirtschaftsverhandlungen mit den Schweizern torpediert. Sie treiben ein direkt frevelhaftes Spiel. Überhaupt kann man bei unseren Bundesgenossen feststellen, daß sie auch jetzt noch mehr Interesse für ihre privaten Streitigkeiten mit dem Reich und unter sich haben als für den Schicksalskampf, den wir jetzt alle geme[i]nsam um unser Leben auszufechten haben.

In Lyon sind wieder Attentate gegen deutsche Soldaten vorgekommen. Wir ergreifen dagegen schärfste Maßnahmen. Man darf sich im Augenblick nicht von der schwachen Seite zeigen, sonst ist man verloren. Je fester und schärfer man auftritt, umso besser für die gegenwärtige Situation.

Ich bleibe den Tag über in Lanke und arbeite ununterbrochen meine wichtigen Dinge auf. Das Wetter ist grau und neblig, ganz genau so wie die Stimmung und wie die Lage. Die Nachrichten, die eintreffen, sind zum größten Teil geradezu trostlos. Daß man sich dabei mit der Arbeit für den 30. Januar beschäftigen muß, wirkt geradezu wie ein Anachronismus. Am 30. Januar werden wir zum zehnten Jahrestag der Machtübernahme geradezu auf Eiern gehen müssen, so vorsichtig müssen wir die Betrachtung dieses Erinnerungstages führen.

Einige Fragen am Rande:

Engel berichtet mir, daß es ihm möglich sein werde, durch Einsparungen bei der BVG und durch Einsatz von Frauen mindestens zwei Regimenter für die Front mobil zu machen. Das ist schon ein Wort. Wir können uns also auf einige große Erfolge gefaßt machen, wenn wir in der Totalisierung der Kriegführung jetzt ohne Kompromiß fortfahren.

Professor Friebös[1] gibt mir einen Bericht über seine Kälteforschungen. Er hat sich mit einigen Forschern und Gelehrten zusammengetan und versucht hier von ganz neuen Gesichtspunkten aus das Verhältnis des Menschen zur

[1] *Richtig: Frieboes.*

Kälte zu erforschen. Ich glaube, daß diese Arbeit für die Kälteforschung von ausschlaggebender Bedeutung sein wird. Die hunderttausend Mark, die ich dafür zur Verfügung gestellt habe, sind gut angelegt.

Am späten Nachmittag fahre ich nach Berlin zurück. Auch da erwartet mich wieder Arbeit in Hülle und Fülle. Alles betrifft die totale Kriegführung.

Abends habe ich eine Reihe meiner Mitarbeiter bei mir zu Besuch, denen ich in großen Zügen meine Rede vor den Gauleitern vorlese. Sie erweckt allgemeine Zustimmung. Sonst geht das Gespräch um die Lage im Osten.

Gegen Mitternacht trifft die Meldung ein, daß der Kampf in Stalingrad sich seinem Ende nähert. Wir werden die endgültige Katastrophe in sehr kurzer Zeit zu erwarten haben.

Man kann sich vorstellen, daß nach solchen Meldungen nicht viel Bereitschaft mehr übrigbleibt, sich mit Fragen am Rande zu befassen.

Es ist Lammers bei einem Vortrag beim Führer wiederum gelungen, eine Bresche in die Einheitlichkeit des Frauenarbeitspflicht-Gesetzes zu schlagen. Nach diesem Vortrag bleiben die Frauen, die ein Kind unter sechs oder zwei Kinder unter vierzehn Jahren haben, auch dann von der Meldung freigestellt, wenn sie beliebig viele Dienstboten haben. Das ist ein schwerer Einbruch in die Geschlossenheit der Auffassung, die ich bisher vertreten hatte. Ich halte Lammers in den Verhandlungen um die Totalisierung der Kriegführung für einen absoluten Krebsschaden. Er betrachtet die ganze Angelegenheit mehr von der bürgerlich-gemütlichen Seite. Jetzt ist es aber nicht damit getan, gemütlich das eine oder das andere in Angriff zu nehmen oder auf der Stelle zu treten, sondern jetzt muß etwas Grundlegendes unternommen werden. Das ist verschiedenen sehr maßgeblichen Leuten bis zur Stunde immer noch nicht klar geworden. Was muß noch geschehen, um sie zur Vernunft zu bringen?

28. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-7, 7a, 8-28; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 3, 19, 21 leichte Schäden.

28. Januar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kämpfe, besonders die Angriffe der Bolschewisten, haben an Stärke etwas nachgelassen. Temperaturen im Süden der Ostfront 0 Grad bzw. leichter Frost.

In Stalingrad wurde bei einer Temperatur von minus 18 Grad weitergekämpft. Der Feind war hauptsächlich bemüht, den südlichen Igel in den Trümmern von Stalingrad zu beseitigen. Die Sowjets griffen nach Artillerievorbereitung wieder in großen Massen an. An einigen Stellen gelang es ihnen, in die Häuserruinen einzubrechen. Sie wurden aber im Gegenangriff abgeschnitten und vernichtet. In den Kämpfen haben sich wieder auch kroatische Truppen ausgezeichnet.

Im Donez-Gebiet herrscht verhältnismäßig Ruhe.

In Richtung Starobjelsk verstärkt sich der Feind sehr erheblich, und es sind erneut schwere Abwehrkämpfe in dem bisher noch nicht vom Kampf berührten Raum um Woronesch herum entbrannt. Die Lage dort ist sehr kritisch. Ein sehr starker feindlicher Einbruch, der bisher nicht aufgehalten werden konnte, ist bis über die Bahnlinie vorgedrungen und biegt auch nach Westen ab. Der gestern gemeldete Angriff aus Liwny heraus hat in breiter Front einen Durchbruch erzwungen und ist nach Süden vorgestoßen. Die Absicht ist offenbar, erstens wieder einen Kessel zu bilden, zweitens die wichtige von Moskau nach Süden führende Bahnlinie in Besitz zu nehmen, was für den Aufmarsch und die Weiterführung des Stoßes auf Charkow von Bedeutung ist. An der Ba[h]nlinie sind [a]ugenblicklich keine eigenen Kräfte vorhanden; von Kursk sind einige Reserven im Anmarsch. Auch gegenüber dem Stoß aus Liwny heraus sind wenig eigene Kräfte da. Der nach Westen gerichtete Stoß zielt ohne Zweifel auf Kastornaja[1].

Im mittleren Frontabschnitt meist nur Spähtrupptätigkeit. Geringe Kämpfe bei Welikije Luki.

Größere Kampfhandlungen am Ilmensee und sehr starke sowjetische Angriffe am Ladogasee, wo der Feind an einzelnen Stellen - so aus Leningrad heraus - am 26.1. zehnmal hintereinander angriff. Die Angriffe wurden abgewiesen.

60 Feindflugzeuge griffen Lorient an. Die U-Boot-Basis erlitt keinen Schaden. Außerdem machten die Engländer Störflüge in das Ostseegebiet. Sie griffen ferner mit 50 Maschinen, ohne Schwerpunktbildung und ohne besonderen Schaden anzurichten, einzelne Bezirke an der Gironde-Mündung an. - Deutsche Jagdbomber waren am Tage zu einem Angriff auf Südengland angesetzt.

Im Mittelmeer griff unsere Luftwaffe nachts einen feindlichen Geleitzug an; ein Schiff von 8000 BRT wurde durch Bomben in Brand gesetzt.

Die durch unsere U-Boote versenkte Tonnage ist inzwischen wieder auf 100 000 BRT angewachsen. Diese Erfolge konnten nur in mühseliger Arbeit errungen werden, da die Geleitzüge infolge des stürmischen Wetters völlig auseinandergerissen sind und die Schiffe einzeln ausgemacht werden müssen. So wurde bezeichnenderweise ein Schiff eines Geleitzuges in der Gegend von Grönland angetroffen, ein anderes des gleichen Geleitzuges dagegen in der Nähe der Azoren. Zum Teil sind die Schiffe durch die zur Zeit herr-

[1] * *Kastornoje.*

schenden Stürme stark beschädigt. Die Tätigkeit der U-Boote ist insbesondere auch dadurch erschwert, daß sie infolge des hohen Seegangs und der dadurch bedingten Herabsetzung ihrer Fahrtgeschwindigkeit den größeren Schiffen nicht folgen können.
In Nordafrika keine Veränderung der Lage; es verläuft alles planmäßig.

Das sensationelle Ereignis dieses Tages ist die Zusammenkunft zwischen Churchill und Roosevelt in Casablanca. Die Besprechungen haben also nicht, wie wir angenommen hatten, in Washington, sondern auf dem heißen Boden Afrikas stattgefunden. Unser Nachrichtendienst hat wieder einmal vollkommen versagt und nicht einmal den Ort der Besprechungen feststellen können. Diese haben fast vierzehn Tage gedauert und werden von der Feindpresse pompös als Pforte zum Siege aufgemacht.

Es ist bewundernswert, wie die Engländer und Amerikaner das Geheimnis dieser Zusammenkunft gewahrt haben. Umso beklemmender aber ist das Gefühl, daß unsere Nachrichtendienste, obschon sie so viel Geld verschlingen und so viel Personal beschäftigen, nichts davon herausbekommen haben.

Es ist klar, daß die Engländer und Amerikaner die Zusammenkunft groß und sensationell aufmachen. Die Amerikaner haben einen ganzen Tag im Rundfunk in den hysterischsten Tönen darauf hingewiesen. Das Ergebnis ist, wenigstens soweit es im Kommuniqué sichtbar wird, denkbar mager. Die Tage, die die Engländer und Amerikaner in Casablanca verbracht haben, werden sicherlich nicht nur mit den im Kommuniqué niedergelegten Fragen ausgefüllt gewesen sein; man hat sicherlich die ganze Lage durchberaten, was auch eindeutig in den Kommentaren zum Vorschein kommt. Selbstverständlich betonen Engländer und Amerikaner ihre vollkommene Übereinstimmung in der Beurteilung der Gesamtsituation und der daraus zu ziehenden Konsequenzen.

Stalin glänzte durch Abwesenheit. Er hatte nicht einmal einen Vertreter geschickt, was im Kommuniqué bitterlich bedauert wird. Stalin hat erklären lassen, er sei nicht abkömmlich, da er die jetzige Offensive führen müsse. In Wirklichkeit denkt Stalin wahrscheinlich nicht daran, sich in die angelsächsischen Packeleien einzumischen. Er glaubt wahrscheinlich auf eigene Faust und mit eigenen Mitteln mit Europa fertig werden zu können. Das drückt sehr auf die englische und auch auf die amerikanische öffentliche Meinung.

Man glaubt uns schrecken zu können mit der Ankündigung von neuen Offensiven, die an irgendwelchen Plätzen Europas stattfinden sollen. Das Jahr 1943 werde das Jahr des Sieges werden. Man will uns angreifen, wo immer man kann. Das heißt also, wir müssen uns an allen Ecken und Enden vorbereiten. Das Problem, das wir unter allen Umständen zu lösen haben, ist die Beschaffung von Soldaten über Soldaten. Die Pläne zur Offensive, so behaupten die Engländer und Amerikaner, seien fertig.

Bisher hat die Casablanca-Konferenz nur eine Scheinversöhnung zwischen Giraud und de Gaulle als Erfolg gezeitigt. Beide französischen Verrätergeneräle werden der Presse und dem Film in einer Art von Theaterszene vorgeführt. Sie müssen Shakehands machen, und Churchill und Roosevelt sprechen darüber ihren Segen. Es ist übrigens interessant, daß Churchill sich offiziell als Adjutant Roosevelts bezeichnet; eine tiefere Demütigung hat das britische Empire wahrscheinlich in seiner ganzen Geschichte noch nicht erlebt.

Die Hintergründe dieser Zusammenkunft sind für den Kenner offenbar. Man hat wahrscheinlich des längeren und breiteren über den U-Boot-Krieg gesprochen, der den Engländern und Amerikanern sehr im Magen liegt. Man hat versucht, in Nordafrika eine politische Einigung herbeizuführen, die unbedingt zur Fortführung der Operationen notwendig ist. Man hat sicherlich auch über neue Offensivmöglichkeiten im Westen gesprochen, was ja in der Tat für uns eine außerordentlich prekäre Frage darstellt, da wir im Westen augenblicklich stark von Kräften entblößt sind. Hier gilt es schleunigst Abhilfe zu schaffen; denn wenn den Engländern und Amerikanern jetzt noch eine Festsetzung auf dem europäischen Kontinent gelänge, dann wäre für uns eine ziemlich miserable Lage geschaffen.

Churchill und Roosevelt betonen vor der Presse und in ihrem Kommuniqué, daß sie bis zur bedingungslosen Übergabe der Achsenmächte weiterkämpfen wollen. Da werden sie lange warten müssen. Die Kapitulation überhaupt und gar in diesem Umfange von uns zu verlangen, daß heißt unsere Widerstandskraft und unsere Entschlossenheit vollkommen verkennen und unterschätzen. Wenn also ein amerikanischer Journalist Churchill fragt, wann er glaube, mit ihm einen Cocktail in der Adlon-Bar trinken zu können, so hat Churchill schon recht, darauf zu antworten, er werde vorher noch eine ganze Reihe anderer Cocktails trinken müssen.

Aber alles das ist nur ein Zeichen dafür, wie sicher sich die Gegenseite augenblicklich fühlt oder wenigstens zu fühlen vorgibt und was wir tun müssen, um ihren Machinationen entgegenzuwirken.

Ob die Versöhnung zwischen Giraud und de Gaulle eine endgültige ist, kann man im Augenblick noch nicht sagen. Aber das halte ich auch für von untergeordneter Bedeutung.

Das Theater, das die englisch-amerikanische Presse um die Zusammenkunft in Casablanca veranstaltet, kann unter Umständen sogar ein Ablenkungsmanöver sein. Man will uns offenbar in Sicherheit wiegen. Aber das ist ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt. Auch daß die Londoner

und Washingtoner Presse unverhohlen ihre Unzufriedenheit mit dieser Zusammenkunft schon am selben Tag kundtut, ist ein Grund verstärkten Argwohns. Jedenfalls tun wir gut daran, uns vorzusehen und keinerlei Leichtsinn obwalten zu lassen.

Die deutsche Presse geht auf die Zusammenkunft in ganz unsensationeller Weise ein. Wir geben die Berichte darüber chronologisch wieder und knüpfen daran unsere Kommentare. Sie sind sehr realistisch gehalten, wie ich überhaupt im Augenblick dafür sorge, daß unsere Nachrichtenpolitik jede Überschwenglichkeit vermeidet.

Auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz hat sich nichts Neues ereignet. Der Friede zwischen Giraud und de Gaulle ist eine politische Begebenheit. Die militärischen Begebenheiten sind völlig in den Hintergrund getreten.

Die Lage an der Ostfront ist weiterhin denkbar ernst und schwierig. Stalingrad wird von allen Fachleuten als praktisch verloren angesehen. Es gelingt uns zwar an diesem Tag noch, da das Flugwetter ausgezeichnet ist, einiges hinüberzuschaffen und die Restverbände, die dort noch kämpfen, etwas zu versorgen; aber das ist natürlich ein Tropfen auf den heißen Stein.

Die Tapferkeit unserer in Stalingrad kämpfenden Soldaten wird auch vom Feinde gerühmt. Kein denkender und empfindender Mensch kann sich der ungeheuren magnetischen Wirkung dieses Heroismus entziehen. Auch die Glaubwürdigkeit und Geschicklichkeit unserer Nachrichten werden selbst von der Feindpresse bewundert. Ich habe allerdings abgestellt, daß in der deutschen Presse die Engländer nach Dünkirchen dem deutschen Volke als Beispiel vorgehalten werden. Wir sind auf solche Beispiele nicht angewiesen; unsere eigene Geschichte bietet deren genug.

Exchange Telegraph meldet, daß die verhältnismäßige Ruhe im Mittelabschnitt nur die Ruhe vor dem Sturm sei; sehr bald werde die Schlacht um Charkow beginnen. Nach der Kartenlage ist das auch anzunehmen.

In Moskau macht man mangels für den Tag bestimmter Erfolgsmeldungen eine Beutebilanz auf, die wahrscheinlich stark übertrieben ist. Allerdings haben wir andererseits überall Haare lassen müssen.

Reuter meldet, daß unser Truppenkontingent in Stalingrad von 220 000 bereits auf 12 000 zusammengeschmolzen sei. So stark wird die Abwärtsentwicklung nicht sein, aber unsere Verluste in Stalingrad sind natürlich enorm.

Ich bespreche mit Oberst von Wedel die Behandlung der kommenden Abschlußmeldung über Stalingrad. Wir müssen diese Frage vor der deutschen Öffentlichkeit außerordentlich vorsichtig behandeln. Vor allem muß dabei eine Sprache geführt werden, die dem geschichtlichen Gewicht dieses heroi-

schen Kampfes gerecht wird. Wir müssen uns darüber klar sein, daß noch in Jahrhunderten die Nachricht von der Liquidierung Stalingrads als Beispiel in der Geschichte verzeichnet stehen wird.

Ich schlage für die daraus entstehende Schockwirkung eine Reihe von Abstützungsversuchen vor, die zweifellos zu einem gewissen Ergebnis führen werden. Es ist klar, daß die Frage Stalingrad im deutschen Volke heiß diskutiert wird und daß wir starke auch psychologische Schwierigkeiten zu überwinden haben, um diesen Fall klar zu machen. Was am meisten bedrückt, ist, daß - wahrscheinlich von den Offizieren des OKH ausgehend - Gerüchte verbreitet werden, die die Führungsautorität des Führers zu unterminieren geeignet sind. Ich werde alles daransetzen, um mich der üblen Wirkung dieser Gerüchte entgegenzustemmen.

In den neutralen Staaten ist man weiterhin auf das tiefste erschüttert und entsetzt. Die spanische Presse spricht heute eine Sprache, die der unseren nicht mehr fern ist. Auch die Türkei und Portugal zeigen offen ihre Benommenheit. Es wäre besser, wenn vor allem Spanien uns mit Soldaten unterstützte statt mit Presseartikeln.

Unsere Maßnahmen zur Totalisierung des Krieges werden im Ausland denkbar gut aufgenommen. Mir liegt ein Bericht des Auswärtigen Amtes vom Gesandten Krümmer vor, der darlegt, daß die Totalisierung unserer Kriegführung im ganzen neutralen Ausland auf das wärmste begrüßt wird. Die Angst vor dem Bolschewismus ist heute überall so verbreitet, daß man froh und glücklich ist über entscheidende und radikale Maßnahmen, die von uns gegen diese Gefahr getroffen werden.

Backe berichtet mir über die Ernährungslage. Leider sind wir gezwungen, ab Anfang März die Fleischrationen wieder herunterzusetzen. Göring hat in seiner letzten Sportpalastrede, wie ich damals schon mit tiefem Bedauern feststellte, den Mund etwas zu voll genommen. Er hat auch bei dem Vorschlag Backes die Bedenken des Ernährungsministeriums kurzerhand gestrichen. Das Ernährungsministerium hatte damals schon die Fleischrationserhöhung nur für sechs Monate ankündigen wollen, aber Göring hat daraus eine steigende Besserung unserer Ernährungslage gemacht. Wir haben jetzt das Nachsehen, und mir fällt die unangenehme Aufgabe zu, dem d[e]utschen Volke die Wahrheit zu sagen, die ihm damals verheimlicht worden ist.

Mit Esser bespreche ich die Durchkämmung des Hotel- und Restaurantgewerbes für die totalen Kriegszwecke. Wir werden hier sehr rigoros vorgehen, alle Schlemmerlokale, Bars und Nachtlokale schließen und das Gaststättengewerbe auf die Kriegszwecke zurechtschneiden.

Baur berichtet mir, daß Amann sich stärkstens in die Frage der Totalisierung der Kriegführung einschalten möchte. Amann könnte ich jetzt gut gebrauchen, weil er eine ziemliche Brutalität aufweist und vor keinem Hindernis zurückschreckt. Er hat übrigens auf meine Anforderung im Verlagswesen gründlicher aufgeräumt, als irgendwo anders aufgeräumt worden ist.

v. Weyssenhoff beric[h]tet m[i]r über die Lage in Rumänien und Bulgarien. In Rumänien ist durch den Zusammenbruch der rumänischen Wehrmacht an der Ostfront ein ziemlicher Schock entstanden. Aber die leichtlebige rumänische Bevölkerung hat diesen verhältnismäßig schnell überwunden. Das Leben spielt sich in Rumänien noch ziemlich friedensmäßig ab. Auch hier ist von einer totalen Kriegführung weit und breit nichts zu entdecken.

In Bulgarien spielt die Frage der Russophilie eine sehr starke Rolle. Der König führt ein uneingeschränktes Regiment, aber er muß doch aufpassen, daß ihm die Bolschewisten nicht eines Tages eine Kugel in den Bauch schießen. Jedenfalls ist die Russenliebe im bulgarischen Volke immer noch sehr stark vorhanden; sie beruht auf geschichtlichen Traditionen und läßt sich schwer beseitigen.

Einige flämische Theaterdirektoren machen mir Besuch und berichten über ihre Arbeit für die deutsche Theaterkultur. Ich nehme diese Gelegenheit wahr, ihnen meine Stellung zur gegenwärtigen Lage zu übermitteln.

Der SD-Bericht liegt vor. Er spiegelt den tiefen Ernst wider, von dem heute die öffentliche Meinung in Deutschland getragen wird. Zum Teil herrscht Bestürzung, ja die Nachrichten von Stalingrad haben eine schockartige Wirkung nach sich gezogen. Man glaubt, daß die Lage im Osten augenblicklich unter der bisher schwersten Krise dieses Krieges steht, womit man zweifellos recht hat. Allerdings glaubt das Volk in keiner Weise an eine Katastrophe, sondern ist gewillt und entschlossen, unter der Führung der Regierung die stark krisenhaften Erscheinungen zu überwinden. Man fordert den totalen Krieg und wundert sich darüber, daß die Regierung immer noch nichts getan hat. Das ist auch sehr bedauerlich, und ich werde deshalb auf der nächsten Sitzung des Viererausschusses energisch eine Beschleunigung unserer Maßnahmen fordern. Die Bereitschaft im Volke ist sehr groß; wir dürfen es nicht dazu kommen lassen, daß diese sich allmählich verbraucht und abschleißt [!].

Unsere Nachrichtenpolitik wird in ihrer Offenheit und Unverhohlenheit im ganzen Volke gelobt. Man fühlt sich wie von einem Alpdruck befreit; endlich, so argumentiert man mit Recht, sagt die Regierung dem Volke, was es wissen will.

Die militärische Entwicklung der Sowjetunion wird vor allem in früher kommunistischen Arbeiterkreisen mit einer gewissen Hochachtung beob-

achtet. Wir müssen aufpassen, daß hier nicht bolschewistische Bazillen, die bisher eingekapselt lagen, wieder virulent werden.

Es ist übrigens interessant, daß die Sammlungen für das Winterhilfswerk gerade unter dem Eindruck der Entwicklung im Osten gewaltig gestiegen sind. Vor allem ist das in Berlin der Fall, obschon ich gezwungen war, die korruptiven [!] Erscheinungen in der Ära Mähler öffentlich zu brandmarken und mit Zuchthaus bestrafen zu lassen. Aber das Volk nimmt uns gar nicht übel, wenn hier und da einmal ein Korruptionsfall vorkommt; es wünscht nur, daß dagegen entsprechend eingeschritten wird.

Ich bin sehr damit beschäftigt, im Berliner Bezirk das Panzerprogramm zu intensivieren. Hier muß man energisch vorgehen, weil Panzer heute das Rückgrat der ganzen Kriegführung sind.

Fromm erklärt, daß er nur in der Lage sei, im Monat 200 000 Mann in den Kasernen unterzubringen; es fehle ihm an Unterbringungsraum, an Uniformen und Waffen. Aber alles das läßt sich beheben. Wir können eventuell Schulen räumen und dort die Soldaten unterbringen. Speer erklärt sich bereit, wenigstens Gewehre in ausreichendem Umfange zu fabrizieren, und wenn die Uniformen fehlen, so soll man doch den zivilen Textilbedarf vollkommen einschränken und dafür nur Uniformen fabrizieren.

Speer leiht mir in der Radikalisierung der Methoden seine vollste Unterstützung. Er bewährt sich überhaupt hier als richtiger Nationalsozialist. Ich werde ihn bei den künftigen Verhandlungen gut gebrauchen können.

Es ist übrigens bemerkenswert, daß zum ersten Male seit Beginn des Krieges 60 USA-Flugzeuge - viermotorige Bomber - einen Tagesangriff auf Wilhelmshaven und Emden machen. Es werden davon einige heruntergeholt; aber der Angriff richtet doch auch erklecklichen Schaden an.

Es ist ein neuer USA-Geleitzug, ohne daß wir ihn haben ausfindig machen können, unversehrt in Rußland angekommen.

Ich schreibe einen Artikel unter der Überschrift: "Die harte Lehre", in der ich die Radikalisierungstendenzen unserer inneren Kriegführung weiter verstärke und fortsetze. Ich habe die Absicht, wenn ich auf größere Schwierigkeiten im Viererausschuß stoße, mehr in die Öffentlichkeit zu flüchten. Die öffentliche Meinung ist immer ein guter Bundesgenosse.

Abends kommt Magda auf ein paar Stunden in die Berliner Wohnung, und wir können uns unter vier Augen einmal über die Lage aussprechen. Es ist gut, wenn man sich hin und wieder einmal mit einem Menschen vertraut bereden kann. Es ist jetzt wieder die Zeit der großen seelischen und auch physischen Belastung. Man muß in seiner ganzen Lebenshaltung Gegengewichte einfügen, damit man nicht in einer kritischen Stunde das Gleichgewicht ver-

liert. Aber bei mir besteht diese Gefahr kaum. Im allgemeinen erfreue ich mich Gott sei Dank einer ausgeprägten Stabilität der Physis und der Psyche. Mich wird so leicht nichts umwerfen. Im gegenwärtigen Augenblick jedenfalls spornt die Krise meine Kräfte mehr an, als daß sie sie lähmt. Das ist ja die Hauptsache.

29. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 18 leichte Schäden.

29. Januar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Westteil des Kaukasus, zwischen Krasnodar und Noworossijsk, griffen die Bolschewisten nach hartnäckiger Vorbereitung in Stärke einer Division und mehrerer Schützenbrigaden an. Sie wurden blutig abgewiesen. Im Ostkaukasus gehen unsere Bewegungen bei klarem Wetter und mäßigem Frost planmäßig vor sich. Der Feind hat im Nachfolgen - nicht etwa im Nachdrängen - den an der Bahn Armavir-Rostow gelegenen Eisenbahnknotenpunkt Kropotkin besetzt.

In Stalingrad war am 27.1. hauptsächlich feindliche Artillerietätigkeit zu verzeichnen. Die beiden Igelstellungen halten immer noch. Seit drei Tagen ist Generaloberst Paulus verwundet; über Art und Schwere der Verwundung ist nichts bekannt.

Ruhe am Donez. In der Gegend von Starobjelsk verstärkt sich der Feind weiter; es muß mit einem baldigen größeren Vorstoß gerechnet werden.

Weiter nördlich sind weit hinter den sowjetischen Linien abgeschnittten gewesene deutsche und italienische Truppen wieder bei den eigenen Linien erschienen. Bei den Italienern handelt es sich um ein Alpinikorps, das sich besonders gut geschlagen und über große Entfernungen wieder zu den deutschen Linien durchgekämpft hat.

Fortdauer der als kritisch zu bezeichnenden Lage in der allgemeinen Gegend von Woronesch. Die Lage dort (zwischen Woronesch und Kursk) ist schwieriger, als aus den gestrigen und vorgestrigen Schilderungen des OKW-Berichts hervorgeht. Es handelt sich um eine sehr ernste Bedrohung. An einer Stelle wurde ein gegnerischer Einbruch zum Durchbruch erweitert. Es kommen zwar deutsche Reserven heran, aber es handelt sich dabei nur um schwächere Kräfte

Die Kämpfe bei Welikije Luki und bei Rschew sind abgeflaut. Dagegen sind die Kämpfe am Ladogasee weiter sehr heftig. Die Bolschewisten kämpfen dort sehr stur und haben am 27.1. achtmal hintereinander angegriffen; alle Angriffe wurden abgewiesen.

Die feindliche Luftwaffe war im Westen sowohl über den besetzten Gebieten wie über den Reichsgebieten sehr aktiv. Am 27.1. mittags wurde Wilhelmshaven mit etwa 50 Maschinen angegriffen. Es wurden 60 Sprengbomben abgeworfen, die aber verhältnismäßig geringen Schaden anrichteten. Die meisten fielen in die Jade und auf das Hafenneubaugelände. Das Verwaltungsgebäude der Kriegsmarinewerft wurde zerstört. Ein weiterer Luftangriff richtete sich gegen Emden. - Nachts 60 Einflüge in das Industriegebiet

mit Schwerpunkt auf Düsseldorf. Hier entstanden zwölf Großbrände. 63 Gebäude und eine Industrieanlage wurden zerstört, 167 Häuser, drei Industrieanlagen und drei Krankenhäuser schwer beschädigt. Bei drei Industrieanlagen entstand Produktionsausfall. Das Opernhaus ist ausgebrannt. Die drei Krankenhäuser mußten geräumt werden. Auf dem Hauptbahnhof traf eine Minenbombe einen Pariser Urlauberzug; 17 Tote und 80 Verletzte. Der Güterbahnhof wurde stark beschädigt. Sechs Abschüsse. Bei dem feindlichen Luftangriff über Holland wurden durch Jäger 8 viermotorige Bomber abgeschossen. Angriff mit einer geringen Zahl von Flugzeugen auf Kopenhagen; dort ein Abschuß.

Im Mittelmeerraum war unsere Luftwaffe sehr tätig; im Hafen von Algier wurden Treffer zwischen den dort liegenden Schiffen erzielt; ein Schiff ist ausgebrannt.

Auf der Fahrt nach Afrika wurde durch U-Boote ein ganz neues amerikanisches Motorschiff von 8000 BRT mit Flugzeugteilen und Faßbenzin an Bord versenkt, ferner ein sehr schneller Dampfer von 6000 BRT.

In Nordafrika nichts Neues. In Tunis war eine vor einigen Tagen genommene feindliche Stellung einer italienischen Division übertragen [!], die sie, als die Amerikaner angriffen, räumte.

Stalins sogenannte Siegesoffensive steht immer noch im Vordergrund der feindlichen Berichterstattung. Über Stalingrad bringen die Sowjets nur noch Darstellungen des Grauens. Wir widersprechen nicht, sondern lassen sie durchlaufen. Wesentlich ist, daß die Sowjets behaupten, daß unsere in Stalingrad noch verbliebenen Reste von Kampftruppen soweit erledigt wären, daß die Rote Armee, die um Stalingrad versammelt stände, für andere Zwecke frei wäre. Sollte das in der Tat der Fall sein, so wäre das für uns ziemlich bedenklich.

Auch aus Augenzeugenquellen erhalten wir Berichte über Stalingrad, die einem das Herz stocken machen. Der OKW-Bericht spricht von weiterem ungebrochenem Widerstand in Stalingrad. Sonst stellt er die Lage wieder wesentlich besser dar, als sie tatsächlich ist. Ich muß wiederum versuchen, eine härtere Berichterstattung zu erreichen, da sonst die Gefahr besteht, daß, bevor wir unsere totalen Maßnahmen durchgeführt haben, das Volk wieder etwas in die Lethargie zurücksinkt.

Wir haben übrigens von jeder Division in Stalingrad einen Mann mit dem Flugzeug herausgeholt, um einen Zeugen zu besitzen. Diese Zeugen wissen eigentlich nicht viel zu erzählen. Sie schildern die Dinge in ihrer Primitivität wesentlich günstiger, als sie aus anderen Berichten hervorgehen.

Aus London kommen Panikmeldungen über das Reich. Man erklärt, daß der Ausnahmezustand unmittelbar bevorstehe und der Führer die Absicht habe, den Oberbefehl über die Wehrmacht niederzulegen. Das ist natürlich purer Quatsch, wirkt aber in der Weltöffentlichkeit. Wir reagieren darauf mit kurzen und sicheren Dementis. Diese finden schon deshalb in der neutralen Welt Glauben, weil hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Die neutrale Welt hat im Augenblick keinerlei Interesse daran, daß Deutschland in eine noch schwerere Krise hineintaumelt.

Tschiangkaischek[1] hat übrigens eine Rede gehalten, in der er erklärte, Japan rüste gegen die Sowjets und habe die Absicht, im kommenden Frühjahr gegen die Sowjetunion vorzugehen. Das ist zu schön, um wahr zu sein.

Sonst hat sich an der Ostlage nichts Wesentliches geändert. Die gänzlich überspannten Siegesberichte von der Feindseite bleiben an diesem Tage etwas aus.

Auch in Nordafrika ist die militärische Lage nicht wesentlich gewandelt worden. Nur das politische Nordafrika-Problem bleibt weiterhin ungelöst. Die Casablanca-Unterredung zwischen Churchill und Roosevelt hat zwar eine äußere Versöhnung zwischen Giraud und de Gaulle herbeigeführt, aber vor allem Giraud macht keinen Hehl daraus, daß es eben nur eine Scheinversöhnung ist und die Gegensätze hinter den Kulissen weiter bestehen bleiben.

Wir können wiederum die Versenkung von 103 000 BRT melden. Unser U-Boot-Krieg macht den Engländern und Amerikanern sehr viel zu schaffen.

Die feindliche Nachrichtenführung spielt über die Besprechungen in Casablanca allgemeine Enttäuschung. Ich glaube an diese Enttäuschung nicht. Ich nehme nicht an, daß Roosevelt und Churchill sich in Casablanca zehn Tage damit beschäftigt haben, Giraud und de Gaulle wieder zu versöhnen. Man sucht die wahren Ergebnisse dieser Konferenz zu verschleiern, offenbar um uns in Sicherheit zu wiegen. Es wird also hier ein gewisser Zweckpessimismus zur Schau getragen. Daß die Angelsachsen die Absicht haben, zu günstigem Augenblick eine Invasion auf europäischem Boden zu versuchen, steht für mich fast bombenfest.

Einige USA-Zeitungen berichten auch, daß in Casablanca weit mehr beschlossen worden sei, als gesagt werde. Man habe mit baldigen Überraschungen zu rechnen. Ich glaube, diese Version entspricht ungefähr den Tatsachen. Auch der USA-Außenminister Hull macht ähnliche Andeutungen in einer Pressekonferenz.

Der USA-Bombenangriff auf Wilhelmshaven wird von der USA-Presse sensationell aufgemacht. Es ist der erste, der in großem Verband geflogen wurde. Die angerichteten Schäden sind zwar nicht bedeutend, aber psychologisch hat dieser Angriff einen gewissen Eindruck gemacht. Er sollte in der Hauptsache gegen die Basis unseres U-Boot-Krieges gerichtet sein. Unser U-Boot-Potential ist dabei überhaupt nicht getroffen worden.

1 * *Chiang Kai-shek.*

Ich werde auch weiterhin den Verdacht nicht los, daß der Feind die Propaganda gegen den U-Boot-Krieg sensationell verstärkt, um vom eigentlichen Thema, nämlich dem Ostkrieg, abzulenken. Man sagt in England schon ganz offen, daß die U-Boot-Lage einen lauten Jubel über die Erfolge der Bolschewisten nicht gestatte.

Die Engländer sind, nachdem ihnen unsere totalen Kriegsmaßnahmen zur Kenntnis gekommen sind, darüber ziemlich verschnupft und ungehalten. Keine Londoner Zeitung macht überhaupt auch nur den Versuch, darin ein Zeichen der Schwäche zu sehen; im Gegenteil, man erwartet davon eine kolossale Stärkung unseres Potentials. Auch die Engländer haben jetzt die Absicht, eine großzügige Frauenarbeitspflicht einzuführen. Im übrigen ist das Frauenarbeitspflichtgesetz bei uns nun endlich nach langem Hängen und Würgen perfektuiert. Es wird am Freitag morgen mit den von mir hinzugegebenen Kommentaren in der deutschen Presse veröffentlicht.

Der japanische Premierminister Tojo hält im Reichstag eine Rede. Ihr Inhalt ist kurz gesagt: Noch engerer Anschluß an die Achsenmächte und Vorbereitungen Japans zum totalen Krieg auf allen Gebieten. Man kann überhaupt feststellen, daß das Thema des totalen Krieges das Generalthema der augenblicklichen Debatte ist. Die kriegführenden Mächte rüsten zur restlosen Ausschöpfung ihres Potentials. Von einer Erweichung des Kriegsgedankens kann in keiner Beziehung die Rede sein. Im Gegenteil, der Krieg tritt von Woche zu Woche mehr in ein härteres und unerbittlicheres Stadium ein.

Es ist übrigens interessant, daß der mir wohlbekannte spanische Dichter Caballero in einem offenen Brief eine warme Lanze gegen die spanischen Plutokraten einlegt. Er schimpft sich in allen Tönen über die Lethargie der spanischen führenden Kreise aus und malt das Schreckgespenst einer neuen Bolschewisierung Spaniens an die Wand, wenn Deutschland in Gefahr geriete. Caballero beweist in diesem offenen Brief sehr viel Zivilcourage. Allerdings nehmen die spanischen Blätter diesen Brief nur vereinzelt auf.

In der inneren Arbeit sind wir hauptsächlich mit der Totalisierung der Kriegführung beschäftigt. Der Viererausschuß tagt mit einer ganzen Reihe von Sachbearbeitern, um die Funkschen Verordnungen durchzuberaten. Funk hat jetzt einen ziemlich radikalen Vorschlag gemacht, und darum geht die Debatte. Sie verläuft zum Teil außerordentlich erregt, da grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten über wichtige Teilfragen bestehen. Funk geht merkwürdigerweise sehr weit in seinen Vorschlägen, die von Speer und von mir außerordentlich energisch unterstützt werden. Leider versagt Bormann bei der Beratung etwas. Er hat übrigens Richtlinien vom Führer bekommen dahingehend, daß wir keine Geschäfte schließen sollen, deren Personal wir nicht un-

mittelbar benötigen. Ich halte diesen Standpunkt nicht für ganz richtig. Wir müssen zuerst einen Notstand schaffen, um überhaupt durch fixierte Tatsachen zum Handeln zu kommen. Wenn man alles einer geregelten Entwicklung überläßt, dann wird nicht viel dabei herausspringen. Ich halte die deutsche Wirtschaft für absolut fähig, überschießende Arbeitskräfte, die auf dem Markt erscheinen, in kürzester Frist aufzusaugen. Vor allem wird das dann umso leichter möglich sein, wenn wir in größtem Stil uk.-Gestellte zur Einziehung bringen. Leider ziehen hier die zuständigen Wehrmachtstellen nicht richtig mit. Sie arbeiten hier noch nach dem Mob.-Kalender und in altem Stil, ohne sich auf den neuen Kurs einer großzügigen Improvisation umstellen zu können.

Sauckel legt natürlich [...] Wert darauf, daß der ganze Arbeitsumschichtungsprozeß unter seiner Re[gie] vor sich geht, und in gewisser Beziehung kann man ihm das auch nicht verdenken. Denn wenn die freiwerdenden Arbeitskräfte sich ohne das Arbeitsamt um Arbeit bewerben können, dann werden sie sich zum großen Teil wieder verkrümeln.

Lammers spielt in den Beratungen eine sehr zweideutige Rolle. Er ist nicht zuverlässig. Wo er kann, torpediert er radikale Entschlüsse und beruft sich dabei in der Hauptsache entweder auf den gesunden Menschenverstand oder auf den Führer. Ich glaube nicht, daß der Führer sich meinen Vorschlägen widersetzen würde, wenn ich jedesmal Gelegenheit hätte, sie ihm zum Vortrag zu bringen. Es erscheint mir deshalb notwendig, sehr bald wieder ins Hauptquartier zu fahren, um dort wieder einmal meinen Kurs zu festigen.

Das Ergebnis der Beratungen ist dann doch, daß meine Vorschläge im großen und ganzen durchgehen. Wir einigen uns darauf, daß eine Reihe von Kategorien von Geschäften unmittelbar aufgelöst und die dort freiwerdenden Arbeitskräfte den Arbeitsämtern zur Verfügung gestellt werden. Damit haben wir schon etwas erreicht. Es handelt sich um ein Kontingent von rd. 300 000 Menschen, das wir gut gebrauchen können.

Das Werbewesen wird sehr vereinfacht.

Mit Bormann mache ich aus, daß eine ganze Reihe von Verbänden der Partei, z. B. der Kolonialbund, der Lehrerbund, der Dozentenbund, das Außenpolitische Amt, die Parteiamtliche Prüfungskommission und ähnliches, sofort stillgelegt werden. Das schafft auch sehr viel Luft.

Im übrigen gebe ich Bormann einen Entwurf für zehn Gebote für die Haltung der Partei im Kriege, um der Partei ein moralisches Alibi zu verschaffen. Bormann zeigt sich meinen Vorschlägen sehr zugeneigt; ich hoffe, daß ich hier zu einem runden Ergebnis komme.

Es ist auch Zeit. Aus dem ganzen deutschen Volke dringt der Schrei nach dem totalen Krieg an mein Ohr. Die Reichspropagandaämter berichten mir, daß die Nachrichten von Stalingrad doch in der Öffentlichkeit eine sehr tiefe Schockwirkung ausgeübt haben. Stalingrad bedeutet für uns eine psychologische Krise von beträchtlicher Bedeutung. Ich werde Wochen und Monate lang rasend zu tun haben, um mit diesen Auswirkungen fertig zu werden.

Dem OKW-Bericht wird, weil er so lange mit der Wahrheit zurückgehalten hat, kein richtiger Glauben mehr geschenkt. Auch die Darstellungen in der Presse zünden nicht mehr, weil sie zum Teil etwas zu pessimistisch gehalten sind. Der Presseapparat ist kolossal schwerfällig, und es erfordert eine große Kraftanstrengung, ihn auf die Zweckmäßigkeit des Tages elastisch einzustellen. Die geistige und politische Biegsamkeit ist eine Mangelware, die nur sehr selten im öffentlichen Leben anzutreffen ist.

Eine ungeheure Gerüchtewelle geht wieder über das ganze deutsche Volk. Zum Teil wird sie genährt von Briefen und Berichten von Frontsoldaten, zum Teil durch ausländische Sender, die doch in verschiedenen Bevölkerungsklassen, vor allem bei den Intellektuellen, wieder stark abgehört werden.

Im übrigen ist das Volk bereit und entschlossen, alle Befehle der Führung gehorsam durchzuführen. Eine moralische Deroute ist in keiner Beziehung eingetreten. Die Nation wird sich in einer Kraftanstrengung ohnegleichen für die totale Kriegführung einsetzen, wenn die Führung ihr dafür die nötigen Maßnahmen vorträgt. Das aber muß geschehen.

Ich sorge deshalb dafür, daß die Arbeiten unseres Viererausschusses beschleunigt werden, und hoffe, daß wir im Laufe der kommenden Woche zu einem gewissen Abschluß gelangen. Das weitere haben dann die Gauleiter bzw. die Reichsverteidigungskommissare zu tun.

Der ganze Tag bringt mir Arbeit über Arbeit. Abends habe ich die Kommodore unserer Jagd- und Zerstörergeschwader von allen Fronten zu Gast; eine erlauchte Gesellschaft von Fliegerhelden, unter denen sich die berühmtesten Namen unserer Luftwaffe befinden. Dieser Abend ist für mich sehr lehrreich und interessant. Ich kann dabei feststellen, daß unsere jungen Flieger durchaus den naßforschen und überkessen Ton verloren haben, den sie bei Beginn des Krieges und auch noch bei der Westoffensive zur Schau trugen. Sie sind ernst und gesammelt geworden [!]. Sie glauben unverbrüchlich an den Sieg. Sie sind von einer kämpferischen Entschlossenheit ohnegleichen. Aber sie wissen jetzt auch, worum es geht und welch ein großes Ziel das Reich in diesem Kriege zu verfolgen hat. Wir sitzen bis spät nach Mitternacht zusammen. General Galland führt die Offiziere an und beteiligt sich auf das

lebhafteste an den heißen Debatten, die gesponnen werden. Ich glaube, ich kann diesen Fliegern einiges mit auf den Weg geben, wenn sie jetzt wieder an die Front gehen. Aber ich selbst empfange auch aus diesem Abend Kraft und Anregung in Hülle und Fülle. Es ist eine wesentliche Voraussetzung einer richtigen politischen Führung im Kriege, daß die zivilen Stellen, die damit beauftragt sind, einen stets lebendigen Kontakt mit der unmittelbaren Front besitzen. So laufen sie nie Gefahr, eine Sprache zu sprechen, die vom Soldaten, der mitten im Feuer steht, nicht mehr verstanden wird. Ich kann mit Beglükkung auch bei diesen Fliegerhelden feststellen, daß meine Art der Darstellung und Beweisführung überall akzeptiert und begrüßt wird. Das "Reich" ist im Verlauf dieses Krieges mehr und mehr die geistige Führung nicht nur der Heimat, sondern auch der Front geworden. Welch ein Unterschied gegen 1917 und 1918! Wenn ich auf diesem Kurse mutig und unbeirrt fortfahre, so wird es mir gelingen, das Denken der Heimat mit dem der Front unzerreißbar zu verschmelzen. Solange aber Front und Heimat eine einige Geschlossenheit bilden, kann uns kein tödliches Unglück geschehen.

30. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 7, 14, 18 leichte Schäden.

30. Januar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kaukasus herrscht ungünstiges Wetter: Regen und Tauwetter. Trotzdem sind am gestrigen Tage (28.1.) alle Bewegungen planmäßig verlaufen. Maikop wird geräumt. Die Ölquellen waren ohnehin schon in sowjetischer Hand. Sowjetische Angriffe an einzelnen Stellen, so bei Tichorezk, wurden verhältnismäßig leicht unter blutigen Verlusten des Gegners abgewiesen. Bei einem Vorstoß eines motorisierten Verbandes südlich des Don in eine feindliche Kavalleriedivision wurde diese vernichtet bzw. zersprengt.

Die Kämpfe in Stalingrad dauern an. Die Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen den Nordigel. Die Angriffe gegen den südlichen Igel wurden glatt abgewiesen.

Am Donez herrscht Ruhe. Wie aus Aussagen und der Luftaufklärung hervorgeht, finden dort Bereitstellungen erheblicher sowjetischer Kräfte statt, so daß in nächster Zeit mit einem größeren Angriff gerechnet werden muß.

Weiter nördlich beiderseitige Kampftätigkeit. Größere Erfolge hatten die Bolschewisten bisher nicht zu verzeichnen; ihre Angriffe aus Waluiki heraus wurden abgewiesen.

Die Lage im Gesamtraum von Woronesch ist immer noch gespannt; doch sind die sowjetischen Meldungen über die dortigen Kämpfe erstmals seit langer Zeit wieder zu optimistisch. Von einer Einkreisung der dort stehenden deutschen Kräfte ist keine Rede. Den beiden bolschewistischen Stoßkeilen, die operativ sehr richtig angesetzt sind, ist es bisher nicht gelungen, sich zu vereinigen. Bei Nowyj Oskol ist allerdings eine unerfreuliche Situation eingetreten: dort waren zwei ungarische Divisionen vor zwei Tagen eingesetzt worden, um die Front zu halten, während zwei deutsche Divisionen nach Woronesch abgezogen wurden. Der Russe hat das sofort erkannt, angegriffen und die Ungarn überrannt, bzw. sind diese in sinnloser Flucht nach Westen zurückgegangen. Die Bolschewisten stoßen in Richtung Bjelgorod nach. Die Sondermeldung der Bolschewisten, daß sie Kastornaja[1] genommen hätten, ist nicht bestätigt; nach unserer Meldung vom 29.1. wird die Stadt von der Ortsverteidigung noch gehalten. - Eine brandenburgische Division hat bei Woronesch innerhalb von zwei Tagen 41 Sowjetpanzer vernichtet, davon 20 im Nahkampf.

Im mittleren Frontabschnitt Ruhe bis auf die üblichen Kämpfe bei Welikije Luki und neuerdings auch wieder bei Rschew, wo sich aber nichts Besonderes ereignet hat. Die Feindangriffe wurden in Regiments- oder Bataillonsstärke vorgetragen.

Auch bei Leningrad hatte der Feind, obgleich er seine Angriffe bis zur Stärke von Divisionsverbänden wiederholte, keinen Erfolg.

Luftlage West: keine besonderen Ereignisse.

Im Atlantik wurde ein amerikanisches Schiff versenkt; es hatte, wie die Marine meldet, Eisenbahntanks und Munition geladen. Ob es sich um Eisenbahntankwagen oder um eine neue Waffe, einen Eisenbahntank, handelt, ist aus der Meldung nicht ersichtlich. - Die schweren Stürme im Atlantik dauern an.

Im Mittelmeer versenkte ein deutsches U-Boot einen anscheinend mit Munition beladenen Dampfer.

Die Bewegungen der Panzerarmee Nordafrika verlaufen planmäßig. Es wurde bis zum 27.1. eine Stellung gehalten, die zwischen dem kleinen Hafenort Zuara und Tripolis liegt. Der Hafen Zuara wurde zur Sprengung vorbereitet. Die Amerikaner haben durch einen Angriff mit 50 Bombern auf diesen Hafen das ihrige zur Zerstörung beigetragen.

Die von den Italienern am Vortage in Tunesien geräumte Stellung ist durch ein italienisches Sturmbataillon wieder genommen worden.

Die Betrachtung der Ostlage bietet der Feindseite keinen Gegenstand lauten Triumphes mehr. Man konstatiert jetzt eine Versteifung unseres Widerstandes und eine allgemeine Festsetzung der Russen auf den bisher eingenommenen Punkten. Lediglich die Frage, ob es uns gelingen wird, Rostow zu halten, steht noch im Vordergrund der allgemeinen Betrachtung. Im großen und ganzen wird angenommen, daß es unserer Kauka[s]us-Arm[e]e noch gelingen werde, durch das noch offene Tor zu entschlüpfen. Die Berichte über Stalingrad, die aus Moskau kommen, sind geradezu grauenhaft. Man kann dagegen auch nicht viel unternehmen, da die Dinge in Stalingrad sich ja in der Tat sehr beklagenswert verhalten und es daher untunlich ist, darüber eine öffentliche Auseinandersetzung anzuspinnen. Die Kapitulation ist von der 6. Armee wieder abgelehnt worden. Die Bolschewisten bemühen sich natürlich, unseren Widerstand durch Verhandlungen zu brechen, da sie ihre um Stalingrad noch

[1] * *Kastornoje.*

kämpfenden Truppenteile frei haben möchten. Ihre Erfolge an der Woronesch-Front übertreiben die Sowjets sehr.

In der Propaganda verfolgen die Bolschewisten die Absicht, den Führer für die bisherigen Rückschläge allein verantwortlich zu machen. Die Generäle, so behaupten sie, hätten gegen die vom Führer getroffenen Maßnahmen Stellung genommen. Aber so ähnlich haben die Sowjets ja auch im vergangenen Winter operiert, wenngleich wir uns klar darüber sein müssen, daß in diesem Winter die Dinge für uns psychologisch ungeheuer viel schwieriger liegen.

Die neutralen Staaten schließen sich in ihrer Betrachtung der Ostlage immer stärker unserer Darstellungsweise an. Man sieht doch, daß die Angst vor den Sowjets vor allem in Schweden und der Schweiz ständig zunimmt. Auch die französische öffentliche Meinung erklärt sich dahin, daß sie Stellung gegen die Gefahr einer Bolschewisierung Europas nimmt. Man will lieber mit den Nazis Frankreich nazistisch als mit den Sowjets Frankreich bolschewistisch machen.

Es ist übrigens bezeichnend, daß Moskau sich schon so sicher fühlt, daß es in einer englischen Zeitung den Plan ventilieren läßt, nach dem Kriege Millionen deutscher Arbeitskräfte für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete anzufordern. Wir bringen diese Meldung im deutschen Nachrichtendienst, damit jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau sich klar darüber sind [!], was dem deutschen Volke blühte, wenn wir den Sowjets gegenüber schwach würden.

Aus Nordafrika nichts Neues.

In London und in Washington sind die Maßnahmen zur Totalisierung der Kriegführung im Reich das Hauptgesprächsthema. Sie erwecken auf der angelsächsischen Feindseite weitgehendes Unbehagen. Man merkt dort allem Anschein nach, daß wir nun entschlossen sind, unsere Reserven auszuschöpfen, und nicht mehr von der Hand in den Mund leben wollen. Die Engländer führen jetzt übrigens auch eine strengere Arbeitsdienstpflicht ein; allerdings gehen sie nicht so weit, wie wir gegangen sind.

Die U-Boot-Sorgen wachsen in England und in den USA. Als Ausgleich dafür drohen uns die angelsächsischen Mächte mit einer intensiven Verstärkung des Luftkrieges. Ich nehme auch an, daß diese Platz greifen wird. Vor allem für den 30. Januar besteht die Gefahr, daß die Engländer massiv Berlin angreifen. Sie haben ihre Kräfte in den letzten Tagen und Nächten ausgiebig geschont. Vielleicht ist das auf das Wetter zurückzuführen, vielleicht auch auf die Absicht, uns zum 30. Januar besonders zu attackieren.

In Australien ist die Öffentlichkeit wieder von großer Angst ergriffen, daß die Japaner einen Angriff auf den australischen Kontinent mit dem kommen-

den Frühjahr versuchen. Die Japaner tarnen ihre militärischen Pläne sehr geschickt und versetzen damit die feindliche öffentliche Meinung in erhebliche Unruhe.

Von England wird immer wieder das Gerücht verbreitet, daß Reich habe Friedensfühler ausgestreckt. Es ist natürlich daran kein wahres Wort; man versucht damit nur unsere moralische Position zu schwächen. Ich lasse darauf mit kurzen, aber kategorischen Dementis antworten.

In Spanien meldet sich zum ersten Mal in einem Flugblatt der Infant Don Juan von Bourbon zum [!] Wort. Seine Parolen sind außerordentlich geschickt formuliert. Er tritt ein für Frieden und Neutralität sowie für einen Ausgleich der Klassengegensätze und einen sozialen Neubau Spaniens. Welcher Jude mag ihm das eingeblasen haben? Franco steht der Monarchie gegenüber auf einem etwas glitschigen Boden. Er muß aufpassen, daß er nicht eines Tages ausrutscht.

Das Forschungsamt legt einige abgehörte Telefonberichte vor. Laval hat in Paris eine Reihe von Journalisten der oppositionellen Zeitung "Au Pilori" verhaften lassen. Die deutschen Militärbehörden haben sich deshalb mit ihm verkracht. Laval hat sogar mit seinem Rücktritt gedroht. Aber er wird ihn nicht perfektuieren. Laval ist mit uns auf Gedeih und Verderb aneinandergekettet.

Aus den besetzten Gebieten besagen die Berichte, daß sich dort die allgemeine Lage sehr versteift habe. Unsere Rückschlä[g]e an d[e]r Ostfront haben die deutschfreundlichen Elemen[t]e etwas ernüchtert, und die englandfreundlichen Elemente haben wieder Oberwasser bekommen. Man glaubt nicht mehr so recht an einen deutschen Sieg. Auch herrscht vor allem im Gebiet des Generalgouvernements wieder eine weitverbreitete Attentats- und Sabotageseuche. Wir müssen uns dagegen mit energischen Mitteln zur Wehr setzen.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit Amann, der mir sehr viel Lobendes über meine Arbeit sagt. Er ist ein richtiger alter Nationalsozialist.

Die Reichsleiter in München beklagen sich sehr darüber, daß sie von den wirklichen Vorgängen nur so wenig erfahren. Auch einige Gauleiter führen darüber bei mir Beschwerde. Aber ich kann ihnen nicht helfen. Sie müssen sich schon bis zur nächsten Gauleitertagung und bis zu ihrem Zusammentreffen mit dem Führer im Hauptquartier vertrösten.

Mit Steeg bespreche ich die Überholungsmaßnahmen bezüglich der Berliner Verwaltung. Ich werde hier ziemlich rigoros vorgehen und keine Schonung obwalten lassen. Die Berliner Verwaltung ist immer noch sehr übersetzt. Ich gebe Steeg den Auftrag, hier einzugreifen, und mache ihm in aller Deutlichkeit klar, daß ich seine Arbeit in den nächsten drei Monaten nur

unter dem Gesichtspunkt beurteilen werde, ob er fähig und in der Lage ist, für die Front und für die Rüstung Menschenkräfte freizumachen. Ein ausreichendes Frauenkontingent steht ihm ja nach der Einführung der Frauenarbeitspflicht zur Verfügung.

Am 30. Januar wird Raeder seinen Posten als Oberbefehlshaber der Marine niederlegen und durch Dönitz ersetzt werden. Der Führer hat sich nun endlich dazu entschlossen, hier klare Verhältnisse zu schaffen. Raeder ist ein bigotter Bürokrat, der mit einem Apparat die Marine führt, der in seiner Größe in keinem Verhältnis zu den Streitkräften steht. Dabei macht er Dönitz im Aufbau der U-Boot-Waffe enorme Schwierigkeiten, und zwar nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus persönlichen Gründen. Der Neid zerfrißt ihn. Anstatt Dönitz zu fördern, legt er ihm Hindernisse in den Weg. Der Führer will nun diesen Übelstand dadurch bereinigen, daß er Dönitz an Raeders Stelle setzt und Raeder pro forma zum Generalinspekteur der Kriegsmarine macht. Ich glaube, daß diese Personalveränderung der Fortentwicklung der Reichskriegsmarine nur dienlich sein wird.

Auf mein ständiges Drängen hat sich nun auch die Partei dazu entschlossen, wesentliche Teile ihrer Nebe[n]organisatione[n] aufzulösen. So wird z. B. aufgelöst der Kolonialbund, der Lehrerbund, der Doze[n]tenbun[d], das Außenpolitische Amt, die Parteiamtliche Prüfungskommission und ähnliches. Das ist s[ch]on ein großer Erfolg. Wir sparen nicht nur Kräfte, sondern auch Materialen und entlasten die Mitglieder der verschiedenen Bünde von unangenehmen und nur mit Widerwillen getragenen Verpflichtungen. Aber was hier angefangen ist, genügt mir noch nicht. Ich werde deshalb erneute Forderungen aufstellen; ich glaube, daß Bormann sich ihnen nicht verschließen wird.

Die neue Briefübersicht liegt vor. Sie ist durchaus positiv. Aus ihr ist ein einstimmiger Schrei des ganzen Volkes nach dem totalen Krieg zu vernehmen.

Nachmittags bekomme ich die Proklamation des Führers. Sie umfaßt etwa 30 Seiten und ist in einem sehr hohen und überzeugenden Stil gehalten. Der Führer stellt noch einmal die Entwicklung, vom Zusammenbruch nach dem Weltkrieg ausgehend, dar, schildert, was der Nationalsozialismus geleistet hat und wie er nun seiner schwersten außenpolitischen und militärischen Belastungsprobe ausgesetzt ist. Zum ersten Male trifft der Führer die Feststellung, daß es nach diesem Kriege keine Sieger und keine Besiegte, sondern nur Überlebende und Vernichtete geben wird. Deshalb tut er seinen Entschluß kund, mit dem deutschen Volke diesen Kampf bis zur letzten Konsequenz durchzuführen.

Er spricht die sichere Erwartung aus, daß er mit einem neuen 30. Januar, nämlich mit einem entscheidenden Sieg enden werde.

Um diese Führerproklamation herum baue ich meine Sportpalastrede. Es ist sehr schwer, noch etwas Überzeugendes über das, was der Führer gesagt hat, hinaus zu sagen. Aber der Führer will doch, daß ich seine Proklamation in eine Rede einbaue und daß beides in einer Massenkundgebung im Sportpalast zur Verlesung kommt. Wir wollen zum ersten Mal wieder seit längerer Zeit die Reaktion des breiten Volkes überprüfen. Sie wird zweifellos sehr positiv sein.

Im übrigen ist die innere Lage von vielen Spannungen erfüllt. Wir müssen jetzt sehr klug operieren, um den Weg aus dem Dickicht ins Freie wieder zu gewinnen. Ich bin fest davon überzeugt, daß mir das gelingen wird.

31. Januar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 15, 25 leichte Schäden.

31. Januar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der Schwerpunkt der Kampfhandlungen an der Ostfront lag bei Leningrad, Woronesch und Stalingrad.

Vom Kaukasus bis zum Don kühles Regenwetter, kein Frost; etwas weiter nördlich Temperaturen von minus 10 Grad. Im mittleren Frontabschnitt klares Frostwetter bei 16 bis 25 Grad unter Null. Im Norden etwas wärmer und bedeckt.

Ein starker sowjetischer Angriff von Süden her in Richtung auf Krasnodar wurde blutig abgeschlagen. Westlich von Salsk finden erhebliche feindliche Truppenzusammenziehungen statt, die seit mehreren Tagen immer mehr an Umfang zunehmen.

Die Lage bei Stalingrad hat sich etwas gebessert. Es konnte eine Versorgung durchgeführt werden. Bei den deutschen Truppen in den Ruinen von Stalingrad handelt es sich in der Mehrzahl um Soldaten und Stäbe, die sich schon seit längerer Zeit in diesen Ruinen, in den Kellern usw. befinden und deshalb nicht so sehr den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind. Auch ihre Vorräte haben sie natürlich etwas besser vor den Witterungseinflüssen schützen können. Am 29.1. wurden fünf Feindpanzer abgeschossen, was wesentlich zur Verbesserung der Stimmung beigetragen hat. Es sind sogar noch bolschewistische Überläufer gekommen. Selbstverständlich ist die Lage keineswegs einfach. Die Verluste sind erheblich, wenngleich man nicht allzuviel darüber weiß. Einwandfrei steht fest, daß zwei Generalleutnante gefallen sind. Von verschiedenen anderen kennt man das Schicksal nicht. Drei kleinere Gruppen unter der Führung von Generalstabsoffizieren und begleitet von russischen Dolmetschern und Gefangenen haben einen Durchbruch unternommen;

über ihren Verbleib ist noch nichts bekannt. Jedenfalls versuchen sie, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen. - Im übrigen laufen auch im Kaukasus noch bolschewistische Soldaten zu unseren Truppen über; hier ist also der einzig dastehende Fall zu verzeichnen, daß Soldaten zu einem zurückgehenden Feind übergehen.

An der Donez-Front war es ruhig. Die feindlichen Zusammenziehungen gegenüber Woroschilowgrad halten an, und es lebt eine gewisse Stoßtrupptätigkeit auf. Der Angriff scheint also unmittelbar bevorzustehen. Angriffe des Feindes aus Richtung Starobjelsk wurden abgeschlagen. Weiter nördlich haben sich das italienische Alpini-Korps und das Korps des Generals Eibl - der gestern als gefallen gemeldet wurde - zu den deutschen Linien durchgeschlagen. Bemerkenswert ist, daß auf dem Marsch zur deutschen Front zwar einige italienische Truppen abgeblieben sind, nicht aber eine größere Anzahl von "Kosakenverbänden", die sich auf deutscher Seite brav geschlagen und in schwierigsten Situationen gehalten haben. In Wirklichkeit handelt es sich hier nicht um Kosakenverbände, sondern um Einheiten aus Russen. Der Name ist eine Tarnung. Bisher durften nur "Kosakenverbände" aufgestellt werden, weil man den Russen nichts rechtes zutraute. Diese Verbände enthalten in Wirklichkeit nur ein paar "Nennkosaken". Die Turkestaner, Georgier, Ukrainer usw. verschwinden den Russen gegenüber an Kampfwert; am besten kämpfen auf unserer Seite die richtigen Russen.

Völlig unklar ist die Lage bei Woronesch. Die Meldung der Bolschewisten, sie hätten Woronesch genommen, stimmt nicht. Andererseits kämpfen deutsche Verbände bereits weiter westlich. Andere Verbände greifen die Kastornaja[1] angreifenden Bolschewisten von rückwärts an. Es kann durchaus sein, daß die durchgebrochenen Russen abgeschnitten werden. Der Angriff des - allerdings mit gutem Material ausgestatteten und kampfkräftigen - Regiments "Großdeutschland" warf stark überlegene bolschewistische Verbände, die in kopfloser Flucht zurückgingen [!]. Die Lage bei Woronesch ist als sehr gespannt, aber nicht als besonders kritisch anzusehen.

Von seiten deutscher Heeresstellen werden übrigens kritische Äußerungen bezüglich des Einsatzes der Luftwaffe in Stalingrad laut; so wird berichtet, es befinde sich im Kessel von Stalingrad als einziger höherer Luftwaffenoffizier ein Oberst, obwohl ganze Luftwaffendivisionen in Stalingrad standen.

An der Front der Heeresgruppe Mitte Ruhe bis auf geringe Feindvorstöße in der Gegend von Sytschewka (südlich von Rschew).

Bei Leningrad haben die Kämpfe wieder größeren Umfang angenommen. Der Feind unternahm von der 6 km breiten Landbrücke von Norden her einen Angriff in Richtung nach Süden. Dabei sind 42 Sowjetpanzer vernichtet worden. Der Angriff hatte keinen Erfolg; an einzelnen Stellen dauern die Kämpfe aber noch an.

Lorient wurde von 35 Flugzeugen angegriffen. Eine Bombe, die auf einem U-Boot-Bunker niederging, hatte keinerlei Wirkung. Bei einem starken Luftangriff auf die Stadt Morlaix wurde ein Kinderheim getroffen; 40 bis 50 Kinder sind ums Leben gekommen.

Bei einem heftigen Luftangriff auf Biserta wurde das Elektrizitätswerk getroffen und zerstört, wodurch die Ladekräne außer Betrieb gesetzt wurden.

In der Erdlage auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz keine besonderen Ereignisse.

In der Ostlage wird jetzt auch vom Feind eine wachsende Verbesserung festgestellt. Die gegenwärtige Situation hat sich ja eine Kleinigkeit beruhigt, wenngleich nicht von einer Behebung der allgemeinen Gefahr gesprochen werden kann. Aber in der gegenwärtigen Lage muß man schon froh sein,

[1] * *Kastornoje.*

kleine Lichtzeichen am Horizont zu sehen. Die Engländer scheinen sich ungemütlich zu fühlen vor der Möglichkeit, daß wir uns im Winter im Osten fangen und festsetzen. Sie wollen ja - was man sich denken kann - nicht einen eindeutigen Sieg der einen oder der anderen Partei, sondern daß beide sich aneinander verbluten und sie nachher die lachenden Dritten spielen können. Es wird auch jetzt nicht mehr behauptet, daß wir in der Kaukasus-Falle säßen, sondern man stellt jetzt, vor allem in Moskau, mit Wehmut fest, daß es uns wahrscheinlich gelungen wäre, uns der Berührung durch die sowjetischen Truppen zu entziehen. Trotzdem bringen die Sowjets weiterhin großartige Siegesmeldungen. Sie verweisen hier vor allem auf die Woronesch-Front, an der es ja in der Tat noch gänzlich ungeklärt steht. Es ist möglich, daß wir hier in Bälde zu einer Bereinigung kommen können; es ist aber ebensogut, wenn nicht noch eher möglich, daß es hier wieder eine große Schweinerei geben kann. Man muß aber der weiteren Entwicklung mit Vertrauen entgegenschauen. Unsere Truppen fangen sich allmählich wieder. Sie gewinnen ihr Selbstvertrauen zurück. Sie bauen an bedeutenden Teilen der Ostfront wieder ihre feste Verteidigungsstellung auf und bieten dann doch die Gewähr dafür, daß es im Laufe der nächsten Wochen gelingen wird, halbwegs mit der Schweinerei fertig zu werden.

General Zeitzler setzt sich mit mir in Verbindung bezüglich der Führer-Proklamation. Er möchte gern, daß ich auf den Führer einwirke, er solle in seiner Proklamation zum Ausdruck bringen, daß wir im Osten nicht den Kampf gegen das russische Volk, sondern gegen den Bolschewismus führen. Ich trete mit dieser Bitte an den Führer heran. Der Führer erklärt sich auch bereit, wenigstens zwei auflockernde Sätze in die Proklamation hineinzuschreiben.

Im übrigen entwerfe ich jetzt eine umfassende Proklamation für die Behandlung des russischen Volkes und seine künftige Stellung in Europa, die ich dem Führer zur Genehmigung vorlegen werde. Ich erhoffe mir davon eine wesentliche Bereinigung unserer Schwierigkeiten im Osten. Sämtliche Generäle sind mit mir derselben Auffassung, und auch ein politisch klar denkender Mensch kann sich nicht der naheliegenden Forderung verschließen, daß etwas im Osten an psychologischen Erleichterungen geschaffen werden muß, um unseren Truppen den militärischen Kampf, vor allem mit der Partisanengefahr, dadurch weniger schwierig zu machen.

In Finnland wird schärfstens dementiert, daß finnische Vertreter an der Konferenz in Casablanca teilgenommen haben. Das war eine englisch-amerikanische Ente, die in den vergangenen Tagen durch die gesamte feindliche Presse hindurchgeflattert ist.

Sonst ist aus dem Ostraum nichts Neues zu berichten, als daß die Lage in Stalingrad sich eine Kleinigkeit gebessert hat, wenngleich selbstverständlich von einer generellen Behebung der Notlage überhaupt nicht gesprochen werden kann.

Ich entnehme übrigens den Berichten aus dem Lande, und zwar von seiten des SD, der Reichspropagandaämter und auch einiger Gauleiter, daß unsere Berichterstattung über Stalingrad etwas zu dunkel ausgefallen ist. Wir haben nicht so stark das Heroische und vor allem die wunderbare Kameradschaft der Stalingrad-Kämpfer in den Vordergrund gerückt, sondern unsere Presse ist etwas stark in einen sensationalisierenden [!] Ton hineingeraten, der dem deutschen Volke in der augenblicklichen Situation nicht liegt. Der SD berichtet übrigens, daß die zweite Winterkrise im deutschen Volk eine ziemliche Schockierung [!] hervorgerufen hat. Man fragt sich jetzt nach den Gründen. Über die allerdings kann ich im Augenblick vor der Öffentlichkeit keine Rechenschaft ablegen. Ich kenne sie genau: Wir sind zu leichtsinnig und zu illusionistisch gewesen; wir haben uns in Sicherheit gewiegt, während Arbeit und Totalisierung des Krieges am Platze gewesen wären. Ich brauche mir, gottlob, in dieser Beziehung keine Vorwürfe zu machen, denn ich habe wie ein Löwe gekämpft um das, was jetzt langsam allgemeine Meinung des deutschen Volkes und auch seiner Führung in Staat und Partei wird. Leider greift die Kritik eines Teiles des Volkes auch auf den Führer über. Das ist ganz ungerecht, denn wir in der Heimat hätten das tun müssen, was dem Führer die Kriegführung erleichtert. Der Führer muß den Krieg führen; er kann sich nicht um jede innere Frage im Reich bekümmern. Das ist die Sache seiner Mitarbeiter, die leider hier vollkommen versagt haben. Das Volk ist mit der Totalisierung des Krieges nicht nur einverstanden; es fordert sie dringend und stürmisch und fragt nur, warum sie so spät komme. Auch hegt man die Furcht, daß die obere Schicht bei den zu treffenden radikalen Maßnahmen wieder ungeschoren bleibt. Daß das nicht geschieht, dafür werde ich schon sorgen. Ich habe jetzt Bundesgenossen in Hülle und Fülle, und zwar in der Partei, im Staat, in der Wehrmacht und vor allem im ganzen deutschen Volke. Das Volk beschäft[i]gt sich jetzt eindringlichst mit den Rückschlä[g]en im Osten und vor allem mit ihren Gründen. Einzelne gehen sogar so weit - wie der SD-Bericht berichtet -, daß, wenn es im Osten schiefgehe, dann für jeden nur noch die Kugel übrigbleibe. Aber daran brauchen wir nicht zu denken. Unsere Kugeln gelten nicht uns, sondern unseren Feinden. Es ist ganz gut, wenn jeder sich im Volke über die Folgen einer Niederlage im klaren ist; dann weiß auch jeder, was er zu tun hat. Hin und wieder wird eingewandt, daß wir in unserer Propaganda etwas zu dick auftragen. Aber man kann jetzt gar nicht laut genug schreien, um das

Volk zur Besinnung zu rufen. Wenn einzelne Überintellektuelle meinen, wir betrieben damit eine Zweckpropaganda, so sollen sie das ruhig tun. Die breiten Massen des Volkes werden auf unsere Propaganda schon richtig reagieren.

Ich kann die ganze Volksstimmung am besten nachmittags im Sportpalast feststellen. Die Engländer machen sich ein Vergnügen daraus, unsere Veranstaltungen durch Störangriffe in Unordnung zu bringen. Leider läßt Göring sich dazu herbei, durch das Erscheinen von drei englischen Moskito-Flugzeugen seine Rede um eine Stunde zu verschieben, was natürlich den Engländern einen Heidenspaß bereitet. Um solchen Auswirkungen nach Möglichkeit zu entgehen, verlege ich in letzter Minute den Anfang der Sportpalast-Versammlung von 4 auf 3 Uhr, lasse sie allerdings erst um 4 Uhr über die Sender laufen.

Der Sportpalast ist überfüllt. Die Besucher sind von einer rasanten und wilden Stimmung erfüllt. Das Volk ergreift das Wort. Die Wirkung meiner Rede ist enorm. Ich werde fast nach jedem Satz nicht nur von Wogen des Beifalls, sondern von stürmischen Zwischenrufen unterbrochen. Als ich von den Totalisierungsbestrebungen in der Kriegführung spreche, rufen mir die Zwischenrufer dazwischen: "Es wird auch höchste Zeit!" Ich bin also dem Volke in meinen Ansichten nicht nur nicht zu radikal, sondern noch gar nicht radikal genug. Man kann jetzt gar nicht stark genug auf die Tube drücken.

Auch die Proklamation des Führers wird mit tiefster Ergriffenheit und an den markantesten Stellen mit Stürmen des Beifalls aufgenommen. Man hat hier einen Einblick in die Volksseele, wie man ihn sich besser gar nicht wünschen kann. In der Schlußpassage meiner Rede steht das Publikum spontan auf, um den Führer zu ehren.

An der Sportpalast-Kundgebung nehmen eine ganze Reihe von Reichsleitern, unter ihnen vor allem Ley, Hierl und Himmler, teil. Sie sind schon nach fünf Minuten ganz mit dem Publikum verschmolzen. Man kann hier feststellen, daß die Notzeit auch aus den Prominenten der Partei wieder einfaches Volk macht. Allein Rosenberg entzieht sich diesem Umschmelzungsprozeß und bleibt eine unfruchtbare Insel im stürmischen Ozean der Begeisterung.

Die Schlußkundgebung im Sportpalast erinnert an die besten Zeiten aus der Kampfzeit. Während der Ansprache, insbesondere während der Verlesung der Führer-Proklamation, tritt Fliegeralarm ein. Es bedeutet für mich eine richtige Nervenmarter, dauernd Zettel auf den Tisch gelegt zu bekommen. Von draußen dringt der Flaklärm in den Sportpalast hinein. Der Luftalarm wird natürlich von allen Seiten gehört; aber kein Mensch erhebt sich von seinem Platz oder gibt nur das leiseste Zeichen einer Unruhe oder Nervosität. Das macht

natürlich vor allem auf die ausländischen Journalisten einen enormen Eindruck. Wir führen also die Sportpalast-Versammlung ohne jede Störung und ohne jede Hysterie durch. Sie ist für uns innen- und außenpolitisch gesehen ein enormer Erfolg.

In der Nacht ruft der Führer mich noch an, um sich über alles zu erkundigen. Er hat die Kundgebung im Rundfunk abgehört und ist ganz begeistert davon. Ich erzähle ihm alle Einzelheiten und gebe meiner Überzeugung Ausdruck, daß, wenn wir jetzt das Volk richtig führen, wir alle Trümpfe in der Hand haben. Vor allem bestätige ich ihm die Richtigkeit unseres totalen Kurses, die auch von ihm gebilligt wird. Der Führer zeigt sich außerordentlich aufgeschlossen. Er klagt nur darüber, daß er sich gesundheitlich nicht ganz auf der Höhe fühlt. Sonst hofft er, in absehbarer Zeit mit der Krise im Osten fertig zu werden.

Wir sprechen noch lange über vergangene Erinnerungen. Auch Magda wird ans Telefon gerufen und spricht sich ausführlich mit dem Führer aus. Wir sind glücklich, an diesem erinnerungsreichen Tage den Führer persönlich zu hören und uns mit ihm aussprechen zu können.

Ich habe jetzt alle Möglichkeiten in der Hand. Der Führer billigt meinen Kurs. Überall bieten sich mir Bundesgenossen an, und das Volk ist der beredste Vertreter der von mir inaugurierten politischen und zivilen Kriegführung. Ich ersehe das aus allen Berichten über Presse und Rundfunk. Auch die Wirkung meiner Artikel ist, wie mir die Reichsamtsleiter mitteilen, augenblicklich ganz enorm. Man fordert nur, daß sie mehr noch in der Presse zur Wiedergabe kommen. Auch im neutralen Ausland kann diese Wirkung gar nicht mehr übersteigert werden. Man ist sich klar darüber, daß ich jetzt ein psychologisches propagandistisches Manöver unternehme, das unter Umständen Deutschland in eine Kampfentschlossenheit von nie dagewesener Stärke hineinversetzen wird.

Die neutrale Presse bringt übrigens auch außerordentlich gute und positive Erinnerungen zum Zehnjahrestag unserer Machtübernahme. Man ist sich jetzt im klaren darüber, was der Führer besonders in seiner Proklamation betont, daß wir allein die Sicherheit Europas garantieren können.

Die italienische Delegation, die ich mittags bei mir empfangen habe, nimmt auch im Sportpalast teil. Sie macht einen guten Eindruck. Es handelt sich in der Hauptsache um Gauleiter aus den luftbedrohten italienischen Gebieten, besonders der von Turin ist ganz von unserem Schlage. Auch der Führer erkundigt sich eingehend nach der Qualität der italienischen Faschistenführer, die er am Sonntag im Hauptquartier empfangen wird. Alfieri zeigt sich von der besten Seite. Ich werde mich ihm in den nächsten Wochen etwas mehr

widmen. Er ist doch für die Wiedergabe der deutschen Stimmung nach Italien von außerordentlich großem Belang.

Daß auf der Feindseite ein Riesenkrach geschlagen wird, daß der Führer zum 30. Januar nicht redet, sondern nur eine Proklamation erläßt, ist klar. Ich nehme das gar nicht ernst. Wir gehen auf die dummen jüdischen Lümmeleien nicht ein.

Sonst ist die englische öffentliche Meinung in der Hauptsache von der Angst vor dem U-Boot-Krieg erfüllt.

Aus Nordafrika hört man nichts anderes als Sorgen über Nachschubschwierigkeiten. Militärische Veränderungen haben sich dort nicht ergeben.

Ich bin am Abend sehr glücklich darüber, daß es mir gelungen ist, nun unsere innere Haltung wieder auf einen festen Boden zu stellen. Magda hat auch an der Versammlung teilgenommen. Sie ist eine gute Stimmungsbeurteilerin. Auch sie ist der Meinung, daß wir jetzt - wenigstens stimmungsmäßig - über den Berg hinweg sind. Axel und Maria, die mit ihr gekommen sind, vertreten dieselbe Meinung. Ich freu[e] mich auch sehr, daß die Kinder in Berlin sind. Man hatte doch mit schweren Luftangriffen gerechnet, und es ist dann immer sehr schön, wenn man seine Familie zusammen hat. Aber die Engländer können doch nicht bis Berlin vordringen. Sie hatten sich wahrscheinlich für den 30. Januar allerhand vorgenommen, aber es praktisch durchzuführen, sind sie nicht in der Lage.

Wir machen abends noch die neue Wochenschau fertig, die ganz ausgezeichnet gelungen ist und sehr mannigfaltige Sujets bringt. Überhaupt wird die Wochenschau, wie der SD-Bericht darlegt, außerordentlich positiv beurteilt. Am Rundfunk wird augenblicklich etwas mehr kritisiert. Das kommt aber daher, daß er sich in seiner ganzen Tagesarbeit nicht restlos auf die gegenwärtige Stimmung des Volkes einstellen kann, sonst würden wir aus dem deutschen Volk eine Trauerversammlung machen. Das ist auch nicht der Zweck der Übung.

Dieser zehnte Jahrestag unserer Revolution spielt sich in einer Atmosphäre ab, die mehr der Kampfzeit als dem Tage des Sieges gleicht. Der Führer gibt in seinem Telefongespräch seiner ungebrochenen Überzeugung Ausdruck, daß es uns gelingen wird, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, wenn wir dafür unsere ganze Kraft einsetzen. Für mich besteht darüber nicht der geringste Zweifel. Deshalb also wollen wir nun, spät, aber dann doch, mit dem totalen Krieg in aller Form beginnen. Hier ist der Weg zum Siege - ich glaube, der einzige Weg zum Siege.

1. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.

1. Februar 1942[1] (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Feindliche Angriffe im Westteil des Kaukasus wurden abgewiesen. Im östlichen Kaukasus gelang es den Bolschewisten, Tichoresk[2] zu nehmen. Versuche, diesen Erfolg in Richtung nach Süden bzw. Nordwesten auszuweiten, sind an der Abwehr und an Gegenangriffen gescheitert. Bei unseren Gegenangriffen, die sehr erfolgreich verliefen, sind die angetroffenen Feindteile vernichtet worden.

Die Bewegung größerer feindlicher Truppenmassen in Richtung auf Woroschilowgrad hält an; es ist dort mit baldigem Beginn des Angriffs zu rechnen.

Die Lage bei Woronesch ist immer noch nicht klar; die Kämpfe wogen hin und her. Der Generalstab des Heeres ist jedoch sehr zuversichtlich.

Die Angriffe in Stalingrad wurden abgewehrt. Unsere Truppen wurden auf engem Raum zusammengedrängt; besonders im Südteil schob der Feind Artillerie in offener Feuerstellung nahe heran, so daß unter unseren Truppen erhebliche Verluste eintraten. Die deutsche Führung mußte sich, um die Kampfkraft zu stärken, zu dem Befehl entschließen, Verwundeten und Kranken keine Verpflegung mehr auszuhändigen.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront war lediglich südlich von Rschew, bei Sytschewka, ein bolschewistischer Angriff in Regimentsstärke zu verzeichnen.

Heeresgruppe Nord: Weitere Versuche der Sowjets, in der Gegend von Schlüsselburg Erfolge zu erringen, sind gescheitert. Es sind dort erneut sechzehn Panzer abgeschossen worden.

Deutsche Geleitzüge nach Nordnorwegen haben einige Verluste zu beklagen.

An der Nordküste Spaniens wurden in freier Jagd zwei Feindflugzeuge abgeschossen, zwei weitere am Tage über Holland und am Spätnachmittag eine "Moskito" durch die Flak bei Altengrabow, außerdem durch Jäger eine Wellington-Maschine.

Acht Einflüge nach Köln, Aachen und Bochum. Später flogen 60 Maschinen mit Kurs auf Berlin in das Reichsgebiet ein; die meisten drehten ab und griffen Hamburg an. In dieser Stadt wurden 14 Personen getötet und 76 verletzt; 37 Personen werden noch verschüttet sein. Der Elbtunnel wurde beschädigt, außerdem ein Krankenhaus, das Thalia-Theater, eine Schule und die Eisenbahnbrücke bei Harburg. 24 Wohnhäuser wurden total zerstört, 35 schwer beschädigt. Drei Abschüsse über dem Reichsgebiet, ein weiterer über Holland.

Im Mittelmeer beiderseitige Bekämpfung des Geleit- und Nachschubverkehrs. Unsere Geleitzüge hatten einige Verluste. Ein italienisches U-Boot hat aus einem Geleitzug zwei Zerstörer und wahrscheinlich auch eine größere Einheit, ein deutsches U-Boot hat zwei Motorsegler versenkt.

In Afrika sind zur Zeit vorhanden: elf "Tiger", 120 Panzer sowie 74 Panzer der Rommel-Armee.

Die Lage im Südteil Stalingrads ist geradezu verzweifelt geworden. Wenn man sich vorstellt, daß jetzt die Verwundeten und Kranken schon keine Nah-

[1] *Richtig: 1943.*
[2] * *Tichorezk.*

rung mehr bekommen, dann kann man daran den Grad der menschlichen Katastrophe, die sich dort abspielt, ermessen. Wir geben den Südteil nun gänzlich auf. Von Paulus, der übrigens noch zum Generalfeldmarschall befördert worden ist, kommt als letztes die Nachricht, daß die Russen vor den Türen stehen und daß er nunmehr seine Übermittlungsapparatur zerstören müsse. Seitdem ist von ihm nichts mehr zu vernehmen. Mir wird als letzter Gruß aus Stalingrad das Gedicht eines jungen Feldwebels zugeschickt, das mit dem letzten Flugzeug nach hier kam. Es soll im "Reich" veröffentlicht werden und ist erschütternd in Stil und Ausdruck.

Die Tragödie in Stalingrad beschäftigt in größtem Umfange die ausländische, vor allem aber die neutrale Presse. Man kann sich der Wirkung des fast mythischen Heroismus unserer dort eingeschlossenen Soldaten überhaupt nicht entziehen. Der OKW-Bericht ist in diesem Passus sehr ernst gehalten. Er erklärt, daß unsere Südgruppe in Stalingrad auf engstem Raum zusammengedrängt sei.

Wir stellen uns die Frage, ob Generalfeldmarschall Paulus überhaupt noch lebt. Es bleibt für ihn ja nach Lage der Dinge nichts anderes als ein ehrlicher Soldatentod übrig. Das Schicksal hat ihn in eine Situation hineingestellt, in der er, zumal da schon so viele seiner Leute gefallen sind, auf fünfzehn oder zwanzig Jahre seines Lebens verzichten muß, um seinen Namen auf Jahrtausende lebendig zu erhalten. Man kann wohl der Befürchtung Ausdruck geben, daß damit die Kämpfe in Stalingrad sich ihrem Ende zuneigen. Man vermag sich nicht vorzustellen, wie sich unsere Truppen dort noch auf längere Zeit halten könnten.

Die Bolschewisten berichten übrigens, daß sie sich in den Besitz von Tichoresk[1] und Maikop gesetzt hätten. Unsere Lageberichte sagen dasselbe. Maikop ist ordnungsmäßig geräumt worden; aber die Feindseite macht daraus natürlich eine große Sensation.

Neben Paulus hat der Führer noch Weichs, Busch und Kleist zu Generalfeldmarschällen ernannt. Sie haben sich bei den Abwehrschlachten dieses Winters ein überragendes Verdienst erworben.

Der Nordteil in Stalingrad hält sich noch. Es entsteht nur die Frage, auf wie lange.

Die Ostfront bietet augenblicklich ein in keiner Weise erfreuliches Bild. Aber allmählich kommen jetzt doch auch unsere Abwehrmaßnahmen zum Zuge. Es wird noch ein paar Wochen dauern, bis sie gänzlich zu funktionieren

1 * *Tichorezk.*

beginnen; aber man kann doch langsam wieder anfangen, wenn auch nur geringe Hoffnungen zu schöpfen.

Giraud gibt über die Lage in Französisch-Nordafrika ein Interview. Er beklagt sich sehr über den vollkommenen Mangel an Waffen und richtet einen eindringlichen Hilfeschrei nach USA. Er wird wahrscheinlich lange warten können. Wer sich einmal in die Botmäßigkeit Roosevelts begibt, der kommt darin um. Die Amerikaner treiben nicht nur eine hemdärmelige Politik, sondern auch eine hemdärmelige Kriegführung. Viel Rücksichten werden hier nicht genommen. Roosevelt und seine Leute glauben, daß, wenn sie den Dollar rollen lassen, sich dann alles andere von selbst macht.

In London wie in Washington kann man sich doch dem Eindruck der großen politischen Reden und Proklamationen vom 30. Januar nicht entziehen. Die Rede Görings wird etwas belächelt. Das liegt wohl in der Hauptsache daran, daß er seine Kundgebung um eine Stunde wegen ein paar englischer "Moskito"-Flugzeuge verschoben hat. Die englische Presse wirft ihm nun vor, daß er einmal erklärt habe, er wolle Meier heißen, wenn je ein englisches Flugzeug über Berlin erscheine, und jetzt seine eigene Rede wegen ein paar englischer Flugzeuge aufschieben müsse. Aber das ist eine sehr kurzsichtige und alberne Kritik der Engländer, die von uns nicht ernst genommen zu werden braucht. Im übrigen versteifen sich die Engländer auf diesen einen Umstand der Kundgebung vom 30. Januar, um nicht in eine für sie peinliche Auseinandersetzung über die Gefahr des Bolschewismus hineinzugeraten.

Meine Rede wird als außerordentlich vertrauensvoll dargestellt. Man gibt zu, daß die Stimmung im Sportpalast eine derartige gewesen ist, daß man vorläufig keine Hoffnung hegen könne, das deutsche Volk bräche über kurz oder lang zusammen. Das war auch der Sinn der Übung. Die Berliner haben im Sportpalast durchaus politisch gehandelt und sich um die Interessen des Reiches in der gegenwärtigen Lage ein großes Verdienst erworben. Wenn sie stumm und steif auf ihren Plätzen sitzen geblieben wären, dann hätten die Engländer zweifellos daraus gefolgert, daß in Deutschland eine defaitistische Stimmung herrsche und die Möglichkeit eines moralischen Zusammenbruchs doch über kurz oder lang gegeben sein könnte.

Aus der Führerproklamation lesen die Engländer angeblich Angst. Das aber tun sie auch, um nicht auf das Hauptthema zu sprechen kommen zu müssen. Die Kommentare in London sind außerordentlich lang, bewegen sich aber doch immer um denselben Punkt. Sie sind frech und überheblich gehalten. Die Engländer reden jetzt dumm und hochnäsig und verfahren dabei meiner Ansicht nach außerordentlich kurzsichtig. Sie machen ihr eigenes Volk nicht auf den Zuwachs an Potential aufmerksam, den wir zweifellos durch die Ein-

führung totalerer Kriegsmethoden im Reich erreichen werden. Nur vereinzelt erklären englische Blätter, daß ein übertriebener Optimismus im Augenblick noch durchaus unangebracht sei; das Reich verfüge noch über so große Hilfsquellen, daß man sich auf einen langen Krieg gefaßt machen müsse.

Es ist übrigens bezeichnend, wie dumm und albern das Geschwätz der Engländer über die Führerproklamation ist. Sie wissen Nennenswertes überhaupt nicht vorzubringen. Der Ton ist typisch lümmelhaft, und man kann daraus wohl mit Recht schließen, daß die Kommentare in der Hauptsache von Juden geschrieben worden sind.

Die neutrale Presse begleitet vor allem die Führerproklamation mit sehr ernsten Ausführungen. Die Gegenüberstellung, die der Führer in seiner Proklamation zwischen der bolschewistischen Gefahr und der Abwehrkraft der Achsenmächte getroffen hat, verfehlt in der neutralen Welt nicht ihre Wirkung. Man ist in keiner Weise keß oder naßforsch; man trägt jetzt schon die Angst vor den Sowjets sehr offenherzig zur Schau.

Die Ersetzung Raeders durch Dönitz ist neben der Führerproklamation die große Sensation in England. Man erwartet sich davon eine noch stärkere Intensivierung unseres U-Boot-Krieges und fürchtet, daß die Methoden der U-Boot-Waffe jetzt auf die ganze deutsche Kriegsmarine übergreifen, was ja auch der Sinn dieses Personalwechsels ist. Die Zahl unserer am Feind befindlichen U-Boote wird übrigens von den Engländern gewaltig überschätzt, ein Zeichen dafür, daß unsere U-Boote ganze Arbeit machen und mit wenigen Fahrzeugen mehr erreichen, als sie normalerweise und nach dem Urteil der Engländer erreichen könnten.

Der ehemalige amerikanische Botschafter in Moskau, Davis[1], gibt eine Auslassung über die Sowjetunion von sich. Darin wird Stalin sozusagen als ein gutherziger braver Papa geschildert, der keine bösen Gedanken in seinem Herzen trage. Ich halte diese Propaganda in den angelsächsischen Ländern für außerordentlich gefährlich, vor allem wenn sie von Augenzeugen betrieben wird, denen man ein Urteil über die Verhältnisse in der Sowjetunion zutrauen kann. Wir müssen demgegenüber unsere antisowjetische Propaganda stärkstens intensivieren. Die Welt soll wissen, was ihr drohen würde, wenn es dem Bolschewismus gelänge, Deutschland zu überrennen.

Auch in Italien hat ein Personalwechsel stattgefunden. Cavallero, der Chef des Oberkommandos, ist durch Ambrosio, den Chef des Oberkommandos des Heeres, abgelöst worden. Cavallero war seinem Posten in keiner Weise ge-

[1] *Richtig: Davies.*

wachsen, und er hat uns auch vor allem in der Kriegführung in Nordafrika die größten Schwierigkeiten gemacht.

Dieser Sonntag bringt ein herrliches Wetter, das in völligem Gegensatz zur Lage an der Ostfront steht. Ich merke von diesem Wetter nicht viel, weil der Sonntag für mich Arbeit in Hülle und Fülle bringt.

Die Führerproklamation wird in der deutschen Presse großartig herausgebracht. Auch die Stimmung im Sportpalast bildet einen wichtigen Faktor in der Darstellung. Die Kommentierungen entsprechen durchaus meinen Wünschen.

Die Wirkung auf das Ausland ist ebenso stark, wie die Wirkung auf das deutsche Volk. Die breiten Massen im Reich haben jetzt wieder eine klare Richtung, und sie warten vor allem auf unsere Maßnahmen zur Totalisierung der Kriegführung. Diese Maßnahmen müssen schnellstens einsetzen, wenn wir nicht mehr und mehr an moralischem Raum verlieren wollen.

Aus der Führerproklamation können wir für unsere Propaganda zwei Möglichkeiten schöpfen. Der Führer hat die Übernahme des Schutzes für Europa in seiner Proklamation so stark herausgearbeitet, daß wir jetzt wieder stärker auf die europäischen Tendenzen unserer allgemeinen Politik und Kriegführung zu sprechen kommen können. In der Tat ist es ja auch so, daß Europa nur noch in uns seinen Schutz findet. Wir haben also alle Veranlassung, fußend auf den Grundthesen der Führerproklamation, uns jetzt wieder in hörbarerer Weise an die europäische, insbesondere an die neutrale öffentliche Meinung zu wenden. Auch die öffentliche Meinung der Feindstaaten ist für diese Art der Propaganda nicht ganz unzugänglich, was weiter im Auge behalten werden muß.

Auch bezüglich der Ostparole haben wir beim Führer wenigstens das erreicht, daß er das russische Volk nicht wieder als minderwertig angriff. Ich werde nun versuchen, beim Führer eine Proklamation an die russischen Völkerschaften zu erreichen, in der ihnen wenigstens eine Zukunftsaussicht eröffnet wird. Alle Militärs besonders sind sich darüber einig, daß man damit unsere Kriegführung im Osten wesentlich erleichtern könnte.

Ich habe am Nachmittag mit Hippler eine Reihe von Filmfragen zu besprechen. Sie liegen mir zwar im Augenblick nicht sehr, aber die tägliche Arbeit muß ja trotz des Ernstes der Ostlage weiter betrieben werden. Man kann nicht einfach das, was Tag für Tag anfällt, liegenlassen, sonst bleibt der Apparat allmählich überhaupt stehen.

Es wird mir ein Film über die Tibet-Expedition der SS vorgeführt, der außerordentlich interessant ist. Man kann daraus vor allem entnehmen, daß die Methoden der Priester in allen Ländern dieselben sind, ob in Deutschland

oder in England oder in den USA oder in Italien oder in Tibet. Die Medizinmänner werden immer versuchen, auf dem Wege über eine unkontrollierbare Gottheit auch ihre irdische Macht auszuüben. Wehrt sich dagegen die Staatsautorität, so wird sie als gottesfeindlich angeprangert werden. Wir selbst wissen ein Liedchen davon zu singen.

Bis zum Abend spät habe ich Arbeit über Arbeit zu erledigen und kann mich kaum auch nur für kurze Zeit der Familie widmen. Die Kinder müssen übrigens schon früh am Nachmittag nach Schwanenwerder zurück, da ein Luftangriff auf Berlin befürchtet wird, in den ich sie nicht unterwegs hineingeraten lassen möchte. Aber dieser erwartete Angriff bleibt aus. Die Engländer scheinen im Augenblick nicht allzuviel auf dem Kasten zu haben, oder sie unternehmen doch ihre Luftangriffe lieber gegen ungefährlichere Objekte, als augenblicklich die Reichshauptstadt eines darstellt. So hat in der Nacht zum 31. Januar beispielsweise ein Luftangriff auf Hamburg stattgefunden, der doch wieder einigen Schaden angerichtet hat, allerdings mit den ganz großen aus der Vergangenheit in seiner Wirkung nicht verglichen werden kann.

Ich bin sehr froh, daß wir jetzt den Zehnjahrestag unserer Revolution halbwegs glücklich unter Dach und Fach gebracht haben. Er hatte mir einige Sorgen bereitet. So sind wir doch erfolgreich über die Schwierigkeiten hinweggekommen und können uns jetzt wieder mit voller Kraft der aus der schwierigen Lage entstehenden Arbeit und den daraus zu folgernden Maßnahmen widmen.

2. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten; Bl. 16 leichte Schäden.

2. Februar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die feindlichen Angriffe bei Krasnodar wurden fortgesetzt, jedoch sämtlich abgewiesen. Der sowjetische Versuch, unsere Truppen bei der Zurücknahme aus Tichoresk[1] zu überflügeln, bei dem auch erhebliche Panzerkräfte eingesetzt wurden, ist abgewiesen worden.

1 * *Tichorezk.*

Im Kuban-Gebiet sind die Bolschewisten nur sehr zögernd gefolgt, nachdem sie bei ihren am 30.1. unternommenen Vorstößen außerordentlich hohe Verluste erlitten hatten.

Der Stalingrader Südkessel ist von den Bolschewisten vernichtet worden. Die letzte Nachricht von dieser Gruppe traf am 31. Januar nachmittags ein. Vorher waren die Verteidiger um den Roten Platz herum in Stellung gegangen und hatten dort eine Fläche von 300 mal 300 m besetzt. - Der Nordigel wurde ebenfalls sehr stark angegriffen; die Verluste sollen dort sehr hoch sein. Gegen Ende des 31.1. machten die Verteidiger des Nordigels einen Ausfall in westlicher Richtung und trieben die dort stehenden Bolschewisten mit erheblichen Verlusten zurück.

Im Donez-Gebiet verstärken die Bolschewisten ihre Angriffstruppen.

Bei Woronesch wogen die Kämpfe immer noch hin und her; es ist noch kein klares Bild über die Lage zu gewinnen. Kastoronaja[1] (westlich von Woronesch) ist in sowjetischer Hand. Unsere in diesem Abschnitt stehende Armee meldet jedoch sehr positiv, wohl aufgrund der Tatsache, daß sich dort deutsche Verstärkungen bereitstellen.

Südlich von Liwny versuchen die Russen, nördlich an Kursk vorbeizustoßen.

Im mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe.

An der Front der Heeresgruppe Nord dauern die bolschewistischen Angriffe am Ladogasee an; sie konnten abgewiesen werden.

Heute (1.II.) melden die Russen, Generalfeldmarschall Paulus und andere Generäle seien gefangengenommen worden. Seit dem 31. Januar nachmittags besteht keine Funkverbindung mehr. In der letzten Meldung heißt es, daß unsere Truppen bei dem sowjetischen Angriff bis zur letzten Patrone geschossen haben und dann teilweise - Offiziere und Mannschaften - in Gefangenschaft geraten seien. Ob die sowjetische Meldung zutrifft, ist im Augenblick nicht nachzuprüfen. Es liegt nahe, daß die Bolschewisten versuchen, möglichst viel Generale als in Gefangenschaft befindlich zu melden, dagegen die Zahl der gefangengenommenen Mannschaften als sehr klein darzustellen.

Einflüge in das Reichsgebiet sind nicht erfolgt.

Vor Tanger wurde ein sehr starker Geleitzug, bestehend aus Schlachtschiffen, Flugzeugträgern und sehr vielen Transportern, auf dem Marsch nach Osten gesichtet.

In Nordafrika versuchten die Engländer, den Ort Zuara zu nehmen; sie griffen mit sehr starken Kräften an. Der Ort wurde aber trotzdem von den Nachhuten gehalten, und die Angriffe konnten mit großen Verlusten für den Feind abgewiesen werden. In der Nacht gingen dann die deutschen Verteidiger von Zuara in westlicher Richtung zurück. Der Engländer ist im Laufe der Nacht und des letzten Tages nicht gefolgt.

In Tunis verliefen die Kämpfe bei eigenen Vorstößen erfolgreich. Auf Bône wurde ein Luftangriff durchgeführt. Ein Angriff auf einen Flugplatz erfolgte in dem besonders günstigen Augenblick, als gerade ein größeres feindliches Geschwader zur Landung ansetzte, so daß die Bomben in die gelandeten Flugzeuge hineinfielen.

Aus Moskau kommt die deprimierende Nachricht, daß Paulus und vierzehn seiner Generäle in bolschewistische Gefangenschaft geraten seien. Diese Nachricht ist alles andere als beglückend. Man kann sich vorstellen, welche psychologischen Folgen sie haben wird, wenn sie den Tatsachen entspricht. Vorläufig kann man das noch nicht feststellen. Einerseits bin ich der Meinung, daß die Sowjets eine solche Meldung nicht herausgeben würden, wenn sie nicht den Tatsachen entspräche, da sie ja zu einem späteren Zeitpunkt irgendwann einmal den gefangenen Generalfeldmarschall vorweisen müssen.

1 * *Kastornoje.*

Andererseits ist es auch möglich, daß sie die Frechheit besitzen, eine solche Meldung, obschon sie nicht den Tatsachen entspricht, herauszugeben, um damit auf den Nordkessel in Stalingrad defaitistisch einzuwirken. Wir selbst haben keine Möglichkeit, die Richtigkeit der Nachricht zu kontrollieren.

In London bricht man geradezu in ein Hohngeschrei aus.

Der Südkessel ist jetzt von den Sowjets gänzlich ausgeräumt worden. Wäre Paulus dabei wirklich in Gefangenschaft geraten, so stellte das für uns im Hinblick auf die außerordentlich schweren Opfer, die wir an Mannschaften und Offizieren haben, einen kaum wieder gutzumachenden Prestigeverlust dar. Man mag der Meinung Ausdruck geben, daß es leicht ist, von Berlin aus eine solche Sache nach dem ungeschriebenen nationalen Ehrenkodex zu beurteilen; aber immerhin muß hier mit in Betracht gezogen werden, daß der Befehlshaber in Stalingrad die Wahl hatte, entweder 15 oder 20 Jahre länger zu leben oder ein mehrtausendjähriges ewiges Leben in unverwelklichem Ruhm zu gewinnen. Diese Wahl kann meiner Ansicht nach nicht schwergefallen sein. Im übrigen wird mir von allen Seiten, insbesondere von Fritzsche, der Generalfeldmarschall Paulus genau kennt, versichert, daß es nach seiner ganzen Mentalität als ausgeschlossen angesehen werden müsse, daß er sich lebend in die Hände der Bolschewisten gegeben [!] habe.

Die Bolschewisten erklären jetzt, daß die ganze Katastrophe von Stalingrad nur auf die Starrköpfigkeit des Führers zurückzuführen sei. Entgegen den Ratschlägen seiner Generäle habe er an seinem Entschluß festgehalten, die Position in Stalingrad zu halten und keinen Rückzug anzutreten. Die Zahl der in Stalingrad vernichteten Truppen wird jetzt von den Bolschewisten künstlich auf 330 000 Mann heraufgeschraubt. Die Bolschewisten bringen auch ein Kommuniqué über die dort gemachte Beute. Auch dies Kommuniqué ist wahnsinnig übertrieben.

Aber das wäre alles nicht so schlimm, wenn wir aus dieser Katastrophe wenigstens mit einem moralischen Erfolg herauskommen. Dieser allerdings wäre sehr gefährdet, wenn Paulus lebend in bolschewistische Hand geraten wäre. Ich möchte darüber noch kein endgültiges Urteil abgeben, bevor nicht nähere Nachrichten vorliegen. Es kann sich um eine Tatsache handeln, die außerordentlich zu bedauern wäre, es kann sich aber auch um ein sowjetisches Bluffmanöver handeln, das jedoch sehr bald schon aufgedeckt werden würde. Wir müssen also warten.

Wie die Nachricht auf Offiziere des Heeres wirkt, kann ich bei Oberst Martin feststellen. Er ist auf das tiefste deprimiert und erklärt, man müsse ja nahezu seinen Rock ausziehen, wenn die Nachricht den Tatsachen entspräche. Ich suche ihn etwas aufzurichten. Aber die moralischen Rückschläge, die das

Heer in den letzten Monaten durch eine ganze Reihe von Vorfällen erlitten hat, wirken doch in den ernsten Offizieren des Heeres sehr tief nach. Der Krieg wirft auf ihre Seelen seine Schatten.

Von der Woronesch-Front kommen unerfreuliche Nachrichten. Die Bolschewisten versuchen hier alles, um zu einem durchschlagenden Durchbruch zu kommen. Sie erklären, 70 km vor Kursk und 90 km vor Charkow zu stehen. Das entspricht nicht ganz den Tatsachen, aber allzuweit ist es vom wirklichen Sachverhalt nicht entfernt.

Im übrigen befleißigen sich sowohl die Sowjets als auch die Engländer, wesentlich zurückhaltendere Berichte herauszugeben. Sie wollen offenbar die neutrale Öffentlichkeit nicht alarmieren und schockieren.

Die Sowjets drängen, wie aus einer ganzen Reihe von Anzeichen zu ersehen ist, auf die Errichtung einer zweiten Front. So wehrt sich z. B. das sowjetische Informationsamt sehr energisch gegen die Behauptung, daß von der Ostfront Divisionen nach dem Westen abgezogen worden seien; es tritt den Beweis an, daß das Umgekehrte der Fall ist. Wahrscheinlich will es damit den Engländern dartun, daß jetzt der geeignete Augenblick gekommen sei, den Versuch einer zweiten Front zu unternehmen.

Wenn man sich angesichts des Ernstes der Lage vorstellt, wie wenig eine ganze Reihe von maßgebenden Männern von uns daraus die nötigen Konsequenzen ziehen, dann möchte man manchmal etwas mutlos werden. So inszeniert beispielsweise Rosenberg über Lammers einen Riesenkrach über die Frage, wer im Osten die Propaganda zu führen habe. Er hat für diese Propaganda, die er angeblich dort betreibt, einen Riesenapparat aufgebaut, der nur aus Gelehrten und baltischen Emigranten besteht und gar nicht zum Zuge kommt. Er schreibt ein langes Exposé über seine Absichten. Es wäre besser, wenn er seine Absichten nach und nach in die Wirklichkeit übersetzte. Im Ostministerium sitzt an der Spitze ein Gelehrter und Philosoph, der von praktischer Organisation und von der Führung eines großen Ressorts nicht einmal eine blasse Vorstellung hat. Aber man muß all diese Mißhelligkeiten auf sich nehmen und darf sich davon nicht deprimieren lassen. Denn wenn die wenigen starken Männer, die heute noch die deutsche Politik maßgeblich beeinflussen, nun auch noch schwach werden, dann wüßte man nicht, woran man sich mit seinen Hoffnungen anklammern sollte.

Giraud gibt unverschämte Interviews aus. Er erklärt, daß der alliierte Sieg für 1944 zu erwarten sei. Er schlägt vor, keine Friedenskonferenz abzuhalten, sondern in Berlin den Achsenmächten die strengsten Friedensbedingungen zu diktieren. Man sieht also, um welch einen gefährlichen Burschen es sich bei diesem wortbrüchigen ausgekniffenen General handelt und welch eine schwe-

re Schuld sich diejenigen den nationalen Interessen gegenüber aufgeladen haben, die ihn haben ausreißen lassen.

Übrigens geht der Krach Giraud - de Gaulle munter weiter. Beide erklären, daß die unter Roosevelts Assistenz vollzogene Einigung in Wirklichkeit keine Einigung sei, und attackieren sich gegenseitig mit Interviews und sonstigen öffentlichen Verlautbarungen.

In London ist man über die Berufung von Dönitz sehr ungehalten. Man verweist mit einigem Entsetzen darauf, daß der U-Boot-Krieg weiterhin enorme Erfolge zu verzeichnen hat. Er verschärft sich ja auch von Tag zu Tag mehr. Wir haben beispielsweise im Januar ein Gesamtversenkungsergebnis, einschließlich der Versenkungen durch die Luftwaffe, von 522 000 BRT. Das übertrifft das Versenkungsergebn[i]s des Januars des vergangenen Jahres um ein sehr b[ede]utendes, und zwar um [– – –]. In England wächst [die] Angst vor dem U-Boot-Krieg. Auch der amerikanische Marinem[ini]ster Knox äußert seine Sorge bezüglich der versenkten Tonnage.

Andererseits sagen die Engländer für den Februar schon große Ereignisse auf den anderen Kriegsschauplätzen voraus. Sie haben offenbar die Absicht, uns entweder irrezuführen oder in der Tat irgendwo eine Invasion versuchsweise zu unternehmen; und zwar behaupten sie, daß sie das an allen Ecken und Enden Europas probieren wollten. Ganz offen wird jetzt schon davon gesprochen, daß man dabei die Absicht verfolge, bei einem Unternehmen in Norwegen auch Schweden in den Krieg hineinzuziehen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß nach Geheimnachrichten, die uns über das Auswärtige Amt zugehen, eine Zusammenkunft zwischen Inönü und Churchill stattgefunden hat. Ich halte das für durchaus wahrscheinlich. Churchill wird seine Reise nach Afrika sicherlich dazu benutzt haben, in der Türkei im Trüben zu fischen. Die Türkei steht ja sowieso nicht allzu fest. Wenn sie auch immer und immer wieder nach außen hin betont, sie habe nicht die Absicht, von ihrer Neutralitätspolitik abzuweichen, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn die Lage für uns einmal sehr ungünstig werden würde, die Türken sicherlich Lust empfänden, auf die Gegenseite überzuspringen. Vorläufig ist es zwar noch nicht so weit; aber wir müssen mit solchen Möglichkeiten immerhin rechnen.

Ein Lichtblick am dunklen Horizont: die Japaner melden, daß sie durch einen massiven Luftangriff zwei amerikanische Schlachtschiffe und drei Kreuzer versenkt hätten; ein Schlachtschiff und ein Kreuzer wurden schwer beschädigt. Diese kombinierte See- und Luftschlacht fand nach Angaben Tokios im Salomonen-Archipel statt. Bei Versenkungen durch die Luftwaffe kann man nie so genau feststellen, ob die Angaben den Tatsachen entsprechen

oder nicht. Aus der Luft festzustellen, welche Einheiten versenkt werden, das ist immer sehr schwer; man kann da außerordentlich leicht ein Schlachtschiff mit einem Schweren Kreuzer oder einen Schweren Kreuzer mit einem Leichten Kreuzer oder gar einem Zerstörer verwechseln. Aber immerhin werden die Japaner bei diesem Gefecht sicherlich beachtliche Erfolge errungen haben.

Wir bringen jetzt in größeren Serien ein neues Flugzeug, die He. 177, heraus, die den schwersten und schnellsten Bomber der Welt darstellt. Wir könnten mit diesem Bomber, wenn wir ihn in größerer Anzahl zur Verfügung hätten, außerordentlich vieles leisten; aber die Produktion läuft jetzt erst langsam an.

Der Duce hält eine Rede an seine Schwarzhemden. Der Inhalt der Rede ist, daß es sich in diesem Kriege wie in jedem darum handle, eine Viertelstunde länger als der Feind zu kämpfen. Das ist ja auch in der Tat der Fall. Bezüglich Nordafrikas erklärt der Duce, daß die Italiener dorthin bald zurückkehren würden. Im übrigen seien sie fest entschlossen, nicht nachzugeben und zu kämpfen, solange sie noch die Kraft besäßen, eine Waffe in der Hand zu halten. Man sieht also, daß Mussolini wenigstens den Entschluß hat, auch in der gegenwärtigen Krise treu an unserer Seite stehen zu bleiben und nicht den Mut zu verlieren. Es bleibt ihm ja auch nichts anderes übrig.

Ich bekomme einen ausführlichen Bericht über die vergangene Krise in Rumänien, die doch ernster Natur gewesen ist. Vor allem die Rückschläge an der Ostfront haben die rumänische öffentliche Meinung außerordentlich schockiert. Dazu kam dann noch die Flucht Horia Simas, die ein paar Tage lang wie ein schwerer Druck über der Bukarester öffentlichen Meinung lag. Gott sei Dank ist diese Krise, in der Hauptsache durch den Besuch der beiden Antonescus im Führerhauptquartier, im wesentlichen behoben worden.

Ich bespreche mit den Fachleuten aus unserem Hause sowie aus dem Auswärtigen Amt die Neuregelung des deutsch-italienischen Filmverhältnisses. Es haben sich auf diesem Gebiet eine ganze Reihe von Unzuträglichkeiten ergeben, insbesondere die, daß ich persönlich für jede zu treffende Einzelentscheidung beansprucht werde. Da diese Entscheidungen meistens gegen die Italiener ausfallen müssen - denn man kommt ja erst zu mir, wenn es sich um prekäre Fragen handelt -, laufe ich Gefahr, in Rom in den Geruch zu kommen, gegen Italien eingestellt zu sein. Infolgedessen muß das deutsch-italienische Verhältnis vertraglich so geregelt werden, daß nur noch ein kleiner Rest von Einzelentscheidungen übrigbleibt. Das soll so schnell wie möglich geschehen, damit ich hier aus der Schußlinie herauskomme.

Die neutrale und auch die deutschfeindliche Welt lobt augenblicklich sehr die von mir im Inland und ins Ausland betriebene Propaganda. Man hat in

neutralen Kreisen dafür eine sehr gute Charakterisierung gefunden: Während ich sonst, so erklärt man, meine Propaganda auf der Ausnutzung der Erfolge aufbaute, baute ich sie jetzt auf der Ausnutzung der Mißerfolge auf. Das mag ja auch in gewisser Beziehung, wenigstens was die Ostfront anlangt, zutreffen. Jedenfalls hat meine systematische Herausstellung der im Osten gegebenen Gefahr schon sehr alarmierend auf die neutrale öffentliche Meinung eingewirkt.

Aus allen Kreisen unseres Volkes bekomme ich Zuschriften und Hilferufe über die gänzlich unzulänglichen Maßnahmen bezüglich der totalen Kriegführung. Das Volk ist mit dem, was wir bisher hier veröffentlicht haben, durchaus unzufrieden. Es sind nur halbe Entscheidungen, die in keiner Weise geeignet erscheinen, die Krise zu steuern. Wir handeln immer noch nach dem Grundsatz, den Mund zu spitzen und nicht zu pfeifen, oder den Pelz zu waschen, ihn aber nicht naß zu machen. So kommt man natürlich nicht weiter. Man müßte radikalere Maßnahmen treffen. Während das Volk erwartet, daß wir Volksküchen einrichten, stolpern wir über die Frage, ob man Frauen mit Dienstmädchen und einem Kind zur Arbeit heranziehen solle. Wenn man sich dann vergegenwärtigt, daß uns in der Sowjetunion ein System gegenübersteht, das die totale Kriegführung bis zur letzten Konsequenz praktiziert, könnte man einiges Grauen bekommen.

Ich stelle das auch bei allen Gesprächen mit führenden Männern fest. Ich habe eine lange Unterredung mit Bouhler, in der ich ihm meine Gedanken zur totalen Kriegführung darlege. Sie werden von ihm hundertprozentig gebilligt. Bouhler ist übrigens in seiner Arbeit etwas unglücklich gelagert. Die Tätigkeit der Privatkanzlei des Führers ist zum großen Teil auf die Parteikanzlei übergegangen, der Rest wird von Lammers geschluckt, und nun muß Bouhler bei der Aufhebung von Uk.-Stellungen auch noch seine Parteiamtliche Prüfungskommission den Prüfstellen von Rosenberg einordnen. Von seinem eigenen Arbeitsgebiet bleibt dann nicht mehr viel übrig. Es wäre gut, wenn er sich vom Führer ein neues Arbeitsgebiet geben ließe. Was er bei seiner Arbeit für Schwierigkeiten zu überwinden hat, ist einfach enorm. Das ist überhaupt der Krebsschaden unseres öffentlichen Lebens, daß nirgendwo eine ganze Entscheidung gefällt wird, daß die Kompetenzen nicht scharf genug abgegrenzt werden und die maßgebenden Männer sich, statt wirklich und erfolgreich zu arbeiten, in nutzlosen und aufreibenden Kompetenzstreitigkeiten verfangen.

Sepp Dietrich, der auf einen Tag in Berlin weilt, ruft mich telefonisch an, um mir seinen Eindruck über Zeitzler und dessen Eindruck über seine Unterredung mit mir mitzuteilen. Dietrich ist über die Schwierigkeiten, die man mir bei der Totalisierung des Krieges bereitet, außerordentlich ungehalten. Er

bietet mir sogar an, eventuell einmal eine Kompanie der Leibstandarte zur Verfügung zu stellen, damit ich mit Brachialgewalt zu meinem Ziel kommen kann, was im Augenblick nach Lage der Dinge nicht gerade das geeignete Mittel wäre, sich durchzusetzen.

Göring legt ein gutes Wort für das Schlemmerlokal Horcher ein. Worum sich diese Herren nicht alles bekümmern! Wenn man sich vergegenwärtigt, in welch einer Situation wir augenblicklich stecken, dann kann man kaum verstehen, daß ein Mann, der alles weiß, heute noch so leise tritt und Dinge in Schutz nimmt, die das gar nicht verdienen. Ich denke natürlich nicht daran, in der Frage der Berliner Schlemmerlokale nachzugeben. In Berlin wird Ordnung geschaffen, und zwar auf allen Gebieten, und ich lasse nicht zu, daß von außerhalb des Gaues stehenden Instanzen in die Berliner Politik hineinregiert wird.

Ich mache die neue Wochenschau fertig, die sehr gut geworden ist. Allerdings bringt sie von den eigentlichen Vorgängen an der Südfront kaum etwas. Ich lasse mir diese Aufnahmen, die doch vorhanden sind, privat einmal vorführen. Sie betreffen vor allem den Rückzug aus dem Kaukasus. Die Aufnahmen sind sehr deprimierend und in keiner Weise für die Öffentlichkeit geeignet. Man kann hier sehen, was eine Armeegruppe, die einen Rückmarsch antreten muß, alles verbrennen und aufgeben muß. Wir werden uns schwer tun, das hier verlorene Material irgendwie und in Bälde wieder zu ersetzen.

Ein paar neue Filmstreifen werden mir vorgeführt, die demnächst zur öffentlichen Vorführung freigegeben werden sollen, vor allem ein Filmstreifen der Wien-Film: "Frauen sind keine Engel". Ich schaue ihn nur zum Teil an; ich bin augenblicklich nicht in der Stimmung, mich mit diesen Fragen zu beschäftigen, und überlasse die Zensur der Spielfilme mehr meinen Mitarbeitern.

Sonst arbeite ich viel an meinen Reden und Artikeln. Ich habe vor, vor Berliner Offizieren zu sprechen, und dann muß auch die Rede vor den Gauleitern fertiggemacht werden. Sie soll eine wesentliche Kürzung erfahren und wird dadurch sicherlich noch eindrucksvoller werden.

Abends spät werde ich vom Führerhauptquartier aus angerufen, was meine Meinung über den Fall Generalfeldmarschall Paulus ist. Ich sage dem Führer, daß ich zuerst davon überzeugt gewesen sei, daß die sowjetische Meldung den Tatsachen entspreche. Allerdings haben die Sowjets nun im Verlauf des ganzen Tages beharrlich geschwiegen, was die Sache etwas verdächtig macht. Ich rate deshalb dringend davon ab, ein Dementi herauszugeben oder sich irgendwie in dieser Frage stärker zu exponieren. Wir müssen abwarten, wie die Sowjets weiter prozedieren. Unter Umständen kann das einige Tage dauern;

denn ob sie Paulus haben oder nicht, es liegt in ihrem Interesse - da sie wissen, daß wir den wahren Sachverhalt nicht wissen können -, uns noch etwas zappeln zu lassen. Auch der Führer teilt meine Meinung über den Fall Paulus, wenn er wirklich sich so verhielte, wie die Sowjets ihn darstellen. Aber so weit wollen wir im Augenblick noch nicht gehen. Unter Umständen tun wir dem Generalfeldmarschall schwerstes Unrecht. Man muß abwarten, wie die Dinge sich tatsächlich gestaltet haben. Dann erst kann man ein Urteil abgeben.

Im übrigen kämpft die Nordgruppe in Stalingrad immer noch mit verbissener Wut. Die Sowjets werden noch einige Schwierigkeiten zu überwinden haben, sie zu überrennen. Aber an dem endgültigen Schicksal ist wohl kaum noch etwas zu ändern.

3. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten; Bl. 14, 22, 24 leichte Schäden; Bl. 8 Ende der milit. Lage erschlossen.

3. Februar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei sehr ungünstiger Witterung - Regen, nachts leichtem Frost - setzte der Feind im Westkaukasus an einzelnen Stellen seine Angriffe fort, die vorerst überall abgewiesen werden konnten. Die Bolschewisten verstärken sich dort zusehends; besonders am Meer zeigen die Dörfer und Städte eine zunehmende Belegung mit Truppen und Fahrzeugen. Auch an der Front machen sich Umgruppierungen bemerkbar.

Im Kubangebiet sind die Bolschewisten nur an einer Stelle, und zwar in der Gegend von Tichorezk, zum Angriff vorgegangen. Sie stießen dort auf eine deutsche Panzereinheit, die sofort zum Gegenschlag ausholte und den Feindangriff abwies. Ähnlich erging es einem sowjetischen Angriff am Manytsch, der ebenfalls blutig abgeschlagen wurde.

Am Unterlauf des Donez herrscht Ruhe, während beiderseits Woroschilowgrad der seit Tagen erwartete Angriff der Bolschewisten nun mit voller Wucht auf breiter Front - von Slawjansk bis fast nach Kamensk hin - einsetzte. Ein großer Teil der im Süden befindlichen Luftwaffe, und zwar etwa 800 Maschinen, wurden gegen diesen Angriff angesetzt und fügte [!] dem Feind erhebliche Verluste zu. Die Kämpfe sind noch im Gange, und ein abschließendes Bild läßt sich noch nicht geben. Zwar sind die Sowjets an einzelnen Stellen über den Don herübergekommen, doch scheinen bisher keine größeren Ein- und Durchbrüche erzielt worden zu sein.

Ein weiterer Schwerpunkt des russischen Angriffs liegt bei Woronesch. Die Lage westlich von dieser Stadt ist unübersichtlich. Auch hier sind etwa 800 deutsche Flugzeuge vom

mittleren Abschnitt her zusammengezogen, um den Feind aufzuhalten. Es scheinen dort genügend deutsche Reserven vorhanden zu sein.

Seit dem 1. Januar[1], 9 Uhr vormittags, besteht keine Funkverbindung mit dem Nordigel von Stalingrad mehr. Anscheinend ist die Funkstelle zerstört; eine Beseitigung der deutschen Igelstellung haben die Bolschewisten noch nicht gemeldet. Am 31.1. war uns von den dortigen Kräften gemeldet worden, daß ein Notflughafen angelegt worden sei, der vom 1.1.[2] ab Anflugmöglichkeiten bieten solle. Zwischen der Nord- und Südgruppe befinden sich - jedenfalls nach der letzten, allerdings schon vor einigen Tagen eingegangenen Meldung - kleinere abgesprengte deutsche Verbände, die sich in den Häuserruinen verteidigen.

Im mittleren Frontabschnitt sowie im Norden bis zum Ilmensee Ruhe. An der Nordseite des Kessels von Demjansk ziehen die Bolschewisten neue Verbände zusammen. Seit gestern (1.1.[2]) ist auch an der Wolchowfront eine erhebliche Aufmarschbewegung des Feindes festzustellen. Die Angriffe südlich des Ladogasees waren schwächer als an den Vortagen und wuren abgewiesen.

Trotz sehr schlechten Wetters auf dem Atlantik gelang es einem U-Boot, mit einem Geleitzug 500 Seemeilen südöstlich von Grönland Fühlung zu bekommen und einen 8000-Tonner herauszuschießen. Andere Boote sind auf den Geleitzug angesetzt.

Im Mittelmeer erzielte ein deutsches U-Boot zwei Treffer auf einen Kreuzer der Dido-Klasse; es wurde beobachtet, daß er kenterte.

Beginnend in der Nacht haben die Engländer die Stellungen unserer Nachhuten in Nordafrika mit sehr starkem Artilleriefeuer belegt, das sich bis zum Morgen immer mehr steigerte. Am nächsten Morgen traten die Engländer in massierten Kolonnen zum Angriff an. Die Stellung war aber bereits am vorangegangenen Abend geräumt worden. Die englischen Spähtrupps hatten davon nichts bemerkt, so daß der ganze Angriff in eine völlig leere Stellung hineingegangen ist. Vor der neuen Linie hat der Feind wieder haltgemacht bzw. ist mit den Spähtrupps noch gar nicht heran [!]. Die neue deutsche Linie liegt nicht sehr weit von der alten Stellung entfernt und befindet sich wenige Kilometer westlich von Zuara.

In Tunis waren größere Kampfhandlungen zu verzeichnen. Dort macht sich eine gewisse Stabilisierung bemerkbar. Überall ist ein Vorgehen deutscher Verbände festzustellen, die wichtige Höhenstellungen in die Hand nahmen und verschiedene Pässe usw., die in letzter Zeit von den Franzosen oder Amerikanern besetzt worden waren, zurückeroberten. Dabei sind erstmals auch einige Verbände Rommels in Aktion getreten, die in einem Gefecht mit den Amerikanern 16 Feindpanzer abschossen und die Amerikaner aus ihrer Stellung verdrängten. Im ganzen zeigt die Lage dort ein positives Bild.

Die Verlustzahlen für Dezember liegen vor. Sie lauten: Gefallene: Heer (einschließlich Waffen-SS) 20 000, Kriegsmarine 34, Luftwaffe 734. Es starben: Heer 65 000, Kriegsmarine 14, Luftwaffe 835. Verwundet: Heer 65 000, Kriegsmarine 39, Luftwaffe 1090. Vermißt: Heer 11 400, Kriegsmarine 213, Luftwaffe 700.

Die Behandlung der angeblichen Gefangennahme von Generalfeldmarschall Paulus tritt im sowjetischen Nachrichtendienst ziemlich zurück. Wir werden also völlig im unklaren gelassen, ob sie den Tatsachen entspricht. Hier und da wird zwar weiter davon gesprochen, aber offenbar nur aus propagandistischen Gründen. Die Sowjets geben sich alle Mühe, den deutschen Soldaten und auch dem deutschen Volke klarzumachen, daß die Generalität

[1] *Richtig: Februar.*
[2] *Richtig: 1.2.*

sich in Gefangenschaft begeben habe, während die Soldaten sterben mußten. Das ist natürlich für uns eine sehr unangenehme und wenig erfreuliche Parole, der wir unbedingt entgegentreten müssen. Aber im Augenblick habe ich dazu noch keine Handhabe, da ich ja nicht weiß, ob diese Meldung den Tatsachen entspricht oder nicht. Die Bolschewisten werden uns sicherlich nicht helfen, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Sie erklären zusammen mit den Engländern, daß der Fall Stalingrads die größte Niederlage der deutschen Militärgeschichte sei. Was die Zahlen anlangt, mag das auch den Tatsachen entsprechen.

Plötzlich reden die Bolschewisten auch davon, daß unsere Kaukasus-Armee eingeschlossen sei, was in keiner Weise den Tatsachen entspricht.

Über die Tragödie von Stalingrad würden wir materiell schon hinwegkommen, wenn sie nicht durch eine eventuelle Gefangennahme der Generalität einen gewissen Schönheitsfehler erhält. Wir zeigen uns deshalb in der Behandlung des Falles noch etwas reserviert, vor allem auch, da der Nordigel, wenn auch unter erschwerten Umständen, sich noch zu halten versucht. Mit dem Nordigel haben wir noch bis zum Mittag eine Funkverbindung. Die letzte Nachricht, die wir von dort bekommen, lautet: "Wir halten bis zum letzten Schuß. Es lebe der Führer!" Daraus kann man wohl schließen, daß es auch im Norden endgültig zu Ende geht. Die Funkverbindung mit Stalingrad ist damit abgerissen. Eine der größten Tragödien der deutschen Militärgeschichte geht zu Ende. Wir werden einiges zu tun haben, die Hintergründe dieses tragischen Vorgangs dem deutschen Volke klarzumachen. Auf der anderen Seite aber müssen wir einsehen, daß, da es für Stalingrad keine Rettung mehr gab, es jetzt für das deutsche Volk auch eine gewisse Erleichterung bedeutet, aus dieser Nervenqual befreit zu werden. Das mag zynisch klingen, ist es aber durchaus nicht. Die Nation hat die Aufgabe, aus dem Fall von Stalingrad eine große nationalpolitische Lehre zu ziehen. Daß das geschieht, dafür werden wir schon sorgen.

Im übrigen kann man an einigen Teilen der Ostfront jetzt einen wachsenden Widerstand unserer Truppen feststellen. Sie sind so in der Minderheit den bolschewistischen Reserven gegenüber, daß das fast wie ein Wunder erscheint.

Eine nicht ganz angenehme Rede hat der finnische Staatspräsident Ryti vor dem Reichstag gehalten. Einer seiner Schlußsätze ist ziemlich mysteriös. Er sagt dort, daß er fest darauf vertraue, daß die großen Kulturvölker Finnland nicht im Stich lassen würden. Es hat also den Anschein, als wären doch maßgebliche Kreise in Finnland am Werke, das finnische Volk aus dem Ostkrieg herauszuziehen. Allerdings können wir in dieser Beziehung doch etwas beru-

higt sein, da so etwas leichter gesagt und geplant als getan ist. Finnland kann nach Lage der Dinge kaum aus diesem Konflikt herausgehen. Wie sollten sich die Dinge dann überhaupt weiterentwickeln, und welches Schicksal wartete [!] dieses kleinen Volkes von seiten des Bolschewismus!

Schmundt hatte eine ausführliche Aussprache mit Naumann über die Lage an der Ostfront. Er sieht sie auch sehr realistisch und ist beglückt darüber, daß wenigstens ich von der politischen Seite aus die Din[g]e so betrachte, wie sie das in Wirklichkeit verdienen. Er bedauert sehr, daß ich in der Radikalisierung unserer totalen Kriegsmethoden so große Schwierigkeiten zu überwinden habe. Aber er läßt mich eindringlichst bitten, fest und zäh zu bleiben und in keiner Weise nachzugeben. Die gesamte Wehrmacht, vor allem die gesamte Generalität des Heeres, stände hinter mir und würde mich in jeder Beziehung zu unterstützen versuchen.

Aus Nordafrika nichts Neues, als daß Giraud eine Erklärung über seine Flucht herausgibt. Aus dieser ist zu entnehmen, wie maßlos leichtsinnig unsere deutschen Dienststellen den General behandelt haben, und daß sie heute noch verdienten, den Kopf abgeschlagen zu bekommen.

Die große Sensation für die Weltöffentlichkeit ist das jetzt herausgegebene Kommuniqué über den Besuch Churchills in der Türkei. Die Zusammenkunft mit Inönü hat unter Teilnahme der wichtigsten politischen Faktoren in der Türkei in Adana stattgefunden. Das Kommuniqué stellt die größte Sensation in der gesamten feindlichen Öffentlichkeit dar. Die Engländer triumphieren und tun so, als hätten sie die Türken schon endgültig auf ihre Seite herübergezogen. Ankara allerdings betont in seinem Kommuniqué, daß die Zusammenkunft auf Churchills Wunsch stattgefunden hat. Doch dürfen wir uns nicht im unklaren darüber sein, daß die Türken vor einem Jahr ein solches Zusammentreffen noch nicht gewagt hätten. Daß sie es heute wagen, ist ein Zeichen dafür, daß unsere Chancen nicht allzu gut stehen. In der Hauptsache, behauptet man, seien Waffenfragen bei der Konferenz besprochen worden. Die Türkei wolle von England in der Verteidigungsfrage unterstützt werden, was ja sicherlich den Tatsachen entspricht. Aber dasselbe will die Türkei auch von uns.

Churchill renommiert in einer Rede in Kairo mit den bisher errungenen Erfolgen und mit den Erfolgen, die er demnächst zu erringen gedenkt. Er wolle den letzten deutschen und italienischen Soldaten aus Afrika herausjagen. Vorläufig entwickeln sich die Dinge in Tunesien noch nicht so, als wenn sich diese Hoffnung Churchills in absehbarer Zeit verwirklichen würde.

Die Zusammenkunft in Adana ist natürlich auch das Thema der politischen Kreise in Nordafrika. Die Türken sprechen unentwegt von der defensiven Si-

cherheit, die sie erringen wollen. Aber man kennt ja diese Sprüche und weiß, was dahinter zu suchen ist.

Daß London aus dieser Konferenz weitgehende Schlüsse zieht, ist erklärlich. Charakteristisch erscheint mir aber, daß die Türken das Kommuniqué zwar in größter Aufmachung, aber ohne jeden Kommentar veröffentlichen; ein Beweis dafür, daß sie sich vorläufig nicht festlegen wollen. Ich hatte zwar zuerst vor, dies Kommuniqué bei uns mit einem Kommentar versehen zu lassen; da aber die Türken nichts hinzufügen, enthalten wir uns auch jeder kommentierenden Bemerkung.

Daß Churchill die Absicht hat, die Türkei in den Krieg hineinzuziehen, versteht sich am Rande. Aber aus vertraulichen Quellen aus Ankara erfahren wir, daß Inönü auf der weiteren Aufrechterhaltung der türkischen Neutralität beharre und eigens zu diesem Zweck mit nach Adana gefahren sei, um seine Autorität bei den zu treffenden Entscheidungen in die Waagschale zu werfen. Die ganze Konferenz hat unter größter Geheimnistuerei stattgefunden. Die Türkei hat eine Telefonsperre ins Ausland eingerichtet. Unser Nachrichtendienst ist wieder einmal an der Nase herumgeführt und düpiert worden. Nichts davon haben wir gewußt. Unser Nachrichtendienst ist offenbar zu groß, verschlingt zu viel Geld und unterhält zu viele Faulenzer. Der englische Secret Service arbeitet da zweifellos viel geschickter.

Von Kairo fliegt Churchill nach Cypern und hält auch dort eine ziemlich pompöse und aggressive Rede. Augenblicklich hat er Hausse. Aber wir werden nichts unversucht lassen, ihm eine neue Baisse beizubringen.

Die USA planen zweifellos zusammen mit den Engländern Invasionen auf europäischem Boden. Man hat dazu, wie es scheint, den Balkan ausersehen. Die Feindmächte gieren nach den rumänischen Petroleumfeldern, um uns da die Zufuhr abzuschneiden und damit unsere Kriegführung lahmzulegen. Aber da haben wir in gewisser Weise schon vorgesorgt, weil wir natürlich auch Klarheit darüber besitzen, was es für uns bedeuten würde, das rumänische Öl zu verlieren.

Übrigens hat Roosevelt bei seiner Rückkehr nach Washington erhöhte Schwierigkeiten vorgefunden. Er hat mit starken innerpolitischen Gegensätzen zu kämpfen, die während seiner Abwesenheit eher gewachsen sind als abgenommen haben. So muß er beispielsweise Flynn von seinem australischen Gesandtenposten unter dem Druck des Repräsentantenhauses zurückziehen; eine schwere innerpolitische Niederlage.

Es kommen aus USA einige beachtliche Stimmen, die ganz offen zum Ausdruck bringen, daß die Amerikaner nichts dagegen hätten, wenn ganz Eu-

ropa unter sowjetischen Einfluß käme. Man glaubt, daß man damit die Möglichkeit hätte, sich endgültig von den europäischen Interessengegensätzen zurückzuziehen und sich der Ausbeutung der anderen Erdteile zu widmen. Das ist für uns eine große Sensation, die wir in der Presse stärkstens aufmachen, um damit auf die neutralen Staaten einzuwirken. Jetzt davon zu reden, daß eine Sowjetisierung Europas der politischen Logik entspreche, zeugt für den vollkommenen Unverstand und die bornierte Unwissenheit, mit der die Amerikaner dem europäischen Problem gegenüberstehen. Wir haben uns also vorzusehen. Wir wissen genau, was uns droht, wenn wir in diesen geschichtlichen Stunden schwach werden.

Die Angst vor dem Bolschewismus ergreift mehr und mehr die neutralen Staaten. In Spanien macht man daraus gar keinen Hehl mehr. Man erwartet auch hier eine Invasion der englisch-amerikanischen Truppen, wahrscheinlich für Anfang April, und glaubt zu wissen, daß die Amerikaner den Bolschewisten Europa bis zum Rhein schon freigegeben hätten. Daß wir dabei noch ein Wort mitzureden haben, wird nur am Rande vermerkt.

Aus de[n] Abhörber[ic]hten des Forschungsamtes entnehme ich, daß meine Rede im Sportpalast auf die neutralen Journalisten einen außerordentlich starken Eindruck gemacht hat, ebenso auf die in Berlin noch arbeitenden Diplomaten. Überhaupt hat die Sportpalast-Versammlung durchaus ihren Zweck erfüllt.

Aus Kuybischew[1] kommen Nachrichten, nach denen Finnland dringendst geraten wird, sich aus dem Ostkrieg herauszuziehen. Nur durch einen schnellen Frieden könne es noch seine staatliche Sicherheit erhalten. Auch die Schweden sollen sehr darauf drängen. Man kann es nicht verstehen, daß diese neutralen Staaten so kurzsichtig sind und als dümmste Kälber ihre Metzger selber wählen.

Aus Spanien kommen vertrauliche Nachrichten, daß Arrese den Vorschlag gemacht habe, größere Legionärverbände zusammenzuziehen und sie für die Ostfront freizustellen. Man spricht hier von einer Anzahl von einer Million. Das dürfte weit übertrieben sein. Aber trotzdem bin ich der Meinung, daß es an der Zeit wäre, aus den neutral[e]n, vor allem aus den besetzten Gebieten Truppenkontingente für unsere Kriegszwecke zu mobilisieren. Jetzt muß jedes Mittel recht sein, um der bolschewistischen Dampfwalze entgegenzutreten.

Es wird auch berichtet, daß Arrese darauf drängt, daß der spanische Außenminister Jordana zurücktritt. Die bolschewistische Gefahr habe die spani-

1 * *Kujbyschew.*

schen Generäle enger und enger an Franco herangetrieben. Man wisse jetzt, daß man auch in Spanien um das nackte Leben kämpfe und daß, wenn die deutsche Wehrmacht nicht in der Lage wäre, dem bolschewistischen Sturm standzuhalten, alles verloren wäre.

Ich bespreche mit General Hellmich die Frage der Aufstellung russischer Heeresverbände für unsere Zwecke. General Hellmich entwickelt mir seinen Organisationsplan. Er hat einen großen Auftrag vom Führer, den er, wie mir scheint, mit Intensität und großem Fleiß durchführen will und wird. Allerdings, auch er beklagt sich sehr darüber, daß wir für die Ostvölker keine geeignete Parole haben. Eine Proklamation an die Ostvölker ist das Gebot der Stunde. Ich werde noch einmal an den Führer herantreten, um diese politische Frage weiterzutreiben.

Obergruppenführer Heißmeyer berichtet mir als Höherer Polizei- und SS-Führer über die Polizeilage in Berlin. Sie ist durchaus erfreulich. Die Verbrechenskurve hält sich in bemerkenswert niedrigen Grenzen. Mit den Verhältnissen des Weltkriegs in den Jahren 1917 und 1918 sind die gegenwärtigen überhaupt nicht zu vergleichen.

Nachmittags halte ich eine Rede vor den Berliner Offizieren im Kaiserhof. Ich schildere die Lage so, wie sie ist, ziehe daraus aber sehr harte und unerbittliche Konsequenzen. Mein Zuhörerkreis setzt sich aus etwa 500 Offizieren des Berliner Standorts zusammen. Ich glaube, ich erreiche mit dieser Rede meinen Zweck. Jedenfalls glaube ich, daß die Berliner Offiziere jetzt eine etwas bessere Haltung zur Schau tragen werden, als das bisher der Fall gewesen ist.

Am Rande bemerke ich, daß ich den Museumsdirektor von Wiesbaden, Professor Dr. Voß, empfange, der für Dresden ausersehen ist. Der Führer hatte mir dazu den Auftrag gegeben. Ich erhalte von Voß einen guten Eindruck und empfehle ihn dem Führer als Nachfolger für Posse.

Eine Unmenge von neuen politischen Nachrichten laufen ein. Die Bolschewisten hätten die Absicht, die Baltenstaaten einzusacken. Dazu müßten sie vorher mit uns sprechen.

In London und Washington wolle man im Augenblick keine zweite Front errichten, weil man zuerst den Russen den Vortritt lassen wolle. Das ist für uns im Augenblick günstiger, als es zuerst scheinen mag. Die Engländer und die Amerikaner hätten durchaus nicht die Absicht, die Sowjets total siegen zu lassen. Aber andererseits fürchteten sie, daß wir in einem unbewachten Augenblick mit den Sowjets zu einem Sonderfrieden kommen könnten. Auch das gehört vorläufig in das Reich der Phantasie.

Ich bin intensiv an der Arbeit, die totale Kriegführung weiterzutreiben. Jetzt beschäftige ich mich damit, die Berliner Behörden und auch mein eigenes Ministerium erneut zu überholen. Auch dränge ich, daß diese Überholung in den anderen Behörden vor sich geht. Das Volk fordert stürmischer und stürmischer die totale Kriegführung und läßt sich nicht mehr mit halben und flauen Gesetzentwürfen abspeisen.

Ein Bericht über das Leben in den Winterkurorten ist geradezu niederschmetternd. Alle meine Befürchtungen sind weit übertroffen. Esser hat mir hier eine völlig falsche Darstellung gegeben. Ich werde jetzt mit Energie darauf dringen, daß diese skandalösen Zustände abgestellt werden.

Abends bespreche ich mit meinen Berliner Herren in einer sehr langen und ausführlichen Aussprache das Problem der Aufhebung der Berliner Bars und Luxusgeschäfte. Auch die Frage der Einziehung der ausstehenden Männer- und Frauenjahrgänge, die für die Arbeitspflicht in Betracht kommen, ist noch zu entscheiden. Ich gehe dabei ziemlich radikal vor, weil ich die Absicht habe, in Berlin für die anderen Gaue ein Beispiel zu schaffen. Ich will die von mir getroffenen Maßnahmen dann in einer Sportpalastrede der Öffentlichkeit bekanntgeben. Ich hoffe damit auch auf die noch etwas säumigen Gauleiter einen Druck auszuüben. Man kann sich also vorstellen, wie der ganze Tag von einer tollen Arbeit bis oben hinaus ausgefüllt ist.

Am Abend kommen neue Nachrichten aus Stalingrad. Danach scheint es endgültig zu Ende zu sein. Die Sowjets melden, daß der letzte Widerstand auch im Südigel [!] gebrochen sei. Unsere dortigen Truppen seien entweder gefallen oder in bolschewistischer Gefangenschaft.

Erschütternd ist die Meldung, daß auch General Strecker lebend in die Hände der Russen gefallen sei. Aber auch diese muß man mit einer gewissen Vorsicht aufnehmen. Denn die Bolschewisten werden jetzt Propaganda über Propaganda zu machen versuchen, da sie sicherlich mit solchen Thesen eine gewisse Erschütterung der deutschen öffentlichen Meinung hervorrufen können. Wenn es den Tatsachen entspricht, daß wirklich die Generäle reihenweise in die bolschewistische Gefangenschaft gegangen sind, so würde das die schwerste Erschütterung des Prestiges des Heeres darstellen, die wir bisher im nationalsozialistischen Regime erlebt haben.

Spät nachts bespreche ich noch mit Fritzsche und Hinkel das Zeremoniell für die jetzt fällig werdende Sondermeldung über den Fall von Stalingrad. Diese Sondermeldung soll sehr realistisch, sehr nüchtern und ganz unpathetisch gehalten sein. Ich glaube, damit treffen wir die gegenwärtige Stimmung des deutschen Volkes am allerbesten. Auch das Unterhaltungsprogramm des

Rundfunks wird für eine gewisse Zeit herumgeworfen; das Volk will heute keine leichte Unterhaltung, sondern Ernst und Sachlichkeit.

Ich schlage dem Führer vor, daß die von ihm geplante Gedenkwoche auf drei Tage verkürzt wird. Ich halte sieben Tage für zu lang; wir können dann den Fall Stalingrad nicht so konzentriert behandeln, wie das an drei Tagen geschehen könnte und müßte. Der Führer erklärt sich mit meinem Vorschlag einverstanden.

Und nun wird sehr bald der schwere Augenblick kommen, daß wir die ganze Wahrheit dem deutschen Volke mitteilen müssen. Ich glaube nicht, daß diese Tatsache allzu erschütternd wirken wird, denn im großen und ganzen weiß das Volk mehr, als wir ahnen.

4. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 15 leichte Schäden.

4. Februar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im westlichen Kaukasus Feindangriffe geringen Ausmaßes bis zu Regimentsstärke, die abgewiesen wurden. Während im Kuban-Gebiet nur geringe Kampftätigkeit zu verzeichnen war, führten die Bolschewisten im Manytsch-Bogen einen stärkeren Angriff durch, der im Gegenangriff abgeschlagen wurde. Der Feind hatte dabei hohe Verluste. Am unteren Donez herrscht weiterhin Ruhe. Am mittleren Donez Fortsetzung der sowjetischen Angriffe in großem Ausmaß mit dem Schwerpunkt in Richtung auf Slawjansk. Die Angriffe wurden abgewiesen. Beigetragen zu diesem Abwehrerfolg hat der zusammenfassende Einsatz der Luftwaffe, die in einem Umfange eingesetzt wird, wie dies eigentlich nur früher bei den eigenen Angriffsoperationen der Fall war. So sind beiderseits Slawjansk etwa 700 Einsätze geflogen worden. Der Feind hatte hohe Verluste. Weiter nördlich machte der Feind einen Vorstoß auf Kupjansk, wurde aber abgewiesen. Die Stadt ist in unserer Hand. Fortsetzung der regen Angriffstätigkeit des Feindes in der Gegend von Woronesch. Es ist dem Gegner nicht gelungen, in seiner Hauptstoßrichtung auf Kursk weiter vorzudringen.

Bis auf ganz geringe Angriffe auf Welikije Luki herrscht im mittleren Frontabschnitt Ruhe.

Fortsetzung der Feindangriffe südlich des Ladogasees, die größtenteils abgewiesen wurden; an einzelnen Stellen, besonders an einer Höhe, dauern die Kämpfe noch an.

140 Einflüge in das Westgebiet mit dem Schwerpunkt auf Brügge und Abbéville. Die Schäden waren nur gering. In der Nacht fanden weitere 75 Einflüge statt, 15 davon auf Kopenhagen und Umgebung, hauptsächlich wahrscheinlich zur Verminung. Bei einem Angriff auf das Industriegebiet wurde hauptsächlich Köln betroffen [!], wo 12 Tote und 15 Verletzte zu verzeichnen sind. 1580 Personen wurden evakuiert. 50 Häuser wurden to-

tal zerstört und 18 schwer beschädigt. Zwei Industrieanlagen sind zerstört worden. Sonst wurden bemerkenswerte Objekte nicht getroffen. Die Nachtjäger erzielten drei Abschüsse. - Bei dem Angriff auf Hamburg in der Nacht zum 31.1. gab es, wie jetzt endgültig feststeht, 49 Tote und 40 Schwerverletzte. Vier Personen befinden sich noch unter den Trümmern.

Schwere Stürme im Atlantik. Dem U-Boot, das mit dem südlich von Grönland fahrenden Geleitzug Fühlung genommen hatte, ist es gelungen, einen weiteren Dampfer, und zwar einen Tanker von 7000 BRT, zu versenken.

In Nordafrika haben die Engländer die Verfolgung nicht weiter fortgeführt, sondern sich in der Gegend von Zuara von unseren Linien abgesetzt. In Tunis sind bestimmte Linien von unseren Truppen planmäßig erreicht worden. Im Süden sind größere Kämpfe zu erwarten. Die dort von der Luftaufklärung gemeldeten starken amerikanisch-französischen Truppenansammlungen wurden von der Luftwaffe mit gutem Erfolg angegriffen.

Der Kommandeur der 10. Panzerdivision, Generalleutnant Fischer, ist gefallen.

Wir sind nunmehr gezwungen, die Aufgabe Stalingrads dem deutschen Volke mitzuteilen. Das ist ein sehr bitterer, aber notwendiger Entschluß. Wir bringen die Nachricht als Sondermeldung nachmittags gegen 4 Uhr im Rundfunknachrichtendienst und machen sie mit einem entsprechenden heroischen Zeremoniell auf. Ich stimme alle Einzelheiten mit dem Führer persönlich ab, der sich meinen Vorschlägen im ganzen anschließt.

Bei Gelegenheit der Bekanntgabe der Aufgabe von Stalingrad erlasse ich eine Kundmachung, nach der für das ganze Reichsgebiet bis einschließlich Sonnabend sämtliche Theater, Kinos und Vergnügungsstätten geschlossen werden. Ich glaube, daß diese Maßnahme den Empfindungen des Volkes entspricht. Das Volk ist jetzt sehr ernst und gehalten [!] und erwartet von der Führung in dieser schweren Stunde ein Wort des Trostes und der Aufrichtung, aber auch der Stärkung der Gemüter.

Unsere Meldung trägt diesen Gefühlen in jeder Weise Rechnung. Sie ist ernst, sachlich, nüchtern, unpathetisch, aber auch ohne jede Kälte. Man merkt ihr die tiefe geschichtliche Verpflichtung an, die hinter dem ganzen Drama von Stalingrad steht.

Es ist immer noch die Frage, ob Generalfeldmarschall Paulus noch lebt oder ob er freiwillig in den Tod gegangen ist. Die Bolschewisten beharren darauf, daß er sich in ihrer Hand befinde, und ich glaube, es besteht kaum ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Meldung. So fest und bestimmt würden selbst die Sowjets das nicht behaupten, wenn sie Paulus nicht tatsächlich in ihren Händen hätten. Diese Tatsache stellt für das Heer eine schwere moralische Einbuße dar. Man vermag im Augenblick noch nicht zu übersehen, zu welchen Weiterungen in psychologischer Hinsicht das führen wird.

Die Sowjets prahlen mit einer Riesenbeute, die sie angeblich in Stalingrad gemacht haben. Es wird ihnen sehr viel in die Hände gefallen sein, aber das meiste haben unsere Soldaten sicherlich rechtzeitig zerstört.

Die Meldung von Stalingrad übt im deutschen Volke eine Art von Schockwirkung aus. Man hatte sie zwar erwartet, aber nun, da sie da ist, ist sie doch schmerzlicher, als man zuerst gedacht hatte. Wir müssen jetzt alles tun, das Volk über diese schwere Stunde hinwegzubringen. Ich lasse auch das ganze Rundfunkprogramm umstellen. Der Unterhaltungs- und Sportteil wird gänzlich gestrichen und die Sendefolge ausschließlich auf ernste und klassische Musik eingestellt.

Ich freue mich, daß der Führer sich meinen Vorschlägen in jeder Beziehung anschließt. Es ist mir das ein Beweis dafür, daß ich für die Behandlung einer so schwierigen Angelegenheit das richtige Fingerspitzengefühl habe. Gott sei Dank lebe ich gerade in diesen schweren Zeiten in so engem Kontakt mit den breiten Massen unseres Volkes, daß mir kaum ein ganz schwerer psychologischer Fehler unterlaufen kann.

In der neutralen Welt macht sich mehr und mehr die Auffassung breit, daß die sowjetischen Erfolge überschätzt würden und vor ihrem Ende ständen. Ich lasse gegen diese Auffassung weitgehend polemisieren. Ich halte sie für außerordentlich verhängnisvoll. Überhaupt kann man feststellen, daß im Innern bei gewissen Bevölkerungstypen wie auch in der neutralen Welt eine Art von Lähmungserscheinung gegenüber der bolschewistischen Gefahr auftritt. Man nimmt den Bolschewismus nicht ernst, nach dem Prinzip der falschen Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will. Ich halte das für außerordentlich gefährlich. Der Bolschewismus kann gar nicht ernst genug genommen werden.

Eine vereinzelte Stimme ist aus London festzustellen, nach der in England doch gewisse Kreise als Folge des Krieges zwischen Deutschland und der Sowjetunion eine mehr und mehr zunehmende Chaotisierung des europäischen Erdteils befürchten. Man glaubt, daß zum Schluß der Krieg in einer vollkommenen Anarchie ausmünden würde, in der dann der Bolschewismus ein offenes Feld vorfände. Ich tue nichts, diese Meinung zu widerlegen. Es ist ganz gut, wenn die neutrale und die feindliche Welt mehr und mehr von Angst ergriffen wird.

Sonst herrscht in London das Thema des Besuches Churchills in der Türkei vor. Man sucht aus der Tatsache dieses Besuches zu schließen, daß sich die Beziehungen zwischen England und der Türkei wesentlich gebessert hätten und die Türkei doch früher oder später in den Krieg eintreten werde.

Churchill läßt die Meinung verbreiten, daß er die Absicht habe, im Südosten eine zweite Front zu eröffnen. Er richtet Worte eines scheinheiligen Mitleids an das griechische Volk. Aber ob diese Extravaganzen einen substantiellen Hintergrund haben, mag dahingestellt bleiben; es ist auch möglich, daß er uns zu täuschen und seine Absichten zu tarnen versucht.

Es kommen ziemlich glaubwürdige Mitteilungen, daß Churchill sich auf der Reise noch zwei Tage in Lissabon aufhalten will. Er hat also offenbar die Absicht, auch die Regierung Salazar unter Druck zu setzen und auch hier zu versuchen, Portugal aus der neutralen in eine nichtkriegführende Stellung zugunsten Englands hineinzumanövrieren.

In der Türkei wiegelt man die etwas überschäumenden englischen Kommentare zum Türkei-Besuch Churchills sehr ab. Offenbar fühlen sich die maßgebenden türkischen Kreise nicht wohl in der Rolle des Appendix der angelsächsischen Politik und Kriegführung. Wenigstens erklären die türkischen Zeitungen mit aller Bestimmtheit, daß die Türkei nicht die Absicht habe, ihre neutrale Stellung zu verlassen.

In England behauptet man in den oppositionellen Blättern sogar, daß Adana ein völliger Mißerfolg geworden sei. Ich weiß nicht, ob das den Tatsachen entspricht; ich bin dieser Entwicklung gegenüber sehr skeptisch. Auch wenn Churchill nach Portugal fährt, wird er hier einiges zu erreichen versuchen. Man spricht sogar von seiner Absicht, einen Besuch bei Franco in Madrid zu machen.

In Spanien laufen die tollsten Gerüchte über eine Umkehrung der spanischen Politik um. Aber die Spanier können ja nicht anders, als wenigstens mit dem Herzen auf unserer Seite stehen. Franco weiß genau, daß er bei einem Sieg des Bolschewismus selbst den Hals durchgeschnitten bekäme.

Tojo hält vor dem Reichstag eine Rede und bekundet dort seine absolut sichere Siegeszuversicht.

Aus einer Reihe von Meldungen entnehme ich, daß die Japaner eine außerordentliche Geschicklichkeit in der Behandlung der von ihnen besetzten Gebiete an den Tag legen. Sie gehen hier vielfach sehr viel klüger vor, als das bei uns der Fall ist. Sie sollen die Absicht verfolgen, China von Indien zu trennen; ihre nächste Offensive wäre wahrscheinlich gegen China gerichtet. Damit kann man uns nicht viel dienen.

Washington wagt nicht, die letzten japanischen Erfolge gegen die Amerikaner offiziell zu dementieren. Die Amerikaner behaupten nur, daß die japanischen Meldungen übertrieben seien. Aber darauf braucht man nicht viel zu geben. Roosevelt hat es ja sogar fertiggebracht, die Verluste bei Pearl Harbour über ein Jahr vor der Öffentlichkeit zu verheimlichen.

Die U-Boot-Gefahr i[s]t immer noch ein sehr beliebtes Thema in der Feindpresse. Man schreibt darüber geradezu panikartige Kommentare.

Einige Sorgen bereitet uns die innerfinnische Lage. Am 15. Februar findet im finnischen Reichstag eine Neuwahl des Präsidenten statt. Man vermutet, daß Ryti nicht wiedergewählt wird. Es soll an seine Stelle unter Umständen

Mannerheim treten. Das wäre für uns keine Besserung, sondern eine Verschlechterung. Das finnische Volk hat augenblicklich außerordentlich schwer zu leiden. Vor allem die Ernährungslage ist in Finnland sehr prekär. Aber ich hoffe doch, daß die Finnen nicht aus der Reihe springen werden. Sie werden sich gewiß nicht auf bolschewistische Versprechungen einlassen, weil sie auf diesem Gebiet allzuviel Erfahrungen haben. Aber immerhin müssen wir uns darüber klar sein, daß bei ganz schweren Schlägen Finnland als sehr unsicherer Faktor auftreten würde. Beliebig viel kann ein so kleines Volk ja auch nicht aushalten. Wir müssen uns also hier vorsehen.

Der Papst hat dem amerikanischen Sonderbeauftragen Myron Taylor die Bitte unterbreitet, von seiten der angelsächsischen Mächte nicht mehr große Städte wie z. B. Turin oder Köln bombardieren zu lassen. Das nimmt Farinacci zum Anlaß, den Vatikan ziemlich massiv anzugreifen. Ob das gerade die richtige Tonart ist, mag dahingestellt bleiben.

In Nordafrika nichts von Belang. Unsere Erfolge in Tunesien werden auch in London bestätigt.

Haegert macht mir einen ausgezeichneten Vorschlag zur Werbung von Landsknechtsdivisionen in den besetzten Gebieten. Ich werde diesen Vorschlag weiter verfolgen. Unter Umständen läßt sich etwas daraus machen.

Mittags statte ich zusammen mit Speer den Panzerwerken Alkett in Berlin einen Besuch ab. Ich bekomme von diesen Werken einen ausgezeichneten Eindruck. Man zeigt mir die neuesten Panzermodelle, vor allem das Modell "Tiger". Sie sind insgesamt außerordentlich imponierend. Wenn wir nur mehr davon hätten! Aber es wird in diesen Panzerwerken mit einem Enthusiasmus und einem Fleiß ohnegleichen gearbeitet. Arbeiterschaft wie Betriebsführung hinterlassen bei mir den besten Eindruck. Das Werk ist sehr stark von ausländischen Arbeitskräften durchsetzt. Aber sie tun, wie der Betriebsführer mir mitteilt, im großen und ganzen ihre Schuldigkeit und stellen für die deutsche Kriegsproduktion eine wertvolle Hilfe dar. Eine Reihe von Neuerungen in der Panzerwaffe verdienen stärkste Beachtung. Überhaupt kann man feststellen, daß auf diesem Gebiet mit höchstem Fleiß und mit einer geradezu genialen technischen Begabung gearbeitet wird. - Am Ende des Besuchs findet ein Betriebsappell statt. Speer hält vor den Arbeitern eine kurze Ansprache, in der er mich mit den ehrendsten Belobigungen auszeichnet.

Dann spreche ich zu den Arbeitern. Ich halte eine ziemlich radikale, um nicht zu sagen demagogische Rede und kann hier wieder feststellen, daß das Radikalste für die Stimmung der Masse augenblicklich gerade gut genug ist. Die Arbeiter toben vor Beifall, als ich die Maßnahmen der totalen Kriegfüh-

rung darlege und erläutere. Ich lese den Arbeitern den Aufruf des Führers für die Panzerfabriken vor, der sehr großen Beifall erweckt. Ich bin überhaupt mit der Haltung der Arbeiterschaft, die sich auch an diesem Beispiel wieder zeigt, außerordentlich zufrieden. Das Volk ist konservativ und wird der Regierung auf jedem Wege folgen, um den Sieg zu erkämpfen.

Ich schreibe über dies Thema noch einen besonderen Leitartikel unter dem Titel: "Unser Wille und unser Weg". Ich fasse in diesem Artikel noch einmal die Maßnahmen zur Totalisierung unserer Kriegführung zusammen und schildere die innere Lage des Reiches in einer so eindringlichen Weise, daß wohl niemand sich der Beweisführung entziehen kann.

Der SD-Bericht meldet eine ziemlich weitgehende Erschütterung in der Auffassung des Volkes. Es ist allerdings nicht so, daß man allgemein am Siege zweifelt, aber hier und da schleichen sich doch weitgehende Befürchtungen ein. Die Reden zum 30. Januar haben die Stimmung zum großen Teil wieder aufgefangen. Das Volk fühlt sich dadurch wesentlich aufgerichtet. Meine Ansprache im Sportpalast mit der Verlesung der Führerproklamation wird außerordentlich gelobt. Die Berichte stimmen darin überein, daß ich wie in der Kampfzeit gesprochen habe und im Sportpalast eine Atmosphäre herrschte, die der der größten Zeiten unseres innerpolitischen Kampfes entsprach. Es scheint, daß meine Rede in der deutschen Öffentlichkeit eine außerordentlich starke Wirkung ausgeübt hat. Vor allem der rasende Beifall, der meiner Ankündigung radikaler und totaler Kriegsmaßnahmen folgte, hat in weitesten Kreisen größtes Aufsehen erregt. Das Volk, so wird es auch hier geschildert, will viel mehr leisten, als die Regierung augenblicklich von ihm verlangt. Die bisher getroffenen Maßnahmen erscheinen ihm zu schlapp und zu entgegenkommend. Wir müssen also stärker auf die Tube drücken, und ich werde nichts unversucht lassen, um meine Kollegen im Viererausschuß zu einer radikaleren Politik zu bestimmen.

Das Rundfunkprogramm wird im SD-Bericht als etwas unzeitgemäß empfunden. Aber ich habe ja schon durch meine neuen Richtlinien den unterhaltenden Teil des Programms auf die gegenwärtige Lage umgestellt.

Magda kommt nachmittags zu Besuch, weil sie eine Stunde mit der Mutter von Heiduschke zusammen ist, die auf meine Einladung in Berlin zu Besuch weilt und auch von mir noch empfangen werden wird.

Abends habe ich bis in die tiefe Nacht zu arbeiten. Dieser Tag war sehr schwer und erschütternd. Aber ich bin nun doch froh, daß wir die Tragödie von Stalingrad dem deutschen Volke restlos zur Kenntnis gebracht haben. Damit liegt der Weg wieder klar und offen vor unseren Augen. Wir müssen ihn nun beschreiten.

5. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten.

5. Februar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die harten Abwehrkämpfe im Osten dauern an. Die Bolschewisten verfügen über unwahrscheinlich viel Kräfte und greifen weiter sehr systematisch und planmäßig an. Die kritische Lage ist noch keineswegs beseitigt; sie wird sich vielleicht erst in einigen Tagen oder Wochen voll ausprägen.

Im Kaukasus sind Bewegungen im Gange, die dazu führen sollen, unsere Truppen in eine große Brückenkopfstellung in Richtung Tamanskaja (die sogenannte Gotenkopfstellung) und eine kleinere Brückenkopfstellung in Richtung Rostow zurückzunehmen. Wo auch immer der Feind diese Bewegungen zu stören versuchte, wurde er abgeschlagen. In der Gegend von Krasnodar verhielten sich die Bolschewisten weiterhin ruhig und haben nicht angeriffen.

Am unteren Don wurde ein eigener Angriff zur Beseitigung eines von den Bolschewisten über eine Donez-Schleife gebildeten Brückenkopfes durchgeführt. Der Angriff gelang. Es wurden dabei 28 Panzer vernichtet und 22 Geschütze erbeutet.

Etwas weiter nördlich hält der zähe Druck des Feindes, der sich besonders im Angriff gegen Slawjansk sowie in einem Vorstoß auf Artemowsk äußert, weiter an. Etwas Endgültiges über die dortige Lage kann noch nicht gesagt werden; eigene Gegenmaßnahmen laufen und haben sich zum Teil bereits ausgewirkt, besonders in Richtung auf den Vorstoß der Sowjets auf Artemowsk, wo eine Panzerdivision in die Flanke des dort vorstoßenden Feindes einbrach und ihn unter erheblicher Schädigung zurückwarf.

In der Gegend nördlich von Slawjansk wird man in den nächsten Tagen mit einem verstärkten Feinddruck rechnen müssen. Wahrscheinlich wird dort auch Gelände verlorengehen, da dieser Abschnitt nur stützpunktartig gesichert ist.

Auch in der Gegend von Woronesch und in Richtung auf Kursk ist ein verstärkter Feinddruck festzustellen. Die Sowjets haben dort an einer Stelle die Bahn Kursk-Orel erreicht und überschritten und sind darauf nach Süden in Richtung auf Kursk eingedreht.

Bis auf die übliche Gefechtstätigkeit bei Welikije Luki herrscht im mittleren Frontabschnitt Ruhe.

Ein weiterer Angriffsversuch der Bolschewisten am Ladogasee konnte blutig abgewehrt und zu einem vollen Abwehrerfolg gestaltet werden.

In der Nacht griff die deutsche Luftwaffe mit einigen Verbänden Sunderland an. Auch am Tage wurde mit geringeren Kräften die britische Insel angegriffen.

Feindliche Flugzeuge griffen am Spätnachmittag deutsche Zerstörer in der Gegend von Stavanger mit Lufttorpedos an. Die Torpedos gingen aber fehl und richteten keinen Schaden an. Bei einem sehr starken Luftangriff auf Abbéville wurden 20 Feindmaschinen abgeschossen. Nachts flogen 60 Maschinen in das Reichsgebiet mit dem Schwerpunkt des Angriffes auf Hamburg ein. Dort wurden 17 Abschüsse erzielt. Insgesamt sind gestern im Westen (einschließlich Mittelmeerraum) bei nur sechs eigenen Verlusten 57 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Im Atlantik sind nun doch einige U-Boote an Geleitzüge herangekommen und haben gestern 22 000 BRT feindlichen Schiffsraumes versenkt.

In Tripolis herrscht Ruhe. In Tunesien waren an mehreren Stellen größere und ziemlich stark geführte Angriffe der Amerikaner, die durch französische Verbände verstärkt waren, zu verzeichnen. An einer Stelle kam es zu einem für dortige Verhältnisse größeren Ge-

fecht, zu dem acht Bataillone mit 40 Panzern angesetzt waren. Bei der Abwehr dieses Angriffes wurden 864 Gefangene - zum großen Teil Franzosen - eingebracht. Die Franzosen sind überhaupt sehr zum Überlaufen geneigt, besonders auf Grund der bei ihnen abgeworfenen Flugblätter, auf denen ihnen die vom Führer zugesicherte Rücktransportierung nach Frankreich in Aussicht gestellt wird.

Die Engländer haben die Straße von Sizilien vermint. Drei Schiffe von uns sind dort gesunken.

Ein englisches U-Boot hat in der Bucht von Salerno ein Handelsschiff versenkt, ein zweites beschädigt und einen Tanker in Brand geschossen.

Die ernstere Gestaltung unserer Lage an der Ostfront gibt dem Feind wieder mannigfache Möglichkeiten, sich in Siegeshoffnungen zu wiegen und geradezu schwelgerische Berichte herauszugeben.

Das Thema Stalingrad wird langsam in der öffentlichen Meinung der Welt abgeschrieben. Man hat keine rechte Lust mehr, sich mit diesem heiklen Gegenstand zu beschäftigen, weil die Bolschewisten dabei wenig zu geben haben.

Es scheint festzustehen, daß Paulus tatsächlich in bolschewistischer Gefangenschaft ist. Die Moskauer Zeitungen bringen, wie über London berichtet wird, große Photos, auf denen zu sehen ist, wie er sich mit zwei russischen Marschällen unterhält. Die Hoffnungen der Heeresleitung, daß die Meldungen der Bolschewisten nicht den Tatsachen entsprächen, bestätigen sich also leider nicht. Ein deutscher Generalfeldmarschall in sowjetischer Hand, das ist auch ein Unikum, das wir bisher nicht für möglich gehalten hatten. Darüber hinaus ist es auch eine Gefahr; denn die Bolschewisten werden sicherlich Paulus in die Vernehmungsmaschine nehmen, und ob er den Torturen eines solchen Verhörs gewachsen sein wird, das möchte ich nach seinem bisherigen Verhalten sehr bezweifeln.

Besonderen Wert legen die Bolschewisten auf die Behauptung, daß unsere Kaukasus-Armee abgeschnitten sei. Das heißt, sie geben diese Behauptung nicht amtlich wieder, sondern lassen sie durch Büros wie Exchange Telegraph usw. verbreiten. In weiterem Verfolg sollen dann auch Woroschilowgrad und Rostow ernstlich bedroht sein, was Gott sei Dank noch nicht den Tatsachen entspricht.

Es macht den Anschein, als seien in Stalingrad doch mehr Deutsche in bolschewistische Gefangenschaft geraten, als wir vorher gedacht hatten. Die genauen Zahlen allerdings sind nicht festzustellen.

Der angebliche große Sieg der Bolschewisten im Kaukasus wird gebührend gefeiert. Die Gefährdung Rostows und Woroschilowgrads gibt den Sowjets Anlaß zu lauten Freudenkundgebungen.

Der Fall Stalingrads beginnt sich nun allmählich auch auf die militärische Lage im Osten auszuwirken. Wir haben im Augenblick eine sehr ernste Krise

durchzustehen und müssen aufpassen, daß kein nicht wieder gutzumachendes Unglück geschieht.

Interessant ist übrigens eine Auslassung Beaverbrooks, der erklärt, eine Russifizierung Europas liege durchaus im englischen Interesse; nur ein Narr könne sich dem entgegenstemmen. Das scheint jedoch nicht allgemeine öffentliche Meinung zu sein; denn ein gewisser Teil der englischen Blätter wehrt sich energisch gegen diese Behauptung. Jedenfalls ist sie uns ein willkommener Gegenstand zu einer weitausgedehnten europäischen Polemik. Ich halte solche Stimmen auf seiten der Engländer im Augenblick für außerordentlich willkommen. Damit können wir die neutralen Staaten und auch einen Teil der englischen öffentlichen Meinung weitgehend alarmieren.

In Budapest wird im Augenblick konstatiert, daß die Sowjetoffensive ihren Höhepunkt bereits überschritten habe. Dies Wort in Gottes Ohr! Es ist zu schön, um wahr zu sein.

Der Führer hat übrigens aufgrund der letzten Kämpfe im Kaukasus einen neuen Erlaß herausgegeben, in dem noch einmal in schärfster Form die neuen Methoden der Führerauslese im Heer betont werden. Der Führer gibt hier seinen Standpunkt wieder, daß Führer des Heeres vor allem im Kampf gefunden werden müssen. Es müßten also jetzt diejenigen, die sich in den Kämpfen besonders bewährt haben, ohne Rücksicht auf Herkunft und Bildung zu Offizieren befördert werden. Die Kommandeure werden eindringlich gehalten, auf solche Führerpersönlichkeiten zu achten, da der Mann, der sich in der Krise bewähre, mehr wert sei als der Mann, der durch ich weiß nicht wie viele Generalstabslehrgänge gegangen sei. Das ist absolut richtig. Leider haben wir diese Methode zu lange vernachlässigt, und die Folgen haben sich vielfach bei den sehr schweren Kämpfen an der Ostfront gezeigt.

Die Amerikaner und Engländer haben in Nordafrika sämtliche bisher von den Franzosen erlassenen Gesetze gegen die Juden aufgehoben. Man sieht daran, daß in Wirklichkeit die Juden hinter ihnen stehen und ihre hinterlistigen Zwecke über den Weg der englisch-amerikanischen Armeen verfolgen.

Im übrigen benutzen die USA obendrein noch die Juden als Schutzgarde gegen die Engländer, worüber die Engländer außerordentlich empört sind. Überhaupt kann man feststellen, daß Roosevelt eifrigst bemüht ist, die von den Amerikanern besetzten englischen oder französischen Besitzungen unmittelbar in sein Eigentum überzuführen.

Der U-Boot-Krieg wird weiterhin sehr beachtet. Aber ich habe nach wie vor den Verdacht, daß die Engländer das nur tun, um die öffentliche Meinung von der Ostlage abzulenken. Die Entwicklung im Osten ist den Engländern

denkbar unangenehm. Sie möchten zwar nicht, daß ein nationalsozialistisches Deutschland Europa beherrscht, aber noch viel weniger möchten sie, daß ein bolschewistisches Rußland die Herrschaft über Europa antritt. Am liebsten wäre es ihnen, wenn die Bolschewisten sich an den Deutschen und die Deutschen sich an den Bolschewisten verbluteten. Infolgedessen nehmen sie augenblicklich die Ostlage nicht allzu ernst. Zum Teil sogar schweigen sie sich vernehmlich über die beachtlichen Erfolge der Bolschewisten aus.

Die Japaner haben ihren Seesieg bei den Salomonen-Inseln erweitert; sie melden die weitere Versenkung eines Kreuzers, die Beschädigung eines Kreuzers und den Abschuß von 33 Flugzeugen.

Es steht nun fest, daß Churchill bei seinem Besuch in Adana bei den türkischen Politikern nichts Nennenswertes erreicht hat. Wir bekommen Nachrichten von unserem Botschafter von Papen, der gleich nach der Rückkehr des türkischen Außenministers von Menemencoglu[1] empfangen wurde. Die Türkei hat in Adana ihren Standpunkt vertreten, daß sie weiterhin ihre Neutralität wahren müsse, daß der Vertrag von Montreux in Kraft bleibe, und wenn feindliche Flugzeuge das Hoheitsgebiet der Türkei überflögen, die türkische Abwehr gezwungen sei zu schießen. Es ist Churchill nicht gelungen, das türkische Mißtrauen gegen die Sowjets irgendwie zu zerstreuen. Die Türken wissen genau, was sie von den Russen zu halten haben, und bleiben weiterhin sehr mißtrauisch. Das ist für uns natürlich ein Riesenvorteil.

Überhaupt ist die ganze politische Lage im Augenblick noch interessanter als die militärische. Die Nachkriegsideen, die Churchill in Adana entwickelt hat, vor allem bezüglich einer nord-, eines mittel- und eines südeuropäischen Blocks, haben in der Türkei keine Sympathien gefunden, sondern die Türkei steht weiterhin den politischen Plänen der Engländer mit Reserve gegenüber. Im übrigen scheint, wie Menemencoglu[1] v. Papen ausdrücklich bestätigt hat, die Türkei immer noch auf einen Kompromißfrieden zwischen Berlin und London hinzusteuern. Überhaupt kann man feststellen, daß die neutralen Staaten augenblicklich eifrigst bemüht sind, eine bessere Atmosphäre zwischen London und Berlin zu schaffen, was allerdings nach Lage der Dinge im Augenblick ausgeschlossen erscheinen muß.

Eine intime Information über die Lage in Rumänien besagt, daß man sich in gewissen rumänischen Kreisen bereits darauf einzustellen beginnt, daß unter Umständen die Achsenmächte den Krieg verlieren könnten. Infolgedessen ist man eifrigst bemüht, sich eine gewisse Goldreserve zu verschaffen, um die

[1] *Richtig: Menemencioğlu.*

daraus erwachsende Krise zu überwinden. Hierin offenbart sich eine kindliche Naivität. Zu glauben, daß, wenn die Sowjets Europa beherrschten, man ausgerechnet mit Goldbarren dagegen ankommen könnte, kann als geradezu blödsinnig angesehen werden.

Die Neuwahl des Präsidenten in Finnland wirft ihre Schatten voraus. Aus dem Bericht unseres dortigen Gesandten entnehme ich, daß der Kampf in der Hauptsache zwischen Mannerheim und Ryti geht. Ryti wäre uns angenehmer als Ryti[1]. Ryti ist dadurch etwas gefährdet, daß er die Parteien etwas zu hochmütig behandelt hat. Aber auch wenn Mannerheim gewählt würde, könnte von einer Nachgiebigkeit Finnlands nicht die Rede sein. Denn die Bolschewisten haben sich bisher nicht dazu verstanden, den Finnen ihre Grenzen von 1939 zuzubilligen. Im übrigen haben die Finnen mit den Bolschewisten und früher mit den Russen zu bittere Erfahrungen gemacht, als daß sie sich auf Versprechungen von Moskau irgendwie einlassen wollten. Das wirkt sich natürlich für uns sehr positiv aus. Im Augenblick sehe ich in Finnland keine Gefahr gegeben.

Allerdings sind die Verhältnisse in Norwegen für die finnische Freundschaft sehr hinderlich. Man möchte in Finnland zwar gern mit Deutschland, aber nicht mit dem Nationalsozialismus zusammengehen. Man darf ja niemals vergessen, daß in Finnland ein demokratisches Regime herrscht, in dem die Sozialdemokratie eine ausschlaggebende Rolle spielt. Trotzdem vertrete ich nach wie vor den Standpunkt, daß wir uns bezüglich der Haltung Finnlands im Augenblick keine Sorgen zu machen brauchen.

Die Lage in den besetzten Gebieten ist gewaltigen Schwankungen unterworfen. Man weiß nicht genau, ob man für uns optieren soll. Man wünscht auch hier, daß die Deutschen sich an den Bolschewisten verbluten und umgekehrt, will aber keinesfalls eine nationalsozialistische Vorherrschaft in Europa mit einer bolschewistischen vertauschen. Man schwankt also zwischen Freude, Feindschaft und Angst vor Moskau; für uns im Augenblick eine verhältnismäßig günstige politische Position.

Im Bereich des Generalgouvernements sind wieder eine ganze Reihe von Attentaten zu verzeichnen. Die Partisanen treiben dort ihr Unwesen. Es ist wiederum, diesmal der dritte, Mitarbeiter unseres Ministeriums von polnischen Attentätern mit tödlichem Ausgang niedergeschossen worden. Die Stimmung wird in verschiedenen Teilen der besetzten Gebiete, auch im Westen, als auf dem Siedepunkt angelangt geschildert. Was sollte geschehen,

[1] *Richtig: Mannerheim.*

wenn hier irgendwo eine offene Rebellion ausbricht? Wir haben im Augenblick keinerlei Truppen zur Verfügung, um durchgreifend dagegen vorzugehen.

Infolgedessen ist die Arbeit an einer Proklamation für die Ostvölker heute dringender denn je. Ich lasse eine solche Proklamation ausarbeiten und will sie zuvor noch mit verschiedenen Stellen der Wehrmacht abstimmen lassen; sodann habe ich die Absicht, sie dem Führer zur Begutachtung, eventuell zur Billigung vorzulegen.

Eine ausführliche Aussprache habe ich mit Generaloberst Fromm. Aber ich komme zu keinem richtigen Ergebnis. Ich schlage eine ganze Reihe von Maßnahmen vor, um unsere Truppenbestände zu vermehren, eventuell auch durch Truppen aus den besetzten Gebieten. Aber anstatt auf diese Vorschläge bereitwilligst und aus vollster Überzeugung einzugehen, erhebt er nur Einwände. Allerdings wird er von anderer Seite als viel beweglicher geschildert. Offenbar hat er bei der Unterredung mit mir einen gewissen Minderwertigkeitskomplex zu überwinden, der ihn zu Wider- und Einsprüchen anregt, die in Wirklichkeit gar nicht seiner Meinung entsprechen.

Mit Göring verhandle ich telefonisch über die Auflassung von Berliner Nacht- und Luxuslokalen sowie Luxusgeschäften. Göring vertritt hier einen etwas liberaleren Standpunkt als ich. Aber es gelingt mir, ihn zu überzeugen, daß so vorgegangen werden muß, wie ich das beabsichtigt hatte. Jedenfalls gestehe ich ihm zu, daß man den Geschäften wenigstens ihre Substanz erhalten muß und diese nicht zur Beschlagnahme gelangen darf. Die Geschäfte müssen ja nach dem Kriege die Möglichkeit haben, wenigstens wieder von vorn anfangen [!]. Überhaupt ist es mein Bestreben, nach jeder Richtung hin dafür zu sorgen, daß die ganze innere Umstellungsaktion ohne jedes Ressentiment vor sich geht. Wir haben nicht die Absicht, die, die jetzt die schwersten Opfer der Aufgabe ihres persönlichen Besitztums zu bringen haben, obendrein zu beleidigen. Ich gebe deshalb in einer Besprechung Petzke die eindringliche Weisung, in Berlin großzügig zu verfahren, damit wir uns nicht noch zusätzliche Feinde schaffen.

Der Bericht der Reichspropagandaämter stimmt mit dem des SD überein. Die etwas negative Stimmung im Lande ist durch die Sportpalastversammlung wesentlich aufgefangen worden. Man ist jetzt entschlossen, den Krieg mit allen Mitteln weiter fortzusetzen, um ihn zu einem siegreichen Ende zu bringen. Die Rede Görings hat allgemein in der Öffentlichkeit den Eindruck verfehlt. Göring hat etwas zu naßforsch, zum Teil sogar zynisch gesprochen und hat sich dabei vor allem bei den Frauen sehr viel Sympathien verscherzt.

Unsere Nachrichtenpolitik wird sehr gelobt. Vor allem ihre Offenheit imponiert der Öffentlichkeit. Zum Teil ist sie sogar etwas zu brutal und offenherzig, was auch wieder nicht gern gesehen wird.

Der Schock von Stalingrad ist, wie die Berichte besagen, zum Teil überwunden worden. Er hat unsere moralische Haltung nicht zermürbt, sondern eher gestärkt und gefestigt. Allgemein geht der Schrei durch die Nation nach totalsten Maßnahmen zur Intensivierung unserer Kriegführung.

Hier und da taucht das Argument auf, daß eine Bolschewisierung Europas für gewisse, besonders die arbeitenden Teile des Volkes nicht allzu viel Nachteile mit sich bringen würde. Ich habe deshalb die Absicht, gegen diese Tendenzen einen sehr scharfen und überzeugenden Artikel zu schreiben.

Zur Wiederaufrichtung der 6. Armee entwerfe ich einen großzügigen Propagandaplan. Wir müssen diese Angelegenheit aus der Atmosphäre der reinen Wehrmachtsache herausheben und sie zur Sache des ganzen Volkes machen.

Zwischendurch empfange ich kurz die Mutter Heiduschkes, die ich zu einem Besuch nach Berlin eingeladen habe. Sie hat eine geradezu lächerliche Ähnlichkeit mit Heiduschke. Ich kann mir nun das häusliche Leben von Heiduschke sehr gut vorstellen. Aus dem Gespräch wird mir noch einmal bestätigt, welch ein wertvoller Mensch Heiduschke gewesen ist. Ich habe in ihm einen meiner besten und treuesten Mitarbeiter verloren.

Abends kommt noch ein kurzer Nachbericht des SD über die innere Lage im Reich zu dieser Stunde. Auch daraus ist zu ersehen, daß das Volk den totalen Krieg will, so schnell wie möglich, daß ihm die bisherigen Maßnahmen zu schlapp erscheinen, daß zum Teil sogar das Vertrauen zur Führung, wenn nicht gar zum Führer selbst, angeknackt ist, weil aus den bisherigen Rückschlägen nicht die Konsequenzen gezogen worden sind, die eigentlich hätten gezogen werden müssen. Die Lage der Sowjetunion wird als außerordentlich günstig angesehen. Zum Teil werden sogar die bolschewistischen Methoden den unseren gegenüber sehr gerühmt. Daß wir noch wesentliche Reserven zur Verfügung haben, weiß das Volk genau. Es fordert stürmisch, daß sie ausgeschöpft werden. Man bedauert den Führer, daß er zuviel am Halse hat, und wünscht, daß er für die innere Führung eine Reihe von Vollmachten an einen harten Mann abgibt, und verweist dabei vor allem auf meine Person. Auch aus dem SD-Bericht ist zu ersehen, daß die Vorgänge um Stalingrad ein bißchen zu stark aufgetragen worden sind. Das Volk wünscht jetzt mit neuen Angelegenheiten beschäftigt zu werden. Der Fall Stalingrad ist ihm absolut klar; es möchte nicht, daß in dieser Wunde noch weiter herumgestochert würde. Auch der SD-Bericht behauptet, daß die Rede des Reichsmarschalls besonders ungünstig gewirkt habe. Besonders Frauen seien unglücklich darüber, daß er er-

klärt habe, der Soldat habe eben Dusel, wenn er, ohne den Heldentod zu sterben, aus dem Krieg hervorgehe. Man empfindet das als eine Bestätigung dafür, daß das kleine Volk im Kriege nur Kanonenfutter darstelle. - Churchill findet vor allem nach seiner Reise in die Türkei in bestimmten Intellektuellenkreisen eine gewisse Bewunderung. Sonst kann man von einer guten und festen Haltung des deutschen Volkes sprechen. Sie ist jedenfalls absolut stabil genug, um kommende Schwierigkeiten zu überwinden.

Abends habe ich Speer mit seiner Frau bei uns zu Hause zu Gast. Wir besprechen eine Unmenge von Fragen der Totalisierung der Kriegführung. Mit Speer verstehe ich mich augenblicklich sehr gut. Er ist einer der wenigen Männer, die ganz auf meine Anregungen eingehen und mir eine wertvolle Hilfe darstellen. Er berichtet uns von der augenblicklichen Lage unserer Rüstungsindustrie. Hier hat er Enormes geleistet. In gewisser Weise kann man der Meinung des Führers zustimmen, daß Speer - so bitter das klingen mag - einen guten Tausch Todt gegenüber darstellt. Todt war doch zuviel Soldat, und im Geiste stand er jedem General gegenüber stramm, was bei Speer als Zivilisten selbstverständlich in keiner Weise der Fall ist. Speer arbeitet wie ein Tier. Er holt aus der deutschen Rüstungswirtschaft heraus, was überhaupt herauszuholen ist. Jedenfalls sind wir hier weiter, als man allgemein annimmt, und Speer wird bestimmt dafür sorgen, daß wir im kommenden Frühjahr und Sommer mit einer Rüstungsreserve dastehen, die außerordentlich beachtlich ist. Er nennt mir im einzelnen Zahlen, besonders von der Panzerproduktion, die direkt imponierend sind. Was hat Speer aus den etwas primitiven Anfängen unserer Rüstungsproduktion, die er übernahm, gemacht! Er ist ein organisatorisches Genie erster Klasse. Wir sitzen bis um Mitternacht zusammen, debattieren heiß über die totale Kriegführung, schimpfen über die Minister und Bürokraten, die sich unseren Maßnahmen entgegenstellen.

Abends spät telefoniere ich auch noch mit Zeitzler, dem ich meinen Plan bezüglich der Proklamation für den Osten sowie meinen Plan bezüglich der Ausweitung unserer Truppenbestände, den ich schon mit Generaloberst Fromm besprochen hatte, entwickle. Zeitzler ist über meine Vorschläge sehr begeistert und verspricht mir, sofort mit Fromm in Verbindung zu treten und ihm etwas Dampf zu machen. Auch die Proklamation begrüßt er sehr. Ich gebe sie ihm mit Fernschreiben durch und bitte um seine Stellungnahme zu ihren Einzelheiten. Er will mir sofort seine Meinung kundtun. Dann wird es ja meine Aufgabe sein, sie beim Führer durchzupauken, was wesentlich schwerer sein wird.

Um Mitternacht fahren wir von Berlin ab. Ich bin todmüde und falle gleich ins Bett. Ein kurzer, aber tiefer Schlaf. Morgens früh Ankunft in Posen. Die

Gauleitertagung, die jetzt anfängt, wird für die weitere Kriegführung von entscheidender Bedeutung sein. Ich werde tun, was ich tun kann, um ihr den Geist zu verleihen, der ihr in dieser ernsten Zeit gebührt.

6. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 6 leichte Schäden; Bl. 5 Ende der milit. Lage erschlossen.

6. Februar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Erwarteterweise unternahmen die Bolschewisten an dem Brückenkopf von Tamanskaja, und zwar in der Gegend von Noworossijsk, ein Landungsunternehmen, zu dem die gesamte Schwarzmeerflotte, auch die schweren Einheiten, eingesetzt waren. Die Landung ist geglückt. Im Laufe des gestrigen Tages waren wir nicht in der Lage, die dort gebildeten zwei Brückenköpfe des Feindes zu beseitigen. Wir konnten jedoch eine Ausdehnung verhindern und den Nachschub des Gegners zu diesen Brückenköpfen erheblich einschränken, so daß auch der Feind gezwungen war, eine gewisse Luftversorgung für die dortigen Verbände einzusetzen. Man sieht die Lage dort noch nicht als gefährlich an und hofft, mit diesen beiden Landungsgruppen fertig zu werden.

Im Raum um Krasnodar ist ein langsames Heranschieben der Sowjets an unsere neue Stellung zu verzeichnen. Ebenso, aber sehr viel schneller, schieben sich die Sowjets gegen den Brückenkopf Rostow vor. An einer Stelle griff der Feind von Süden her an, wurde aber abgeschlagen. Außerdem erfolgte ein starker Fliegerangriff auf Rostow.

Am unteren Donez herrscht weiterhin Ruhe, während um Slwajansk weiter schwer gekämpft wurde. Slawjansk wurde eingeschlossen, daß heißt, der Feind wendet bei den jetzt herrschenden Schneestürmen und Schneeverwehungen eine neue Taktik an, indem er einfach an unseren einsam im Gelände liegenden Stützpunkten vorbeimarschiert, ohne sie zu berühren oder anzugreifen. So schaufelt sich auch hier in dem wegelosen Gelände der Feind eine Bahn und marschiert in Richtung Süden. In anderen Fällen marschieren die sowjetischen Kolonnen in östlicher Richtung an unseren Stützpunkten vorbei.

Die Lage um Kursk zeigt eine kleine Aufhellung insofern, als es dort einer kleinen eigenen Stoßtrupp-Gruppe gelungen ist, den Nachschub eines bedrohlich an Kursk herankommenden feindlichen Kräfteverbandes zu unterbinden und ihn so zu zwingen, in Stellung zu gehen und nicht weiter nach Westen vorzudringen. Die Feindangriffe in dieser Gegend dehnen sich neuerdings weiter nach Norden in Richtung auf Orel aus.

Im mittleren Frontabschnitt wie bisher Ruhe.

Im Norden Fortdauer der feindlichen Angriffe bei Schlüsselburg, die für den Gegner blutig abgewiesen wurden.

Sehr starke Tätigkeit der feindlichen Luftwaffe am gestrigen Abend und in der Nacht. Zwischen 21.45 und 23 Uhr flogen eine Anzahl von Maschinen ins Reichsgebiet ein, denen um 23.30 Uhr 60 amerikanische Bomber folgten, die die Stadt Emden bombardier-

ten. Dabei wurden acht Maschinen abgeschossen. Der angerichtete Schaden ist gering. 130 Einflüge in Richtung Lorient und Westfrankreich. Ein Abschuß wurde erzielt. In Lorient entstand nur geringer Schaden, jedenfalls kein Schaden an U-Booten und den dazu gehörigen Anlagen. Weitere 80 Einflüge erfolgten in das neu besetzte französische Gebiet. Ein Bombenabwurf erfolgte jedoch nicht. Was mit diesem Angriff bezweckt wurde, ist nicht klar ersichtlich. 30 Feindflugzeuge flogen nach Turin und warfen dort Bomben ab.

In Tripolis verhalten sich die Engländer auffallend ruhig. Ein Angriff in Tunesien gegen eine italienische Stellung führte zum Zurückgehen der Italiener. Daraufhin wurde eine deutsche Gebirgstruppe eingesetzt, die mit ihrer Vorausabteilung die Lage etwas stabilisieren konnte. Unser Nachschubverkehr gestaltet sich, wie die Zahlen vom Januar über den Einsatz und die Verluste zeigen, doch außerordentlich schwierig.

Über die Ostlage verbreitet der Feind die tollsten Berichte mit enormen Zahlenangaben, die gar nicht stimmen können und Gott sei Dank auch nicht stimmen. Er behauptet wiederum, daß unsere Truppen im Kaukasus abgeschnitten seien, daß sich bei Woronesch eine ganz große Einkesselung vorbereite und wir im Begriff seien, unsere Truppen auf die Halbinsel Kertsch zu evakuieren, und was derlei Unsinn mehr ist. Allerdings hält man sich in Moskau von derlei Behauptungen fern; sie werden in der Hauptsac[he] über die USA verbreitet. Auch die Engländer zeigen sich in der Publizierung solcher übertriebenen Siegesnachrichten außerordentlich reserviert. Das geschieht aber mehr aus inneren Gründen und weniger, um uns zu schonen. Exchange Telegraph allerdings macht hier eine wenig rühmliche Ausnahme. Im letzten Bericht wird von so phänomenalen Russensiegen gesprochen, daß danach der Krieg im Osten eigentlich längst zu Ende sein müßte. Unsere Truppen in der Mitte seien von denen im Süden vollkommen getrennt, und es bahne sich für uns ein völliges Chaos an.

Die Frontlage entspricht in keiner Weise diesen übertriebenen Meldungen. Gott sei Dank sind wir jetzt schon langsam im Begriff, wieder eine geordnete Verteidigung aufzubauen.

Daß Generalfeldmarschall Paulus sich in bolschewistischer Gefangenschaft befindet, scheint nun endgültig festzustehen. Die "Prawda" veröffentlicht darüber ein ausführliches Interview mit dem Oberst, der Paulus gefangengenommen hat. Dies Interview ist für Paulus wenig schmeichelhaft. Aber man muß natürlich davon abziehen, was die Bolschewisten als Propaganda hinzugefügt haben. Trotzdem bleibt noch einiges übrig, was nicht gerade rühmlich und keineswegs dem Prestige des Heeres dienlich ist. Die Schilderung ist sehr deprimierend. Ich kann mir kaum vorstellen, warum Paulus sich in bolschewistische Gefangenschaft begeben hat. Er muß wohl die Nerven verloren haben, oder die Gefangennahme ist so plötzlich vor sich gegangen, daß er nicht mehr zum letzten Mittel greifen konnte.

Es ist klar, daß angesichts der so außerordentlich angespannten Lage im Osten der Feind nun alle Hebel in Bewegung setzt, um unsere Bundesgenossen unsicher zu machen. Er versucht das sowohl bei den Rumänen wie vor allem bei den Finnen und auch bei den Bulgaren. Plötzlich tut man so, als sei die ganze Achsenfront ins Wanken geraten.

In den neutralen Staaten sieht man das nicht gern; denn man ist sich klar darüber, daß, wenn die Achsenmächte den Bolschewisten keinen Widerstand mehr leisten können, damit Europa rettungslos verloren ist. Deshalb versucht man jetzt über die Schweiz und Schweden für einen Kompromißfrieden zu plädieren. Wie dieser Kompromißfrieden zustandekommen könnte, darüber macht man sich keine besonderen Gedanken. Man meint vor allem England, das hier schon aus eigenem Interesse helfend einspringen könnte. Aber diese Vorstellungen gehören in das Reich der Phantasie. Jedenfalls ist man in den neutralen Staaten über die Erfolge der Bolschewisten außerordentlich entsetzt. Man beginnt allmählich einzusehen, was es für Europa bedeuten würde, wenn die deutsche Wehrmacht nicht mehr in der Lage wäre, den Sturm aus dem Osten aufzuhalten.

Wir versuchen nun auch unsere Propaganda zu den Ostvölkern hin etwas zu aktivieren. Zeitzler hat mir zu meinem Aufruf an die Ostvölker einige Korrekturvorschläge geschickt, die sehr überlegt sind. Ich arbeite sie noch in meinen Aufruf hinein und habe nun die Absicht, den Aufruf nach Abstimmung mit Rosenberg einfach dem Führer vorzulegen. Das Beste ist, gleich zu ihm hinzugehen. Ob ich abgewiesen werde, das mag noch dahinstehen; jedenfalls will ich in diesem Punkte versuchen, was man überhaupt nur versuchen kann.

Die Frage der angeblichen Friedensfühler auch von unserer Seite aus wird jetzt im neutralen und vor allem im feindlichen Ausland außerordentlich stark ventiliert. Die Engländer weisen eine solche Version nicht mehr so scharf zurück wie noch vor zwei Wochen. Es scheint, daß es ihnen allmählich anfängt ungemütlich zu werden. Sie wollen zwar Europa nicht den Deutschen, aber noch viel weniger den Bolschewisten überlassen.

Ich hatte in meinem letzten Artikel die Wendung gebraucht, daß auch mancher klardenkende Engländer sich jetzt wohl Gedanken darüber mache, was passieren würde, wenn der Bolschewismus Europa unterjoche. Diese Wendung dient den Engländern dazu, ein Riesenkreuzfeuer zu veranstalten. Sie erklären plötzlich, ich hätte damit im Auftrag der deutschen Regierung einen Friedensfühler ausgestreckt, und Berlin warte jetzt, wie die Engländer darauf reagieren würden. Teils schreiben die englischen Blätter, sie erwarteten von uns eine bedingungslose Kapitulation, teils aber bemühen sie sich wenigstens hier oder da, über diese Frage doch am Rande zu diskutieren.

Auch die Schweiz nimmt den besagten Passus in meinem Artikel begierig auf, um für einen Kompromißfrieden zu plädieren. Aber diese kleinen neutralen Staaten spielen natürlich in der gigantischen Auseinandersetzung zwischen den Großmächten nur eine untergeordnete Rolle.

Aus London melden die neutralen Korrespondenten, daß man dort allgemein die Überzeugung vertrete, daß Rußland unter keinen Umständen den Krieg in Europa allein gewinnen dürfe. Infolgedessen trage man sich in führenden englischen Kreisen jetzt wieder mit dem Gedanken, irgendwo, wenn auch zu einer so ungünstigen Jahreszeit, eine zweite Front zu eröffnen. Es kann uns ganz recht sein, daß solche Diskussionen gesponnen werden. Es wird nichts dabei herauskommen; aber Friedensgerede zersetzt immer die gegnerische Front. Sicherlich sind maßgebende englische Kreise am Werke, eine solche Debatte in Lauf zu halten. Auch wird behauptet, daß Franco sich als Vermittler angeboten habe. Aber das kann man von Berlin aus nicht kontrollieren.

Eine englische Organisation, zwar unbedeutenden Charakters, wendet sich in einem Aufruf an die Öffentlichkeit mit einem Plädoyer für einen Kompromißfrieden. Die Debatte verstärkt sich im Laufe des Tages und bietet am Abend den Anblick eines wahren propagandistischen Riesentheaters. Ich hätte gar nicht gedacht, daß der harmlose Satz in meinem Artikel derartige Wellen schlagen würde.

In London wird die Haltung im Laufe des Tages immer steifer, und man erklärt rund heraus, daß von Möglichkeiten zu einem Kompromißfrieden vorläufig überhaupt keine Rede sein könne.

Ich habe die deutschen Propaganda- und Nachrichtendienste angewiesen, zu diesem Thema überhaupt zu schweigen. Wir wollen uns weder positiv noch negativ hineinmischen. Ich hatte diesen Satz ohne jeden Arg geschrieben. Wenn die Engländer daraus eine Friedensdebatte machen, so ist das ihre Sache.

Sumner Welles hält eine Rede, in der er erklärt, daß die USA gegen die Achsenmächte keine imperialistischen Ziele verfolgten; sie wollten keinen Fußbreit Boden erobern, sondern nur den Nazismus beseitigen. Aber das kennen wir ja. Die Amerikaner haben eine ähnliche Melodie auch am Ende des Weltkrieges angestimmt; was daraus geworden ist, das wissen wir.

Ich bin den ganzen Tag über sehr stark mit der Gauleitertagung in Posen beschäftigt. Es herrscht ein ungemütliches, regnerisches Wetter. Genau so wie die allgemeine Stimmung und die Lage an der Ostfront ist. Bevor ich zur Gauleitertagung fahre, habe ich noch eine Reihe von wichtigen Arbeiten aus Berlin zu erledigen.

Seyß-Inquart schreibt mir einen Brief, in dem er sich herzlich für meine Sportpalastrede bedankt. Er hat am 30. Januar in Den Haag eine Rede gehalten, die sich in ähnlichen Gedankengängen bewegte.

Eine ganze Reihe von Denkschriften werden mir vorgelegt über die Fragen der totalen Kriegführung. Die Geister sind in Bewegung geraten, und eine Unmasse von Energien sind augenblicklich am Werke, um den Krieg totaler und radikaler zu gestalten. Das ist ganz gut so. Jedenfalls haben wir jetzt die Gewißheit, daß die Sache nicht im Sande verlaufen wird.

Das zeigt mir auch die Tagung der Gauleiter, die im Posener Rathaus stattfindet. Nach einer kurzen Begrüßung durch Greiser und Bormann ergreife ich gleich das Wort und erhalte mit meinem Referat über die Fragen der totalen Kriegführung uneingeschränkte Zustimmung und ungeteilten Beifall. Ich habe den Eindruck, als wenn ich bei den Gauleitern mit meinen Ausführungen nur offene Türen einrennte. Was ich hier darlege, hat sich jeder wohl in geheimen Stunden einmal vorgehalten, und es kann als feststehend angesehen werden, daß die Gauleiter nach dieser Tagung mit dem festen Entschluß nach Haus fahren, für die Front Waffen und vor allem Menschen freizumachen.

Speer gibt einen Überblick über die augenblickliche Rüstungslage. Dieser Überblick ist sehr positiv. Er operiert in der Hauptsache mit Zahlen und Statistiken, die außerordentlich überzeugend wirken. Speer hat zweifellos auf diesem Gebiet Grundlegendes geleistet. Wenn wir ihn nicht hätten, wären wir nicht so weit, wie wir sind. Man muß schon, so bitter das auch klingen mag, feststellen, daß er nicht nur ein vollwertiger, sondern ein überwertiger Ersatz für Todt ist. Speer erwirbt sich durch seine sachliche Arbeit ungeteilte Sympathien. Der Führer kann mit seiner Arbeit sehr zufrieden sein.

Ganzenmüller gibt ein Bild der augenblicklichen Verkehrslage. Auch hier steht es besser, als ich vorher gedacht hatte. Allerdings bleiben uns hier noch eine Unmenge von Problemen zu lösen, die unsere angestrengte Kraft und Arbeit beanspruchen. Jedenfalls ist Ganzenmüller der rechte Mann am rechten Platz. Wenn er im vorigen Winter nicht das Verkehrswesen übernommen hätte, so wäre im Osten wahrscheinlich eine Katastrophe eingetreten. Dorpmüller war der Sache nicht mehr gewachsen. Er ist jetzt auch auf den Aussterbeetat gesetzt und hat praktisch nichts mehr zu bestellen. Man sieht auch hier wieder, daß junge Männer allein in der Lage sind, die schwierigen Kriegsprobleme zu lösen. Die älteren Herren, die schon im Weltkrieg auf ihren Gebieten arbeiteten, sind für die gigantischen Aufgaben der Gegenwart nicht mehr ausreichend, und zwar reicht es weder an der Phantasie und geistigen Vorstellungskraft, noch an der rein physischen Kraft. Sie sind den Anforderungen des jetzigen Krieges einfach nicht mehr gewachsen.

Ich habe im Laufe des Tages eine Unmenge von Besprechungen mit den Gauleitern. So spreche ich mit Terboven die Verhältnisse in Norwegen durch. Bürckel berichtet mir über seinen Gau.

Mit Amann berede ich die Einschränkungen für das Druckereigewerbe. Amann zeigt sich sehr großzügig und spart nicht an entscheidenden Maßnahmen. Er stellt uns nicht nur Männer frei, sondern vor allem, was vielleicht ebenso wichtig ist, Blei für unsere Rüstungsfabrikation.

Ley hat sich verhältnismäßig gut wieder aus seiner persönlichen Krise herausgekrabbelt. Er betont mit Recht, daß Partei und Führer ihm allein dazu die Kraft gegeben haben.

Simon berichtet Schauerdinge über die Übersetzung der Wehrmacht in seinem Gau. Ich habe den Eindruck, daß die Wehrmacht besser statt durch General von Unruh durch einen Gauleiter überholt werden müßte. Das wäre auch recht und billig, daß ein General die Verwaltung und die Partei überprüft und ein Gauleiter die Wehrmacht überprüft. Unruh ist der Wehrmacht gegenüber doch zu sehr gehandicapt. Ich höre, daß gewisse Überholungsmaßnahmen im OKW und OKH nur Augenauswischerei gewesen sind. Man hat Unruh blauen Dunst vorgemacht, und Unruh hat wohl aufgrund seiner Generalsstellung nicht recht gewagt, in das Wespennest hineinzugreifen. Ich werde dem Führer vorschlagen, für die Überholung der Wehrmacht einen politischen Faktor einzusetzen, der hier zweifellos viel mehr leisten könnte, als bisher geleistet worden ist.

Aus allen Gesprächen mit den Gauleitern kann man entnehmen, daß die Wehrmachtgeneräle in der Heimat sich keiner großen Beliebtheit erfreuen. Sie sind die eigentlich Schuldigen an der Bürokratisierung des Ersatzheeres. Aber wie kann man etwas anderes erwarten, wenn der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm aus demselben Holz geschnitten ist! Hier täte eine Verjüngung des Führerkorps außerordentlich gut. Die alten Generäle sind genauso wie die alten Minister den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen, und sie bewegen sich deshalb auch auf der Stelle. Mit Augenauswischereien aber wird man der augenblicklichen schwierigen Probleme in keiner Weise Herr.

Den ganzen Nachmittag habe ich eine Unmenge von Arbeit zu erledigen.

Abends bespreche ich mich noch ausführlich mit Dr. Ley, der jetzt immer sehr vertrauensvoll mit seinen Sorgen zu mir kommt. Wir sitzen abends mit Amann zusammen und tauschen eine Unmenge von Erinnerungen aus. Amann und Ley bewähren sich wieder als die alten zuverlässigen Parteigenossen, mit denen man Pferde stehlen gehen kann.

Der Tag in Posen war sehr ermüdend. Ich bin froh, als ich mich um Mitternacht todmüde ins Bett legen kann.

7. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.

7. Februar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der von den Bolschewisten nach dem Landungsunternehmen bei Noworossijsk gebildete Brückenkopf wurde angegriffen. Die Morgenmeldung der dort kämpfenden eigenen Verbände steht noch aus; man nimmt aber an, daß der Feind beseitigt werden konnte. Die Bolschewisten waren immerhin mit zwei Brigaden gelandet und hatten auch einige Panzer an Land gebracht, von denen jetzt fünf vernichtet bzw. erbeutet wurden.

Der Feind unternahm einen großen Angriff, um den Bogen, der sich ostwärts an der gesamten Stellung um Krasnodar befindet, abzuschneiden. Der Angriff ist mit blutigsten Verlusten für den Feind abgewiesen worden, wobei auch Panzer abgeschossen wurden. Auch ein von Süden her vorgetragener sowjetischer Angriff auf den Brückenkopf von Rostow ist gescheitert.

Am unteren Donez herrscht weiterhin Ruhe.

Nördlich davon ist die Lage immer noch sehr unübersichtlich. Kartenmäßig zeigt sich das Bild so, daß sowohl die deutschen die russischen Verbände, als auch umgekehrt feindliche Formationen deutsche Kräftegruppen eingeschlossen haben. So befindet sich beispielsweise Slawjansk in deutscher Hand, während eine Ortschaft südlich davon, also hinter unserer Front, in feindlichem Besitz ist. Kramatorskaja und ebenso Barwenkowa[1] sind in feindlicher Hand. Kupjansk wurde von uns geräumt. In Richtung auf Charkow drückte der Feind außerordentlich stark nach, an einer Stelle mit einer aus zwei Divisionen bestehenden Kolonne. Eine andere sowjetische Kolonne geht in Richtung Dnjepropetrowsk vor.

Auch bei Kursk ist die Lage nicht gerade erfreulich. Der Feind ist näher an die Stadt herangekommen, so daß die Ortsverteidigung in Aktion treten mußte. Andererseits sind überall in diesem Raum deutsche Gegenstöße im Gange, die zum Teil in die gegnerischen Kolonnen einbrachen. So hat beispielsweise eine Panzerabteilung auf einer Straße, die dem Gegner wegen der hohen Schneemassen ein Ausweichen unmöglich machte, ein ganzes feindliches Regiment niedergewalzt. Abschließendes kann über die Lage in diesem Frontsektor noch nicht gesagt werden. Die Vorstöße auf Dnjepropetrowsk oder Charkow bedeuten ja praktisch noch keine Bedrohung dieser Städte, sondern zeigen nur die vom Feind verfolgte Absicht an.

Die Feindangriffe, die sich nördlich von Kursk auf die alte Hauptkampflinie ausgedehnt haben, sind außerordentlich blutig und verlustreich für den Feind zurückgeschlagen worden. An einer Stelle der Front wurden beispielsweise 2500 Tote gezählt.

[1] * *Barwenkowo.*

Im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte Ruhe an den Fronten.

Fortdauer der Kämpfe am Ladogasee, ohne daß der Feind einen Erfolg zu verzeichnen hatte.

Im Atlantik versenkten die U-Boote am gestrigen Tage insgesamt 35 000 BRT.

Im Mittelmeer wurden durch U-Boote zwei Dampfer mit zusammen 7000 BRT versenkt.

Bei dem feindlichen Luftangriff auf Turin sind 30 Personen getötet worden. Die Fiat-Werke wurden getroffen; ein Produktionsausfall ist aber nicht entstanden.

In Tripolis lebhaftere Tätigkeit der Engländer. Die Stellungen unserer Nachhuten wurden unter starkes Artilleriefeuer genommen und mußten etwas zurückgenommen werden. Die Meldung, daß sich dort die 8. britische Armee mit den tunesischen Streitkräften vereinigt hätte, ist eine reine Propagandameldung. Natürlich ist es möglich, daß irgendwo im Süden ein Spähtrupp der 8. Armee mit einem Spähtrupp der tunesischen Streitkräfte eine Berührung hatte; von einer regelrechten Vereinigung aber kann keinesfalls gesprochen werden.

Der Angriff gegen die verlorengegangene Höhe, die den Italienern abgenommen worden war, wird von dem dafür vorgesehenen Gebirgsjäger-Regiment wahrscheinlich erst heute unternommen werden. Die Flanken dieser Höhenstellung sind jedenfalls gehalten worden.

Über die Ostlage werden vom Feind wieder die tollsten Siegesberichte verbreitet. Die Russen hätten den Übergang über den Donez erzwungen. Es werden eine Reihe von angeblichen Einschließungen gemeldet. Aber alle diese Nachrichten können nicht so sehr erschüttern, weil unser eigener Frontlagebericht sehr viel positiver klingt. Die Tendenz des Vortages hat sich weiterhin verstärkt; unsere Abwehrerfolge sind beachtlich. Wenn wir so fortfahren, so besteht doch die Hoffnung, daß es uns in absehbarer Zeit gelingen wird, die Ostfront, wenn auch unter sehr starken Einbußen, langsam zu stabilisieren. Was wir in diesem Winter verloren haben, ist natürlich außerordentlich beachtlich. Ganz abgesehen von den Menschen und Waffen verlieren wir große Vorräte an Lebensmitteln und vor allem Lebensmittelgebiete, die wir in unsere Kalkulationen schon mit einberechnet hatten. Aber das ist nun einmal nicht anders. Wir müssen aus den empfangenen Schlägen die nötigen Konsequenzen ziehen; dann ist es vielleicht doch möglich, daß das, was jetzt ganz negativ aussieht, in verhältnismäßig kurzer Zeit sich positiv gestalten wird.

Wenn uns nur unsere Bundesgenossen nicht schlapp machen! Die Amerikaner lassen eine Riesenpropaganda und alle Mittel der Diplomatie gegen die Finnen spielen, und die Finnen geben hier und da auch Zeichen einer gewissen Brüchigkeit. So hat z. B. der finnische Sozialminister Fargerholm[1] in einer Rede erklärt, Finnland wolle nur seine Freiheit; es habe kein Interesse am Streit der Großmächte, und vor allem beanspruche es keinen Gebietszuwachs. Das ist eine sehr gefährliche Redewendung, deren sich natürlich die Feind-

[1] *Richtig: Fagerholm.*

mächte begierig bemächtigen werden. Die finnische Politik ist augenblicklich wesentlich durch die am 15. Februar stattfindende Präsidentenwahl bestimmt. Deshalb darf man das, was jetzt aus Finnland uns zu Ohren kommt, nicht allzu ernst nehmen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Finnen bloß auf ein Wort der Loyalität der Bolschewisten hin sich in deren Gewalt begeben.

Die neutrale Presse ist über die Entwicklung an der Ostfront weiterhin auf das tiefste bestürzt. Ich lasse auch jetzt noch nicht die Meldungen der Bolschewisten dementieren, sondern sie vielmehr unwidersprochen in die Welt hinauslaufen. Die Engländer haben den Braten schon längst gerochen. Sie machen in ihren Blättern darauf aufmerksam, daß unsere Schwarz-in-Schwarz-Malerei nichts anderes als eine umgekehrte Propaganda sei. Wir gebrauchten diese Propaganda aus innen- und aus außenpolitischen Gründen; aus innerpolitischen, um das deutsche Volk zur letzten Kraftanstrengung aufzumuntern, aus außenpolitischen, um die neutralen Staaten und sogar einen Teil der englischen öffentlichen Meinung zu mobilisieren. Man sieht also, daß die Engländer doch mehr vom Geschäft verstehen, als man allgemein annimmt. Sie wissen ganz genau, was ich mit dieser Art von Propaganda des Schweigens verfolge, und sie werden sich gewiß anstrengen, etwas dagegen zu tun. So ist es z. B. bezeichnend, daß die Engländer nur einen Teil der bolschewistischen Siegesmeldungen in ihren eigenen Blättern veröffentlichen. Das ist zweifellos deshalb so, weil sie ihre eigene öffentliche Meinung nicht unnötig erschrecken und alarmieren wollen.

Die Debatte über die angeblichen Möglichkeiten eines Kompromißfriedens wird in London, wenn auch mit Abweisung, fortgesetzt. Aber daß man sich in London so viel damit beschäftigt, ist ein Beweis dafür, daß doch gewisse Kreise in England ein Haar in der Suppe gefunden haben. Ich weise unsere Propaganda- und Nachrichtenmittel an, weiterhin in diese Debatte selbst nicht einzugreifen, weder positiv noch negativ.

Unsere Bestrebungen auf Totalisierung der deutschen Kriegsanstrengungen nimmt man in England außerordentlich ernst. Man lächelt durchaus nicht darüber und ist auch weit davon entfernt, darüber etwa Witze zu machen. Man weiß ganz genau, daß das deutsche Potential durchaus noch nicht ausgeschöpft ist und daß, wenn wir jetzt eine Kraftanstrengung ohnegleichen machen, damit sehr wohl dem Krieg eine entscheidende Wendung zu unseren Gunsten gegeben werden kann.

Die Engländer nennen übrigens meine neue Propaganda eine "Kraft-durch-Furcht-Propaganda"; ich bemühte mich, das deutsche Volk in Furcht zu versetzen, um damit neue Kraft hervorzubringen, was ja zweifellos auch in gewisser Hinsicht der Fall sein mag.

Der japanische Ministerpräsident Tojo erklärt in einer Rede, daß seiner Ansicht nach der Krieg noch lange dauern werde, da er ein Krieg der Großmächte um ihr Leben sei. Der japanische Außenminister Tani dagegen wendet sich sehr scharf gegen offenbar in Tokio umlaufende Grüchte, daß Italien aus dem Dreierpakt ausscheiden werde und Japan Mißhelligheiten mit dem Reich habe. Das entspricht ja bekanntlich auch in keiner Weise den Tatsachen.

Das hervorstechendste Ereignis der internationalen Politik ist eine vollkommene "Wacheablösung" in Italien. Sie kommt über Nacht. Mussolini hat sich, wie mir berichtet wird, vierzehn Tage auf sein Schloß zurückgezogen, nur mit Vidussoni, und er habe dann, ohne die einzelnen Herren, die ab- und eingesetzt wurden, vorher zu orientieren, die Ablösung der Wache vollzogen. Sie erstreckt sich fast auf das gesamte Kabinett. Ciano wird abgemeiert; als Trost erhält er zwar eine dreijährige Berufung in den Großen Faschistischen Rat. Aber Mussolini übernimmt selbst das Außenministerium. Unterstaatssekretär im Außenministerium bleibt Bastianini, der ja absolut auf unserer Seite steht. Die weiteren Veränderungen betreffen u. a.: Das Justitzministerium übernimmt, anstelle von Graf Grandi, Alfredo de Marsico, das Finanzministerium, anstelle von Baron Acerbo, Thaon di Revel, das Erziehungsministerium, anstelle von Bottai, Carlo Biggini, das Verkehrsministerium, anstelle von Host Venturi, Senator Gini[1], das Korporationsministerium, anstelle von Senator Ricci, Carlo Tiengo. Das Ministerium für Volkskultur übernimmt anstelle von Pavolini der bisherige Unterstaatssekretär Polverelli. Dieser Tausch ist nicht gut, da Polverelli sich durch eine ziemliche Unbeweglichkeit auszeichnet.

So sensationell diese Wacheablösung auf den ersten Blick scheinen mag, so sehr liegt sie doch im Zuge der italienischen Entwicklung. Offenbar ist Mussolini sich darüber klar geworden, daß Ciano für ihn eine außerordentliche innerpolitische Belastung darstellt. Ciano ist bekanntlich ein ausgesprochener Schiebertyp, in Italien wie kein zweiter verhaßt. Er hat um sich einen Korruptionsgestank verbreitet, der auf die Dauer unerträglich war. Sicherlich hat Mussolini diese große Wacheablösung vollzogen, um die Ablösung Cianos etwas zu kaschieren. Die Wacheablösung ist deshalb wahrscheinlich so weitgehend ausgefallen. Die Hintergründe sind offenbar. Ich glaube nicht, daß es sich um außenpolitische, sondern daß es sich nur um innerpolitische Motive handelt. Das italienische Volk wird sicherlich diese Wacheablösung mit einem tiefen Seufzer der Genugtuung begleiten.

[1] *Richtig: Cini.*

Es ist übrigens bezeichnend, daß zu der Kabinettsumbildung keinerlei Kommentar gegeben wird. Sie wird nur nachrichtenmäßig groß aufgemacht.

Im Laufe des Mittags erhalte ich nähere Unterlagen aus Rom. Diese bestätigen meine erste Vermutung. Ciano selbst hat von seiner Absetzung nichts gewußt. Am Abend ist er noch mit unserem Botschafter von Mackensen zusammen gewesen und hat dann davon erfahren, daß er nicht mehr Außenminister war. Ein ziemlich unübliches Verfahren, den nächsten Mitarbeiter kaltzustellen.

Im allgemeinen ist man in der deutschen Botschaft in Rom der Überzeugung, daß die Wacheablösung nicht nur nicht zu unseren Ungunsten, sondern eher zu unseren Gunsten ausschlagen wird.

Die Engländer knüpfen natürlich daran weitgehende Kommentare, daß Italien kriegsmüde sei und Mussolini Vorbereitungen zu einem Sonderfrieden treffe. Das ist aber in keiner Weise der Fall. Wenn Mussolini auf diese Weise den Korruptionsherd, der sich um Ciano gebildet hat, stillegt, dann wird diese Wacheablösung vielleicht die bedeutungsvollste in seiner ganzen Laufbahn sein. Man muß nun abwarten, wie die Dinge sich weiter entwickeln werden. Jedenfalls glaube ich, daß wir im Augenblick keine Veranlassung zur Besorgnis haben.

Der am Vortage schon erwähnte Passus in meinem Artikel bezüglich Englands hat in der Weltöffentlichkeit eine Riesensensation dargestellt. Die Engländer debattieren noch immer außerordentlich lebhaft darüber, und auch die neutrale Presse bringt meinen Artikel unter besonderer Hervorhebung dieses Passus in großer Aufmachung. Die rumänische Presse bestreitet damit ihre Schlagzeilen.

Interessant ist übrigens, daß mit ziemlicher Sicherheit behauptet wird, Churchill halte sich in Lissabon auf und berate mit Salazar. Es wird sogar behauptet, daß auch Franco eine Zusammenkunft mit ihm hätte. In maßgebenden spanischen Kreisen erklärt man, daß darin an sich nichts Ungewöhnliches zu sehen sei. Spanien gehöre zu den neutralen Staaten, und der spanische Staatschef habe gewissermaßen die Verpflichtung, sich auch mit den kriegführenden Großmächten ins Benehmen zu setzen. Es hätten ja eine Reihe von Unterredungen mit dem Führer und Mussolini stattgefunden; was wäre dagegen einzuwenden, wenn Franco auch mit Churchill konferiere? Im Laufe des Nachmittags allerdings erfährt man, daß die Gerüchte, Franco sei mit Churchill zusammengetroffen, nicht den Tatsachen entsprechen. Was daran wahr und was unwahr ist, kann man im Augenblick noch nicht genau feststellen. Jedenfalls geht wieder über die ganze Weltöffentlichkeit eine wahre Welle von unkontrollierbaren Gerüchten. Dabei spielen Italien, Finnland und

Rumänien die Hauptrolle. Ob aus diesen Gerüchten zu entnehmen ist, daß sich in England eine gewisse Friedensbereitschaft bemerkbar macht, möchte ich vorläufig wenigstens noch dahingestellt sein lassen. Jedenfalls deutet nichts darauf hin, daß sich die Lage irgendwie aus ihrer Versteifung zu lösen begänne. Im übrigen hielte ich das auch nicht für gut. Wir müssen zuerst einen entscheidenden Sieg erringen, bevor wir überhaupt nach weiteren diplomatischen Möglichkeiten Ausschau halten können.

Die Gauleitertagung in Posen nimmt ihren Fortgang. Sauckel hält ein außerordentlich langweiliges Referat, das sich vor allem dadurch auszeichnet, daß er nur Rechenschaft über das bisher in seinem Arbeitsbereich Geleistete ablegt, ohne den Gauleitern im einzelnen zu sagen, was sie für die kommende Großaktion zu tun haben. Ich nehme deshalb nach Sauckel noch einmal das Wort, um das, was er ausgelassen hat, nachzuholen. Sauckels Referat gefällt in keiner Weise. Er erhält dafür nur ganz dünnen Beifall.

Dagegen besticht das Referat von Funk durch seine außerordentliche Sachlichkeit und durch den sprühenden Witz, mit dem es vorgetragen wird. Funk ist ein glänzender Debattenredner, und er gefällt in seiner pointierten Vortragsweise den Gauleitern ganz besonders gut. Er gibt einen Überblick über die wirtschaftliche Lage mit einem erschöpfenden Zahlenmaterial. Die Wirtschaftslage ist auch etwas besser, als ich es mir im einzelnen vorgestellt hatte. Vor allem haben wir auf dem Gebiet der künstlichen Benzinherstellung geradezu Erstaunliches geleistet. Aber immer ist auch hier unsere Lage noch außerordentlich gespannt, und wir müssen uns sehr einschränken, um herumzukommen.

Backe gibt einen Überblick über die Ernährungslage, sehr instruktiv und außerordentlich offenherzig. Er schildert die enormen Schwierigkeiten, mit denen er täglich zu kämpfen hat. Wir werden, wie ich schon früher betonte, gezwungen sein, ab Mitte März die Fleischrationen herunterzusetzen. Leider ist das unvermeidlich geworden. Wir haben, sehr zu meinem Bedauern, dem Volke zu große Versprechungen gemacht und müssen nun vom hohen Pferd herunter. Aber ich glaube, daß daraus keine starken psychologischen Rückschläge entstehen. Das Volk ist im Augenblick bereit, alles, was man ihm anbietet, zu schlucken, wenn wir nur den Krieg gewinnen können.

Am Nachmittag spricht General von Unruh. Er singt ein wahres Loblied auf sich selbst. Wenn der Krieg einmal zu Ende ist, würde ich ihn gern für mein Ministerium engagieren in der Abteilung Eigenpropaganda. Unruhs Referat bestärkt mich immer mehr in der Meinung, daß die Überholung der Wehrmacht nicht von einem General, sondern von einem Gauleiter vorgenommen werden muß.

Sehr treuherzig und rührend ist das Schlußreferat von Dr. Ley. Er appelliert an die Kameradschaft, stellt fest, daß die alten Parteigenossen etwas ihren engen Zusammenhalt verloren haben, und fordert für die jetzige Notzeit festes Zusammenstehen, treue Kameradschaft und höchste Loyalität. Es ist zwar an der Zeit, das zu fordern; ob allerdings der Appell Dr. Leys einen besonders großen Erfolg haben wird, möchte ich vorläufig wenigstens noch dahingestellt sein lassen.

Ich habe den ganzen Tag über zwischendurch zu tun. Die Bars in Berlin sind mittlerweile geschlossen, die Luxusrestaurants werden auch im Laufe des Nachmittags geschlossen. Petzke spricht mit den Inhabern, die zuerst noch einige Schwierigkeiten machen, sich dann aber dem härteren Willen beugen. Es bleibt auch nichts anderes übrig. Die Luxusrestaurants sind sozusagen zu einer cause célèbre geworden. Die ganze Öffentlichkeit schaut auf mich, ob es mir gelingt, beispielsweise das Lokal Horcher zu schließen; mir sagte kürzlich ein maßgebender Mann, wenn ich das fertigbrächte, so glaubte er auch, daß ich es fertigbrächte, allein Stalingrad zurückzuerobern. Ich wünschte, daß dies Wort auf Wahrheit beruhte; denn dann würden wir Stalingrad in kurzer Zeit wieder haben. Ich habe nämlich nicht die Absicht, Horcher gegenüber zurückzuweichen, obschon viele maßgebende Männer sich dafür einsetzen.

Mittags und abends habe ich viel zu tun, so daß die Arbeit den ganzen Tag nicht abreißt. Dazu kommt Stunde um Stunde ein Strom von Nachrichten über die militärische wie die diplomatische Lage. Das Experiment der Wacheablösung in Italien wirft weite Wellen. Ich glaube, daß ich mit meiner Beurteilung dieses Vorgangs absolut recht behalten werde. Aber neue, über die des Morgens hinausgehende Nachrichten liegen nicht vor.

Die Frontlage wird in Moskau wieder außerordentlich schwarz für uns gemalt. Aber das paßt ja ganz in die Tendenz hinein, die ich augenblicklich verfolge. Die Frontlage selbst gibt im Augenblick zu größeren Befürchtungen keinen Anlaß.

Es herrscht in Posen ein scheußliches Regenwetter. Man ist den ganzen Tag an das Konferenz- und Hotelzimmer gebunden. Ich bin froh, wenn ich, nachdem wir morgen beim Führer gewesen sind, wieder nach Berlin komme, um meine gewohnte Arbeit erneut aufzunehmen. Dann fühle ich mich wieder wohl in meinem Milieu. Die Gauleitertagung in Posen hat einem so viel Schwung gegeben, daß man zweifellos mit einer ganz anderen inneren Verfassung zur Arbeit in Berlin zurückkehren wird.

8. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-83; 83 Bl. Gesamtumfang, 83 Bl. erhalten; Bl. 8, 16, 25, 42, 61 leichte Schäden.

8. Februar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Von den westlich von Noworossijsk gelandeten beiden Feindgruppen wurde die eine restlos vernichtet; die andere hat in der Nacht durch Ausbootung Verstärkung bekommen, ist aber abgeriegelt und geht ihrer Vernichtung entgegen.

Angriffe um den Brückenkopf Noworossijsk-Krasnodar nur ganz geringen Umfanges. Es handelt sich hauptsächlich um Tastversuche, um festzustellen, wie stark wir dort sind. Der Brückenkopf um Rostow wurde planmäßig südlich weiter verengt. Unsere Linie ist dort jetzt bis auf 10 bis 12 km südlich von Rostow verlegt worden. Dadurch wurde eine erhebliche Frontverkürzung erzielt, so daß für die eine Armee nur eine Frontbreite von 5 km besteht, wodurch erhebliche Truppenmengen frei werden. Außerdem ist durch diese Gesamtoperation der beiden Brückenköpfe eine ganze Armee mit ihren schweren Waffen zu anderer Verwendung frei geworden.

Bateisk[1] ist in deutscher Hand.

Die Frontlinie verläuft jetzt etwa von Taganrog bis 12 km südlich von Rostow, von da bis zu der Stelle etwa, wo der Donez in den Don mündet; sie läuft dann weiter den Donez-Bogen entlang bis nach Woroschilowgrad. Woroschilowgrad ist in unserer Hand. Kämpfe fanden dort nicht statt, lediglich Luftangriffe auf Woroschilowgrad, bei denen aber nichts erreicht wurde.

Die Einbrüche des Feindes bei Slawjansk und Isjum sind nicht allzu gefährlich; der Feind zielt zwar in seiner Stoßrichtung auf Dnjepropetrowsk, das aber immerhin noch 200 bis 250 km entfernt liegt. Bei Isjum waren größere Abwehrerfolge zu verzeichnen. Es zeigt sich überhaupt, daß der Feind sehr viel vorsichtiger geworden ist. Sobald die Bolschewisten merken, daß sie einer besetzten Stellung gegenüberstehen, greifen sie nicht an, sondern versuchen an anderer Stelle eine Überflügelung vorzunehmen, um auf diese Weise die Front ins Wanken zu bringen. Die Lage bei Slawjansk, Isjum und Kupjansk kann positiv beurteilt werden; es sind zur Zeit eigene Unternehmungen im Gange, die wahrscheinlich mehr als örtlichen Charakter tragen. Abschließendes kann hierzu indes noch nicht gesagt werden.

Der erwartete Frontalangriff des Feindes auf Charkow hat noch nicht eingesetzt. Auch dort sind Maßnahmen getroffen, um einem etwaigen stärkeren Angriff begegnen zu können. Die Front verläuft ungefähr 50 km östlich von Charkow in nördlicher Richtung 30 bis 50 km ostwärts Bjelgorod vorbei. Auch in diesem Abschnitt versucht der Feind eine Überflügelung vorzunehmen.

Östlich von Kursk waren Teile des 3. ungarischen Korps eingeschlossen worden, die nach richtiggehenden Verhandlungen kapituliert haben. Man nimmt an, daß es sich um 2- bis 3000 Mann handelt.

Der Feinddruck von Nordosten auf Kursk dauert an. Unsere Verteidigungslinie verläuft hier etwa 50 km ostwärts und 30 km nordostwärts Kursk. Die Angriffsbasis des Feindes hat sich mehr nach Norden verlagert. Die Bolschewisten griffen zweimal sehr stark an,

[1] * *Batajsk.*

wurden aber unter blutigsten Verlusten zurückgeschlagen und sind keinen Schritt vorwärts gekommen.

Am mittleren Frontabschnitt keine besonderen Ereignisse.

Am Ladogasee sind die Feindangriffe merklich schwächer geworden. Es handelt sich lediglich noch um örtliche Vorstöße. Man hat den Eindruck, daß der Gegner sich hier infolge der außerordentlich starken blutigen Verluste mit seinem Angriff festgelaufen hat.

Im Don-Donez-Abschnitt waren 180 deutsche Maschinen eingesetzt, die über 200 Lastwagen und zahlreiches anderes Material des Feindes vernichteten. Auch weiter nördlich waren 180 Maschinen eingesetzt, meist Stukas, die ostwärts Kursk größere Mengen sowjetischen Materials zerstörten. Fünf feindliche Flugzeugverluste, zwei eigene.

Nur geringe feindliche Lufttätigkeit über Frankreich und Holland. Amiens und Abbéville wurden mit Bomben belegt. Eine Spitfire- und eine Mustang-Maschine wurden abgeschossen. Neun Feindmaschinen flogen in das Gebiet der Friesischen Inseln ein, wahrscheinlich zur Verminung. Bombenabwürfe erfolgten dort nicht. Geringe Einflüge in das Gebiet Köln-Aachen. Gesamtverluste im Westen: ein eigenes gegen zwei feindliche [!].

Im Atlantik wurden aus einem Geleitzug, der vorher schon angegriffen worden war, drei weitere Tanker mit zusammen 24 000 BRT versenkt, außerdem ein Frachter von 5000 BRT, ein weiterer von 4000 BRT und noch ein Tanker von 6000 BRT, so daß aus diesem Geleitzug insgesamt 50 077 [!] BRT versenkt worden sind.

Zwei größere Geleite wurden im Mittelmeer gesichtet und teilweise von der Luftwaffe gestellt. In der Nacht wurde ein stärkerer Verband gegen ein Geleit bei Oran eingesetzt. Dabei wurden ein Dampfer und ein Tanker von je 6000 BRT versenkt und zwei weitere Dampfer von [6] bis [8]000 BRT schwer beschädigt. Weitere Erfolgsmeldungen [ste]hen noch aus.

Der Nachschub nach Tunis und Biserta verläuft regelmäßig und ausreichend.

An der tunesisch-tripolitanischen Grenze nur leichtes Artilleriefeuer.

Morgens früh in Rastenburg angekommen. Ich fahre gleich ins Hauptquartier. Das Wetter ist regnerisch und trübe.

Im Hauptquartier beginne ich mit einer Unterredung mit Ganzenmüller. Ganzenmüller will vom Eisenbahnpersonal möglichst wenig abgeben. Ich drücke aber auf ihn und veranlasse ihn, doch einen kleinen Aderlaß hinzunehmen. Die Eisenbahn ist zweifellos übersetzt. Ganzenmüller glaubt, daß er sein Fahrpersonal schonen müsse. An Fahrpersonal wollen wir ihm auch nichts nehmen; aber etwas von seinem Verwaltungspersonal muß er hergeben. Ganzenmüller schildert mir die außerordentlichen Schwierigkeiten, die er vor allem im Osten zu überwinden hat. Zudem muß er ja den ganzen Verkehr im Westen bewältigen und noch eine gewisse Reserve für Ausfälle haben. Der englische Luftkrieg zerstört uns doch viel an Maschinen und macht auch viel Fahrpersonal dienstunfähig. Es mag sein, daß er vor großen Schwierigkeiten steht; das bezweifle ich nicht. Aber trotzdem muß er bluten. Schwierigkeiten sind jetzt kein ausreichender Grund, sich an den Gestellungen für die Wehrmacht vorbeizudrücken.

Ein Oberst, der gerade von der Front kommt, unterstützt mich sehr in meinen Attacken gegen Ganzenmüller. Überhaupt kann ich feststellen, daß das

ganze Hauptquartier einhellig meine Meinung vertritt und der Begriff des totalen Krieges hier fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist.

So spreche ich beispielsweise mit Professor Müller von den Krupp-Werken, dem genialen Konstrukteur unserer überschweren Artillerie. Bei Müller renne ich nur offene Türen ein. Er nimmt meine Gedanken mit so offenem Herzen entgegen, daß ich auch hier wieder eine tiefe Befriedigung und Beruhigung erfahre. Die Vorstellung vom totalen Krieg ist nicht nur Allgemeingut des kleinen Volkes, sondern auch Industrie und Wirtschaft haben sie sich zu eigen gemacht. Die totale Kriegführung droht sogar nach und nach ein Schlagwort zu werden. Was heutzutage nicht alles daruntergepackt wird! Es ist notwendig, hier rechtzeitig einen Riegel vorzuschieben; denn vorläufig gehört zur totalen Kriegführung nur alles das, was wir unmittelbar, und nicht das, was wir mittelbar für den Krieg tun. Überhaupt bin ich der Überzeugung, daß die unmittelbare Kriegführung ganz scharf definiert werden muß, damit wir nicht Gefahr laufen, daß sich jetzt unter dem Schlagwort der totalen Kriegführung allerhand Gezeugs versteckt, das wir später nur sehr schwer wieder beseitigen können.

Speer befindet sich schon seit einem Tag im Hauptquartier. Er ist von Posen aus gleich hingefahren. Ich hatte ihm bestimmte Aufträge mitgegeben. Er soll den Führer schon rechtzeitig über die Stimmung unter den Gauleitern orientieren und ihn vor allem veranlassen, ihnen gegenüber nicht allzu milde zu verfahren. Speer hat seine Sache gutgemacht. Er erklärt mir, daß die Stellungnahme des Führers zu den Fragen der totalen Kriegführung eine hundertprozentige sei; wir hätten von ihm nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern nur weitestgehende Förderung zu erwarten. Sogar die Forderungen der Optik der totalen Kriegführung hat der Führer sich vollauf zu eigen gemacht. Er hat zwar hier und da noch Einwände erhoben, aber es ist Speer ein leichtes gewesen, sie zu widerlegen. Vor allem freut mich, daß der Führer Speer gegenüber sich auf das lobendste über mich persönlich und über meine Arbeit ausgesprochen hat. Er schätzt in mir, wie er sagt, wie in den früheren Kampfzeiten den idealistischen Fanatiker, der Schwierigkeiten überrennt und sich durch keine Hemmungen irgendwie beirren läßt. Die Sportpalastversammlung hat es dem Führer besonders angetan. Er hat daran wieder erkannt, daß es mir gelungen ist, in einem Ruck die Schockwirkung von Stalingrad aufzufangen und sie zu einem positiven Kraftzuwachs für das ganze deutsche Volk zu machen. Diese psychologische Aktion hat dem Führer außerordentlich imponiert. Er sieht daran, daß die Führung der Heimatfront in guten Händen ist und daß wir tun, was überhaupt nur getan werden kann, und daß der Erfolg für meine Methoden spricht. Der Radikalismus des Führers ist für mich außerordentlich

beglückend. Ich weiß jetzt, daß ich in meiner Arbeit keine Schwierigkeiten mehr zu erwarten habe und daß ich mich, wenn sich der eine oder der andere meinen Vorschlägen entgegenstemmt, immer wieder auf den Führer berufen kann.

Auch hat Speer ihm vorgetragen, daß der Führer in seiner Rede vor den Gauleitern ihre persönliche Lebensführung etwas schärfer aufs Korn nehmen möge. Die Gauleiter sind sich des Ernstes der Lage durchaus noch nicht voll bewußt und leben so, als wenn wir uns des tiefsten Friedens erfreuen könnten. Vor allem der Alkoholkonsum nimmt manchmal übernormal große Dimensionen an, was natürlich im Augenblick, rein psychologisch gesehen, außerordentliche Nachteile bringt. Auch dies Thema will der Führer in seiner Ansprache vor den Gauleitern behandeln.

Mit Keitel habe ich eine kurze Besprechung. Er ist sehr erfreut darüber, daß ich Ganzenmüller ins Gebet genommen habe, und bedankt sich bei mir dafür. Hoffentlich setzt er sich nun der Eisenbahn gegenüber durch. Keitel ist außerordentlich schwächlich. Von ihm ist kaum etwas zu erwarten. Er ist ein typischer Jasager, und Sepp Dietrich hat schon recht, wenn er sagt, man könnte für ihn auch einen Obersturmführer einsetzen; denn vom linken auf das rechte Bein treten und einen Schritt vorwärts und einen zurück machen, das sei keine besondere Kunst.

Mittlerweile kommen die Reichsleiter und Gauleiter an. Ich unterhalte mich lange mit Schwarz und Amann. Beide sind außerordentlich radikal eingestellt und leihen meinen Plänen und Ideen die weitestgehende Unterstützung. Vor allem freue ich mich darüber, daß Amann einen so radi[k]alen Kurs segelt. Amann ist eben der alte Nationalsozialist, was der Führer auch Speer gegenüber betont hat. Er hat im Weltkrieg einen außerordentlich radikalen Standpunkt vertreten und nimmt den in diesem Kriege wieder auf. Vor allem darf man bei Amann nicht vergessen, daß er im Kriege seinen Lieblingssohn verloren hat. Das wirkt auf seine ganze Einstellung ein. Vielleicht muß ein Mensch durch einen besonders schweren persönlichen Verlust hindurchgegangen sein, um den Dingen des Lebens gegenüber eine totale Einstellung einzunehmen.

Hierl ist außerordentlich beeindruckt von den Erfolgen meiner Arbeit. Er erklärt meine Leitartikel für das Beste, was seit langer Zeit in Deutschland geschrieben worden sei. Im übrigen spreche der Erfolg für mich, was ja auch die Sportpalastversammlung bewiesen habe.

Rosenberg interpelliert mich über die Proklamation an die Ostvölker. Er behauptet steif und fest, daß in seinem Ministerium auch schon eine ähnliche Proklamation ausgearbeitet sei. Aber leider hat die den Umfang und den Stil

einer Denkschrift, nicht eines Aufrufs angenommen. Rosenberg glaubt, sich darüber beschweren zu müssen, daß ich meine Proklamation ohne seine Mitwirkung verfaßt und mich darüber mit Zeitzler ins Benehmen gesetzt hätte. Ich kann ihm aber nachweisen, daß Naumann in Berlin rechtzeitig mit seinem kommenden Staatssekretär Berger in Verbindung getreten ist, was wir dann auch durch ein Telefongespräch mit Berlin bestätigen lassen können. Rosenberg gibt sich damit zufrieden. Trotz seiner Einwendungen will ich in keiner Weise von meinem Plan Abstand nehmen. Ich hoffe, daß ich weiterhin auch bei General Zeitzler dabei Unterstützung finden werde.

Dann kommt der Führer und begrüßt die Reichs- und Gauleiter. Die Begrüßung ist außerordentlich herzlich und rührend. Man sieht es dem Führer an, daß er sehr glücklich darüber ist, wieder so viele alte treue Gesichter um sich zu sehen. Die Reichs- und Gauleiter sind doch seine alte und zuverlässigste Garde. Wenn er mit ihnen zusammen ist, dann taut er förmlich auf. Die Generalität kann ihm nie das ersetzen, was ihm seine alten Parteigenossen sind.

Beim Mittag bin ich mit Terboven und Lohse zusammen. Sowohl Terboven wie Lohse vertreten einen verhältnismäßig klaren Standpunkt. Sie wissen schon aus ihrer Tätigkeit in den besetzten Gebieten heraus, welche großen Schwierigkeiten wir augenblicklich zu überwinden haben und was demgegenüber zu tun ist. Überhaupt muß man einmal den Blick in die Welt geworfen haben, um zu wissen, wo wir stehen. Aus dem engen Horizont der Heimat heraus kann man die weite Problematik dieses Krieges nur aus der Intuition heraus verstehen.

Nachmittags versammelt sich die ganze Parteiführerschaft um den Führer, und der Führer hält vor ihnen ein fast zweistündiges Referat über die allgemeine Lage. Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit, um nicht zu sagen Brutalität des Wahrheitsfanatismus der Führer vor diesem kleinen Kreise die Lage charakterisiert. Er beginnt gleich mit der Feststellung, daß er heute mehr denn je an den Sieg glaube und sich in dieser Gläubigkeit durch kein Ereignis beirren lassen wolle und beirren lassen werde. Unsere Situation sei in ihren Schwierigkeiten in keiner Weise mit den schweren Parteikrisen aus der Vergangenheit zu vergleichen. Wenn auch die Dimensionen ganz andere geworden seien, die Mittel und Methoden, mit denen wir früher Parteikrisen überwunden hätten, müßten jetzt auch zur Anwendung kommen, um die gegenwärtige militärische und politische Krise zu überwinden. Die Katastrophe an der Ostfront wird vom Führer in allen Einzelheiten geschildert. Er legt noch einmal dar, wie sie entstanden sei, nämlich durch das vollkommene Versagen unserer Verbündeten, zuerst der Rumänen, dann der Italiener und dann der Ungarn. Das Verhalten der Verbündeten findet beim Führer eine Charakteri-

sierung absoluter Verachtung. Er charakterisiert noch einmal die Ziele, die wir im vergangenen Sommer hätten erreichen wollen. Er erklärt, daß es das Ziel jeder Kriegführung sein müsse, den Gegner schachmatt zu setzen. Das könne auf zweierlei Weise geschehen, entweder indem man ihn in seiner militärischen Kraft zerschlage oder indem man ihm die Basis seiner Kriegführung nehme, nämlich Ernährung und Wirtschaft. Die Methodik, mit der wir die Sowjetunion niederwerfen wollten, sei ein Gemisch aus beiden Methoden. Im ersten Sommer hätten wir uns hauptsächlich damit beschäftigt, ihm Menschen und Waffen abzunehmen, im zweiten Sommer hätte unser Ziel darin bestehen müssen, ihm die Ernährungs- und Wirtschaftsbasis abzuschneiden. Mit anderen Worten, das Potential des Gegners hätte im vergangenen Sommer vernichtet werden sollen. Die Erfolge, die wir in diesem Bestreben erreicht hätten, seien wahrhaft erstaunlich. Allerdings hätten wir uns über das Menschenvolumen im Osten keine klare Vorstellung gemacht, und zwar beruhe das in der Hauptsache darauf, daß wir nicht wüßten, wieviel Einwohner die Sowjetunion überhaupt habe und bis zu welchem Grade Stalin entschlossen sei, aus der Einwohnerschaft seines Landes Soldaten herauszuziehen. Infolgedessen sei das Menschenvolumen der Sowjetunion gänzlich unfaßbar, und diese Tatsache stelle uns vor immer neue Überraschungen und damit immer sich wiederholende Schwierigkeiten. Die Ernährungsbasis hätten wir dem Gegner in den vergangenen zwei Sommern zu einem großen Teil genommen; wir hätten ihm die Ukraine und das Kubangebiet abgeknöpft. Auch die Wirtschaftsbasis jeder Kriegführung sei der Sowjetunion im vergangenen Sommer zum großen Teil im Donezgebiet verlorengegangen. Das dritte Ziel habe [d]arin bestanden, den Sowjets das Ölgebiet zu nehmen. Deshalb unser Vorstoß bis an die Wolga. Eigentlich habe unser Plan darin bestanden, im nächsten Frühjahr den ganzen Kaukasus in unseren Besitz zu bringen und damit die Möglichkeit zu gewinnen, im Nah[e]n Osten bis nach Mesopotamien zu operieren. Das sei zwar zum Teil auch das Ziel [d]es vergangenen Sommers gewesen; da es aber während dieser Zeit n[i]cht erreicht werden konnte, habe es als Ziel für das kommende Frühjahr vorbehalten bleiben müssen.

Die Verbündeten, so erklärt der Führer, habe er nie als offensiven, sondern immer nur als defensiven Kraftzuwachs angesehen. Er habe seine sämtlichen Offensiven mit deutschen Truppen geschlagen, hätte aber mit Fug und Recht erwarten können, daß die Verbündeten wenigstens die Abschnitte, die sie zur Verteidigung überantwortet bekommen hätten, auch hätten halten können. Das aber sei leider nicht möglich gewesen. Es habe das einerseits daran gelegen, daß die verbündeten Armeen ganz entgegen dem Willen des Führers einen eigenen Oberbefehl haben und zusammen bleiben wollten. Sie hätten es

also unter keinen Umständen zulassen wollen, daß ihre Truppen von deutschen "Korsettstangen" durchzogen wurden, und das sei der eigentliche Grund, warum an der Ostfront die Katastrophe eingetreten sei. Wie fern beispielsweise die Italiener den Notwendigkeiten der Ostfront stehen, kann man schon daraus ersehen, daß sie im Ernst den Anspruch erhoben haben, daß Kronprinz Umberto die italienische Armee führen solle. Das allerdings hat der Führer kategorisch abgelehnt.

Die Menschenverluste der Bolschewisten seien enorm. Bis November hätten sie 11,3 Millionen absolute Verluste an Toten, Gefangenen und Kriegsversehrten, die nicht mehr einsatzfähig seien. Trotzdem aber hätten sie durch einen genialen Bluff noch so viele Reserven zurückbehalten, daß sie mit Beginn des Winters zu einer Großoffensive starten konnten. Wenn man unsere Verluste den russischen entgegenhält, so sieht man erst, wie überlegen unsere Kriegführung gewesen ist. Wir zählen insgesamt für diesen Krieg, die Verluste in Stalingrad einberechnet, 1,4 Millionen Tote, Schwerverletzte und Vermißte, die ja zum großen Teil auch als Tote angesehen werden müssen.

Das Übel sei darin zu sehen, daß die Bolschewisten ihre Volkskraft bei weitem mehr angespannt hätten als wir. Der Führer bestätigt also damit meine Theorie, daß wir, ich möchte fast sagen, mit der linken Hand geboxt haben. Wir haben unser ganzes Potential in keiner Weise ausgeschöpft, und daraus sind eigentlich die Schwierigkeiten an der Ostfront in diesem Umfang entstanden.

Wenn der Führer für den vergangenen Sommer oder Herbst die Absicht gehabt hat, auch Leningrad in unseren Besitz zu nehmen, so war das nur ein Teilziel. Der Kern unserer Kriegführung bestand darin, die Getreide-, Kohle- und Ölgebiete in unseren Besitz zu nehmen.

Interessant ist die Bemerkung des Führers, daß er gezwungen gewesen sei, in Voraussicht eines kommenden französischen Verrats eine Reihe von deutschen Divisionen, vor allem SS-Divisionen, im Westen zu halten, die ihm in der entscheidenden Stunde im Osten fehlten. Er habe mit Recht eine englisch-amerikanische Landung befürchtet, aber eher angenommen, daß sie in Toulon, als etwa in Nordafrika stattfand. Er hält die Landung in Nordafrika für ein sehr törichtes Vorgehen der Amerikaner und der Engländer. Eine Landung im unbesetzten Frankreich wäre für uns unter Umständen sehr viel gefährlicher geworden. Sei dem nun, wie ihm wolle - durch den Besitz von Biserta und Tunis hätten wir den Verlust von Libyen und Tripolis vollkommen aufgewogen. Aber trotzdem hätten die Divisionen, die im Westen eingesetzt werden mußten, im Osten gefehlt, und auch das habe dazu beigetragen, die erwartete Winterkrise zu einer militärischen Katastrophe auszuweiten. Wir

könnten uns heute zwar der Tatsache rühmen, daß wir praktisch das Mittelmeer für die Engländer abgeschnitten hätten, aber das sei doch ein peripherer Kriegsschauplatz, während die Entscheidung im Osten falle.

Die ersten, die zerschmettert wurden, waren bekanntlich die Rumänen. Sie haben sich maßlos feige benommen. Dadurch, daß sie im Süden und im Norden von Stalingrad zusammenbrachen, wurde die Wolgastadt umzingelt. Der Führer hatte mit Recht angenommen, daß wenigstens die anderen Verbündeten, die viel besser ausgerüstet waren, gehalten hätten. Das aber sei nicht der Fall gewesen. Danach wurden die Italiener, und zwar in einer sehr schmählichen Weise, vernichtet und erledigt. Das besonders Erschwerende an dieser Tatsache sei, daß die Italiener ihr sämtliches Material verloren hätten. Zum Teil schössen heute die Russen mit deutscher Pak auf deutsche Panzer. Gekämpft hätten die Italiener praktisch überhaupt nicht. Die Russen hätten deshalb auch kaum Verluste erlitten, was die darauffolgenden Kampfhandlungen außerordentlich erschwert habe. Damit sei eine direkte Gefahr für unsere Kaukasus-Armee entstanden. Der Rückzug aus dem Kaukasus könne zwar im großen und ganzen als gelungen angesehen werden; aber kurz darauf brachen dann die Ungarn in der allerschmählichsten Weise zusammen. Sie wurden in kürzester Zeit, manchmal in Stunden, erledigt und hätten sich derartig feige gezeigt, daß darüber überhaupt kein Wort mehr verloren werden solle.

Der Führer habe der 6. Armee in Stalingrad den außerordentlich schweren und opfervollen Befehl geben müssen, unter allen Umständen zu halten, die bolschewistischen Kräfte zu binden, bis die Divisionen aus dem Westen halbwegs da waren und ihren Auftrag, eine neue Front aufzubauen, zu erfüllen beginnen konnten. Man muß sich dabei vorstellen, was eine derartige Transportbewegung allein an Zeit beansprucht. Eine Division erfordert allein zwanzig Tage zum Durchschleusen vom Westen in den Osten. Der Befehl an die 6. Armee in Stalingrad sei dem Führer außerordentlich schwer gefallen; aber trotzdem habe er ihn geben müssen, damit nicht die Katastrophe die ganze Ostfront erfaßte. Er habe auch zuerst annehmen dürfen, daß es uns gelingen würde, die 6. Armee durch Lufttransporte zu halten. Aber das Wetter sei so scheußlich gewesen, daß die Lufttransporte kaum in dem gewünschten Umfange hätten durchgeführt werden können.

Heute seien wir in der Lage, die Ostfront in gewisser Weise wieder zu überschauen. Die Division "Reich" sei seit vorgestern im Gefecht und habe schon beachtliche Erfolge errungen. In zwei Tagen werde die Leibstandarte in Aktion treten, dazu noch einige Panzer-, einige motorisierte und einige Infanteriedivisionen. Das Gerippe einer neuen Verteidigung sei jetzt also vorhan-

den. Allerdings weise es noch einige Lücken auf, die möglichst schnell geschlossen werden müßten.

Im großen und ganzen vertritt der Führer den Standpunkt, daß die Krise, roh betrachtet, als überwunden angesehen werden könne. Allerdings heiße das nicht, daß nun an der Ostfront keine Gefahr mehr bestehe; aber diese könne nicht mit den Gefahren verglichen werden, die wir hinter uns hätten, ganz zu schweigen von den Verlusten, die wir über uns ergehen lassen mußten und die unsere weitere Kriegführung natürlich außerordentlich belasten werden. Eine unmittelbare Gefahr sei aber im Augenblick nicht gegeben. Die Kaukasusarmee sei durch den opfervollen Einsatz der 6. Armee in Stalingrad gerettet. Die Sowjetstreitkräfte bluteten jetzt, nachdem sie auf deutsche Truppen stießen, mehr und mehr aus, und ihre Offensive bedeute jetzt für sie einen kolossalen Aderlaß.

So ungefähr stelle sich die militärische Lage im Osten dar. Daraus sei zu folgern, daß die Heimat nun verstehen müsse, worum es sich überhaupt bei diesem Kampf handle. Ein allgemeines Begreifen der inneren Problematik des Krieges sei das Gebot der Stunde. Die Sowjetmacht, die uns im Osten gegenübertrete, sei in der ganzen Welt ohne Beispiel. Man müsse schon auf weite geschichtliche Vorgänge zurückgreifen, um sie überhaupt zu charakterisieren, etwa auf die Vorstöße von Dschingis Khan oder von Attila.

Aber trotzdem vertritt der Führer den Standpunkt, daß es uns gelingen werde und gelingen müsse, mit ihr fertig zu werden. In wenigen Wochen sei es gelungen, einen derartigen Strom von Waffen in den Osten hinüberzuschaffen, daß Speer damit ein wahres Meisterwerk vollbracht habe. Dieser Strom von Waffen dürfe jetzt nicht mehr abreißen. Speer sei dafür verantwortlich, daß hier geleistet werde, was überhaupt nur geleistet werden könne.

Besondere Worte des Lobes findet der Führer für den deutschen Arbeiter, der sich in einer Art und Weise bewährt habe, die über jeden Zweifel erhaben sei. Demgegenüber bedeuteten kleine Stänkerklubs aus intellektuellen Kreisen in der Heimat überhaupt nichts. Sie seien ohne Bedeutung, und was vor allem beruhigend wirke, sei die Tatsache, daß sie auch in Krisen zwar meckerten und opponierten, aber doch zu feige seien, irgend etwas Aktives zu unternehmen. Wir brauchten sie deshalb kaum zu beachten. Allerdings sei das für uns kein Grund, sie etwa mit Glacéhandschuhen anzufassen, wie überhaupt die ganze Kriegführung von jetzt ab eine ohne jede Sentimentalität sein müsse. Die Gauleiter seien gehalten, nun zu Hause zuzugreifen und nach dem Rechten zu sehen, und zwar gelte das nicht nur für das eigene Land, sondern auch unseren Verbündeten und vor allem den besiegten Völkern gegenüber.

Es gehe nicht mehr an, daß die deutsche Nation sich langsam verblute und in Frankreich, dem besiegten Lande, ein Lebensstandard aufrechterhalten werde, der in keiner Weise der augenblicklichen Lage entspreche. Frankreich habe diesen Krieg gewollt und müsse nun dafür bezahlen. Der Führer sei eventuell entschlossen, in Frankreich Jahrgänge einfach zur Arbeit einzuziehen; wenn die Franzosen zum Kriegführen zu feige seien, so müßten sie wenigstens den Fleiß zur Arbeit aufbringen. Das ist eine Sprache, die jedem Patrioten nur gefallen kann. Ich bin direkt glücklich, daß der Führer sich zu diesem Standpunkt durchgerungen hat.

Was die Verluste in Stalingrad anlangt, so erklärt der Führer, daß in Stalingrad bei Beginn der Aktion 240 000 Mann gewesen seien. Davon seien aber größere Kontingente noch aus der Umklammerung entwichen, viele seien auch als Verwundete aus Stalingrad heraustransportiert worden. Man könne hoffen, daß auch eine große Anzahl in Gefangenschaft geraten sei. Er schätze die Totalverluste in Stalingrad durch Tod auf etwa 100 000.

In wenigen Monaten, das ist der feste Plan des Führers, werde die 6. Armee in allen ihren einzelnen Divisionen wieder aufgebaut werden. Die Cadres dazu seien vorhanden, die Arbeit bereits in Gang gesetzt.

Was die weitere Menschenzuführung zur Ostfront anlangt, so hat der Führer den festen Entschluß, den Jahrgang 1925 richtig auszubilden und ihn nicht in die Schlacht hineinzuführen. Halbausgebildete junge Leute will der Führer überhaupt nicht zum Kämpfen bringen. Sie stellen ja nur Kanonenfutter dar. Der Jahrgang 1925 umfaßt rund 600 000 Mann. Diese 600 000 Mann müssen wir uns als operative Reserve vorbehalten, die für Aktionen offensiven Charakters eingesetzt werden solle.

Ausführlich spricht der Führer dann über die Psychologie des Krieges. Er macht sich meine Darlegungen über die Optik des Krieges hundertprozentig zu eigen, und zwar steht er nicht nur auf dem Standpunkt, daß wir in der Heimat alles das tun müssen, was uns Menschen für Front und Rüstungsindustrie schafft, sondern auch alles, was uns Menschen erhält. Die Gauleiter sollten sich wieder der Kampfzeit erinnern, wo wir auch, und [zwar] mit Erfolg, nach solchen Methoden des totalen Sieges prozediert hätten. Besondere Worte widmet der Führer den sogenannten Luxuslokalen. Er vertritt hier denselben radikalen Standpunkt wie ich. Freßrestaurants, die im Volke aufreizend wirken und nur von einigen hohen Offizieren oder Staatsbeamten besucht würden, hätten heute keine Daseinsberechtigung mehr. Er nennt hier Horcher als Beispiel, eine scharfe unausgesprochene Zurückweisung für Göring, der sich ja wenigstens in der ersten Zeit noch für solche Lokale auf das wärmste eingesetzt hat.

Der Führer vertritt den Standpunkt, daß nur die Partei die gegenwärtige Krise überwinden kann. Sie sei mehr eine psychologische als eine materielle und müsse deshalb auch mit psychologischen Mitteln beseitigt werden. Unsere Maßnahmen hätten einen radikalen Charakter zu tragen. Wenn wir beispielsweise auf dem Gebiet des Zeitschriftenwesens aufräumten, so müßten Zeitschriften wie die "Dame", Jägerzeitschriften und Zeitschriften über Pferderennen und Sport der Auflösung verfallen. Sie seien nicht mehr zeitgemäß. Überhaupt habe heute kein Privatmensch in der Heimat mehr besondere Ansprüche zu stellen. Wenn einer Ansprüche erheben könne, so seien das nur die Gefallenen, die für das Vaterland das höchste Opfer gebracht hätten und deshalb von uns verlangen könnten, daß wir das, wofür sie ihr Leben hingegeben haben, auch zur Vollendung bringen.

Es könne natürlich keine Rede davon sein, daß das Reich aus dem letzten Loch pfeife. Wir hätten einen ernsten Rückschlag erlitten. Dieser sei aber nicht einmal lebenbedrohend, geschweige denn tödlich. Es komme jetzt alles darauf an, welche Konsequenzen wir aus diesem Rückschlag zögen.

Der Feind kämpfe unter Zuhilfenahme der Technik. Sein Infanteriematerial sei denkbar schlecht. Es müsse für uns ein direkt zerschmetternder Gedanke sein, wenn wir uns vorstellten, daß wir als die höchste Rasse Europas am Ende der Technik eines Halbaffenvolkes zum Opfer fielen. Davon könne gar keine Rede sein. Im übrigen habe die Weltgeschichte ihren tieferen Sinn, und der bestehe nicht darin, daß die höchste Rasse Europas zum Schluß von einer der minderwertigsten zugrundegerichtet würde.

Im übrigen hätten wir noch eine ganze Reihe von Trumpfkarten in der Hand. Wie der Führer aus internen Informationen erfahren hat, haben wir im vergangenen Jahr dreimal soviel an feindlichem Schiffsraum versenkt, als der Feind an neuem Schiffsraum gebaut hat. Das heißt also, daß die Tonnagelage, wie ja auch aus der englischen und amerikanischen Presse jeden Tag wieder zu entnehmen ist, für den Feind täglich bedrohlicher wird. Unsere U-Boote seien weiter in der Entwicklung, und wenn der Feind glaube, daß er durch schnellere Schiffe dem Zugriff der U-Boote entgehen könnte, so müsse er sehr bald zur Kenntnis nehmen, daß auch unsere U-Boote auf die Dauer ein außerordentlich viel schnelleres Tempo vorlegen würden, daß also die Entwicklung nicht eine einseitige, sondern eine beiderseitige sein werde.

Der Luftkrieg verursache uns zwar außerordentlich viel Sorgen. Aber mittlerweile sei die Flak auf eine derartige Höhe gebracht, daß der Luftkrieg für die Engländer immer verlustreicher würde. Leider seien unsere Flakketten in den letzten Wochen etwas dünner geworden, weil wir hundert schwere Batterien an die Italiener abgeben mußten. Überhaupt sind die Italiener für uns eine

direkte Belastung. Sie binden zwar viele feindliche Kräfte, aber auf der anderen Seite zehren sie so an unserem Mark, daß man sich manchmal die Frage vorlegen muß, ob es besser wäre, die Italiener blieben im Spiel, oder sie wären außerhalb des Spiels. Das größte Flakprogramm der Welt würde augenblicklich in Deutschland durchgeführt. Auch hier ist Speer im Begriff, eine wahre Wunderleistung zu vollbringen. Unsere Panzer erreichten für den kommenden Sommer eine Vollkommenheit, die augenblicklich gar nicht überboten werden könne. Der "Tiger" werde schon in größtem Umfang gebaut, sei auch bereits an der Front zum Einsatz gekommen und werde von der Truppe besonders gerühmt.

Außerordentlich lobende Worte findet der Führer für den japanischen Bundesgenossen. Er ist wirklich ein Bundesgenosse von Format.

Was die allgemeine Kriegslage anlangt, so vertritt der Führer den Standpunkt, daß es bei längerer Dauer des Krieges darauf ankomme, wer zuerst schlapp mache, und er hat den festen Entschluß, dafür zu sorgen, daß das nicht das Reich ist. Von uns wird man niemals ein Wort der Nachgiebigkeit oder der Kapitulation hören. Das letzte Bataillon und die letzte Viertelstunde werden entscheiden. Das, was uns im Jahre 1918 gefehlt hat, das besitzen wir jetzt. Es sei für ihn direkt eine tragische Erkenntnis gewesen, als er bei seiner Unterredung mit Lloyd George von diesem die Bestätigung dafür erhielt, daß England auch 1918, spätestens aber im Frühjahr 1919 im Begriff gewesen sei, zu kapitulieren, und wir ihm nur durch unsere Kapitulation zuvorgekommen seien. Das dürfe und werde auch nicht wieder passieren. Jeder Krieg bringe nun einmal Rückschläge mit sich. Wir könnten uns in der Belastung, die wir augenblicklich erführen, mit den Belastungen, die wir aus der Geschichte kennten, überhaupt nicht vergleichen. Es sei beschämend für uns, überhaupt Friedrich den Großen als gleichwertiges Beispiel heranzuziehen. Friedrich der Große habe mit dreieinhalb Millionen Preußen 45 Millionen Europäern gegenübertreten müssen. Er wäre sicherlich in jeder Phase des Siebenjährigen Krieges froh gewesen, so viel Streitkräfte und Waffen zur Verfügung zu haben, wie sie uns augenblicklich zur Verfügung stehen. Unsere Rückschläge hätten sich bisher immer noch an der Peripherie abgespielt. Man könne daran ersehen, wie außerordentlich wertvoll es für die deutsche Kriegführung sei, daß sie so weit in den feindlichen Raum vorgestoßen ist. Man frage ihn oft, warum wir so weit im Osten Krieg führten. Er könne darauf nur mit der Frage antworten, ob es angenehmer wäre, wenn sich die Rückzüge, die sich jetzt im Don- und Donezgebiet abspielten, etwa im Oder- bzw. im Elbegebiet abspielten. Wir könnten es uns bei unserem engbegrenzten Raum gar nicht lei-

sten, auf eigenem Boden zu operieren; unsere Kriege müßten grundsätzlich immer auf dem Boden des Feindes ausgefochten werden. Die Lehre übermittle uns dieser Krieg, daß Deutschland mit seinem gegenwärtigen Lebensraum für einen Krieg größeren Formats überhaupt nicht lebensfähig sei.

Der Führer hofft eindringlich, daß es ihm gelingen werde, bis zum Ende des kommenden Frühjahrs wieder seine operative Freiheit zurückzugewinnen. Dann werden wir bald wieder obenauf sein.

Das Volk müsse aufgefordert werden, alles zu geben, was ihm überhaupt zur Verfügung stehe, um die Kriegführung zu stärken. Man solle ihm auch nicht entgegenhalten, daß er vielleicht für den Endspurt des Krieges zu viel an Menschen oder Waffen und Munition besitze. Noch niemals sei ein Krieg dadurch verloren worden, daß man zu viel Soldaten, aber mancher Krieg sei dadurch verlorengegangen, daß man zu wenig Soldaten gehabt habe.

Wenn einer ihn frage, was wir denn unter all diesen Belastungen überhaupt noch vom Leben hätten, so könne er nur zur Antwort geben, daß uns nach dem Kriege die große Erinnerung bleibe. Diese große Erinnerung würde für unser späteres Leben unseren kostbarsten Schatz darstellen.

Die Lagedarstellung, die der Führer gibt, ist sehr ungeschminkt. Noch niemals hat er vor den Gauleitern so offenherzig gesprochen wie bei dieser Gelegenheit. Er läßt kein Problem unberührt. Man merkt keinem seiner Sätze an, daß er auch nur die geringste Neigung hat, die Gauleiter zu schonen. Das ist die Sprache, die ich erwartet hatte.

Der Führer erklärt vor den Gauleitern, daß er selbstverständlich für alle Vorgänge dieses Winters die ungeteilte Verantwortung übernehme. Er wolle sich in keiner Weise reinwaschen, weder vor seiner engeren Parteiführerschaft noch vor dem Volke noch vor der Geschichte. Allerdings habe er die Absicht, beim Friedensschluß die unglückselige Rolle, die unsere Verbündeten in der Krise dieses Winters gespielt hätten, einer breiteren Öffentlichkeit zur Steuer der Wahrheit klarzulegen. Die Italiener hätten in diesem Kriege ihre militärische Ehre vollkommen verloren. Ein deutscher General habe recht, wenn er sage: Die Italiener halten, wo kein Angriff stattfindet, und sie greifen an, wo kein Gegner ist. Allerdings dürften wir von dieser Kenntnis, das bindet der Führer allen Reichs- und Gauleitern eindringlich auf die Seele, augenblicklich in keiner Weise Gebrauch machen. Wir müßten diese Wissenschaft in der tiefsten Tiefe unseres Herzens begraben. Denn jetzt gehe die höchste politische Klugheit über Wut, Enttäuschung und Ressentiment. Allerdings müsse er zur Rechtfertigung der Italiener sagen, daß die Faschisten gut kämpften. Das königliche Heer dagegen sei keinen Schuß Pulver wert. Das sei vor allem dar-

auf zurückzuführen, daß es Mussolini nicht unterstellt sei, sondern immer noch unter der Führung eines korrupten Königshauses und einer durchaus dekadenten Adelsschicht stehe.

Auch bei den Rumänen seien die Soldaten gut, die Offiziere denkbar schlecht. Vor allem die Bukarester Offiziere seien typische Kaffeehausfiguren, die zu nichts zu gebrauchen seien. Antonescu habe auch während der Krise eine unglückselige Rolle gespielt, insofern als er beim Entweichen Horia Simas den Kopf verloren und sogar für eine kurze Zeit, und zwar auf dem Höhepunkt der Krise, seinen Truppen den Befehl gegeben habe, nicht zu schießen. Das habe die Krise nur verstärkt.

Was Italien anbelange, so müßten wir uns darüber klar sein, daß es augenblicklich nur der Duce sei, der das italienische Volk an unserer Seite halte. Auch die neue Wacheablösung sei ein Werk des Duce zur Bereinigung der innerpolitischen Verhältnisse und werde zweifellos zu unseren Gunsten ausschlagen. Der Führer charakterisiert die Wacheablösung genau so, wie ich sie charakterisiert habe. Er bemerkt, er habe den Eindruck, daß der Duce wieder in seine Kampfzeit zurückgehe. Er sei ja ein alter und zuverlässiger Kämpfer, und zweifellos sei von ihm Erstaunliches zu erwarten, wenn er seine alte Form wiederfinde.

Im übrigen sei das Versagen unserer Bundesgenossen augenblicklich schmerzlich, auf die Dauer aber nur gut für uns. Der Führer erklärt mit Recht, daß es uns angenehmer sein müsse, daß die Italiener mit uns um die Vorherrschaft in Europa ringen, als etwa die Japaner säßen da, wo die Italiener sitzen, und würden mit uns um die Vorherrschaft in unserem Erdteil ringen. Wäre das der Fall, so wäre das für die Zukunft sehr bedenklich. So hätten wir heute zwar eine Reihe von unangenehmen Weiterungen zu tragen, auf weite Sicht gesehen könnten wir uns aber über diese Tatsache nur beim Schicksal bedanken.

Die Finnen kämpfen nach Ansicht des Führers ausgezeichnet. Auch erwartet er nicht, daß Finnland der Achsenkriegführung untreu werde.

Die Spanier stellten ein beachtliches Soldatenmaterial; aber leider seien sie nicht besonders diszipliniert. Doch das geniere im Augenblick nicht. Im Augenblick komme es nur darauf an, wer einen Frontabschnitt, der ihm zugewiesen worden sei, auch tatsächlich halte.

Noch einmal kommt der Führer auf die enormen Rückschläge zu sprechen, die Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges, vor allem in den Schlachten von Kolin und von Cunersdorf, erlitten habe. Mit diesen Krisen könnten wir die unsere überhaupt nicht messen. Sie sei lediglich aus der

Schuld unserer Verbündeten entstanden. Wäre die deutsche Front ausschließlich mit deutschen Soldaten bestellt gewesen, so hätte sie gar nicht eintreten können. Unsere Niederlage sei mit den großen Niederlagen Friedrichs des Großen gar nicht zu vergleichen. Infolgedessen könnten wir auch unsere Leistungen militärischer Art nicht neben die Friedrichs des Großen stellen.

Das sei jedoch kein Grund für uns, die augenblickliche Krise leichter zu nehmen, als sie das verdiene. Wir müssen jetzt ins Zeug gehen. Nicht nur das deutsche Volk, sondern ganz Europa muß für uns arbeiten.

Der Führer sieht in dem erlittenen Rückschlag eine ganze Reihe von psychologischen Vorteilen und bedient sich da der Beweisführung, die ich ja auch schon häufiger in meinen Artikeln und sonstigen Darlegungen gebraucht habe.

Auch die Wirkung auf die neutralen Staaten schätzt der Führer genau so ein, wie ich sie einschätze. Wenn wir jetzt ganz klug operieren, so wird es uns gelingen, aus dem erlittenen Schlag noch Kapital zu schlagen.

Auch die Bundesgenossen rücken jetzt enger an uns heran. Die Streitigkeiten zwischen Rumänien und Ungarn sind unter dem harten Druck aus dem Osten gänzlich verstummt.

Während also unsere Front in der augenblicklichen Notlage mehr und mehr Tuchfühlung nimmt, wächst sich der Krach zwischen England und USA zu immer größeren Dimensionen aus. Die Achsenmächte wissen genau, was sie wollen, und sie haben keine tiefgehenden politischen Interessengegen[sätze,] während das im Feindlager in keiner Weise so ist. Größere Differenzen als die zwischen England und USA oder zwischen England und USA einerseits und der Sowjetunion andererseits kann man sich kaum denken.

Der Führer charakterisiert dann die außerordentlichen Schwierigkeiten der deutschen Diplomatie. Es sei beispielsweise gänzlich ausgeschlossen, das deutsch-spanische Verhältnis zu aktivieren, da Spanien fast ausschließlich von der Kurie regiert werde. Auch die Kurie sei allerdings etwas mobiler geworden, nachdem sie sieht, daß sie heute nur noch zwischen dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus zu wählen hat. Das sind die Vorteile, die den enormen Nachteilen der gegenwärtigen Krise gegenüberstehen.

Die Feindseite habe einen Vorteil dadurch, daß sie durch das internationale Judentum zusammengehalten werde. Das Judentum wirke in allen Feindstaaten als motorisch treibendes Element, dem wir etwas Gleichwertiges nicht gegenüberzustellen hätten. Daraus folgere für uns, daß wir das Judentum nicht nur aus dem Reichsgebiet, sondern aus ganz Europa eliminieren müssen. Auch hier macht sich der Führer meinen Standpunkt zu eigen, daß zuerst

Berlin an die Reihe kommt und daß in absehbarer Zeit in Berlin kein Jude mehr sich aufhalten dürfe.

Im übrigen betont der Führer noch einmal, daß es jetzt das Gebot der Stunde sei, alle nationale Kraft für die kommende Entscheidung zu mobilisieren. Es sei die Aufgabe der deutschen Propaganda und insbesondere der Partei, das Land in einem Maße wachzurütteln, wie das bisher nur vor der Machtübernahme der Fall gewesen sei. Wir ständen in diesem Kriege überhaupt nur vor der Alternative, entweder der Herr Europas zu werden oder eine gänzliche Liquidierung und Ausrottung zu erleben. Der Führer gibt seiner festen Überzeugung Ausdruck, daß es uns gelingen werde, diese Krise zu überwinden. Dann werde sie noch in der spätesten Zukunft ein Ruhmesblatt nicht nur in der Geschichte der Partei, sondern in der Geschichte des Deutschen Reiches darstellen.

Die gebrachten Opfer würden nicht nur zur inneren, sondern auch zur äußeren Härte führen. Wir würden durch die riesigen Anstrengungen, die das deutsche Volk heute unternehmen müsse, den nötigen unsentimentalen Standpunkt Europa gegenüber gewinnen, der notwendig sei, um tatsächlich die Führung dieses Erdteils zu übernehmen.

Die gesamte Parteiführerschaft müsse sich für die weitere Dauer des Krieges auf das engste mit dem ganzen deutschen Volke verbunden fühlen.

Es ist ergreifend, als der Führer zum Schluß bemerkt, daß, sollte einmal ein Zusammenbruch über das Deutsche Reich hereinbrechen, das auch die Beendigung seines Lebens darstellen würde. Allerdings könne ein solcher Zusammenbruch nur durch Schwäche des Volkes verursacht werden. Würde das deutsche Volk aber einmal schwach werden, so verdiente es nichts anderes, als von einem stärkeren Volke ausgelöscht zu werden; dann könnte man mit ihm auch kein Mitleid haben. Im übrigen hält der Führer eine solche Entwicklung für gänzlich ausgeschlossen. Die Gesinnung des deutschen Volkes sei hart und entschlossen, und gerade das verbürge den sicheren Sieg. Die gegenwärtige Krise müsse für Partei und Volk eine Quelle stärkster Kraft werden. Er habe gerade in diesen Tagen den tiefen Unterschied zwischen der gegenwärtigen Lage und der von 1917 erkannt. Der Führer erwähnt in diesem Zusammenhang auf das lobendste die Sportpalastversammlung und die von mir abgehaltene Arbeiterversammlung bei Alkett. Hier habe sich erwiesen, daß das deutsche Volk wisse, was die Stunde geschlagen habe, daß man allerdings jetzt auch dem deutschen Volke entgegenkommen und die Maßnahmen durchführen müsse, die es mit Recht von der Staatsführung erwarten könne.

Ich kann mich also über die Ausführungen des Führers in keiner Weise beklagen.

Auch seine weiteren Ausführungen über die Judenfrage entsprechen durchaus meinem Standpunkt. Die Rücksichtslosigkeit, die er allen Gauleitern dem Judentum gegenüber anempfiehlt, ist in Berlin längst schon politisches Gebot.

Die Optik des Krieges muß auch nach der Meinung des Führers den Bedingnissen der Lage angepaßt werden. Er gibt den Gauleitern genaue Anweisungen, auch über ihr persönliches Leben, das jetzt der Öffentlichkeit gegenüber keinerlei Kritik mehr ausgesetzt werden darf. Alkoholische, insbesondere Sektgelage müßten rigoros abgestellt werden. Das öffentliche Auftreten der Partei sei den Kriegserfordernissen anzupassen und müsse vor dem Volke bestehen können. Wir müßten so leben, so essen und trinken, daß jeder einfache Volksgenosse jederzeit durch unsere Fenster hindurchschauen könnte. Der Radikalisierungsprozeß habe die ganze Nation zu ergreifen. Das ganze Volk müsse mit uns arbeiten. Alle Volksteile für uns zur Arbeit anzusetzen, sei die Aufgabe der dafür eingesetzten Instanzen.

Über unsere Bundesgenossen, betont der Führer nochmals, wollen wir vorläufig schweigen, insbesondere über die Heldentaten der Italiener. Das weitere wird sich dann bei Friedensschluß finden.

Die Partei habe jetzt die Aufgabe, als Sauerteig zu wirken. Wir Deutschen bringen die schwersten Opfer. Deshalb wollen wir auch einmal den Sieg für uns allein beanspruchen.

Niemand, der sich im Reich gegen unsere Kriegführung erhebe, werde Gnade finden. Die Partei werde den alten kämpferischen Stil wiederfinden und dann auch die nötige Rücksichtslosigkeit besitzen, um sich gegen oppositionelle Elemente, wo sie auch auftreten mögen, zur Wehr zu setzen.

Der Führer kennt die Stimmung des deutschen Volkes ganz genau. Er weiß, daß sie hart und entschlossen ist, daß man allerdings jetzt auch die Bereitschaft des deutschen Volkes auffangen muß, damit sie sich nicht in Bitterkeit verwandelt.

Die Gauleiter können jetzt noch im einzelnen beim Führer berichten. Jeder Gauleiter hat besondere Sorgen, die sich aber ausschließlich auf die totale Kriegführung erstrecken. Es ist erfreulich zu sehen, wie die Gauleiter sich der Größe der Stunde gewachsen zeigen.

Wir sitzen dann noch am Nachmittag mit dem Führer beim Tee zusammen. Er erkundigt sich bei jedem einzelnen nach seiner Arbeit und seinem Wohlergehen und zeigt für seine alten Parteikameraden das rührendste Interesse und die wohlwollendste Fürsorge.

Ich habe dann, als die Gauleiter abends abgefahren sind, mit dem Führer noch eine längere Unterredung unter vier Augen. Wir besprechen einige Einzelfragen, so z. B. die Präsidentschaft der Deutschen Akademie. Der Führer

möchte weder General von Epp noch Bouhler. General von Epp ist ihm zu alt, Bouhler reicht ihm im Format nicht aus. Er bittet mich, mir neue Vorschläge zu überlegen. Die Sache eilt ja nicht so sehr.

Ich komme auf die Nachfolgeschaft von Posse in Dresden zu sprechen, lobe ihm sehr Professor Dr. Voß aus Wiesbaden, und der Führer gibt danach Anweisung, Voß mit dem Amt in Dresden zu betrauen.

Ausgiebig sprechen wir dann noch über die Aufrechterhaltung von Theater, Film und Konzerten. Ich sollte für Wehrmacht und Rüstungswirtschaft 3500 uk. Gestellte aus dem Kultursektor abgeben. Die Folge davon wäre, daß ich einen großen Teil des Films, einen großen Teil unserer Orchester und etwa 70 % unserer Theater stillegen müßte. Der Führer gibt diesen Plänen in keiner Weise seine Zustimmung; er vertritt vielmehr den Standpunkt, daß jetzt gerade, wo wir das Volk zu so erhöhten Anstrengungen und so schweren Opfern aufrufen, wenigstens etwas intakt erhalten bleiben muß, um das Volk nicht der grauen Hoffnungslosigkeit anheimfallen zu lassen. Der Führer gibt mir deshalb noch einmal die strenge Weisung, die Theater, Konzerte und Film gänzlich unangetastet zu lassen. Im übrigen würden die Menschen, die wir daraus herausziehen, höchstens ein Regiment ausmachen. Dies Regiment aber kann durch seine Tiefenwirkung in der Heimat und auch für die Front viel mehr erreichen, als wenn es im aktiven Frontdienst eingesetzt wird.

Ich berichte dem Führer von der Arbeit des Generals von Unruh. Der Führer amüsiert sich köstlich über meine Charakteristik. Unruh ist eine Art von Überhauptmann von Köpenick. Aber er macht seine Sache gut, und die Hauptsache ist, er erzielt Effekte.

Sehr scharf nehme ich gegen Generaloberst Fromm Stellung. Ich schildere dem Führer meine letzte Unterredung mit Fromm. Der Führer ist empört über die Widerspenstigkeit, die Fromm meinen Plänen auf Beschaffung von soldatischen Kräften entgegengestellt hat. Ich rate dem Führer dringend, Fromm so schnell wie möglich abzuberufen. Der Führer will das auch machen, ist sich aber im Augenblick noch nicht klar darüber, wen er als Nachfolger einsetzen soll. Er denkt an Guderian; aber Guderian hat leider in der vorigen Winterkrise versagt und genießt deshalb nicht mehr das volle Vertrauen des Führers. Unter Umständen will der Führer auch Unruh einsetzen. Unruh wäre vielleicht der richtige Mann am richtigen Platz. Er hat Energie, er ist tatenfreudig und aktiv, und vor allem, er besitzt Phantasie. Wenn man ihm einen neuen Plan vorschlägt, so ist er jederzeit bereit, darauf einzugehen. - Der Führer ist sehr erfreut darüber, daß ich ihm meine Meinung über Generaloberst Fromm so ganz ungeschminkt vortrage. Er schätzt ein offenes und sicheres Urteil, und in diesem Falle deckt es sich vollkommen mit seinen Ansichten. Er hält

Fromm nicht nur für einen Nichtskönner, sondern auch für einen Feind der Partei. Er eignet sich nicht für sein gerade im Augenblick so außerordentlich wichtiges Amt; denn auf ihn kommt es nun an. Es genügt nicht, daß wir die Kräfte freisetzen, sondern er muß sie nun auch für die Wehrmacht schlucken. Ich schildere dem Führer einige Umstände im OKW und OKH, die ihn zur hellen Empörung anfachen. Er bittet mich, ihm für diese Fälle die Unterlagen zu geben; er will dann dazwischenfahren.

Ich hielte es für nötig, daß, genau wie ein General die Verwaltung und die Partei überprüft, ein Politiker die Wehrmachtstellen überprüfen müßte. Unruh ist der Wehrmacht gegenüber zu sehr gehandicapt. Der Führer glaubt des Übels Herr zu werden dadurch, daß er Unruh größere Vollmachten gibt; aber ich glaube, das reicht nicht aus. Ein General bleibt ein General, auch wenn er Unruh heißt.

Ich bedaure sehr, daß ich mich um 7 Uhr abends vom Führer verabschieden muß, weil mein Zug nach Berlin abfährt. Der Führer möchte mich gern noch für die Nacht dort behalten; aber in Berlin liegt so viel Arbeit vor, und ich habe so viele Anregungen und Anordnungen des Führers in die Wirklichkeit zu übersetzen, daß es mich mit tausend Kräften nach Berlin zieht. Der Führer hält das auch für richtig; denn jetzt ist es wichtig, zu handeln und keine Minute zu versäumen.

Der Führer erkundigt sich noch eingehend nach dem Wohl und Wehe der Familie, für die er wie immer das größte Interesse zeigt. Dann verabschiede ich mich von ihm. Der Abschied ist wie immer außerordentlich herzlich. Ich lasse den Führer gerade an diesem Abend sehr ungern allein. Ich möchte sehr gern demnächst einmal ein paar Tage ins Hauptquartier fahren, um mich dem Führer auch persönlich längere Zeit widmen zu können.

Ich bin durch diesen Sonntag tief beglückt worden. Eine anderthalbjährige Arbeit, die immer von denselben Tendenzen getragen wurde und stets auf dasselbe Ziel der Radikalisierung und Totalisierung unserer Kriegführung vorstieß, hat nun ihre Erfüllung gefunden. Sie wird vom Volke getragen und vom Führer gebilligt. Was will ich nun noch mehr!

Die Gauleiter werden noch an diesem Abend nach Hause fahren und sich dann an die Arbeit machen. Sie werden, so hoffe und erwarte ich, diese Arbeit mit nationalsozialistischer Gründlichkeit durchführen. Der Erfolg wird sicherlich unsere Erwartungen weit übertreffen. Ich glaube, daß es in den nächsten Wochen nicht mehr so sehr meine Aufgabe sein wird, anzutreiben, als vielmehr, zu bremsen. Aber das ist nicht schlimm. Es ist besser, ein Kessel kocht einmal über, als er kocht überhaupt nicht.

Auch ich selbst werde mich nun an die Arbeit heranmachen. Ich bin bis oben hinauf mit Energie und Initiative erfüllt.

Fahrt nach Rastenburg durch einen dunklen regnerischen Abend. Ich finde eine Reihe von neuen Nachrichten im Zuge vor, u. a. die, daß sowohl in Lissabon als in Madrid dementiert wird, daß eine Unterredung Salazars bzw. Francos mit Churchill stattgefunden habe oder eine solche in Aussicht genommen sei. Churchill hat also offenbar wieder einmal renommiert. Die Portugiesen lassen durch eingeweihte Kreise erklären, daß sie Churchill bedeutet hätten, daß sein Besuch in Lissabon im Augenblick inopportun sei. Churchill hat also offenbar mit allem Nachdruck versucht, wenigstens nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als sei er in Lissabon willkommen, und könne es ihm gelingen, Portugal auf seine Seite zu ziehen. Was ihm also bei der Türkei gelungen ist, das ist ihm in Portugal nicht geglückt.

Die Sowjets bringen eine neue Sondermeldung über die Einnahme von Bataisk und Jeisk. Das ist nicht von tieferer Bedeutung, sondern liegt im Rahmen unseres geordneten Rückzugs.

Viel Gerede wird in London und vor allem in den neutralen Hauptstädten von angeblichen Sonderfriedensabsichten Finnlands gemacht. Aber im Augenblick ist dieses Gerede noch gänzlich ohne Substanz. Man muß also wohl zuerst die Neuwahl des finnischen Staatspräsidenten am 15. Februar abwarten, um sich über die Absichten Finnlands ein endgültiges Urteil bilden zu können. Sollte Mannerheim gewählt werden, so ist die Sache etwas prekärer, als wenn Ryti gewählt wird. Aber ich glaube, selbst dann besteht keine unmittelbare Gefahr.

Auch behauptet man im feindlichen Ausland immer wieder, daß Deutschland Friedensfühler ausgestreckt habe. Diese Behauptung wird, wie am Tag vorher, an den besagten Passus in meinem letzten "Reich"-Artikel angeknüpft. Ich lasse jetzt ein ganz scharfes und unmißverständliches Dementi herausgehen, um diesem blöden Geschwätz der Engländer den Hals abzudrehen.

Stefani gibt eine amtliche Meldung heraus, des Inhalts, daß der Wechsel der Wache in Italien durchaus normal sei und jeder sensationellen Begründung entbehre. Er sei vielmehr ein Zeichen für die Stabilität als für eine Unsicherheit des faschistischen Regimes. Das entspricht auch zweifellos den Tatsachen. Mussolini hat, wie ich schon betonte, offenbar tabula rasa gemacht. Die Vorteile werden sich bald in der italienischen Innenpolitik und hoffentlich auch in der italienischen Außenpolitik und Militärpolitik zeigen.

Ich habe im Zuge noch bis abends spät zu tun. Jetzt freue ich mich auf Berlin und auf die Arbeit, die dort auf mich wartet. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie glücklich ich über die Ereignisse der letzten drei Tage bin.

Eine Riesenlast von Sorgen und Verantwortung fällt von mir ab. Das Schwerste wäre getan. Jetzt braucht man der Entwicklung nur hin und wieder einen Stoß zu geben, und im übrigen muß man dafür sorgen, daß sie nicht über das Ziel hinausschießt. Sonst würde sie unnötig diskreditiert werden. Das ist aber nicht der Sinn der Übung. Es kommt, wie immer bei nationalsozialistischen Aktionen, in der Hauptsache auf den Effekt an, und daß unsere Aktion, für die ich so lange gekämpft und gearbeitet habe, zum nötigen Effekt führen wird, das lasse man meine Sorge sein.

9. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten; Bl. 2, 4, 27 leichte Schäden.

9. Februar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im ganzen gesehen hat die Großzügigkeit der sowjetischen Bewegungen besonders in der letzten Woche etwas nachgelassen. Die Initiative liegt aber nach wie vor eindeutig auf der Gegenseite, und zwar auf der ganzen Front. Unsere Gegenmaßnahmen sind vorläufig noch lokaler Art; sie beseitigen ernsthafte Bedrohungen, aber es ist nicht so, daß wir vollkommene Handlungsfreiheit hätten und Ort und Zeit bestimmten, wo wir aktiv werden.

Im Brückenkopf um Krasnodar ist die eine der gelandeten bolschewistischen Abteilungen nun endgültig beseitigt worden, wobei 31 Feindpanzer vernichtet wurden. Der andere Kessel ist noch nicht beseitigt; der Feind hält sich zum Teil in den äußersten Vorstädten von Noworossijsk und ist schwer zu fassen. Gestern (7.II.) sind dieser sowjetischen Abteilung sogar noch Verstärkungen zugeführt worden.

Der Gegner versuchte sich an unsere sogenannte Gotenkopfstellung heranzupirschen; er ist [über] die starke Besetzung dieser Stellung sichtlich überrascht worden und hat keine größeren Angriffe unternommen.

Über die Kämpfe im Brückenkopf von Rostow liegen zwei sowjetische Sondermeldungen vor, die über die Besetzung von Bateisk[1] und Asow berichten. In der Meldung des Heeres wird davon nichts erwähnt; im Gegenteil, es heißt in der Meldung, daß der Brükkenkopf im Laufe des 7. Januar[2] nur sehr vorsichtig mit Spähtrupps angetastet worden ist.

Feindliche motorisierte Verbände von Stalingrad sind jetzt in der Gegend des Manytsch angekommen; sie werden dort wahrscheinlich heute (8.1.[3]) in Aktion treten.

Am unteren Donez herrscht Ruhe. Nur in der Gegend von Woroschilowgrad unternahm der Feind aus verschiedenen Richtungen einen Vorstoß auf die Stadt; er konnte sich auch

1 * *Batajsk.*
2 *Richtig: Februar.*
3 *Richtig: 8.2.*

vorübergehend in den Besitz des Flugplatzes setzen. Die dort befindlichen Feindkräfte wurden zum Teil vernichtet; andere Teile wurd[en] einge[sch]lossen und stehen vor der Vernichtung. Die alte Hauptkampflinie [i]s[t] wieder in unserem Besitz.

Slawjansk ist in deutscher Hand, ebenso Artemowsk. Dagegen befindet sich Kramatorskaja noch in feindlichem Besitz; nur die Vorstädte sind durch einen eigenen Angriff wieder von uns besetzt worden. Die Lage in diesem Raum ist immer noch undurchsichtig.

Der Vorstoß der Bolschewisten in Richtung auf Dnjepropetrowsk trifft jetzt auf herangeführte deutsche Truppen. Ebenso ist in der Richtung der feindlichen Vorstöße auf Charkow und Kursk - wo der Gegner sich mit vier Divisionen zu einem neuen Stoß sammelt - eine Verdichtung unserer dort stützpunktartig aufgebauten Verteidigung zu verzeichnen. In ihrem Vorstoß auf Kursk ist es den Sowjets gelungen, über eine Straße vorzudringen und den Ort Fatesch zu nehmen. Es handelt sich auch hier um eine feindliche Kolonne, die, ohne auf Widerstand zu stoßen, durchmarschiert ist. Eine besondere Gefahr besteht aber nicht. Kursk ist nach wie vor in deutscher Hand.

An der Front der Heeresgruppe Süd sind drei neue SS-Divisionen eingetroffen, die in den nächsten Tagen in den Kampf eingreifen werden, ferner Panzerdivisionen aus dem Westen.

Die erste Panzerarmee, die 600 km zurückmarschiert ist, ist über die beiden Brücken von Rostow nach Norden herübergekommen. Es handelt sich um zwei Panzerdivisionen, die allerdings angeschlagen sind.

Im mittleren Frontabschnitt herrscht Ruhe. Sehr rege war allerdings die feindliche Luftwaffe, und zwar im gesamten Mittelabschnitt bis nach Rschew. Der Gegner versucht anscheinend zu erkunden, ob wir dort Truppen weggezogen haben, was ja zutrifft.

Südlich des Ladogasees sind die Feindangriffe in den letzten Tagen schwächer geworden. Die Sowjets hatten es offenbar darauf abgesehen, uns dort erheblich abzunutzen; sie haben auch unseren dort um die Höhenstellungen kämpfenden Truppen starke Verluste beibringen können. Die Verluste des Feindes sind jedoch wesentlich höher.

Im Westen erfolgten zwischen 1.15 und 1.40 Uhr einzelne Störeinflüge, und zwar in die Gegend von Essen, wo auch Bomben geworfen wurden. 70 Feindmaschinen waren auf Lorient angesetzt; sie verursachten erhebliche Zerstörungen in der Stadt und den umliegenden Dörfern. Sämtliche Telefonleitungen sind zerstört. Die U-Boot-Anlagen sind unversehrt. Fünf Flugzeuge wurden abgeschossen.

Neapel ist wiederum sehr stark von den Engländern angegriffen worden; es gab 14 Tote und 44 Verletzte. Zwei Abschüsse durch deutsche Flak.

Im Mittelmeer wurden versenkt: drei Schiffe von je 5000 BRT, wahrscheinlich versenkt drei Schiffe von 5- bis 7000 BRT. Weiter wurden aus einem bereits angeknackten Geleitzug sieben Schiffe mit zusammen 59 000 BRT herausgeschossen. Es ist eine Sondermeldung zu erwarten.

In Tunis an der gesamten Front erfolgreiche Spähtrupptätigkeit. Es wurden Gefangene gemacht und dadurch wichtige Aufschlüsse über die feindlichen Bewegungen erzielt.

Wir können in zwei Tagen zwei Sondermeldungen über versenkte feindliche Tonnage im Gesamtbetrag von 212 000 BRT herausgeben. Unsere U-Boote sind also wieder mächtig an der Arbeit und fügen dem Feind Wunden zu, die so sehr schnell nicht vernarben können. Die Engländer sind auch sehr ungehalten über die jüngst erlittenen Verluste. Ich glaube, daß der U-Boot-Krieg im Laufe dieses Jahres noch eine entscheidende Bedeutung für die Gesamtkriegslage gewinnen wird. Es ist also nicht an dem, daß die Engländer durch die prononcierte Darstellung des Seekrieges eine Art von

Zweckpropaganda betreiben; zum Teil entsprechen ihre pessimistischen Angaben auch den Tatsachen. Jedenfalls kann man sowohl in England als auch in den USA feststellen, daß der U-Boot-Krieg ein vorzügliches Thema ist, und daß man durchaus nicht die Meinung vertritt, der Krieg gegen die Achsenmächte könne etwa allein an der Ostfront gewonnen werden.

Was die Ostlage anlangt, so übertreiben die Bolschewisten wieder sehr. Sie behaupten, daß [– – –] in ihrem Besitz sei, was nicht den Tatsachen entspricht. Auch tun sie so, als wäre es jetzt ein leichtes, Rostow in ihre Hand zu bringen. Auch davon kann wenigstens vorerst überhaupt nicht die Rede sein. Wenn sie erklären, daß sie schon in den Vorstädten Rostows kämpften, so ist der Ring um Rostow doch noch so weit, daß diese Meldung unbesehen dementiert und zurückgewiesen werden kann. Auch von einer Umschließung Rostows kann nicht gesprochen werden. Jedenfalls können wir an unserem Kartenbild feststellen, daß die Frontlage im Osten sich etwas stabilisiert hat. Ob das aber sehr lange andauert, kann man im Augenblick noch nicht sagen. Man muß die nächste Entwicklung abwarten. Jedenfalls sind jetzt wieder eine ganze Reihe von Kräften bereitgestellt, die zum Teil schon eingegriffen haben oder in den nächsten Tagen eingreifen werden. Wir rechnen da vor allem auf eine Reihe von SS-Divisionen, die hier erneut ihre große Feuerprobe bestehen müssen.

Zum Teil kann man an der Ostfront nicht genau feststellen, wer wen eingekesselt hat. Die Bolschewisten behaupten, sie hätten uns, wir behaupten, daß wir die Bolschewisten eingekesselt haben. Genaues wird sich erst aus der weiteren Entwicklung ergeben. Jedenfalls aber halte ich an der bisher eingeschlagenen Taktik fest und lasse die russischen Siegesmeldungen unwidersprochen in die Weltöffentlichkeit gehen. Sie werden schon ihre psychologische Wirkung ausüben. Die Bolschewisten täten eigentlich gut daran, wenn sie nicht so stark auf die Tube drückten. Sie alarmieren damit nur das neutrale Ausland und machen sogar einen Teil der englischen öffentlichen Meinung gegen sich mobil.

Was diese anbetrifft, so ist in London augenblicklich der totale Krieg in Deutschland das große Thema. Man zerbricht sich den Kopf darüber, ob es uns gelingen wird, noch in großem Stil Kräfte aus dem deutschen Arbeitsprozeß herauszuziehen und noch brachliegende Reserven mobil zu machen. Man schaut mit ernster Sorge der weiteren Entwicklung des U-Boot-Krieges zu und ist sich klar darüber, daß, wenn wir den Krieg auf eine unbestimmte Länge ausdehnen können, England dabei empfindlich Haare lassen muß.

Infolgedessen fordert man jetzt in London wieder stärker die Errichtung der zweiten Front. Vor allem wird das von den imperialistischen Kräften verlangt,

die nicht wollen, daß die Sowjetunion den angeblichen vollen Sieg über die Achsenmächte allein erringt.

Churchill ist unterdes wieder in London eingetroffen und entfaltet dort, wenigstens wie die Presse es darstellt, eine ungeheure Aktivität. Er gibt in den Zeitungsspalten schaurig an, was er alles geleistet habe und noch leisten werde. Die Pläne zur Offensive, so läßt er erklären, seien total fertig; sie müßte jetzt nur noch durchgeführt werden. Das ist bekanntlich das Entscheidende bei Plänen; denn Pläne haben wir auch genug; wenn es darauf ankäme, so würden wir hier schon den Wettlauf mit den Engländern aufnehmen können.

Die englische Presse spricht jetzt wieder, wie ich schon betonte, stärker von einer Offensive auf dem europäischen Kontinent. Man kann allerdings nicht feststellen, ob das nur Bluffpropaganda ist, oder ob eine ernste Absicht dahintersteht.

Die Konsternation über die Lage an der Ostfront hält in den neutralen Staaten nicht nur an, sondern verstärkt sich von Tag zu Tag. Wir bekommen Nachrichten aus Schweden, die von einem radikalen Stimmungsumschwung in der schwedischen öffentlichen Meinung sprechen. Die Schweden sehen dem Herannahen der bolschewistischen Dampfwalze mit größtem Grauen entgegen. Sie werden sich jetzt langsam darüber klar, was die deutsche Wehrkaft auch für sie bedeutet, und was es andererseits bedeuten würde, wenn sie niedergewalzt würde.

Die Juden in aller Welt geben sich die größte Mühe, Stalin und seine Absichten zu verniedlichen. Vor allem in New York kann man das feststellen. Diese verkommenen Kreaturen haben natürlich die Absicht, Europa zu bolschewisieren, und da sie fürchten, daß die europäische Öffentlichkeit vorzeitig alarmiert würde, setzen sie jetzt alles daran, Stalin als einen gutmütigen alten Großpapa zu schildern, der nichts anderes im Sinn habe, als Europa und der schwer bedrängten Menschheit den Frieden zu bringen. Diese Tendenzen haben wir ja auch früher im innerpolitischen Kampf häufiger festzustellen gehabt, wenn das "Berliner Tageblatt" für die Kommunisten Partei ergriff und sie als die Harmlosesten der Harmlosen schilderte. Sie waren ja einmal die "politischen Kinder" des Herrn Severing, und wenn wir nicht gekommen wären, hätten sie wahrscheinlich dafür Herrn Severing den Hals durchgeschnitten, und die Juden vom "Berliner Tageblatt" wären sehr bald mit den Juden von der "Roten Fahne" in einer gemeinsamen alljüdischen Front sichtbar geworden.

Die Frage der angeblich von mir ausgestreckten Friedensfühler wird in London immer noch sehr stark, und zwar im negativen Sinne, behandelt. Man

tut so, als sei das ein deutsches Schwächezeichen, und ich glaube, ich werde mich noch veranlaßt fühlen, dagegen meinen nächsten Leitartikel zu starten.

Ein vertraulicher Diplomatenbericht aus Bern nach Washington, der mir zur Verfügung gestellt wird, stellt die Forderung auf, man müsse jetzt dem deutschen Volke gegenüber eine geschicktere Propaganda führen. Diese müsse darauf hinauslaufen, eine Trennung von Führung und Volk vorzunehmen. Die bisherige Propaganda der angelsächsischen Mächte hätte das Volk nur enger an die Führung herangebracht. Man solle also dem deutschen Volke noch einen Ausweg aus diesem Kriege offenlassen; sonst bestehe keine Möglichkeit, die Nation zu einem Verzicht zu bewegen. Das wäre allerdings eine gefährliche Sache, die auf die lange Dauer des Krieges für uns einige Unannehmlichkeiten mit sich bringen würde. Aber ich nehme an, daß die Durchsetzung einer solchen Propagandaparole in den Feindstaaten genauso viele Schwierigkeiten machen wird, wie die Durchsetzung einer ähnlichen Parole den russischen Völkern gegenüber in unserem Lager Schwierigkeiten macht. Es ist erstaunlich, wie oft im Kriege sich die Tatsache zeigt, daß das auf der Hand Liegende aus irgendwelchen, fast unerklärlich bleibenden Gründen nicht getan wird. Man hat manchmal den Eindruck, als seien gewisse Kreise der Führung von einer Art von geistiger Lähmung befallen. Wenn man ein solches Problem einem einfachen Arbeiter vortrüge, so würde er sofort hundertprozentig zustimmen; trägt man es einem führenden Minister vor, so hat er tausend Bedenken und kommt vor lauter Bedenken nicht zum Schluß. Es wäre natürlich das richtige, wenn die Engländer eine Propaganda wie oben geschildert betrieben. Das schlägt auch der amerikanische Diplomat Harrison von Bern aus an das State Department vor. Es wäre natürlich auch richtig, wenn wir den Russen gegenüber eine solche Propaganda betrieben. Wie oft ist das vorgeschlagen worden, bisher immer noch ohne Erfolg.

Aus Nordafrika ist nichts Neues zu melden. Ich bekomme Bericht von einem Mitarbeiter von Gienanths, der in meinem Auftrag in Tunis arbeitet. Er gibt interessante Einblicke in die dortige Mentalität. Jedenfalls fühlen sich unsere Truppen dort sehr sicher, und sie denken im Augenblick nicht daran, an irgendeinem Punkte nachzugeben.

Die in Italien vollzogene Ablösung der Wache wirft immer noch weiter Wellen. Ciano ist vom Duce zum Botschafter im Vatikan ernannt worden. Daran knüpft die englische Presse weitgehende Kommentare, daß Mussolini die Absicht habe, über den Papst eine Art von Sonderfrieden herbeizuführen. Davon kann natürlich gar keine Rede sein. Pavolini und Bottai sind wieder als Chefredakteure in die Presse übergegangen; ein imponierender Vorgang, der sich zweifellos auch bei uns gut ausmachen würde. Wir haben auch einige

Nieten im öffentlichen Leben zu verzeichnen; wenn man die in die DAZ oder in die Börsenzeitung verfrachten könnte, und ihre Stellen im Staatsleben durch hervorragende Könner besetzte, so würde das zweifellos zu einer wesentlichen Verstärkung der deutschen Kriegführung beitragen. Wie sich jetzt herausstellt, hat Mussolini im wesentlichen alte Faschisten in seine Regierung hineingenommen. Die ganze Liste besteht fast ausschließlich aus Quadristen. Man hat also den Eindruck, daß der Duce unter dem Druck der öffentlichen Meinung gerade zur rechten Zeit ganze Sache gemacht hat. Von Italien ist im Augenblick keine Schweinerei zu erwarten. Mussolini ist sich natürlich auch klar darüber, daß seine politische Existenz mit dem Sieg auf Gedeih und Verderb verknüpft ist.

Es hat sich bei der Debatte über meinen letzten Artikel herausgestellt, daß meine Aufsätze zu früh an die ausländische Presse abgegeben werden. Infolgedessen kann der Londoner Rundfunk schon dagegen polemisieren, ehe sie in der deutschen Öffentlichkeit überhaupt bekannt sind. Das muß abgestellt werden. Ich ordne deshalb an, daß sie nicht mehr am Donnerstag früh, sondern erst Freitag nachmittag dem Ausland zur Verfügung gestellt werden.

Im übrigen finden diese Artikel selbst in der Feindpresse nur das höchste Lob. Die neutrale Presse ist sich einig darüber, daß sie augenblicklich die maßgebende deutsche Meinungsäußerung darstellen.

Auch meine Gesamtpropaganda wird vom Feind sehr positiv begutachtet. Die Engländer erklären, man könnte vor Neid erblassen, in welch eleganter Weise es mir gelungen sei, den durch Stalingrad verursachten psychologischen Stoß aufzufangen und ihn noch zu einem positiven Kräftezuwachs umzumünzen. Die Engländer haben dafür, wie ich schon sagte, das Schlagwort geprägt: "Kraft-durch-Furcht-Propaganda". Sie erklären, daß ich im deutschen Volk Furcht erzeugte, um damit Kraft zu entwickeln. Zum Teil ist das richtig.

In Ankara erscheint eine ganze Reihe von Artikeln, die die augenblickliche deutsche Propaganda auf das höchste bewundern.

Unsere durch den totalen Krieg mobilisierten Hilfskräfte werden im Ausland zum Teil viel höher eingeschätzt, als sie tatsächlich sein werden. Man glaubt, daß wir im kommenden Frühjahr und Sommer mit einer neuen Millionenarmee aufwarten würden und die Dinge im Osten mit Leichtigkeit wieder bereinigen könnten.

In Berlin bin ich sehr damit beschäftigt, die aufgrund des Funk-Erlasses zur Schließung reifen Geschäfte nun auch tatsächlich zu schließen. Das ergibt für mich einen ungeheuren Mehranfall an Arbeit. Aber ich muß mich dem schon selbst unterziehen, weil hier ein psychologischer Fehler großen Schaden stif-

ten könnte. Man muß vor allem im Beginn der Aktion dafür sorgen, daß sie auch propagandistisch richtig placiert wird; sonst wäre der negative Effekt größer als der positive.

Ich setze alles daran, die etwas lasche Formulierung im Frauenarbeitspflichtgesetz durch Propaganda zu intensivieren, wie überhaupt die ganze deutsche Propaganda im wesentlichen darauf eingestellt ist, den totalen Krieg in der radikalsten Form zu fordern, ohne hier auf die nicht ganz ausreichenden gesetzlichen Grundlagen [!]. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die nur durch eine gewisse terroristische Stellungnahme der Partei ersetzt werden können, die diejenigen erfassen wird, die sich bisher immer noch an der Teilnahme am Kriege auf irgendeine Weise vorbeizudrücken versuchen.

Standartenführer Schellenberg von der SS hält mir Vortrag über den Nachrichtendienst des SD. [Der] Nachrichtendienst ist eben im Aufbau begriffen und scheint mir etwas zu gründlich zu arbeiten. Er bietet nicht mehr die Möglichkeiten für Improvisationen. Er reicht mir zwar ausführliche Berichte über die wirtschaftliche Lage im Kaukasus ein, ist aber nicht in der Lage herauszufinden, wann und wo sich Churchill mit Roosevelt getroffen [!]. Das wäre aber im Augenblick das Wesentliche. Deshalb gebe ich Schellenberg den guten [R]at, einen provisorischen Apparat für die Krie[gs]zwecke aufzubauen, und die systematische Arbeit, [d]ie zweifellos auch notwendig ist, für nach [dem] Kriege aufzusparen. Denn jetzt kommt es darauf an, die politische und militärische Führung des Reiches mit den wichtigsten aktuellen Nachrichten zu versorgen. Die Systematik, die uns Deutschen sehr liegt, kann nicht in kurzer Frist nachgeholt werden. Was Admiral Canaris auf diesem Gebiet versäumt hat, muß nun schleunigst wiedergutgemacht werden, wenn nötig, durch Improvisation. Mir scheint Schellenberg wenigstens zum Teil dafür der richtige Mann zu sein.

Dr. Glasmeier trägt mir die Frage der Umsiedlungsmöglichkeit des Rundfunks bei Zerstörungen durch Luftangriffe vor. Der Rundfunk sollte ein zweites Quartier in der nur halb zerstörten Deutschlandhalle finden. Ich sorge dafür, daß auf diese Weise nicht der Apparat vergrößert wird. Überall muß man überschießende Verwaltungsaufblähungen abschneiden. Es gibt eine ganze Reihe von Leuten, die jetzt noch nicht merken, was eigentlich das Gebot der Stunde ist.

Ich fange nachmittags mit einem Artikel an, der sich gegen die von England ausgestreuten Gerüchte, Deutschland habe die Absicht, einen Kompromißfrieden zu schließen, in schärfster Form wendet. Bei dieser Gelegenheit charakterisiere ich noch einmal unsere Positionen an den Fronten und auf dem Felde der Wirtschaft und Diplomatie und komme dabei zu dem Ergebnis, daß

wir besser stehen, als man allgemein annimmt. Ein Rückschlag von der Art wie der von Stalingrad ist zwar empfindlich, aber er kann überwunden werden. Das ist mehr eine Sache des Willens als eine Sache der Kraft.

Am Abend kommt Magda mich kurz besuchen. Ich nehme Gelegenheit, ihr von meinen Unterredungen mit dem Führer zu erzählen. Sie ist sehr glücklich darüber, daß es jetzt endlich gelungen ist, den totalen Krieg wenigstens halbwegs unter Dach und Fach zu bringen.

Die Wochenschau, die mir vorgeführt wird, ist diesmal sehr gut ausgefallen. Sie bringt Aufnahmen von Kampfereignissen, wie sie in dieser Dynamik bei uns noch nicht zu verzeichnen waren.

Dann führt mir die Ufa ihren neuen Farbfilm "Münchhausen" vor. Er stellt ein außerordentlich farbiges und buntes Märchengemälde dar, das sicherlich vom Publikum außerordentlich begrüßt werden wird. Man muß erstaunt sein, welche Großleistungen der deutsche Film selbst noch im Kriege hervorzubringen in der Lage ist. Ich bin sehr glücklich darüber, daß wir mit diesem Großfilm vor der Welt wieder einmal unsere Visitenkarte abgeben können. Dies Deutschland der Kultur und der Kunst ist unsterblich. Es durch die Kraft des Willens und durch die Kraft der Waffen zu beschützen, zu verteidigen und zu vermehren, das ist das Gebot der Stunde.

10. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 13, 23 leichte Schäden.

10. Februar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Oberst Martin ist der Ansicht, daß die Unterrichtung über die militärische Lage in den letzten Tagen sich als zu optimistisch herausgestellt habe und durch die Entwicklung der Ereignisse und das Kartenbild dementiert worden sei. Er erklärt sich das damit, daß eine gewisse Angst zu bestehen scheine, als Pessimist angesehen zu werden. Das müsse man bei der Beurteilung der Meldungen berücksichtigen.

Es zeichnen sich nach seiner Darstellung jetzt drei ernste Krisenpunkte ab, von denen zwei das Ausmaß von Stalingrad anzunehmen drohen.

Einerseits ist es noch nicht gelungen, die bei Noworossijsk gelandete bolschewistische Abteilung zu beseitigen; sie hat sich sogar weiter verstärkt und macht bereits Angriffe, gut

unterstützt von zahlreichen Schiffsgeschützen und Flugzeugen. Im Norden unseres Tamanskaja-Brückenkopfes führte ein mit überlegenen Kräften vorgetragener Feindangriff zu einem tiefen Einbruch, der unsere gesamte Stellung um Krasnodar herum bedroht.

Es ist auch nicht gelungen, unseren Brückenkopf bei Rostow zu halten; wir mußten Asow und Bataisk räumen und nach Norden auf die Stadt Rostow selbst bzw. das Nordufer des Don zurückgehen. Die südlichen Vorstädte befinden sich in bolschewistischer Hand.

Gegen unsere gesamte Brückenkopfstellung um die Tamanskaja-Halbinsel herum unternahm der Feind einen Frontalangriff. Dabei hatte ein zum Gegenangriff angesetztes Jägerregiment außerordentliche Erfolge zu verzeichnen; in kurzer Zeit lagen tausend tote Bolschewisten vor der Front, außerdem wurden einige hundert Gefangene gemacht.

Im ganzen Donez-Bogen herrscht, abgesehen von kleinen Vorstößen und vereinzelten Fesselungsangriffen des Feindes, Ruhe. Diese läßt jedoch auf weitgehende Absichten der Sowjets schließen.

Ein weiterer Gefahrenpunkt liegt bei Woroschilowgrad, ein weit größerer im Gebiet von Slawjansk. Bei Woroschilowgrad ist es den Bolschewisten allerdings nicht gelungen, die hinter unserer Front eingeschlossene Kräftegruppe zu entsetzen. Alle von außen her geführten Angriffe wurden abgewiesen. Auch ein Versuch, auf den Flugplatz von Woroschilowgrad zu kommen, ist von unserer Abwehr vereitelt worden. Im Raume von Slawjansk-Artemowsk sind in der nächsten Zeit schwere Kämpfe zu erwarten. Dort stehen außerordentlich starke sowjetische Panzerkräfte zum Angriff bereit, die wahrscheinlich in südlicher Richtung vorstoßen werden. Sie verstärken sich von Tag zu Tag; so wurden zwei Panzerkorps festgestellt, darunter ein Gardepanzerkorps. Der sowjetische Angriff dürfte das Ziel verfolgen, unsere gesamte Front bei Rostow zum Einsturz zu bringen. Sobald es ihnen gelänge, an Stalino heranzukommen, würde die Sache gefährlich. Unser Angriff zur Befreiung von Kramatorskaja kommt langsam vorwärts.

Nördlich des Raumes Slawjansk-Artemowsk fühlen die Bolschewisten mit einzelnen Marschkolonnen weiter nach Westen vor. Sie wenden wieder ihre neue Taktik an, nicht mehr stur gegen unsere Verteidigung anzurennen, sondern um die Stützpunkte herumzumarschieren. Sie versuchen anscheinend, rechts und links an Charkow vorbeizumarschieren. Wahrscheinlich sind sie dort auf SS-Verbände getroffen und haben daraufhin die neue Marschrichtung eingeschlagen. Dadurch ist eine ernstliche Bedrohung von Bjelgorod eingetreten, das von Norden und Süden her angegriffen wird.

Im Raume von Kursk hat sich die Lage weiter zugespitzt. Der Feind hat die nördlichen Vorstädte genommen und stößt weiter nördlich davon in westlicher Richtung vor.

Im Mittelabschnitt der Ostfront greift der Feind überall nur mit kleinsten Formationen von Kompanie-, höchstens Bataillonsstärke an. Diese Angriffe tragen deutlich den Charakter von Fesselungsangriffen.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Nord wurde ein sowjetischer Frontalangriff südlich des Ladogasees abgewiesen.

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß sich die Bolschewisten in ihrer Taktik wesentlich gebessert haben. Sie umgehen, wie bereits gesagt, unsere Stützpunkte und machen auch nicht mehr den im vorigen Winter immer wieder festzustellenden Fehler, bei ihren Vorstößen plötzlich unmotiviert stehenzubleiben.

Luftlage West: Bei den Angriffen auf Lorient sind in der Stadt sehr große Schäden verursacht worden. Die Eisenbahnverbindungen sind fast restlos zerstört. Auch das Zeughaus ist beschädigt oder ausgebrannt. Die Personalverluste allerdings sind gering; so wurde bei der Marine nur ein Mann getötet. Einige Feindflugzeuge flogen, wahrscheinlich zur Verminung, in das Ostseegebiet ein.

Seelage: Im Atlantik versenkte ein deutsches U-Boot einen Dampfer von 10 000 BRT und eine Korvette. Ein 8000-Tonner erhielt einen Torpedotreffer. Bei Trafalgar haben die Engländer einen am Tage zuvor von uns beschädigten Dampfer, der als Wrack umhertrieb, selbst versenkt. Ein italienisches U-Boot versenkte im Mittelmeer einen 10 000-Tonner.

Die Frontlage hat sich, wie sich aus dem Lagebericht ergibt, in den letzten Tagen wesentlich verschärft. Sie ist wieder ausgesprochen ernst geworden, jedenfalls sehr viel ernster, als man das erwarten konnte. Unter Umständen gehen wir sogar einem zweiten Stalingrad entgegen, wenn auch hier noch eine ganze Reihe von Möglichkeiten offenbleiben, der Gefahr zu entrinnen. Wir dürfen uns also keinen Illusionen hingeben, und es wäre ganz falsch, die Gefahr zu bagatellisieren.

Überhaupt vertrete ich den Standpunkt, daß wir die Krise, die ausgebrochen ist, wahrscheinlich erst einmal über uns ergehen lassen müssen. Die Maßnahmen, die wir jetzt treffen, sind nicht mehr schnell genug durchzuführen, um in nächster Zeit wirksam zu werden. Wir haben jetzt für die Versäumnisse zu bezahlen, die wir uns in den vergangenen anderthalb Jahren haben zuschulden kommen lassen.

Der Verlust eines Teiles von Kursk und der bevorstehende Verlust von Bjelgorod kennzeichnen den Ernst der Situation. Die Bolschewisten behaupten, daß wir Rostow evakuierten, was allerdings nicht der Fall ist. Jedenfalls aber ist es gefährdet. Unser großer Brückenkopf Rostow ist in einem erheblichen Teil eingedrückt worden. Man hat den Eindruck, daß die Bolschewisten mit nicht geahnten Truppen- und Waffenmassen antreten, und wir ihnen nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzustellen haben. Wenn sie allerdings behaupten, im Donezbogen wären 250 000 deutsche Soldaten eingekreist, so ist das natürlich wahnsinnig übertrieben. Aber trotzdem ist hier eine starke Gefahr gegeben. Im Augenblick kann man noch nicht feststellen, wer wen einkreist. Aber infolge des Mangels jeglicher operativer Reserven sind wir vorläufig dem Druck der Bolschewisten ziemlich wehrlos ausgeliefert.

Man hat auch hier und da den Eindruck, als wenn der Fall von Stalingrad auf unsere Truppen etwas deprimierend eingewirkt hätte. Das Benehmen der Heeresgeneralität in Stalingrad scheint nicht sehr rühmlich gewesen zu sein. Es besteht, wie ich schon von Anfang an angenommen hatte, kein Zweifel mehr darüber, daß Paulus sich in bolschewistischer Gefangenschaft befindet. Aber das Bedenkliche ist, daß er dabei von einer ganzen Reihe von Generälen umgeben ist und diese, wie die amerikanischen und englischen Korrespondenten mitteilen, zwar nicht bereitwillig, aber immerhin doch Interviews erteilen. Sie geben zum Teil peinliche Antworten, die für ihre ganze politische Naivität zeugen. Ob diese Antworten von den Korrespondenten erfunden oder tatsächlich gegeben worden sind, kann man von hier aus selbstverständlich nicht feststellen; aber immerhin ergeben sich aus dieser Tatsache für uns eine Reihe von peinlichen Weiterungen. Paulus wird von der feindlichen Presse besichtigt, was ja an sich schon ein außerordentlich penibler Vorgang ist. Die

Bolschewisten verfolgen den Plan, ihn vor ein sogenanntes Greuelgericht zu stellen. Das wäre natürlich der Höhepunkt der Demütigung. Was aus dieser Affäre noch werden kann, vermag man im Augenblick gar nicht zu übersehen. Jedenfalls glaube ich nicht, daß ein General der Waffen-SS sich in eine gleich gefährliche Situation begeben hätte.

Die Leibstandarte ist übrigens seit einem Tag im Osten wirksam. Sie hat bereits in hartem Kampf gestanden, beachtliche Erfolge erzielt und dem Feind außerordentlich blutige Verluste beigebracht. A[b]er leider muß sie in ihrem Einsatz etwas zersplittert werden.

Aus einer Reihe von Unterlagen kann ich entnehmen, daß die Bolschewisten den totalen Krieg führen, an dem wir uns bisher noch immer vorbeizudrücken verstanden haben. Sie schöpfen ihr Potential in einer Art und Weise aus, die von uns zwar nicht nachgeahmt werden kann, die immerhin aber durch Erfolge charakterisiert ist. Ich lese den Bericht eines in Gefangenschaft geratenen bolschewistischen Leutnants Danilenko, der geradezu hinschmetternd ist. Er wundert sich über den außerordentlich hohen Lebensstandard unserer Truppen, vor allem aber über den Lebensstandard in der deutschen Heimat. Er gibt dabei Ratschläge für uns zum besten, die für gewisse Teile unserer Führung außerordentlich beschämend sind. Wenn wir rechtzeitig das getan hätten, was hier angeraten wird, so wäre unter Umständen der Krieg im Osten schon zu Ende.

Auch ein Bericht des SD über den Widerstand der Bolschewisten in den Steinbrüchen von Atschim <?>[1] auf der Krim liegt in dieser Linie. Er zeigt, daß die Bolschewisten ohne Rücksicht auf Menschenleben den totalen Widerstand organisieren und damit doch eine ganze Reihe von beachtlichen Erfolgen erzielen.

Rosenberg hat dem Führer das Thema einer Ostproklamation vorgetragen. Der Führer ist dieser Forderung gegenüber durchaus nicht abgeneigt; aber er vertritt den Standpunkt, daß er sich nicht jetzt an die Ostvölker wenden könne, sondern erst dann, wenn eine neue Offensive beginne. Das ist absolut richtig. Aber trotzdem müssen wir jetzt wenigstens die Proklamation des Smolensker Ausschusses stärker bei den bolschewistischen Truppen sowohl wie vor allem in den besetzten Ostgebieten zur Anwendung bringen.

Zeitzler verfolgt weiterhin die Tendenz, unter allen Umständen die Politik den Ostvölkern gegenüber zu ändern, was ja auch richtig ist.

[1] *Nicht ermittelt.*

Ich weise die deutsche Presse und den deutschen Rundfunk an, die bolschewistische Gefahr nicht nur für das Reich, sondern für Europa jetzt in viel stärkerem Umfang herauszustellen. Wir sind hier etwas leisetreterisch geworden. Wir beschäftigen uns in größtem Umfange mit dem lächerlichen Streit zwischen Giraud und de Gaulle, und die eigentlichen Schicksalsfragen dieses Krieges kommen dabei viel zu kurz. Unsere Presse hat hier und da die große Linie unserer geistigen Kriegführung verloren, was schleunigst repariert werden muß.

Die Erfolge unserer totalen Kriegführung werden vom Feinde wahnsinnig überschätzt. Man glaubt, daß es uns gelingen werde, vier bis fünf Millionen Soldaten bis zum Sommer auf die Beine zu bringen. Es wäre schön, wenn das der Fall sein könnte; aber tatsächlich kann davon natürlich keine Rede sein.

Die neutralen Staaten nehmen jetzt in ziemlich unverblümter Form gegen den Bolschewismus Stellung. Sie zeichnen zum großen Teil schon die Gefahr in voller Deutlichkeit. Das geht von Stockholm über Bern und Zürich bis nach Ankara.

Die Juden in aller Welt bemühen sich dagegen, die bolschewistische Gefahr zu bagatellisieren. Vor allem die amerikanischen Juden vollbringen hier wahre Meisterstücke der Verdrehungskunst. Man tut weiterhin so, als wäre der Bolschewismus an sich eine ganz harmlose Angelegenheit, und Europa führe am besten, wenn es sich dem Moskauer Sowjetismus widerstandslos in die Arme werfen würde. Stalin verfolgt keine aggressive Politik, erklärt "Göteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung" im Auftrage der englischen Judenschaft.

Dagegen sticht in der überzeugendsten Weise ein Interview von Sven Hedin ab, der sehr mutig die bolschewistische Gefahr kennzeichnet und die europäischen Staaten auffordert, daraus die auf der Hand liegenden Konsequenzen zu ziehen. Sven Hedin ist ein tapferer politischer Streiter. Man kann ihn in seiner Zivilcourage nur bewundern.

Aus Nordafrika nichts Neues.

In London sieht man die Seekriegslage wieder sehr ernst an. Ich bin mir im Zweifel darüber, ob das so gemeint ist, wie es geschrieben und gesprochen wird, oder ob man wiederum einer Art von Zweckpessimismus huldigt. Wenn man beispielsweise davon spricht, daß Hitler die Absicht habe, England auszuhungern, so eilt das natürlich den Tatsachen weit voraus.

Die Forderung nach der zweiten Front wird stärker denn je erhoben. Man glaubt, daß man durch eine Invasion auf dem europäischen Kontinent den Achsenmächten den k. o.-Schlag versetzen könne. Churchill ist, wie die englischen Zeitungen berichten, in London außerordentlich aktiv. Er will die ihm

noch zur Verfügung stehende Zeit ausnutzen und unter allen Umständen an irgendeiner Stelle eine Invasion versuchen.

Das ist das Problem, das einem etwas Herzbeklemmung verursacht. Wenn man weiß, wie dünn zum Teil unsere Verteidigungsschleier sind, vor allem im Westen, dann sieht man hier doch die Möglichkeit einer Gefahr heraufdämmern, die selbst die im Osten unter Umständen noch in den Schatten stellen wird.

Churchill wird im Unterhaus in der Frage der englischen Lebensmittellage gestellt. Er erklärt, man greife augenblicklich die Lebensmittelreserven an. Das ist aber noch kein bedrohliches Zeichen; denn England hat natürlich noch einiges einzusetzen, ehe es dazu verurteilt ist, am Hungertuch zu nagen.

Sehr viel beschäftigen sich die englischen Blätter noch mit der Tendenz der deutschen Propaganda. Sie nennen sie weiterhin eine Kraft-durch-Furcht-Propaganda, bestreiten aber nicht, daß sie sowohl im deutschen Volke als auch in den neutralen Staaten, zum Teil sogar in den Feindstaaten, beachtliche Erfolge erzielt habe.

Die Japaner müssen leider mitteilen, daß sie Guadalcanar[1] aufgeben. Sie kommentieren das so, daß sie den amerikanischen Streitkräften einen sehr starken Aderlaß zugefügt hätten, und das sei der Zweck der Übung gewesen. Das entspricht ja wohl nicht den Tatsachen.

Aus Abhör- und Geheimberichten des Forschungsamtes entnehme ich, daß Roosevelt bei einer Besprechung mit dem sogenannten polnischen Staatspräsidenten Sikorski den Polen eine vollkommene Wiederherstellung ihrer Grenzen von 1939 versprochen hat.

Die Konferenz in Casablanca habe vor allem der Besprechung der bolschewistischen Erfolge gegolten. Sowohl Roosevelt als auch Churchill seien durch diese Erfolge außerordentlich verblüfft, geradezu konsterniert. Man wolle unter keinen Umständen den Bolschewisten Europa freigeben. Man hält nicht mehr viel von der deutschen Widerstandskraft, will aber jetzt mit Gewalt eine zweite Front errichten, schon aus dem Grunde, um der eventuell möglichen Bolschewisierung Europas ein Paroli zu bieten.

Demgegenüber gibt es für die deutsche Innenpolitik nur das Thema der Totalisierung des Krieges. Ich bin auf Dutzenden verschiedener Gebiete tätig, um hier anzutreiben und die noch still[s]tehenden Kräfte zu motorisieren. Wir werden demnächst gezwungen sein, die Tabakrationen zu kürzen. Ich vertrete den Standpunkt, daß man nicht den Frauen die Zigaretten nehmen, sondern

[1] *Richtig: Guadalcanal.*

eher für alle die Rationen kleiner machen soll. Auch der Sportbetrieb wird wesentlich beschnitten. Jedenfalls darf er unter keinen Umständen noch in so großem Umfange in der deutschen Presse behandelt werden.

Einen peinlichen Krach habe ich mit General von Unruh und seiner Kommission, die sieben Mann hoch bei mir erscheint, um von mir die Abgabe von 3500 uk.-Gestellten aus dem Kultursektor und damit die Schließung von etwa 150 Theatern zu erzwingen. Ich wäre gern bereit, dieser Forderung nachzugeben, wenn der Führer mir das erlaubte. Der Führer hat es mir aber ausdrücklich bei meinem letzten Vortrag im Führerhauptquartier verboten. Infolgedessen kann ich leider den Forderungen Unruhs und seiner Herren nicht nachgeben. Ich bedauere es sehr, daß sie in den weiteren Verhandlungen außerordentlich pampig werden und mir nicht nur versteckt, sondern ganz offen den Vorwurf machen, ich sabotiere die Totalisierung des Krieges. Da platzt mir der Papierkragen. Ich kämpfe seit zwei Jahren für eine kriegsentscheidende Angelegenheit und komme mir manchmal vor wie ein einsamer Rufer in der Wüste, und jetzt, nachdem sich die Öffentlichkeit meine Forderungen zu eigen gemacht hat, kommt ein verhinderter Hauptmann von Köpenick, um mir nicht nur das Verdienst an dieser Volksbewegung wegzunehmen, sondern mir obendrein noch den Vorwurf zu machen, daß ich ihr nicht die nötige Hilfe und Aufmerksamkeit angedeihen lasse. Ich werde sehr grob und ausfällig und verabschiede die Herren kurz ohne Handschlag. Ich glaube, es ist notwendig, Unruh etwas schärfer an die Kandare zu nehmen. Er wird mir etwas zu naßforsch. Vor allem halte ich es für vollkommen ungehörig, ausgerechnet bei den Leuten vorstellig zu werden, die den totalen Krieg seit jeher auf ihre Fahne geschrieben haben, den Wehrmachtdienststellen gegenüber aber lax und vollkommen energielos vorzugehen, wie das bei Unruh der Fall ist. Jedenfalls werde ich mir von dieser Wehrmachtgeneralität nichts gefallen lassen. Sie verdient keine andere Behandlung, als die ich ihr angedeihen lasse. Wie ich höre, kritisiert sie jetzt schon in großem Umfange die operativen Maßnahmen des Führers an der Ostfront. Das sind richtige Generäle. Sie atmen noch ganz den Geist der Schleicher-Zeit und gehören in die Reichswehr, aber nicht in die nationalsozialistische Wehrmacht. Der Führer hätte schon gut daran getan, sie längst vor dem Kriege abzuhalftern. Eine Hilfe für ihn stellen sie nicht dar, sie stehen nur der deutschen Kriegführung dauernd im Wege.

Nach Unruh habe ich den Besuch von Schaub, dem ich gleich den ganzen Fall mitteilen kann. Ich gebe ihm eine Information für den Führer mit, damit der Führer mir in der Aufrechterhaltung des Kulturlebens ausreichende Vollmachten gibt.

Mit Gutterer bin ich etwas unzufrieden. Er arbeitet zu lasch und läßt sich zu leicht von ein paar an den Haaren herbeigezogenen Argumenten beschwätzen. Er ist kein Steher und verficht nicht seinen Standpunkt mit Energie, auch wenn der Partner einen gegenteiligen Standpunkt vertritt. Das Staatssekretariatsbüro ist von mittelmäßigen Begabungen besetzt, die nicht die nötige Energie und Durchschlagskraft besitzen. Ich gebe Gutterer den dringenden Rat, sich nach ein paar neuen Leuten umzuschauen. In dieser schweren Zeit kann man nur Bullennaturen gebrauchen, die sich unter keinen Umständen unter den Widrigkeiten der Entwicklung beugen, sondern im Gegenteil diese nur zum Anlaß nehmen, sich mit aller Energie dagegenzustemmen.

Keitel versucht den ganzen Tag, mich in der Angelegenheit General von Unruh zu sprechen. Aber ich lasse mich nicht sprechen. Ich vertage diese Aussprache auf die am nächsten Tage stattfindende Besprechung des Viererausschusses.

Ich schreibe meinen Artikel "Die Offenbarung unserer Kraft" zu Ende. Ich wehre mich darin energisch gegen die Unterstellung, wir hätten nach dem feindlichen Ausland Friedensfühler ausgestreckt, und lege mit wohlgezielten Argumenten dar, welche großen Chancen uns zum Sieg auch in der jetzigen Situation noch übriggeblieben sind.

Die Arbeit hält mich bis zum späten Abend fest. Jedesmal gegen Mitternacht kommen aus dem Osten schlechte und schlechteste Nachrichten. Es steht nicht gut an der Ostfront. Wir werden alle Kraft zusammennehmen müssen, um der wachsenden Krise Herr zu werden. Man braucht nicht den Mut sinken zu lassen, aber immerhin dürfen wir auch nicht mehr mit halber Kraft kämpfen. Wenn wir unsere ganze Kraft anstrengen, werden wir der Dinge Herr werden. Wollten wir aber nur mit der linken Hand boxen, statt die rechte zu gebrauchen, dann würden wir wahrscheinlich Wunden über Wunden davontragen, ohne zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen.

11. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 24 leichte Schäden, Bl. 20 leichte, Bl. 29 sehr starke Fichierungsschäden; Bl. 4-7 "Lage Fortsetzung" angekündigt (Vermerk O.), Fortsetzung nicht vorhanden.

11. Februar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront Angriffe an allen Stellen, die bisher ruhig waren, mit der deutlich sichtbaren Tendenz der Fesselung unserer Kräfte. Der Feind zeigt sogar ganz offen gewisse Angriffsvorbereitungen kleineren Stils, um zu verhindern, daß deutsche Kräfte abgezogen werden. Diese Tätigkeit läßt sich vom Eismeer bis nach Orel feststellen. Wo der Feind angreift, geschieht das unter rücksichtslosem Einsatz von Menschen und Material. Unseren Gegenstößen gegenüber zeigt sich der Feind außerordentlich fanatisiert und zäh, so daß unsere Verbände nur langsam Boden gewinnen und - ebenso wie der Gegner - hohe Verluste erleiden.

Die Bolschewisten haben den Brückenkopf bei Noworossijsk weiter verstärken können. Sie setzen dort alle erdenklichen Mittel ein. Die stark überlegene sowjetische Luftwaffe bekämpft den ganzen Tag über unablässig die deutschen Stellungen. Aus der Nähe schießt der Feind mit 28- und 32-cm-Geschützen. In der Dämmerung vernebelt er das Gelände und führt dann Verstärkungen in den Brückenkopf hinein. Es ist uns nicht nur bisher nicht gelungen, den feindlichen Brückenkopf zu beseitigen, sondern dieser ist sogar etwas ausgedehnt worden.

Feindliche Angriffe in den verschiedenen Abschnitten gegen unsere Brückenkopfstellung um Krasnodar wurden abgewiesen; alle Angriffe wurden bereits vor der Hauptkampflinie zum Stehen gebracht.

Es setzt bereits ein gewisser Abtransport aus unserer Brückenkopfstellung - der sogenannten Gotenkopfstellung - ein; mit Fähren wurden am 9.II. 1400 Mann und einige Fahrzeuge trotz schwerster Luftangriffe nach Kertsch hinübergeschafft, auch mit [der] Luftwaffe transportierten wir einige Kräfte zurück.

Bei Rostow war der Feind nicht sehr aktiv. Da der zugefrorene Don kein Hindernis für den Feind mehr darstellt, wird die deutsche Hauptkampflinie jetzt von dem Bahndamm der Bahn gebildet, die von der Taganrog-Bucht am Südrand von Rostow entlang verläuft und dann wieder Anschluß an den Don gewinnt. Die [*hier angekündigte Fortsetzung der milit. Lage, Bl. 4-7, nicht vorhanden*].

Jetzt stehen Charkow und Rostow im Vordergrund der feindlichen Betrachtungen. Man hofft, uns um diese beiden Städte eine entscheidende Niederlage beibringen zu können [!]. Der Verlust von Bjelgorod ist natürlich außerordentlich schmerzhaft und peinlich. Die Bolschewisten nutzen jetzt ihre Erfolge auch im operativen Sinne aus, ganz im Gegensatz zum vergangenen Winter. Wir haben also nichts zu lachen und können uns nicht mit der Hoffnung zufriedengeben, daß die roten Vorstöße irgendwo wieder im Schnee versickerten. Das ist in diesem Winter keineswegs der Fall. Auch unser Verlust von Kursk wird von den Sowjetarmeen rücksichtslos weiter ausgenutzt. Wenn

auch die feindlichen Zeitungen behaupten, die Sowjets hätten nur noch einen Monat Zeit für ihre Offensive, da dann die Schlammperiode einträte, so muß man doch auch diesen einen Monat für eine außerordentlich gefährliche Spanne halten. Man ist im neutralen wie im feindlichen Ausland zu der Überzeugung gekommen, daß die rote Offensive unwiderstehlich geworden sei. Die Berichte von Exchange Telegraph überbieten alles bisher Dagewesene an Phantasie und Vorstellungskraft. Hier und da gibt man der Meinung Ausdruck, die deutsche Ostfront sei im Begriff, völlig zusammenzubrechen.

In den neutralen Staaten beginnt die öffentliche Meinung bedenklich zu schwanken. Sie stellt ein Gemisch aus Angst vor dem Bolschewismus und aus einer gewissen Resignationsstimmung dar. Wir tun im Augenblick auch gar nichts, diese Entwicklung aufzuhalten; das entscheidende Wort kann jetzt nur an der Ostfront gesprochen werden.

Sehr bedauerlich ist, daß unsere operative Reserve nur noch in kleinem Umfange vorhanden ist. Nur eine überlegene Führung kann jetzt die Dinge zum Stillstand bringen; und das muß geschehen, wenn nicht ein noch größeres Unglück eintreten soll.

Dazu kommt jetzt noch, daß im deutschen Volke doch die Kritik an den Vorgängen an der Ostfront von Tag zu Tag mehr zunimmt. Es ist allmählich auch durchgesickert, daß die Bolschewisten behaupten, Generalfeldmarschall Paulus befände sich in ihrer Gefangenschaft. Es scheint mir daran auch kaum noch ein Zweifel zu sein. Ich sehe Photos in der englischen Presse, auf denen er von bolschewistischen Generälen vernommen wird. Im übrigen bringen die englischen und amerikanischen Zeitungen Korrespondentenberichte über seine Vernehmung, die wenig erfreulich sind. Aber man soll noch nicht endgültig über ihn den Stab brechen; vielleicht benutzen die Bolschewisten auch die Tatsache, daß sie Paulus in ihrer Hand haben, zu einem großangelegten Bluff- und Propagandamanöver. Man kann das nicht sagen, solange man sich nicht durch eigenen Augenschein überzeugt hat; das aber ist selbstverständlich überhaupt unmöglich.

Bezüglich Nordafrikas vertreten die Engländer und Amerikaner den Standpunkt, daß sie sich unbedingt in den Besitz von Biserta setzen müssen. Sie haben für Tunesien jetzt große Dinge vor. Für uns ist es außerordentlich erschwerend, daß Rommel den ihm angebotenen Oberbefehl nicht übernehmen kann. Er ist so krank, daß er jetzt drei Monate aussetzen muß. Berndt schreibt mir darüber einen Brief. Rommel rast innerlich vor Ungehaltenheit, daß sein Körper ihm den Dienst versagt. Aber er hat das strapazenreiche Leben in Nordafrika nun so lange mitgemacht, daß einfach die physischen Kräfte ver-

sagen. Er wird demnächst Nordafrika verlassen, um sich auf den Semmering zurückzuziehen. Rommels Ausfall ist für uns ein sehr schwerer Verlust. Wir können ihn gar nicht ersetzen. Aber trotzdem hegen wir für den uns noch verbleibenden Teil Nordafrikas einige Hoffnungen. Jedenfalls ist im Augenblick kein Grund zum Pessimismus vorhanden.

Der Verlust von Guadalcanar[1] hat auch das japanische Prestige merklich gemindert. Die Japaner versuchen zwar dafür eine etwas lahme Erklärung zu geben, aber die glaubt ihnen kein Mensch. Die Engländer und besonders die Amerikaner triumphieren natürlich, daß es ihnen gelungen ist, den Japanern zum ersten Mal eine schwerere Schlappe beizubringen.

Der Ruf nach der zweiten Front wird in London und Washington von Tag zu Tag stürmischer. Man spricht von einer Invasion auf europäischem Boden als von der selbstverständlichsten Sache der Welt.

Einige Hoffnungen setzt man in den angelsächsischen Ländern auf die deutschen "Aristokraten und Generäle". Sie sollen den Weg zu einem Kompromißfrieden bahnen. Hier ist natürlich der Wunsch der Vater des Gedankens. Wir stehen, was das eigene Volk anbetrifft, absolut auf festem Boden und brauchen uns in dieser Beziehung keine Sorgen zu machen.

Im übrigen glaube ich, daß der U-Boot-Krieg nicht so verheerend wirkt, wie die Engländer es darstellen. Ihr Pessimismus scheint mir etwas zweckbestimmt zu sein.

Die Rachepläne, die die Engländer und Amerikaner gegen das Reich und das deutsche Volk in ihren Zeitungen veröffentlichen, übersteigen alles Maß. Eine neue Version geht dahin, daß die deutschen Schulen internationalisiert, die deutschen Lehrer entlassen und die deutschen Kinder für eine Generation von amerikanischen und englischen Lehrern erzogen werden sollen. Wir sehen also hier, was uns drohen würde, wenn wir auch nur die geringste Nachgiebigkeit zeigten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, die nationale Kraft bis zum letzten anzuspannen und mit ihrer Hilfe die Krise zu überwinden.

Der spanische Parteiminister Arrese hat eine Rede gehalten, die außerordentlich stark für die Achsenmächte plädiert. Er fordert in dieser Rede von der spanischen Nation eine absolute und wache Bereitschaft gegen den Bolschewismus. Allerdings werden aus dieser Rede keine praktischen Konsequenzen gezogen, und sie bleibt deshalb nur Literatur.

Die Italiener veröffentlichen ihre neue Verlustliste. Sie ist geradezu beschämend in ihrem Verhältnis zwischen Toten und Vermißten. Ich lasse diese

[1] *Richtig: Guadalcanal.*

Verlustliste nicht in der deutschen Presse veröffentlichen; sie würde nur zu unliebsamen Diskussionen im deutschen Volke führen.

Es wird das Gerücht verbreitet, daß Alfieri von Berlin abberufen werden solle. Allerdings hat dies Gerücht nur kurze Beine, denn es wird ein paar Stunden später von Rom aus schärfstens dementiert. Allerdings soll die Betrauung Cianos mit dem Botschafterposten beim Vatikan ernstere Hintergründe haben. Es wird erklärt, daß unter Umständen von einer gewissen Clique der Versuch gemacht werden sollte, über den Vatikan an die Feindbundmächte heranzutreten. Der Führer hat daher Prinz Philipp von Hessen ins Hauptquartier bestellt. Prinz Philipp ist auf dem Wege nach Rom, um dort die Lage etwas zu sondieren. Ich glaube nicht, daß die Italiener so dumm sind, jetzt aus der Reihe zu springen; denn vor allem Mussolini wird wissen, daß er bei einer Extratour keine Gnade zu erwarten hat. Aber Mussolini ist leider nicht im Vollbesitz seiner Gesundheit, und wir können nur hoffen, daß er seine Krankheit überwindet. Mussolinis Tod würde das italienische Problem zum brennendsten der ganzen Kriegslage machen.

Wir verhandeln den ganzen Mittag und Nachmittag im Viererausschuß. Es werden eine ganze Reihe von entscheidenden Beschlüssen gefaßt. So wird z. B. das gesamte Lohnsteuersystem vereinfacht und auf einen einheitlichen Nenner gebracht. Eine geradezu revolutionäre Tat, um die früher jahrelang gekämpft wurde, findet hier in drei Stunden ihre Verwirklichung. Die Steuerreform ist von einschneidender Bedeutung. Nicht nur, daß sie viel Kräfte spart; sie spart auch außerordentlich viel Ärger. Es ist für mich einigermaßen schwer, mich durch diesen ganzen Wust von finanzpolitischen Problemen hindurchzuwürgen; aber trotzdem unterziehe ich mich dieser Mühe, weil ich es für ausschlaggebend wichtig halte, daß die hier angeschnittenen Probleme nun auch im Sinne der totalen Kriegführung gelöst werden. Krosigk[1] zeigt sich den Forderungen des totalen Krieges gegenüber sehr aufgeschlossen.

Auch werden einschneidende Maßnahmen über Beamtenbeförderungen, über Ausnahmen von den Reichsgrundsätzen bei der Beförderung usw. beschlossen, für die sich vor allem Dr. Frick lebhaft einsetzt.

Eine Reform der Gemeindefinanzen wird auch in einer halben Stunde perfektuiert.

Ungelöst bleibt das schwierige Problem der Kompetenzabgrenzungen zwischen den einzelnen Ministerien. Es gibt zu viele Vollmachten im Reich und infolgedessen arbeitet einer gegen den anderen, und einer sucht dem anderen

[1] *Richtig: Schwerin von Krosigk.*

die Kompetenzen abzujagen. Es ist schwer, den Führer hier zu klaren und harten Entschlüssen zu bewegen; aber trotzdem werden sie auf die Dauer nicht zu vermeiden sein. Ich rege deshalb im Viererausschuß an, [...] zu machen und die Kompetenzen abzugrenzen, die nach Abgrenzung geradezu schreien. In der gegenwärtigen Zeit ist es direkt absurd, daß einzelne Ministerien und höchste Dienststellen einander bekämpfen, während der Feind Erfolge über Erfolge erzielt.

Keitel interpelliert mich in der Frage meines Zusammenstoßes mit der Kommission von Unruh. Er zeigt sich dabei sehr klein und ohne Zivilcourage. Ich hatte gedacht, daß er mir scharf entgegentreten würde; davon ist aber gar keine Rede. Im übrigen hat der Führer meiner Bitte entsprochen und die ihm von mir vorgelegte Vollmacht unterschrieben; das heißt also, daß das Kulturleben von der gegenwärtigen Auskämmung nach Uk.-Stellungen im wesentlichen verschont bleibt. Der Führer geht sogar so weit, daß er nicht nur "wesentliche Einschränkungen", wie ich vorgeschlagen hatte, auf dem Kultursektor untersagt, sondern das Wort "wesentlich" streicht und überhaupt Einschränkungen untersagt. Der Führer vertritt mit Recht die Meinung, daß, wenn wir jetzt auch noch das Kulturleben zum Erliegen bringen, das Volk allmählich in den Zustand einer grauen Hoffnungslosigkeit hineingerät. Ein paar tausend Menschen, die auf dem Kultursektor tätig sind, verbreiten für Millionen Freude und Entspannung, die sie in dieser Zeit nötiger haben denn je. - Im übrigen hat der Führer die Kommission Unruh in sein Hauptquartier bestellt, um ihr gerade über diese Frage einige passende Worte zu sagen. Die Generäle haben für die kulturellen und volkspsychologischen Fragen nicht das nötige Verständnis und sind deshalb diesen Problemen gegenüber gänzlich unaufgeschlossen. Es ist gut, daß der Führer hier einmal Klarheit schafft, denn ich gerate zwischen seinen und den Forderungen der Unruh-Kommission ins Kreuzfeuer und bekomme dadurch Unannehmlichkeiten über Unannehmlichkeiten. Zum Schluß springt dabei nur noch der Verdacht heraus, daß ich als der eigentliche Motor der Totalisierung mich auf meinem eigenen Gebiet gegen die damit zusammenhängenden Maßnahmen sperre.

Die Verhältnisse in der Wehrmacht im Heimatgebiet schreien geradezu zum Himmel. Ich habe eine Denkschrift mit einigen Beispielen verfaßt, die ich jetzt dem Führer einreiche. Dem Führer wird nichts anderes übrigbleiben, als grundlegende personelle Veränderungen vorzunehmen. Wenn es nach mir ginge, würden sowohl Keitel als auch Fromm ihrer Funktionen enthoben. Aber ich glaube nicht, daß der Führer so weit gehen kann und will. Es würde aber auch schon genügen, wenn Fromm durch einen energischen Mann ersetzt würde, mit dem man wenigstens arbeiten könnte.

Die Frage der Ostproklamation ist beim Führer schiefgelaufen. Der Führer hat, als Rosenberg ihm diese Angelegenheit vortrug, dafür keine Meinung gehabt [!]; und zwar liegt das in der Hauptsache daran, daß Rosenberg [d]ie Angelegenheit nicht richtig vorgetragen hat. Durch die Indiskretionen von Taubert und von der Dienststelle von Oberst Martin ist also diese Angelegenheit sehr zur Unzeit an den Führer herangetragen worden, und damit das so hochwichtige Problem der politisch richtigen Behandlung der Ostvölker wieder einmal vertan. Der Führer hat Rosenberg zur Antwort gegeben, daß er diese Frage noch einmal mit mir besprechen wolle. Damit habe ich wenigstens einen Anlaß, das nächste Mal darauf zurückzukommen.

Im übrigen hat der Führer den Entschluß gefaßt, die Fleischrationen doch nicht herunterzusetzen, und zwar auf Antrag des Reichsmarschalls, die zur Aufrechterhaltung der Rationen benötigten Viehbestände aus dem Osten zu nehmen. Auch das ist ein Grund, warum der Führer heute nicht an eine Ostproklamation herangehen will. Er steht auf dem Standpunkt, daß es eine reine Machtfrage ist, und daß wir nicht zur gleichen Zeit den Ostvölkern ihre letzten Viehbestände nehmen und ihnen zugleich Versprechungen machen können. Aber das war ja bei der Ostproklamation gar nicht gemeint, sondern wir wollten nur ein Rahmenprogramm entwerfen, das den Ostvölkern wenigstens eine Lebensbasis im Rahmen der deutschen Politik übrigließ. Das ist heute nicht der Fall. Wie sollte sich ein denkender Mensch aus den Ostvölkern für unsere Politik einsetzen können, wenn sie ihm nicht einmal das nackte Dasein läßt! Ich hoffe aber, daß ich in dieser Angelegenheit bei meinem nächsten Vortrag beim Führer doch zum Erfolg kommen werde. Es kommt jetzt alles darauf an, daß man dem Führer die Dinge richtig vorträgt; in diesem Falle scheint das nicht so gewesen zu sein.

Ich gebe ein Rundschreiben bezüglich der Behandlung der Ostarbeiter an die Gaue heraus. Man muß mit den Ostarbeitern im Reich etwas pfleglicher umgehen, sonst verbreiten sie durch Briefe eine direkte Greuelpropaganda in den Ostvölkern selbst. Man kann die Angehörigen der russischen Völkerschaften nicht einfach wie Tiere behandeln; man muß ihnen ein gewisses Entgegenkommen zeigen, wenn man sich ihrer Dienste überhaupt bedienen will.

Abends arbeite ich kurz an einigen aktuellen Filmfragen. Aber ich bringe dafür doch nicht die nötige Ruhe und Sammlung auf.

Es kommt die Nachricht, daß Gandhi beschlossen hat, einen dreiwöchigen Hungerstreik anzutreten. Das wird der englischen Verwaltung in Indien außerordentlich unangenehm sein.

Sonst laufen im Verlaufe des Abends Nachrichten über Nachrichten ein. Die Probleme überstürzen sich direkt. Wir müssen jetzt alles das in Kürze

nachholen, was wir in der Länge der Zeit in der Vergangenheit versäumt haben. Der Krieg kennt keine Gnade, und man muß für alles das bezahlen, was man einmal verfehlte.

Trotzdem bin ich der festen Überzeugung, daß es uns gelingen wird, aus dem gegenwärtigen Wirrwarr herauszukom[men] [...] bewahren und die [...] sehen. Dann verlieren [...] Schärfe. Wir sind [...] getreten, das für [...] erforderlich macht [...] nationalen [...] [...]gen, der Lage [...].

12. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten.

12. Februar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der 10. Februar brachte erhebliche Abwehrerfolge an der gesamten Ostfront.

Der Kampf um den Brückenkopf von Noworossijsk dauert an. Der Feind hat auch am Tage laufend Verstärkungen durchgeführt; alle seine Angriffe aus dem Brückenkopf heraus wurden jedoch abgeschlagen, desgleichen Feindangriffe an der gesamten Front der Stellung um Tamanskaja herum. Der ursprüngliche Plan, einen Brückenkopf bei Tamanskaja und einen bei Rostow zu halten, ist inzwischen überholt; beide Brückenköpfe dürften abgeschrieben sein. Aus der Gotenkopfstellung werden täglich tausend Mann nach Kertsch abtransportiert.

Die kleineren Angriffe gegen die Südfront von Rostow haben den Bolschewisten keine Erfolge gebracht. Zum Scheitern gebracht wurden ferner ihre Versuche, bei Woroschilowgrad offensiv zu werden; sämtliche Angriffe wurden bereits vor der Hauptkampflinie zum Stehen gebracht.

Die im Raume von Slawjansk versammelten feindlichen Panzerkräfte sind nunmehr in Aktion getreten und versuchten, in südlicher Richtung in unsere dort aufgestellten Stützpunkte einzudringen. Der Angriff wurde jedoch unter schweren Panzerverlusten für den Feind abgeschlagen.

Dagegen hat unser Angriff zum Entsatz von Artemowsk weitere Fortschritte gemacht. Unsere Verbände dringen jedoch nur sehr langsam vor, da der Feind sich sehr zäh und hartnäckig verteidigt.

Im Raum von Charkow hat sich die Lage gegenüber dem Vortag ebenfalls gebessert, indem es gelungen ist, die feindlichen Angriffsspitzen, die sich nördlich und südlich an Charkow vorbeizuschieben versuchten, abzuschnüren und zu vernichten. Daraufhin hat der Feind wieder einen Versuch unternommen, direkt auf Charkow vorzudringen; er wurde aber mit blutigen Verlusten abgewiesen.

Kursk mußte völlig aufgegeben werden; unsere beiden dort kämpfenden Bataillone stehen nun am Südrand der Stadt. Der Feind ist aber nicht in westlicher Richtung weiter über Kursk hinaus vorgedrungen.

Gegen die südliche Abwehrfront der Heeresgruppe Mitte unternahm der Gegner wieder sehr starke massierte Angriffe, die sämtlich zurückgeschlagen wurden. An jedem kleineren Abschnitt hatte der Feind dabei Tausende von Toten zu verzeichnen. - Sonst an der mittleren Front Ruhe.

Am Ladogasee fanden die üblichen Angriffe in Richtung von Norden nach Süden statt. Von Südwesten her unternahm der Feind einen Angriff aus Leningrad heraus, um den nach Schlüsselburg hinzeigenden Zipfel abzuschneiden. Im Osten wurde dieser Angriff vor der Hauptkampflinie abgeschlagen. Bei der Blauen Division kam es zu einem Einbruch, der aber abgeriegelt werden konnte.

Im Westen nur geringe feindliche Lufttätigkeit. Dreißig deutsche Kampfflugzeuge waren am Tage zu Störzwecken über England; sie bombardierten Anlagen und Städte aus 25 bis 100 m Höhe.

Im Mittelmeer wurde ein holländischer Dampfer von 7000 BRT torpediert; er geriet in Brand.

In Nordafrika keine besonderen Ereignisse. Regenfälle an der tripolitanischen Grenze machen jede Bewegung unmöglich. Der Engländer verhielt sich ruhig.

Die Schlacht um Charkow ist in voller Schärfe entbrannt. Der Feind behauptet, daß er unsere Front vielfach durchbrochen habe. Das entspricht aber Gott sei Dank nicht den Tatsachen. Trotzdem aber ist die Lage mindestens unübersichtlich, unter Umständen sogar bedrohlich und ernst. Hoffentlich gelingt es der Leibstandarte, noch rechtzeitig zum Einsatz zu kommen. Auch im Kaukasus ist die Gefahr größer geworden, wenngleich unsere Abwehrerfolge am vorhergehenden Tage wenigstens im Verhältnis zu denen der vorangegangenen Tage außerordentlich beachtlich waren. Es ist die Frage, ob es uns gelingt, noch Truppen in größerem Umfange nach Kertsch überzusetzen. Außerdem ist auch unsere Brückenkopfposition im Augenblick noch nicht absolut aufgegeben. Jedenfalls kann man feststellen, daß die Lage an Ernst nicht eingebüßt hat. Wir dürfen uns durch tageweise errungene Abwehrerfolge nicht in Illusionen einwiegen, sondern müssen den harten Tatsachen in die Augen schauen.

Die Engländer behaupten, daß die Bolschewisten mit außerordentlichen Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen haben und daß ihre Vorstöße langsam zu erlahmen begännen. Das können wir im Augenblick noch nicht feststellen. Es mag das über kurz oder lang den Tatsachen entsprechen; andererseits aber muß darauf verwiesen werden, daß die Engländer solche Behauptungen nur aufstellen, um ihre eigene öffentliche Meinung zu beruhigen. Denn das Entsetzen über die bolschewistischen Erfolge greift nicht nur die neutrale, sondern auch die feindliche, angelsächsische Öffentlichkeit in großem Umfange an. Die Churchillschen Organe versuchen zwar, die rote Gefahr zu verniedlichen; aber das gelingt ihnen doch nur in geringem Umfange. Sie behaupten, daß die deutsche Stärke noch enorm sei. Wir aber lassen die bolschewistischen Triumphberichte unwidersprochen durch, um damit den Druck auf die neutrale und die angelsächsische öffentliche Meinung zu verstärken.

Ich bin der Überzeugung, daß sich unter Umständen hier eine Möglichkeit des Auffangens der ganzen Krise bieten würde. Die Engländer werden bestimmt einen Tausch der deutschen Vorherrschaft über Europa mit der bolschewistischen nicht sehr begrüßen. Auch Churchill ist ja von Grund auf ein Antibolschewist; er geht mit dem Bolschewismus nur aus Zweckmäßigkeitsüberlegungen zusammen. Infolgedessen müssen wir jetzt außerordentlich klug operieren. Die Situation bietet zwar außerordentliche Gefahren, aber, wie mir scheint, auch zunehmende Möglichkeiten.

In London sind die Faschisten am Werke. Sie propagieren den Antisemitismus und den Antibolschewismus. Wir nehmen von ihren Propagandaaktionen vorläufig noch keine Notiz, um sie nicht vorzeitig zu stören.

Daß sowohl in englischen wie amerikanischen Blättern zur Stunde außerordentliche Haßorgien gegen das Reich und insbesondere gegen den Nationalsozialismus erscheinen, vermerken wir zwar in der deutschen Presse sehr stark. Das ist aber im Augenblick nicht das Interessante. Interessanter ist, daß die antibolschewistischen Tendenzen, die von uns in den letzten Wochen außerordentlich gepflegt worden sind, allmählich zu zünden beginnen.

In Spanien beispielsweise hat sich daraus schon ein lieblicher Krach entwickelt. Der Parteiminister Arrese, der kürzlich im Reich und auch bei mir zu Besuch war, hat die Falange aufgefordert, sich freiwillig zum Wehrdienst an der Ostfront zu melden. Dagegen hat der Außenminister Protest erhoben, und Franco hat offenbar Arrese zurückgepfiffen. Aber man sieht daran, wie weit die Dinge schon gediehen sind, und daß überall Kräfte am Werke sind, um die antibolschewistische Bewegung in allen europäischen Staaten weiterzutreiben.

Etwas kritisch ist die Frage Finnland. Es macht jetzt doch, wie ich vom Auswärtigen Amt erfahre, den Eindruck, daß Ryti wiedergewählt wird. Mannerheim könne infolge seiner Belastungen mit der militärischen Führung den Staatspräsidentenposten nicht übernehmen. Allerdings macht das Auswärtige Amt auch darauf aufmerksam, daß von Finnland aus Fäden nach England und vor allem nach den USA gesponnen werden. Wir müssen hier mit einer zunehmenden Gefahr rechnen, wenngleich der augenblickliche finnische Außenminister Witting ausdrücklich erklärt hat, daß die jetzt umlaufenden Gerüchte über die finnische Unzuverlässigkeit nur mit der Präsidentenwahl zusammenhingen. Sei die Wahl einmal vorbei, dann würden auch diese Gerüchte sehr bald verstummen. Daß Finnland den Krieg etwas satt hat, versteht sich am Rande. Wer hat ihn nicht satt! Es kommt jetzt nur darauf an, wer zuerst die Kampfhandlungen abbricht und sich in die Gewalt des Gegners begibt.

Das Auswärtige Amt scheint den Erfordernissen der Diplomatie augenblicklich nicht gewachsen zu sein. Es haben sich dort zum Teil tolle Zustände entwickelt. Ein Krach tobt zwischen Ribbentrop und dem Unterstaatssekretär Luther. Ein höherer Beamter, Böttcher[1], hat einen ausführlichen Bericht an den Führer gerichtet, in dem er schwerste Anklagen gegen die Amtsführung Ribbentrops erhebt. Ribbentrop habe, so wird hier behauptet, den Kriegseintritt Brasiliens verschuldet, da er auf die brasilianische Forderung, daß wir uns wegen der Torpedierung eines Schiffes entschuldigten, nicht geantwortet habe, und diese Säumigkeit mit der Kriegserklärung beantwortet wurde. Luther sollte den Beamten Böttcher[1] zur Rede stellen, hat sich aber geweigert, das zu tun. Der sogenannte "zweite Bismarck" im Auswärtigen Amt scheint also den Anforderungen der Jetztzeit nicht recht gewachsen zu sein. Auch hat er sich in eine Ideologie eingesponnen, die ganz wirklichkeitsfremd ist und auf reinen Phrasen beruht.

Überhaupt kann man jetzt feststellen, wer einen klaren Blick besitzt oder nicht, sowie wer über Standfestigkeit verfügt und wer solche nicht zur Verfügung hat. Denn die Dinge treiben mit einem rasanten Tempo immer neuen Krisen zu.

Die Lage in den besetzten Gebieten hat sich weiter verschärft. Man tritt uns überall außerordentlich reserviert gegenüber, und die Besatzungsbehörden können nicht mehr über eine besondere Autorität verfügen. Besonders die Polen und die Tschechen sind sehr anmaßend und frech geworden. Wir können uns gratulieren, daß man überall schließlich nur die Wahl zwischen den Bolschewisten und uns hat, und wir sind doch von den beiden im Auge der besetzten Gebiete das kleinere Übel. In großen Teilen der unterworfenen Völker erwartet man den Zusammenbruch des Reiches mit ziemlicher Sicherheit. Wir müssen also versuchen, über kurz oder lang militärische Erfolge zu erringen, um das verlorengegangene Prestige wieder zurückzuerobern. Die rote Gefahr wird in großen Teilen der besetzten Gebiete nicht ernst genommen. Ich muß also hier die Propaganda weiter verstärken, um die Erkenntnis über das, was Europa bei einem Zusammenbrechen der deutschen Front drohte, weiter zu verbreiten. Jedenfalls ist jetzt die Zeit dazu reif. Aus dem Gebiet des Generalgouvernements werden schon schwere Volksexplosionen gemeldet. Die Stimmung der breiten Massen ist bis zur Siedehitze gestiegen. Terrorakte über Terrorakte ereignen sich in Warschau und Krakau, und es ist sehr bedauerlich, daß unsere militärischen und zivilen Kräfte dagegen nicht die nötige Festigkeit aufweisen.

[1] *Richtig: Büttner.*

Auch in einigen Teilen des Reiches laufen jetzt ziemlich defaitistische Gerüchte um. So werden mir solche z. B. aus Berlin-Neukölln gemeldet. Was dabei außerordentlich bedrohlich erscheint, ist, daß nunmehr auch der Führer schon in starkem Umfange kritisiert wird. Zwar beschränkt sich das nur auf gewisse Teile des Volkes; aber wir müssen hier etwas tun, um die Kritik nicht weitere Kreise ziehen zu lassen.

Auch die Berichte des SD und der Reichspropagandaämter weisen auf eine ähnliche Entwicklung hin. Allerdings wird hier auch ausführlich betont, daß der Kontakt zwischen dem Volk und der Führung im Verlauf des ganzen Krieges noch niemals so stark gewesen sei wie augenblicklich. Die Gesetze zur Totalisierung des Krieges erscheinen dem Volke viel zu schlapp, und sie lassen nach Meinung der Öffentlichkeit zu viel Ausweichmöglichkeiten für die Drückeberger. Auch die Nachrichtenpolitik wird wieder in stärkerem Umfange kritisiert, diesmal, weil sie zu schroff und zu rücksichtslos mit der Wahrheit umgeht. Stärkster Kritik ist auch die Wehrmacht unterworfen, vor allem die Wehrmacht in der Heimat, hier insbesondere das Heer. Die Herren Offiziere, die in der Heimat tätig sind, legen eine ziemliche Faulheit an den Tag. Es wird besonders bemängelt, daß nachmittags um 4 Uhr in allen Wehrmachtämtern Dienstschluß ist und sonnabends sogar um 1 Uhr. Ich bespreche diese Frage sehr lange mit Oberst Martin, dem ich alles das, was wir der Wehrmacht vorwerfen müssen, im einzelnen vor Augen halte. Martin befindet sich mit meiner Darstellung vollkommen in Übereinstimmung. Er versucht gar keine Ausflüchte; im Gegenteil sagt er, daß sich die meisten jungen Offiziere in den Wehrmachtführungsstellen ungefähr in denselben Gedankengängen bewegten. Was nutzt es schon, wenn wir für die Wehrmacht Männer freistellen, die Wehrmacht solche aber nicht in Anspruch nimmt?

Der Schock von Stalingrad kann als ziemlich überwunden angesehen werden, wenngleich er noch einige üble Nachwirkungen nach sich zieht. Allerdings ist man im Volke jetzt mehr und mehr zu der Überzeugung gekommen, daß im kommenden Sommer im Osten die Entscheidung fallen muß. Daß das Volk hier und da von defaitistischen Meinungen angegriffen wird, ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß dieser Defaitismus vielfach in den Berliner Ämtern zuhause ist. Das Land klagt darüber, daß man in den höheren und höchsten Dienststellen bei Besuchen in Berlin keine Stärkung, sondern nur eine Schwächung der moralischen Widerstandskraft finde. Ich freue mich deshalb darauf, daß ich am nächsten Montag vor den höchsten Dienststellen der Reichsämter im Diplomatensaal der Reichskanzlei sprechen kann. Ich werde hier kein Blatt vor den Mund nehmen und den Herren Beamten einmal

klarmachen, was friderizianischer Geist ist, und welche Verpflichtung sie heute der Öffentlichkeit gegenüber zu tragen haben.

Todenhöfer berichtet mir über eine Reihe von Vorgängen im Ausland:

Die finnischen Wahlen stehen vor der Tür. Man kann im Augenblick kein Urteil über Finnland abgeben, solange ihr Ergebnis nicht bekannt ist. Man tippt im Auswärtigen Amt immer noch auf Ryti.

Pétain hat einem unserer diplomatischen Vertreter zum Ausdruck gebracht, daß unsere Lage an der Ostfront so wäre, daß es gut erscheine, wir setzten uns mit den Engländern ins Benehmen, um hier einen Sonderfrieden herbeizuführen. Er wolle sich dafür als Vermittler anbieten. Es ist ihm eine kategorisch ablehnende Antwort zuteil geworden.

Die Schweden sind in ihren Auffassungen außerordentlich gemäßigt. Sie machen uns keine besonderen Schwierigkeiten. Auch sie sehen den Bolschewismus als Schreckgespenst herannahen und richten sich dementsprechend darauf ein. Ihre Neutralität ist eine Farce, wenn die Sowjetarmeen vor ihren Grenzen stehen.

Überhaupt ist jetzt die politische Entwicklung mindestens ebenso interessant wie die militärische. Die Lage enthält alle Möglichkeiten nach dieser oder nach jener Seite. Wie bei jedem Krieg wandeln sich die politischen Aspekte mit der militärischen Entwicklung. Jedenfalls kann man mit einigem Recht sagen, daß auch die politische Entwicklung vielerlei neue Möglichkeiten in sich birgt, und daß wir auf der Wacht sein müssen, um diese im geeigneten Augenblick für uns in Anspruch zu nehmen.

Mit Generaldirektor Pleiger von den Hermann-Göring-Werken bespreche ich Fragen der totalen Kriegführung. Pleiger vertritt hier einen sehr schroffen und eindeutigen Standpunkt. Er bedient sich in seiner Beweisführung fast ausschließlich meiner Argumente. Er vertritt die Meinung, daß wir die Sowjetunion niemals besiegen werden, wenn wir uns der bisher angewandten Methoden weiter bedienen. Es müsse eine totale Kriegführung durchgeführt werden nach radikalem Muster und nicht nach dem Muster: "Wasch mir den Pelz, aber mach ihn nicht naß!" Pleiger sieht Schwierigkeiten gegen diese totale Kriegführung vor allem in den inneren Dienststellen. Er erhebt hier auch lebhafte Anklagen gegen die Dienststellen des Reichsmarschalls, die sich in keiner Weise über den Ernst der Lage klar wären. Hier habe ich also einen sehr energischen Bundesgenossen gefunden. Ich fordere Pleiger auf, mir über seine Ansichten eine kurze Denkschrift zu verfassen, die ich zusammen mit einer ausführlichen Darstellung der Lage von meiner Seite aus dem Führer schriftlich einreichen will. Ich möchte in diesem Exposé dem Führer eine

Reihe von Wünschen vortragen, die meiner Ansicht nach zu einer Befriedigung der inneren Bedürfnisse, aber auch zu einer Intensivierung der ganzen Kriegführung führen könnten.

Trotz des Befehls des Führers, das Kulturleben unangetastet zu lassen, gebe ich Haegert den Auftrag, noch einmal 1500 Uk.-Stellungen aus dem Kultursektor zur Aufhebung vorzuschlagen. Ich will hier wenigstens den guten Willen zeigen und vor allem auskämmen, was überhaupt noch auszukämmen ist, ohne daß der Befehl des Führers gefährdet würde.

Ich ordne auch an, daß für die Presse die Sportberichterstattung wesentlich eingeschränkt wird. Die Wehrmacht hat sich zum großen Teil der bekanntesten Sportler versichert, indem sie sie eingezogen und zu Wehrmacht-Mannschaften zusammengestellt hat. Das ist natürlich ein Unfug, wie er im Buche steht. Auch der wird umgehend abgeschafft.

Mit Hilgenfeldt bespreche ich einige Fragen des Winterhilfswerks. Er schätzt das Aufkommen des gegenwärtig laufenden Winterhilfswerks auf etwa 1500 Millionen; eine Summe, die wir bei weitem noch niemals erreicht haben.

Abends kommt eine Rede Churchills vor dem Unterhaus. Er spricht von der kommenden Invasion fast als der selbstverständlichsten Sache der Welt. Er kündigt uns an, daß wir seelisch und körperlich leiden und bluten sollten, wie das im Osten schon der Fall sei. Allerdings weist er in diesem Zusammenhang auch auf die ernste U-Boot-Lage hin, die England die schwersten Sorgen bereite. Zwar erklärt er, daß immer noch mehr Schiffe gebaut als versenkt würden; aber aus seinen Ausführungen spricht doch ein weitgehender Pessimismus. Er gibt schwerste Verluste auf allen Meeren zu, ohne allerdings Zahlenangaben beizubringen. Das Riesenbauprogramm der USA biete für England die einzige Ausweichmöglichkeit. Man stehe vor der Frage, ob man schnelle oder große Schiffe bauen solle; beides zugleich lasse sich nicht miteinander verbinden. Interessant ist, daß er zugibt, daß die britische Regierung augenblicklich die englischen Lebensmittelreserven angreifen muß, da der Tonnageraum für die Kriegshandlungen gebraucht werde. Überhaupt versteift sich Churchill in seinen Hoffnungen fast ausschließlich auf die Vereinigten Staaten. Er fordert von uns bedingungslose Kapitulation; vorher wolle er mit den Achsenmächten überhaupt nicht sprechen. Auch Japan müsse bedingungslos kapitulieren, bevor an ein Arrangement gedacht werden könne. Churchill wird lange warten müssen, bis er das erreicht, und im übrigen haben wir noch einiges auf dem Kasten. Wir wollen jetzt nur unsere Kräfte sammeln; im geeigneten Augenblick werden wir sie schon zum Ansatz bringen.

Sehr beklagt sich Churchill darüber, daß Stalin trotz aller Einladungen nicht nach Casablanca gekommen sei. Der abwesende Stalin war bei der Konferenz der angelsächsischen Staatsmänner mächtiger, als der anwesende es hätte sein können.

Infolge der politisch so außerordentlich schwierigen Situation fällt das Lob Churchills für Moskau ziemlich frostig aus. Überhaupt macht die Rede in keiner Weise einen pompösen und triumphalen Eindruck. Dafür ist auch die Situation für England zu ernst. Die Möglichkeiten einer Invasion werden von Churchill dahin definiert, daß sie absolut von der weiteren Entwicklung des U-Boot-Kriegs abhängig blieben.

England hat auch daneben noch sehr große Sorgen. Gandhis Hungerstreik hat die ganze indische Öffentlichkeit in Bewegung gesetzt. Was daraus noch entstehen kann, vermag man im Augenblick von hier aus nicht zu sagen. Jedenfalls stellt Gandhi auch weiterhin in Indien eine außerordentliche moralische Macht dar.

Wie aus alledem hervorgeht, sind die Dinge weiter im Fluß. Es ist durchaus nicht so, daß die Entscheidungen dieses Krieges augenblicklich ausschließlich auf dem Ostschauplatz fallen. Auch auf dem Felde der Diplomatie steht einiges an. Leider ist das deutsche Außenministerium nicht in der Lage, diese Möglichkeiten zu unseren Gunsten auszuschlachten. Wir hätten jetzt einen sehr aktiven, wendigen und elastischen Außenminister nötig, der es verstände, die Engländer ins Unrecht zu setzen und die öffentliche Meinung, zum Teil sogar auch in England, gegen Churchill einzunehmen. Aber man verlange das vom gegenwärtigen deutschen Auswärtigen Amt, das sich ja seit jeher dadurch ausgezeichnet hat, große Situationen zu verpassen.

Die Berichte von der Ostfront lauten auch am Abend noch nicht günstiger. Wir werden uns noch auf einige sehr schwierige Tage und wohl auch Wochen gefaßt machen müssen.

13. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 3 leichte Schäden, Bl. 14 starke Fichierungsschäden.

13. Februar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Abgesehen von den Kämpfen im Raum von Noworossijsk und westlich von Slawjansk ist allgemein ein geringes Nachlassen der feindlichen Angriffstätigkeit zu verzeichnen. Im Süden herrscht leichter Frost; sonst bewegen sich die Temperaturen zwischen 10 und 15 Grad unter Null.

Bei Noworossijsk wurde der Brückenkopf am Tage und in der Nacht verstärkt und erweitert. Angriffe aus dem Brückenkopf heraus wurden aber abgeschlagen und der Brükkenkopf abgeriegelt. Die nördlich davon in Richtung nach Süden vorgetragenen Feindangriffe wurden ebenfalls wieder abgeriegelt und die alte Hauptkampflinie nach Vernichtung der dort eingedrungenen Feindteile wiederhergestellt. Ebenso konnte eine kleine Einbruchsstelle westlich von Rostow bereinigt werden; auch dort ist die alte Hauptkampflinie wieder ganz in unserer Hand. Die in größerer Anzahl, zum Teil in deutschen Uniformen, in Rostow selbst abgesetzten Partisanen sind sämtlich vernichtet worden. Wenn in der Feindpropaganda von Kämpfen in Rostow gesprochen wird, so können damit nur die Kämpfe gegen diese Partisanen gemeint sein. Östlich und nordöstlich von Rostow unternahm der Feind stärkere Angriffe, die aber doch schwächer als an den Vortagen waren und sämtlich abgewiesen werden konnten.

Im vorgeschobenen Donez-Bogen wurden unsere Stellungen planmäßig zurückverlegt, ohne daß der Feind [etw]as davon gemerkt und nachgedrängt hätte; er hat jetzt lediglich vorsichtig nachgefühlt.

Weitere Angriffe der Bolschewisten waren in der Gegend von Woroschilowgrad zu verzeichnen. Es kam auch zu einzelnen Einbrüchen, die aber abgeriegelt werden konnten. Die eingedrungenen Feindkräfte wurden vernichtet.

Bei Slawjansk sind die Angriffe der Sowjets, offenbar infolge der an den beiden Vortagen erlittenen starken Verluste, erheblich schwächer geworden. Außerdem befinden sich dort eigene Kräfte zur örtlichen Bereinigung im Angriff auf Kramatorskaja, das auch teilweise genommen wurde. Der Feind wehrt sich dort allerdings sehr stark. Eine feindliche Gruppe ist überraschend etwas weiter nach Westen vorgestoßen und hat den Bahnknotenpunkt Losowaja genommen. Losowaja liegt westlich von Barwenkowa[1], wo seinerzeit der Feind einen Einbruch erzielt hatte. Entsprechende Gegenmaßnahmen sind im Gange; über die Stärke ist jedoch noch nichts bekannt, anscheinend handelt es sich nur um vorgeschobene Angriffsspitzen.

Sehr stark waren die Frontalangriffe des Feindes auf Charkow; sie wurden aber mit blutigen Verlusten für den Gegner zurückgewiesen. Nordöstlich von Charkow haben weit vor der Hauptkampflinie abgeschnittene eigene Verbände sich nach mehrtägigen Kämpfen wieder zur Hauptkampflinie durchgeschlagen.

Im Raume von Kursk war es erheblich ruhiger. Lediglich von Fatesch aus unternahm der Feind Angriffe auf die Nordflanke, die aber sämtlich abgewiesen wurden.

Angriffe örtlicher Natur bei Welikije Luki, die zurückgeschlagen wurden.

1 * *Barwenkowo.*

Auch bei Demjansk und am Ladogasee, südlich von Leningrad hat der Feind angegriffen. Von den südlich Leningrads eingesetzten 100 Feindpanzern konnten 53 abgeschossen werden.

Ein stärkerer Luftangriff erfolgte auf Wilhelmshaven. Bemerkenswert ist, daß am selben Tage deutsche Einheiten nach Wilhelmshaven verlegt worden waren. Es ist zu vermuten, daß der Angriff mit der Verlegung dieser Einheiten im Zusammenhang steht. Insgesamt waren 50 feindliche Maschinen eingeflogen, die zwei Minen-, 100 Spreng- und 1100 Brandbomben abwarfen. Das Munitionsdepot der Marine erhielt einen Volltreffer; im übrigen sind die angerichteten Schäden nicht allzu erheblich. Sieben Feindflugzeuge wurden abgeschossen.

Derselbe Verband hat einige Spreng- und Brandbomben über Bochum abgeworfen. Weitere Angriffe auf das Reichsgebiet waren nicht zu verzeichnen.

Bei geringen Einflügen an der westfranzösischen Küste entstanden durch einige Bombenabwürfe nur unwesentliche Schäden.

In Nordafrika keine besonderen Ereignisse. Durch die Schlechtwetterlage ist auch der Feind in seinen Bewegungen behindert.

Die Ostlage hat sich wieder eine Kleinigkeit gebessert. Aber es kann durchaus noch nicht von einem grundlegenden Wandel gesprochen werden. Ich fürchte auch, daß die Besserung nicht lange anhalten wird, sondern wir in den nächsten Tagen wieder mit außerordentlich schweren Kämpfen, unter Umständen auch mit einigen Verlusten zu rechnen haben. Man muß sich hier auf Anhalten der Krise gefaßt machen und vielleicht auch Schlimmes erwarten. Jedenfalls wollen wir dadurch nicht den Mut sinken lassen, sondern uns mit einem ehernen Herzen wappnen und vor allem die Maßnahmen treffen, die in der Heimat notwendig sind, um solche Krisen für die Zukunft wenigstens zu vermeiden.

In London warnt man bereits vor Überoptimismus. Aber man weiß nicht genau, ob das auf der Lage selbst beruht oder auf Rücksichtnahme auf die innerenglischen Verhältnisse. Man attestiert uns, daß es uns eventuell gelingen werde, durch Rückzüge unsere Front im Osten um 600 Meilen zu verkürzen. Das ist etwas optimistisch gerechnet, aber immerhin sieht man daran, daß die Engländer sich die größte Mühe machen, uns Chancen zu geben, die bedeutender erscheinen, als sie wirklich sind.

Die Lage in Finnland ist weiterhin ganz undurchsichtig. Wir werden hier auch keine Klarheit gewinnen können, bis die Präsidentenwahl vor sich gegangen ist. Die Frage besteht weiterhin, ob Ryti oder Mannerheim zum Präsidenten gewählt wird. Aber ob dieser oder jener, wir sind uns klar darüber, daß die Finnen etwas schwach auf der Brust geworden sind. Das soll nicht heißen, daß sie morgen oder übermorgen aussteigen werden; aber immerhin haben wir jetzt die Pflicht, sie mit größter Vorsicht zu behandeln. Mannerheim wäre unter Umständen für uns etwas unangenehmer als Ryti. Ryti ist bekannt als ein enragierter Russenhasser. Und im übrigen wissen ja auch die intelligenten Finnen, daß sie bei einem Kompromißfrieden nicht viel zu bestellen haben

werden. Die Bolschewisten würden sich in der entscheidenden Stunde nicht durch papierene Verträge aufhalten lassen, das, was sie mit Finnland vorhaben, auch tatsächlich zu tun.

Ich aktiviere im Innern und nach außen hin unseren propagandistischen Kampf gegen den Bolschewismus. Ich mache daraus eine propagandistische Großaktion erster Klasse, und zwar soll sie sich auf mehrere Wochen erstrekken. Jeder Artikel, jede Auslassung, jede Nachricht soll mit dem "ceterum censeo" des alten Catilina[1] enden. Wir können mit dieser Parole unter Umständen die ganze internationale Öffentlichkeit gegen die Sowjetunion alarmieren und sogar in die feindliche öffentliche Meinung eine Bresche schlagen. Dieser Feldzug muß mit Konsequenz und Zähigkeit geführt werden. Er darf nicht von einem Tag auf den anderen anfangen und angehalten werden, sondern er soll ein Propagandastück auf Dauer darstellen. Ich verspreche mir von dieser Aktion sehr viel. U. a. will ich zwei Broschüren gegen den Bolschewismus schreiben lassen, eine für die inneren und eine für die äußeren Bedürfnisse. Im Innern will ich dem Volke klarmachen, was es vom Bolschewismus zu erwarten hat; denn hier und da kann man doch feststellen, daß die noch im Volke latent vorhandenen kommunistischen Bazillen anfangen virulent zu werden; das wäre natürlich sehr unangenehm. Wenn in gewissen Kreisen die Frage aufgeworfen wird, was wir denn schon so ungeheuer Schweres vom Bolschewismus zu erwarten hätten, so sehe ich darin eine gewisse Gefahr. Unsere Broschüre für das Ausland wird in einem sensationellen Reportagestil geschrieben werden. Sie wird Europa schildern, wie es wäre, wenn der Bolschewismus die deutsche Wehrmacht überrannt hätte, und die Sowjetarmeen am Kanal ständen. Ich will dabei Churchill verhältnismäßig glimpflich davonkommen lassen. Die Broschüre soll nicht unter einem deutschen, sondern unter einem Schweizer oder einem schwedischen Autor erscheinen, und ich kann mir vorstellen, daß wir gerade ihres sensationellen Charakters wegen damit einen enormen psychologischen Erfolg erringen werden. Sie soll etwa im Stil Jules Vernes gehalten sein, eine Zukunftsvision, die eine eindringliche Warnung an die Kulturvölker Europas darstellt.

Daneben laufen die großen antibolschewistischen Aktionen im Reich selbst. Sie geben für die Großaktion dem Ausland gegenüber die erforderliche Basis. Man kann übrigens jetzt schon feststellen, daß unsere nur leise angedeutete Propagandaaktion gegen den Bolschewismus anfängt, die öffentliche Meinung vor allem in den neutralen Staaten weitgehend zu alarmieren.

[1] *Richtig: Cato.*

Sowohl aus der Schweiz wie aus Schweden, ja selbst aus der Türkei kommen antibolschewistische Artikel in einer Tonart, die man bisher dort nicht gewohnt war.

Ein Bericht aus Spanien besagt, daß man in Spanien zwar in seiner Politik [...] [...]lich sei, das aber praktisch [...] wäre, da die spanische Politik [...] [vor]läufig bei den angelsächsischen [...] gewahrt sähe. Franco ist kein [...] sonst hätte er längst von [sich] [...] andere Wendung gegeben. [...] seine geschichtliche Stunde [...] muß unter Umständen sehr [...] die spanische Politik [ist] [...] Weltkriegs immer eine [...] [...]genheiten gewesen. Die [...] jetzt die Spanier außerorden[...] [...] das ist nur Scheinheiligkeit. Wenn es einmal hart auf hart geht, so werden sie das Francoregime lieber heute als morgen zum Sturz bringen.

In der internationalen Öffentlichkeit steht Churchills Rede im Vordergrund. Sie erweckt weder in England noch in den USA die Begeisterung, die man sich eigentlich davon erwartet hatte. Zum Teil wird Churchill zum Vorwurf gemacht, daß er zu optimistisch geredet habe; zum Teil gilt seine Darstellung des U-Boot-Krieges als zu dunkel gefärbt. Jedenfalls findet er kein besonderes Echo; diese Rede kann nur als Eintagsfliege gewertet werden.

Die Tatsache, daß Churchill gesprochen hat, läßt Roosevelt nicht ruhen. Er hat die Absicht, seinerseits am Tage darauf das Wort zu ergreifen. Er wird vermutlich ungefähr in demselben Stil sprechen, in dem Churchill gesprochen hat.

Die Engländer werfen Churchill vor, daß sein Optimismus etwas unbegründet sei. Er hat ihm ja auch keine nähere Erläuterung mitgegeben. Informatorisch bedeutet diese Rede gar nichts, weil Churchill sich immer hinter seinem Dienstgeheimnis verschanzt hat.

Jedenfalls ist die Debatte über den U-Boot-Krieg neu angekurbelt worden. Das ist auch schon etwas wert. In den neutralen Staaten zeigt man weitgehende Enttäuschung über die Verhaltenheit, mit der Churchill seine Neuigkeiten ausgepackt hat. Die U-Boot-Lage wird, wie auch aus Pressestimmen entnommen werden kann, mit zunehmendem Ernst betrachtet.

Die englische Presse stößt jetzt wieder furchtbare Drohungen gegen uns aus. Aber das imponiert uns nicht. Auch in den neutralen Staaten ist man demgegenüber skeptisch.

Hier und da tauchen wieder Friedensgerüchte auf, und zwar vor allem im Zusammenhang mit dem Vatikan. Der Episkopat scheint am Werke zu sein, ein Arrangement zwischen England und den Achsenmächten, vielleicht über den Weg Italien, vorzubereiten. Der Klerus ist sich darüber klar, was es für ihn bedeuten würde, wenn der Bolschewismus tatsächlich die deutsche Wehr-

macht überrennen würde. Hier und da erscheint deshalb auch schon in der neutralen Presse ein versteckter Appell an Churchill, die Dinge nicht zu weit treiben zu lassen, da unter Umständen auch England von dem Brand des Bolschewismus ergriffen werden könne. Man nennt auch General Thoma, der in Nordafrika gefangengenommen wurde, als eine Mittelsperson. Aber das ist natürlich nur Gerücht. In Wirklichkeit ist von uns niemand beauftragt worden, auch nur die geringsten Versuche zu einer Unterhaltung mit den Engländern zu machen.

Die Londoner Propaganda- und Nachrichtenstellen schwanken in der Beurteilung meiner Propaganda zwischen Kritik und Bewunderung. Jedenfalls glaube ich, daß sie in ihren intimen Gesprächen für die Art und Weise, mit der wir mit dem deutschen Unglück an der Ostfront fertig werden, nur größte Hochachtung zu [!] empfinden.

Der amerikanische Kriegsminister Stimson sagt einen Großkampf in Tunis als bevorstehend an; er bereitet das amerikanische Volk auf schwere Verlustzahlen vor.

Ich bin in der Innenpolitik fast ausschließlich mit der Totalisierung der inneren Kriegführung beschäftigt. Der Sport wird vollkommen umgestellt, und zwar nach dem Grundsatz, daß für den Sport keine Uk.-Stellungen, weder offene noch getarnte, mehr geduldet werden. Ansonst wird der Sport, soweit er exklusiven Charakter trägt, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, und es werden nur noch Sportbegegnungen geduldet, die für die breiten Massen eine gewisse Entspannung bedeuten. Die Sportberichte in den Zeitungen werden auf ein Minimum reduziert.

Ich fordere den Finanzminister auf, die Lotterien einzustellen. Auch dadurch hoffe ich sehr viel Arbeitskräfte freizumachen.

Die Zentrale für Raumordnung muß ihre Arbeiten einstellen, und zwar in der Zentrale sowohl wie in den nachgeordneten Dienststellen.

Ich konstatiere hier und da, daß der sogenannte Dreierausschuß Beschlüsse faßt, an denen ich nicht beteiligt werde. Ich lasse dagegen bei Bormann protestieren, und er gibt gleich nach. Man versucht immer wieder, die radikalen Elemente aus den Vorverhandlungen auszuschalten, weil Exponenten wie Lammers lieber unter sich sind und von Radikalismen sich nicht stören lassen möchten. Dagegen werde ich auf geeignete Weise Stellung nehmen. Ich habe keine Lust, meinen guten Namen mit halben Maßnahmen verbrauchen zu lassen. Denn es besteht heute kein Zweifel darüber, daß das Volk viel radikaler ist, als seine gegenwärtige Führung.

Das beweisen auch die Briefeingänge bei mir, die großen Umfang haben und außerordentlich positiv gehalten sind. Es wird nicht Kritik an der Härte,

sondern nur an der Laschheit unserer Maßnahmen geübt. Meine Artikel und öffentlichen Verlautbarungen finden in diesen Briefen den größten Beifall. Man bezeichnet meine Vorschläge direkt als Rettung aus der Not. Fast alle Briefe beschäftigen sich mit dem totalen Krieg. Das Volk macht in rührendster Weise Vorschläge an seine Regierung. Man sieht daran, wie die breiten Massen sich mehr und mehr in den Krieg einspannen und keineswegs gewillt sind, die weitere Fortsetzung des Krieges allein der Regierung zu überlassen.

Der interimistische SA-Führer von Berlin, Kühnemund, hält mir Vortrag über die Aufstellung von SA-Standarten zum Schutze von Berlin. Ich möchte für jeden Eventualfall, vor allem auch im Hinblick darauf, daß wir in Berlin jetzt über 300 000 ausländische Arbeiter beherbergen, eine zuverlässige Schutzgarde zur Verfügung haben. Da die Polizeikräfte, die etwas taugen, zum großen Teil für die Front abgezogen sind, ist das eine unabdingbare Notwendigkeit. Ich gebe Kühnemund den Auftrag, 10 000 Mann aufzustellen, sie erstklassig mit Gewehren und Maschinengewehren, die wir noch aus Beutevorräten in ausreichendem Maße zur Verfügung haben, zu bewaffnen, die Waffen nicht den Leuten, wie Kühnemund mir vorgeschlagen hatte, mit nach Hause zu geben, sondern sie in den Polizeirevieren aufzubewahren. Sodann sollen alle anderen Selbstschutzkräfte wie SHD, Feuerwehr, TN etc. unter einer einheitlichen Führung wenigstens in der Hauptstadt zusammengefaßt werden. Ich verspreche mir von dieser Aktion sehr viel. Jedenfalls hat man dann immer eine Hilfe zur Verfügung, die man im Notfall beliebig einsetzen kann, da sie außerordentlich zuverlässig ist. Ich möchte auf keinen Fall hier in Berlin eine Situation erleben, in der die politische Führung wehrlos ist. Vielleicht werden wir diese Männer niemals brauchen; aber Vorsicht ist immer die Mutter der Weisheit. Die in diesen Formationen zusammengefaßten SA-Männer gehen natürlich ihrem zivilen Beruf nach, sind aber in kürzester Zeit zu alarmieren. Gerade auf die Organisation des eventuellen Alarms lege ich großen Wert. Die SA bekommt damit für die Reichshauptstadt wieder eine Aufgabe. Ich hoffe, daß es ihr gelingt, sie zu lösen und sich nicht in Kompetenzstreitigkeiten zu verstricken.

Abends sind Speer und Ley bei mir zu Besuch. Wir besprechen fast ausschließlich das Thema des totalen Krieges. Ich stelle dabei fest, daß wir in allen grundsätzlichen Fragen vollkommen übereinstimmen. Sowohl Speer wie Ley sind in ihren Ansichten sehr radikal, Ley hat vor allem bei seiner Reise nach Ostpreußen seinen Radikalismus nur genährt. Er führt auch Klage über die Parteiführerschaft, die zu einem gewissen Teil wenigstens den erhöhten Anforderungen der Gegenwart nicht mehr gewachsen ist. Gauleiter und Reichsleiter führen heute vielfach noch ein privates Leben, das in keiner

Weise den gegenwärtigen Tatsachen Rechnung trägt. Man müßte darüber gelegentlich einmal dem Führer Vortrag halten.

Im übrigen sind uns dreien die Totalisierungsmaßnahmen in keiner Weise ausreichend. Es muß deshalb weiter gehetzt und angetrieben werden. Zu diesem Behuf berufe ich für nächsten Freitag eine neue Massenkundgebung im Sportpalast ein, die ich wieder mit richtigen alten Parteigenossen bestücken lassen will. Möglichst viele Prominente sollen dazu eingeladen werden, und ich werde eine Rede halten, die an Radikalismus alles bisher Dagewesene übertrumpft. An der Reaktion aus dem Publikum können dann die Prominenten feststellen, wie eigentlich der Hase läuft. Manche hohen Behörden- und Parteiprominenten haben den Kontakt mit dem Volke schon so weit verloren, daß sie gar nicht mehr wissen, was das Volk eigentlich will. Das muß ihnen durch eine solche Versammlung wieder einmal plastisch vor Augen geführt werden.

Ley hat eine ganze Reihe von brauchbarsten Vorschlägen. Ich sorge dafür, daß er jetzt bei den Verhandlungen des Dreierausschusses mit hinzugezogen wird. Er kann uns eventuell eine gute Stütze bieten.

Speer ist in seinen Anschauungen durchaus auf meiner Linie. Er gewährt mir eine große Hilfe bei meinen Vorschlägen beim Führer.

Im übrigen kann ich feststellen, daß der Führer noch nicht einen einzigen meiner Vorschläge abgelehnt hat. Auch meine neuen Maßnahmen bezüglich der Optik des Krieges in Berlin sind von ihm gebilligt worden. Der Führer ist viel radikaler, als man allgemein annimmt, wenn wir es nur verhindern könnten, daß die Halbstarken sich immer wieder Zugang zu ihm verschaffen und ihn nach der flauen Richtung hin zu beeinflussen versuchen. Aber das wird ja auch auf die Dauer aufhören.

Ausschlaggebend ist der Verlauf der nächsten Massenversammlung im Sportpalast. Ich werde diese Versammlung wieder über alle Sender übertragen lassen, um damit auch auf die öffentliche Meinung in den einzelnen Gauen einen Druck auszuüben, so daß also ein Gauleiter, wenn er sich gegen diese oder jene harte Maßnahme bisher noch gesperrt hat, sich vielleicht doch bequemen wird, das bisher Versäumte nachzuholen, weil er sonst allzu stark unter den Druck der öffentlichen Meinung gerät. Wir müssen jetzt wieder die bewährten Kampfmittel aus der Zeit vor 1933 zur Anwendung bringen. Auch da sind wir manchmal etwas demagogisch verfahren; aber es hat doch fast immer zum Erfolg geführt. Eine gute Demagogie ist durchaus keine verächtliche Sache; wenn man sie für ein großes Ziel einsetzt, dann hat sie auch schon ihre moralische Begründung. Ich bin dazu jetzt mit aller Rücksichtslosigkeit entschlossen. Jedes Mittel ist mir recht, um das Ziel einer Totalisierung des

Krieges in größtmöglichem Umfang zu erreichen. Denn hier liegt der einzige Weg zum Siege.

14. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-37; 37 Bl. Gesamtumfang, 37 Bl. erhalten; Bl. 7 Ende der milit. Lage erschlossen, letzter Absatz paraphrasiert.
IfZ-Originale: Fol. 5-37; 33 Bl. erhalten; Bl. 1-4 fehlt.

14. Februar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Süden der Ostfront Temperaturen um null Grad, Tauwetter auch bei Leningrad und südlich davon. In der Mitte der Front 8 Grad Kälte und Schneesturm.

Der Kuban-Brückenkopf wurde weiter verengt und Krasnodar aufgegeben. Ein Angriff aus dem Brückenkopf von Noworossijsk konnte verhindert bzw. abgewehrt werden. In der Meldung des Heeres über diese Kämpfe wird besonders anerkennend die Leistung der dort eingesetzten Luftwaffe hervorgehoben, die unermüdlich ihre Bomben über dem sehr engen Gebiet der Bolschewisten abgeworfen und diesen erhebliche Verluste zugefügt habe. Ein Angriff auf den linken Flügel der im Kuban-Brückenkopf kämpfenden Armee wurde abgewehrt, ebenso Angriffe auf Rostow und Nowotscherkask[1]. Dort hat man die Front vom Donez etwas zurückgenommen, um die weit nach Osten vorspringende Stellung in eine Sehnenstellung zu verwandeln und damit die Front zu verkürzen sowie außerdem die Gefahr einer größeren Kesselbildung zu vermeiden.

Unsere Räumungsmaßnahmen im Kuban-Brückenkopf sind durch das Tauwetter sehr behindert und mit weiteren Verlusten an Material verbunden.

Sehr ernst und bewegt sind die Kämpfe im Industriegebiet in der Gegend von Slawjansk und Artemowsk. Der Ostteil von Artemowsk ist inzwischen zurückerobert worden, während im Westteil immer noch der Feind sitzt, der die Tendenz zeigt, sich dort zu verstärken.

Mit sehr starken Kräften greift der Feind in Richtung auf Charkow an. Die Sowjets haben dort in vorderster Linie drei Armeen eingesetzt und versuchen, um Charkow herumzugreifen. Einer kleineren Abteilung ist es auch gelungen, bis weit westlich von Charkow vorzudringen.

Sehr schwer sind die Kämpfe nördlich von Kursk, wo die Bolschewisten versuchen, die Abwehrfront der Heeresgruppe Mitte nach Norden einzudrücken. Alle Angriffe wurden aber abgewiesen.

Es ist bemerkenswert, daß der Feind bei neuen Unternehmungen sehr schnell operiert. Er hat seine neue Taktik weiterentwickelt und koppelt nun Panzerformationen mit aufgesessen operierender Kavallerie, die jetzt überall weit hinter unseren Linien erscheint, Unheil stiftet und angegriffen und vernichtet werden muß. Hieraus erklären sich auch die so-

1 * *Nowo-Tscherkassk.*

wjetischen Sondermeldungen über das Erreichen bestimmter, weit hinter der Front liegender Ortschaften. - Die Angaben des OKH müssen, wie Martin meint, etwas skeptisch aufgenommen werden; sie sprechen zunächst immer von "kleinen Abteilungen", die vorgestoßen oder durch unsere Front durchgesickert wären, und mit denen man schnell fertig werden würde. Nach einer Woche muß man dann feststellen, daß diese Kräfte sich immer noch halten.

Es lassen sich Angriffsvorbereitungen in der Gegend zwischen Orel und Brjansk, südlich von Suchinitschi, erkennen, die zum Ziel haben, unsere in Richtung auf Brjansk vorspringende Front zum Einsturz zu bringen. Ein Versuch des Feindes, in diese schon fast ein Jahr von den deutschen Truppen gehaltene Stellung mit zwei Regimentern einzudringen, wurde ohne Schwierigkeiten abgewiesen; die Regimenter liefen auf Minen und mußten ziemlich lädiert ihren Angriff einstellen.

Fortdauer der feindlichen Angriffstätigkeit südlich des Ladogasees, mit dem Ziel, unsere nach dem See vorgeschobene Spitze abzukneifen. Die Angriffe wurden abgewiesen.

Oberst Martin gibt Einzelheiten aus neuen Richtlinien für die sowjetische Wehrmacht bekannt. Zum Teil seien diese sicherlich aus propagandistischen Gründen eingeführt worden, zum anderen Teil offenbar auf das Bestreben zurückzuführen, alle Volkskreise in einer bestimmten Idee, nämlich der des vaterländischen Krieges, zusammenzufassen. In dem neuen Militärreglement, das gleichzeitig mit der Einführung der neuen Schulterstücke herausgegeben wurde, heißt es: Die Schulterstücke werden zu einem festgesetzten Zeitpunkt angelegt. Das Tragen von alten Rangabzeichen wird von da ab streng bestraft. Es ist den Angehörigen der sowjetischen Armee verboten, in den Städten, in Lichtspielhäusern oder Bühnen in schmutziger, ungebügelter Uniform, mit schlechtem Haarschnitt oder unrasiert, in Wärmwesten oder Filzstiefeln zu erscheinen. Ferner ist es untersagt, in Uniform Märkte und Markthallen zu besuchen. Auch auf den Trittbrettern der Verkehrsfahrzeuge dürfen Uniformträger in Zukunft nicht fahren. In den Bahnen dürfen keine Angehörigen der Sowjetarmee sitzen, wenn Ranghöhere stehen. Sie haben sich zu erheben und ihren Platz anzubieten. Der Ausdruck Kommandeur ist durchweg durch die neue Bezeichnung Offizier ersetzt worden.

Die Situation im Osten ist, wie der Lagebericht ergibt, unvermindert ernst und bedrohlich; ja man kann vielleicht feststellen, daß die Komplikation eher zu- als abgenommen hat. Das Bedenkliche erscheint mir dabei zu sein, daß die Sowjets jetzt nach operativen Gesichtspunkten vorgehen und durchaus nicht mehr so improvisatorisch und unklug handeln, wie das im vergangenen Winter der Fall gewesen ist. Sie bereiten uns damit die allergrößten Schwierigkeiten. Sie stoßen zu operativen Umklammerungen vor und haben diese, wie Stalingrad ja in größtem Umfange beweist, auch in bedenklicher Weise schon erreicht. Die scheußliche Lage bei Charkow ist noch in keiner Weise gemeistert, und man sieht im Augenblick auch noch keine Möglichkeit, ihrer Herr zu werden. Es wäre geradezu niederschmetternd, wenn dort etwa die Leibstandarte eingeschlossen würde; aber ich habe das Vertrauen zu Sepp Dietrich, daß er es auf eine Einschließung gar nicht ankommen lassen wird.

Die Feindseite verbreitet natürlich über die Ostlage weitere Panikmeldungen. Ich habe es mir längst abgewöhnt, die feuilletonistischen Schlachtberichte von Exchange Telegraph zu lesen. Sie bieten im Augenblick nur das niederschmetterndste Material. Es genügt, wenn man über die wahre Lage

orientiert ist und sie mit den offiziellen bolschewistischen Berichten vergleicht.

Besonders auf den Kaukasus wirft sich jetzt die Feindpropaganda mit größtem Behagen. Dort glaubt man uns den vernichtendsten Stoß versetzen zu können. Das sowjetische Informationsbüro berichtet bereits, daß Krasnodar in bolschewistische Hand gefallen sei. Diese Nachricht entspricht ja den Tatsachen.

Mir wird eine Artikelreihe eines Professors Iwanow aus Stalino vorgelegt, in der sich dieser russische Intellektuelle mit der gegenwärtigen geistigen Lage des russischen Volkes beschäftigt. Aus dieser Artikelreihe geht hervor, daß wir das russische Volk in den vergangenen zwei Jahren unverhältnismäßig unklug behandelt haben. Wir sind der russischen Mentalität, die durch den Bolschewismus ziemlich verkrampft worden ist, nicht Herr geworden. Unsere Propaganda hätte eigentlich die große Aufgabe gehabt, den Russen, die wir vom Sowjetismus befreien, ein neues Zukunftsideal vorzustellen. Das ist leider durch das dauernde Dazwischenreden Rosenbergs verhindert worden. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, daß Rosenberg mir in diesen Tagen einen Brief schreibt, in dem er sich bitter darüber beschwert, daß ich mich überhaupt mit einer Ostproklamation beschäftigt hätte, so kann man ungefähr ermessen, wie verfahren die ganze Führung unserer Politik im Osten ist. Ich habe es ja von Anfang an für sehr unklug gehalten, Rosenberg mit dieser Politik zu betrauen. Rosenberg ist ein blasser Theoretiker; von der Praxis der politischen Dinge hat er überhaupt keine Vorstellung. Er ist der Hauptschuldige an den schweren Versäumnissen, die wir uns in propagandistischer Hinsicht im Osten haben zuschulden kommen lassen; und das Tragische dabei ist, daß ich für all diese Versäumnisse verantwortlich gemacht werde. Wenn es nach mir gegangen wäre, wären diese Versäumnisse gar nicht erst eingetreten; und wenn es nach mir ginge, würde ich sie jetzt schleunigst beseitigen.

Man ist im Feindlager außerordentlich empört und zum Teil bestürzt über unsere jetzt großangelegt vorgetragene antibolschewistische Kampagne. Sowohl die TASS als auch die Londoner Pressebüros wehren sich mit Händen und Füßen dagegen. Man sucht diese antibolschewistische Kampagne lächerlich zu machen und sie als Ausdruck der deutschen Furcht darzustellen. Aber sie scheint sich doch allmählich wenigstens der neutralen und in gewissen Teilen auch der feindlichen öffentlichen Meinung durchzusetzen. Ich sehe in den ersten Reaktionen der Feindseite die beste Bestätigung dafür, daß ich mit diesem Verfahren auf dem richtigen Wege bin. Wir müssen jetzt nur konsequent in dieser Linie fortfahren und dürfen uns durch gelegentliche Rück-

schläge und vor allem durch Lächerlichmachung seitens der Feindseite nicht beirren lassen.

Gänzlich ernüchtert sind die Artikel, die uns aus der Schweiz zu Gesicht kommen. Dort hat man allmählich erkannt, was der Bolschewismus für Europa bedeuten würde, wenn die deutsche Wehrmacht nicht in der Lage wäre, ihm wirksam und auf die Dauer Widerstand zu leisten.

Die Sowjets treten übrigens jetzt nach ihren militärischen Erfolgen außerordentlich pampig auf. Sie fordern durch Diplomatenbesuche, aber auch durch öffentliche Anzapfungen von den Engländern Aufklärungen über die Ergebnisse der Konferenz von Adana. Sie treten in einer Art und Weise auf, die direkt provozierend wirkt.

Ich erfahre übrigens aus Berichten des Forschungsamtes, daß Churchill in Adana den Vorschlag einer Dreiteilung Europas gemacht hat, und zwar in einen südlichen, einen mittleren und einen nördlichen Block. Churchill hat dabei den Türken weisgemacht, daß er nicht die Absicht habe, das Deutsche Reich zu zerschlagen. Aber man weiß ja, was man von diesen Churchillschen Behauptungen zu halten hat.

Im übrigen ist es interessant, daß die TASS in der schärfsten Form dementiert, daß Generalfeldmarschall Paulus vor ein Greuelgericht gestellt werde. Offenbar haben die Sowjets die Absicht, den Fall Paulus weiterhin zur Propaganda gegen unsere Soldaten an der Ostfront auszunutzen. Ich sehe hier ein sehr gefährliches Unternehmen auftauchen, dem man unter Umständen mit ganz scharfen Mitteln entgegentreten muß.

Roosevelt hat nun nach Churchill das Wort ergriffen. Seine Rede bietet keine neuen Anhaltspunkte. Er ergeht sich in ähnlichen Redewendungen wie Churchill, ohne allerdings auf die U-Boot-Lage zu sprechen zu kommen. In Tunis hat er die Absicht, uns endgültig ins Meer zu werfen. Dann will er uns Schläge im Westen versetzen. Von der Invasion spricht er als von der selbstverständlichsten Sache der Welt. Casablanca wird uns als die große Drohung vor Augen gestellt. Aber es ist in diesem Zusammenhang auch interessant, daß Roosevelt sich energisch gegen die antibolschewistische Kampagne der Achsenmächte verwahrt. Dasselbe hatte ja auch Churchill schon getan, und auch diese Tatsache ist mir ein Beweis dafür, daß unsere Propaganda langsam zu zünden beginnt. Roosevelt fordert mit Stentorstimme eine generelle Bestrafung der Schuldigen an diesem Kriege, ohne dabei zu bedenken, daß er sich dabei selbst ins Gesicht schlägt. Er beharrt auf einer vorbehaltlosen Kapitulation der Achsenmächte. Da wird er lange warten können.

Im übrigen kann ich nur feststellen, daß unsere Propaganda gegen den Bolschewismus von Stunde zu Stunde größere Wellen schlägt. Wir haben hier

also ein Feld vor uns liegen, das noch vollkommen ungepflügt ist. Wir wollen mit der Pflugschar durch den fetten Ackerboden hindurchgehen.

Roosevelt sagt übrigens schwerste Verluste für den Kampf in Tunesien voraus. Auch das nutzen wir zur Propaganda nach den USA aus. Daß er Frankreich eine vollkommene Befreiung verspricht, verdient nur am Rande bemerkt zu werden.

Die Invasion ist auch in England wieder das große Thema geworden. Man sagt sie einmal im Westen, einmal im Norden, einmal im Südosten voraus und sucht uns damit irgendwie irrezuführen. Das ist natürlich ein kindisches Unterfangen; denn wenn wir schon genügend Kräfte haben, so werden wir uns an allen Ecken und Enden, wo überhaupt die Invasion im Bereich der Möglichkeiten liegt, zu decken und zu sichern versuchen.

Das Oberhaus fordert eine generelle Bestrafung der Kriegsverbrecher. Am besten würde es sich dann gleich selbst dem Gericht und dem Henker ausliefern.

Die Engländer loben übrigens in versteckten Wendungen die Wirksamkeit unserer gegenwärtigen Propaganda. Ich habe den Eindruck, daß wir augenblicklich auf dem richtigen Wege sind. Allerdings muß ich meine ganze Kraft daransetzen, daß unsere Propaganda- und Nachrichtendienste nun Zähigkeit und Verbissenheit in der Verfolgung des Zieles anwenden; denn mit eintägigen Ansprachen an Europa ist eine Aufklärung über den Bolschewismus nicht zu schaffen. Das muß sich über Wochen, wenn nicht über Monate ausdehnen.

Meine Artikel werden im Ausland wieder außerordentlich viel zitiert; vor allem die Stellen, die von der unverminderten Kraft des deutschen Volkes sprechen, bieten den Zeitungen in den befreundeten und auch in den neutralen Staaten doch gewisse Anhaltspunkte zur Beurteilung der inneren Lage des Reiches. In Rom macht man aus den Kardinalsätzen meines letzten Artikels geradezu die Schlagzeilen.

Eine Reihe von Unterlagen aus Rom zeigen mir, daß der Wachewechsel doch etwas mehr bedeutet als eine Turnusangelegenheit. Es soll sich um Ciano eine Clique des Defaitismus gebildet haben, zu der Grandi, Bottai und, was ich kaum glauben kann, auch Farinacci gehört hätten. Ciano habe den Standpunkt vertreten, man müsse jetzt mit den Sowjets zu einem Sonderfrieden zu kommen versuchen, da sonst die Sache der Achsenmächte verloren sei. Der Duce habe von diesen Bestrebungen Kenntnis bekommen und dann nach kurzem Nachbrüten mit sich selbst gehandelt und die in Frage stehende Clique zerschlagen.

Man kann überhaupt jetzt wieder, im Gegensatz zur vergangenen Woche, feststellen, daß unsere Verbündeten sich die größte Mühe geben, uns gegen-

über ihr Alibi nachzuweisen. Budapest beispielsweise dementiert in der schärfsten Form, daß Ungarn die Absicht habe, Sonderfriedensverhandlungen einzuleiten. Daß das nicht in Frage komme, so behauptet das Ungarische Telegraphenbüro, gebiete schon die Ehre des ungarischen Volkes. Von dieser Ehre des ungarischen Volkes halte ich im allgemeinen nicht viel. Wenn die Ungarn auf eine billige Weise aus der Partie aussteigen könnten, so würden sie das bestimmt tun. Sie fühlen sich in ihrer Oberschicht selbstverständlich der Oberschicht in England viel näher verwandt als der Oberschicht in Deutschland. Wenn es einen plutokratischen Staat in Europa gibt, so ist das Ungarn; und die Plutokratie ist eine Art von Seelenverwandtschaft, die über die Grenzen der Völker und Staten hinaus zu wirken pflegt.

Mir werden eine Reihe von Stimmungsberichten der verschiedenen Gauleitungen vorgelegt. Daraus ist zu entnehmen, daß die Stimmung allmählich sich wieder zu härten beginnt. Allerdings erscheinen mir diese Berichte, die ja meistens von den Gauleitern selbst verfaßt werden, etwas zu positiv zu sein.

Daß sich allerdings das deutsche Volk wieder gefangen hat, beweisen die letzten Ergebnisse der Sammlungen für das Winterhilfswerk, die eine enorme Steigerung zu verzeichnen haben. Sie sind zwar kein absolut schlüssiger, aber immerhin doch ein Anhaltspunkte vermittelnder Beweis für die innere Lage im Reich.

Am Bahnhof Friedrichstraße hat ein Sprengstoffattentat stattgefunden, dem zwei Tote und eine ganze Reihe von Verletzten zum Opfer gefallen sind. Die Polizei vermutet, daß die Täter in der polnischen Widerstandsbewegung zu suchen seien. Ich halte das für wahrscheinlich. Wir müssen uns überhaupt auf eine ganze Reihe solcher Attentate gefaßt machen. Berlin beherbergt jetzt über 300 000 ausländische Arbeiter. Das ist natürlich immer eine gewisse Gefahr, und man darf deshalb auch solche Vorgänge nicht überschätzen und ihnen nicht eine Dramatik zusprechen, die sie gar nicht verdienen.

Ich mache den Vorschlag, die PK, auch im Felde, die sehr stark übersetzt sind, wesentlich zu kürzen. Ich kann mich zwar nicht dem Vorschlag Hadamovskys anschließen, daß diese Kürzung bis auf 5 Prozent gehen solle, aber immerhin habe ich den Eindruck, daß die Propagandakompanien mit einem zu großen Apparat arbeiten und die Ergebnisse dementsprechend klein sind. Für das beste hielte ich es überhaupt, wenn man die ganze Abteilung Wehrmachtpropaganda im OKW auflöste, ein halbes Dutzend sehr befähigter Offiziere daraus entnähme und aus diesen eine Abteilung Wehrmacht-Propaganda, die mit der Abteilung Reichsverteidigung zusammengefaßt würde, im Propagandaministerium errichtete. Dann wären wir einen großen Ballast von Material und Menschen los, der uns bisher mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat, und

ich würde die Garantie dafür übernehmen, daß die Propaganda für die Wehrmacht wirklich von großen Gesichtspunkten aus geführt wird, was bisher leider nicht der Fall gewesen ist.

Keitel bittet mich dringend um eine Besprechung. Ich lasse ihn deshalb gleich zu mir kommen, und er trägt mir die Frage der Behandlung der Briefe und Karten von deutschen Soldaten in bolschewistischer Gefangenschaft vor. Es sind solche in einer Zahl von etwa 1900 ins Reich hineingekommen, und es ist uns gelungen, fast alle, bis auf einen Rest von 45, in unsere Verwahrung zu nehmen. Diese 45 sind aber ins Volk hinausgegangen, und es gibt auch schon einen großen Kreis von Leuten, die davon wissen. Es entsteht nun die Frage, ob wir diese Karten und Briefe aushändigen sollen. Tun wir das, so entsteht daraus gewiß die Gefahr, daß bei einem Briefwechsel von hier in die Sowjetunion die Sowjets unter allen Umständen versuchen werden, damit eine defaitistische Propaganda zu betreiben. Diese Gefahr taucht nach dem großen Verlust von Gefangenen in Stalingrad wieder in verstärktem Maße auf. Trotzdem bin ich der Meinung, daß wir vorläufig nichts dagegen tun sollen, sondern die weitere Entwicklung abwarten müssen. Auch der Führer vertritt diese Überzeugung. Er hat allerdings Keitel Auftrag gegeben, sich noch einmal mit mir in Verbindung zu setzen und meine Meinung zu sondieren. Solange die Brief- und Kartensendungen aus der Sowjetunion, die bisher über die Türkei gingen oder zum Teil über der noch intakten Front in Stalingrad abgeworfen wurden, keinen größeren Umfang annehmen, glaube ich, ignorieren wir diese Sache am besten. Man könnte durch Aufrühren der Angelegenheit nur mehr Schaden als Nutzen stiften. Sollte die Angelegenheit allerdings einen größeren Umfang annehmen, dann werde ich dem Führer vorschlagen, zwar die Karten und Briefe nicht an die Angehörigen auszuhändigen, ihnen aber eine Information zukommen zu lassen des Inhalts, daß wir mit der Sowjetunion keine vertraglichen Verpflichtungen bezüglich der Behandlung von Gefangenen hätten, aber auf Umwegen erfahren hätten, daß sich ihr Angehöriger wahrscheinlich in sowjetischer Gefangenschaft befände. Das ist keine endgültige, aber immerhin doch eine passable Lösung.

Keitel ist übrigens sehr klein in der Frage Unruh geworden. General von Unruh muß mit Keitel zusammen ins Hauptquartier fahren. Der Führer will ihm dort einmal in aller Form seine Meinung über Kulturfragen übermitteln, vor allem ihm aber klarmachen, wo er hart zuzufassen habe und wo nicht. Denn heute ist es so, daß die Wehrmachtdienststellen geschont werden, und General von Unruh sich mehr der Zerschlagung unserer deutschen Kulturinstitute widmen möchte. Keitel bittet mich, auf den Führer doch besänftigend einzuwirken, da sonst die Gefahr besteht, daß er Unruh seines Amtes enthebe.

Ich habe natürlich an einer solchen Amtsenthebung kein Interesse und lasse deshalb den Führer bitten, Unruh nicht zu scharf anzufassen. Der Führer will mir auch diese Bitte erfüllen. Allerdings vertritt er den Standpunkt, daß es ganz gut ist, Unruh und seinen Herren einmal klarzumachen, wie der Propagandaminister an sich und wie die allgemeinen Kulturfragen von ihnen zu behandeln seien. - Keitel macht bei dieser Unterredung einen nicht sehr imponierenden Eindruck. Er ist ein "Feldherr".

Ich bin froh, nachmittags die Kinder zu Hause zu haben. Ich habe sie jetzt vierzehn Tage nicht gesehen, und sie bereiten mir eine sehr tiefe Freude.

Magda hat nun endlich die Klinik wieder als gesund verlassen und ist nach Hause zurückgekommen, so daß wir jetzt zum ersten Male wieder, mit Ausnahme von Harald, mit der ganzen Familie zusammen sind. Das ist ein Fest für uns alle. Man wagt es kaum auszudenken, wie lange wir uns noch eines solchen ungetrübten Glückes erfreuen können, und wie schnell die Ereignisse dahinrasen und eventuell uns vor viel härtere Opfer stellen werden, als wir sie bisher gebracht haben.

Magda will übrigens in der übernächsten Woche eine Arbeit bei Telefunken in einer Kriegsfertigung übernehmen. Ich halte das für sehr richtig, will aber dafür sorgen, daß sie ihrer Arbeit körperlich wenigstens gewachsen ist.

Abends führt Hippler mir die neue Wochenschau vor, die sehr gut gelungen ist. Sie hat jetzt wieder eine ganz andere Dynamik als vor einigen Wochen. Auch hier wird die Totalisierung des Krieges langsam bemerkbar.

Zum Abendessen ist Alfieri bei uns zu Gast. Wir sprechen uns über die ganze politische und militärische Lage aus. Er vertritt einen sehr festen und harten Standpunkt, was mich sehr verwundert. Sein Besuch beim Führer mit der faschistischen Parteidelegation hat auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, ebenso auf seine Begleiter. Alfieri fragt mich nur eindringlich, ob es uns möglich sein werde, an irgendeiner Stelle der Ostfront die Front wieder zu stabilisieren, was ich ihm bejahe. Er ist anscheinend vom Außenministerium immer dahin unterrichtet worden, daß wir hier oder da die Dinge zum Halten bringen könnten, und ein paar Tage später war diese Orientierung durch die Ereignisse wieder überholt. Ich halte gar nichts davon, unseren Bundesgenossen Illusionen zu machen. Sie sollen ruhig an unseren Sorgen teilnehmen. Wie kommen wir dazu, es ihnen besser zu machen, als wir es selbst haben?

Was die italienische Wacheablösung betrifft, so gibt Alfieri mir eine Aufklärung, die meinen bisherigen Anschauungen durchaus entspricht. Der Wachewechsel hat innerpolitischen Charakter. Ciano war zu stark belastet und konnte deshalb vom Duce nicht mehr gehalten werden. Alfieri behauptet mit aller Bestimmtheit, daß die Betrauung Cianos mit dem Botschafterposten am

Vatikan keinerlei politische Bedeutung habe. Das, was die Feindseite ihr unterlege, entspreche nicht den Tatsachen. Alfieri macht bei dieser langen Unterredung einen sehr guten und festen Eindruck.
Er erzählt mir ausführlich vom Duce. Der Duce ist fest entschlossen, die Achsenpolitik weiter zu vertreten und sich durch niemanden und nichts darin beirren zu lassen. Auch über seine eigene Stellung in Berlin spricht Alfieri sehr offenherzig. Er glaubt, daß er seinen Posten behalten wird. Allerdings sei es bei der ganzen Verfahrensart des Duce nicht ausgeschlossen, daß auch er eines Tages abberufen werde. Ich würde das sehr bedauern. In Alfieri haben wir wenigstens einen guten Freund des deutschen Volkes und der Achsenpolitik, und man weiß nicht, wer an seine Stelle treten würde. Ich halte es für richtig, daß ich mich hin und wieder einmal mit Alfieri treffe. Man kann doch bei solchen Besprechungen unter vier Augen viel mehr sagen, als auf dem umständlichen diplomatischen Wege gesagt werden kann. Er bleibt bis abends sehr spät.

Hippler führt uns einen neuen Farbfilm der Tobis: "Das Bad auf der Tenne" vor, der farblich ausgezeichnet ist; leider hat die Regie Volker von Collandes völlig versagt, und statt eines derben ist ein ordinärer Bauernfilm entstanden. Von Collande ist offenbar der Aufgabe einer subtileren Regieführung nicht gewachsen.

Ich bin sehr froh, Alfieri den Abend bei mir gehabt zu haben. Ich glaube, er geht innerlich gestärkt und aufgefüllt wie ein Akkumulator wieder an seine Arbeit zurück. Ich werde mich in Zukunft etwas mehr um ihn bekümmern.

Sonst arbeite ich an der Vorbereitung für meine nächste Sportpalastversammlung. Sie soll kommenden Donnerstag stattfinden. Die Rede, die ich dort halten will, muß ein Meisterstück werden. In ihr will ich in der Hauptsache den totalen Krieg von der Volksseite aus weitertreiben. Jetzt gerät er in die Gefahr, verbürokratisiert zu werden. Das wäre das Schlimmste, was uns passieren könnte. Aber ich bin ja immer noch als Antriebsmotor da, und ich werde solange die Peitsche gebrauchen, bis die faulen Schläfer wach geworden sind.

15. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-24; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 24 Bl. erhalten.

15. Februar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der 13. Februar stand wieder im Zeichen guter Abwehrerfolge. Insgesamt wurden an der Ostfront 129 Feindpanzer vernichtet. Schwierig und zumindest gespannt gestaltet sich die Lage dadurch, daß die Bolschewisten mit ihren beweglichen Verbänden - Regimentern auf Schlitten, aufgesessener Kavallerie und Panzerverbänden - immer noch weit in das Hinterland vordringen, dort auf wichtige Bahnknotenpunkte vorstoßen und unseren Verkehr behindern.

Der Kuban-Brückenkopf wird von uns geräumt und zwar mit Fähren über die Straße von Kertsch und mit der Luftwaffe. Diese Bewegung ist seit vier bis fünf Tagen im Gange. Sie ist schwierig durchzuführen, da die Eisverhältnisse den Transport zu Wasser behindern und der Feind ständig mit der Luftwaffe angreift. Bisher wurden täglich insgesamt rd. 2000 Mann abtransportiert, im wesentlichen bei Nacht.

Im Brückenkopf von Noworossijsk hat der Feind sich weiter verstärkt. Begünstigt wurde er durch das unsichtige Wetter, das den Einsatz unserer Luftwaffe stark beeinträchtigte. Der Gegner setzte schwere und schwerste Artillerie ein; so wurden am 13. Februar 2500 schwerste Einschläge vor dem Brückenkopf beobachtet. - Im übrigen Teil des Kuban-Brückenkopfes sowjetische Angriffe, die jedoch nur mit Kräften bis zu Bataillonsstärke geführt und überall abgewiesen wurden.

Die 1. Panzerarmee, die in Richtung Noworossijsk zurückgezogen wurde, ist durchgekommen.

In der Gegend von Rostow war es ruhig.

Unsere Bewegungen im vorspringenden Teil des Don in Richtung nach Westen verlaufen planmäßig. Schachty ist geräumt. Im eigentlichen Industriegebiet wurde unser Angriff bei Artemowsk fortgesetzt; der Feind wurde auf engstem Raum in der Stadt eingeschlossen.

Kleinere bewegliche Feindverbände sind vor allem südwestlich von Woroschilowgrad und südlich von Charkow weit in das Hintergelände eingedrungen, wo sie schwer zu stellen sind. Ein größerer sowjetischer Kavallerieverband wurde dabei eingeschlossen, konnte sich aber später durch den dünn besetzten Einschließungsring durchschlagen und muß nun wieder neu verfolgt werden. Sehr unangenehm ist es, daß durch diese Einsickerungen der an der Hauptstrecke Charkow-Dnjepropetrowsk gelegene Eisenbahnknotenpunkt Losowaja vom Feind besetzt worden ist. Ein eigener Verband ist dagegen angesetzt.

In der Gegend von Charkow war unsere Abwehr, die dort örtlich angriffsweise geführt wird, sehr erfolgreich. Auch hier zahlreiche Panzerabschüsse.

Der Widerstand der Bolschewisten ist überall sehr zähe. Die Leibstandarte hat dem Gegner in der Abwehr erhebliche Schläge versetzt; eine Kampfgruppe dagegen, die angriffsweise eingesetzt wurde, konnte ihren Angriff gegen den sehr zähen Widerstand nicht fortsetzen.

Kramatorskaja ist in unserer Hand.

Die Lage bei Kursk ist immer noch schwierig, weil dort eine größere Lücke besteht. In diese Lücke wird jetzt ein Korps hereingebracht, das sich weit aus der Gegend von Woronesch bis zu den deutschen Linien durchgeschlagen hat.

An der ganzen Front der Heeresgruppe Mitte Ruhe.

Im Norden sehr starke Feindangriffe gegen unseren nach dem Ladogasee vorspringenden Keil. Der Gegner hatte wieder starke Panzerverluste und sehr viele Tote zu verzeichnen.

Eine Anzahl deutscher Kampfflugzeuge waren nachts über Plymouth tätig und warfen 32 t Sprengbomben und 2500 Brandbomben mit guter Wirkung ab. Alle Maschinen kehrten zurück.

Die Engländer flogen am Tage mehrmals, immer mit starkem Jagdschutz, in das besetzte Gebiet ein. Beim ersten Einflug wurden aus dem Jagdschutz vier, beim zweiten wieder vier, beim dritten ein Feindflugzeug abgeschossen. Die Engländer unternahmen ferner Störflüge nach Westdeutschland und griffen spät abends mit etwa hundert Maschinen Lorient an. Ein U-Boot-Bunker erhielt einen Treffer; Schaden ist nicht entstanden. Ein Abschuß.

Zahlreiche englische Nachtjäger waren gegen Sizilien angesetzt; sie kamen aber kaum zum Einsatz. Nur einmal griffen sie eine landende Ju. an, doch wurde die angreifende Maschine von dem Heckschützen der Ju. abgeschossen.

In Afrika keine besonderen Ereignisse.

Die Krise an der Ostfront ist noch ständig im Steigen begriffen. Wir haben für die nächsten Tage eine Reihe weiterer Schläge zu erwarten.

Die 15. Armee räumt nun den Kuban-Brückenkopf und wird mit den primitivsten Hilfsmitteln nach Kertsch übergesetzt. Das schwere Material geht dabei natürlich fast gänzlich verloren. Rostow ist unmittelbar gefährdet, ebenso Woroschilowgrad. Die Bolschewisten veröffentlichen weitere Alarmberichte von panikartigem Charakter.

Für uns besteht die schwere Frage, ob es uns in absehbarer Zeit überhaupt gelingen wird, eine neue Verteidigungsfront zu bilden. Es macht den Anschein, als hätten wir im Augenblick nicht die Möglichkeit, uns irgendwie einmal wieder festzusetzen, gleichgültig an welcher Stelle.

Die Sowjets verbreiten die Meldung, daß Nowotscherkask[1] in ihrem Besitz wäre. Das entspricht den Tatsachen.

Über London kommen am Abend die ersten noch unkontrollierbaren Meldungen, daß Rostow und Woroschilowgrad in bolschewistischer Hand seien. Sie mögen wohl den Tatsachen entsprechen.

Die Krise, die wir in diesem Winter im Osten erleben, ist viel schwerer als die des vergangenen Winters. Wenn es uns nicht gelingt, irgendwo wieder festen Fuß zu fassen und eine Abwehrfront zu bilden, so stehen wir vor außerordentlichen Schwierigkeiten. Was wir gegenwärtig an Material verlieren, ist in einem Jahr nicht zu ersetzen. Wir werden die weitgesteckten Pläne einer Offensive für den kommenden Sommer auf ein Minimum reduzieren müssen.

Die Feindseite triumphiert. Benesch erwartet, wie er in einer Rundfunkansprache erklärt, den deutschen Zusammenbruch an der Ostfront in den näch-

1 * *Nowo-Tscherkassk.*

sten Wochen. Zum Lohn dafür läßt Staatssekretär Frank in Prag eine Reihe von tschechischen Intellektuellen, die bisher nur Opposition getrieben haben, ins KZ überführen.

Das aber ist nicht bedeutungsvoll. Wesentlich ist, daß unter dem Druck der zunehmenden Krise unsere Bundesgenossen anfangen, etwas wankend zu werden. Vor allem trifft das für Finnland zu. Die Finnen scheinen keine rechte Lust mehr zu haben, den Krieg fortzusetzen, und wenn sie mit einem blauen Auge aus der Partie herauskommen könnten, würden sie das gewiß tun. Zuerst geht der Kampf um die neue Präsidentschaft. Die Agrarpartei hat, wie behauptet wird, ohne sein Wissen, Mannerheim zum Präsidentschaftskandidaten vorgeschlagen. Dieser gibt dagegen eine öffentliche Erklärung ab. Ryti liegt immer noch vorn im Rennen, es ist wahrscheinlich, daß er es machen wird; aber vermutlich wird man ihm bestimmte Bindungen mit auf den Weg geben, und seine Politik wird für uns sicherlich nicht mehr so verhältnismäßig einfach sein, wie sie das bisher gewesen ist.

Wir können propagandistisch in der gegenwärtigen Lage nichts anderes machen, als unseren antibolschewistischen Feldzug weiter zu intensivieren und zu verstärken. Er ist den Engländern und Amerikanern auch zur Stunde denkbar unangenehm, und ihre Zeitungen wehren sich deshalb mit den rüdesten Schimpfworten gegen diese Propaganda. Das ist für mich der klassische Beweis dafür, daß sie anfängt zu zünden. Wenn Churchill und Roosevelt sich in ihren letzten Reden gegen die von uns betriebenen Versuche der Spaltung des gegnerischen Lagers wehrten, wenn die englischen Zeitungen Tag für Tag davon sprechen, daß wir Mißtrauen unter den Alliierten säten und das Schreckgespenst des Bolschewismus an die Wand malten, wenn die "Times" sich gar schon dazu herbeiläßt, die für uns ständig drohender werdende Gefahr im Osten zu bagatellisieren und so zu tun, als befinde sich dort alles nahezu in bester Ordnung, wenn die "Times" weiterhin, so als wäre sie eine deutsche Zeitung, auf das kommende Tauwetter und die Schlammperiode vertraut und uns dann wieder größere Chancen gibt, so ist das ein Beleg dafür, daß unsere Propaganda gegen den Bolschewismus nicht nur in Deutschland und in den übrigen europäischen Staaten, sondern vor allem auch in den Feindstaaten erhebliche Wirkungen nach sich zieht.

Man kann andererseits auch eine zunehmende Bolschewisierung des britischen Volkes feststellen, und das ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Engländer ja von den Bolschewisten nicht das Negative, sondern nur das Positive sagen. Unsere Soldaten bekommen wenigstens die außerordentlichen sozialen Mißstände in der Sowjetunion zu Gesicht. Das bietet ihnen ein gewisses Gegengewicht den positiven Faktoren in der bolschewistischen Politik

und Kriegführung gegenüber. Die Engländer sehen nur die letzteren und sind deshalb für bolschewistische Tendenzen in diesem Stadium des Krieges besonders anfällig.

Es ist übrigens interessant, daß eine Reihe von englischen Zeitungen Stalin auffordern, seine Friedensziele zu fixieren; das wäre umso nötiger, als damit allein der tiefen Wirkung der Achsenpropaganda gegen den Bolschewismus entgegengearbeitet werden könnte. Stalin wird natürlich nicht daran denken, den englischen Wünschen nachzugeben. Er führt augenblicklich nur Krieg, und das ist von seinem Standpunkt aus gesehen das Beste, was er tun kann.

In den neutralen Staaten ist man denkbar tief bestürzt. Besonders in Schweden wächst die Angst vor dem nahenden Verhängnis ins Ungemessene. Wenn die Engländer die naive Anschauung vertreten, Stalin habe die Absicht, nunmehr der Atlantik-Charta beizutreten, so ist das natürlich kindisch und verdient überhaupt keine Widerlegung. Das wissen auch die neutralen Staaten. Die Türkei läßt jetzt offen und unter der Hand erklären, daß sie in keiner Weise die Absicht habe, mit dem Bolschewismus zusammenzuarbeiten. Die Artikel, die in den türkischen Zeitungen erscheinen, spiegeln die ganze tiefe Benommenheit wider, von der die führenden türkischen Kreise augenblicklich ergriffen sind.

Unterdes können wir andererseits feststellen, daß auch auf politischem Felde die Differenzen zwischen Moskau und den angelsächsischen Staaten ständig im Wachsen begriffen sind. Das muß wahrscheinlich darauf zurückgeführt werden, daß Stalin jetzt Oberwasser hat und langsam seine bolschewistischen Trumpfkarten ausspielt.

In Spanien ist man wie konsterniert. Man fürchtet, wie ich aus Geheimberichten entnehmen kann, eine langsam zunehmende Bolschewisierung Englands und erwartet deshalb von dort aus keinerlei Halt mehr für das Franco-Regime.

Aber vorläufig sind alle diese Erwägungen nur theoretischer Natur; praktische Konsequenzen werden weit und breit nicht daraus gezogen.

Die Engländer machen einen großen Fehler, daß sie unserer antibolschewistischen Propaganda ein so besonderes Gewicht beimessen. Wenn sie ihnen unangenehm ist, so müßten sie eigentlich davon schweigen, statt besonders laut darüber zu reden. Aber unter Umständen gibt es in England gewisse Kreise, denen es nur angenehm sein kann, wenn die bolschewistische Gefahr als Schreckgespenst auch vor dem englischen Volke erscheint.

Wiederum wird von allen Seiten und über alle möglichen Kanäle die Behauptung lanciert, daß die Achsenmächte oder wenigstens ein Teil von ihnen

Friedensfühler ausgestreckt hätten. Vorläufig ist davon in keiner Weise die Rede. Bei uns kann natürlich überhaupt nicht davon gesprochen werden.

Die Stimmung im deutschen Volke ist demgegenüber verhältnismäßig zufriedenstellend, wenn auch jetzt allmählich sich die Nachwirkungen von Stalingrad und den schweren Erschütterungen der Ostfront im deutschen Publikum bemerkbar machen.

Der SD-Bericht erklärt, daß das deutsche Volk auf das tiefste um das Schicksal der Ostfront besorgt sei. Man lege sich nunmehr die Frage vor, wo das überhaupt einmal enden und wohin diese ganze Entwicklung führen werde. Das Volk hat, wie ich immer nur feststellen kann, in entscheidenden Lebensfragen unserer nationalen Politik und Kriegführung einen außerordentlich feinen und sicher reagierenden Instinkt; auch hier. Man macht sich in den breiten Massen keine Illusionen mehr und will auch solche Illusionen nicht mehr hören. Die Bemerkung des Reichsmarschalls, daß die bolschewistischen Reserven nunmehr erschöpft seien, findet im Volke nur ein ungläubiges Kopfschütteln.

Die Debatte über Generalfeldmarschall Paulus ist jetzt auch langsam erwacht. Wir werden mit diesem Thema noch einiges zu tun haben; denn daß die Generäle sich in Gefangenschaft befinden, und die Truppen bis zum letzten Mann ausgeharrt haben, ist ja kein erhebendes Schauspiel für die Augen des Volkes.

Italien wird nicht mehr für sicher angesehen. Man macht sich Sorge, daß es früher oder später aus der Reihe der Achsenmächte herausspringen werde.

Umso energischer fordern die breiten Massen die Aufnahme des totalen Krieges. Was man bisher unter totalem Krieg verstanden hat, wird vom Volke nicht als solcher angesehen. Man müsse, so erklärt das Volk, schnell und improvisatorisch handeln und dürfe sich nicht von bürokratischen Schwierigkeiten verstricken lassen. Das Volk fühlt sich an der bisherigen Nichtdurchführung des totalen Krieges völlig unschuldig, und das mit Recht. Es wäre Aufgabe der Führung gewesen, einen solchen vorzubereiten und durchzuführen. Das Volk hat ja alles getan, was von ihm verlangt wurde; wenn auch manchmal mit Murren, aber das ist ja schließlich im Kriege kein Grund, das Notwendige zu unterlassen. Man fürchtet im Volke, auch wieder mit Recht, daß die große Bereitschaft der breiten Massen zum totalen Krieg allmählich durch eine überspitzte Organisation erstickt werde. Auch hier sieht man wieder, wie das Volk mit feiner Nase wittert, wo die eigentlichen Fehler unserer inneren Kriegführung liegen.

Meine Artikel werden weiterhin außerordentlich stark gelesen und gelobt. Man sieht eine gewisse Divergenz zwischen ihnen und den Tatsachen unserer

inneren Entwicklung, was ja auch den Tatsachen entspricht. Das Frauenarbeitsdienstgesetz findet nur schärfste Kritik; es wird das Gesetz der Ausnahmen genannt.

Der Führer ist nun über meine Stellungnahme gegenüber General von Unruh orientiert worden. Er hat sich zwar bereit erklärt, nicht allzu scharf mit Unruh zu verfahren; im übrigen aber will er ihm doch seine Meinung über die Behandlung des Kulturlebens kundtun sowie auch über die Art und Weise, mit der General von Unruh mir entgegenzutreten habe. Daß er das tut, das kann ich nur begrüßen.

Dieser Sonntag ist ein wahrer Sorgentag. Die Kinder sind zu Hause; aber ich kann mich kaum eine halbe Stunde ihnen widmen, weil ich den ganzen Tag über mit schwerster Arbeit überbürdet bin. Die Lage an der Front bereitet manchmal direkte Herzbeklemmungen. Man legt sich mit einer gewissen Verzweiflung die Frage vor: Wo werden wir uns endlich wieder setzen, und wo können wir im Osten wieder einmal von einer festen und soliden Front sprechen?

Gegen die ständigen Sorgen ist die Arbeit das beste Heilmittel. Ich beginne deshalb am späten Nachmittag meine Rede für den Sportpalast zu diktieren, die ich bis in den späten Abend hinein korrigiert vorliegen habe. Ich glaube, daß sie sehr gut gelungen ist. Vielleicht wird sie sogar eine Meisterleistung meiner bisherigen Redetätigkeit überhaupt sein. Wir können eine solche Rede auch für die öffentliche Stimmung sehr gut gebrauchen. Es ist wiederum notwendig geworden, dem deutschen Volke eine Aufmunterung zu geben. Diese Notwendigkeit zeigt sich in Krisenzeiten sehr viel öfter als in normalen Zeiten. Man möchte sich heute vermillionenfachen können, um jeden Tag das Millionenfache von dem zu leisten, was man heute leisten kann. So aber fühlt man sich als Einzelperson überbeansprucht. Die Arbeit lastet wie ein Alpdruck auf Körper, Seele und Geist. Spät in der Nacht bin ich todmüde und finde trotzdem keinen Schlaf.

16. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten; Bl. 7 leichte Schäden, Bl. 22 leichte Fichierungsschäden.

16. Februar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der gesamten Ostfront Tauwetter.

Am Kuban-Brückenkopf erfolgte nur ein sowjetischer Angriff gegen den nordöstlichen Teil über das Eis hinweg. Der Angriff, der ohne Panzer erfolgte, wurde durch unsere Panzer zurückgeworfen. Unsere Front an der Gotenkopfstellung wurde weiter verkürzt. Der Abtransport läuft gut; bisher sind 22 000 Mann nach Kertsch hinübergebracht worden. Es dürften sich im Brückenkopf noch etwa 80 000 bis 90 000 Mann befinden.

Rostow und Woroschilowgrad wurden planmäßig geräumt, und zwar ohne Feinddruck. Die Bolschewisten versuchten jedoch, in der Mitte zwischen Rostow und Woroschilowgrad einen starken Druck auf unsere Rückwärtsbewegungen auszuüben, und zwar mit 60 Panzern, so daß unser linker Flügel dort etwas schneller zurückgehen mußte.

Sonst hat sich die Lage im südlichen Abschnitt nicht wesentlich verändert. Die Feindgruppe in Kramatorskaja (ein Regiment) und Krasnoskoje sind immer noch nicht vernichtet. Lediglich in der Gegend von Charkow ist die Lage etwas unübersichtlicher geworden, da es dem Feind unter Ausnutzung des schlechten Wetters und der infolgedessen mangelnden deutschen Luftaufklärung gelang, um den Nordflügel bei Charkow herumzustoßen und mit einigen Stoßgruppen am Westausgang der Stadt an der Rollbahn zu erscheinen.

Ruhe an der mittleren Front. Jedoch sind Angriffsvorbereitungen der Bolschewisten gegenüber von Orel festzustellen.

An der Front der Heeresgruppe Nord Fortsetzung der Feindangriffe am Ladogasee an verschiedenen Stellen. Die Angriffe wurden unter Panzerverlusten der Sowjets zurückgewiesen.

Bei den Luftangriffen auf die besetzten Gebiete während des Abends des 14.II. ist bemerkenswert, daß die angreifenden sechzig Feindmaschinen ihre Angriffe aus der geringen Höhe von 3- bis 500 m durchführten.

Seit der letzten Sondermeldung sind 22 000 BRT feindlichen Schiffsraums versenkt worden.

Im Osten sind uns Rostow und Woroschilowgrad verlorengegangen. Wir geben diese Meldung vor den Bolschewisten heraus, um damit das Gesicht zu wahren. Wir haben in der Tat die beiden Städte ohne allzu großen Materialverlust geräumt. Diese Räumung dient einer wesentlichen Verkürzung unserer Front. Trotzdem ist vor allem der Verlust von Rostow tragisch, da wir es schon zum zweiten Mal in diesem Kriege aus der Hand geben, während wir es jedesmal unter schwersten Opfern erkämpfen mußten. Die Bolschewisten behaupten jetzt, daß ihnen das Tor zur Ukraine jetzt offen stehe, und die Engländer fügen hinzu, daß damit Kohle, Öl, Getreide und Eisen wieder in die Hand der rechtmäßigen Besitzer zurückkehren. So weit ist es zwar noch nicht;

aber man muß sich bei der gegenwärtigen Frontlage noch auf einiges gefaßt machen. Es ist uns bisher nicht gelungen, im Süden die Front so weit zu stabilisieren, daß man wieder von einer richtigen Verteidigungsstellung sprechen kann. Es wird auch noch einige Zeit dauern, bis das der Fall sein wird.

Die Engländer sehen in dem weiteren Voranstürmen der Bolschewisten zum Teil sogar schon ein bedrohliches Zeichen. Sie erklären, daß damit Hitlers Waterloo gekommen sei. Die Krise, die wir in diesem Winter erleben, ist viel schwerer als die des vergangenen Winters; aber vorteilhaft ist dabei, daß die Überwindung der vergangenen Winterkrise für uns in diesem Winter gewissermaßen als Vorbild und Beispiel dient.

In der ganzen Feindwelt herrscht eine aufgeräumte Jubelstimmung. Vor allem die Einnahme von Rostow und Woroschilowgrad durch die Bolschewisten gibt den Feinden die willkommene Gelegenheit, nun über die Achsenmächte herzufallen und das Ende vor allem des Reiches als in kürzester Zeit bevorstehend vorauszusagen.

Der OKW-Bericht drückt sich in sehr ernsten Worten aus. Er spricht zwar von einer planmäßigen Räumung ohne Feinddruck; trotzdem aber wird das deutsche Volk den schweren Verlust dieser beiden Städte sehr bitter empfinden.

Aus der britischen Presse ist zu entnehmen, daß die Engländer sich immer mehr von den enormen Erfolgen der Bolschewisten abgestoßen fühlen. Sie wollen auf keinen Fall, daß an die Stelle des nationalsozialistisch geführten ein bolschewistisch geführtes Europa tritt.

Die Schweiz führt unserer antibolschewistischen Propaganda gegenüber vorläufig noch eine etwas alberne Polemik. Aber ihrer früheren Stellungnahme gegenüber ist die jetzige doch schon außerordentlich beachtlich. Unsere antibolschewistische Kampagne macht in der ganzen Welt den tiefsten Eindruck. Man kann ihr Anwachsen und ihre Erfolge von Tag zu Tag stärker hervortreten sehen.

Auch die Engländer erklären heute schon offen, daß es mir gelungen sei, die Polemik über den Krieg neuerdings in eine ganz andere Bahn hineinzulenken. Man sieht die Erfolge, die unsere antibolschewistische Kampagne bisher erzielt hat, und ist dadurch einigermaßen beunruhigt. Man merkt sehr wohl, daß diese Kampagne auf die Dauer auf eine Entzweiung der Feindvölker hinausläuft; denn wenn wir die Bolschewisten attackieren, so werden die Engländer irgendwie dazu Stellung nehmen müssen. F ü r die Bolschewisten können sie bei weiterem Anhalten der bolschewistischen Erfolge nicht gut Stellung nehmen; g e g e n die Bolschewisten Stellung zu nehmen, ist

ihnen auch versagt; kurz und gut, sie geraten in die Klemme hinein, die wir ihnen vorbereitet haben.

Der USA-Botschafter Davies wendet sich in einem außerordentlich vielsagenden Artikel an die Öffentlichkeit. Er versucht in diesem Artikel die hochgehende öffentliche Meinung abzuwiegeln, und erklärt dabei Stalin für eine Art von Unschuldsengel. Er sei zuverlässig und treu und habe noch niemals seine Versprechungen gebrochen. Aber damit wird Davies zweifellos nicht den vor allem in den neutralen europäischen Staaten aufsteigenden Argwohn abdämpfen können. Man weiß überall genau, was man von den Bolschewisten zu halten und auch was man von ihnen zu erwarten hat.

Die Bolschewisten übertreiben übrigens jetzt durch Nachrichten über geheime Kanäle ihre Erfolge ins Maßlose. Sie melden beispielsweise über Kairo, daß das Reich bereits mit ihnen in Kapitulationsverhandlungen eingetreten sei. Das ist natürlich ein purer Quatsch, der nicht einmal dementiert zu werden braucht.

Die Engländer dagegen konstatieren ganz offen und klar, daß von einer moralischen Krise im Reich in keiner Weise die Rede sein könne.

Allerdings haben wir natürlich auf allen Gebieten enorme Schwierigkeiten zu überwinden. Im Generalgouvernement herrscht augenblicklich eine scheußliche Lage. Dort nehmen die terroristischen Akte von Tag zu Tag zu. Man bittet mich jetzt, dagegen eine Propagandaaktion zu starten. Wenn die Dinge schon so weit gediehen sind, so kann man auch mit Propaganda nicht mehr viel machen. Trotzdem werde ich tun, was sich überhaupt nur tun läßt.

Rosenberg schreibt mir einen außerordentlich frechen Brief über die Frage der Ostproklamation. Er wirft mir vor, daß ich mich in seine Angelegenheit gemischt hätte; doch wohl nur, weil er seine Angelegenheiten in so sträflicher Weise versäumt hat! Man stellt sich bei solchen törichten brieflichen Auslassungen manchmal die Frage, was für Rosenberg der geeignete Titel wäre: "Der ehemalige Minister für die besetzten Ostgebiete" oder "Der Minister für die ehemaligen besetzten Ostgebiete"? Jedenfalls kann man nur feststellen, daß er seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen ist, und daß auf dem Gebiet seines Ressorts ein ungeheures Tohuwabohu herrscht.

Im Laufe des Tages kommen aus Finnland Nachrichten, daß Mannerheim die Absicht habe, zum Staatspräsidentenposten zu kandidieren. Daraus entsteht eine gewisse Gefahr, da Mannerheim eher für englische Einflüsterungen zugänglich ist. Am Abend kommt dann jedoch die Nachricht, daß Ryti mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit von 269 bei insgesamt 300 Stimmen gewählt worden sei. Wir müssen uns zwar klar darüber sein, daß die finnische Frage augenblicklich außerordentlich prekär ist, und daß wir hier vielleicht ei-

nige Überraschungen erleben können. Im Augenblick aber scheint mir die Lage in Finnland noch absolut gesichert zu sein. Die Finnen können ja zur Zeit auch nichts anderes tun, als den Krieg fortsetzen. Was wollen sie machen, wenn sie mit den Bolschewisten in Sonderfriedensverhandlungen eintreten? Die Bolschewisten werden wieder bis an ihre Tore vorrücken, und dann steht Finnland jederzeit dem sowjetischen Zugriff offen.

In London herrscht im übrigen, abgesehen von den wenigen ernstzunehmenden Stimmen über den Bolschewismus, der größte Optimismus. Man erwartet von allen Seiten Sonderfriedensfühler. Einmal sind es die Ungarn, einmal sind es die Italiener, einmal sind es die Rumänen und einmal die Finnen, die solche ausgestreckt haben sollen. Es ist an alledem kein wahres Wort.

Man wartet mit Sehnsucht darauf, daß im Osten die Dinge sich halbwegs wieder festsetzen. Wenn wir hier, gleichgültig ob hundert Kilometer weiter östlich oder westlich, wieder eine feste Linie erreicht haben, dann können wir überhaupt wieder einmal Atem schöpfen.

Wie sehr die Krise an der Ostfront die Entwicklung ins Rollen bringt, kann man daran sehen, daß jetzt die offiziösen türkischen Blätter Bulgarien schärfstens angreifen. Das hätten sie vor einem halben Jahr noch nicht gewagt.

Vertrauliche Berichte des Forschungsamts legen dar, daß der japanische Botschafter in Kuybischew[1], Sato, der ja verschiedentlich schon durch unangenehme Bemerkungen aufgefallen ist, sich zum Teil sogar gegen die Achsenpolitik und -kriegführung gewandt hat. Er soll leberkrank sein und deshalb die Situation etwas pessimistisch anschauen. Er vermutet, daß die Sowjets, wenn sie an ihrer Westfront zu beachtlichen Erfolgen gekommen seien, später eine Offensive gegen Japan unternehmen würden. Das ist, glaube ich, das allerletzte, woran der Kreml augenblicklich denkt.

Unsere Propaganda gegen Moskau wirkt, wie ich aus diesen vertraulichen Abhörberichten entnehmen kann, außerordentlich stark. In Spanien ist die öffentliche Meinung auf das tiefste aufgerührt. Man glaubt dort, daß England weder in der Lage noch willens ist, etwas Greifbares gegen die überhandnehmende Bolschewisierung seines inneren Lebens zu tun. Von dort aus erwartet Spanien keinerlei Rettung.

Ich spreche mittags im Diplomatensaal der Reichskanzlei zu der höheren Beamtenschaft der Reichshauptstadt. Der größte Teil des Reichskabinetts, sämtliche Staatssekretäre, Ministerialdirektoren und Ministerialdirigenten aus

1 * *Kujbyschew.*

allen Ministerien sind gekommen. Ich entwickele vor diesem etwas stumpfen Kreis die augenblickliche Kriegslage und ziehe daraus sehr harte und rücksichtslose Konsequenzen für die Haltung der höheren Beamtenschaft in der gegenwärtigen Krise. Ich glaube, es gelingt mir, damit einigen Eindruck zu machen, wenngleich ich mir natürlich klar darüber bin, daß dieses etwas amorphe Publikum für Argumente, die im Volke sofort zünden würden, nur schlecht zu haben ist.

Im übrigen arbeite ich am Nachmittag noch einmal meine Rede für den Sportpalast durch. Sie wird, glaube ich, ein Meisterstück der Redekunst.

Der Führer hat bei seiner Unterredung mit General von Unruh und seiner Kommission ihn so angefaßt, wie ich das von ihm erwartet hatte. Trotzdem hat er ihm - und das ist ja gut so - seine Stellungnahme zu den Fragen der Kultur klargelegt und ihn vor allem in seinen Maßnahmen auf Gebiete gelenkt, die sehr viel reformbedürftiger sind als die der Kultur. Die Unterlagen, die ich ihm über die Mißstände bei der Wehrmacht in Berlin zugeschickt habe, dienten ihm dabei als wertvolles Material. Jedenfalls wird General von Unruh mir vorläufig nicht mehr in die Quere kommen.

Sonst habe ich eine ganze Menge von Kleinigkeiten zu erledigen.

Es wird jetzt allgemein verboten, daß Sonderzuteilungen an Lebensmitteln aus den besetzten Gebieten an einzelne Städte weitergegeben werden. Leider wird auch Berlin etwas darunter leiden.

Sauckel wird jetzt unter dem Druck der öffentlichen Meinung etwas strammer in der Einziehung der Frauen zu kriegswichtiger Arbeit. Er sieht jetzt doch langsam ein, daß seine bisherige etwas weiche Tour kaum zu einem Erfolg führt. In Berlin beispielsweise melden sich die Frauen zwar, aber sie erklären zu einem Teil, daß sie absolut arbeitsunfähig seien, zu einem anderen Teil wollen sie nur zu leichten Büroarbeiten verwendet werden; für die Kriegsarbeit stellen sich von 5000 nur etwas über 200 zur Verfügung. Das ist natürlich ein zu niedriger Prozentsatz. Ich stelle fest, daß beim Berliner Arbeitsamt eine ziemliche Desorganisation herrscht. Sauckel verläßt sich zuviel auf diese Arbeitsämter, die sich in einem wenig nationalsozialistischen Zustand befinden. Jedenfalls für Berlin werde ich eine etwas schärfere Tour gehen. Hier wenigstens sollen die Kräfte für die Rüstungswirtschaft mobilisiert werden, auf die Speer unbedingt Anspruch erheben muß.

Mit Stuckart bespreche ich die Frage des Dienstschlusses in den Ministerien. Auch hier muß etwas Grundlegendes geschehen. Die Beamten gehen genau wie die Offiziere montags bis freitags um 5 Uhr und sonnabends um 1/2 2 Uhr nach Hause; dann ist für sie der Krieg zu Ende. Ich fordere von Stuckart dringend, daß er die Arbeitszeit um zwei Stunden erhöht und dem-

gemäß das Personal um 25 % kürzt. Wie viel man allein damit zu tun hat, eine solche Binsenwahrheit einem beamteten Staatssekretär des Innenministeriums klarzumachen, das ist unbegreiflich. Diese Herren sind vom totalen Krieg noch eine Welt weit entfernt.

Abends mache ich die Wochenschau fertig. Sie ist mit Musik ganz ausgezeichnet gelungen.

Es wird mir ein neuer Film der Ufa: "Der kleine Grenzverkehr" vorgeführt, der in seinem unterhaltenden Charakter für die Gegenwart ausgezeichnet geeignet ist.

Sonst vernimmt man im Augenblick von den Fronten nicht gerade angenehme Dinge. Aber trotzdem bin ich der Meinung, daß es uns, vielleicht in verhältnismäßig kurzer Frist, gelingen wird, die Bewegungen wieder etwas zu stabilisieren. Man muß jetzt nur kühlen Kopf bewahren und darf das, was zu tun notwendig ist, nicht überstürzen. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

17. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 21 Bl. erhalten; Bl. 6 leichte Schäden.

17.Februar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Norden und Süden der Ostfront leichter Frost, im mittleren Frontabschnitt Fortdauer des wärmeren Wetters bei Temperaturen um 0 Grad.

Im Brückenkopf im Kubangebiet fanden nur geringe feindliche Angriffe statt, die abgewehrt wurden. Der deutschen Küstenartillerie bei Noworossijsk gelang es, drei große Transporter in Brand zu schießen.

An der Front nördlich von Rostow versuchte der Feind, etwa in der Mitte unsere dortigen neuen Stellung durchzustoßen und die Stellung damit aus den Angeln zu heben. Der Versuch mißlang. Im Verlaufe dieser Kämpfe wurden 20 Sowjetpanzer vernichtet.

Die Kämpfe im Donez-Gebiet dauern an, da es immer noch nicht gelungen ist, die eingedrungenen sowjetischen Abteilungen hinter der Front zu vernichten.

Von Norden her sind die Bolschewisten in Charkow eingedrungen. In der Stadt finden Straßenkämpfe statt. 15 Sowjetpanzer sind dabei abgeschossen worden.

Die Kämpfe westlich und nördlich von Kursk leben nunmehr wieder auf, nachdem die Bolschewisten sich an unsere neuen Linien herangeschoben haben.

Die sowjetischen Angriffsvorbereitungen in der Gegend von Orel dauern an.

Überraschend ist der Feind gestern mit starken Verbänden, unterstützt von Schlachtfliegern, Artillerie und sehr vielen Panzern, von Norden und Süden her gegen den Korridor

zur Festung Demjansk zum Angriff angetreten. Beide Angriffe waren sowohl in zeitlicher als auch anderer Beziehung genau in Übereinstimmung gebracht. Trotzdem gelang es den Bolschewisten nicht, unsere Stellungen zu durchbrechen. 50 feindliche Panzer wurden abgeschossen. Die Kämpfe am Ladogasee und am Wolchow dauern an. Auch hier wurden eine Reihe feindlicher Panzer zerstört.

Englische Luftangriffe auf Palermo und Neapel. Heute nacht unternahm der Feind nach Überfliegung deutschen und schweizerischen Gebietes einen Angriff auf Mailand. Störangriffe auf westdeutsches Gebiet, die von nur wenigen, in 7- bis 8000 m Höhe fliegenden Maschinen durchgeführt wurden.

Im Atlantik wurden zwei Dampfer von 5- und 11 000 BRT versenkt.

In Tunesien fand ein deutscher Vorstoß statt, der sich von Sfax aus in westlicher Richtung bewegte. Unsere Verbände stießen dabei auf eine amerikanische Stellung und trieben die darin befindlichen, anscheinend schwächeren amerikanischen Streitkräfte zurück. Offenbar lag den Amerikanern aber doch etwas daran, die Stellung zu halten; sie unternahmen eine Gegenaktion, bei der von 45 eingesetzten schweren Panzern 10 abgeschossen wurden. Daraufhin gab der Feind die Stellung endgültig auf.

Die feindliche Berichterstattung bezüglich der Ostlage konzentriert sich vor allem auf Charkow. Man behauptet, daß die Stadt praktisch schon umschlossen sei, was in der Tat ja auch ungefähr richtig ist. Wir werden sie kaum noch halten können. Damit hätten wir in einer Woche drei maßgebliche Städte, und zwar Rostow, Woroschilowgrad und Charkow, verloren. Was das für unsere Kriegführung bedeutet, ist vorläufig gar nicht abzumessen. Man muß sich darüber klar sein, daß wir Einbußen erleiden, die für die Konstitution des Reiches im Kriege außerordentlich schwerwiegende Folgen nach sich ziehen werden.

Die Bolschewisten ersparen sich an diesem Tage eine Sondermeldung; sie konzentrieren sich in der Hauptsache auf die propagandistischen Vorbereitungen für den Fall von Charkow.

Die Engländer und Amerikaner haben mehr mit Tunis zu tun und lassen deshalb die Ostlage etwas in den Hintergrund treten.

In Finnland bahnen sich neue Entwicklungen an. Die finnischen Sozialdemokraten geben eine außerordentlich pampige Erklärung heraus, die sich zum Teil direkt gegen uns richtet. Finnland habe nicht das Bedürfnis, am Streit der Großmächte teilzunehmen, und wolle deshalb auch keine Bindungen, weder in innen- noch in außenpolitischer Beziehung. Das Verhältnis zu uns wird als freundschaftlich und korrekt bezeichnet. Mehr kann die finnische Sozialdemokratie sich an Freundlichkeiten uns gegenüber nicht abquetschen. Wir müssen die Entwicklung in Finnland sehr scharf im Auge behalten. Unter Umständen werden wir hier eines Tages vor einer nicht angenehmen Alternative stehen.

Die Sowjets bestreiten übrigens amtlich, daß wir Divisionen von der Ostfront nach dem Westen abgezogen hätten, was von einigen englischen Zeitungen aus durchsichtigen Gründen behauptet worden war. Aber auch dies De-

menti ist sehr durchsichtig. Die Sowjets wollen damit einen indirekten Druck auf die Engländer und Amerikaner ausüben und ihnen wenigstens die Propaganda bezüglich einer Teilnahme am europäischen Krieg vergällen.

Paulus und seine Generäle werden jetzt durch die englischen und amerikanischen Journalisten interviewt. Aber alle stimmen in ihren Meldungen darin überein, daß aus der deutschen Generalität kein Wort herauszuholen ist. Die Generäle schweigen sich vernehmlich aus. Es scheint jetzt wohl kein Zweifel mehr zu bestehen, daß Paulus in der Tat in russischer Hand ist.

Die große Debatte um den Bolschewismus geht im Reich und in allen europäischen Staaten, auch in den Feindstaaten, unentwegt und mit verstärkter Intensität weiter.

Lothorp Stoddard schreibt in einem maßgebenden amerikanischen Blatt einen außerordentlich scharfen Artikel gegen Moskau. Er erhebt in diesem Artikel tollste Anwürfe gegen die sowjetische Politik, an denen nicht mehr festgestellt werden kann, daß die Amerikaner und die Bolschewisten Bundesgenossen sind. Allerdings muß man sich darüber klar sein, daß Lothorp Stoddard ein Einzelgänger ist. Er hat sich längere Zeit in Berlin aufgehalten und ist hier von nazistischem Geist etwas angesteckt worden. Wir benutzen seine Auslassungen für unsere Auslandspropaganda, halten sie in der Inlandspropaganda aber zurück.

Der Krach um das Baltikum ist entflammt. Die Bolschewisten erheben Anspruch auf die baltischen Staaten. England und USA erklären, daß sie zwar formell den baltischen Staaten ihre Souveränität zurückgeben müßten, daß sie praktisch dazu aber nicht in der Lage seien.

Moskau schweigt sich zur großen Polemik um den Bolschewismus vernehmlich aus. Das ist auch das Beste, was Stalin augenblicklich tun kann. Eine maßgebende amerikanische Stimme spricht von einem "orientalischen Schweigen" aus dem Kreml.

In Riga werden nun auch die Geister lebendig. Dort enthüllt man die ungeheuerlichen Greuel der Sowjets gegen Lettland aus den vergangenen Kriegsjahren. Kurz und gut, unsere Kampagne beginnt jetzt allmählich zu zünden.

Ich stelle das auch bei einer Unterredung mit Müller aus Oslo fest, der mir berichtet, daß die norwegische Intelligenz nun allmählich kalte Füße bekommt. Man will von einem Vorrücken der Bolschewisten nichts mehr wissen. Man glaubt zwar hier und da noch, daß die Engländer und Amerikaner in der Lage seien, Norwegen zu retten; aber diese Hoffnung ist doch sehr begrenzt. Jedenfalls ist die Stimmung uns gegenüber in den ehemals deutschfeindlichsten Kreisen merklich positiver geworden. Auch sonst berichtet Müller von Norwegen nur Gutes. Er glaubt nicht, daß im norwegischen Volke

ein ernsthafter Widerstand zu erwarten sei, und hält auch unsere gegenwärtige Kampfstärke in Norwegen für ausreichend, um einen englisch-amerikanischen Invasionsversuch zurückzuschlagen.

Oberst Schmidtke erzählt mir aus Frankreich dasselbe, was Müller mir aus Norwegen erzählt, nämlich daß das französische Rentnervolk nun allmählich anfängt, Grauen vor dem Bolschewismus zu empfinden, und man einzusehen beginnt, daß Deutschland allein in der Lage ist, die bolschewistische Dampfwalze aufzuhalten.

In Holland dagegen sind vielfach noch sehr starke Ausfälle gegen das Reich und die Besatzungsmacht zu verzeichnen. Die Attentate auf führende Persönlichkeiten der Mussert-Bewegung folgen sich [!] dort am laufenden Band. Nachdem Generalleutnant Seifert[1] erschossen worden ist, wurden jetzt der Generalsekretär für Propaganda, [– – –], und seine Frau auf dieselbe Weise wie Generalleutnant Seifert[1] erschossen. Es werden dagegen scharfe Maßnahmen durchgeführt. Vor allem wird man die holländische Intellektuellen- und Plutokratenjugend in Zwangsarbeitslagern zusammenfassen. Die jungen Leute sollen ins Reich übergeführt und hier einer geordneten und womöglich schweren Arbeit zugeführt werden.

Auch in Sofia ist wieder ein bolschewistisches Attentat vorgekommen. Die Bolschewiken arbeiten jetzt mit Pistole und Bombe. Sie wollen die Unruhe in den europäischen Staaten verstärken, weil sie glauben, daß damit für sie in der entscheidenden Stunde eine bessere Gelegenheit zum Losschlagen gegeben sei.

In England und USA interessiert man sich im Augenblick mehr für die Schlappe, die man in Tunesien erlitten hat. Reuter und die amerikanischen Nachrichtenbüros stimmen darin überein, daß man einen schweren Rückschlag erlitten habe. Auch die Verluste werden in ihrer ganzen Schwere zugegeben. Man spricht von einem außerordentlich starken Angriff der Deutschen, und die Engländer sind heimtückisch genug, den Rückschlag den Amerikanern in die Schuhe zu schieben. Man habe, so erklärt man in London, die deutschen Soldaten in ihrer Widerstands- und Angriffskraft doch wesentlich unterschätzt. Gafsa ist, das wird von Reuter bereits zugegeben, in unsere Hand übergegangen. Die USA murmeln über die Untüchtigkeit ihrer Soldaten einige flaue und dumme Entschuldigungen, und die Engländer reiben sich insgeheim die Hände, daß ihre angelsächsischen Bundesgenossen nun auch

[1] *Richtig: Seyffardt.*

einmal einen kleinen Dämpfer auf ihre Großspurigkeiten aufgesetzt bekommen.

Das Invasionsthema wird weiter behandelt. Man tippt auf alle Teile Europas, wo man angeblich landen will.

Eine wissenschaftliche Untersuchung hat festgestellt, daß die öffentliche Meinung in USA zum großen Teil immer noch gegen den Krieg eingestellt ist. Die großangelegte jüdische Propagandakampagne hat es nicht fertiggebracht, das amerikanische Volk zur Kriegswut zu entfachen; ein Beweis dafür, wie verbrecherisch es von Roosevelt war, das amerikanische Volk in den Krieg hineinzuführen.

Ich spreche mittags vor den Leitern der Reichspropagandaämter über die politische und militärische Lage. Ich bin in ausgezeichneter Form und gebe einen umfassenden Überblick über die Gesamtsituation. Auch das Thema des totalen Krieges wird ausführlich behandelt. - Vor mir hat Funk gesprochen. Er erklärt vor allem die Aktion der Schließung der Geschäfte und gibt dafür auch einen Pressebericht heraus, den ich noch einmal überkorrigiere, weil er nicht in allem hieb- und stichfest ist.

Hadamovsky und Gutterer reichen mir den Entwurf für unseren großen antibolschewistischen Feldzug ein. Hier ist alles vorgesehen, was wir in den nächsten Wochen zu tun haben. Die Kampagne wird ganz großzügig aufgezogen, so wie wir früher unsere Wahlkämpfe durchführten, und zwar bezieht sie sich auf das Inland, auf die besetzten Gebiete und auf das Ausland. Auch das feindliche Ausland ist dabei nicht außer Betracht geblieben. Ich verspreche mir von dieser Aktion außerordentlich viel. Ich hätte nicht gedacht, daß unser wiederaufgenommener propagandistischer Kampf gegen den Bolschewismus schon so schnelle und so außerordentliche Erfolge zu verzeichnen haben würde.

Der protestantische Bischof Wyneken[1] hat in einer Unterredung im Ministerium die Stänkereien der Kirchen abgelagert. Ich kann ihm nicht helfen. Die Kirchen haben sich so miserabel benommen, daß sie es nicht verdienen, daß man ihnen die rettende Hand reicht.

Sauckel hat sich nun endlich dazu entschlossen, in der Frage der Frauenarbeitspflicht auch die Dienstmädchenfrage in Angriff zu nehmen. Das war auch höchste Zeit. Die Mißstände auf diesem Gebiet erweckten in der Öffentlichkeit schwersten Anstoß.

[1] *Richtig: Wieneke.*

Martin reicht mir einen ausführlichen Bericht über die Reform der PK ein. Bei den PK ist auch der Apparat wahnsinnig übersetzt worden, wiederum unter helfender Fürsorge des OKW, und nun ist man bestrebt, den überfütterten, schwerfälligen bürokratischen Apparat etwas abzubauen. Es gibt auf dem Gebiet der Propagandamaterialbeschaffung keine nutzbringendere Aufgabe als diese.

Professor Hommel ist sechzig Jahre alt geworden. Man sollte nicht annehmen, daß dieser noch so jugendfrische Mann schon ein so hohes Alter erreicht hat. Ich gratuliere ihm persönlich zum Geburtstag. Er ist auch als Mensch sehr sympathisch, und ich hoffe, daß er uns noch lange erhalten bleibt.

Abends kann man am Nachrichtenspiegel feststellen, daß die heißen Debatten um den Bolschewismus nicht nur anhalten, sondern von Stunde zu Stunde zunehmen.

Der Vatikan dementiert eine von den Bolschewisten lancierte Meldung, daß zwischen ihm und dem Kreml die Beziehungen wiederaufgenommen worden seien. Er erklärt im Gegenteil, daß keinerlei irgendwie geartete Beziehungen solcher und ähnlicher Art existierten.

In Schweden geht man jetzt publizistisch sehr scharf gegen den Bolschewismus vor. Man stellt mit Schaudern fest, daß Moskau einen entscheidenden Einfluß auf das kommende Europa zu gewinnen beginnt. Man sieht an alledem, daß die Kampagne, die wir eröffnet haben, eher als wir es gehofft haben zu einem greifbaren Erfolg führt. Wir haben das Feuer unter dem Kessel angesteckt, und nun beginnt er zu kochen. Wir müssen so lange heizen, bis er anfängt überzulaufen. Dann erst wird die Stunde unserer großen propagandistischen Bewährung kommen. Ich verspreche mir davon außerordentlich viel. Vielleicht haben wir hier in der ganzen Kriegspropaganda unser Meisterstück zu liefern.

18. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 30 Bl. erhalten; Bl. 2, 28 leichte Schäden, Bl. 24 starke Fichierungsschäden.

18. Februar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Oberst Martin führt in einer kurzen Beurteilung der Lage im Osten, wie sie sich nach dem Fall von Charkow zeigt, folgendes aus:

Man muß sich darüber klar werden, was nun eigentlich praktisch geschehen ist, und muß sich vor allen Dingen auf die Frage Antwort geben: Hat sich die Lage weiter zugespitzt, oder hat sie sich gegenüber dem Vormonat irgendwie gefestigt? Wir müssen dabei die Lage ins Auge fassen, als die Abschließung und hoffnungslose Lage der 6. Armee feststand. In dem Augenblick, als unser Stoß von Kotelnikowo aus am Don entlang gescheitert war, und wir infolge eines Angriffs auf die rumänische Flankensicherung mit diesen Divisionen schnell zurückgehen mußten, war die 6. Armee endgültig abgeschnitten und ihr Schicksal besiegelt. Im Zusammenhang damit stand die Aufreißung einer Front bis nach Woronesch und der Ausfall im Kampf an der Front von mindestens 60 Divisionen. Wenn man die deutschen Divisionen dazurechnet, die nun an der Front standen und sich in diesen Strudel hineinwerfen mußten, um das Allerschlimmste zu verhindern, kommt man auf eine noch höhere Zahl. Mit folgendem mußte man also rechnen: die 6. Armee mußte abgeschrieben werden. Wie lange sie sich halten würde, wußte man nicht; jedenfalls war sie erledigt. Es bestand nun die größte Gefahr für die beiden Armeen im Kaukasus, und zwar für die 1. Panzerarmee und die 17. Armee. Nach Lage der Dinge und nach der Kräfteverteilung der Russen erschien es nicht möglich, Rostow so lange zu halten, bis die 1. Panzerarmee Rostow erreicht und die 17. Armee sich praktisch so gegliedert hatte, daß sie einen russischen Angriff in Richtung auf die Tamanskaja-Halbinsel abwehren konnte. Wir mußten also damit rechnen, daß sich nach der 6. Armee das Schicksal von zwei weiteren Armeen, nämlich der 17. Armee und der 1. Panzerarmee, vollzog. Man konnte wohl damit rechnen, daß ein Teil der 17. Armee über Tamanskaja entkam; aber das war noch nicht sicher und hing davon ab, wieviele Kräfte die Russen später in der neuen Stoßrichtung nach Kertsch ansetzen konnten. Ferner konnten die Russen in die durch den Ausfall von 60 Divisionen entstandene Lücke mit einem großen operativen Schlag unter Beweglichmachung von Kräften eindringen, um auf diese Weise weit in unser Hinterland vorzustoßen, Dnjepropetrowsk zu erreichen und einen Brückenkopf über den Dnjepr zu bilden, damit die Krim auszuschalten und einen dritten Kessel zu bilden, um auf diese Weise die gesamte Armeegruppe im Donezgebiet einzukreisen und zu vernichten.

Wenn wir uns heute das Bild der Lage ansehen, so können wir feststellen, daß diese russischen Vorhaben gescheitert sind. Es ist dem Feind zwar gelungen, die 6. Armee zu vernichten. Nicht gelungen aber ist es ihm, Rostow so schnell zu nehmen, wie dies notwendig gewesen wäre; vielmehr sind die gesamten Teile der südlich von Rostow stehenden 1. Panzerarmee herausgekommen. Ebenfalls ist es dem Feind nicht gelungen, die 17. Armee an der Umgliederung zu hindern; sie konnte sich aus dem Gebirge, in das sie bis zum Elbrus - ganz dünn natürlich - eingedrungen war, herausziehen und unter Abwehr der feindlichen Vorstöße einen großen Brückenkopf um die Tamanskaja-Halbinsel herum halten. Sie kann dort nun planmäßig die Bewegungen nach Kertsch hinüber vornehmen.

Bei der Heeresgruppe am Donez ist ebenfalls eine Überflügelung verhindert worden.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich die Lage absolut gebessert hat, wenngleich sie auch noch nicht so konsolidiert ist, daß wir uns keine Sorgen mehr zu machen brauchten. Praktisch sieht es so aus, daß weitgehend der Feind die Initiative in der Hand hat. Aber eine operative Beweglichkeit in großem Stile haben die Sowjets durch diese Angriffskämpfe trotz der außerordentlich günstigen Voraussetzungen - die wir eigentlich gegenüber den Russen in dieser Form noch nie gehabt haben - nicht gewonnen.

Es geht jetzt darum, daß die militärische Führung bzw. der Führer die Kräfte vom deutschen Volke zur Verfügung gestellt bekommt, die er braucht, um wieder eine Initiative auf militärischem Gebiet zu entwickeln.

Im einzelnen ist zu berichten:

Im Brückenkopf im Kuban-Gebiet griffen die Sowjets nur an einzelnen Stellen an. Die Angriffe wurden mühelos abgeschlagen.

Im Frontabschnitt nördlich von Rostow gingen unsere Truppen weiter nach Westen zurück, und zwar setzten sie sich erneut in der Mius-Stellung fest. Die Bolschewisten versuchten, in der Mitte des dortigen Abschnittes mit Panzerkräften in die Rückzugsbewegungen hineinzustoßen. Einem Panzerverband gelang es auch, durchzukommen; er wurde jedoch später, hinter der Front eingefangen und restlos vernichtet. Sämtliche eingedrungenen 18 Panzer wurden abgeschossen. Nördlich davon im Donezgebiet halten die Kämpfe immer noch an. Beachtlich ist, daß es bisher nicht gelungen ist, die kleineren hinter der Front befindlichen sowjetischen Kräftegruppen zu vernichten.

In Richtung auf den Eisenbahnknotenpunkt Losowaja verstärkt sich der Feind. Es handelt sich bei den Verbänden, die diesen Ort erreicht haben, nicht mehr um eine Aufklärungsabteilung, sondern um stärkere Kräfte. - Die russische Sondermeldung über die Einnahme von Charkow enthielt auch die Behauptung, daß dabei wesentliche Teile der Leibstandarte vernichtet worden seien. Das entspricht nicht den Tatsachen. Die Leibstandarte befand sich in dem Augenblick, als Charkow von Norden her genommen wurde bzw. Teile der Stadt genommen wurden, etwa 80 km südlich von Charkow, und zwar im Angriff nach Süden.

In der Gegend westlich und nördlich von Kursk sind die Angriffe des Feindes schwächer als an den Vortagen, haben sich aber etwas in der Breite ausgedehnt.

Die Angriffe gegen den Korridor zur Festung Demjansk wurden weiter fortgesetzt, und zwar mit sehr großer Erbitterung und unter Einsatz von starken Kräften. Es ist den Bolschewisten jedoch nicht gelungen, auch nur an einer einzigen Stelle in die Hauptkampflinie einzudringen. Der Feind erlitt bei seinen Angriffen wieder starke Panzerverluste. Auch die Angriffe am Ladogasee, die ebenfalls schwächer als an den Vortagen waren, sind gescheitert.

Die Engländer führten 15 Einflüge in das Reichsgebiet durch. Die Maschinen trieben sich ziemlich planlos in der Gegend herum; Emden sowie u. a. auch Warschau und Litzmannstadt wurden angeflogen, ohne daß ein Bombenwurf erfolgte.

Mit stärkeren Kräften wurden St. Nazaire und Lorient angegriffen. An sich machen diese Angriffe unserer U-Boot-Basis selbst nichts aus; die gelegentlichen Treffer haben keinerlei Wirkung angerichtet. Die Städte selbst aber sind praktisch restlos vernichtet und ausgebrannt. Das bedeutet, daß die Werftarbeitergefolgschaft nicht mehr untergebracht werden kann. Der Feind hat seine Angriffe auf Lorient systematisch auch auf die umliegenden Dörfer ausgedehnt und brennt so ein Dorf nach dem anderen nieder. Man hat anscheinend nicht rechtzeitig daran gedacht, die Werftarbeiterbaracken wegzuverlegen.

Stärkere Verbände der deutschen Luftwaffe griffen Swansea mit guter Wirkung an. Vier Maschinen sind von diesem Einsatz nicht zurückgekehrt.

Die U-Boote versenkten einen Dampfer von 6800 BRT.

Das deutsche Angriffsunternehmen in Tunesien, über dessen Erfolg gestern im OKW-Bericht berichtet wurde, war in der Weise durchgeführt worden, daß von zwei verschiedenen Seiten aus in Richtung Gafsa operiert wurde, und zwar von Teilen der Streitkräfte Rommels und andererseits Teilen der 5. Armee, deren Vereinigung zur schnellen Aufgabe von Gafsa durch die Amerikaner führte. Der Feind stieß dann unverständlicherweise und

ohne Aufklärung vorzutreiben, in einen im Gebirge stehenden größeren deutschen Verband hinein, so daß er nunmehr von vier Seiten attackiert und restlos vernichtet werden konnte. Der Gegner hatte außerordentlich viele Tote. Außerdem wurden 700 Gefangene eingebracht.

Wenn auch im allgemeinen gesagt werden kann, daß in der Ostlage im Augenblick keine katastrophalen Entwicklungen mehr zu befürchten sind, so ist doch der Verlust eines großen Teils von Charkow bedeutend. Der Feind feiert ihn als entscheidenden Sieg und sieht darin die schlimmste Niederlage, die wir bisher im Osten erlitten haben. Allerdings muß dabei betont werden, daß noch sehr heiß um den Rest von Charkow gekämpft wird, und daß die Bolschewisten hier noch schwerste Blutopfer zu bringen haben, wenn sie sich endgültig in den Besitz dieser Stadt setzen wollen.

Die 17. Armee ist nun auch zum großen Teil abtransportiert worden; die Gefahr einer Umschließung und Vernichtung besteht nach menschlichem Ermessen nicht mehr.

Unsere antibolschewistische Kampagne hat ein Wiederaufleben des Antibolschewismus in der ganzen Welt zur Folge gehabt. Es liegen eine ganze Reihe von britischen Stimmen verschiedenartigster Formulierung dazu vor. Einerseits erklären englische Gewährsmänner, daß Moskau nicht mehr daran gehindert werden könne, ganz Europa zu beherrschen; andererseits aber ist man auch merkbar verstimmt und ernüchtert und glaubt, daß es doch noch eine Möglichkeit gäbe, den Kreml von der Durchführung radikaler Pläne abzuhalten.

Unterdes rüstet England zum 25-Jahres-Tag der Roten Armee. Es sind bei dieser Gelegenheit eine ganze Reihe von offiziellen Feiern geplant, bei denen zweifellos Reden gehalten werden, die wir für unsere Propaganda gut gebrauchen können. Wir werden die entsprechenden Stellen säuberlich herausschneiden und sie einem europäischen Publikum, das ohnehin durch den Vormarsch der Bolschewisten sehr verschreckt ist, zum Frühstück vorlegen.

Vertrauliche Berichte des Forschungsamts unterrichten mich darüber, daß das diplomatische Korps in Kuybischew[1] auf das äußerste bestürzt ist. Man hofft immer noch, daß es dem deutschen Widerstand gelingen werde, die bolschewistische Dampfwalze zum Stillstand zu bringen. Während man bisher doch im großen und ganzen den Bolschewisten Sieg über Sieg wünschte, scheint man nun kalte Füße bekommen zu haben. Die bolschewistischen Erfolge haben alle auf das tiefste entsetzt und vor allem sehr verblüfft. Stalin

1 * *Kujbyschew.*

behandelt auch die angelsächsischen Diplomaten außerordentlich pampig. Er fühlt sich sicherlich auf der Höhe der Situation.

Es wird aus der Sowjetunion gemeldet, daß jetzt auch wieder die Propaganda der Komintern sich rühre. Das bolschewistische Proletariat appelliere an das Weltproletariat und bewege sich wieder in Gedankengängen, die denen der Frühzeit der bolschewistischen Revolution sehr ähnlich seien. Man sieht also hier, daß der kommunistische Parteijargon nur für eine gewisse Zeit abgelegt worden ist. Von einer Mauserung des Bolschewismus kann selbstverständlich gar keine Rede sein. Stalin hat sich nur solange sittsam aufgeführt, als die Situation ihm das zu gebieten schien.

Auch aus den Vereinigten Staaten kommen jetzt doch vertrauliche und sehr vertrauenswürdige Meldungen dahingehend, daß die maßgebenden Kreise einen vollen Sieg der Bolschewisten in keiner Weise wünschten. Man möchte uns wieder einige Chancen geben, um den alten Zustand wiederherzustellen, nämlich daß wir uns zwar an den Bolschewisten, die Bolschewisten sich aber auch an uns verbluteten. Kurz und gut, die ganze Diskussion um die Frage des Bolschewismus hat die politische Entwicklung aufs neue in Fluß gebracht.

Bürckel ruft mich dringendst aus Saarbrücken wegen einer Ostproklamation an. Es sind an ihn eine ganze Reihe von Zuschriften von der Front gekommen, die dringend eine solche wünschen. Ich erkläre ihm die ungeheuren Schwierigkeiten, die mit einer solchen Proklamation verbunden sind, die er als Mann der politischen Front gar nicht verstehen kann. Ich kann sie zwar auch nicht verstehen, aber ich weiß, daß sie vorhanden sind.

Die finnische Regierung Rangell ist aus Formgründen zurückgetreten. Aber es macht doch den Anschein, daß sie in der alten Zusammensetzung nicht wiederkehren wird. Leider wird dabei wahrscheinlich auch der außerordentlich deutschfreundliche Außenminister Witting zu Fall kommen. Er war eigentlich unser Vertrauensmann im finnischen Kabinett. Deshalb werden die Sozialdemokraten ihn unter allen Umständen zu stürzen versuchen. Trotzdem bin ich nach wie vor der Meinung, daß in Finnland im Augenblick eine politische Krise erster Ordnung nicht zu erwarten steht. Die Finnen werden zwar nach allen Seiten ihre Fühler ausstrecken, aber sie wissen ganz genau, daß, wenn die Bolschewisten vor ihren Grenzen stehen, sie damit auch schon ihre staatliche Unabhängigkeit verloren haben.

Die Amerikaner und Engländer beschäftigen sich sehr mit ihrer letzten Niederlage in Tunesien. Die Londoner Stimmen darüber sind außerordentlich ernst; wohl auch aus dem Grunde, um den Amerikanern etwas am Zeuge zu flicken. Denn die Amerikaner haben ja, wie auch der Lagebericht ergibt, bei unserem Vorstoß eine außerordentlich schlechte militärische Figur gemacht.

Sie haben sich geradezu saumäßig gezeigt; für uns auch eine gewisse Beruhigung für den Fall, daß die Amerikaner auf dem europäischen Kontinent gegen deutsche Truppen eine Invasion versuchen wollten. Sie würden dabei wahrscheinlich in einer Art und Weise abgeschmiert werden, daß ihnen Hören und Sehen vergeht.

Sonst ist in England die Diskussion um den Beveridge-Plan aufs neue entflammt. Die Regierung hat ihn vorläufig aus dem Unterhaus verbannt und will ihn ad calendas graecas vertagen, was bei der Arbeiterpartei natürlich keine reine Freude hervorruft. Aber ich glaube, daß unsere Polemik dagegen nicht richtig zieht; denn wir haben ja auch unsere Arbeiterversicherungspläne bis nach Kriegsschluß vertagt; das Richtigste übrigens, was wir tun konnten, denn das dauernde Gerede von sozialen Reformen jetzt mitten im Kriege, wo wir gezwungen sind, vom Volke die schwersten Opfer zu verlangen, kann nur den Mund wässerig machen, ohne daß wir in der Lage sind, den Appetit zu stillen.

Ich spreche mittags vor einem Kreis von etwa 150 Offizieren, der sich im wesentlichen aus Divisionsadjutanten von allen Fronten zusammensetzt. Ein auserlesenes soldatisches Menschenmaterial, das meinen Ausführungen mit größter Aufgeschlossenheit gegenübertritt. Ich charakterisiere die augenblickliche militärische und politische Lage und äußere in diesem Zusammenhang vor allem meine Gedanken zum totalen Krieg. Die Ausführungen werden mit stärkster Anteilnahme verfolgt und aufgenommen.

Im übrigen beschäftige ich mich am Tage noch lange mit der endgültigen Redigierung meiner Sportpalastrede. Ich mildere einige allzu scharfe Stellen etwas ab, lasse die Ausführungen, die die Außenpolitik betreffen, noch einmal vom Auswärtigen Amt überprüfen und habe dann doch den Eindruck, daß die Rede einen großen Wurf darstellt. Man kann zwar nicht im voraus sagen, wie sie wirken wird, aber in diesem Fall glaube ich mit ziemlicher Gewißheit prophezeien zu können, daß ihr ein großer Erfolg beschieden sein wird.

Die neuen Berichte des SD und der Reichspropagandaämter liegen vor. Danach herrscht im deutschen Volke Sorge und Angst um die Frontlage im Osten, manchmal sogar auch Verzweiflung, vor allem in den Kreisen, die Angehörige in Stalingrad verloren haben. Die Folgerung, die daraus gezogen wird, ist aber nicht etwa Defaitismus oder Pessimismus, sondern man fordert nun in sehr massiver Form von der Regierung die Einführung nicht des totalen, sondern des totalsten Krieges. Man hat mehr und mehr mich als den spiritus rector dieser ganzen Bewegung erkannt und bringt, wie vor allem im Bericht der Reichspropagandaämter dargelegt wird, meiner Person und meinem Wirken ein außerordentlich großes Vertrauen entgegen. Man verlangt von der Nachrichtenpolitik, daß sie sich auf reine Sachlichkeit einstellt. Das Volk will

jetzt nicht mehr viel von Polemik hören. Es hat sich auf die Ereignisse selbst schon seinen Reim gebildet.

Hier und da sieht man Ansätze dazu, daß gewisse Volksteile den Bolschewismus etwas bagatellisieren. Die einen behaupten, daß der Bolschewismus sich gemausert habe. Diese Darstellung findet sich vor allem in konfessionellen Kreisen. Die anderen behaupten, daß nur die Nazis dem Bolschewismus zum Opfer fallen würden, und die Dritten behaupten, daß die Arbeitermassen unter unserem Regime immer hätten arbeiten müssen; mehr als arbeiten könnten sie auch nicht unter einem eventuellen Regime des Bolschewismus. Diese Einwendungen sind zwar vorerst noch vereinzelt zu verspüren, aber trotzdem lasse ich die dabei vorgetragenen Argumente in größtem Stil durch die Presse und durch den Rundfunk widerlegen. Hier ist Vorsicht am Platze; denn wenn sich eine solche seelische und geistige Entwicklung einmal breitgemacht hat, dann kann sie nur sehr schlecht wieder beseitigt werden. Daß Stalin und der Bolschewismus sich gebessert hätten, ist vor allem deshalb etwas verführerisch, weil ja die militärischen Leistungen des Bolschewismus unbestreitbar sind. Umso mehr aber müssen wir einer solchen These entgegentreten. Hier und da werden in kleinen Kreisen des deutschen Volkes auch schon Vergleiche zu 1918 gezogen und der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die rote Lawine aus dem Osten auf die Dauer nicht aufzuhalten sei. Man sieht also, welche ungeheuren Aufgaben unserer Kriegspropaganda nicht nur nach außen, sondern auch nach innen aufgegeben sind. Jedenfalls macht es jetzt wieder Spaß zu arbeiten; denn solche Aufgaben reizen. Es handelt sich heute nicht mehr um etwas temperierte Tagespropaganda, die wir bisher im Kriege betrieben haben, sondern jetzt muß wieder nach großzügigen Gesichtspunkten gearbeitet werden.

Es wird auch behauptet, daß feindliche Sender wieder in größerem Umfange vom deutschen Publikum abgehört werden. Ich werde zur Abschreckung dagegen wieder eine Reihe von sehr scharfen Zuchthausurteilen veröffentlichen lassen.

Die letzte Wochenschau wird im Publikum außerordentlich positiv beurteilt.

Sauckel hat sich jetzt endlich dazu bereit gefunden, eine Dienstmädchen-Verordnung auszuarbeiten. Danach wird Dienstpersonal neuerdings nur noch durch das Arbeitsamt in wirklich dringenden Fällen vermittelt; im übrigen müssen alle Haushalte, die Dienstmädchen beschäftigen, diese beim Arbeitsamt anmelden. Sie werden in Fällen, in denen sie nicht unbedingt notwendig sind, für kriegswirtschaftliche Zwecke weggenommen werden. Damit

wäre also wieder ein sehr wichtiger Stein des Anstoßes aus dem Arbeitspflichtgesetz beseitigt.

Die Juden in Berlin werden nun endgültig abgeschoben werden. Mit dem Stichtag des 28. Februar sollen sie zuerst einmal alle in Lagern zusammengefaßt werden und dann schubweise, Tag für Tag bis zu 2000, zur Abschiebung kommen. Ich habe mir zum Ziel gesetzt, bis Mitte, spätestens Ende März Berlin gänzlich judenfrei zu machen. Ich hoffe und glaube, daß wir damit auch wieder eine große Erleichterung in der psychologischen Lage erreichen werden.

Im übrigen wird mir von vertrauenswürdigen Leuten, die das ganze Reich kennen, immer wieder versichert, daß Berlin augenblicklich noch verhältnismäßig am besten in Form und in Stimmung sei. Die Reichshauptstadt ist auf dem besten Wege, das, was sie während des vergangenen Krieges falsch gemacht hat, jetzt wiedergutzumachen.

Zu Hause schreibe ich unter dem Titel: "Die Krise Europas" einen sehr scharfen und überzeugenden Artikel gegen die bolschewistische Gefahr. Man darf jetzt nichts unversucht lassen, um dies Thema in Bewegung zu halten.

Hippler führt mir einen neuen Leander-Film: "Damals" vor. Er ist ausgezeichnet gelungen und wird sicherlich ein großer Publikumsreißer werden.

Sonst gibt es den ganzen Tag über Arbeit über Arbeit. Man kommt kaum zum Atemschöpfen.

Das Wetter ist fast frühlingsmäßig schön. Man könnte beinahe den Eindruck haben, als lebten wir im April. Aber dies Wetter ist trügerisch. Erstens ist es für die Entwicklung der kommenden Ernte nicht besonders günstig, und zweitens ist jeder Sonnenstrahl ein Hindernis für die Durchführung totaler Kriegsmaßnahmen. Mir wäre am liebsten, wenn der Winter noch einige Wochen, wenn auch nicht in strenger Form, so doch immerhin vorherrschend bliebe. Je düsterer das Bild des Krieges sich auch optisch darbietet, umso leichter ist es möglich, aus der allgemeinen Lage die nötigen harten und auch härtesten Konsequenzen zu ziehen.

19. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 6-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 1-5 fehlt; [Rückseite Bl. 6] "Lagebericht" für Bl. 1-5 angekündigt (Vermerk O.), Lagebericht nicht vorhanden; Wochentag erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 6-27; 22 Bl. erhalten; Bl. 1-5 fehlt, Bl. 7, 16 leichte bis starke Fichierungsschäden.

19. Februar 1943 [(Freitag)]

Der Nachschub bei uns ist, wie Oberst Martin erklärt, ein Spiegelbild unserer Verhältnisse im Innern. Wir haben einen Heeresnachschub, einen Luftwaffennachschub, einen besonderen SS-Nachschub, eigene Nachschuborganisationen der Organisation Todt und des Arbeitsdienstes.

Die Bolschewisten haben sehr zugelernt in ihrer Organisation und zeigen eine Eigenschaft, die man früher bei den Russen nicht kannte, nämlich zu improvisieren und zu organisieren. Unsere Organisationskunst hat sich eigentlich als Mythos erwiesen.

Die Betrachtung der Ostlage ist etwas in den Hintergrund getreten. Die anderen Fragen, insbesondere die der Entwicklung in Tunesien, liegen wie ein Schatten darüber. Im Osten spielen sich augenblicklich heißeste Kämpfe um Charkow ab. Wir haben die Stadt zum größten Teil aufgegeben. Ihr Zentrum brennt. Um Charkow herum ist eine größere Panzerschlacht im Gange. Das ganze Gebiet ist im Augenblick ziemlich unübersichtlich. Man kann sich kein klares Bild davon machen. Die Meldung der Sowjets, daß sie Slawjansk in ihren Besitz genommen hätten, stimmt. Unsere Berichte über Interinf. machen sich etwas zu sehr stark. Allerdings muß man ja hier und da wieder einmal die Sache etwas zurückschrauben, da sonst unsere Nachrichtenpolitik im Ausland zu pessimistisch wirkt. Im OKW-Bericht geben wir die Räumung von Charkow zu. Wir haben dort nicht viel Material verloren.

Es entspricht, wie unsere Unterlagen darlegen, den Tatsachen, daß Timoschenko auf dem Wege nach den USA ist.

In Finnland geht die etwas defaitistische Entwicklung weiter. Die finnischen Blätter betonen einmütig den getrennten Charakter des finnischen Krieges vom Krieg der Großmächte und drücken ihre Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende aus. Das ist ja mehr als vielsagend. Trotzdem bin ich nach wie vor der Meinung, daß die Finnen aus unserer Front nicht so ohne weiteres herausspringen können.

Die Debatte um den Bolschewismus ist in den neutralen Staaten weiter im Gange; ja sie hat sich in den letzten Tagen noch verstärkt. Besonders in der Schweiz und in Schweden wird das Für und Wider unserer Propagandathesen eifrigst besprochen und debattiert. Man kann aus der ganzen Diskussion entnehmen, daß wir die Frage des Bolschewismus mit Erfolg wie einen Zankap-

fel unter die europäischen Staaten geworfen haben. Ich werde wegen meiner Propagandapolitik zum Teil stark gelobt, zum Teil auch stark getadelt. Hinter dem Tadel stehen selbstverständlich die englischen Juden.

Der britische Botschafter in der Sowjetunion, Kerr, gibt öffentlich zu, daß die Sowjets die Absicht haben, das ganze Reich zu besetzen. Ein solches Eingeständnis ist für uns im Augenblick außerordentlich wertvoll.

Sehr eifrig beteiligt sich an der Debatte der ehemalige amerikanische Botschafter in Moskau Davies. Er spricht sich schärfstens gegen eventuell von uns auszustreckende Friedensfühler aus. Auf diese Friedensfühler wird man vermutlich noch sehr lange warten müssen.

Roosevelt hat, wie uns vertraulich zur Kenntnis kommt, den Erzbischof von New York, Spellman, nach Europa geschickt. Spellman hatte eine über zweistündige Aussprache mit Franco und will jetzt den Papst besuchen. Es setzt hier unter Umständen eine kleine Packelei ein. Vielleicht hat Ciano doch den einen oder den anderen Auftrag seitens der italienischen Regierung, im Vatikan zu sondieren. Das alles geschieht aber vorläufig am Rande, ohne daß man über die Entwicklung ein eindeutiges Urteil abgeben könnte.

In London beschäftigt man sich augenblicklich sehr stark mit unserem Sieg in Tunesien, der in der Tat weit über den normalen Umfang solcher afrikanischen Siege hinausgeht. Die Amerikaner sind richtiggehend verdroschen worden. Sie haben keine Kampferfahrung und auch keinen Mut, was die Engländer ihnen ziemlich unverblümt vorhalten. Sie sind geradezu in die Wirkung unserer Waffen hineingelaufen. Die Engländer winden Rommel neue Siegeskränze, obschon Rommel an diesem Erfolg ziemlich unbeteiligt ist. Größte Verluste werden für die Amerikaner zugegeben. Sie müssen u. a. drei vollkommen intakte Flugplätze räumen.

Diese USA-Niederlage gibt uns auch einen guten Einblick in die amerikanische Kampfkraft für den Fall einer amerikanischen Invasion in Europa. Ich glaube, unsere Soldaten würden ihnen eher die Kehle durchbeißen, als sie nach Deutschland hereinzulassen. Jedenfalls herrscht im Volke jetzt eine Stimmung, die kaum noch zu überbieten ist.

In London findet am kommenden Sonntag eine große Feier zum 25-Jahres-Tag der Roten Armee statt.

Auf dieser Feier sprechen fast sämtliche Minister. Man will die Internationale singen, einen Soldaten der Roten Armee im Scheinwerferlicht erscheinen lassen, die rote Fahne mit Hammer und Sichel in den Hand [!] haltend. Dieses Schauspiel wollen wir - ich veranlasse das ausdrücklich - nicht durch Einwirkung unserer Flugzeuge stören. Es kann für unsere Propaganda von unabschätzbarem Wert sein. Die Rote Armee wird in London als die beste der

Welt gefeiert. Ob sie das am Ende des Krieges noch sein wird, darüber werden wir ein Wort mitzureden haben. Jedenfalls machen die Engländer mit ihrer prosowjetischen Propaganda augenblicklich einen schweren Fehler. Sie verscherzen sich damit die Sympathie fast aller europäischen Länder.

Der Beveridge-Plan ist jetzt auf Einwirkung Churchills kaltgestellt worden. Er wurde im Parlament heiß umstritten; aber die Labour Party hat dabei einen Mißerfolg erlebt. Die Versicherungsaktien gehen pfeilschnell in die Höhe; ein Beweis dafür, daß in England tatsächlich die Plutokratie am Ruder ist, und daß, wenn ihre Interessen wirklich gefährdet scheinen, die sozialen Phrasen sehr schnell über Bord geworfen werden. Reuter teilt amtlich mit, daß Churchill an einer fiebrigen Erkrankung darniederliege. Aber ich nehme an, daß dieser Whiskysäufer soviel alkoholische Widerstandskraft besitzt, daß er in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein wird. Schade; sein Abgang könnte für uns ein großer Gewinn sein.

Es ist interessant, daß der Präsident von Argentinien, Castillo, einem Pressemann, auf die Frage, was Argentinien mit den Deutschen tun werde, wenn es seine Beziehungen zu den Achsenmächten abbräche, zur Antwort gibt: "Seien Sie unbesorgt, wir werden mit niemandem die Beziehungen abbrechen." Castillo scheint also entschlossen zu sein, unter allen Umständen an der argentinischen Neutralität festzuhalten.

Sonst kann man allüberall feststellen, daß sich eine erfreuliche Wandlung, selbst in den besetzten Gebieten der feindlichen Front gegenüber wenigstens psychologisch bemerkbar macht. Man sieht jetzt doch den Bolschewismus näher und näher rücken und erkennt, daß die deutsche Wehrmacht allein in der Lage ist, ihn aufzuhalten. Allerdings werden mir aus Holland auch wieder eine Reihe von Torheiten seitens der Deutschen berichtet. Wir kennen uns eben auf dem Felde der Behandlung fremder Völkerschaften noch nicht richtig aus. Wir sind noch zu jung und zu ungeübt in dieser Kunst, um hier wirkliche Glanzleistungen zu vollbringen.

Das beweist mir auch ein Vortrag von Major Janitschek, der augenblicklich unsere Propagandaabteilung in Belgrad für den ganzen Balkan leitet. Er schildert mir die Verhältnisse in Kroatien, Serbien und Griechenland als wahrhaft katastrophal. Was sich dort tut, das ist im einzelnen gar nicht zu beschreiben. Ein größeres Durcheinander kann man sich nicht vorstellen. Der Balkan ist ja immer ein Landstrich für sich gewesen. Aber jetzt im Kriege wirken sich die Gegensätze auf dem Balkan in einer so grotesken Form aus, daß man sie überhaupt nicht mehr näher beschreiben kann. Ich müßte ein Buch verfassen, um alles das wiederzugeben, was sich augenblicklich im Südosten Europas tut.

Sonst bringt der Tag allerlei angenehme und unangenehme Arbeit.

Der Führer befindet sich augenblicklich an der Südfront. Er hat eine Flugreise dorthin unternommen, um sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse zu orientieren. Er wird ja dort sicherlich einige Dinge zu sehen bekommen, die man ihm bisher vorenthalten hat. Die Generäle beschwindeln ihn von vorn und hinten. Es ist deshalb gut, wenn der Führer hin und wieder einmal an die Front fährt, um sich an Ort und Stelle über das, was ist und was sein muß, zu unterrichten.

Da der Führer so weit von uns entfernt weilt, ist es im Augenblick schwer, mit ihm eine unmittelbare Verbindung aufzunehmen. Aber im großen und ganzen haben wir die jetzt auch nicht nötig, da die Richtlinien für die innere Politik und auch für die äußere Propaganda ziemlich festliegen.

Mit Gutterer bespreche ich eine ganze Reihe von Personalien und Verwaltungsangelegenheiten. Die werden gerade jetzt in der Zeit der Totalisierungsmaßnahmen immer schwieriger. Trotzdem kann ich in unserem Ministerium von Glück sprechen. Denn das Ministerium ist jung, und seine Mitarbeiter sind gern bereit, auch zusätzliche Arbeiten unbegrenzten Umfanges auf sich zu nehmen.

Am Nachmittag um 5 Uhr findet nun die lange erwartete Sportpalastversammlung statt. Der Besuch ist überwältigend; schon um 1/2 5 Uhr muß der Sportpalast wegen Überfüllung gesperrt werden. Die Stimmung gleicht der einer wilden Raserei des Volkes. Das Publikum setzt sich aus allen Schichten des Volkes zusammen, von der Regierung angefangen bis zum unbekannten Munitionsarbeiter. Meine Rede hinterläßt den allertiefsten Eindruck. Sie wird schon in den Anfangspassagen dauernd von stürmischem Beifall unterbrochen. Die Reaktion des Publikums ist gar nicht zu beschreiben. Niemals sah der Sportpalast so turbulente Szenen wie zum Schluß, da ich an das Publikum meine zehn Fragen richtete. Sie werden mit Stürmen der Zustimmung beantwortet. Ich glaube, daß diese Versammlung nicht nur auf das Reich, sondern auch auf das neutrale und sogar auf das feindliche Ausland einen tiefen Eindruck machen wird. Die Berliner haben sich phantastisch benommen. Sie überschütten beispielsweise Alfieri mit Stürmen von Ovationen, obschon natürlich jeder Versammlungsbesucher sich seine eigene Meinung über die Italiener gebildet hat. Der Berliner stellt das politischste Publikum, über das wir augenblicklich im Reich verfügen. Fast das gesamte Reichskabinett, eine ganze Anzahl von Reichs- und Gauleitern und fast alle Staatssekretäre sind im Sportpalast vertreten; kurz und gut, diese Versammlung stellt einen Querschnitt durch das ganze deutsche Volk dar. Ich bin, glaube ich, rednerisch sehr gut in Form und bringe die Versammlung in einen Zustand, der einer totalen geistigen Mobilmachung gleicht. Der Schluß der Versammlung geht in

einem Tohuwabohu von rasender Stimmung unter. Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt. Das Volk ist, wie diese Kundgebung beweist, bereit, alles für den Krieg und für den Sieg hinzugeben. Wir brauchen jetzt nur zuzugreifen. Allerdings, täten wir das nicht, so würde sich, wie ich schon verschiedentlich betonte, diese Bereitschaft in Bitterkeit verwandeln. Aber ich werde schon dafür sorgen, daß der totale Krieg nicht nur auf dem Papier stehenbleibt.

Abends habe ich zu Hause eine ganze Reihe von Prominenten zu Besuch, Generalfeldmarschall Milch, Speer, Ley, Stuckart, Thierack, Staatssekretär Körner und viele andere. Ich kann mit jedem der Herren eine ganze Reihe von Fragen besprechen. Mit Milch spreche ich über die Frage der Luftversorgung von Stalingrad. Die Luftwaffe hat hier doch nicht versagt. Die Schwierigkeiten waren eben zu groß. Milch schildert mir seine Differenzen mit dem Heer, die wirklich sehr unerfreulich sind. Sonst ist Milch ein sehr rabiater und radikaler Vertreter des totalen Krieges, der uns unter Umständen einmal eine sehr wertvolle Stütze sein kann. Speer ist, wie immer, ganz bei der Sache. Auf ihn kann ich mich blindlings verlassen; ebenso auf Dr. Ley, der nun auch Blut geleckt hat. Gott sei Dank ist es mir jetzt auch gelungen, Staatssekretär Stuckart vom Innenministerium für meine Pläne zu gewinnen. Bei Thierack vom Justizministerium ist das ja fast selbstverständlich. Staatssekretär Körner vom Vierjahresplan wird auch mitziehen. Ich freue mich, daß es mir gerade bei Milch und Körner gelungen ist, Interesse und Begeisterung für den totalen Krieg zu erwecken. Damit wird es uns auch gelingen, den Reichsmarschall auf unsere Seite zu bringen.

Es wird an diesem Abend vielerlei besprochen. Es ist schön, als Berliner Gauleiter so viele prominente Männer aus Partei und Staat um sich zu versammeln. Ich werde diese Gelegenheit häufiger ergreifen und damit eine gewisse Führungsstellung für den Berliner Gauleiter stabilisieren. Das ist unbedingt notwendig, da jetzt bei der Abwesenheit des Führers aus Berlin eigentlich eine zentrale politische Führung fehlt.

Magda ist auch im Sportpalast gewesen und hat Helga und Hilde mitgenommen. Helga und Hilde erleben zum ersten Mal eine so große Massenkundgebung und sind ganz tief beeindruckt. Besonders Helga hat, obschon sie nicht alles aus meiner Rede verstand, dieses Erlebnis ganz in sich aufgenommen. Ich freue mich, daß unsere Kinder schon in so jungen Jahren in die Politik hineingeführt werden. Das kann ihnen für ihr späteres Leben nur dienlich sein, und vor allem werden solche Anlässe unauslöschlich in ihre Erinnerung übergehen. Sie werden sie für ihr späteres Leben einmal gut gebrauchen können.

Ich bin sehr glücklich, daß die Sportpalastversammlung so verlaufen ist, wie ich das eigentlich gewünscht hatte. Besser hätte es gar nicht sein können.

Die Übertragung der Sportpalastkundgebung mit meiner Rede findet abends von 8 bis 10 Uhr im Rundfunk statt. Ich glaube, daß sie im Volke den tiefsten Eindruck hinterlassen wird. Ich höre mir noch einmal die Übertragung der zehn Fragen und Antworten des Publikums an. Die Ja-Rufe und die Ovationen der Sportpalastbesucher drohen fast den Lautsprecher zu sprengen. Auch auf die Engländer wird das nicht ohne Eindruck bleiben. Sie können jedenfalls daraus entnehmen, daß in Deutschland von einer nachgiebigen Stimmung überhaupt keine Rede sein kann.

Es wird vielfach am Abend die Meinung vertreten, daß diese Versammlung eine Art von stillem Staatsstreich darstellt. Wir sind einfach über die Hürden, die die Bürokratie vor uns aufgebaut hatte, hinweggesprungen. Der totale Krieg ist jetzt nicht mehr eine Sache weniger einsichtiger Männer, sondern er wird jetzt vom Volke getragen. In der Führung wird sich ihm niemand mehr entgegenstellen können. Hoffentlich wird das Wort wahr, das ich an den Schluß meiner Rede gestellt habe: "Nun, Volk, steh auf und Sturm brich los!"

20. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 29 Bl. erhalten.

20. Februar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Osten herrscht vom Süden bis zum Ladogasee überall wie an den Vortagen frühlingsmäßiges Wetter.

Der sowjetische Brückenkopf bei Noworossijsk wurde weiter verengt, und es gelang unseren Truppen, eine ihn beherrschende Höhe in die Hand zu bekommen. Die sowjetische Meldung über eine Landung an anderer Stelle ist von deutscher Seite bisher nicht bestätigt. - An den übrigen Teilen des Kuban-Brückenkopfes unternahmen die Bolschewisten verschiedentlich Vorstöße, konnten aber überall verhältnismäßig leicht abgewiesen werden.

Sonst hat sich im Südabschnitt die Lage nicht wesentlich verändert. Es gelang den Sowjets nicht, über Pawlograd hinaus nach Westen vorzustoßen. Pawlograd war übrigens von vier italienischen Bataillonen verteidigt, und es war deshalb für die Bolschewisten nicht allzu schwer, hineinzukommen. Die Sowjets verstärken sich dort. Wir haben ihnen jetzt den Ausgang verlegt.

Die feindliche Kavallerie südöstlich von Slawjansk hofft man morgen (20.II.) zu vernichten.

Ebenso sind keine weiteren Feindbewegungen in der Gegend von Charkow zu verzeichnen. Dort herrscht außerordentlich diesiges Wetter, so daß die Luftwaffe nicht eingesetzt werden konnte. Beide Seiten sind an diesem Frontabschnitt anscheinend in der Umgliederung begriffen.

In der Gegend von Kursk sind hauptsächlich feindliche Angriffe, aber auch deutsche Gegenangriffe zu verzeichnen. Die Feindangriffe wurden zusammenhanglos geführt und konnten leicht abgewiesen werden. Hier tritt auch unsere Luftwaffe etwas stärker in Erscheinung.

Ein im Raume südlich von Orel vorgetragener Angriff führte zur Beseitigung des am Tage zuvor erfolgten bolschewistischen Einbruchs.

An der gesamten Front der Heeresgruppe Mitte die seit Tagen üblichen, typischen Fesselungsangriffe in Zug-, Kompanie- und höchstens Bataillonsstärke.

Im Nordabschnitt: Voller Abwehrerfolg beim erneuten Angriff der Bolschewisten gegen den Korridor nach Demjansk. Die Angriffe am Ladogasee waren am 18.2. auf breiter Front, aber uneinheitlich angesetzt und wurden überall leicht abgewiesen. An dem Abwehrerfolg hatten die Spanier hervorragenden Anteil.

Wilhelmshaven wurde von fünfzig Flugzeugen angegriffen, von denen acht abgeschossen wurden. Insbesondere wurden die umliegenden Dörfer von dem Angriff betroffen. Die Zahl der Toten in Wilhelmshaven selbst ist nur gering; insgesamt aber rechnet man mit etwa 50 Todesopfern. - Keine deutschen Angriffe auf England.

Im Mittelmeer hatten wir am 18.2. bei unseren Transporten nach Tunis erhebliche Verluste: acht Transporter mit zusammen 26 000 BRT wurden versenkt. Wir haben zwar kaum Verluste an Mannschaften, die mit Zerstörern transportiert werden; dagegen sind die Materialverluste beträchtlich.

Unsere Luftwaffe beschädigte im Mittelmeer ein 10 000 BRT-Schiff durch zwei Lufttorpedotreffer schwer. Auch ein Leichter Kreuzer erlitt Beschädigungen.

In Tunis ist unsere Bewegung nach Süden und Westen fortgesetzt worden. An einzelnen Stellen ist die algerische Grenze erreicht und überschritten. Die Engländer, die hauptsächlich an der Küste standen, sind in erheblichen Bewegungen nach Süden vorgestoßen, um dort die Amerikaner zu entlasten. Es ist festgestellt worden, daß die 7. englische motorisierte Division auf dem Marsch nach Süden ist, während die Amerikaner weiterhin ziemlich schnell und ungeordnet die Gegend verlassen. Es scheint auch, als ob sie aus dem bisherigen Hauptquartier Tebessa bereits nach Westen zurückgehen. Unsere Verluste bei den bisherigen Aktionen sind sehr gering; die Erfolge übersteigen das, was die Führung eigentlich beabsichtigt und erhofft hatte. Eine der bisher in Afrika vorhandenen zwei amerikanischen Divisionen ist bei diesen Kämpfen fast völlig zerschlagen worden.

Die Betrachtung der Ostlage tritt in der allgemeinen Nachrichten- und Propagandapolitik etwas zurück. Es werden seitens der Bolschewisten neue Siege erwartet, aber vorläufig zeichnen sie sich noch nicht ab. Man konstatiert übrigens in London sowohl wie in Washington ein außerordentliches Anwachsen des deutschen Widerstandes. Es kann keine Rede mehr davon sein, daß man unsere Partie als verloren ansieht; im Gegenteil, man beginnt jetzt langsam wieder mit uns auch militärisch zu rechnen.

Die im Kaukasus vorrückenden Sowjets verüben furchtbarste Greueltaten gegen die ihnen unbequeme dortige Bevölkerung. Wir haben darüber Unterlagen, die geradezu grauenerregend sind. Ich habe die Absicht, diese Unterlagen für meine antibolschewistische Propaganda zu verwenden. Man sieht hier, was das deutsche Volk zu erwarten hätte, wenn die Sowjets tatsächlich unsere

Reichsgrenzen überschritten. Ich glaube, es gibt heute für die innerdeutsche Propaganda keine wichtigere und drängendere Aufgabe, als das jedermann im Reich klarzumachen.

In den USA ist man über die bolschewistischen Siege geradezu entsetzt. Man gibt sogar in der Presse dieser Mißstimmung offen Ausdruck und gesteht sehr freimütig ein, daß die Sowjets zu stark würden, und daß man dagegen geeignete Maßnahmen einleiten müsse.

Der Nervenkrieg gegen Finnland wird unentwegt fortgesetzt. Man hofft, diesen kleinen Staat in seiner jetzigen prekären Lage doch noch aus unserer Front herausbrechen zu können. Ich bezweifle das wenigstens vorläufig.

Der Oberst [– – –], der die Lufttransporte nach Stalingrad geleitet hat, macht mir einen Besuch. Er berichtet mir über die Organisation und die Durchführung dieser Lufttransporte, die größte Anforderungen an Material und Menschen gestellt haben. Wir haben bei diesem Einsatz allein 300 Ju. 52-Maschinen verloren. Es ist rührend, daß diese Lufttransportflotte gerade in diesen Tagen noch über hunderttausend Mark für das Winterhilfswerk gesammelt hat, die mir der Oberst überreicht. Man sieht auch hier wieder, welch ein gesunder Kern in unserem deutschen Volke an der Front und in der Heimat steckt. Es ist nur die Aufgabe der politischen Führung, diesen Kern immer wieder zum Vorschein kommen zu lassen.

Unser Erfolg in Tunesien wird von der Feindpresse als größter Sieg gefeiert. Rommel steht, ohne daß er das in diesem Falle eigentlich verdient, wieder im Vordergrund des angelsächsischen Interesses.

Der amerikanische Kriegsminister Stimson gibt in einer Presseerklärung mit einem Freimut, der geradezu frappiert, schwerste Verluste zu. Die Enttäuschung, die in den USA über diese Niederlage entstanden ist, scheint eine allgemeine zu sein.

Ich bekomme einen Bericht aus Tunesien über die Kampfkraft der USA-Soldaten. Sie wird von unseren Soldaten denkbar niedrig eingeschätzt. Die USA-Soldaten sind charakterlich schlecht. Zum großen Teil setzen sich ihre Verbände aus Zuchthäuslern und Gefängnisinsassen zusammen. Sie scheuen den Kampf und fürchten den Tod. Sie lassen sich lieber in den rückwärtigen Gebieten als an der Front verwenden. So haben die Engländer also auch ihre Italiener. Man gönnt ihnen das. Die Engländer haben es bisher immer verstanden, andere für sich kämpfen zu lassen; nun finden sie auch auf diesem Gebiet in den Amerikanern ihre Meister. Die Amerikaner hetzen und putschen, und die Engländer müssen die Kastanien aus dem Feuer holen. Man kann sich denken, wie groß die Wut der Engländer über einen derartigen Mißbrauch der englischen Volkskraft ist. Aber vorläufig haben sie keine

Möglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen. Noch wütender sind die Franzosen, die all die großen Hoffnungen, die sie an das nordafrikanische Unternehmen geknüpft hatten, langsam dahinschmelzen sehen.

Aus London wird berichtet, daß der Mann von der Straße schärfstens gegen die Amerikaner Stellung nimmt. Er mache sich über die Kampfkraft der Yankees nur noch lustig. Wir nehmen von diesen Dingen vorläufig keine Notiz. Man muß dies zarte Pflänzchen von englisch-amerikanischen Mißhelligkeiten aus sich selbst heraus gedeihen lassen; wenn wir unsere Jupiterlampen darauf richten, so besteht die Gefahr, daß sie sehr bald verdorren.

Im allgemeinen aber wird die ganze Polemik der Auslands-, insbesondere der feindlichen Presse von meiner Sportpalastrede bestimmt. Sie ist eine Sensation erster Klasse und nimmt die Schlagzeilen und die ersten Seiten wohl sämtlicher Zeitungen in der Welt für sich in Anspruch. Die Engländer kümmern sich einige Redensarten und Nasenpopeleien ab; es habe sich im Sportpalast um ein Propagandatheater gehandelt. Aber von diesem Pferd müssen sie sehr bald herunter, da die Weltöffentlichkeit zu ganz anderen Schlüssen kommt. Dann erklären die Engländer ein paar Stunden später, es sei eine Panikrede mit vorgestreckten Friedensfühlern gewesen. Aber auch dies Argument zieht nicht. Von einem Zeichen der Schwäche kann, wie die gesamte ausländische Presse einmütig feststellt, überhaupt nicht die Rede sein.

Infolgedessen hört man in England auch im Laufe des Nachmittags schon ernste Stimmen, die doch feststellen zu müssen glauben, daß man in Deutschland nicht an Nachgiebigkeit, sondern nur an einen harten Krieg denke. Die Rede findet in allen Auslandszeitungen ausgedehnteste Kommentare. Die stärksten kommen aus dem befreundeten und verbündeten Ausland. Auch Finnland beteiligt sich, was bemerkenswert ist, an dieser weitgehenden [!] sympathischen Kommentierung der Sportpalastrede. Am deutlichsten äußert man sich in Rom. Dort ist die Rede überhaupt die große Tagessensation. Aber dasselbe ist fast überall in den verbündeten Hauptstädten festzustellen, so in Budapest und Bukarest, ja selbst in den neutralen Hauptstädten wie Stockholm und Bern.

Am Abend schwillt der Widerhall zu meiner Rede zu einem wahren Riesenecho an. Die ersten Albernheiten in London werden schnell über Bord geworfen. Man versucht meine Rede in einen Zusammenhang zu bringen mit einem in der Formulierung etwas unglücklichen, sonst aber in der Sache durchaus richtigen Artikel von Gayda im "Giornale d'Italia". Man glaubt auch daraus die Sehnsucht nach einem Kompromißfrieden schließen zu können, was aus der Anlage des Artikels in keiner Weise gefolgert werden kann. - Ein besonders großes Echo finden meine Ausführungen auch in Spanien, ja selbst

in der Türkei und sogar in Südamerika. Im Fernen Osten wird in di[es] Echo mit eingestimmt.

Das Echo im Lande selbst ist sehr stark. Die deutsche Presse hat die Rede in phantastischer Aufmachung und mit glänzenden Kommentaren herausgebracht, und ich höre aus allen Kreisen im Volke, daß sie großartig gewirkt hat. Ein Bericht der Reichspropagandaämter legt dar, daß sie den tiefsten propagandistischen Eindruck seit 1932 hervorgerufen habe. Man könne von einer wirklichen Kampfrede sprechen, wie sie seit den Tagen der Machtübernahme nicht mehr gehört worden sei. Das stellen zum größten Teil auch die ausländischen Journalisten dar. Wie ich aus vom Forschungsamt überhörten Telefongesprächen entnehme, ist dieser Eindruck bei den Journalisten, die der Sportpalastversammlung beigewohnt haben, durchaus echt. Sie unterhalten sich auch untereinander so, wie sie es in ihren Kommentaren zum Ausdruck bringen.

Sonst ist nichts Wesentliches zu vermerken. Der englische Lordkanzler Simon fordert Standgericht über alle deutschen Kriegsverbrecher und schließt darin Hunderttausende von braven Nationalsozialisten ein. Ich kann nicht verstehen, warum die Engländer in der jetzigen Phase des Krieges solche Torheiten begehen. Sie würden beim deutschen Volke auf viel mehr Gehör stoßen, wenn sie taktisch etwas geschickter vorgingen.

Es wird mitgeteilt, daß Gandhi im Sterben liegt. Aber ich halte diese Nachricht für eine Zweckmeldung, die wahrscheinlich von nationalen indischen Kreisen ausgegeben worden ist.

Man behauptet von London aus, daß Churchill sehr stark erkrankt sei. Das scheint leider nicht der Fall zu sein. Er wird sich an der Unterhausdebatte über den Beveridge-Plan vorbeigedrückt haben.

Die Labour Party nimmt bei dieser Debatte zum ersten Mal seit langer Zeit geschlossen gegen die Regierung Stellung. Churchill hat für diese Debatte bei allzu starker Opposition mit Rücktritt gedroht. Infolgedessen verläuft die Debatte etwas sang- und klangloser, als man zuerst vermutet und gehofft hatte.

Die Übersicht über die Briefe, die bei mir eingelaufen sind, ist für mich persönlich sehr positiv, für die allgemeinen Arbeiten der Totalisierung des Krieges nicht so sehr. Man vermißt doch noch den starken Zug in diesen Bestrebungen. Es ist deshalb notwendig, daß wir wieder etwas mehr auf die Tube drücken.

Großadmiral Dönitz macht mir einen Antrittsbesuch. Er ruft dabei wie immer den hervorragendsten Eindruck hervor. Ich schildere ihm die dauernden Belastungen meines Verhältnisses zur Kriegsmarine, solange sie noch unter Raeder stand. Dönitz ist zweifellos, wie er mir auch erklärt, entschlossen, dies

Verhältnis schleunigst auf eine solide Basis zu stellen. Er wünscht die engste Zusammenarbeit mit mir und meinem Ministerium und legt vor allem Wert darauf, daß die Kriegsmarine nun vor der Öffentlichkeit als eine nationalsozialistische und nicht als eine verkümmerte kaiserliche Waffe erscheint. Ich bin überzeugt, daß Dönitz es fertigbringen wird, die Versäumnisse der vergangenen Jahre in kürzester Zeit aufzuholen. Er entwickelt mir große Pläne für den U-Boot-Krieg, dessen Führung er auch von Berlin aus beibehalten will. Sobald er hier in Berlin Ordnung geschaffen hat, will er sich zum großen Teil wieder der unmittelbaren Betreuung seiner U-Boot-Streitkräfte widmen. Allerdings hat man den ganzen U-Boot-Stab von Frankreich aus nach Berlin verlegt. Ich schaffe ihm dazu die nötigen raummäßigen Voraussetzungen; denn ich habe natürlich auch ein großes Interesse daran, daß die geistige Führung des U-Boot-Krieges in würdiger Weise untergebracht wird. - Dönitz hat schon die meisten Generaladmiräle höheren Alters abgesetzt und will nun einen zweiten Schub von Pensionierungen vornehmen. Die Neubesetzung geschieht fast ausschließlich durch jüngere Offiziere. Er will das Führungskorps der Kriegsmarine in kürzester Zeit auf ein wesentlich jüngeres Niveau stellen. Zum großen Teil nimmt er die neuen Führer der Kriegsmarine, soweit das überhaupt möglich erscheint, aus der U-Boot-Waffe; das ist das Erfreulichste an seinen ersten Maßnahmen. Ich bin über die Betreuung [!] Dönitz' mit der Gesamtleitung der Reichskriegsmarine sehr glücklich. Er wird einen Zustand latenten Stumpfsinns und einer aufreizenden Resignation vor der Kriegsentwicklung im Bälde überwinden.

Mit Rienhardt habe ich eine ausführliche Aussprache über die Rationalisierungsmaßnahmen bei der Presse. Wir werden hier ganze Sache machen. Zum Teil wird die Presse, vor allem die Zeitschriftenpresse, bis zu 60 % stillgelegt. Rienhardt hat dabei nicht bei Amann, aber in sonstigen maßgebenden Kreisen größte Schwierigkeiten zu überwinden. Man hält seine Maßnahmen für überstürzt und nervös und glaubt, daß sie nur unter dem Eindruck der Vorgänge an der Ostfront getroffen würden. Ich bin nicht der Meinung, daß einer heute zu viel tun kann; im Gegenteil, es besteht nur die Gefahr, daß wir zu wenig tun, und ich fühle mich in dieser Meinung von der Zustimmung des ganzen Volkes begleitet.

Mit Rienhardt und Sparing, dem neuen Chefredakteur des "Reich", bespreche ich nun den neuen Kurs dieser gerade für unsere Auslandsarbeit so wichtigen Zeitschrift. Das "Reich" darf nicht, wie Sparing es vorzuhaben scheint, einen ausgesprochenen Nachrichtencharakter bekommen; dafür wird es zu früh gedruckt und erscheint zu spät. Das "Reich" muß nicht nur ein Informations-, sondern auch ein Instruktionsblatt erster Klasse bleiben. Ich möchte

deshalb den an sich etwas zurückhaltenden und vornehmen Charakter des "Reich" nicht geändert wissen; im Gegenteil, gerade diese seine Note soll erhalten bleiben. Je radikaler wir in unseren Anschauungen sind, die im "Reich" vertreten werden, umso vornehmer und unverfänglicher muß die ganze Aufmachung erscheinen. Damit wirken wir am besten auf die Leser, die es gewohnt sind, den Radikalismus in einer honorigen Weise serviert zu bekommen.

Schirach hat in Wien eine Ausstellung "Junge Kunst" eröffnen lassen. Diese Ausstellung ist sehr fragwürdig. Sie enthält zum großen Teil Material, das wir in den Ausstellungen entarteter Kunst gezeigt haben. Ich werde diese Frage näher überprüfen. Jedenfalls kann ich nicht dulden, daß von Wien aus eine neue, d. h. eine uralte Kunstrichtung inauguriert wird, die wir im Reich längst schon überwunden haben. Die Fehler, die einige unserer kunstbetreuenden Kreise 1933 machten, brauchen in Wien 1943 nicht noch einmal wiederholt zu werden.

Bis zum Abend bin ich mit vielen Arbeiten beschäftigt. Erfreulich ist dabei das kolossale Echo zu meiner Sportpalastrede, das von Stunde zu Stunde zunimmt. Am meisten bin ich beglückt über Telegramme von Generaloberst Dietl und Generalfeldmarschall Richthofen, die mir die uneingeschränkte Sympathie der Front zum Ausdruck bringen. Man sieht also, daß die Rede nicht nur für das In- und Ausland, sondern vor allem auch für die Front ein Alarmruf gewesen ist. Im ganzen Führerhauptquartier herrscht darüber nur eine Meinung. Auch Amann, der wegen Krankheit bettlägerig war und die Versammlung nicht besuchen konnte, bringt mir seine größte Zustimmung zum Ausdruck.

Laval hat über die Rede ein Interview an deutsche Pressevertreter gegeben, in dem er sich mit dem Inhalt vollkommen solidarisiert.

Besonders stark ist das Echo in Ostasien, und zwar sowohl im nationalen China als auch in Japan. Die japanischen Blätter überschreien sich direkt in bewundernden Kommentaren.

Nirgendwo wird mehr behauptet, daß diese Rede einen Friedensfühler darstelle; im Gegenteil, selbst in London hat sie, wie die neutralen Korrespondenten aus London berichten, den tiefsten Eindruck hinterlassen. Man stellt dort fest, daß Deutschland nicht die Absicht habe, einen faulen Kompromißfrieden, sondern den totalen Krieg zu organisieren. Die Rede selbst wird in maßgebenden Londoner Kreisen als eine der größten Leistungen der Kriegspropaganda überhaupt bezeichnet. Die Beifallsstürme, mit denen die Rede im Sportpalast überschüttet wurde, haben, wie die schwedischen Korrespondenten melden, in London die stärkste Aufmerksamkeit hervorgerufen.

Interessant ist übrigens, daß die TASS, die sonst beispielsweise englische Äußerungen mit beleidigender Interesselosigkeit übergeht, in einem vier Seiten langen Kommentar sich ausschäumt. Sie bezeichnet mich als Giftmischer, der den Versuch unternehme, Zwietracht zwischen die Verbündeten zu säen, und unternimmt am Bolschewismus eine Art von Mohrenwäsche. Aber er bleibt trotzdem für die ganze internationale Öffentlichkeit so schwarz, wie er von mir geschildert worden ist.

Im ganzen also kann man feststellen, daß die Rede für das In- und für das Ausland, selbst für das feindliche, den Erfolg gezeigt hat, den man sich davon versprach, und noch mehr dazu. Ich bin über diesen Erfolg sehr glücklich. Jetzt haben wir in unserer Propaganda wieder festen Boden unter den Füßen. Wir müssen auf dem bisher beschrittenen Wege fortfahren; dann kann es auf die Dauer am Erfolg nicht fehlen.

21. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 31 Bl. erhalten; Bl. 15, 25-27 leichte Schäden.

21. Februar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kämpfe an der Ostfront standen gestern im Zeichen erfolgreicher Abwehr. Den Bolschewisten ist es nicht gelungen, auch nur an einer einzigen Stelle einen Erfolg zu erringen.

Das Wetter ist gegenüber den Vortagen unverändert; von der Südfront bis nach Welikije Luki Tauwetter, weiter nördlich bis Leningrad leichter Frost bei Temperaturen um minus 5 Grad herum.

Die Erfolglosigkeit der Sowjets trat besonders deutlich im Gebiet des Kuban-Brückenkopfes in Erscheinung, wo die Sowjets an einer Stelle in Regimentsstärke angriffen und dabei glatt abgeschlagen wurden.

In der Gegend von Pawlograd versuchten die Bolschewisten, in Richtung auf Dnjepropetrowsk vorzustoßen. Sie stießen dabei auf eine dorthin verlegte SS-Division und wurden mit blutigen Köpfen und Panzerverlusten wieder nach Pawlograd zurückgeworfen.

In einer Sondermeldung berichten die Sowjets über die Einnahme zweier kleinerer Ortschaften westlich von Charkow. Diese beiden Ortschaften liegen in der deutschen Hauptkampflinie, die zwar angegriffen, aber gehalten wurde. Es ist möglich, daß die Bahnhöfe dieser beiden Ortschaften tatsächlich in der Hand der Bolschewisten gewesen sind, bevor wir dort die eigentliche Hauptkampflinie eingerichtet haben. Jedenfalls bedeutet diese sowjetische Sondermeldung keinen Erfolg des Feindes. Ein anderer Ort, der ebenfalls in ei-

ner sowjetischen Sondermeldung als genommen gemeldet wird, liegt etwa 50 km hinter unserer Front. Er war nur deshalb gehalten worden, um dort die letzten Teile des zurückgehenden 7. Korps durchzuschleusen; er wurde anschließend von uns geräumt und ist dann von den Bolschewisten besetzt worden.

Die Angriffe des Feindes im Raum südlich von Orel sind wiederum gescheitert. Der Gegner hatte bei diesen Kämpfen erneut hohe Verluste. Sowohl in diesem Kampfabschnitt als auch in der Gegend von Pawlograd war die deutsche Luftwaffe sehr aktiv.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte Fortdauer der kleineren Angriffe in höchsten [!] Bataillonsstärke.

Die feindlichen Angriffe gegen den Korridor und die Nordostfront der Festung Demjansk halten an. Sie wurden aber sämtlich abgewiesen. Am Ladogasee ist ein erhebliches Nachlassen der Feindangriffe zu verzeichnen. An der Leningrader Front nur Stoßtrupptätigkeit. Außerdem fanden in den Winkeln der merkwürdig geformten Front zwischen Ladogasee und Wolchow die üblichen Angriffe statt.

30 feindliche Flugzeuge griffen Wilhelmshaven an. Marineschaden ist nicht entstanden. 10 Abschüsse (9 durch Nachtjäger, 1 durch die Flak). Mittags wurde Den Helder von 12 Maschinen angegriffen mit sehr starker Wirkung in den Torpedowerken. Außerdem fanden Einflüge in das besetzte französische Gebiet statt.

Die deutsche Luftwaffe war nur in geringem Umfange gegen England tätig.

Im Einsatz gegen England ging an der Kanalküste ein eigenes S-Boot verloren. Die Besatzung geriet in feindliche Hand.

Durch die letzten Versenkungen hat sich die seit der letzten Sondermeldung versenkte Feindtonnage auf 60 000 BRT erhöht.

In Tunesien gehen unsere Angriffsspitzen weiter in Richtung auf Tebessa und auch in anderer Richtung, mehr nach Norden eindrehend, weiter vor. Die ganze Bewegung ist anscheinend für den Feind sehr überraschend gekommen; es laufen nämlich in den von uns inzwischen besetzten Stationen immer noch gegnerische Eisenbahnzüge ein. Außerdem treiben sich im Hintergelände noch zahlreiche kleinere amerikanische Abteilungen herum, die entweder gar keinen oder nur unzureichend Betriebsstoff besitzen. Sie werden von deutschen Bäckereikolonnen erledigt. Anscheinend hat die mittlere Führung der amerikanischen Truppen sehr versagt; auch die englischen Kommentare bringen zum Ausdruck, daß die amerikanischen Truppen härter angefaßt und besser diszipliniert werden müßten. Die Gefangenen- und Beutezahlen sind durch die Aushebung dieser kleinen abgesplitterten Verbände ständig in der Zunahme begriffen. Die meisten dieser Kolonnen ergeben sich sofort; nur vereinzelt wird ein sehr schwacher Widerstand geleistet.

Bezüglich der Ostlage werden von den Bolschewisten neue Siegesbulletins angekündigt. Sie sind aber bis zur Stunde noch nicht in Aussicht genommen. Man wüßte auch nicht zu sagen, womit sie gegenwärtig besonders prunken könnten.

Der Kampf um das Donez-Becken wird als entscheiden [!] geschildert. Die Engländer geben zu, daß der deutsche Rückzug sich in geordneten Formen abspielt. Das scheint im großen und ganzen den Tatsachen zu entsprechen, wenngleich wir doch bei einzelnen Rückzugsbewegungen enorme Materialverluste erleiden.

Die Engländer und Amerikaner beschäftigen sich in der Hauptsache mit ihren Verlusten in Tunesien. London zeigt darüber offensichtliche Schadenfreude den Amerikanern gegenüber. Einige englische Zeitungen erklären ganz

unverblümt, daß die Amerikaner sehr erstaunt gewesen seien, daß sie jetzt wieder die Richtung New York einschlagen müßten. Die Deutschen, so jammert man in London, haben einen Keil zwischen die angelsächsischen Streitkräfte getrieben. Es scheint, daß die Amerikaner bei ihrem Rückzug außerordentlich viel Material verloren haben. Allerdings prunken wir nicht damit herum; wir wollen demnächst über die Gesamtschlacht in Tunesien eine Sammelmeldung herausgeben.

In London herrscht immer noch schwerster Krach um den Beveridge-Plan. Es ist durchaus nicht so, daß es Churchill gelungen wäre, diese wichtige sozialpolitische Angelegenheit unter die Bank fallen zu lassen. Die Labour Party ist auf das äußerste erbost, und es scheint, daß Churchills Krankheit wohl zum Teil politischer Natur ist. Er will sich offenbar in diesem heiklen Augenblick dem Unterhaus nicht stellen.

Die englische Presse bringt finstere Rachephantasien gegen uns. Auch im Oberhaus werden Pläne zur Vernichtung der Nazis entworfen, an denen alles dran ist.

Ich erfahre übrigens, daß in England jetzt wieder in ausgedehntestem Umfange deutsche Sender abgehört werden. Man will an den deutschen Rundfunksendungen die deutsche Stimmung ablesen. Was das anbetrifft, so wird man in London daraus für die Engländer nicht viel Erfreuliches entnehmen können.

Wie ich aus Berichten des Forschungsamtes entnehme, ist Churchill eifrigst bemüht, das türkisch-russische Verhältnis irgendwie zu normalisieren. Aber die Türken bleiben doch sehr argwöhnisch. Es kann in keiner Weise die Rede davon sein, daß es Churchill gelungen wäre, diesen türkischen Argwohn irgendwie zu beseitigen. Man schaut die bolschewistischen Erfolge mit einem weinenden und einem lachenden Auge an. Jedenfalls ist man sich klar darüber, daß, wenn der Sowjetismus das Reich überrennen würde, es sehr bald auch um die staatliche Unabhängigkeit der Türkei getan sein würde.

Der Erzbischof von New York, Spellman, ist mittlerweile in Rom angekommen und wartet auf seine Audienz beim Papst. In vatikanischen Kreisen erklärt man, daß keine Rede davon sein könne, daß hier über einen italienischen Sonderfrieden verhandelt würde; wenn über den Frieden verhandelt würde, dann nur über einen allgemeinen Frieden. Allerdings sei man im Vatikan der Meinung, daß dafür im Augenblick der Zeitpunkt noch zu früh sei, was ja wohl auch den Tatsachen entspricht. Allerdings glaube ich, daß sich in vatikanischen Kreisen doch etwas hinter den Kulissen tut. Die Betrauung

Cianos mit dem Botschafterposten beim Vatikan scheint doch nicht ganz so harmlos zu sein, als man zuerst angenommen hatte. Jedenfalls ist die faschistische Presse, von gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, merkwürdig zurückhaltend.

Eine dieser Ausnahmen bilden die Kommentare zu meiner Rede. Das Echo dazu ist in der ganzen Welt außerordentlich groß. Wohl kaum ist während des ganzen Krieges in Deutschland eine Rede gehalten worden, die so lebhaft über den ganzen Erdball zitiert und kommentiert wird wie diese Sportpalastrede vom 18. Februar. Sie beherrscht immer noch die Schlagzeilen der großen Blätter in allen Ländern der Erde. Auch die etwas faulen Verbündeten können sich der bestechenden Logik meiner Beweisführung nicht entziehen. Die finnische Presse bringt meine Ausführungen ganz groß, ein Beweis dafür, daß im Augenblick in Finnland keine Krise zu erwarten steht. Die Italiener fügen meiner Rede einen längeren amtlichen Stefani-Kommentar hinzu, der unseren Standpunkt hundertprozentig deckt. Die Ungarn beeilen sich, ihre europäische Solidarität im Kampf gegen den Bolschewismus in aller Schärfe und mit aller Deutlichkeit zu bekunden. Wenn die Rede nichts anderes zuwege gebracht hätte, als daß die deutschen Argumente durch die ganze Weltöffentlichkeit getragen würden, dann hätte sie ihren eigentlichen Zweck erfüllt. Aber darüber hinaus ist sie doch so lebhaft kommentiert und so positiv besprochen worden, daß sie weit darüber hinaus noch Erfolge zu verzeichnen hat.

Die Wirkung im Inland ist enorm. Ich entnehme das einem zusammenfassenden Bericht der Reichspropagandaämter, der außerordentlich positiv ist. Die deutsche Presse hat die Rede großartig aufgemacht und dazu sehr wirksame Kommentare geschrieben.

Nur der SD-Bericht sticht von der allgemeinen Meinung ab. Hier hat man mit Fleiß alle stänkerischen Stimmen zusammengesucht, um sie zu einem Konglomerat von Kritik zusammenzufassen. Ich wende mich schärfstens gegen diese Methoden des SD, die mir in letzter Zeit schon einige Sorgen bereitet haben. Im SD haben die verantwortlichen Leute, die diese Berichte verfassen, etwas die Nerven verloren. Sie bewegen sich zuviel in Berlin im Regierungsviertel und glauben, daß die Stimmung, die hier von den höheren Beamten zur Schau getragen wird, die allgemeine Stimmung des deutschen Volkes sei.

Die neutrale Presse bringt geradezu phantastische Artikel über mich persönlich und über die Art meiner Propaganda. Man liest beispielsweise in Berner, Baseler und Züricher Zeitungen Kommentare, wie sie mit einer sol-

chen warmen Sympathie selbst in der deutschen Presse nicht geschrieben werden könnten.

Alles in allem genommen, kann man feststellen, daß die Rede hundertprozentig ihren Zweck erreicht hat. Ich kann über diesen propagandistischen Erfolg außerordentlich glücklich sein. Wenn der Kampf gegen den Bolschewismus einen geistigen Boden haben mußte, so hat er ihn hier bekommen.

Das beweisen mir auch die Berichte aus den besetzten Gebieten. Dort wächst natürlich die Spannung von Tag zu Tag, und im Generalgouvernement haben auch die Aufstandsaktionen schon gewisse Formen angenommen. Aber auf der anderen Seite hört man auch von allen Seiten, daß die Angst vor dem Bolschewismus ein ständig diskutiertes öffentliches Thema ist. Gerade in den führenden und Intelligenzkreisen wird man sich mehr und mehr darüber klar, daß hier die eigentliche Gefahr Europas gegeben scheint. Versteifungserscheinungen in den breiten Massen sind demgegenüber nicht so erheblich; wir werden auch mit unseren militärischen und Polizeikräften mühelos damit fertig werden. Entscheidend in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen sind ja die führenden Kreise und die scheinen doch allmählich etwas kalte Füße zu bekommen.

Interessant ist in allen Berichten aus dem Inland und aus den besetzten Gebieten, daß der totale Krieg in einem Umfang in der Öffentlichkeit besprochen wird, wie wir uns das gar nicht vorstellen können. Allgemein herrscht die Meinung vor, daß unsere Maßnahmen zu schlapp sind. Das bezieht sich vor allem auf das Frauenarbeitsdienstgesetz. Trotzdem kann Sauckel mir mitteilen, daß sich schon 200 000 Frauen gemeldet haben, und daß davon schon 160 000 in die Arbeit übergeführt worden sind.

Ich habe die Absicht, von jetzt ab in jeder Woche eine Art von Bulletin über den totalen Krieg herauszugeben. In diesem Bulletin will ich schildern, was in der vergangenen Woche auf diesem Gebiet getan worden ist und was in der kommenden Woche gemacht werden soll. Ich will dazu auch eine ganze Reihe von optischen Angelegenheiten nehmen [!] und hoffe damit auf die führenden Schichten in der Provinz einen gewissen Druck auszuüben. Denn wenn das von Regierungsseite aus erklärt bzw. gefordert wird, so kann sich der Gauleiter, der Kreisleiter oder der Regierungspräsident oder der Landrat schlecht solchen Forderungen entziehen. Man muß das Volk zum Bundesgenossen machen, dann wird der totale Krieg am ehesten greifbare Erfolge zeitigen.

Interessant ist übrigens, daß die Politik von Best in Dänemark beachtliche Erfolge gezeitigt hat. Best hat seine Sache sehr elegant und elastisch angefaßt. Er ist ein Schüler Heydrichs. Vor allem hat er es verstanden, die sozialisti-

schen Kreise in Dänemark auf seine Seite zu bringen. Der Arbeitsminister und der Sozialminister gehen bei ihm ein und aus, was zu einer wesentlichen Entspannung in der Stimmung der Arbeiterschaft geführt hat. Es scheint mir, daß die junge Garde der SS auf politischen Posten Beachtliches zu leisten in der Lage ist. Hier macht sich doch die großartige Erziehung bemerkbar, die Himmler seiner unmittelbaren Umgebung hat angedeihen lassen.

Wir nehmen vorläufig noch von einer Herabsetzung der Fleischrationen Abstand. Der Führer will im Augenblick eine solche Maßnahme nicht durchführen. Ich würde es trotzdem getan haben. Backe macht mich darauf aufmerksam, daß, wenn in der kommenden Zuteilungsperiode die Fleischration nicht um 50 Gramm heruntergesetzt wird, wir in der darauf folgenden Zuteilungsperiode gezwungen sein werden, sie um 100 Gramm herunterzusetzen. Das ist natürlich eine sehr kurzsichtige Politik, die sich, wie man leicht ausrechnen kann, bald bitter rächen wird.

Dr. Dietrich macht mir einen Besuch. Wir sprechen ausführlich über die gegenwärtige Presselage. Die Presse hat sich in den letzten Wochen außerordentlich gut gemacht. Sie bringt polemische und politische Kommentare, die ins Schwarze treffen. Überhaupt kann man feststellen, daß die Aufrüttelung des deutschen Journalismus schon jetzt bemerkenswerte Erfolge gezeitigt hat. - Dr. Dietrich beurteilt die Lage nicht besonders positiv. Er wendet sich auf das schärfste gegen Ribbentrop, dem er vorwirft, daß er die ganze deutsche Außenpolitik inaktiviert habe. Er besitze keinen Plan und kein Programm und wisse in der gegenwärtigen Situation nicht aus noch ein. Das ist überhaupt die allgemeine Meinung der führenden politischen Kreise in Berlin. Die deutsche Außenpolitik, die bei Beginn des Krieges so großkotzig und pampig auftrat und die halbe Welt erobern wollte, hat sich jetzt plötzlich vollkommen verschreckt zurückgezogen. Ribbentrop hat seit Beginn des Krieges ein sehr unglückliches Spiel getrieben. Er hat es vor dem Kriege nicht fertiggebracht, England auf unsere Seite zu bringen, und bei Ausbruch des Krieges immer wieder die These vertreten, daß England nur geblufft zu werden brauche, es werde uns niemals den Krieg erklären. Damit hat er einen katastrophalen Fehler in der Beurteilung der englischen Mentalität begangen, für den wir sehr bitter büßen müssen. Daß er jetzt sein außenpolitisches Gebäude zusammenbrechen sieht, kann man leicht verstehen. Aber wenn er selbst nicht in der Lage ist, der Außenpolitik neue Impulse zu verleihen, so soll er wenigstens andere an diese Sache heranlassen. Daß ich beispielsweise im Sportpalast die antibolschewistische Frage stärkstens aktiviert habe, ist ihm, wie ich aus vertraulichen Berichten höre, nur ein Dorn im Auge. Aber schließlich kann ich ja

nicht auf einen verstimmten Außenminister Rücksicht nehmen, wenn etwas politisch unbedingt Notwendiges getan werden muß.

Der Führer ist von der Südfront nicht in sein Hauptquartier in Ostpreußen zurückgekehrt, sondern hält sich in seinem alten Sommerhauptquartier in Winniza auf. Er war zwei Tage in Dnjepropetrowsk. In seiner Begleitung befanden sich nur wenige Männer aus dem Führerhauptquartier, General Zeitzler, General Schmundt, Hewel, Pfeifer[1] und Lorenz. In Dnjepropetrowsk hatte der Führer längere Rücksprachen mit Manstein, Weichs und Kleist. Die Militärs waren auf das tiefste beeindruckt von der Klarheit, die der Führer in der Beurteilung der Lage und in der Anordnung seiner Maßnahmen immer wieder zur Schau trug.

Der Führer hat einen Aufruf an die Südfront erlassen, in dem er die Truppe auffordert, den erbittertsten Kampf um jeden Quadratkilometer zu führen. Dieser Aufruf enthält u. a. die Mitteilung, daß die ganze deutsche Heimat zum Kampf gegen die Sowjetunion mobilisiert worden sei. Bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau werde alles in den Dienst des Kampfes der Soldaten gestellt. Die Jugend verteidige an der Flakwaffe die deutschen Städte und Arbeitsplätze. Immer neue Divisionen seien im Anrollen. Unbekannte, einzig dastehende Waffen befänden sich auf dem Wege zu den Fronten. Der Führer betont, daß er wisse, daß er sehr Schweres von den Truppen verlange; aber sie müßten jeden Quadratkilometer zäh verteidigen, um ihm die Zeit zu geben, die Verbände und Waffen zum Einsatz zu bringen. Deshalb sei er zu den Soldaten geflogen, um alle Mittel zu erschöpfen, ihren Abwehrkampf zu erleichtern und ihn am Ende zu einem Sieg zu verwandeln. Er vertraue auf die Tapferkeit und Ausdauer der deutschen Soldaten gegenüber dem Feind, auf ihr Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Schicksal und gegenüber unserer teuren Heimat und unserem Volke. Sicherlich wird dieser Aufruf bei den Truppen den tiefsten Eindruck hinterlassen. Man kann auch schon feststellen, daß die Anwesenheit des Führers zu einer wesentlichen Versteifung unseres Widerstandes geführt hat.

Augenblicklich befindet der Führer sich nun in Winniza.

An der allgemeinen Lage entdeckt man augenblicklich in Tunis einige Lichtblicke. Rommel, der doch vorläufig noch das Oberkommando in Nordafrika führt, erhält fortlaufend Verstärkungen. Es bestehen begründete Hoffnungen, daß in den nächsten Tagen noch beachtliche Erfolge gegen die Amerikaner erzielt werden. Anschließend soll dann Rommel den von ihm so drin-

[1] *Richtig: Pfeiffer.*

gend benötigten Urlaub bekommen, und zwar auf drei Monate. Man wird seinen Abgang vermutlich mit einer großen Auszeichnung und Anerkennung verbinden. Eventuell bekommt er die Brillanten zum Ritterkreuz. Der Führer ist mit der militärischen Leistung Rommels in den letzten Monaten und besonders in den letzten Tagen nach wie vor außerordentlich zufrieden.

Zu meiner Freude vernehme ich, daß die Umgebung des Führers die Rede im Sportpalast angehört hat und sich darüber geradezu begeistert äußert. Der Führer selbst war so mit Arbeiten überlastet, daß er nicht dazu kam; aber er wünscht dringend, daß die Rede ihm im Wortlaut vorgelegt werde. Die Zeitungen kommen erst ein paar Tage später in Winniza an, da die Entfernung von Berlin zu groß ist. Die Auslandsstimmen hat der Führer schon mit stärkstem Interesse gelesen.

Wir werden versuchen, uns am Donez zu halten. Dnjepropetrowsk selbst soll unter allen Umständen, koste es was es wolle, verteidigt werden. Daß wir bei den gegenwärtigen Rückzügen schwerste Verluste erleiden, ist klar. Aber trotzdem ist der Führer in seiner ganzen Haltung fest und unerschütterlich. Er wird der Krise schon Herr werden. Man muß ihn nur in seiner Festigkeit bestärken und vor allem ihn immer wieder dazu bringen, dem Volke rücksichtslos die Wahrheit zu sagen und daraus zusätzliche Kräfte für die Kriegführung zu schöpfen.

Forster ruft mich bestürzt an, daß nun die ganzen Reichs- und Gauleiter zum 24. Februar nach München fahren sollen. Das ist auch eine etwas skurrile Idee. Die Gauleiter befinden sich jetzt in der Arbeit für die Totalisierung des Krieges. Aus der werden sie nunmehr für zwei, drei Tage, manchmal sogar, in den entfernter liegenden Gauen, für eine Woche herausgerissen; das alles, um sich eine Rede von Hermann Esser anzuhören. Denn Esser ist vom Führer zum Redner zum Parteiprogrammtag in München bestimmt worden. Ich selbst werde versuchen, unter dem Vorwand einer Grippe mich an der Fahrt nach München vorbeizudrücken, weil ich augenblicklich zuviel zu tun habe, als daß ich drei Tage verlieren könnte.

Ich freue mich sehr, am Nachmittag die Kinder bei mir zu haben. Ich kann mich ihnen zwar nur kurze Zeit widmen, aber sie machen mich sehr glücklich mit ihrer naiven Unbekümmertheit, die geradezu herzerquickend ist.

Abends kommt Magda aus Schwanenwerder zu Besuch. Sie ist mit Bouhlers bei Dr. Ley gewesen, der, wie sie mir erzählen, doch noch sehr zerschmettert ist und den schweren Verlust seiner Frau nicht überwinden kann.

Wir machen am Abend die neue Wochenschau fertig. Sie ist großartig gelungen. Vor allem die Aufnahmen vom Sportpalast sind eine wahre Meister-

leistung optischer Übertragung einer Massenkundgebung. Sie werden sicherlich das größte Aufsehen erregen.

Ich sitze dann noch lange mit Bouhlers zusammen. Wir besprechen eine ganze Reihe von Fragen der totalen Kriegführung. Bouhlers sind durchaus bereit und entschlossen, mitzumachen. Aber auch sie entdecken in ihrer Umgebung so viele Fehler und Mängel, daß sie manchmal dabei den Mut verlieren. Ich richte sie wieder auf. Ich komme mir manchmal vor, als müßte ich jeden Tag den Schwachwerdenden neue Korsettstangen einziehen. Aber das ist ja seit zwanzig Jahren schon immer mein Beruf gewesen.

22. Februar 1943

IfZ-Originale: Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 20 Bl. erhalten; Bl. 1 starke Fichierungsschäden.

22. Februar 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im allgemeinen kann von einer gewissen Entspannung der Lage an der Ostfront gesprochen werden.

Vom Südabschnitt bis nach Welikije Luki Tauwetter, nachts gelegentlich leichter Frost. Auch nördlich von Welikije Luki bei Temperaturen bis zu -5 Grad sehr mildes Wetter.

Im Süden, besonders im Kuban-Brückenkopf, ist eine völlige Verschlammung eingetreten; die Straßen sind gänzlich unpassierbar. Dadurch ist der Zustrom an die Übersetzstelle bei Kertsch sehr stark behindert. Das hat allerdings insofern nicht allzuviel zu bedeuten, als auch der Nachschub des Feindes genauso betroffen wird. Wie sehr der Schlamm die Bewegungen beeinträchtigt, geht daraus hervor, daß im vorigen Jahr in der Schlammperiode des Herbstes, die bei weitem nicht so schlimm ist wie die Verschlammung im Frühjahr, eine LKW-Kolonne in sechzigstündiger ununterbrochener Anstrengung nur 3 km vorwärts kam. Im übrigen geht die Übersetztätigkeit an der Meerenge von Kertsch ungehindert vonstatten und klappt tadellos. Die Meerenge ist eisfrei; nur die Taman-Bucht ist vereist. Daß der Transport über die Meerenge trotz der durch die Verschlammung bedingten langsamen Zufuhr gut funktioniert, geht daraus hervor, daß an einem Tage 1500 Soldaten, 780 Zivilisten (es handelt sich dabei um die zusammen mit unseren Truppen aus dem Kaukasus zurückgehende Zivilbevölkerung), 1800 Gefangene, 515 Pferde, 93 LKW, 62 PKW und zahlreiches weiteres Material unbehindert übergesetzt werden konnten.

In der Mius-Stellung war ein kleinerer sowjetischer Verband durch unsere Linien durchgebrochen und eingeschlossen worden; er geht jetzt seiner Vernichtung entgegen. Stärkere Entsatzangriffe des Feindes blieben erfolglos. Sonst ist die Lage an der dortigen Front unverändert, ebenso wie in der Gegend von Losowaja und Pawlograd. Von Pawlograd ausgehend unternahm der Feind einen sehr starken Angriff auf den zwischen

Pawlograd und Dnjepropetrowsk gelegenen Bahnknotenpunkt Sinelnikowo. Der Angriff wurde unter großen blutigen Verlusten für den Feind restlos abgewiesen. Im übrigen wird die Lage dort angesichts der von unserer Seite aus eingeleiteten Maßnahmen zuversichtlich beurteilt.

An der übrigen Südfront nur örtliche Angriffe, insbesondere bei Charkow und an der Nordfront von Kursk, die sämtlich abgewiesen wurden.

Seit längerer Zeit hat der Feind jetzt bei Rschew wieder einen Angriff mittlerer Stärke unternommen, der mühelos abgewiesen werden konnte.

An der Nordfront von Demjansk hat der Feind nur mit schwachen Kräften und sehr zögernd angegriffen. Seit etwa acht Tagen ist die Räumung der Festung Demjansk in Vorbereitung, bisher vom Feinde unbemerkt. Man rechnet mit einer Dauer von acht bis zehn Tagen. Unsere Stellung wird bis an den Lowat zurückverlegt. Es werden dadurch etwa 15 Divisionen frei.

Bei Leningrad hat die Angriffstätigkeit völlig aufgehört; der Feind ist hier anscheinend ausgeblutet. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß neue Kräfte herangeführt werden. Jedenfalls aber muß der Gegner, wenn er größere Angriffe plant, sich neu ordnen. Die jetzige Situation haben wir insofern ausgenutzt, als alle während der letzten Angriffe erzielten Einbrüche in unsere Hauptkampflinie beseitigt worden sind; es besteht also wieder die alte Hauptkampflinie aus der Zeit vor den sowjetischen Angriffen.

Insgesamt sind an der Ostfront in zehn Tagen 774 Sowjetpanzer vernichtet worden.

Unsere Luftwaffe war besonders stark (mit über 800 Maschinen) im Raum von Pawlograd und Losowaja, außerdem bei Noworossijsk und Krasnodar eingesetzt.

Luftangriff auf Neapel; nur geringer Personen- und Gebäudeschaden; vier Liberator-Maschinen wurden abgeschossen.

Nur einige Stör- und Erkundungsflüge ins Reichsgebiet, keine Bombenwürfe; auch bei den Einflügen in Frankreich und Norwegen wurden keine Bomben abgeworfen. Zwei Moskitos und eine Wellington wurden abgeschossen.

Im Mittelmeer waren 160 Flugzeuge eingesetzt, hauptsächlich als Begleitschutz und zur Sicherung. Drei eigene Maschinen gingen verloren. - Die feindliche Luftwaffe griff die Flugplätze Kretas an.

Ein Geleitzug hat in der vergangenen Nacht die Straße von Gibraltar in Richtung Mittelmeer passiert. Beim Transport nach Tunis ist ein deutscher 10 000-BRT-Dampfer verlorengegangen.

Rommel hat sein Hauptquartier nach Feriana verlegt.

An der gesamten Ostfront ist eine wesentliche Entspannung eingetreten. Man entnimmt das dem Lagebericht und auch Informationen, die ich vom Führer selbst bekomme. Der Führer ist darüber sehr glücklich. Er befindet sich noch in Winniza, will aber demnächst wieder in sein Hauptquartier bei Rastenburg übersiedeln. Daß die Lage sich konsolidiert hat, ist einerseits auf die Ausblutung der sowjetischen Angriffsarmeen zurückzuführen, andererseits aber auch auf das plötzlich eingetretene Tauwetter. Allerdings dürfen wir auf diese beiden Tatsachen nicht allzu große Hoffnungen setzen. Es kann über Nacht wieder Frost eintreten, und ob die Bolschewisten noch wesentliche Reserven im Hintergrund haben, weiß man im Augenblick noch nicht.

Der Führer erwartet demnächst in Tunesien Erfolge, wenngleich auch betont werden muß, daß wir jetzt auf Engländer statt auf Amerikaner stoßen. Die werden sich vermutlich zäher zur Wehr setzen, als das bei den Yankees der Fall gewesen ist.

Die Leibstandarte hat sich im Osten außerordentlich gut geschlagen. Man sieht doch, daß, wenn Eliteverbände eingesetzt werden, sie auch zu den gewünschten Erfolgen kommen. Allerdings hat die Leibstandarte bis heute im ganzen 3000 Mann an Verlusten - einschließlich der Leichtverwundeten - zu verzeichnen. Das ist ein Aderlaß, der beträchtlich ins Gewicht fällt.

Der Führer hat Guderian zum Inspekteur der Panzertruppen ernannt. Damit hat Guderian jetzt wenigstens wieder eine Auswirkungsmöglichkeit [!]. Guderian ist dem Führer unmittelbar unterstellt worden. Es wäre mir persönlich lieber gewesen, wenn Guderian Fromm insgesamt ersetzt hätte. Aber was nicht ist, das kann ja noch werden.

Der Feind hatte sich für den 25-Jahres-Tag der Roten Armee auf einige Sondermeldungen bezüglich der Ostlage gefreut. Diese sind ihm jetzt durch die Lappen gegangen. Er stellt mit einer gewissen Resignation fest, daß unser Widerstand wesentlich stärker und das Wetter wesentlich schlechter geworden sei. Seine Meldung, daß Krasnodar und Pawlograd sich in seinem Besitz befänden, ist mit Vorsicht zu genießen. Jedenfalls wird um diese beiden Städte noch außerordentlich heftig gekämpft.

Der 25-Jahres-Tag der Roten Armee hat die Engländer in eine sehr peinliche Lage versetzt. Unter dem Eindruck unserer antibolschewistischen Kampagne wagt man nicht so vom Leder zu ziehen, wie man das wohl eigentlich vorgehabt hatte. Eine ganze Reihe von Mitgliedern des britischen Kabinetts reden in der Öffentlichkeit. Auch englische Bischöfe plädieren für den östlichen Bundesgenossen. Allerdings vermeiden sie es immer, das Wort "Bolschewismus" oder "Sowjets" zu gebrauchen, und behelfen sich immer mit dem Ausdruck "Rußland". Es wäre gut, wenn wir der antibolschewistischen Propaganda eine einheitliche Dialektik gäben. Wir dürfen uns von England nicht dazu verleiten lassen, die abschreckenden Ausdrücke wie "Sowjets" und "Bolschewismus" durch harmlosere wie "Rußland" oder "russisches Volk" ersetzen zu lassen.

Leider haben eine Reihe von bürgerlichen Zeitungen in ihrer Polemik gegen die Rote Armee stark am Ziel vorbeigeschossen. Sie bringen all die revolutionär-sozialistischen Parolen der Roten Armee aus der Zeit ihrer revolutionären Mauserung und laufen damit Gefahr, beim deutschen Arbeiter Bazillen wieder virulent zu machen, die wir durch eine mühsame Arbeit eingekapselt hatten. Ich wende mich in der Ministerkonferenz schärfstens gegen dieses instinktlose Verfahren. Wir müssen alles daransetzen, den Bolschewismus abschreckend zu schildern. Ihm aber eine sozialistische oder weltbeglückende Mission, wenn auch nur in Worten zuzuteilen, wäre im gegenwärtigen kritischen Stadium außerordentlich gefährlich.

Daß die Engländer die Rote Armee so verschämt feiern, ist ein Beweis dafür, daß unsere antibolschewistische Propaganda auch in England zu zünden beginnt. Man darf sich auch von seiten der britischen Regierung nicht mehr so weit vorwagen, weil man sonst Gefahr läuft, beim britischen Volke auf Mißtrauen zu stoßen.

Es wird berichtet, daß Churchill an einer leichten Lungenentzündung erkrankt sei. Leider kann man keine Hoffnung hegen, daß er draufgeht. So ein zähes Luder lebt erfahrungsgemäß sehr lange.

Gandhi dagegen scheint sehr ernsthaft unter seinem Hungerstreik zu leiden. Ein Ärztekollegium stellt fest, daß er im Sterben liege. Aber das scheint wohl indische Zweckpropaganda zu sein. Sonst herrschen in Indien, wie aus einer indischen Statistik hervorgeht, tollste Zustände. Zehntausende von Nationalisten sind verhaftet, und jeden Tag ereignen sich schwerste Zusammenstöße.

Das Echo zu meiner Rede im Sportpalast ist immer noch nicht verstummt; im Gegenteil, es scheint noch beträchtlich anzuwachsen. Die Tass wehrt sich erneut schärfstens gegen die von mir vorgebrachten Argumente und versucht jetzt eine Art von Giftmischerei, indem sie mich gegen den Führer auszuspielen versucht. Das ist ein untauglicher Versuch am untauglichen Objekt.

In den neutralen Staaten macht meine Sportpalastrede weiterhin den tiefsten Eindruck. Selten ist die Rede eines deutschen Sprechers von einer solchen Tiefenwirkung gewesen wie diese, und zwar bezieht sich diese Tiefenwirkung auch auf Staaten wie die Türkei und die Schweiz, die sonst unseren Argumenten gegenüber immer sehr spröde zu sein pflegen.

Ich bekomme einen glänzenden Bericht unseres Botschafters aus Tokio, der mir die Wirkung meiner Rede in Japan auseinandersetzt. Mehr als hier erreicht worden ist, brauchen wir uns überhaupt nicht zu wünschen.

Ich bitte das Auswärtige Amt, mir über die Wirkung meiner Rede in den neutralen Staaten Europas eingehender zu berichten.

In England spricht man jetzt von der deutschen Niederlage als von der selbstverständlichsten Sache der Welt. So viel haben wir also an Prestige durch unsere jüngsten Rückschläge verloren. Aber diese Verluste lassen sich verhältnismäßig leicht wieder einholen, wenn man nur endgültig die Front im Osten zum Stehen bringt und dann einige beachtliche Siege erringt.

Das Wetter ist in Berlin frühlingshaft schön. Die Sonne scheint den ganzen Tag. Es ist direkt warm geworden.

Ich freue mich, an diesem Sonntag, der so günstige Nachrichten bringt, mich etwas der Familie und den Kindern widmen zu können. Das Regierungsviertel macht einen durchaus friedensmäßigen Eindruck. Zu Hause ist die ganze Familie mit Mutter und Maria versammelt. Wir können uns also

einmal richtig auserzählen. Die Kinder sind sehr glücklich, sich einmal im Kreise der ganzen Familie bewegen zu können.

Ich lasse ihnen nachmittags einen neuen Rühmann-Film vorführen: "Ich vertraue Dir meine Frau an", den ich auch zum Teil mit anschaue. Er ist sehr lustig geworden und stellt für die gegenwärtige Zeit das Richtige dar. Mit solchen Filmen können wir dem Publikum auch in der schwersten Zeit eine gewisse Entspannung geben.

Der neue SD-Bericht liegt vor. Allerdings berücksichtigt er die Auswirkungen meiner Rede noch nicht. Er schildert die große Sorge und Angst, die sich das deutsche Volk bezüglich der Entwicklung auf dem Ostkriegsschauplatz macht. Zum Teil ist sie in gewissen Kreisen in eine richtige Bestürzung ausgeartet. Der Verlust von Charkow hat große Nachwirkungen in der allgemeinen Stimmungslage nach sich gezogen. Jetzt treffen auch allmählich die Abschiedsbriefe unserer Soldaten aus Stalingrad ein, die zu einem gewissen Teil leider nicht positiv wirken. Auch ein in den höheren Dienststellen in Berlin grassierender Defaitismus macht auf die Provinz einen denkbar schlechten Eindruck. Aber ich hoffe, daß meine letzte Rede vor den höheren Beamten der Reichsbehörden in Berlin hier etwas Luft geschafft hat. Sonst wird von vielen Stänkereien berichtet: daß der totale Krieg nur mit halber Kraft durchgeführt werde, daß zum Teil die Bars, die wir geschlossen hätten, wieder aufgemacht worden seien, und ähnliches. Aber hier übertreibt der SD-Bericht offenbar. Ich bin mit dem SD nicht ganz zufrieden. Er läßt sich durch Stänkereien von ewig kritisierenden Kreisen zu stark beeinflussen und glaubt, wenn er die Meinung dieser Kreise wiedergebe, so handele es sich dabei um die Meinung des deutschen Volkes. Das deutsche Volk ist in seinem Wesen außerordentlich konservativ. Man darf auch nicht von den großen Städten auf das platte Land schließen. Auf dem platten Lande sind die breiten Massen viel unbeweglicher als in der Stadt. Und im übrigen hoffe ich, daß wir, wenn es uns gelingt, die Ostfront endgültig zum Stehen zu bringen, sehr bald wieder Oberwasser haben werden. Man muß jetzt nur Geduld haben und fleißig und fanatisch arbeiten. Dann wird aus den Rückschlägen des nun langsam zu Ende gehenden Winters am Ende doch noch ein großer Kraftzuwachs werden.

23. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten; Bl. 31 leichte Schäden.
IfZ-Originale: Fol. 1; 1 Bl. erhalten; Bl. 2-33 fehlt.

23. Februar 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Entspannung der Lage im Osten hat allgemein angehalten. Sie ist zum großen Teil auf das anhaltende Tauwetter zurückzuführen. Insbesondere im Kuban-Gebiet rechnet man fest damit, daß die Schlammperiode endgültig eingetreten ist. In der Gegend zwischen Taganrog und Charkow herrscht zwar auch Tauwetter; es ist aber möglich, daß hier doch noch ein Temperatursturz eintritt. Jedenfalls sind die Wegeverhältnisse so, daß der Verkehr in großem Umfange - wenn auch nicht ganz in dem Ausmaße wie im Kuban-Gebiet - lahmgelegt ist. Insbesondere machen sich hier beim Feind zum ersten Male größere Nachschubschwierigkeiten, vor allem in der Betriebsstoff- und Lebensmittelversorgung, bemerkbar.

Im Kuban-Brückenkopf weitere Verstärkung der Landetruppen bei Noworossijsk. Größere Kampfhandlungen fanden nicht statt. Versuche, die Nordostflanke des Kuban-Brückenkopfes einzudrücken, wurden leicht abgewiesen. Erneute Feindangriffe in der Mius-Stellung mit dem Ziel, die westlich von Woroschilowgrad eingeschlossenen zwei sowjetischen Kavallerieverbände zu entsetzen. Bemerkenswert ist, daß der Feind trotz der aussichtslosen Lage der eingeschlossenen Verbände jetzt noch wieder Fallschirmjäger zur Verstärkung abgesetzt hat. Die eingeschlossenen sowjetischen Kräfte sind inzwischen bis auf einen kleinen Rest vernichtet, so daß eine der dort eingesetzten deutschen Divisionen bereits wieder abgezogen werden konnte.

Im Raum von Artemowsk und Kramatorskaja nichts Neues. Der Schwerpunkt liegt nach wie vor im Raum von Pawlograd. Die Lage ist gekennzeichnet durch Verstärkungen seitens des Feindes und eigene Angriffstätigkeit. Der Angriff auf Barwenkowa[1] geht gut vonstatten. Ein weiterer Angriff läuft auf Pawlograd; der Südteil ist bereits genommen. Andererseits versucht der Feind, von Pawlograd aus den Bahnknotenpunkt Sinelnikowo anzugreifen, wurde aber abgeschlagen. Ein eigener Angriff dringt mit gutem Erfolg von Krasnograd aus nach Süden vor. Die sowjetische Sondermeldung, daß Krasnograd genommen sei, stimmt nicht; Krasnograd war bisher noch nicht einmal gefährdet. Es befinden sich dort höhere Führungsstäbe. Die Angriffe westlich von Charkow haben an Stärke nachgelassen. Der Feind greift nach wie vor an, wurde aber leicht abgewiesen, ohne Geländegewinn zu erzielen. Ebenso sind die Angriffe nördlich von Kursk erheblich schwächer geworden.

Im mittleren Frontabschnitt ist kaum eine Kampftätigkeit zu verzeichnen; lediglich bei Rschew fanden die üblichen Angriffe statt, die mühelos abgewiesen werden konnten. Auch bei Leningrad fanden keine Feindangriffe statt. Die eigenen Stellungen werden verbessert.

Die Luftwaffe war hauptsächlich in der Gegend von Pawlograd und bei Charkow eingesetzt. 33 Feindverluste gegen vier eigene.

Außer Erkundungsflügen kein Einsatz der deutschen Luftwaffe. Ebenso waren die Engländer am Tage nur zur Aufklärung in das Reichsgebiet eingeflogen. Nachts unternahm der Feind mit 60 Maschinen einen größeren Angriffsversuch mit dem Ziel Bremen.

[1] * *Barwenkowo.*

Infolge hohen Nebels konnte das Ziel aber nicht genau ausgemacht werden, so daß die Bomben, ohne größeren Schaden anzurichten, in der Umgebung von Bremen niedergingen. Eine Frau wurde verletzt.

Die U-Boote sind an zwei Geleitzüge, bestehend aus 10 bzw. 20 Dampfern, herangekommen. Aus diesen Geleitzügen in der Gegend westlich von Irland wurden vier Dampfer mit zusammen 24 000 BRT herausgeschossen, außerdem ein Tanker von 8000 BRT und ein weiterer Dampfer von 5000 BRT. In Einzeljagd wurden abgeschossen bei Neufundland ein Dampfer von 6000 BRT, am Kap der guten Hoffnung ein Dampfer von 7000 BRT und an der südamerikanischen Küste ein weiterer von 8000 BRT. Als Abschußergebnis eines einzigen Tages ist dies ein besonders guter Erfolg. Insgesamt dürften seit der letzten Sondermeldung jetzt 140 000 BRT feindlichen Schiffsraumes versenkt worden sein.

Der Nachschub nach Tunesien ist zur Zeit wegen des ungünstigen Wetters mit Schwierigkeiten verbunden. Er wird hauptsächlich mit Hilfe von italienischen Zerstörern durchgeführt.

In Tunesien ist die Lage dadurch gekennzeichnet, daß jetzt eigentlich erst der Kampf um die Mareth-Linie bzw. die Verteidigung dieser Linie richtig beginnt. Eine über die Mareth-Linie hinaus vorgeschobene deutsche Division wurde von den Engländern durch Umfassung von links und rechts eingeschlossen. Mit Unterstützung von aus der Mareth-Linie zu Hilfe kommenden Truppen gelang es der Division jedoch, ohne erhebliche Verluste wieder freizukommen. Sie ist nun mit ihrem gesamten Material in die Mareth-Linie zurückgenommen worden. In Tunesien hat Marschall Rommel nach einer vorübergehenden leichten Erkrankung den Oberbefehl wieder übernommen. Zur Zeit sind Kämpfe um die Pässe im Gange. Die Angriffe der Engländer haben sich versteift. Während ein Paß noch in unserer Hand ist, ging ein anderer, weiter südlich, verloren; der Feind stieß dort weit in Richtung nach Süden vor. Die Angriffe bei Tebessa sind außerordentlich gut vorangekommen, so daß wir jetzt ungefähr 30 bis 40 km östlich von Tebessa an der algerisch-tunesischen Grenze stehen. Südlich von Tebessa haben wir die algerische Grenze bereits erheblich überschritten. Amerikanische Panzer, Späh- und Lastwagen usw. sind wieder in größerer Zahl eingeschlossen worden. Überall in dem dortigen Raum werden versprengte Teile der amerikanischen Verbände angetroffen, die kampfunlustig sind und sozusagen nur noch auf ihre Gefangennahme gewartet haben.

An der südtunesischen Front - bei Gafsa etwa - stehen hauptsächlich italienische Jungfaschisten-Verbände; zum Teil befinden sich aber auch deutsche Verbände dazwischen.

Die Beruhigung in der Ostlage hält gottlob an. Wir können von dieser Tatsache schon bei Interinf. etwas Gebrauch machen, wenn wir auch ausdrücklich dabei betonen, daß diese Mutmaßung keine endgültige zu sein braucht. Jedenfalls aber kann man feststellen, daß die unmittelbare Bedrohung, die noch vor vierzehn Tagen gegeben war, jetzt etwas gewichen ist. Die Front ist wesentlich fester; unsere Ersatzdivisionen beginnen einzugreifen; auch hat sich die ganze Lage etwas gefestigt, so daß der Landser wieder etwas Mut und Zutrauen zu sich selbst faßt. Die Bolschewisten haben mit ungeheuren Nachschubschwierigkeiten zu kämpfen, die zusammen mit dem plötzlich eintretenden Tauwetter ihnen sehr zu schaffen machen. Wenn wir auch noch keine voreiligen Schlüsse ziehen wollen, so kann man doch mit einiger Reserve sagen, daß wir wahrscheinlich aus dem Gröbsten heraus sind. Das Tauwetter macht uns natürlich auch einige Sorgen. Aber im großen und ganzen

steht es doch als Bundesgenosse auf unserer Seite. Die Bolschewisten können nicht mehr die so außerordentlich nervenaufregenden Vorstöße ins freie Gelände machen; ihr Vormarsch wird langsamer, wie selbst in London konstatiert wird.

Infolgedessen beginnt man jetzt auf der Feindseite wieder diplomatisch zu arbeiten. Man setzt unentwegt seine Hoffnung auf Finnland. Man glaubt, das finnische Gebiet zu einem neutralen machen und die Finnen bewegen zu können, sich auf ihre alten Landesgrenzen zurückzuziehen. Die Dinge in Finnland stimmen nicht ganz. Man ist augenblicklich dort mit der Regierungsbildung beschäftigt. Was dabei herauskommt, steht noch nicht fest. Jedenfalls fürchten wir annehmen zu müssen, daß der so außerordentlich deutschfreundliche Außenminister Witting über die Klinge springen wird.

Die Sowjets haben einen neuen Krach mit den Polen angefangen. Die polnischen Emigranten in London stellen an sie ziemlich unverschämte Forderungen. Dieser Krach gewährt uns einen tiefen Einblick in die sowjetische Mentalität. Stalin bricht hier und da sein Schweigen, und wenn er durch die "Prawda" oder durch die "Iswestija" eine Erklärung herausgeben läßt, so ist die für ganz Europa ziemlich unheildrohend. Man verbreitet gerüchtweise die Meldung, daß Churchill die Absicht habe, sich demnächst wieder nach Moskau zu begeben. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Der Zweck dieser Reise soll sein, Stalin für die Ergebnisse der Casablanca-Konferenz zu gewinnen. Ob das gelingen wird, möchte ich sehr bezweifeln. Stalin hat heute, vor allem im Hinblick auf die mangelnde Unterstützung, die ihm seitens der angelsächsischen Mächte zuteil wird, keine Veranlassung, sich irgendwie an englisch-amerikanischen Bindungen zu stören.

In erheblichem Umfange werden wieder Gerüchte verbreitet über Friedensfühler, die wir angeblich ausgestreckt haben. Sie werden vor allem im Zusammenhang mit meiner Sportpalastrede kolportiert. Allerdings heben sie sich insofern auf, als von der einen Seite behauptet wird, wir streckten diese Fühler nach London aus, um allein gegen die Sowjetunion, von der anderen Seite dagegen, wir streckten sie nach Moskau aus, um allein gegen die angelsächsischen Mächte kämpfen zu müssen. Keines von beiden ist natürlich wahr. Aber es ist ganz gut, daß solche Gespräche in der gegnerischen Öffentlichkeit ventiliert werden. Es dient das alles nur zur langsamen Aushöhlung der gegnerischen Front.

In London hat man die 25-Jahres-Feier der Roten Armee ziemlich zurückhaltend begangen. Man sparte zwar nicht mit roten Fahnen und den Emblemen von Hammer und Sichel; doch haben sich sowohl die amtlichen als die nichtamtlichen Redner schwer gehütet, den Bolschewismus in Schutz zu

nehmen. Dazu hat unsere antibolschewistische Propaganda doch schon zu tief in das englisch-amerikanische Publikum hineingewirkt. Man hat offenbar Furcht vor der Wirkung dieser Propaganda und spricht jetzt mit System vom russischen Volk, von der russischen Armee, von den russischen Christen und ähnlichem. Dafür betet man jetzt in England nicht mehr für den Bolschewismus. Auch Edens Rede ist auf diesen Tenor abgestimmt. Er sagt eigentlich nichts, woran wir uns anklammern könnten. Ich hatte mich schon so gefreut auf einige Redewendungen der Engländer, die wir für unsere antibolschewistische Propaganda gebrauchen könnten; aber die Londoner Propagandisten haben rechtzeitig den Braten gerochen und tun uns diesen Gefallen nicht. Nur ein Bericht, der davon spricht, daß rote Fahnen über ganz England wehen, läßt sich für diese Zwecke benutzen.

Wie tief die antibolschewistische Propaganda schon vor allem in die neutralen Staaten eingedrungen ist, sieht man aus einem vertraulichen Bericht, der aus Bern kommt. Danach haben die maßgebenden schweizerischen Kreise eine Judenjungenangst vor dem Bolschewismus und setzen alle Hebel in Bewegung, um von irgendeiner Seite aus Friedensgespräche in Gang zu bringen. Jetzt soll der Papst nach allen Seiten vorfühlen. Das sei auch, so wird behauptet, die Aufgabe des amerikanischen Sondergesandten Erzbischof Spellman.

Der "Observer" fordert in einem aufsehenerregenden Artikel die Sowjets auf, ihre Ziele in Europa näher zu fixieren. Es wird ihnen dabei großartig Bulgarien und Ungarn zur Verfügung gestellt, was natürlich im Südosten keine reine Freude erwecken wird. Man kann an solchen gelegentlichen Auslassungen feststellen, wie außerordentlich schädlich während des Krieges eine sogenannte freie Nachrichtenpolitik ist. Da sind wir doch besser daran. Unsere antibolschewistische Propaganda hat jetzt Hand und Fuß. Hin und wieder kommen noch kleine Fehler vor, beispielsweise, daß sozialistische Phrasen der Sowjets auch in der deutschen Presse kolportiert werden, oder daß unsere Journalisten auf den englischen Schwindel hereinfallen, statt "bolschewistisch" "russisch" zu sagen, und solche Zitate unkorrigiert weitergeben. Aber das ist doch mehr eine Randerscheinung.

Die Lage in Tunesien hat sich für die Engländer und Amerikaner sehr ungünstig gestaltet. Ihre neuen Linien sind wieder eingedrückt worden. Sie tragen jetzt erhebliche Sorge zur Schau, daß sie im kommenden Sommer ihre zweite Front nicht perfektuieren könnten. In London herrscht über das Versagen der englisch-amerikanischen Truppen in Nordafrika größte Bestürzung. Man hat eine ziemliche Wut auf die Amerikaner, die sich als gänzlich kampfunfähig erwiesen haben. Die Amerikaner schlagen ihre Schlachten lieber in

Hollywood als auf dem etwas holprigen Boden von Tunesien, wo sie nicht Papptanks, sondern deutschen Tanks gegenüberstehen.

Am Abend kommt aus London die Meldung, daß es in Tunesien sehr schlecht stehe. Allerdings scheint mir dabei, daß die Engländer ein bißchen in Zweckpessimismus machen, um von unserer antibolschewistischen Propaganda abzulenken.

Wir haben im ganzen wieder etwa 150 000 BRT versenkt, von denen wir 103 000 in einer Sondermeldung bekanntgeben.

Churchills Gesundheitszustand soll sich immer noch nicht gebessert haben. Aber ich habe ihn im Verdacht, daß er unter Umständen nur eine diplomatische Krankheit hat, um sich an den Feierlichkeiten für die Rote Armee vorbeizudrücken.

Aus Indien kommt die Meldung, daß Gandhi im Sterben liege. Die Krise sei nun eingetreten. Aber das ist nun schon so oft gesagt worden, daß man vermuten muß, daß auch hier interessierte Kreise die Dinge dramatischer darstellen, als sie tatsächlich sind. Immerhin muß man bei dem Alter Gandhis damit rechnen, daß, wenn er sein Fasten beibehält, über kurz oder lang doch eine Katastrophe eintreten wird.

Der türkische Ministerpräsident Saraçoglu hält eine Rede, in der er die türkisch-britischen Verträge lobt, aber auch uns etwas Weihrauch zuteil werden läßt. Jedenfalls betont er, daß die Türkei nicht die Absicht habe, aus ihrer neutralen Stellung herauszutreten.

Aus Rumänien kommen Gerüchte, daß der König einen kleinen Krach mit Marschall Antonescu inszeniert hat. Diese junge Rotznase fängt jetzt auch an, Politik zu machen. Ein typischer Monarch, der von den Dingen fast nichts versteht und ein Spielball in den Händen der hinter ihm stehenden Kräfte ist. Sollte, was sehr unwahrscheinlich ist, der König tatsächlich Antonescu zu Fall bringen, so wird er das mit dem Verlust seiner Krone bezahlen.

Ich bekomme einen ausführlichen Bericht eines Vertrauensmannes, den ich nach Lissabon geschickt habe, über die dortige Propagandalage. Sie ist für uns alles andere als gut. Die Engländer haben mit mehr Geld und mehr Personal das Rennen gemacht. Es ist das wohl auch in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß unsere Propaganda von Diplomaten und nicht von Propagandisten gemacht wird. Hier rächt sich der Umstand, daß das Auswärtige Amt uns auf dem Felde des Auslands propagandistisch nur wenig Möglichkeiten übrigläßt. Die Diplomaten eignen sich aber zur Propaganda genauso gut wie eine Kuh für die höhere Trigonometrie.

Das Vorprellen der Engländer in Portugal ist außerordentlich charakteristisch. Sie unterstützen die kommunistische Bewegung, um damit Salazar

Schwierigkeiten zu machen. Es ist natürlich in einem autoritären Staat für eine Propaganda immer leichter, sich auf die Seite der Opposition, als auf die Seite der Regierung zu stellen. Das tun die Engländer in diesem Falle. Im übrigen versuchen sie Salazar gegenüber das Gesicht zu wahren.

Ein ziemlicher Krach ist um die Demarkationslinie in Frankreich entstanden. Die Militärs wollen sie nicht fallen lassen, das AA will es. Laval erklärt schon vor der Presse, daß die Demarkationslinie beseitigt sei, während das in der Tat gar nicht der Fall ist. Der Führer ist sehr ungehalten darüber, daß das Auswärtige Amt hier ein fait accompli zu schaffen versucht hat, ohne daß die dazu nötigen Voraussetzungen gegeben waren. Er ordnet an, daß untersucht wird, wer daran die Schuld trägt. Im übrigen werden wir jetzt durch die Frage der Demarkationslinie Laval gegenüber in eine etwas schiefe Lage geraten.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit dem Chefredakteur der DAZ, Silex. Ich halte ihm die Versehen und Versäumnisse vor, die die DAZ in den letzten Wochen und Monaten sich hat zuschulden kommen lassen. Allerdings hat er eine Entschuldigung insofern, als in der Tat die Presseführung zuviel mit Verboten und Einschränkungen arbeitet. Hier tut sich vor allem die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unrühmlich hervor, die so überflüssig ist wie ein Kropf. Ich werde sie bei den jetzigen Rationalisierungsmaßnahmen zu beseitigen versuchen. Im übrigen werde ich mich jetzt etwas mehr um die DAZ bekümmern.

Bohle hält mir ausführlich Vortrag über die augenblickliche Lage im Auswärtigen Amt. Ribbentrop hat sehr mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn Luther, der sich durch seine törichte Denkschrift an den Führer ins Unrecht gesetzt hat, packt nun aus. Was er im einzelnen vorzubringen hat, ist für Ribbentrop alles andere als angenehm. Unsere Außenpolitik ist augenblicklich ziemlich inaktiv. Wenn ich Außenminister wäre, würde ich jetzt von Hauptstadt zu Hauptstadt in den befreundeten Ländern fahren und gutes Wetter machen. Ribbentrop aber sieht sich statt dessen amerikanische Filme an.

Ich überreiche der japanischen Geigerin Suwa, eine Stradivari-Geige. Oshima, der dem Empfang dieses jungen Mädchens, das einen außerordentlich sympathischen Eindruck macht, beiwohnt, ist über dieses Geschenk hoch erfreut. Schade, daß man zu Oshima keine näheren Beziehungen aufnehmen kann. Auch hier steht das Auswärtige Amt dauernd im Wege.

Mit Gutterer habe ich eine ausführliche Aussprache über die Arbeitsmethoden des Staatssekretariats. Gutterer hat in der letzten Zeit in der Intensität seiner Arbeit stark nachgelassen. Er möchte nun allen Schwierigkeiten dadurch entgehen, daß er sich zum Militär melden will. Das kommt natürlich im Augenblick gar nicht in Frage; im Gegenteil, er muß das Staatssekretariat durch

eine Reihe von erstklassigen Leuten neu beleben [!] versuchen und mir dann etwas mehr als bisher bei den Totalisierungsmaßnahmen zur Seite stehen. Es ist nicht seine augenblickliche Aufgabe, zum Militär zu gehen und einen schlechten Panzergrenadier abzugeben. Aber Gutterer ist sehr vernünftig, und man kann mit ihm über diese Dinge ganz offen sprechen.

Eine ausführliche Aussprache habe ich mit Generaldirektor Elmendorff, der jetzt die Direktion der Dresdner Staatsoper übernommen hat. In Dresden ist sehr viel wiedergutzumachen. Böhm hat außerordentlich viel versäumt, und auch Mutschmann hat durch seine Interesselosigkeit künstlerischen Dingen gegenüber mit dazu beigetragen, daß die Dresdner Staatsoper außerordentlich ins Hintertreffen geraten ist. Ich sage Elmendorff meine Unterstützung zu bei seinen Bestrebungen, Dresden wieder in die erste Reihe der deutschen Opernhäuser hineinzuarbeiten.

Giesler hat im Münchener Zirkus Krone außerordentlich scharf gegen die Pferderennen von Christian Weber Stellung genommen. Der Zirkus Krone hat selten derartige Ovationen von Beifall gesehen. Man sieht also, daß die Partei wenigstens absolut gegen Christian Weber steht. Giesler beweist mit seinem Vorgehen sehr viel zivilen Mut, und was das Merkwürdige ist, er setzt sich dabei auch im großen und ganzen durch. Die Münchener Lokalgrößen müssen ihm gegenüber nachgeben. Ich glaube, damit bekommt man allmählich überhaupt erst einen richtigen Zug in die Münchener Bewegung hinein.

Meine Rede hat beim Führer, nachdem er sie nun gelesen hat, einen außerordentlich tiefen Eindruck gemacht. Er freut sich vor allem über die kolossale Reaktion im neutralen und auch im feindlichen Ausland. Er hätte selbst nicht erwartet, daß diese so stark sein würde. Daß England sogar von dieser Rede mit infiziert wurde, mutet ja geradezu wie ein Wunder an und ist ein Beweis dafür, daß die antibolschewistischen Komplexe im englischen Publikum noch ziemlich ungebrochen vorhanden sind. Daß Eden sich in seiner Rede zum 25. Jahrestag der Roten Armee wieder gegen die heimtückische Achsenpropaganda gewandt hat, ist auch ein Beweis dafür, daß die Engländer in der Frage des Bolschewismus etwas realistischer denken, als die Regierung das heute zugeben will.

Der Führer hat zum 24. Februar eine Proklamation von etwa 20 Seiten verfaßt, die auf der Programmverkündungsfeier in München verlesen werden soll. Im übrigen hält Esser die Rede. Das wird weder ein politischer noch ein ästhetischer Genuß sein. Ich schütze eine Grippe vor und bleibe in Berlin.

Rosenberg macht uns einige Schwierigkeiten bezüglich PK-Berichten [!] über die Leiden, die die Kaukasus-Bevölkerung augenblicklich auszustehen

hat. Ich möchte diese Frage etwas stärker behandeln und werde sehen, daß die Schwierigkeiten mit Rosenberg aus dem Wege geräumt werden.

Speer kommt von seiner Tagung auf der Plassenburg zurück und berichtet mir, daß meine Rede bezüglich des totalen Krieges ungeheuer gewirkt habe. Man habe jetzt kaum noch Schwierigkeiten in diesen Dingen zu überwinden.

Aus dem Führerhauptquartier erfahre ich, daß die Front sich im Süden ziemlich beruhigt hat. Im mittleren und im Nordabschnitt finden noch Kämpfe statt. Allerdings haben auch die etwas nachgelassen.

Schirachs Wiener Ausstellung "Junge Kunst" begegnet nun außerordentlich starker Opposition. [B]reker schreibt mir einen Brief mit der Bitte, die Ausstellung zu schließen. Ich lasse sie noch einmal von Professor von Arent überprüfen und werde nach seinem Urteil meine Maßnahmen einrichten.

Die deutsch-italienischen Filmbeziehungen werden jetzt auf eine neue Basis, und zwar bei einem Verhältnis 1 : 3, aufgebaut [!]. Ich glaube, daß wir damit all diesen vielen peinlichen Fragen aus dem Wege gehen, die bisher immer dann entstanden, wenn die Italiener einen Film in Deutschland durchsetzen wollten, den wir für unsere Volksmentalität nicht gebrauchen konnten. - Übrigens ist die neue Filmstatistik wieder außerordentlich positiv ausgefallen. Unsere Filme werfen jetzt Gewinne ab, die uns früher als märchenhaft erschienen wären.

Schwierig ist die Frage, ob in diesem Jahre die Bayreuther und die Salzburger Festspiele durchgeführt werden sollen. Wenn es nach mir ginge, würden sie ausfallen. Aber ich kann diese Entscheidung ohne den Führer nicht fällen; ich bitte ihn deshalb um seine Meinungsäußerung.

Da ich nicht nach München fahre, begebe ich mich auf zwei bis drei Tage nach Lanke, um dort einmal in Ruhe aufgelaufene Arbeiten erledigen zu können. Am späten Nachmittag komme ich an und beschäftige mich in der Hauptsache mit den Akten, die mir mitgegeben worden sind, und mit einer antibolschewistischen Broschüre, die für das neutrale und feindliche Ausland bestimmt ist. Allerdings scheint mir diese Broschüre noch stark reformbedürftig zu sein.

Leider mußte Magda wieder in die Klinik gehen, da sie sich eine Speicheldrüsenentzündung zugezogen hat. Die Sache ist doch ernster, als ich zuerst angenommen hatte; aber ich hoffe doch, daß sie in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder auf dem Posten sein wird.

Ich möchte, daß die Tage in Lanke mir wenigstens einige Entspannung bringen werden. Die allgemeine Lage ist ja etwas dazu angetan. Hoffentlich macht mir aber die militärische Entwicklung in den nächsten Tagen keinen Strich durch die Rechnung.

24. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 3, 16 leichte Schäden.

24. Februar 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

An der gesamten Ostfront vom Kaukasus bis nach Leningrad herrscht im allgemeinen Tauwetter bei Temperaturen von 3 bis 10 Grad über Null. Im mittleren Frontabschnitt sowie im Norden Nachtfröste. Nur an der Murmansk-Front friert es auch am Tage.

Die Lage an der Ostfront ist durch eine anhaltende Entspannung gekennzeichnet. Fortschreiten der eigenen Gegenmaßnahmen im Gebiet um Pawlograd; Heranführung neuer, stärkerer Reserven und Bereitstellungen beim Feind.

Im Kuban-Brückenkopf ist eine völlige Verschlammung eingetreten. Dadurch wird die planmäßig erfolgende Zurückverlegung unserer Brückenkopflinie etwas gestört. Einzelne Lastwagen können nicht mehr zurückgeführt und müssen gesprengt werden. Die feindliche Angriffstätigkeit im Brückenkopf ist sehr gering; lediglich an der Nordostflanke fanden einzelne örtliche Angriffe statt, die abgewiesen wurden. Hierbei hat sich eine rumänische Gebirgsdivision sehr schneidig gezeigt.

An der Mius-Stellung ist nur ein Herantasten des Feindes zu verzeichnen. Bei Matwejewkurgan[1] unternahmen die Sowjets einen größeren, durch Panzer unterstützten massierten Angriff zur Befreiung der dort eingeschlossenen Gruppe. Der Angriff wurde, ebenso wie die kleineren örtlichen Unternehmungen nördlich von Stalino, abgewiesen.

Das eigene Angriffsunternehmen im Raum von Pawlograd gliedert sich in dre[i] Einzelunternehmungen: erstens in den Angriff auf B[a]rwenkowa[2], der gut vorwärtsgekommen ist und den Raum südlich von Barwenkowa[2] erreicht hat, zweitens in den parallel damit verlaufenden Angriff auf Pawlograd (Pawlograd ist genommen; unsere Truppen sind darüber hinaus in Richtung auf Losowaja vorgestoßen; eine sowjetische Kräftegruppe südlich von Pawlograd wurde eingeschlossen) und drittens in den Angriff der drei SS-Divisionen "Totenkopf", "Adolf Hitler" und "Reich", der aus Krassnograd[3] heraus in Richtung nach Süden vorstoßend gut vorangekommen ist und mit den Truppen, die Pawlograd genommen haben, Fühlung aufgenommen hat. Die dort eingeschlossenen feindlichen Kräftegruppen sind inzwischen bis auf 500 Mann vernichtet worden.

An der Charkow-Front fanden nur örtliche Angriffe statt, die sämtlich abgewiesen wurden. In diesem Frontsektor bildet sich ein neuer Brennpunkt: nordwestlich von Charkow, bei Bogoduschow[4], ist es dem Feind gelungen, durch eine Linie durchzusickern. Durch Luftaufklärung wurde jetzt eine feindliche Kolonne, und zwar eine Spitze, zwischen Bogoduschow[4] und Poltawa festgestellt. Gegenmaßnahmen sind eingeleitet.

Bei Kursk herrscht Ruhe. Allerdings haben Flieger die Heranführung stärkerer feindlicher Kräfte festgestellt.

Stärkere Angriffe an der Orel-Front, die unter sehr starken Verlusten für den Feind - so wurden 55 Panzer abgeschossen - zurückgewiesen wurden. Nur an einer Stelle erfolgte ein kleiner, örtlicher Einbruch.

1 * *Matwejew Kurgan.*
2 * *Barwenkowo.*
3 * *Krasnograd.*
4 * *Bogoduchow.*

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte herrscht absolute Ruhe.

Am Ladogasee unternahm der Feind einen neuen stärkeren Angriff, und zwar diesmal frontal von Norden nach Süden. Der Angriff scheiterte, und es gelang dem Gegner nicht, auch nur an einer Stelle einen Einbruch zu erzielen. 47 Sowjetpanzer wurden dabei abgeschossen.

39 Flugzeugverluste des Feindes gegen drei eigene.

Die feindliche Lufttätigkeit im Westen war nur gering. Lediglich Palermo wurde angegriffen. Die Bomben fielen meist ins Wasser; ein Dock wurde leicht beschädigt. Ins Reichsgebiet flog der Feind weder am Tage noch in der Nacht ein. 10 feindliche Verluste, fünf eigene.

Sehr schöne Erfolge erzielten die U-Boote, die die Fühlung mit den Geleitzügen aufrechterhalten. Insgesamt wurden aus diesen Geleitzügen inzwischen neu versenkt: ein Tanker von 8000 BRT, ein Transporter von 5000 BRT und zwei Frachter von 7- bzw. 8000 BRT. Weitere Angriffe laufen augenblicklich noch.

Der Verkehr mit Tunis, der zeitweilig gestört war, läuft wieder planmäßig und wird mit Zerstörern und Fähren durchgeführt.

In Tunesien können die Gesamtoperationen von Rommel als abgeschlossen gelten, da die Engländer ihre gesamten Kräfte, die sie zu einem Großangriff an der Küste bereitgestellt hatten, auseinanderziehen mußten - so mußten Kräfte nach dem Süden gebracht werden, um den dortigen Angriff aufzuhalten -, so daß das Ziel, den feindlichen Aufmarsch zu stören, erreicht ist. Unsere eigenen Kräfte, die aus zwei Divisionen und dem Panzerkorps Rommel bestehen, reichen nicht aus, um gegen die von der Küste herangezogenen starken englischen Kräfte die Offensive fortzuführen. Der Ort Thala ist von uns genommen worden. Die Gegenangriffe der Engländer wurden sämtlich blutig abgeschlagen. Dabei wurden wieder 66 englische Panzer vernichtet.

An der Mareth-Linie keine besonderen Kampfhandlungen.

Die Entspannung an der Ostfront hält an, und zwar ist sie jetzt doch ziemlich weitgehend geworden. Wenn die Schlammperiode nicht wieder einem plötzlichen Frost Platz macht, können wir wohl mit einigem Recht sagen, daß wir aus dem Gröbsten heraus sind.

Stalin richtet zum 25. Jahrestag der Roten Armee einen Aufruf an diese. Er übertreibt dabei unsere bisherigen Verluste auf 9 Millionen. Wenn er wüßte, wie viel Soldaten wir im Ostfeldzug überhaupt bisher eingesetzt haben, dann würde er wahrscheinlich zu ganz anderen Ergebnissen kommen. Seine Feststellung, daß das Reich im Verlauf des Ostfeldzugs immer schwächer geworden sei, stimmt zwar; aber ich glaube, daß das Schwächerwerden auf seiten des bolschewistischen Gegners stärker hervorgetreten ist, als auf unserer Seite. Im übrigen gibt Stalin bezüglich der Ostlage große Sprüche von sich. Die wirken angesichts der Tatsache, daß er zum 25-Jahrestag der Roten Armee nicht einen einzigen nennenswerten Erfolg aufzuweisen hat, etwas absurd. Es wäre für ihn besser gewesen, dieser Jahrestag hätte etwa 14 Tage früher gelegen.

Mit seinem Aufruf versucht Stalin die Partisanen aufs neue aufzuwiegeln. Die stellen ja in der Tat auch in diesem Sommer im Osten eine beachtliche Gefahr für uns dar, wenn diese Gefahr auch nicht so groß ist wie im vergan-

genen Winter. - Daß Stalin scheinheilige Friedensbeteuerungen von sich gibt und erklärt, daß die Sowjetunion keine territorialen Ziele verfolge, ist wohl auf das Überhandnehmen unserer antibolschewistischen Propaganda zurückzuführen. Man kann überhaupt feststellen, daß diese antibolschewistische Propaganda augenblicklich unser bestes Pferd im Stall ist. Mit einem Freimut ohnegleichen erklärt Stalin, daß die zweite Front leider noch fehle und die Sowjetunion damit die ganze Last des Kampfes zu tragen habe. Der Führer repliziert darauf mit Recht, daß Stalin den Vorteil habe, seinen Bundesgenossen das zu sagen, was er denkt, während wir das nicht können und nicht dürfen. Der Stalinaufruf ist etwas sanftmütiger ausgefallen, als man erwartet hatte. Wahrscheinlich wird den Kremlgewaltigen jetzt doch langsam klar, daß die bolschewistische Offensive nicht ins Uferlose hineinstößt.

Auch die "Times" überschätzt in einem Leitartikel unsere Verluste außerordentlich, wenngleich sie nur zur Hälfte der Feststellungen kommt, die Stalin selbst getroffen hat.

Allgemein ist zu konstatieren, daß unser Widerstand an der ganzen Ostfront enorm viel härter geworden ist. Unsere Reserven greifen jetzt langsam ein, und hier und da gelingen uns wieder, wenn auch in kleinerem Umfange, operative Umschließungen. Der OKW-Bericht kann deshalb mit Fug und Recht zu Beginn feststellen, daß die Schlacht an der Südfront, soweit sie die bolschewistischen operativen Ziele betrifft, gescheitert sei. Auch wird im OKW-Bericht das Tauwetter als unser Bundesgenosse angeführt.

Im großen und ganzen bedeutet die Wendung an der Ostfront für uns auch eine starke nervliche Entlastung. Man kann jetzt wieder wenigstens einige Pläne auf weitere Sicht fassen, was in den vergangenen Wochen ja nahezu ausgeschlossen war, da man mit Tagessorgen zu stark belastet wurde.

Der bolschewistische Botschafter in London, Maisky, warnt auch vor übertriebenem Optimismus bezüglich der russischen Offensive, und er stellt aufs neue die Forderung der zweiten Front auf. Diese trifft natürlich jetzt in London ein bereites Publikum; denn auch in England macht sich die Angst vor dem Bolschewismus - das wird sogar hier und da ausgesprochen - immer breiter. Auch Beaverbrook stellt eine wilde Forderung nach der zweiten Front, die uns erst in rohen Umrissen bekannt ist. Es soll sich dabei um eine Oberhausrede handeln, die erst am nächsten Tage ganz bekannt wird.

Unterdes geht der Krach zwischen der Sowjetunion und den englischen Alliierten weiter. Jetzt sind die Polen und die Tschechen auf dem Baum. Die Sowjets behandeln sie wie Dreck, und man kann daraus ersehen, was sie mit England und Amerika machen würden, wenn sie in Europa die so heiß ersehnte Herrschaft besäßen.

Allen ist gemeinsam die Angst vor dem Bolschewismus, und zwar erstreckt sich das nicht nur auf die neutralen Staaten, sondern auch auf das Feindlager. Der Bolschewismus ist wiederum eine Art von großem Weltschreck geworden, und ich führe das in der Hauptsache auf unsere intensive und systematische antibolschewistische Kampagne zurück.

Meine Sportpalastrede geistert immer noch in der ganzen Weltöffentlichkeit herum. Sie hat in einem Umfang, den ich mir gar nicht vorgestellt hatte, als antibolschewistische Propaganda selbst im Feindlager gewirkt. Sie war in der Tat ein Schuß ins Schwarze. Wenn man heute die schweizerische Presse liest, so kann man daran mühelos feststellen, eine wie grundlegende Wandlung die öffentliche Meinung dem Bolschewismus gegenüber durchgemacht hat.

Die Engländer haben auch noch andere Sorgen. Die Lage in Tunis wird von ihnen als sehr ernst geschildert, und Rommel bekommt dabei außerordentlich viel Lob. Die Engländer wundern sich, daß wir unsere Erfolge in Tunis nicht stärker propagandistisch ausmünzen. Aber ich bin vorsichtig geworden, und vor allem weiß ich, daß der Siegeszug Rommels nicht ins Uferlose gehen kann. Es fehlt ihm doch an dem nötigen Nachschub, um seinen Sieg zu einem großen operativen Erfolg auszuwerten. Je[de]nfalls mögen die Engländer recht haben, wenn si[e b]efürchten, daß Rommels Vorstoß ihre Invasionspläne [w]esentlich verzögert hat, wenn sie solche überhaupt verfolgt haben. Es ist auch möglich, daß sie sich hinter Rommels Erfolg verschanzen, um das Thema der zweiten Front etwas zu neutralisieren.

Ich erfahre aus dem Hauptquartier, daß die Rommelschen Operationen im wesentlichen als abgeschlossen gelten können. Zu weiteren Vorstößen fehlt es ihm augenblicklich noch an der nötigen militärischen Kraft.

Gandhi liegt immer noch im Sterben; wenigstens behauptet seine Umgebung das. Ich glaube, daß er der Welt ein bißchen Theater vorspielt.

Auch die Krankheit Churchills scheint nicht ernsthafter Natur zu sein. Er hat wohl die Absicht, sich vor einigen Peinlichkeiten zu drücken, was er ja auch mit großem Erfolg tut.

Aus Portugal kommen Nachrichten, daß die Engländer dort in der hinterhältigsten Weise kommunistische Umtriebe unterstützen. Das kann nur dazu dienen, das Salazar-Regime weiter gegen sie aufzubringen. Wir finden für unsere antibolschewistische Propaganda heute in der Welt ein außerordentlich fruchtbares Feld vor.

Die Friedensdebatte geht immer weiter. Einmal sollen wir mit den Bolschewisten, einmal sollen wir mit den Engländern und Amerikanern verhandeln. Nichts von beidem ist wahr.

Der New Yorker Erzbischof Spellman hat eine mehrstündige Unterredung mit dem Papst gehabt. Dort wird sicherlich auch das Friedensthema ausgiebig debattiert worden sein. Aber augenblicklich ist die Atmosphäre zu solchen Gesprächen durchaus ungeeignet. Wir müssen zuerst wieder einen richtigen Sieg von Format in der Hand haben, bis man bei uns mit solchen Vorfühlern landen kann.

Ich bleibe den ganzen Tag über in Lanke und schlafe mich einmal richtig aus. Das Wetter ist wieder grau und regnerisch geworden. Vom Frühling ist weit und breit nichts mehr zu entdecken. Aber auch eine ganze Menge von Arbeit fällt an; nichts von ernsterer Bedeutung. Aber jetzt läuft alles das auf, was man in den letzten Wochen wegen der krisenhaften Lage an der Ostfront zurückgeschoben hat.

Ich kann mit großer Freude feststellen, daß in allen Gauen der totale Krieg nun mit Energie durchgeführt wird. Die Gauleiter ziehen im allgemeinen außerordentlich wirksam mit; vor allem die jungen Gauleiter tun sich hier hervor.

Ich bekomme von Schach einen Brief über die Lage bei den Berliner jungen Intellektuellen, insbesondere bei den Studenten. Dieser Bericht ist nicht sehr erfreulich. Der Intellektualismus ist in der Tat eine Art von Charaktererkrankung. Das zeigt sich vor allem bei kritischen Entwicklungen in der Politik und in der Kriegführung. Die jungen Leute an den Universitäten wissen zu viel, um noch vertrauensvoll zu glauben, und zu wenig, um sich einen erschöpfenden Überblick über die Lage und die uns verbleibenden militärischen und politischen Chancen zu verschaffen. Es wäre gut, wenn diese jungen Leute an die Front kämen; dort würden sie wahrscheinlich sich etwas anders zu den Dingen einstellen, als das bis heute der Fall ist.

Harald schreibt mir einen Brief von der Ostfront bei Rschew. Er ist sehr dankbar für ein Paketchen, das ich ihm geschickt habe, und außerordentlich begeistert über meine Arbeit im "Reich" und über meine letzten Reden. Er schreibt mir darüber sehr viel Schmeichelhaftes.

Magda geht es mit ihrer Kieferentzündung Gott sei Dank etwas besser. Aber sie hat furchtbare Schmerzen auszustehen; leider muß man dagegen mit Morphiumspritzen vorgehen, was mir durchaus nicht gefällt. Morphium ist immer ein gefährliches Linderungsmittel, weil man sich zu leicht daran gewöhnt.

Schweitzer macht mir draußen einen Besuch, um mir neue Plakate vorzuzeigen. Er ist jetzt wieder groß in Fahrt. Gott sei Dank, daß ich ihn wieder in meine Arbeit habe einspannen können.

Nachmittags schreibe ich einen neuen Artikel, wiederum über die bolschewistische Gefahr und die Tarnungs- und Vernebelungsversuche, die die Juden bezüglich dieser europäischen Bedrohung unternehmen. Ich werde jetzt unentwegt in der antibolschewistischen Propaganda fortfahren, auch wenn die Lage an der Ostfront sich endgültig stabilisiert. Der Antibolschewismus ist augenblicklich das beste propagandistische Thema, das wir besitzen. Überhaupt gebe ich der Presse und den anderen Nachrichtenmitteln den Auftrag, in keiner Weise die Entspannung an der Ostfront zu einer Optimismus-Kampagne auszunutzen. Wir müssen jetzt zuerst den totalen Krieg unter Dach und Fach gebracht haben, ehe wir dem deutschen Volke wieder einige Lichtblicke eröffnen.

Am Abend bin ich etwas für Lektüre frei.

Ich bekomme vom Führer Nachricht. Er hat nun meine Rede und alles dazugehörige Material aufmerksam studiert und ist von dem Erfolg der Sportpalastversammlung tief beeindruckt. Er bezeichnet diese Rede als ein psychologisches und propagandistisches Meisterstück erster Klasse. Besonders hat er sich über die weitgehende Wirkung im neutralen Ausland und hauptsächlich im feindlichen Ausland gefreut. Meine Artikel im "Reich" wirken, wie der Führer mir mitteilt, an der Front außerordentlich positiv. Ich will deshalb versuchen, die Auflage des "Reiches" um eine halbe Million zu steigern, und diese zusätzliche Menge ausschließlich für die Front verwenden.

Die Lage im Osten beurteilt der Führer jetzt wieder außerordentlich positiv. Er glaubt, daß wir das Schlimmste hinter uns haben. Es haben sich bei der Räumung Charkows sehr unliebsame Zustände bei der Etappe herausgestellt. Gott sei Dank, daß sie jetzt dem Führer einmal zu Ohren gekommen sind. Er trifft dagegen entscheidende Maßnahmen. Die Etappe ist im Kriege immer ein großes Problem. Dort häufen sich die Mißstände, weil sehr oft zweifelhafte Faktoren in der Etappe das große Wort führen. Man müßte ein System erfinden, nach dem ein regelmäßiger Wechsel zwischen Front und Etappe stattfindet. Aber das wird organisatorisch außerordentlich schwer sein.

Der Führer bedauert sehr, daß wir in Tunesien nicht richtig durchschlagen können. Aber gebranntes Kind scheut das Feuer. Wir wollen uns nicht zu weit vorwagen, weil wir sonst wieder Rückschläge empfangen würden.

Im ganzen kann man die Lage als außerordentlich gebessert ansehen. Jedenfalls braucht man im Augenblick keine Herzbeklemmung zu empfinden, wenn man an die Front denkt. Ich bin auch persönlich sehr glücklich darüber, da ich jetzt endlich einmal die Gelegenheit finde, zwei oder drei Tage etwas auszuspannen. Es war höchste Zeit geworden.

25. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-8, 8a, 8b, 9-27; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 5, 7 leichte Schäden.

25. Februar 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kuban-Gebiet ist eine totale Verschlammung eingetreten. Bis nach Charkow sind die Straßen unpassierbar, während sie weiter nördlich durch die Nachtfröste wieder einigermaßen fest werden. Meteorologen sind der Meinung, daß die Verschlammung in diesem Jahr um einen Monat früher als sonst eingetreten ist; man glaubt, daß die Verschlammung im Raum südlich von Charkow anhalten wird. Nördlich von Charkow sind evtl. noch Kälteeinbrüche zu erwarten.

Der Kuban-Brückenkopf wurde weiter planmäßig etwas verengt. Trotz der durch die Verschlammung bedingten Schwierigkeiten konnte alles zurückgeführt werden. Die Angriffe des Feindes aus dem Landepunkt von Noworossijsk heraus sowie die an der Nordflanke des Brückenkopfes wurden abgeschlagen. Der Übersetzverkehr an der Kertsch-Meerenge verläuft reibungslos; durchschnittlich werden pro Tag etwa 1500 Mann und erhebliche Materialmengen transportiert.

An der Mius-Front war nur ein größerer Angriff bei Matwjejewkurgan[1] zu verzeichnen; hier versucht der Feind immer noch, die dahinter eingeschlossenen Kräftegruppen zu befreien. Von dem gleichfalls eingeschlossenen und teilweise bereits vernichteten sowjetischen Kavallerieverband sind weitere 1000 Mann gefangengenommen und 44 Panzer vernichtet worden. Der sowjetische Kommandierende General dieses Verbandes ist gefallen. Rund 1- bis 2000 Bolschewisten haben sich in südwestlicher Richtung bis in unsere Etappe hinein durchgeschlagen; da ihnen aber die Munition und Verpflegung ausgeht, gehen sie ihrer Vernichtung entgegen.

An der Donez-Front nur örtliche Angriffe und Stoßtrupptätigkeit, sonst Ruhe.

Der eigene Angriff in Richtung auf Barwenkowa[2] macht gute Fortschritte; er wurde weiter nach Westen ausgedehnt und ist auch in Richtung auf Losowaja vorwärts gekommen. Hierbei wurde ein feindlicher Verband in Stärke von zwei Schützendivisionen und zwei Panzerbrigaden eingeschlossen. Der südlich von Pawlograd eingeschlossene sowjetische Verband besteht aus zwei bis drei Infanteriedivisionen, ist also größer, als man ursprünglich angenommen hatte. Von diesen Kräften hat sich ein kleiner Teil in Richtung nach Süden an Saporoshje vorbei durchgeschlagen. Von Saporoshje aus sind nunmehr eigene Truppen zum Angriff gegen diese abgesplitterten Feindkräfte, die ohne Nachschub sind, vorgegangen. Mit der baldigen Vernichtung des sowjetischen Verbandes kann also gerechnet werden. Sehr gut vorwärts gekommen ist der eigene Angriff von Krassnograd[3] in Richtung auf Pawlograd, der sich jetzt nach Südwesten hin ausdehnt. Der Widerstand bei Losowaja verstärkt sich erheblich; der Feind zieht hier alles mögliche zur Verteidigung heran, weil er diesen wichtigen Punkt unter allen Umständen zu halten beabsichtigt.

Südlich von Charkow waren nur kleinere Feindangriffe zu verzeichnen. Die Lage nördlich von Charkow ist nicht ganz geklärt; dort ist erneut die Spitze einer Feindkolonne durchgesickert. Man hat dort jetzt eine Riegelstellung aufgebaut. Im übrigen wurden alle Angriffe abgewiesen.

1 * *Matwejew Kurgan.*
2 * *Barwenkowo.*
3 * *Krasnograd.*

Bei Kursk ist es verhältnismäßig ruhig. Durch Luftaufklärung ist die Zusammenziehung neuer, anscheinend stärkerer Feindkräfte festgestellt worden.

Die schwersten [Angr]iff[e] find[e]n nach wie vor im Gebiet südlich und insbesondere nordwestlich von Orel statt, wo sechs Schützendivisionen und fünf Panzerbrigaden angegriffen haben. Die Angriffe wurden blutig zurückgewiesen. So meldet ein Korps allein vor seinem Frontabschnitt 10 000 bolschewistische Tote. 47 Sowjetpanzer wurden abgeschossen. Gegenmaßnahmen gegen den bereits gestern genannten örtlichen Einbruch von 2 bis 3 km Länge und etwa einem Kilometer in der Tiefe sind jetzt eingeleitet worden.

Die stärkeren Feindangriffe südostwärts des Ilmensees hängen offenbar mit unseren Absetzbewegungen bei Demjansk zusammen. Diese Absetzbewegungen waren bisher vom Feind unbemerkt geblieben. Die Bolschewisten haben jetzt über das Eis des Ilmensees hinweg angegriffen. Im Verlaufe der Kämpfe wurden 23 Sowjetpanzer abgeschossen. Die gegenüber den Vortagen schwächeren Angriffe südlich des Ladogasees wurden sämtlich abgewiesen.

Insgesamt wurden im Osten 118 Feindflugzeuge bei sechs eigenen Verlusten abgeschossen.

Einflüge in das Reichsgebiet erfolgten nicht. Fünf feindliche Maschinen wurden abgeschossen; drei eigene Verluste.

Sehr schöne Erfolge meldet die Marine. Bei Algier wurde ein Dampfer von 6000 BRT versenkt. Südlich der Azoren sind mehrere U-Boote an einen Geleitzug heran; andere Boote, die sich in der Nähe befinden, [s]ind nach dort unterwegs. Aus diesem Geleitzug sind [– – –] vier Dampfer mit zusammen 28 000 BRT versenkt worden. Das Wetter ist dort für die Kampfhandlungen ausnehmend günstig. Der größere Geleitzug befindet sich südwestlich von Irland. Aus ihm sind erneut 11 Dampfer mit 62 000 BRT versenkt worden, so daß nunmehr insgesamt 14 Dampfer mit zusammen 98 000 BRT vernichtet worden sind. Der Geleitzug besteht jetzt nur noch aus 12 Dampfern. Eine größere Anzahl weiterer U-Boote wird für die Bekämpfung herangezogen. Auch in diesem Gebiet ist das Wetter sehr günstig. Man hofft, daß die Versenkungen im Laufe dieses Tages auf insgesamt 200 000 BRT anwachsen werden.

In Tunesien hat man einen Armeebefehl der 1. englischen Armee aufgefunden, wonach die Stellungen in Tunesien bis zum letzten Mann gehalten werden sollen. Auch in Anbetracht der Tatsache, daß die Engländer und Amerikaner alles, was sie nur auftreiben können, an diese Front werfen, muß angenommen werden, daß dort doch irgendwelche besonderen Absichten bestanden haben, und unsere Angriffe sehr ungelegen gekommen sind. So ist beispielsweise die aus politischen Gründen an der spanisch-marokkanischen Grenze aufgebaute 2. amerikanische Panzerdivision abgezogen und nach Tunesien verlegt worden. Wir haben, nachdem wir bis über Thala hinaus vorgedrungen waren, diesen Ort wieder aufgegeben und uns unbemerkt vom Feind wieder auf die Bergstellungen und Pässe zurückgezogen, die stark besetzt worden sind und unter allen Umständen gehalten werden sollen. Die dadurch frei werdenden Verbände sind nach dem Süden geschickt worden. Der Feind zieht alle nur irgendwie verfügbaren Kräfte in Richtung Tebessa zusammen.

An der Mareth-Linie lediglich feindliche Aufklärung mit der Absicht, schwächere Punkte zu entdecken; sonst keine besonderen Ereignisse.

Die Ostlage hat sich weiter befestigt. Im Feindlager marschiert man jetzt mit gedämpftem Trommelklang. Von den großen Offensiven und dem Vorstoß an die deutsche Reichsgrenze ist längst nicht mehr die Rede. Jetzt mit einem Male warnt man sowohl in Moskau wie auch in London vor einem übertriebenen Optimismus und ist eifrigst bemüht, die hochgehenden Wogen der Begeisterung zu brechen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die sowjetische Offensive an der ganzen Front zum Erlahmen gekommen ist. Ob das schon als

endgültig angesehen werden kann, mag vorläufig noch dahingestellt bleiben; jedenfalls im Augenblick ist eine unmittelbare Gefahr nicht mehr gegeben.

Sowohl Stalin als auch Maisky machen sich zu Wortführern einer zunehmend realistischen Betrachtungsweise nicht nur der Lage an der Ostfront, sondern der gesamten Kriegslage. Der Winter scheint sich damit langsam seinem Ende zuzuneigen. Die Offensiven stocken, die gegnerische Seite sinkt wieder langsam in die Defensive zurück.

Damit wächst das Mißtrauen der angelsächsischen Mächte und Völker in bedenklichem Umfange. Man hat eine steigende Angst vor dem Bolschewismus, auch wenn er im Augenblick nicht mehr so drohend erscheint wie noch vor 14 Tagen. Das lähmende Entsetzen, das er in den letzten Wochen um sich verbreitete ist jetzt einer kühlen Berechnung gewichen, und man kann sehr offenherzige Töne sowohl auf der Moskauer wie auf der Londoner und Washingtoner Seite vernehmen. Die Gefahr des Bolschewismus wird jetzt zum Teil sogar von London zugegeben, wenn auch nicht von amtlicher, so doch sicherlich von amtlich inspirierter Seite.

Vorläufig führt diese Erkenntnis zu einer verstärkten Forderung der zweiten Front. England will sich von den Bolschewisten in Europa nicht überspielen lassen. Aber das Wort "zweite Front" ist schneller gesagt als verwirklicht. Maisky putscht die englische Öffentlichkeit nach dieser Richtung hin auf, aber man weiß nicht recht, ob das ernst gemeint ist. Solange die Bolschewisten natürlich glauben, in Europa allein fertig zu werden, haben sie kein Interesse an einer zweiten Front. In dem Augenblick jedoch, in dem sie in erneute Schwierigkeiten geraten, werden sie die Forderung danach auch mit steigender Tonstärke erheben.

Beaverbrook hat eine Brandrede im Oberhaus gehalten. Sie hat das Thema: "Losschlagen, losschlagen!" Churchill hat sich den unangenehmen Debatten über die zweite Front durch seine Krankheit entzogen. Aber in England ist man eifrigst bemüht, sich gegen den sowjetischen Vorwurf zu verteidigen, daß man zu wenig für den Krieg tue. Stalin hat ja in einer apodiktischen Wendung in seinem Aufruf zum 25-Jahrestag der Roten Armee erklärt, daß die zweite Front bisher leider ausgeblieben sei. Jetzt sind die Engländer am Werke, um den Sowjets darzutun, wieweit sie sich in diesem Kriege auch rein durch Bluteinsatz engagiert haben. Man verweist auf den Kampf um die Weltmeere, man verweist auf Nordafrika und Ähnliches. Aber das kann natürlich den Bolschewiken in keiner Weise imponieren. Die Säumigkeit der Engländer und Amerikaner in der allgemeinen Kriegführung liegt zu offen zutage, als daß London und Washington ihre Verfehlungen durch Worte ungeschehen machen könnten. Die zweite Front kann auch deshalb schon vor-

läufig nicht errichtet werden, weil es den angelsächsischen Mächten an dem dazu nötigen Tonnageraum fehlt.

Es ist übrigens interessant, daß ein Interview Sven Hedins gegen den Bolschewismus fast in der ganzen neutralen Presse zitiert wird. Auch hier wieder ein Beweis dafür, daß unsere antibolschewistische Propaganda augenblicklich tiefer greift, als wir das im allgemeinen annehmen.

Was unseren Vorstoß in Tunesien anlangt, so bemühe ich mich mit allen Kräften, seine propagandistische Auswertung nicht zu hoch schlagen zu lassen. Unsere Nachrichtengebung über diesen Fall ist deshalb auch weitgehend gedämpft. Die Engländer fragen sich immer wieder, warum wir nicht mehr daraus machen, als das augenblicklich der Fall ist. Wir tun das deshalb nicht, weil wir große operative Erfolge auf diesem Kriegsschauplatz nicht zu erwarten haben.

Die U-Boot-Gefahr wird in England weiterhin dramatisiert. Dazu liegt auch aller Grund vor. Denn die Versenkungen in den letzten drei Tagen waren ja ziemlich enorm. Wenn das Wetter sich allgemein bessert, so kann man hoffen, daß wir auf dem Kriegsschauplatz der Weltmeere sensationelle Erfolge erzielen werden. Eine englische Zeitschrift gibt zu, daß wir rd. 1 Million BRT im Verlaufe eines Monats versenken. Das ist natürlich eine Ziffer, die weder die Engländer noch die Amerikaner durch Neubauten einholen können.

Es ist übrigens interessant, daß in dem allgemeinen Wirrwarr auch die USA wieder schärfer gegen das britische Empire vom Leder ziehen. Sie verteilen es an die übrige Welt, als hätten sie es schon in ihren Besitz genommen. Man kann sich denken, wie aufreizend das auf die englischen Weltreichspolitiker wirken muß. In diesen Familienstreit mischen wir uns nicht ein, da ich die Ansicht vertrete, daß es besser ist, ihn sich selbst zu überlassen; umso höhere Wogen wird er schlagen.

Ich bleibe auch an diesem Tage noch draußen in Lanke und erledige hier meine Arbeiten. Das Wetter ist wieder grau und kalt geworden; die Vorboten des Frühlings haben wieder Abschied genommen.

Der 24. Februar ist bekanntlich der Tag der Proklamation des Parteiprogramms. In München findet eine Versammlung statt, auf der Hermann Esser kurz spricht und eine Proklamation des Führers verliest. Der Führer faßt in seiner Proklamation noch einmal alle Gedanken unseres Kampfes gegen die Plutokratie und gegen den Weltbolschewismus zusammen. Er proklamiert die schärfste Konzentration aller innerpolitischen Kräfte und erklärt, daß ganz Europa am Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokratie teilnehmen müsse. Soweit es sich in unserem Besitz befinde, werde es dazu mit entsprechenden Mitteln angehalten werden. Die Proklamation des Führers be-

wegt sich durchaus in den Bahnen meiner Sportpalastrede. Es ist also hier nicht die Gefahr gegeben, daß ich in irgendeiner Weise desavouiert würde. Man sieht aus dem ganzen Stil der Proklamation, daß der Führer heute die radikalste Kriegführung angesichts der drohenden Gefahren für angemessen hält. Das ist ein großer Erfolg meines unentwegten Drängens und Vorstürmens. Man sieht auch hier wieder, man tut am besten daran, fertige Tatsachen zu schaffen. Wenn das Volk sich auf den Boden dieser Tatsachen stellt, dann hat man schon gewonnenes Spiel.

Der neue SD-Bericht stellt seine Betrachtungen ganz auf meine Sportpalastrede ein. Er erklärt, daß sie in der deutschen Öffentlichkeit den allertiefsten Eindruck hervorgerufen hat. Zum Teil war das Publikum beim ersten Teil meiner Rede etwas erschüttert über die Offenheit, mit der ich die Lage schilderte. Aber der Effekt der Rede sei am Ende doch außerordentlich erhebend gewesen. Vor allem werde im Volke die rücksichtslose Offenheit gelobt, mit der ich die Situation umrissen hätte. Es sei ein Ton angeschlagen worden, wie er in der Kampfzeit üblich gewesen sei, und das habe vor allem den alten Nationalsozialisten wohlgetan. Die totale Kriegführung werde jetzt vom ganzen Volke gebilligt und getragen. Man fordere einschneidende Maßnahmen seitens der Regierung auf allen Gebieten unseres öffentlichen und privaten Lebens. Niemals sei die Bereitschaft, sich ganz für die Sache des Krieges hinzugeben, im deutschen Volke so groß gewesen wie in seinem gegenwärtigen Stadium. Große Hoffnungen setze man auf das kommende Frühjahr und den kommenden Sommer und die dann fällig werdenden Offensivaktionen. Die Frontlage werde weiterhin als außerordentlich ernst angesehen. Trotzdem sei die ganze Stimmung durch die Sportpalastrede herumgerissen worden. Von einer Nachgiebigkeit könne jetzt nirgendwo mehr gesprochen werden. Der Wortlaut der Rede, der, was sehr gelobt werde, am anderen Tage schon in der Presse erschienen sei, wäre aufmerksamst durchgelesen worden. Die zehn Fragen hätten bei einem Teil der Bevölkerung zwar nicht so durchschlagend gewirkt, wie das im Sportpalast der Fall gewesen sei, aber trotzdem sei durch die Kundgebung die lähmende Ungewißheit im ganzen deutschen Volke wie weggeblasen worden. Die Rede wird insgesamt als mein größter rhetorischer Erfolg bezeichnet.

Große Freude herrscht im deutschen Volke über die militärischen Erfolge in Tunesien. Es ist klar, daß sich die deutsche Nation jetzt an jeden Lichtblick in der allgemeinen Düsternis der Kriegslage anklammert. Es ist gut, daß wir unser Volk so auf den Ernst der Situation eingestellt haben; umso erfreulicher und beglückender wirkt dann ein Erfolg auf diesem oder jenem Gebiet. So muß es auch im Kriege sein.

Ich muß mich sehr viel mit der Einstellung von Zeitungen beschäftigen, die jetzt aktuell geworden ist. Wir werden auch in Berlin eine Reihe von Blättern stillegen müssen, u. a. die "BZ am Mittag", die im Chor der Berliner Presse überflüssig geworden ist. Auch die zwei Berliner Sonntagsnachmittagsblätter müssen wahrscheinlich daran glauben. Ich halte es für durchaus erträglich, daß vom Sonntagmorgen bis zum Montagfrüh in Berlin keine Blätter erscheinen. Wenn von seiten Dr. Dietrichs erklärt wird, wir wären dann gehandicapt, so kann ich nur erklären, daß eine Polemik, die durch den Rundfunk vorgetragen wird, viel durchschlagender ist, als die, die in den Berliner Sonntagnachmittagsblättern zum Tragen kommt.

Sehr ernst entwickelt sich allmählich die Frage, daß wir durch unsere Auskämmungsmaßnahmen zu viele Propagandisten für die Front freigeben. Daraus entsteht der Übelstand, daß vor allem unsere Polemik mit dem Bolschewismus und die damit zusammenhängende Propaganda für den nationalen Sozialismus in unrechte Hände gelangt. Bürgerliche Journalisten und Propagandisten sind nicht in der Lage, eine solche Polemik zu führen, weil sie den Jargon nicht beherrschen. Ich muß deshalb in der Freigabe von propagandistischen Kräften für die Front etwas Vorsicht obwalten lassen, sonst wird sich nachher noch der Mißstand herausstellen, daß unsere Propagandisten ausschließlich an der Front kämpfen und in der Heimat die Wortführung des Krieges durch dazu ungeeignete Elemente vorgenommen wird. Die bürgerlichen Redner und Journalisten sind offenbar nicht in der Lage, ein so schwieriges Thema wirkungsvoll zu behandeln. Ihnen unterlaufen immer wieder falsche Zungenschläge, die doch sehr viel Schaden stiften können. Vor allem die Arbeiterschaft will jetzt in bezug auf den Bolschewismus sowohl wie in bezug auf unseren Sozialismus richtig angesprochen werden. Wäre das nicht der Fall, dann würden wir die noch in der deutschen Arbeiterschaft vorhandenen Bazillen des überwundenen Kommunismus langsam wieder virulent machen.

In München sind einige Studenten als Staatsfeinde entlarvt worden. Sie haben eine umfangreiche Antikriegspropaganda betrieben, wurden vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Ich bin dafür, daß die Todesurteile vollstreckt werden.

Eine ganze Reihe von Filmfragen stehen zur Debatte. Ich habe nachmittags Demandowski[1] und Frau Wehner, die Hauptschriftleiterin der Zeitschrift "Der deutsche Film", zu Besuch und bespreche mit ihnen eine ganze Reihe von

[1] *Richtig: Demandowsky.*

Maßnahmen, die ich demnächst vorhabe. Ich will die Dramaturgie im Ministerium zu großen Teilen abbauen. Sie hat sich als ziemlich unzulänglich erwiesen. Ich sehe das an einem Film der Prag-Film, der mir abends vorgeführt wird. Er ist denkbar schlecht ausgefallen. Man fragt sich verzweifelt: welcher Dramaturg hat dieses gänzlich unzulängliche Filmmanuskript geprüft und durchgehen lassen?

Übrigens wird im SD-Bericht eine weitgehende Kritik an unseren Kunstausstellungen geübt. Sie würden heute beim Volke sehr hoch geachtet, aber leider habe sich hier und da im Lande eine Richtung breitgemacht, die der Münchener Richtung diametral entgegengesetzt sei. Es wird hier vor allem auf die Ausstellung "Junge Kunst" in Wien hingewiesen. Schirach bereitet uns auf diesem Gebiet sehr viel Ungelegenheiten. Wenn kein Krieg wäre, dann würde ich mit ihm einmal Schlitten fahren; aber so ist das Thema von zu untergeordneter Bedeutung, als daß man daraus eine Haupt- und Staatsaktion machen sollte.

Leider geht es Magda sehr schlecht. Sie hat eine akute Entzündung an den Speicheldrüsen, die außerordentlich schmerzhaft ist und am kommenden Tag wahrscheinlich operativ behandelt werden muß. Ich mache mir um ihre Gesundheit sehr viel Sorgen. Abends telefoniere ich mit ihr. Sie trägt zwar im allgemeinen guten Mut zur Schau, aber man merkt doch ihrer Sprache an, daß sie etwas gedrückter Stimmung ist. Ich hoffe eindringlichst, daß die Operation gut verlaufen wird. Ich will gleich nach der Operation nach Berlin fahren, um sie zu besuchen. Ein Unglück kommt selten allein. Ich muß mich jetzt mit so vielen Sorgen und persönlichen Belastungen herumplagen, daß mir manchmal das Herz richtig schwer wird. Aber ich hoffe, daß, wenn dieser Winter vorbei ist, auch die Sorgen wie vom Winde weggeblasen sind.

26. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 7, 11 leichte Schäden.

26. Februar 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Süden bis nach Orel Temperaturen um 0 Grad. Die Straßen sind weiter verschlammt. Vereinzelte Nachtfröste. Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt herrschen Temperaturen von minus 4 bis minus 11 Grad; klares Wetter.

Im Kuban-Brückenkopf wie auch im Mius-Abschnitt waren nur örtliche Angriffe zu verzeichnen. Die Meldung von Exchange, daß die Sowjets durch Überschreiten des Mius-Flußes die deutsche Abteilung an der Schwarzmeerküste isoliert hätten, ist wohl darauf zurückzuführen, daß ein sowjetischer Verband - wie bereits gemeldet - sich nach Südwesten abgesetzt hatte. Der Kommandierende General dieses Verbandes ist gefangengenommen worden; er hat ausgesagt, daß er infolge der mangelhaften Nachrichtenunterrichtung der Meinung gewesen wäre, bei seinem Absetzen nach Südwesten auf bolschewistische Truppen zu stoßen.

An der Donezfront außer Spähtrupptätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Die deutschen Unternehmungen im Abschnitt um Pawlograd sind gut vorwärts gekommen. Am rechten Flügel dieses Abschnittes befinden wir uns jetzt südlich von Barwenkowa[1]. Dort wurden wieder einige eingeschlossene Feindgruppen vernichtet. Auch der Angriff aus Pawlograd heraus ist gut vorwärts gekommen, ebenso der Angriff von Krassnograd[2] aus, der nunmehr zwei Drittel des Weges nach Losowaja zurückgelegt hat. Losowaja wird jetzt sowohl von Nordwesten als auch von Südwesten her angegriffen. Der Feind, der dort noch über ziemlich starke Kräfte verfügt, verteidigt sich weiterhin sehr zäh. Die an Saporoshje vorbeigegangene abgesprengte Feindgruppe wurde von Saporoshje aus angegriffen und in mehrere Teile aufgesplittert, die zum Teil vernichtet wurden. Eine Gefahr besteht dort in keiner Weise.

Südlich von Charkow wurden schwächere Feindangriffe mühelos abgewiesen, desgleichen die Angriffe westlich von Charkow. Nur einzelne sowjetische Gruppen sind weiter vormarschiert. Es handelt sich dabei um drei Marschkolonnen in etwa Divisionsstärke, also um verhältnismäßig schwache Kräfte, gegen die allein gestern 1235 Flugzeuge angesetzt waren, die ziemlich stark unter dem Feind aufgeräumt haben. Auf diese Operation bezieht sich offenbar auch die Exchange-Meldung, in der es heißt, daß es den Bolschewisten gelungen sei, in 80 km Breite 160 km weit über Kursk-Charkow hinaus vorzudringen. Die Sowjets melden in ihren Berichten bezeichnenderweise über diese Operation gar nichts. Tatsächlich ist auch die Lücke viel zu schmal; auch müßte der Feind stärkere Kräfte nachschieben, wozu er aber nicht in der Lage sein dürfte.

Im Abschnitt Kursk ist fast überhaupt keine Kampftätigkeit zu verzeichnen.

Im Raum von Orel waren die Angriffe im Süden etwas schwächer, im Norden dagegen, wo die Angriffsfront noch verbreitert wurde, wieder sehr stark. Im allgemeinen wurden die Angriffe aber bis auf den gestern schon erwähnten Einbruch, der inzwischen noch etwas vertieft wurde, abgeschlagen. Die Einbruchsstelle wurde inzwischen abgeriegelt.

1 * *Barwenkowo.*
2 * *Krasnograd.*

Nördlich von Gshatsk griff der Feind in Bataillonsstärke an, konnte aber mühelos abgewiesen werden. 23 sowjetische Panzer wurden dabei vernichtet.

Gegen den gestern bereits erwähnten Angriff des Gegners über das Eis des Ilmensees haben wir jetzt einen Gegenangriff über das Eis unternommen. Die Bolschewisten wurden zurückgetrieben, und die alte Hauptkampflinie wiederhergestellt. Am Ladogasee hat die Kampftätigkeit aufgehört; nach den stärkeren Angriffen an den letzten beiden Tagen scheint der Feind jetzt wieder ziemlich ausgepumpt zu sein. Eigene Angriffe führten zu Frontverbesserungen.

Insgesamt wurden im Osten 61 Feindflugzeuge bei vier eigenen Verlusten abgeschossen.

In der Zeit zwischen 19.50 und 3.10 Uhr Einflüge von etwa 60 Flugzeugen mit dem Schwerpunkt des Angriffes auf Wilhelmshaven, wo 20 Spreng- und ca. 5600 Brandbomben abgeworfen wurden. Der Sachschaden ist nur gering; Produktionsausfall ist nicht entstanden. Einige Gleisanlagen in der Nähe des Hauptbahnhofes wurden beschädigt, ebenso viele Bauernhöfe in der Umgebung. Nur eine Person wurde leicht verletzt. Bei einem Angriff auf Düsseldorf wurden vier Sprengbomben in der Stadtmitte abgeworfen. Zwei Tote, 14 Verletzte. Weitere Einflüge erfolgten in das Gebiet Freib[u]rg, Metz, Basel und Wien. Auch die Schweiz wurde überflogen.

Bei Tuapse wurde ein sowjetischer Dampfer von 4000 BRT versenkt, in der Gegend von Südafrika ein Dampfer von 6800 BRT und im Mittelmeer ein amerikanisches Schiff von 8000 BRT. Aus dem Geleitzug bei Irland, der noch aus 12 Dampfern besteht, sind weitere drei Dampfer mit zusammen 19 000 BRT herausgeschossen worden. Bei gutem Wetter sind die U-Boote nach wie vor am Feind, obgleich der Geleitzug mittlerweile aus England Fliegerüberwachung bekommen und mehrfach eine Kursänderung vorgenommen hat. Aus dem Geleitzug südlich der Azoren sind ebenfalls zwei Frachter mit zusammen 17 000 BRT versenkt worden. Er besteht noch aus sechs Tankern und sieben Frachtern. Auch hier sind die U-Boote, die inzwischen durch neu herankommende U-Boote Verstärkung erfahren haben, weiter am Feind. Mit der noch vorhandenen Reserve sind inzwischen seit der letzten Sondermeldung insgesamt wieder 96 000 BRT feindlichen Schiffsraumes versenkt worden.

In Afrika ist am 23. Februar die "Heeresgruppe Afrika" unter Generalfeldmarschall Rommel gebildet worden, der damit sämtliche in Afrika befindlichen Streitkräfte befehligt.

Weitere Heranführung feindlicher motorisierter Kräfte an die Eisenbahn. Die Pässe sind bisher noch nicht angegriffen worden; wir bauen sie ungestört weiter aus. Das Wetter war in den letzten zwei Tagen schlecht; es regnet, und die Straßen sind wieder verschlammt. Es wird also zunächst wohl noch ruhig bleiben.

Im Südabschnitt, im Gebiet von Gafsa, wo hauptsächlich italienische Divisionen stehen, fand bisher keinerlei Feindberührung statt. Auch an der Mareth-Linie herrscht nur Spähtrupptätigkeit. Die Mareth-Linie ist zu etwa gleichen Teilen von deutschen und italienischen Truppen, darunter die jungfaschistischen Verbände, besetzt.

Der Tonnagekrieg entwickelt sich für die Feindseite immer ernster. Wir sind wieder in der Lage, eine Sondermeldung über 100 000 BRT versenkter Tonnage vorzubereiten. Auch in England schildert man die Situation auf dem Tonnagegebiet außerordentlich eindrucksvoll und alarmiert. Man wird sich jetzt doch darüber klar, daß bei zunehmender Besserung der Witterung auf den Weltmeeren für die Alliierten eine sehr ernste Krise entstehen kann.

Auch im Osten hat man nichts mehr zu lachen. Man muß überall zugeben, daß sich unser Widerstand versteift hat. Er wird härter und härter, und die

Bolschewisten kommen nicht mehr zu einem nennenswerten, geschweige denn zu einem operativen Erfolg. Der sowjetische Bericht bringt zum ersten Male keine Städtenamen mehr; auch ein Beweis dafür, daß die Großzügigkeit der bolschewistischen Operationen vollkommen verblaßt ist. Einige Einschließungen werden von unserer Seite vorgenommen, und auch die Feindseite muß sie zugeben. Die Leibstandarte hat in großem Stil aufgeräumt und beachtlichste Erfolge errungen. Das Absetz-Ma[nö]ver im Schlauch von Demjansk ist zu 3/4 geglückt, ohne daß die Bolschewisten dahintergekommen wären. Wir haben kaum nennenswerte Materialverluste erlitten. Im großen und ganzen hält die Beruhigung an der Ostfront an. Wir dürfen mit dieser Entwicklung sehr zufrieden sein. Ich setze alles daran, daß das nicht in nennenswertem Umfange in die deutsche Presse hineinkommt; denn ich befürchte, daß, wenn das deutsche Publikum und vor allem die führenden Kreise von einer allzu optimistischen Propaganda umgeben sind, die Maßnahmen zur Totalisierung des Krieges nach und nach anfangen nachzulassen.

Unsere antibolschewistische Propaganda geht mit größtem Erfolg in der ganzen Welt weiter. Wir haben jetzt wieder großartiges Material aus Vergangenheit und Gegenwart bekommen und treiben die Dinge nach wie vor auf die Spitze. Die Sowjets wehren sich mit Händen und Füßen gegen unsere Argumente, aber das nutzt ihnen nichts. Die antibolschewistische Welle ist in ganz Europa ins Laufen gekommen.

Die Engländer und die Amerikaner stimmen ein großartiges Triumphgeschrei über ihren angeblichen Erfolg in Tunesien an. Von einem echten Erfolg kann nicht die Rede sein; denn wir haben das Gebiet, das sie jetzt neu besetzen, freiwillig und ohne jeden Verlust geräumt. Sie sind erst jetzt dahintergekommen, daß es geräumt wurde. Sie sprechen von einer Niederlage der Achsentruppen bei Thala, die eine Wendung des ganzen tunesischen Krieges nach sich ziehen werde. Das wird vorläufig noch etwas auf sich warten lassen.

Seit dem 23. Februar ist die Heeresgruppe Afrika unter Rommel gebildet worden. Rommel ist unter seinen neuen Aufgaben förmlich wieder aufgelebt. Auch seine Krankheit ist zum großen Teil überwunden. Man sieht doch, daß sie gewissermaßen auf einer seelischen Depression beruhte, und daß, kaum daß diese Depression gelöst ist, Rommel wieder der alte Afrika-Kämpfer ist.

In London gibt man sich krampfhafte Mühe, unsere antibolschewistische Propaganda zu neutralisieren. Andererseits aber versucht man auch den Sowjets gut zuzureden. Insbesondere gebrauchen die Engländer das Argument, daß die Sowjets nicht allein Krieg führen dürfen und können, sondern daß man ihnen jetzt auf irgendeine Weise zu Hilfe eilen müsse. Die Mohrenwäsche, die an den Kremlgewaltigen vorgenommen wird, wirkt geradezu lächer-

lich. Ich glaube nicht, daß die Engländer damit in der europäischen Öffentlichkeit irgendeinen Eindruck erwecken werden. Auf der anderen Seite allerdings kann man auch aus verschiedenen englischen und amerikanischen Pressestimmen entnehmen, daß das Mißtrauen der angelsächsischen Mächte gegen Moskau von Tag zu Tag wächst. Die Sowjets lassen sich dadurch gar nicht beirren. Stalin glaubt wahrscheinlich, auf irgendeine Weise und aus eigener Kraft zu den von ihm gewünschten militärischen und politischen Erfolgen zu kommen.

Ich studiere eine von uns verfaßte Broschüre: "Five minutes before the victory" durch. Sie soll unter einem neutralen Namen im Ausland erscheinen. Die Broschüre zeigt, welches Schicksal Europa drohte, wenn der Bolschewismus tatsächlich die deutsche Wehrmacht überrennen würde. Sie ist außerordentlich eindrucksvoll und eignet sich besonders gut zur Propaganda in den neutralen, ja sogar in den feindlichen Völkern.

Man stößt in London wieder dunkle Drohungen gegen die Achsenmächte aus. Ich weiß nicht, was die Engländer damit bezwecken, uns ein Schicksal grauenvollster Art anzukündigen, wenn wir den Krieg verlören. Man erklärt, daß eine qualvolle Zeit für Deutschland bevorstehe. Ein Grund mehr, uns mit Händen und Füßen zu wehren und einen Widerstand zu leisten, vor dem jeder feindliche Versuch am Ende doch versagen wird.

Exchange Telegraph bringt übrigens einen interessanten Bericht über die in letzter Zeit häufig aufgetauchten Meldungen bezüglich deutscher Friedensfühler. Exchange Telegraph muß hier zugeben, daß solche Friedensfühler niemals und nirgendwo ausgestreckt worden sind, und die betreffenden Nachrichten auf Phantasie beruhen.

Churchill befindet sich wieder, wie das Reuterbüro mitteilt, auf dem Wege der Besserung. Es wird erklärt, daß er eine Lungenentzündung gehabt habe. Aber ich vermute doch, daß diese Krankheit diplomatischer Art gewesen ist. Ob er wirklich ernstlich erkrankt war, mag vorläufig noch dahingestellt bleiben.

Übrigens lese ich einen Bericht über Churchills Vortragsreise durch die USA um das Jahr 1930 herum. Hier wird der wahre Churchill dargestellt: ein skurriles Original, dem England unter Umständen ein sehr bitteres Schicksal zu verdanken haben wird.

Der englische Innenminister Morrison entwickelt vor dem Unterhaus Nachkriegspläne. Sie sind aber gänzlich unsubstantiiert und bieten für eine Polemik keine Handhabe.

Eine Meinungsprüfung in den Vereinigten Staaten, wer als erster Feind des amerikanischen Volkes anzusehen sei, Deutschland oder Japan, ergibt mit

überwältigender Mehrheit, daß Japan diese Stelle einnehmen müsse. Es ist interessant, daß sich die Meinung hier vollkommen gewandelt hat. Noch vor einem halben Jahr wurde das Reich als der Staatsfeind Nr. 1 angesehen.

Es tut sich an diesem Tage nichts Besonderes. Ich bleibe wieder in Lanke. Das Wetter ist grau und kalt. Der Winter ist zurückgekehrt.

Es geht Magda leider sehr schlecht. Sie muß mittags eine Operation durchmachen, die Gott sei Dank gut verläuft. Es wird nicht nur die krankhafte Stelle wieder in Ordnung gebracht, sondern auch der Stein entfernt, so daß mit einer Operation sofort eigentlich zwei Operationen erledigt werden. Ich bin glücklich, daß diese Sache so gut abläuft. Ich hatte mir doch über Magdas Gesundheitszustand einige Sorgen gemacht.

Die Arbeit reißt nicht ab. Es sind aber keine wichtigen Fragen, die zur Debatte stehen: u. a. die einer zweckmäßigen Verteilung der Theater- und Kinokarten. Es wird viel darüber geklagt, daß die arbeitende Bevölkerung nicht mehr in den Besitz von Karten zu Unterhaltungsstätten kommt. Ich muß hier ein besseres System erfinden und organisieren, damit die Verteilung auch hier etwas gerechter vor sich geht.

In den besetzten Gebieten wird jetzt auch der totale Krieg in größtem Stil organisiert. Vor allem Terboven tut sich hier besonders hervor. Er führt in großem Umfange alle Maßnahmen, die im Reich durchgeführt werden, auch in Norwegen durch.

Im Gebiet des Generalgouvernements wächst der polnische Terror von Tag zu Tag. Unsere Dienststellen, vor allem der Generalgouverneur selbst, stehen dem ziemlich machtlos gegenüber. Sie glauben, dem Überhandnehmen des Terrors mit Schwäche begegnen zu können, was natürlich das Falscheste ist, was man überhaupt tun kann. Ich werde mich sofort nach meiner Ankunft in Berlin mit dieser Frage etwas intensiver beschäftigen und dafür sorgen, daß im Gebiet des Generalgouvernements eine Politik geführt wird, die Hand und Fuß hat.

Aus Kreisen des Auswärtigen Amtes werde ich wiederum um Bemühungen um eine Ostproklamation angegangen. Die Frage der Ostproklamation ist leider beim Führer schiefgelaufen. Das haben wir Rosenberg zu verdanken. Ich will beim nächsten Vortrag beim Führer noch einmal auf dies Thema zu sprechen kommen.

Der Vertrauensmann des Auswärtigen Amtes bei Lohse, ein gewisser Dr. Windecker, gibt mir einen ausgezeichneten Bericht über die Behandlung der Ostvölker. Auch hier spielt die Frage der Ostproklamation eine ausschlaggebende Rolle.

Thierack hat wieder neue Richterbriefe herausgegeben. Allerdings sind sie jetzt nicht mehr so klar und so eindeutig nationalsozialistisch wie am Anfang. Ich muß mit Thierack sprechen; er darf seine Linie nicht verlassen.

Der SD berichtet über tollste Gerüchte, die im deutschen Volke umlaufen. Diese Gerüchte müssen auf irgendeine Weise durch den Feind ausgestreut werden. Ich werde mich in einem meiner nächsten Artikel oder in einer meiner nächsten Reden etwas näher damit befassen.

Der neue Bericht der Reichspropagandaämter ist außerordentlich positiv. Die deutsche Öffentlichkeit steht danach immer noch unter dem Eindruck meiner Sportpalastrede, die wie keine andere Rede zuvor eine Tiefenwirkung erzielt hat.

Die Versammlung in München zum 24. Februar war demgegenüber eine richtige Spießerversammlung. Sie kann nicht einmal auf den Rundfunk übertragen werden, weil der Beifall zu dünn war, so daß wir uns damit nur blamieren könnten. Man sieht hier eben doch den Unterschied zwischen Berlin und München, der ja auch in der Kampfzeit immer sehr drastisch in Erscheinung trat. Daß die Münchner nicht einmal in der Lage sind, eine Versammlung zustande zubringen, die durch eine Rundfunkübertragung auf das übrige Volk wirken könnte, ist außerordentlich charakteristisch. Ich werde schon dafür sorgen, daß etwas Ähnliches in Berlin niemals der Fall sein wird.

Auch der Bericht der Reichspropagandaämter berichtet über eine Unzahl von Gerüchten, die im deutschen Volke umlaufen. An diesen Gerüchten ist alles dran, was man überhaupt nur denken kann.

Auch von einigen Umtrieben von Staatsfeinden wird berichtet. Allerdings haben sie einen relativ kleinen Umfang.

Funks letzte Rede vor den Reichspropagandaämtern wird als zu unklar empfunden und hat deshalb im Volke etwas Verwirrung gestiftet.

Im Bereich des Kulturlebens wird eine lebhafte Kritik an einer Reihe von Unterhaltungsfilmen geübt, die nicht mehr so richtig in die Landschaft passen wollen. Aber wie soll man sich bei Unterhaltungsfilmen, die vor einem Jahr gedreht worden sind, auf eine Zeit 12 Monate später einstellen? Das Problem des Unterhaltungsfilmes wird immer kritischer. Ich glaube nicht, daß es irgendwie überhaupt einmal zu aller Zufriedenheit gelöst werden kann.

Sonst berichten die Reichspropagandaämter nur von kleineren Stänkereien in der öffentlichen Meinung, die aber ohne jede Bedeutung sind.

Major Engel hat dem Führer über die außerordentliche Wirkung des "Reiches" an der Front berichtet. Der Führer gibt darauf den Befehl, daß das "Reich" eine halbe Million Auflage mehr druckt, und zwar ausschließlich für die Front. In der Hauptsache sollen durch diese halbe Million Mehrauflage

meine Artikel an der Front weiteste Verbreitung finden. Ich bin sehr glücklich und stolz darüber, daß meine Arbeit eine so weitgehende Anerkennung findet.

Nachmittags fahre ich wieder nach Berlin zurück. In der Göringstraße hole ich Helga ab und besuche mit ihr Magda in der Klinik. Sie ist in einem sehr geschwächten Zustand, aber sie hat Gott sei Dank die Operation glücklich überstanden. Ich bedaure sehr, daß sie so schwere Schmerzen auszustehen hat. Aber Gott sei Dank ist jetzt wenigstens der Herd der Krankheit stillgelegt. Ich hoffe, und die Ärzte versichern mir das auch, daß eine wesentliche Besserung innerhalb von drei bis vier Tagen stattfindet. Wir sind in der Familie jetzt mit schwerem Pech verfolgt. Eine Krankheit folgt auf die andere. Aber das sind auch Kriegsfolgen, die unvermeidlich sind.

Abends führen Maraun und Frowein mir neue Probeaufnahmen vor. Sie sind nur zum Teil gut gelungen. Mit der Nachwuchsarbeit innerhalb des Films bin ich nicht ganz zufrieden. Das liegt aber hauptsächlich daran, daß die dafür Verantwortlichen ihre Aufgabe nicht richtig anfassen. Ich werde hier einige personelle Veränderungen vornehmen müssen.

Ich behalte Helga abends in Berlin. Ich bin froh, sie um mich zu haben. Es ist doch schön, einen Menschen, wenn er auch noch so jung ist, bei sich zu haben, der einem so nahesteht.

27. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-38; 38 Bl. Gesamtumfang, 38 Bl. erhalten; Bl. 7 leichte Schäden.

27. Februar 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Osten Anhalten der Stabilisierung. Der Schwerpunkt der Kämpfe liegt nördlich von Orel. Die eigenen Angriffsunternehmungen machen gute Fortschritte. Weiterhin herrscht Tauwetter bei zunehmender Wärme. An der gesamten Front bis nach Leningrad liegen die Temperaturen über 0 Grad. Weitere Verschlammung im Kuban-Gebiet und bis in den mittleren Frontabschnitt hinein zunehmende Verschlechterung der Wege.

Im Kuban-Brückenkopf herrscht keine wesentliche Kampftätigkeit. Es ist lediglich beobachtet worden, daß Verstärkungen südlich von Krasnodar herangezogen werden, so daß nach Aufhören der Schlammperiode mit verstärktem Feinddruck zur Ausräumung dieses Brückenkopfes zu rechnen ist.

An der Mius-Front herrscht fast völlige Ruhe; den ganzen Tag über fanden kaum irgendwelche Kampfhandlungen statt. Dies ist insofern bemerkenswert, als von Daventry, Reuter, Exchange usw. ständig die Behauptung aufgestellt wird, daß Taganrog stark be-

droht sei. Diese Meldungen sind absolut falsch; sie beziehen sich offenbar auf den Vorstoß des von uns bereits gestern als vernichtet gemeldeten sowjetischen Verbandes.

Auch an der Donez-Front ist es völlig ruhig. An der eigenen Angriffsfront haben unsere konzentrisch vorgetragenen Angriffe sehr gute Fortschritte gemacht. Von Süden her wurde die Bahnlinie Slawjansk-Barwenkowa[1]-Losowaja an einzelnen Stellen erreicht; an anderen Stellen steht der Feind noch über die Bahn hinaus. Losowaja selbst ist zum Teil von uns genommen worden; die Kämpfe in dem Ort sind noch im Gange. Die von den SS-Formationen aus Krasnograd heraus unternommenen Angriffe sind ebenfalls gut vorwärts gekommen und haben ungefähr die Bahnlinie Losowaja-Charkow bis zu drei Viertel des Weges nach Charkow erreicht. Aber auch hier stehen einzelne Feindteile noch westlich der Bahn. Westlich von Losowaja ist eine Feindgruppe mit dem Kommandeur des 1. Panzerkorps und ebenso südlich von Pawlograd eine weitere Feindgruppe eingeschlossen worden, die ihrer Vernichtung entgegengehen. In Charkow selbst Frontalangriffe örtlicher Natur. Die Bewegungen des Feindes in westlicher Richtung durch die Einbruchsstelle hindurch gehen weiter. Einzelne deutsche Stützpunkte wurden besetzt. Man hat jetzt auch Truppen aus dem mittleren Frontabschnitt herangezogen. Die dort eingesetzten Kräfte werden nicht allzu stark sein; auch ein Nachschub stärkerer Kräfte wurde nicht beobachtet. Der vorgedrungene Keil beginnt jetzt teilweise nach Norden einzudrehen. An einer anderen Stelle ist eine kleine feindliche Gruppe in Stärke eines Regiments durchgesickert, die in Richtung Süden eindreht. Auch hier sind Gegenmaßnahmen durch Heranziehung von Truppen aus dem Abschnitt Mitte eingeleitet.

An der Südfront von Orel fanden keine Angriffe statt; offenbar ist der Feind dort sehr erschöpft. Nördlich von Orel konnte die bekannte Einbruchsstelle inzwischen bereinigt werden; weitere sowjetische Angriffe fanden dort nicht statt. Dagegen haben sich die von dort aus vorgetragenen Angriffe in Richtung auf Suchinitschi erheblich verstärkt; sie stellen die weitaus größte Unternehmung des Feindes an der gesamten Ostfront dar. Die bisherigen kleinen Einbrüche konnten abgeriegelt und die eingedrungenen Feindteile eingekesselt werden. Sonst wurde überall die Hauptkampflinie gehalten. Bemerkenswert ist, daß hier die erste Division aus Stalingrad festgestellt wurde, die mit der Bahn an diesen Frontabschnitt transportiert worden ist.

Südlich von Cholm war ein kleinerer sowjetischer Angriff zu verzeichnen, wobei auch einzelne Feindteile durch die verhältnismäßig schwachen Postenlinien durchgesickert sind. Es handelt sich aber um eine rein örtliche Angelegenheit. - Auf dem Eis des Ilmensees wurden 1660 bolschewistische Tote gezählt. Auch mehrere Geschütze usw. sind dort in deutsche Hand gefallen. - Bei Leningrad herrscht Ruhe.

Die Luftwaffe hat mit sichtbarem Erfolg die Spitzen der feindlichen Kolonnen im Raum westlich von Charkow bekämpft. Ohne eigene Verluste wurden 19 Feindmaschinen abgeschossen.

In der Zeit zwischen 20.10 Uhr und 1.50 Uhr flogen 115 Feindflugzeuge hauptsächlich in das Gebiet Aachen, Köln, Düsseldorf, Essen, Godesberg, Fulda und Nürnberg ein. Der Hauptangriff richtete sich gegen Nürnberg, wo 70 bis 80 Sprengbomben und ca. 10 000 Brandbomben abgeworfen wurden. Es gab 14 Tote und 35 Verletzte. 50 kleine Häuser wurden durch Brand zerstört.

In der Deutschen Bucht hat der Feind vermint. Insgesamt wurden im Westen bei einem eig[en]en Verlust 17 Feindflugzeuge vernichtet.

Die Fühlung an dem Nordgeleit bei Irland wird weiter aufrechterhalten. Obgleich im Anschluß an die erfolgten Torpedierungen Detonationen gehört wurden, konnten Erfolge nicht beobachtet werden. Es herrscht dort dichter Nebel.

Auch bei dem Südgeleit sind die deutschen U-Boote noch am Feind. Die Erfolgsmeldungen liegen noch nicht vor. Im übrigen ist heute eine Sondermeldung über die inzwischen erfolgten Versenkungen zu erwarten.

[1] * *Barwenkowo.*

In Tunesien sind die vor Beginn der Offensive innegehabten Stellungen auf den Pässen, die inzwischen örtliche Verbesserung erfahren haben, planmäßig wieder bezogen worden. Von einem fluchtartigen Zurückgehen, wie dies von seiten des Feindes behauptet wird, kann gar keine Rede sein. Im übrigen gibt der Feind ja selbst zu, daß wir durch unsere Offensive seine Offensivpläne gestört haben, und das war ja der Sinn unserer Offensive.

Bei Interinf. wird die Lage an der Ostfront jetzt im wesentlichen als konsolidiert geschildert. Wenn wir solche Darstellungen auch für unsere Auslandspropaganda notwendig haben, so verhindere ich doch, daß sie in die deutsche Presse hineingeraten. Wir müssen das deutsche Volk unbedingt noch vor Ankunft des Frühlings auf die totale Kriegführung, und zwar nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis, einstellen. Jede Aufweichung dieser Maßnahmen könnte zu sehr üblen Folgen führen. Denn das, was wir jetzt tun, wird sich ja leider nicht in den nächsten drei oder vier Wochen auswirken, sondern in vier, fünf, zum Teil sogar erst in acht Monaten. Es wäre also grundfalsch, die Lage zu rosig zu schildern, da daraus sehr gefährliche Schlüsse seitens der deutschen Öffentlichkeit gezogen werden würden. Ich ordne daher an, daß die deutsche Presse unentwegt die Härte der Kämpfe im Osten zur Darstellung bringt. Wir sind das vor allem auch der Front schuldig, die ja jetzt von uns mit Recht verlangen kann, daß unsere Maßnahmen wenigstens für den kommenden Winter eine dritte Winterkrise verhindern. Sollte diese wirklich eintreten, so würde das unter Umständen zu einer vollkommenen Erschütterung des Vertrauens des Volkes zu seiner Führung führen. Das wäre allerdings ein Prestigeverlust, der kaum noch wiedergutzumachen wäre.

Der Feind gibt sich die größte Mühe, seine Öffentlichkeit auf die veränderte Situation im Osten vorzubereiten. Es wird vom wachsenden deutschen Widerstand gesprochen; die Schlammperiode sei einen Monat zu früh eingebrochen; kurz und gut, aus alledem kann man entnehmen, daß weder Moskau noch London von den weiteren Offensivvorstößen im Osten noch allzuviel erwarten. Sie sind sich wohl darüber im klaren, daß mittlerweile auch unsere Reserven eingetroffen sind und zu entsprechenden Gegenstößen antreten. Jedenfalls brauchen wir uns wenigstens im Augenblick über die Ostlage keine besonderen Sorgen zu machen.

Die Führerproklamation vom 24. Februar hat in der Welt ein Riesenaufsehen erregt, vor allem wegen des Passus, daß wir jetzt entschlossen sind, die Länder Europas in den Dienst unserer Kriegführung zu stellen, woraus man schließt, daß wir in Frankreich, Belgien und Holland Rekruten ausheben wollen. Das ist in keiner Weise der Fall. Es genügt uns schon, wenn die besetzten Westgebiete für unseren Krieg arbeiten. Den Krieg mit unserem Blut führen, das wollen wir schon gern allein machen.

Der "Daily Telegraph" bringt jetzt einen ausführlichen Bericht über Generalfeldmarschall Paulus in der bolschewistischen Gefangenschaft. Nach diesem Bericht ist wohl kaum noch ein Zweifel daran möglich, daß Paulus tatsächlich in die Gefangenschaft hineingegangen ist. Der Bericht ist außerordentlich deprimierend. Ein Teil unserer Generäle benimmt sich danach in der Gefangenschaft ziemlich unwürdig. Vor allem ist allen ihren Aussagen gemeinsam, daß sie die Schuld für Stalingrad ausschließlich auf den Führer schieben. Sollte das in der Tat der Fall sein, was man natürlich von hier aus nicht kontrollieren kann, so wäre das der Höhepunkt der Gemeinheit. Aber was kann man schon sehr viel von Heeresgenerälen erwarten, die durch die Schule Schleichers gegangen sind! Sie haben ja dem Führer nur Vertrauen entgegengebracht, solange alles gut geht [!]. Bei der ersten Krise werden sie wankend. Ob nun diese Beispiele den Tatsachen entsprechen oder nicht, wir haben für diese Überzeugung Beispiele in der Heimat genug und zum Teil leider auch an der Front.

In England und in den USA ist man siegesgeschwollen über den angeblichen Erfolg in Tunis. Dieser Erfolg steht nur auf dem Papier. Denn die Bewegungen, die wir vollzogen haben, sind durchaus planmäßig. Wir haben den Kasserin<?>[1]-Paß nicht ganz geräumt, wie die Amerikaner behaupten, sondern ihn zum Teil zur Verteidigung eingerichtet. Es wird allerdings auch in der englisch-amerikanischen Nachrichtenführung hier und da ein Dämpfer aufgesetzt. Man hat sehr große Angst vor Rommel, und wenn man auch lauten Jubel über den angeblichen Erfolg zur Schau trägt, so kann die Stimmung in der angelsächsischen öffentlichen Meinung doch nicht als vollkommen echt angesprochen werden.

Der amerikanische Kriegsminister Stimson, der kürzlich noch ein sehr pampiges Presseinterview über die Lage in Tunis gab, prahlt jetzt wieder, wie die Amerikaner das immer in solchen Fällen zu tun pflegen.

Ich bekomme den Durchschlag eines Briefes von Berndt an General Schmundt über die Lage in Tunis. In diesem Brief schildert er die enormen Schwierigkeiten, die Rommel zum Teil mit den neu hinzugekommenen deutschen Generälen, zum Teil aber mit den Italienern durchzustehen hat. Man kann verstehen, daß der Marschall unter der Last dieser widerlichen Arbeit krank geworden ist. Es ist nun die Frage, was aus Rommel werden soll. Er hat mittlerweile die Heeresgruppe übernommen, was sein sehnlichster Wunsch war. Allerdings ist die Frage, ob er einen weiteren Feldzug in Nordafrika gesundheitlich durchstehen wird. Sein Krach mit den Italienern zehrt sehr an den

[1] *Richtig: Kasserine.*

Nerven. Allerdings schreibt Berndt, daß seine Krankheit durch den jüngsten Erfolg wie vom Winde weggeblasen sei. Aber das kann doch täuschen. Ich glaube nicht, daß Rommel ohne eine längere Erholungszeit seinen Posten weiter ausfüllen kann. Wie Berndt berichtet, übt seine Persönlichkeit auf die deutschen und auch auf die italienischen Truppen immer noch einen ungeheuren Zauber aus. Auch die Araber schauen zu ihm wie zu einer mythischen Persönlichkeit auf. - Leider berichtet Berndt auch, daß unser neuer Panzer "Tiger" gänzlich unausgeprobt sei. Er habe sich in Nordafrika nicht bewährt, und zwar nicht infolge einer nicht ausreichenden Panzerung, sondern der Motor habe nicht ausgereicht. Er sei den enormen Belastungen nicht gewachsen. Es wird Speers Aufgabe sein, hier nach dem Rechten zu sehen, damit wir nicht eine Fertigung durchführen, die am Ende schwersten Belastungen nicht gewachsen ist.

Der englische Kriegsminister Grigg droht erneut in einer Rede im Unterhaus mit der Invasion. Aber diese Drohungen sind ja schon oft genug ausgestoßen worden; sie imponieren uns nicht mehr.

Auch England geht jetzt auf eine totalere Kriegführung aus. Es ist übrigens bezeichnend, daß Grigg mitteilen kann, daß bereits 40 % der Londoner Flak von Frauen besetzt sind. Davon könnten wir uns eine Scheibe abschneiden. Was totaler Krieg bedeutet, das lernen wir nicht nur von den Bolschewisten, sondern zum Teil bringen uns das sogar die Plutokraten bei.

Unsere U-Boot-Erfolge sind außerordentlich erfreulich; ein richtiger Lichtblick in der Düsternis der augenblicklichen Situation. Wir können wiederum eine Sondermeldung herausgeben. Auch die Feindseite ist jetzt wieder sehr alarmiert. Der ehemalige amerikanische Präsident Hoover veröffentlicht einen sehr düsteren Artikel über die Tonnagelage.

Dönitz ist im angelsächsischen Feindlager zu einer Art von Kinderschreck geworden. Man traut ihm viel mehr zu, als er aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten überhaupt zu leisten in der Lage ist.

In England macht man sich sehr große Sorgen um einen Krach, der zwischen der Sowjetunion und den Londoner Emigrantenregierungen, vor allem den Polen, entstanden ist. Die Polen verlangen eine Wiederherstellung ihrer Grenzen von 1939; die Sowjets wollen das in keiner Weise wahrhaben. Die Engländer versuchen, die Polen mit dem Versprechen der Abtretung Ostpreußens zu trösten. Man veranstaltet alle diese Debatten so, als wären wir gar nicht mehr da. Es ist also höchste Zeit, daß wir uns bald wieder einmal melden.

Ich bekomme einen Bericht aus den besetzten Gebieten. Aus ihm kann ich entnehmen, daß die Lage ziemlich unverändert ist. Die Versteifung der öf-

fentlichen Meinung hält an. Meine Sportpalastrede ist in allen besetzten Gebieten von tiefstem Eindruck gewesen. Sie hat wahrhaft durchschlagend gewirkt. Überall verbreitet sich Angst vor dem Bolschewismus, sogar in Kreisen, die uns bisher durchaus feindlich gegenüberstanden. Man kann also sehen, daß unsere großaufgezogene antibolschewistische Propaganda schon Erfolge zeitigt, die wir gar nicht erwartet hatten.

Auch aus Abhör- und Entzifferungsberichten des Forschungsamtes kann ich dasselbe entnehmen. Die Angst vor den Sowjets ist weit verbreitet, und zwar in Schweden, Portugal, Spanien und in ganz Frankreich. Man kann sie als das charakteristischste Merkmal der gegenwärtigen Stimmungslage in Europa bezeichnen.

Auch im angelsächsischen Lager machen sich sehr starke Differenzen gegen die Sowjets bemerkbar. Die Sowjets sind mit ihren militärischen Erfolgen außerordentlich pampig geworden. Sie haben die Verbindung zu den angelsächsischen Staaten ziemlich abgebrochen und zeigen keinerlei Neigung mehr, mit den Engländern oder den Amerikanern über ihre Pläne im Nachkriegseuropa zu verhandeln. Wie würden die Bolschewisten ihre angelsächsischen Freunde behandeln, wenn sie tatsächlich das deutsche Reichsgebiet besetzt hätten! Die Engländer könnten hier nur ein sehr unangenehmes Wunder erleben.

In Portugal vor allem ist die antibolschewistische Stimmung sehr im Wachsen. Wir verstärken dort unsere Propaganda. Allerdings kann das immer nur in gewissen Grenzen geschehen, weil das Auswärtige Amt sich überall einschaltet und seine diplomatischen Vertreter natürlich in keiner Weise den Anforderungen einer großzügigen Propaganda gewachsen sind.

Staatssekretär Stuckart hält mir ausführlich Vortrag über die Lage in den besetzten Ostgebieten. Hier wird wiederum der Schrei nach einer Ostproklamation ausgestoßen. Wohin man hört, überall dasselbe Klagelied. Wir treiben keine Politik im Großen, sondern wursteln uns von einem Tag in den anderen hinein. Es fehlt eben die innere Führung, die die ungeheuren seelischen und geistigen Kräfte, die uns in Europa und auch im Osten zur Verfügung stehen könnten, zusammenfaßt. Furchtbare Zustände müssen nach der Darstellung von Dr. Stuckart im Generalgouvernement herrschen. Dort ist Frank ohne jeden personellen und sachlichen Rückhalt. Stuckart hat recht, wenn er sagt, entweder muß man Frank wieder in seiner Autorität stärken, oder aber man muß ihn durch einen anderen Mann ersetzen. Denn ein Generalgouverneur mit einem gebrochenen Rückgrat kann auf einem so schwierigen Posten wie dem der Verwaltung des Generalgouvernements nichts Erkleckliches mehr leisten. Aber über allem steht doch die Frage der Behandlung der Ostvölker

im allgemeinen. Es ist geradezu tragisch, daß durch das Vorprellen Rosenbergs diese Frage wieder einmal ad calendas graecas vertagt worden ist. Bei meinem nächsten Vortrag beim Führer werde ich in überzeugendster Weise auf dies Thema zu sprechen kommen. Ich glaube, es wird mir doch gelingen, den Führer dahin zu bringen, daß er uns wenigstens die Veröffentlichung einer Proklamation für die Ostgebiete gestattet. Damit wäre schon sehr viel gewonnen.

SS-Gruppenführer Kaltenbrunner, der Nachfolger Heydrichs, macht mir seinen Antrittsbesuch. Er ist ein sehr ruhiger und sachlicher Mann, mit dem man sicherlich gut wird arbeiten können. Jedenfalls bin ich fest entschlossen, das glänzende Verhältnis, das uns unter Heydrich mit dem SD verband, mit Kaltenbrunner wiederaufzunehmen. Kaltenbrunner klagt sehr über die schlechte Haltung, die eine Reihe von Gauleitern auch jetzt noch zur Schau tragen. Bei vielen Gauleitern ist die Jagdpassion direkt zu einem persönlichen Übel geworden. Sie befinden sich manchmal tagelang auf ihren Jagdhütten und bekümmern sich weder um die Führung des Gaues noch um die Erledigung der dringendsten Fragen der totalen Kriegführung. Hier müßte einmal dazwischengefahren werden. Aber wer besitzt dazu die Autorität?

Die Briefeingänge überschreiten nach meiner Sportpalastrede alles bisherige Maß. Sie stellen zahlenmäßig ungefähr das Doppelte dar wie sonst zu den zum Briefschreiben geeignetsten Zeiten. Drei Viertel aller Briefe sind durchaus positiv. Man begrüßt es sehr, daß ich mit derartiger Offenheit über die Lage gesprochen habe, und macht praktische Vorschläge zur Totalisierung der ganzen Kriegführung. Wenn ich alles das durchführen wollte, was mir hier angeraten wird, dann müßte ich mich verhundertfachen können.

Sehr beglückend ist für mich das außerordentlich große persönliche Vertrauen, das man mir in diesen Briefen für meine Arbeit entgegenbringt. Ich habe das auch nötig zur Stärkung meines eigenen Selbstbewußtseins und meines Selbstvertrauens. Denn die führenden Kreise denken nicht so radikal wie das Volk, und man muß jeden Tag erneute Schwierigkeiten auf sich nehmen, um die eigentlich selbstverständlichsten Voraussetzungen der totalen Kriegführung durchzusetzen.

Allerdings bringt die totale Kriegführung auch eine Reihe von sachlichen Schwierigkeiten. Wir haben beispielsweise jetzt in Berlin einen Überfluß an Arbeitskräften, weil die ganze Umstellung unserer Wirtschaft natürlich nicht von heute auf morgen vor sich gehen kann. So wird es also möglich sein, daß wir für drei oder vier Wochen eine gewisse Arbeitslosigkeit mit in Kauf nehmen müssen. Aber das ist meiner Ansicht nach nicht ausschlaggebend. Ausschlaggebend ist vielmehr, daß der ganze Umschaltungsprozeß in der Wirt-

schaft einmal in Gang gebracht wird. Irgendwo muß man anfangen, selbst auf die Gefahr hin, daß dadurch hier oder da gewisse Mißstände auftreten. Die Umorganisation der Wirtschaft würde natürlich viel leichter vorzunehmen sein, wenn alle am selben Strang zögen. Aber es gibt gewisse Exponenten unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens, die direkt mit Vergnügen zuschauen, wenn die eine oder die andere Maßnahme nicht zum vollen Erfolge führt. Ich halte die Politik von Sauckel für direkt gefährlich. Sauckel bringt seinen Arbeitsämtern zu viel Vertrauen entgegen. Dies Vertrauen wird von den dort sitzenden Vertretern des ehemaligen Systems auf das gröblichste mißbraucht. Das merkt Sauckel leider nicht, weil er des Berliner Pflasters noch zu ungewohnt ist.

Mit Steeg bespreche ich eine ganze Menge von Berliner Fragen. Steeg führt Gott sei Dank die ihm von mir gegebenen Weisungen streng und sachlich durch. Überhaupt kann ich nur sagen, daß die Berliner Stellen in der totalen Kriegführung geradezu beispielhaft vorangehen. Wenn es in allen Gauen so gemacht würde, wie es in Berlin gemacht wird, so wären wir viel weiter, als wir tatsächlich sind.

Außerordentlich große Sorgen bereitet mir augenblicklich Dr. Hippler. Er hat sich in Prag wiederum eine Sache geleistet, die ihn unter Umständen Kopf und Kragen kosten wird. Es ist erstaunlich, daß er so wenig aus seiner Stellung zu machen versteht. Er hat in so jungen Jahren eine so glänzende Karriere angetreten, daß man eigentlich annehmen müßte, er würde sie ausbauen. Aber das ist in keiner Weise der Fall; er verlottert und verkommt, und wenn ich jetzt nicht scharf durchgreife, dann wird er überhaupt verloren sein. In seinem eigensten Interesse muß ich deshalb jetzt ein Exempel statuieren, selbst wenn es ihm im Augenblick sehr schmerzhaft sein wird.

Den ganzen Nachmittag habe ich nur zu arbeiten. Ich mache einen kurzen Besuch bei Magda in der Klinik, der es Gott sei Dank wieder etwas besser geht, wenngleich sie augenblicklich furchtbare Schmerzen auszuhalten hat. Aber das sind keine wachsenden, sondern allmählich abnehmende Schmerzen. Wundschmerzen sind immer erträglicher als Schmerzen aufgrund einer Entzündung oder eitriger Erscheinungen. Ich habe die Hoffnung, daß sie in zwei, drei Tagen wieder über den Berg sein wird.

Die Engländer und Amerikaner unternehmen einen schweren Tagesangriff auf Wilhelmshaven. Sie kommen im Schutze der Wolkendecke und richten mit ihren Bomben in der Marinestadt ziemliche Verheerungen an.

Fast alle Fernsprechleitungen mit Berlin werden zerstört. Man kann also hier wieder sagen, daß die Luftangriffe doch wieder einen bedrohlichen Um-

fang annehmen. Wir müssen uns also für die nächste Zeit in dieser Beziehung auf allerhand gefaßt machen.

Abends sind Speer, Ley und Funk bei mir zu Besuch. Wir sprechen bis nachts 2 Uhr die ganze Lage durch. Der Tenor aller Ausführungen ist die Feststellung, daß wir keine innerpolitische Führung haben. Hätten wir eine innerpolitische Führung, so wäre es möglich, die Partei, den Staat und die allgemeine Verwaltung in Ordnung zu bringen und auch einen entsprechenden Einfluß auf das Ersatzheer in der Heimat auszuüben. Das erscheint jetzt ganz ausgeschlossen. Ley beklagt sich auf das bitterste über die Haltung einer ganzen Anzahl von Gauleitern, die gar nicht daran denken, den totalen Krieg so durchzuführen, wie er vom Führer gewünscht wird. Er hat üble Erfahrungen bei seinem letzten Besuch in München gemacht, wo die gesamten Gauleiter wieder zum 24. Februar versammelt waren. Es ist ja auch von verschiedenen Seiten gegen meine Sportpalastrede gemeckert worden, und zwar aus ganz durchsichtigen Gründen. Die Leute, die sich früher vor der Machtübernahme freuten, wenn ein führender Parteigenosse einen rednerischen Erfolg hatte, sind jetzt von Neid zerfressen. Sie können es nicht sehen, daß andere arbeiten, weil sie dadurch selbst in ihrer Bequemlichkeit aufgescheucht werden. Das Volk in ihrem eigenen Gau zieht dann für sie sehr unangenehme Vergleiche mit ihrer eigenen Tätigkeit, und das paßt ihnen nicht. Sie kleiden ihre innere Unzufriedenheit in wohlwollende positive Kritik, die natürlich gar nicht ehrlich gemeint ist. Man könnte verzweifeln, wenn man sich vorstellt, daß diese Männer dazu ausersehen sind, dem Führer eine operative Reserve zu schaffen. Ley ist über die Haltung einer ganzen Reihe von Gauleitern in München außerordentlich unglücklich. Er macht aus seinem Mißmut auch gar keinen Hehl. Auch Funk hat sich über eine Reihe von Gauleitern zu beklagen, die ihm in der totalen Kriegführung dauernd ein Bein stellen. Wenn der Führer sich doch nur dazu entschließen könnte, bei den Gauleitern das Jagen zu verbieten, ihnen eine aufrechte nationalsozialistische Lebenshaltung aufzuzwingen und sie wieder zu einem Stil zurückzuführen, den sie vor der Machtübernahme gepflegt haben!

Wir kommen immer wieder auf dasselbe Thema zurück. Es wäre notwendig, daß einer in der Heimat ausreichende Vollmachten bekommt. Speer und Funk machen den Vorschlag, daß man den Versuch machen solle, den sogenannten Dreierausschuß durch Wiederbelebung des Ministerrats für die Reichsverteidigung zu neutralisieren. Das kann aber nur geschehen, wenn Göring einen geeigneten Stellvertreter bekommt; denn Göring selbst ist in letzter Zeit etwas inaktiv und resigniert geworden. Speer und Funk bitten mich, unter Umständen einem an mich gehenden Antrag, die Stellvertretung

Görings in der Führung des Ministerrats für die Reichsverteidigung zu übernehmen, stattzugeben. Ich wäre durchaus damit einverstanden. Speer bietet sich an, mit dem Flugzeug Göring nach Italien nachzureisen - Göring befindet sich augenblicklich für einige Tage in Rom - und ihm diese Sache vorzutragen. Wenn Göring sich zu einer solchen Maßnahme entschließen könnte, so glaube ich, daß wir uns tadellos damit beim Führer durchsetzen könnten. Wir hätten damit ein innerpolitisches Gremium geschaffen, mit dem man zu arbeiten in der Lage wäre. Ich würde einen Kreis von etwa zehn Männern zusammenfassen, die alle kapitale Figuren sind, und mit denen würde ich dann regieren, d. h. eine innerpolitische Führung aufrichten. Ich glaube, es würde eine solche Maßnahme vom deutschen Volke mit tiefster Genugtuung aufgenommen werden. Aber es ist sehr die Frage, ob es möglich ist, das Zweckmäßige durchzusetzen. Von allen Seiten werden sich gewiß Neider melden, die unter dem Mantel einer positiven Kritik einen solchen Vorschlag zu Fall zu bringen versuchen. Aber getan werden muß irgend etwas. Wir sind uns an diesem Abend vollkommen klar darüber, daß wir in die schwerste Vertrauenskrise geraten würden, wenn sich noch einmal Vorgänge wiederholen sollten, wie sie in diesem Winter zum zweiten Male an der Ostfront zu verzeichnen waren. Auch ich weiß, daß wir jetzt sehr viel einsetzen müssen, um alles zu gewinnen. Aber ich bin dazu entschlossen. Ich habe gar keine Angst vor Personen oder vor Widerständen, die aus der Sache selbst resultieren. Wir dürfen überhaupt heute nur Angst haben, daß einmal die Möglichkeit auftauchen könnte, daß wir den Krieg verlören. Davon darf deshalb niemals die Rede sein. Im übrigen werden ja die Maßnahmen, die wir jetzt treffen, erst im kommenden Herbst zur Auswirkung kommen. Wir dürfen uns also nicht durch unsere wachsende Verteidigungsstellung im Osten irgendwie in der Beurteilung der Gesamtsituation beirren lassen. Sie ist und bleibt ernst, und wir müssen deshalb Entscheidendes tun, um den in ihr liegenden Gefahren zu begegnen.

Die Aussprache an diesem Abend ist außerordentlich fruchtbar. Ich freue mich, mit ein paar aufrechten und klaren Nationalsozialisten zu sprechen, bei denen man kein Blatt vor den Mund zu nehmen braucht. Wenn man mit allen Reichs- und Gauleitern und mit allen Reichsministern so sprechen könnte, so wäre damit schon viel gewonnen. Aber was nicht ist, das kann ja unter Umständen noch werden.

28. Februar 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-35; 35 Bl. Gesamtumfang, 35 Bl. erhalten.

28. Februar 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Weitere Stabilisierung an der Ostfront. Fortschreiten der eigenen Angriffserfolge. Der Übersetzverkehr über die Enge von Kertsch verläuft planmäßig.

Im Süden hält das Tauwetter an. Es ist etwas kälter geworden; in der Ukraine 1 bis 2 Grad. Ähnlich ist das Wetter im mittleren Frontabschnitt. Im Norden dagegen sind 5 Grad Wärme zu verzeichnen; die Wege haben sich entsprechend verschlechtert. - Im Februar des vorigen Jahres lagen bei hohem Schnee die Temperaturen noch bei 40 Grad unter Null.

Im Kuban-Brückenkopf wurde, ohne daß wir vom Feind bedrängt worden wären, die Front planmäßig weiter zurückverlegt. Schwächere Angriffe der Bolschewisten über die noch zugefrorenen und passierbaren Sümpfe am Asowschen Meer hinweg wurden mühelos abgewiesen.

An der Mius-Front herrscht keinerlei Kampftätigkeit, jedoch rechnet man damit, daß die Vorbereitungen zu einem Angriff auf breiter Front gegen die Mius-Front abgeschlossen sind, so daß dort demnächst ein Angriff erwartet wird. Die Reste der hinter der Mius-Front eingeschlossenen sowjetischen Verbände sind mittlerweile restlos vernichtet worden.

Auch an der Donezfront bis Kramatorskaja keine besonderen Kampfhandlungen.

Die eigenen Angriffe sind auf breiter Front gut vorwärts gekommen. Unsere Verbände bewegen sich ungefähr 20 bis 30 km nördlich der Bahnlinie Slawjansk-Losowaja und 10 bis 15 km östlich der Bahnlinie Losowaja-Charkow; Barwenkowa[1] und Losowaja wurden somit liegen gelassen und eingeschlossen.

Südwestlich von Charkow wurden bei einem örtlichen Vorstoß der SS-Verbände 1000 Bolschewisten vernichtet und außerdem 54 Geschütze sowie über 400 bespannte Schlitten erbeutet. Anschließend zogen sich die SS-Verbände wieder auf die alte Hauptkampflinie zurück.

Die Lage an der Einbruchsstelle nordwestlich von Charkow ist nicht ganz geklärt. Es steht jedenfalls fest, daß es sich um keine größere Offensivaktion handelt, da keinerlei Verstärkungen nachgeschoben werden, und die eingedrungenen Spitzen rückläufige Bewegungen vornehmen und zum Teil nach Norden oder Süden ausweichen. Ein weiteres Vorgehen in westlicher Richtung erfolgt nicht. Im übrigen waren bekanntlich in diesem Gebiet, als es noch hinter unserer Front lag, eine größere Anzahl Partisanen planmäßig zusammengezogen worden; es ist also möglich, daß der hier erfolgte Vorstoß mit den Partisanenaktionen in Zusammenhang steht.

An der Südfront von Orel waren keine größeren Kampfhandlungen zu verzeichnen. Nördlich von Orel bzw. südlich von Suchinitschi unternahm der Feind, wenn auch nicht mit der gleichen Heftigkeit wie am gestrigen Tage, so doch immerhin noch sehr starke Angriffe in südwestlicher Richtung, so daß unsere Truppen sich auf eine zweite ausgebaute Hauptkampflinie zurückzogen. Es ist dies die frühere alte Hauptkampflinie, die nur zwei bis drei Kilometer weiter zurück liegt. Es handelt sich also um eine rein örtliche, kleinere Angelegenheit. Die Einbruchsstelle bei Bjelew wurde durch einen Gegenstoß mühelos bereinigt.

[1] * *Barwenkowo.*

Nach längerer Zeit hat der Feind jetzt erstmals wieder bei Sytschewka angegriffen.

Im Raume der Heeresgruppe Nord: Fortsetzung der feindlichen Angriffe bei Cholm, und zwar in stärkerem Umfange und auf breiterer Front als bisher. Da inzwischen neue eigene Truppen an diesen Frontabschnitt herangebracht worden waren, konnten alle Angriffe abgewiesen und kleinere Einbrüche bereinigt werden.

Die Absetzbewegungen bei Demjansk sind mittlerweile abgeschlossen. Die Hauptkampflinie verläuft nunmehr am Lowat-Fluß entlang. Voraussichtlich wird die hier vorgenommene Frontverkürzung im heutigen OKW-Bericht gemeldet werden. Die bei Demjansk jetzt freigewordenen größeren Truppenmengen sind bei Cholm eingesetzt worden.

Am Ladoga-See keine Wiederholung der Feindangriffe.

Die deutsche Luftwaffe war insbesondere zur Bekämpfung der sowjetischen Angriffsspitzen nordwestlich von Charkow und der Bereitstellungen des Feindes an der Mius-Front eingesetzt. In der Kola-Bucht wurde ein Dampfer von 3000 BRT versenkt. - 12 feindliche, vier eigene Flugzeugverluste.

Wir führten Störangriffe gegen Südengland durch.

Der Feind griff mit 80 Flugzeugen, hauptsächlich viermotorigen Bombern, die über die Deutsche Bucht einflogen, Wilhelmshaven an, wo 300 Sprengbomben abgeworfen wurden. 12 Tote, 40 Verletzte. 17 Flugzeuge - meist viermotorige - wurden abgeschossen.

34 Feindmaschinen unternahmen einen stärkeren Angriff auf Köln. Über insgesamt 19 Gemeinden wurden 24 Minen, 120 Spreng- und 20 000 Brandbomben abgeworfen. Hauptsächlich wurden die südlichen Viertel der Stadt Köln betroffen, wo 30 Tote, 120 Verletzte und mehrere Verschüttete zu verzeichnen sind. Es entstanden größere Brände und zahlreiche Häuserschäden. U. a. wurden acht Krankenhäuser getroffen. Die Industrie hat verhältnismäßig wenig Schaden erlitten.

Ein Angriff auf Dünkirchen verursachte nur geringen Schaden.

Gesamtverluste im Westen (einschl. Mittelmeer): 60 feindliche, elf eigene Flugzeuge.

Im Mittelmeer wurde von unserer Luftwaffe ein Dampfer von 5000 BRT beschädigt. Im Raum von Gabes wurden 23 Feindflugzeuge abgeschossen.

Die Marine meldet die Versenkung eines Zerstörers im Mittelmeer. Die Sicht ist sehr schlecht. Der Übersetz- und Nachschubverkehr nach Tunis verläuft absolut planmäßig.

In der Betrachtung der Ostlage ist beim Feind, und zwar sowohl in Moskau wie in London und Washington, eine vollkommene Schwenkung eingetreten. Es werden keine Siegesbulletins mehr herausgegeben, sondern man spricht nur noch von wachsendem Widerstand, ja zum Teil sogar von den steigenden Offensiverfolgen unserer Truppen. Das entspricht zum Teil den Tatsachen, zum Teil ist es aber auch zweckbestimmt, wenigstens soweit solche Meldungen von London und Washington herauskommen. Hier hat man allmählich das Gruseln vor dem Bolschewismus und will in keiner Weise mehr die eigene öffentliche Meinung über das notwendige Maß alarmieren. Daß die deutschen Gegenangriffe zu Erfolgen kommen, würde unter normalen Umständen niemals zugegeben werden; jetzt wird es aus politischen Gründen eingeräumt. Das Tauwetter wird als unser Bundesgenosse gepriesen. Aber das ist in der gegenwärtigen Betrachtungsweise nicht das Ausschlaggebende. Die allgemeine Enttäuschung, die man in London und Washington über die Ände-

rung in der Ostlage zur Schau trägt, ist zum großen Teil nur gespielt. Man hat den Eindruck, daß dort mit einem hörbaren Seufzer der Erleichterung das Ende der bolschewistischen Offensive annonciert wird.

Ob diese Offensive im Norden jetzt wieder größere Formen annehmen wird, das vermag im Augenblick noch niemand zu sagen. Die Engländer und Amerikaner glauben das, besser gesagt, sie befürchten das.

Übrigens sind sie schon längst hinter unsere Taktik eines Zweckpessimismus gekommen. Der englische Sender stellt mit Erstaunen fest, daß Lord Haw-Haw augenblicklich der einzige ist, der die Ostlage noch pessimistisch betrachtet. Welch eine Wandlung dem vorigen Winter gegenüber! Im vorigen Winter haben wir alles darangesetzt, die übertriebenen Siegesmeldungen des Gegners zu bagatellisieren; jetzt setzen wir alles daran, sie mit dem nötigen Druck zu versehen. Die Engländer sind jetzt die Vertreter unserer Chancen im Osten, und zwar aus dem einzigen Grunde, den Bolschewistenschreck allmählich zu beseitigen.

Daß wir die Absicht hätten, die europäischen Völker menschenmaterialmäßig für unseren Krieg einzusetzen, ist die geheime Furcht unserer Feinde im Westen. Aber diese Absicht findet doch nicht so starke Kritik, als man zuerst erwartet hatte.

Die Gegensätze zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion wachsen ständig. Es wird sogar davon berichtet, daß in Sibirien bereits Kundgebungen gegen die Engländer, vor allem bei Verlesung des Stalin-Aufrufs zum 25-Jahres-Tag der Roten Armee, stattgefunden hätten. Das mag sehr leicht möglich sein. Die Engländer werden bei den Russen augenblicklich keine besondere Sympathie genießen. Aber Stalin wird, solange er die Möglichkeit sieht, allein im Osten fertig zu werden, das Fehlen der zweiten Front gar nicht so sehr bedauern.

Der erste Krach zwischen den Alliierten hat zwischen den Polen und den Sowjets über Grenzfragen stattgefunden. Die Polen wollen ihre Grenzen von 1939 wieder haben, die Bolschewisten denken natürlich gar nicht daran, ihnen diese zu garantieren. Man kann an diesem Schulbeispiel der inneren Brüchigkeit der gegnerischen Front feststellen, was die Folge sein würde, wenn diese tatsächlich zu einem vollen Sieg käme. Uns sind hier noch so viele politische Möglichkeiten gegeben, daß man weinen könnte, weil wir sie nicht ausnützen. Ich bekomme beispielsweise einen Brief von Generalfeldmarschall von Kleist, der Stein und Bein darüber klagt, daß wir die Ostvölker nicht richtig behandelten und daß immer noch eine Ostproklamation fehle. Um diese Frage kreist überhaupt das Denken fast jedes politisch geschulten Soldaten im Osten.

Ich habe eine Propagandaanweisung über die Behandlung der Ostfrage herausgegeben, die sehr großes Aufsehen erregt hat. Der Generalgouverneur Frank schreibt in einem Brief, wie herzlich er sie begrüße. Das ist wenigstens der Anfang eines neuen Kurses dem Osten gegenüber.

Bei mir macht General Hellmich wiederum einen Besuch, der vom Führer den Auftrag hat, Truppenverbände aus Ostsoldaten aufzustellen. Er bittet mich eindringlich, beim Führer um eine Ostproklamation bemüht zu bleiben. Die Soldaten aus den Ostvölkern bewähren sich ausgezeichnet; aber sie sind doch immer anfällig gegen die sowjetische Propaganda, weil man ihnen kein Ziel vorweist. Man muß ihnen ein moralisches Alibi verschaffen. Ohne dies können sie praktisch ihren Dienst in der deutschen Wehrmacht kaum rechtfertigen. - Die Fülle der Anregungen und Forderungen auf diesem Gebiet ist doch ein indirekter Beweis für ihre Berechtigung. Jedenfalls müssen wir uns darüber klar sein, daß wir den Krieg im Osten nicht allein militärisch führen dürfen; wir müssen auch wenigstens den Versuch machen, ihn politisch zu führen. Früher sind wir Nationalsozialisten doch auf diesem Gebiet so groß gewesen; wie ist es eigentlich zu erklären, daß wir das Organ für solche Überlegungen vollkommen verloren zu haben scheinen? Es mag wohl in der Hauptsache daran liegen, daß die außenpolitischen Berater des Führers für solche Fragen nicht den richtigen Instinkt besitzen. Sie erledigen die anfallenden Probleme geschäfts- und turnusmäßig, ohne hin und wieder den Versuch zu unternehmen, sich von ihnen abzusetzen, um über sie einen neuen Überblick zu gewinnen. Die Folge davon ist eine völlig inaktive Außenpolitik, die von jedermann mit schwerer Sorge festgestellt wird. Heute müßte doch eigentlich der deutsche Außenminister von einer Hauptstadt zur anderen der verbündeten Länder fahren, um dort den gesunkenen Mut neu aufzurichten. Statt dessen sieht er der langsamen Aufweichung unserer Achsenfront ziemlich untätig zu.

Aus Finnland kommt beispielsweise die Nachricht, daß die Regierung den Beschluß gefaßt habe, sich auf parlamentarischer Grundlage neu zu bilden, mit der Absicht, den Verteidigungskampf effektiv zu Ende zu führen und durch eine geschickte Außenpolitik die Selbständigkeit Finnlands zu erhalten. Diese Nachricht wirkt zuerst in Berlin sehr alarmierend; es stellt sich aber nach einigen Stunden heraus, daß sie den Dingen weit vorauseilt. Dieser Beschluß ist nämlich nicht von der Regierung, sondern von der Agrarpartei gefaßt worden. Das ist dieselbe Partei, die anstelle von Ryti Mannerheim zum Präsidenten wählen wollte. Wenn also die Meldung aus Helsinki auch nicht allzu dramatisch ist, so zeigt sie doch, daß die Achsenfront bzw. die antibolschewistische Front durchaus nicht so fest steht, wie man wünschen möchte.

Ändern kann man das im Augenblick durch militärische Erfolge nicht; also müßte hier die deutsche Außenpolitik helfend einspringen, was aber leider nicht der Fall ist.

In England und den USA ist man weiterhin über das Ausbleiben von greifbaren Erfolgen in Tunesien enttäuscht. Man gibt zu, daß die von Rommel eingenommenen Stellungen außerordentlich gut sind, und daß ihm sein Rückzug auch ohne jeden Materialverlust gelungen ist. Der Argwohn gegen Rommel ist besonders in England übermäßig groß. Die Engländer haben ja auch von Rommel so oft Senge bezogen, daß sie keinen Grund haben, ihm auch nur über den Weg zu trauen.

Daß Friedensgerüchte unentwegt weiter kolportiert werden, gehört heute fast schon zu den Selbstverständlichkeiten des Tages. Jetzt werden sie mit dem Erzbischof Spellman und dem Vatikan erneut in Zusammenhang gebracht. Aber vorläufig besitzen sie keinerlei Substanz.

Staatssekretär Frank hält in Prag vor Vertretern des tschechischen öffentlichen Lebens eine ziemlich wilde Rede, um den totalen Krieg zu proklamieren. Er stößt finstere Drohungen gegen die Hintermänner Beneschs aus und erklärt, daß er, je mehr Benesch seine Zersetzungsarbeit fortsetze, umso mehr Benesch-Leute in die Konzentrationslager überführen werde. Man tut so etwas, aber man spricht nicht darüber. Diese Rede wird uns außenpolitisch außerordentlich schaden. Ich suche den zu erwartenden Schaden dadurch etwas abzumildern, daß ich sie für den Auslandsdienst sperre. Frank ist überhaupt etwas schnell mit seinen Redensarten bei der Hand. Er beurteilt die Weltlage ganz aus dem Gesichtspunkt des Protektorats und kommt dabei natürlich zu ziemlich falschen Schlüssen.

Nachmittags tagt der Dreierausschuß.

Zuerst wird eine Reform der Justiz besprochen. Thierack hat eine ganze Reihe von Vereinfachungsmaßnahmen vor, die doch schon zu Buch schlagen. Aber er kann sich nicht dazu bereitfinden, das Patentamt aufzulösen. Leider unterstützt ihn Keitel dabei mit sehr durchsichtigen Gründen. Man glaubt nicht, wie schwer es ist, eine Organisation, sie mag für den Krieg noch so überflüssig erscheinen, zur Auflösung zu bringen. Man verfährt überall nach der Methode: "Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!" Die Totalisierungsmaßnahmen verlaufen deshalb etwas im Sande, was im Publikum äußersten Unwillen erregt. Auch die Erfolge sind dementsprechend.

General von Unruh hält einen Vortrag über seine bisherigen Maßnahmen und kommt zu dem Ergebnis, daß wir das uns gesetzte Ziel von 800 000 wahrscheinlich nicht erreichen werden. Vorläufig stehen wir noch bei einer Zahl von 470 000, was ja kaum etwas mehr als die Hälfte ausmacht. Ich

dränge darauf, daß nun energischere Maßnahmen getroffen werden, und halte vor dem Ausschuß einen längeren Vortrag über die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Ich weiß, daß ich mir damit keine Freunde erwerbe; aber das ist ja jetzt nicht das Ausschlaggebende.

Keitel sucht mit allen Mitteln seine Wehrmachtdienststellen zu verteidigen; aber ich kann ihm Material vorweisen, aus dem zu entnehmen ist, wie reformbedürftig sie sind.

Auch Bormann ist jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß man mit Keitel eine Reform der Wehrmacht nicht durchführen kann. Aber dann soll man ihn doch endlich in die Wüste schicken. Wie viel Nervenkraft wird allein damit verbraucht, daß man sich Tag für Tag mit unfähigen Vertretern des öffentlichen Lebens auseinandersetzen muß! Sie besitzen kein Organ, um uns Nationalsozialisten zu verstehen; aber trotzdem bleiben sie auf ihrem Posten.

Daß die Wehrmacht selbst sich an den Totalisierungsbestrebungen nur in unzulänglicher Weise beteiligt, ist eigentlich das Bedauerlichste. General von Unruh möchte schon gern an die Wehrmacht herangehen, aber innerlich steht er doch immer vor einem Generalfeldmarschall stramm. Es müßte ein politischer Exponent genau so die Wehrmacht überholen, wie ein militärischer Exponent die politischen Stellen überholt.

Auch ist es sehr bedauerlich, daß es bisher immer noch nicht gelungen ist, durch Einziehungen das von mir als Voraussetzung für die erfolgreiche Totalisierung des Krieges geforderte Vakuum zu schaffen. Ich dränge darauf, daß wir unter allen Umständen an der Zahl von 800 000 festhalten, koste es was es wolle.

Speer macht allerdings auch einige Schwierigkeiten, und die Rüstungswirtschaft ist ja die einzige, die Menschen freistellen kann, die zahlenmäßig zu Buch schlagen. Ich werde darüber mit Speer noch einmal sprechen.

Die besetzten Gebiete werden nun auch stärker herangenommen. Lammers kann darüber einige Einzelheiten mitteilen, die mir aber auch sehr unzulänglich erscheinen.

Es wird dann noch der Beschluß gefaßt, zu den Beratungen des Dreierausschusses nur im Bedarfsfall andere Minister zuzuziehen, da sonst der Kreis viel zu groß wird.

Ich selbst habe es durch Maßnahmen, die Haegert in meinem Auftrag durchgeführt hat, fertiggebracht, immerhin noch 1500 Uk.-Stellungen im Kultursektor aufzuheben. Das ist eine beachtliche Leistung. Ich hätte eigentlich nach dem Führerbefehl gar nichts mehr zu tun brauchen bzw. tun dürfen. Trotzdem will ich durch diese Maßnahme wenigstens meinen entschlossenen Willen, mich an diesen Maßnahmen mit zu beteiligen, bekunden.

Dr. Ott hält mir Vortrag über die Gagenpolitik bei den Wiener Theaterinstituten. Schirach geht hier ziemlich rigoros vor, ohne sich an die Verordnungen des Reiches zu halten. Ich werde nunmehr einen Gagenstop erlassen, der für alle deutschen Bühnen, auch die Wiener und die Münchener, gilt. Sonst landen wir mit unserer Gagenpolitik vollkommen im Uferlosen. Ohne jeden ersichtlichen Grund werden sehr hohe Gagen Jahr für Jahr erhöht, nur aus Konkurrenzsucht zwischen den Bühnen, die dafür noch vom Reich aus dotiert werden.

Die letzte Sammlung des Winterhilfswerks hat den bisher höchsten Betrag ergeben. Man sieht daran, daß das Volk selbst zu jedem Opfer bereit ist; man muß es nur richtig ansprechen.

Der letzte Luftangriff auf Köln war außerordentlich schwer, nach dem bekannten schwersten Terrorangriff in der Nacht vom [– – –] der bisher schwerste. Grohé schickt mir darüber einen Tatsachenbericht, der ziemlich erschütternd wirkt. Unter Umständen werden wir doch gezwungen sein, die in den Städten des Westens Ausgebombten zu evakuieren und in kleinere Städte zu überführen. Man berichtet mir, daß die Bevölkerung in einigen Weststädten doch anfängt, etwas mürbe zu werden.

Ich bekomme Nachricht von der Ostfront, daß Obergruppenführer Eicke beim Überfliegen seiner Einheiten mit dem "Fieseler Storch" abgeschossen worden sei. Er ist vermißt und muß wahrscheinlich als verloren aufgegeben werden. Für die Waffen-SS ein sehr schwerer Verlust.

Mit Dönitz mache ich aus, daß in Zukunft unsere U-Boot-Meldungen etwas intelligenter gefaßt werden. Es wirkt auf die Dauer langweilig, wenn wir jedesmal warten, bis wir 100 000 BRT zusammen haben, um dann eine Sondermeldung herauszugeben. Sondermeldungen haben nur einen Sinn, wenn sie einen Überraschungscharakter tragen. Das ist hier in keiner Weise der Fall.

Die Lage an der Ostfront kann weiter als wesentlich entspannt angesehen werden. Das ergibt auch der Abendbericht.

In Tunesien sind wir plötzlich wieder zu guten Chancen gekommen. Rommel wird sicherlich alles daransetzen, sie auszunutzen.

Ribbentrop ist nach Rom gefahren, um den Duce über die Situation aufzuklären. Da hat er sich aber einen Ruck gegeben! Er hat erste Besprechungen mit dem Duce gehabt und ihn physisch in bester Verfassung gefunden. Auch seine Anschauungen über die militärische und politische Lage waren mehr als positiv. Von Italien aus ist auf absehbare Zeit nichts zu befürchten. Voraussetzung ist natürlich, daß dem Duce nichts passiert.

Abends ist Speer noch bei mir zu Besuch. Er hat sich bereits mit Göring in Verbindung gesetzt, der augenblicklich auf dem Obersalzberg weilt. Er will

am Sonntag mit dem Flugzeug hinfahren, um ihm die von uns am Freitag abend gefaßten Beschlüsse vorzutragen. Ich gebe ihm noch Einzelheiten dazu mit auf den Weg. Vor allem muß er versuchen, Göring klarzumachen, daß wir auf das loyalste mit ihm zusammenarbeiten wollen und die Absicht haben, ihm ein Podium für eine stärkere Einschaltung in die Innenpolitik zu verschaffen. Ich hoffe, daß Göring das verstehen wird. Sollte er auf meinen Vorschlag eingehen, so sehe ich darin ein außerordentlich wichtiges Faktum für die gesamte deutsche Kriegspolitik. Dann könnte man wieder etwas auf weite Sicht unternehmen. Görings Autorität zusammen mit meiner Energie wird hier sicherlich Wunder wirken. Das ganze deutsche Volk würde eine solche Regelung mit einem tiefen Aufatmen begrüßen. Es kommt jetzt alles darauf an, daß Göring meinen Vorschlag versteht und daß er ihm das nötige Vertrauen entgegenbringt. Jedenfalls will Speer sich die größte Mühe geben, dies Ergebnis zu zeitigen. Die morgige Unterredung auf dem Obersalzberg ist also von ausschlaggebender Bedeutung. Sollte sie positiv ausfallen, so werde ich in kürzester Frist mit Göring zu einer mehrstündigen Besprechung zusammentreten, und dann, glaube ich, haben wir wieder freies Land vor den Augen.

Die neue Wochenschau ist sehr gut ausgefallen. Zum ersten Male ist Hippler nicht dabei. Ich habe Hippler den Befehl gegeben, sich von seinen Dienstgeschäften vorläufig zurückzuhalten. Er muß in ein Sanatorium gehen, um sich zuerst einmal des Alkohols zu entwöhnen. Dann soll er je nach seinem Gesundheitszustand einen Front- oder einen Arbeitseinsatz mitmachen, und dann erst kann man darüber sprechen, ob er sein Amt als Reichsfilmintendant erneut aufnehmen kann. Jedenfalls hat er sich sehr viele Chancen verpatzt; ob er diese ihm als letzte noch einmal gebotene Chance annehmen wird, muß er nun selbst entscheiden. Eigentlich hätte er verdient, an die frische Luft gesetzt zu werden; aber in Anbetracht seiner großen Verdienste um die Partei habe ich noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen. Er ist ja einer der intelligentesten Abteilungsleiter des Ministeriums; es würde mir sehr leid tun, auf ihn endgültig verzichten zu müssen.

Die Kinder sind von Schwanenwerder gekommen. Das ganze Haus ist wieder voll Leben. Magda geht es Gott sei Dank etwas besser; es steht zu erwarten, daß sie mit der Operation baldigst fertig wird.

Die Bavaria führt mir ihren neuen Film "Paracelsus" vor; aber ich finde keinen Geschmack daran. Er ist mir zu barock, zu gewollt, mehr Theater als Film. Vor allem der gekünstelte mittelalterliche Stil fällt etwas auf die Nerven, und die übertriebene Darstellungsweise von Werner Krauß ist auch nicht jedermanns Sache. Jedenfalls braucht sich die Bavaria auf diesen Film nicht - wie sie es tatsächlich tut - allzuviel einzubilden. Die letzten Filmproduktionen

waren nicht besonders gut; ich muß auch hier wieder nach dem Rechten sehen. Personelle Umbesetzungen im weiten Bereich des Films werden unumgänglich notwendig sein. Aber wen einsetzen, wenn man niemanden hat! So ist es auf allen Gebieten.

Aber hier erscheint mir die Frage nicht einmal so wichtig. Viel wichtiger ist die Frage einer neuen Führung in der Innenpolitik. Haben wir die einmal, so werden wir mit den anderen Sorgen spielend fertig werden. Ich wünsche zu Gott, daß es Speer gelingen wird, Göring alles das klarzumachen, was ich ihm mit auf den Weg gegeben habe. Dann sehe ich am dunklen Horizont wieder einen Lichtblick.

1. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-18; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten.
HI-Originale: Fol. 1, 9-18; 11 Bl. erhalten; Bl. 2-8 fehlt; Bl. 1 milit. Lage für Bl. 1-8 angekündigt, milit. Lage nicht vorhanden.

1. März 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Als allgemeine Tendenz an der Ostfront zeigt sich eine anhaltende Stabilisierung der Lage: Weitere feindliche Angriffe an den Brennpunkten; gutes Fortschreiten der eigenen Angriffe. An der ganzen Front Tauwetter und zunehmende Verschlechterung der Straßen, besonders im Süden.

An der Nordflanke des Kuban-Brückenkopfes unternahm der Feind Durchbruchsversuche, die aber restlos abgewiesen wurden. Der Verkehr über die Kertsch-Enge geht planmäßig und ohne größere Störungen vonstatten. Gegen feindliche Flugzeuge ist dort ein Jagdschutz eingerichtet worden.

An der Mius-Front keinerlei Kampftätigkeit, da der Mius Hochwasser führt. Der Feind kommt mit seinem Aufmarsch, insbesondere mit seinen Panzern, über das Hochwasser des Flusses nicht hinweg; eine regelrechte Angriffstätigkeit ist heute überhaupt nicht möglich.

Auch an der Donez-Front herrscht Ruhe.

Die eigenen Angriffsbewegungen haben sich weiter nach Osten ausgedehnt; auch von Kramatorskaja aus wurde Slawjansk erreicht. Von da verläuft die jetzt erreichte Stellung auf den Höhen westlich des Donez entlang, erreicht dann westlich von Isjum wieder den Donez, verläuft weiter den Donez entlang und geht wieder an den Donez heran bis westlich von Charkow. Die in Losowaja eingeschlossenen Feindteile wurden inzwischen restlos vernichtet, diejenigen in Barwenkowa[1] weiter zusammengedrängt. Westlich von Losowaja war eine eingeschlossene bolschewistische Gruppe auf einen Divisionsstab gestoßen, der daraufhin sämtliche Offiziere und Troßmänner zusammenrief, den Feind vernichtete und dabei 23 Geschütze erbeutete. Außerdem sind noch zwei weitere kleinere Gruppen der in dem dortigen Gebiet durchgestoßenen bolschewistischen Verbände vernichtet worden.

Westlich von Charkow fanden nur schwächere Angriffe statt, die abgewiesen wurden. Die durchgesickerten Teile nordwestlich von Charkow verhalten weiter; eine weitere Bewegung in Richtung Westen wurde nicht beobachtet. Diese Gruppe, die keinerlei Verstärkungen erhält, leidet unter Nachschubschwierigkeiten.

An der Kursk-Front nur schwächere örtliche Angriffe.

Südlich von Orel Angriffe in mittlerer Stärke. Nordwestlich davon an der bekannten Stelle fanden von Suchinitschi aus wieder sehr starke Angriffe statt, die sämtlich, ohne daß der Feind den geringsten Einbruch erzielen konnte, abgewiesen wurden. Die Hauptkampflinie wird restlos gehalten.

Die stärksten sowjetischen Angriffe erfolgten gestern bei Cholm. Sie wurden restlos abgewiesen, ohne daß dem Feind ein Durchbruch gelungen wäre. Die Hauptkampflinie ist fest in unserer Hand.

Der Einsatz der Luftwaffe war besonders stark im Abschnitt Cholm und bei Orel. In der Kola-Bucht wurden ein Dampfer von 8000 BRT und ein U-Boot beschädigt. Bei nur einem eigenen Verlust wurden 34 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

[1] * *Barwenkowo.*

60 viermotorige Bomber unternahmen einen ziemlich starken Angriff auf Brest. Erhebliche Zerstörungen in der Stadt und Tote unter der Zivilbevölkerung.

Mehrere Erkundungsflüge ins Reichsgebiet und Verminung der Deutschen Bucht. Neun Flugzeuge warfen aus großer Höhe einige Bomben über München-Gladbach, Dortmund und Essen ab. Elf Verletzte. Im Westen insgesamt 18 Feindverluste gegen vier eigene.

Die Fühlung an dem Geleitzug bei den Azoren ist infolge des dichten Nebels verlorengegangen. Die Operation wurde abgebrochen. Ein feindlicher Dampfer war zuvor noch vernichtet worden; die Tonnage wird nicht gemeldet.

Unsere S-Boote führten im Kanal ein sehr schneidiges Unternehmen durch. Es wurden zwei Bewacher, ein Tanker von 2000 BRT und ein Versorgungsschiff versenkt, außerdem ein Dampfer torpediert. Da das Versorgungsschiff nicht sofort absank, wurde es von der Besatzung eines S-Bootes geentert; die feindliche Besatzung wurde gefangengenommen und das Schiff durch Sprengung versenkt. Sämtliche S-Boote sind zurückgekehrt.

In der Nordsee wurde ein englisches S-Boot, das einem deutschen Geleit aufgelauert hatte, in Brand geschossen.

Im Schwarzen Meer haben deutsche S-Boote einen sowjetischen Zerstörer, ein Handelsschiff und zwei Küstenfahrzeuge versenkt.

Der Nachschub- und Transportverkehr nach Tunesien verläuft planmäßig, desgleichen der Geleitverkehr nach Kreta.

In Tunesien wurde ein eigener Angriff, und zwar diesmal an der Nordfront, durchgeführt. Er stieß auf starken Feindwiderstand, kam aber trotzdem durchschnittlich etwa 20 bis 30 km vorwärts. Die Frontlinie, das heißt die vordersten Sicherungen bzw. Angriffsspitzen, verläuft jetzt etwa von Kap Serrat an der Küste bis östlich von Beja bis vor Durd Zarga. In Medjes el Bab[1] befindet sich noch der Feind; unsere Truppen befinden sich auf den 20 km westlich davon gelegenen Höhen bis kurz vor El Arousa[2]. Die Front verläuft dann weiter auf den bekannten Gebirgspässen. Unsere vorgeschobenen Sicherungen befinden sich fast an der tunesisch-algerischen Grenze. Auch die Orte Scheitle[3], Dernaja, Telepta[4] und Tozeur sind in unserer Hand.

Die Ostlage hat sich weiter stabilisiert. Das Tauwetter ist unser guter und zuverlässiger Bundesgenosse. Unser sich versteifender Widerstand und auch beachtliche Angriffserfolge werden bereits mit einiger Resignation im gesamten Feindlager konstatiert und zugegeben. Auch die "Prawda" äußert zum ersten Mal seit Beginn der bolschewistischen Offensive skeptische Meinungen bezüglich weiterer Fortschritte des bolschewistischen Angriffs. Es ist für uns also jetzt nicht mehr möglich, weiterhin die pessimistische Tour zu gehen. Wir lassen deshalb sowohl im OKW-Bericht als auch in unseren In- und Auslandsbetrachtungen der Frontlage einige hoffnungsvollere Töne mit anklingen. Ich tue das mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Es wäre mir lieber, wenn wir die etwas schwarz gefärbte Darstellung beibehielten; denn umso leichter wird es möglich sein, die Totalisierungsmaßnahmen im deutschen Volke und vor allem in den führenden Kreisen durchzusetzen.

1 * *Medjez el Bab.*
2 * *El Aroussa.*
3 * *[Sbeitla].*
4 * *Thélepte.*

Die Verhältnisse in Finnland verdichten sich immer mehr. Kiivimäki[1], der finnische Gesandte in Berlin, ist nach Helsinki berufen worden. Im Laufe der kommenden Woche wird in Finnland eine neue Regierung gebildet werden. Aber ich glaube nicht, daß Finnland in der Lage ist, aus unserer Front auszuspringen.

Unsere antibolschewistische Propaganda hat jetzt beachtliche Erfolge zu verzeichnen. In London warnt man jetzt schon in allen maßgebenden Blättern vor der gefährlichen Achsenpropaganda, die nichts anderes im Schilde führe, als Zwietracht unter die Alliierten zu säen. Diese Zwietracht ist schon in bedenklichem Maße sichtbar geworden. Der Krach zwischen der Sowjetunion und Polen bezüglich der Festlegung kommender Grenzen überschreitet schon das normale Maß des im Kriege zwischen Verbündeten Üblichen. Die englischen Blätter geben sich die größte Mühe, diesen Krach abzumildern, aber die polnische Emigrantenregierung läßt sich natürlich nicht mit billigen Vertröstungen abspeisen.

Alles das dient dazu, unseren antibolschewistischen Keil tiefer in das Feindlager hineinzutreiben. Man hat vor der Wirkung dieser Propaganda richtiggehende Furcht. Die Engländer erklären deshalb, es wäre zweckmäßiger, wenn man all diese Dinge erst nach dem Kriege bespräche, womit sich natürlich die Polen nicht einverstanden erklären können.

Jedenfalls stelle ich mit Genugtuung fest, daß unser Hafer üppig in die Halme geschossen ist. Es kann keine Rede mehr davon sein, daß wir propagandistisch lediglich in der Defensive ständen. Wir haben jetzt die Offensive ergriffen und machen mit unseren antibolschewistischen Auslassungen den Engländern und den Amerikanern sehr viel zu schaffen. Es zeigt sich also hier, daß eine klug geführte Propaganda auch in einer militärisch nicht gerade aussichtsvollen Situation etwas zuwege bringen kann. Man muß eben nur Phantasie und Vorstellungskraft besitzen.

Die Engländer und Amerikaner machen ein großes Aufheben von ihrem Wiedereinrücken in den Cassarin[2]-Paß. Aber sie sind doch auch wieder sehr vorsichtig, denn sie haben Angst vor Rommel, der ihnen, wie sie glauben, eines Tages doch wieder eine Überraschung bereiten würde. Das ist ja auch in der Tat von Rommel geplant.

Eine große Sache machen die Engländer aus den letzten Luftangriffen. Besonders der auf Köln war sehr hart und empfindlich und hat entsprechend auch etwas auf die Stimmung der dortigen Bevölkerung gedrückt.

1 *Richtig: Kivimäki.*
2 * *Kasserine.*

Was die Angst vor dem Bolschewismus anlangt - um darauf noch einmal zurückzukommen -, so ist es bezeichnend, daß sogar Dorothy Thomson jetzt zu dieser Frage das Wort ergreift. Sie gibt ihrer Besorgnis darüber Ausdruck, daß die Sowjetunion unter Umständen in Europa allein den Frieden bestimmen werde, wenn die Alliierten keine zweite Front errichteten. Der Konflikt zwischen der Sowjetunion und Polen wächst, man könnte fast sagen von Stunde zu Stunde. Die Polen nehmen jetzt gar keine Rücksichten mehr auf die Gesamtinteressen der Alliierten, sondern verfechten nun offen und rücksichtslos ihre eigenen Interessen.

Um den Vatikan herum ist allerlei Bewegung festzustellen. Der nordamerikanische Erzbischof Spellman ist nun angekommen und hat verschiedene Besprechungen mit den maßgebenden Vatikan-Leuten, auch mit dem Papst, gehabt, und selbst Reuter glaubt feststellen zu müssen, daß es sich dabei um Friedensvorfühlungen gehandelt habe. Wir stehen diesen Dingen kühl bis ans Herz hinan gegenüber.

Das Wetter ist wieder frühlingshaft schön geworden. Ich mache mittags einen Besuch bei Magda, der es Gott sei Dank wieder wesentlich besser geht. Sie ist wieder ziemlich auf dem Damm und interessiert sich wieder für alles, was draußen und in der Welt vor sich geht. Ich bin sehr froh, daß sie vor allem in der Frage des totalen Krieges einen ganz starren und radikalen Standpunkt vertritt. Wenn alle Nazifrauen so dächten wie sie, so wäre es sicherlich besser um unseren totalen Krieg bestellt.

Ich bekomme Klagen darüber, daß die Aufhebung von Uk.-Stellungen sich in den Betrieben so auswirkt, daß nur solche bei kleinen Leuten, nie aber bei großen Leuten stattfinden. Ich treffe Maßnahmen, daß hier eine gerechtere Auswiegung vorgenommen wird; denn schließlich und endlich haben wir ja unsere Maßnahmen auf Auskämmung nicht nur für die kleinen Leute gedacht gehabt, sie sollen alle, von oben bis unten, betreffen.

Nachmittags ruft Speer mich vom Obersalzberg an. Er hatte zwei sehr ausführliche Besprechungen mit Göring. Göring war zuerst etwas verstimmt und mißtrauisch über eine ganze Reihe von Dingen, die ihm falsch berichtet worden sind; dann aber ist er im Laufe des Nachmittags ganz und mit vollem Herzen auf meine ihm von Speer übermittelten Vorschläge eingegangen. Er hat das dringende Bedürfnis, mich noch vor seiner Italienreise zu sprechen, und ich bereite deshalb gleich eine Flugreise für den folgenden Montag vor. Ich hoffe, daß diese Unterredung, die sich über mehrere Stunden ausdehnen soll, von einer entscheidenden Bedeutung für unsere ganze Kriegführung werden wird. Speer ist sehr erwartungs- und hoffnungsvoll. Ich glaube, er hat das Terrain ausgezeichnet sondiert, und ich werde, wenn ich

mit Göring spreche, nur noch offene Türen einrennen müssen. Sollte es mir gelingen, Göring für die neue Kriegspolitik hundertprozentig zu gewinnen, so wäre das ein nicht hoch genug zu veranschlagender positiver Faktor unserer gesamten Kriegführung. Jedenfalls werde ich mir die größte Mühe geben.

Ich treffe am Abend noch einige Reisevorbereitungen, und nun bin ich gespannt, wie weit ich in der Unterredung am Montag komme. Hoffentlich entspringt daraus eine vollkommene Solidarität zwischen den nächsten Männern um den Führer herum. Wir werden dann dem Führer eine persönliche Mitarbeitergarde stellen können, wie er sie nur in den größten Zeiten unseres früheren Kampfs um die Macht besessen hat.

2. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-58; 58 Bl. Gesamtumfang, 58 Bl. erhalten.
HI-Originale: Fol. 10-58; 49 Bl. erhalten; Bl. 1-9 fehlt.

2. März 1943 (Dienstag)

Dienstag:

Gestern:

An der gesamten Ostfront herrscht weiterhin Tauwetter.

Im Kuban-Brückenkopf nur örtliche Angriffe. Vor Noworossijsk wurde gestern bei dem Schnellbootangriff auch ein mit Panzern beladenes Transportschiff torpediert; es blieb liegen und wurde von Land aus mit Mörsern in Brand geschossen.

Der Transportverkehr bei Kertsch verläuft planmäßig.

An der Mius-Front ist der Feind trotz des Hochwassers zum Angriff angetreten. In einer Frontbreite von 20 bis 25 km unternahm der Gegner, allerdings nur mit Infanterie, Übersetzversuche, die aber restlos und unter sehr starken Verlusten für den Feind abgeschlagen wurden.

An der Donez-Front herrscht Ruhe.

Die eigenen Angriffsbewegungen in Richtung auf den Donez schreiten fort. Eine weitere Feindgruppe hinter der Front wurde vernichtet. Auch die Vernichtung der in Barwenkowa[1] eingeschlossenen sowjetischen Truppen hat jetzt begonnen; in Barwenkowa[1] selbst finden Straßen- und Häuserkämpfe statt.

Um den Anschluß an die nordwestlich von Charkow durchgesickerten Feindteile und ebenso den Anschluß an unsere eigenen dort befindlichen Verbände zu gewinnen, wurde die Front westlich von Charkow etwas weiter nach Westen ausgebogen. Die Gerüchte über

1 * *Barwenkowo.*

eine eventuell mögliche Wiedereroberung Charkows entbehren also jeder Grundlage. Die Spitzen der nordwestlich von Charkow durchgesickerten bolschewistischen Kräfte richten sich dort zur Verteidigung ein und setzen ihre Bewegungen nach Westen nicht mehr fort. Verstärkungen erhalten sie nicht. Unsere eigene Abwehrfront in diesem Raum wurde verstärkt.

Südlich von Orel waren nur schwächere sowjetische Angriffe zu verzeichnen. Nördlich von Orel, von Suchinitschi aus, erfolgten dagegen wiederum stärkere Angriffe.

Die Feindverluste waren in den letzten Tagen ganz außerordentlich hoch. Von allen Abschnitten, an denen diese frontalen Angriffe der Bolschewisten erfolgten, werden immer wieder neu mehrere tausend ausgezählte Tote des Feindes, die vor den Fronten liegen, gemeldet.

Bei Cholm haben die Bolschewisten ihren Angriff bis nach dem jetzt nicht mehr bestehenden Zipfel von Demjansk und bis nach dem Lowat verbreitert. Sie wurden aber auch hier abgewiesen. Am Ladogasee hat der Feind in Bataillonsstärke 17mal hintereinander an derselben Stelle angegriffen. An und für sich ist eine solche Kampfführung überhaupt nicht zu verstehen; obgleich die gesamte deutsche Abwehr und Artillerie genau auf die Angriffsstelle eingeschossen waren, griff der Feind mit seinen bereitgestellten Reserven stur immer wieder an der gleichen Stelle an. Die Angelegenheit ist eigentlich nur so zu erklären, daß der betreffende sowjetische Kommandeur den Befehl erhalten hat, irgendeinen Punkt unbedingt zu nehmen, und deshalb seine Leute sinnlos immer wieder in das deutsche Feuer hineingejagt hat. Ohne den geringsten Erfolg zu erreichen, erlitt der Feind allerschwerste Verluste.

Durch die Frontverkürzung bei Demjansk sind 11 Divisionen frei geworden, die nun an anderer Stelle eingesetzt werden. Selbstverständlich besitzen diese Divisionen keine volle Kriegsstärke mehr.

Insgesamt wurden im Osten 53 feindliche Flugzeuge bei nur vier eigenen Verlusten abgeschossen.

Ins Reichsgebiet erfolgten nur geringe Einflüge. Über Essen wurden drei Sprengbomben abgeworfen; der Schaden ist unwesentlich.

Stärker waren die Luftangriffe gegen Westfrankreich, wo Cherbourg und insbesondere St. Nazaire betroffen wurden. In St. Nazaire erhielt ein aus sieben Wagen bestehender und mit Munition beladener Güterzug einen Treffer und ging in die Luft. Auch in den Hafenanlagen entstanden Brände. Neun Flugzeuge wurden abgeschossen. Vier eigene Verluste.

In Tripolis wurde ein 7000-Tonnen-Dampfer durch die Luftwaffe so schwer beschädigt, daß er als verloren angesehen werden kann. Außerdem wurde ein Dampfer von 6000 BRT im Hafen von Tripolis bombardiert.

Von der Marine wird gemeldet, daß mit einem südlich von Grönland fahrenden Geleitzug Fühlung aufgenommen wurde. Der Geleitzug hat sich in zwei Teile, einen langsam und einen schnell fahrenden, aufgeteilt. Bis jetzt ist ein Dampfer als versenkt gemeldet worden.

Im Mittelmeer wurde ein feindliches U-Boot versenkt, außerdem ein Tanker von 10 000 BRT. Ein weiterer Tanker von 8000 BRT wurde an der algerischen Küste torpediert; die Vernichtung ist wahrscheinlich.

Der Nachschub nach Tunis konnte in den letzten Tagen ohne jede Störung durchgeführt werden.

Der bereits gestern gemeldete Angriff in Tunesien ging auf einer Frontbreite von insgesamt 130 km vorwärts. Ein weiteres Fortschreiten ist nur an einzelnen Stellen, insbesondere südwestlich von Medjes el Bab[1], zu beobachten. Das Wetter war sehr schlecht, und die Straßen haben entsprechend gelitten, so daß ein Vorwärtsgehen, soweit es überhaupt geplant ist, sehr erschwert wird. An der Küste stehen uns französische Truppen ge-

[1] * *Medjez el Bab.*

genüber, dann ausschließlich Engländer. Jetzt werden auch amerikanische Truppen und ebenso aus dem Süden von Tunis Kräfte zur Verstärkung herangezogen. Anscheinend ist dem Feind dieser Vorstoß doch sehr unangenehm. Im Süden von Tunesien war infolgedessen nur ganz geringe Spähtrupptätigkeit zu verzeichnen, desgleichen vor der Mareth-Linie. Die Feindmeldung von einem Durchbruch an der Mareth-Linie stimmt in keiner Weise; es kann sich lediglich um vereinzelte Spähwagen handeln, die dort irgendwo in die Wüste gefahren sind. Zum Angriff ist der Feind jedoch nicht angetreten. Allerdings scheint sein Aufmarsch vor der Mareth-Linie fertig zu sein; die dort festgestellten Kräfte sind aber nicht allzu erheblich.

Die Befestigung der Lage im Osten setzt sich fort. Die ganze Situation auf dem östlichen Kriegsschauplatz steht im Zeichen des Schlammes. Der bolschewistische Vormarsch hat sich nicht nur verlangsamt, sondern ist ganz zum Stillstand gekommen; ja die feindliche Nachrichtenpolitik geht sogar so weit, sich Sorge um den Besitz von Charkow zu machen. Das Bild hat sich gänzlich verändert, und die Bolschewisten, die vor einigen Tagen noch auf hohen Rossen saßen, müssen nun allmählich vom Pferd herunter. Sogar die sowjetischen Berichte fangen jetzt an, sehr skeptisch und zurückhaltend zu werden. Sie sprechen von einem bevorstehenden Stellungskrieg, der ihnen durch die Schlammperiode aufgezwungen werde. Der Exchange-Bericht ist wieder sehr düster geworden. Es wird jetzt vor allem von den Engländern eine gänzlich umgekehrte Darstellung der Ostlage gepflogen wie noch vor einigen Wochen.

Uns paßt das gar nicht so richtig in den Kram, denn wir waren gerade im rechten Zuge, der Welt die Angst vor dem Bolschewismus einzuimpfen. Das können wir jetzt nicht mehr mit so großem Erfolg, wie das in den vergangenen drei Wochen der Fall gewesen ist. Trotzdem ist die Sorge über den wachsenden sowjetischen Appetit auf Land und Ausweitung der Grenzen eine allgemeine; sie wird sowohl von den Engländern als auch von den Amerikanern und insbesondere von den neutralen Staaten gehegt. Die antibolschewistische Stimmung wächst in ganz Europa. Hier finden wir auch weiterhin ein fruchtbares Feld vor.

In Schweden machen die Kommunisten jetzt politische Umtriebe, was uns durchaus in den Kram paßt.

Die neue Regierung in Finnland ist zwar noch nicht gebildet, aber es scheint doch festzustehen, daß der Außenminister Witting nicht zurückkehren wird. Ich glaube aber, bezüglich der allgemeinen Haltung Finnlands machen wir uns verfrühte Sorge. Die Agrarpartei hetzt zwar weiter gegen die Regierung, aber sie ist im Augenblick wenigstens ohne tiefergehenden Einfluß.

Im Laufe des Nachmittags hält Ryti seine mit Spannung erwartete Rede im Parlament. Sie ist für uns ziemlich positiv und unterscheidet sich kaum von

den früher gehaltenen. Er erklärt, daß Finnland gezwungen sei, seinen Verteidigungskrieg fortzusetzen, und darauf seine ganze Kraft konzentrieren müsse [!]. Wenn Finnland sich auch nicht in den Streit der Großmächte einmische, so müsse es doch für eine übersehbare Zeit seine nationale Sicherheit gewährleistet haben. Das ist schon allerhand in dieser Zeit, und wir können durchaus damit zufrieden sein. Ich hatte also recht mit meiner Vermutung, daß die Lage Finnlands es der Regierung gar nicht gestatte, aus unserer Front auszuspringen. Diese Sorge wären wir also im Augenblick los. Trotzdem müssen wir uns jetzt bemühen, eine klare Ostpolitik zu betreiben, insbesondere den baltischen Staaten gegenüber.

General Zeitzler schreibt mir einen Brief bezüglich des Mißlingens meines Vorstoßes hinsichtlich der Ostproklamation. Dieser Brief ist für Rosenberg sehr wenig schmeichelhaft. Rosenberg hat auch Zeitzler gegenüber ein sehr zwiespältiges Spiel gespielt. Er hat Zeitzler als Kronzeugen gegen mich einzunehmen versucht, ohne Zeitzler über den eigentlichen Grund seines Schrittes zu unterrichten. Darüber ist Zeitzler sehr erbost. Was er über mich in seinem Brief schreibt, ist für meine Arbeit sehr erfreulich. Ich glaube, in Zeitzler habe ich einen guten Freund gefunden. Er erklärt, daß er meine Arbeit in Zukunft auf das beste unterstützen werde und sich außerordentlich freue, zu mir ein so positives Verhältnis gewonnen zu haben. Er bezeichnet die Unterredung, die er kürzlich mit mir gehabt hat, als die erfreulichste seit vielen Monaten. Ich glaube also, daß ich mit dem OKH vorläufig keinerlei Schwierigkeiten zu erwarten habe.

Aber trotzdem sind wir in der Frage der Ostproklamation vorläufig noch nicht weitergekommen. Der nächste Vorstoß ist jetzt beim Führer fällig. Ich werde ihn aber geschickter vorbereiten als das letzte Mal, damit er nicht wieder fehlschlägt.

In England und USA macht man sich sehr große Sorge um die weitere Entwicklung in Tunesien. Die Angst vor Rommel ist fast eine Art Kinderschreck. Die Engländer und Amerikaner haben auf tunesischem Boden eine neue Schlappe erlitten. Wenn wir nur unseren Nachschub besser durchführen könnten! Wir wären dann sicherlich in der Lage, den angelsächsischen Truppen eine verheerende Niederlage beizubringen. Aber was nicht ist, das kann ja eventuell noch werden. Allerdings stehen wir hier vor fast unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten.

Der englische Minister Attlee hält eine denkbar blödsinnige Rede, auf die sich kaum einzugehen verlohnt.

Über die Mission des Erzbischofs Spellman im Vatikan werden die mannigfaltigsten Gerüchte verbreitet. Genaueres ist darüber nicht zu erfahren.

Aber wir machen uns auch vorläufig keine Gedanken darüber. Das Kriegführen ist augenblicklich wichtiger, als Friedensfühler auszustrecken.

Es kommen Berichte aus Spanien, daß der Parteiminister Arrese zurücktreten wolle. Er hat sich in letzter Zeit sehr stark exponiert. Ob er dadurch bei Franco in Ungnade gefallen ist, kann man von hier aus nicht feststellen. Allerdings sind die Berichte über einen beabsichtigten Rücktritt außerordentlich substantiiert. Wir würden in Arrese zweifellos einen guten Freund verlieren. Franco treibt natürlich eine sehr kurzsichtige Politik. Es wäre schade, wenn er sie einmal so teuer bezahlen müßte, wie er das verdient.

Dieser Montag ist ein glücklicher Tag. Er fängt schon mit einem hellen, fast frühlingshaft anmutenden Wetter an. Ich gehe schon früh ins Büro, um die dringendsten Arbeiten zu erledigen.

Der letzte Hirtenbrief der katholischen Kirche liegt mir vor. Er ist ungleich viel sanfter ausgefallen als die vorhergehenden. Man sieht also, daß auch der hohen Klerisei die Angst vor dem Bolschewismus in den Knochen steckt. Uns zuliebe sind sie gewiß nicht freundlicher, als sie vordem waren.

Der neue SD-Bericht bringt nichts wesentlich Neues. Die Stimmung wird als wesentlich gefestigter angesehen. Die Sorge um die Ostfront ist langsam im Schwinden begriffen, wenngleich von dem schweren Prestigeverlust, den wir insbesondere durch Stalingrad erlitten haben, noch sehr viel übriggeblieben ist. Allerdings, unsere heutige Darstellung der Frontlage wird uns auch nicht mehr ganz geglaubt; man vermutet dahinter einen außenpolitisch bedingten Zweckpessimismus, was ja nicht so ganz falsch ist.

Wir schaffen nun die Juden endgültig aus Berlin hinaus. Sie sind am vergangenen Samstag schlagartig zusammengefaßt worden und werden nun in kürzester Frist nach dem Osten abgeschoben. Leider hat sich auch hier wieder herausgestellt, daß die besseren Kreise, insbesondere die Intellektuellen, unsere Judenpolitik nicht verstehen und sich zum Teil auf die Seite der Juden stellen. Infolgedessen ist unsere Aktion vorzeitig verraten worden, so daß uns eine ganze Menge von Juden durch die Hände gewischt sind. Aber wir werden ihrer doch noch habhaft werden. Jedenfalls werde ich nicht ruhen, bis die Reichshauptstadt wenigstens gänzlich judenfrei geworden ist.

Um 11 Uhr fliege ich von Tempelhof ab nach Ainring. Der Flug, seit vielen Monaten der erste wieder, verläuft sehr schön. Wir fliegen sehr hoch und haben ein herrliches Flugwetter. Unterwegs habe ich noch eine Menge Arbeit zu erledigen. Insbesondere diktiere ich die Rede, die ich zum 25-Jahres-Jubiläum der Ufa halten will.

Gegen 14 Uhr kommen wir in Ainring an. Die Fahrt durch die Gebirgsstraßen ist wunderbar schön. Das Land liegt wie in der Frühlingssonne.

Die Fahrt auf den Obersalzberg erweckt eine ganze Menge wehmütiger Erinnerungen. Wie oft und in wie verschiedenartigen Stimmungen bin ich diesen Weg gefahren! Der Obersalzberg selbst liegt noch im Schnee; aber dieser ist allmählich im Schwinden begriffen. Sonst herrscht hier Ruhe und Abgeschiedenheit. Von dem großen Leben von ehedem ist nicht mehr viel zu entdecken. Der Sitz des Führers liegt wie im Dornröschenschlaf.

Speer erwartet mich schon, und ich habe gleich mit ihm eine Unterredung über die Besprechungen, die er bereits mit Göring gehabt hat. Speer hat glänzend vorgearbeitet und die Atmosphäre so gestaltet, daß ich hoffen kann, daß meine Besprechung mit Göring nicht nur reibungslos, sondern sogar positiv verlaufen wird. Göring war zuerst über eine Reihe von Nichtigkeiten verstimmt, aber es ist Speer mühelos gelungen, diese aus dem Wege zu räumen. Es geht ja jetzt auch um wichtigere Dinge als um Äußerlichkeiten. Eine Bewegung und ein Staat, die um ihr Leben kämpfen, müssen sich ausschließlich auf diesen Kampf konzentrieren.

Was ich für eine große Gefahr halte, ist, daß - wie Speer mir berichtet - Göring etwas resigniert. Umso notwendiger ist es, daß ich mit den entsprechenden Argumenten ihm wieder einen klaren Blick eröffne. Das will ich nach besten Kräften tun. Unter Umständen wird die Unterredung, die ich mit ihm habe, von den weitestreichenden Folgen sein.

Speer ist für zwei Tage auf dem Obersalzberg. Seine Familie wohnt hier oben. Die Kinder sonnen sich in der Frühlingssonne und strotzen vor Gesundheit. Auch seine Frau ist sehr nett. Wenn wir so ein Haus auf dem Berg hätten, dann würde es unseren Kindern auch besser gehen, als es ihnen geht.

Nachmittags um 4 Uhr fahre ich zu Göring hinauf. Sein Haus liegt hoch oben auf dem Berg in fast winterlicher Ruhe. Göring selbst empfängt mich mit der größten Liebenswürdigkeit und kommt mir geradezu mit offenem Herzen entgegen. Er trägt eine etwas barocke Kleidung, die, wenn man ihn nicht kennte, ein bißchen komisch wirken würde. Aber er ist ja so, und man muß sich schon mit seinen Originalitäten abfinden; ja sie haben manchmal etwas direkt Sympathisches an sich. Jedenfalls ist durch unser gemeinsames Auftreten gleich eine richtige Vertrauensatmosphäre geschaffen, in der es das Eisen schmieden heißt, solange es glüht.

Nach einigen Liebenswürdigkeiten gehen wir gleich in medias res. Er entwickelt mir ein allgemeines Bild der Lage, das ein bißchen oberflächlich erscheint, im großen und ganzen aber doch den Kern der Dinge trifft. Er hält die Situation im Osten für wesentlich gefestigt, wenngleich er sich natürlich klar darüber ist, daß wir hier immer noch auf schwankendem Boden stehen. Auch macht es ihm einige Sorgen, daß wir, um die Dinge im Osten zum Stehen zu

bringen, den Westen ziemlich entblößt haben. Was da passieren würde, wenn die Engländer und Amerikaner plötzlich eine Landung versuchten, das kann man im Augenblick noch gar nicht sagen. Auch die Dinge in Tunesien sind nicht so verlaufen, wie er sich das vorgestellt hatte. Er will für einige Tage nach Italien fahren, um sich erneut um den Nachschub zu kümmern. Die Organisationsstellen des Heeres haben hier wiederum sehr viel versiebt, und nach Görings Meinung ist auch Rommel nicht ganz seiner Aufgabe gewachsen. Göring hält von Rommel nicht allzuviel; er meint, daß er großartig im Vormarsch sei, aber ganz starken Krisen und Belastungen nicht gewachsen wäre. Das mag schon stimmen. Rommel ist ja auch schon zu lange unter den stärksten Strapazen auf nordafrikanischem Boden eingesetzt, als daß diese Jahre spurlos an ihm vorübergegangen wären. Unter anderem aber wird Göring seine Meinung auch aufgrund des Urteils Kesselrings gebildet haben, der ja immer gegen Rommel stand. Sei dem nun wie ihm wolle, jedenfalls vertritt Göring den Standpunkt, daß wir entweder versuchen müssen, in Tunesien zu einem durchschlagenden Erfolg zu kommen, oder in den sauren Apfel beißen müssen, Nordafrika aufzugeben. Er glaubt, daß Afrika uns überhaupt an die Amerikaner verlorengehen wird. Gelingt es uns jedoch, im Osten durchzuschlagen, so bedeutet das für uns keinen unersetzlichen Verlust. Jedenfalls schätzt Göring die militärische Kraft und das Kriegspotential der angelsächsischen Mächte immer noch sehr hoch ein. Er macht sich da durchaus keine Illusionen.

Was England anlangt, so kann er es kaum verstehen, daß die britische Plutokratie ein so enges Bündnis mit dem Bolschewismus eingeht, wie es sich vor allem beim 25-Jahres-Tag der Roten Armee gezeigt hat. Göring betrachtet diese Dinge etwas naiv und weiß hier nicht Zweckbestimmtheit von eigentlicher Überzeugung zu unterscheiden.

Auch in bezug auf das den Sowjets noch zur Verfügung stehende Potential erscheint er mir etwas hilflos. Er legt sich immer wieder verzweifelt die Frage vor, woher der Bolschewismus immer noch seine Waffen und seine Soldaten nimmt. Aber diese Frage ist meiner Ansicht nach unerheblich. Wesentlich ist der Umstand, daß er solche noch besitzt und immer wieder aufs neue aufzutreiben versteht. Hier hat Göring gründlich umgelernt. Er ist jetzt auch der Überzeugung, daß wir uns im Osten auch weiterhin auf einen sehr starken Gegner gefaßt machen müssen und daß es durchaus unangebracht wäre, hier die Dinge allzu leicht zu nehmen. Also heißt es - und das ist der Kern meiner Beweisführung -, das deutsche Kriegspotential rücksichtslos ausschöpfen.

Es bleibt uns noch eine große Möglichkeit in unserer antibolschewistischen Propaganda. Die gilt es mit größter Intensität zu verstärken, da wir hier be-

achtliche Erfolge zu erwarten haben. Ich schildere ihm meine diesbezüglichen Absichten, die ihm sehr imponieren. Er ist erstaunt, was wir auf diesem Gebiet schon geleistet haben und was ich mir für die nächsten Wochen und Monate vorgenommen habe.

Was das Potential der Sowjets anlangt, so ist auch er der Überzeugung, daß wir ihm nur mit ganz großen Mitteln wirksam begegnen können.

Im Zusammenhang damit entwerfe ich ihm das hier schon häufiger geschilderte Bild der Lage, wie ich sie sehe. Ich hole weit aus und setze meine Beweisstücke sehr sicher und geschickt. Das macht auf ihn den größten Eindruck.

Nach einem einstündigen Vortrag ist er mit meiner Darstellung vollkommen einverstanden. Mir scheint es, daß Göring allzu lange von den eigentlich treibenden politischen Kräften getrennt gestanden hat. Infolgedessen hat seine Auffassung manche Fehlentwicklung durchgemacht, die aber leicht zu korrigieren ist. Sein Vorteil besteht darin, daß er einen gesunden Menschenverstand besitzt, der ihn immer wieder befähigt, sich durch das Dickicht der etwas verwirrten Situation hindurchzuarbeiten. Da er keine so innige Beziehung mehr mit den politischen Kräften hat, ist er vielleicht auch etwas müde und resigniert geworden. Umso notwendiger aber erscheint es mir, ihn wieder in die Reihe zu bringen. Denn er stellt einen Autoritätsfaktor erster Klasse dar, und man kann ja auf die Dauer eine konsequente Führung ohne ihn oder gar gegen ihn überhaupt nicht installieren.

Aus meinem Bild der Lage entwickle ich sehr harte und unerbittliche Konsequenzen und bin auf das höchste erstaunt, bei ihm damit offene Türen einzurennen. Ich kann mir das nur so vorstellen, daß er insgeheim schon immer dieselben Meinungen innerlich vertreten hat, ohne sie allerdings nach außen hin zum Ausdruck zu bringen.

Die kleinlichen Mißhelligkeiten, die sich im Laufe der Zeit zwischen unsere Arbeit eingeschlichen haben, kommen überhaupt nicht zur Sprache. Sie erscheinen neben dem geschichtlichen Grundthema, das wir zu behandeln haben, gänzlich unbeachtlich. Er zeigt auch keinerlei Neigung, überhaupt darauf zurückzugreifen. Er weiß genau, daß es bei dieser Unterredung um alles geht und daß wir ein Arrangement treffen müssen, das auf weite Sicht berechnet ist. Die Mißhelligkeiten selbst erledige ich mit einer Handbewegung, um dann wieder auf das vollkommene Fehlen einer klaren innen- und außenpolitischen Führung zu sprechen zu kommen. Der Dreierausschuß liegt auch ihm sehr im Magen; er hält von niemandem der, wie er sagt, "heiligen drei Könige" etwas. Lammers ist ihm in tiefster Seele verhaßt. Er sieht in ihm einen Bürokraten, der versucht, die Führung des Reiches wieder in die Hände der

Ministerialbürokratie zu legen. Leider hat der Führer ihn noch nicht ganz durchschaut und hält diesen Überjuristen für einen Nichtjuristen und diesen Überbürokraten für einen Nichtbürokraten. Man muß also hier dem Führer langsam die Augen öffnen. Was Bormann anlangt, so ist sich Göring über seine eigentlichen Absichten nicht klar. Daß er aber ehrgeizige Ziele verfolgt, dürfte wohl ohne weiteres einleuchtend sein. Keitel ist auch in den Augen Görings eine absolute Null, die nicht ernst genommen werden kann, deren sich aber die anderen beiden bedienen, um zum Schein wenigstens die Wehrmacht an ihren Maßnahmen zu beteiligen.

Sehr scharfe Urteile gibt Göring gegen das Führerhauptquartier ab. Insbesondere hat es ihm hier Jodl angetan, von dem er mir berichtet, daß er sogar schon dazu übergegangen ist, Witze über den Führer zu machen. Das fehlte noch. Der Führer traut diesen Leuten allzusehr. Sie sind ihm ins Gesicht hinein natürlich sehr freundlich, innerlich aber denken sie ganz anders.

Für vollkommen verfehlt hält Göring die Arbeitsweise im Führerhauptquartier, insbesondere daß jetzt bei den Lagebesprechungen immer Stenographen dabeisitzen, die jedes Wort aufnehmen. Auf die Dauer wird natürlich hier der Führer im Nachteil sein. Denn der Führer macht nie aus seiner Meinung ein Hehl, während die Generalität immer für das Stenogramm spricht, Zeitzler selbstverständlich ausgenommen.

Daß die Vorgänge an der Ostfront während des vergangenen Winters zu einer schweren Vertrauenskrise geführt haben, ist Göring klar. Die Generalität setzt alles daran, diese Vertrauenskrise auf den Führer abzuwälzen. Sie nimmt jetzt Rache für den Winter des vorigen Jahres, wo sie durch die Maßnahmen des Führers so ins Unrecht gesetzt wurde.

Für den einzigen offenen und vertrauenswürdigen Charakter im Führerhauptquartier hält Göring General Schmundt. Die andere Generalität, zum Teil auch die an der Front, nutzt die Situation aus und macht dem Führer Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. So hat Manstein sich z. B., wie Göring mir sagt, einmal dazu hinreißen lassen, sogar die Absicht zu verfolgen, dem Führer die Niederlegung des Oberbefehls nahezulegen. Er ist zwar nicht dazu gekommen, da er vorher schon bestandpunktet wurde, aber der Führer hat das doch erfahren und Manstein gegenüber daraus seine Konsequenzen gezogen. Der Führer hatte eigentlich die Absicht, bei seiner Reise an die Südfront Manstein abzusetzen, hat aber vorläufig diese Absicht noch nicht verwirklicht.

Jedenfalls müssen wir uns bei der alten Wehrmacht- bzw. Reichswehrgeneralität vorsehen. Gute Freunde besitzen wir unter ihr nur sehr wenige. Sie

versuchen, einen unter uns gegen den anderen auszuspielen. Jedenfalls gebe ich mich zu einer so fragwürdigen Angelegenheit nicht her.

Wir besprechen auch ausführlich den Fall Paulus, der von Göring in der schärfsten Weise kritisiert wird. Er berichtet mir, daß auch der Führer heute zu der Überzeugung gekommen ist, daß Paulus sich feige in sowjetische Gefangenschaft begeben hat. Göring erwartet, daß dieser gefangene Generalfeldmarschall sehr bald als Sprecher im Moskauer Rundfunk erscheinen wird. Das wäre ja das tollste Stück, das man sich überhaupt nur vorstellen kann.

Größtes Mitempfinden hat Göring für den Führer selbst. Auch ihm scheint der Führer in den dreieinhalb Kriegsjahren um fünfzehn Jahre gealtert. Es ist tragisch, daß der Führer sich so vom Leben abschließt und ein so unverhältnismäßig ungesundes Leben führt. Er kommt nicht mehr an die frische Luft, findet keinerlei Entspannung mehr, sitzt in seinem Bunker, handelt und grübelt. Wenn man ihn nur einmal in eine andere Umgebung versetzen könnte! Aber er hat es sich nun einmal vorgenommen, den Krieg auf seine spartanische Weise zu führen, und daran läßt sich vermutlich nichts ändern.

Was aber ebenso wesentlich ist, das ist die Frage, ob es uns gelingt, den Mangel an Führung in der Innen- und Außenpolitik irgendwie zu ersetzen. Man darf nicht alles auf den Führer selbst zukommen lassen. Der Führer muß für die militärische Führung freigehalten werden. Daß der Führer manchmal mit dem Leben gram wird und hin und wieder sogar sagt, daß der Tod für ihn keine Schrecken mehr enthalte, ist aus seiner gegenwärtigen Stimmung zu verstehen. Gerade deshalb müssen wir ihm jetzt die stärkste persönliche Stütze bieten. Wie immer in den Krisen der Partei, ist es die Aufgabe der engsten Freunde des Führers, sich in solchen Notzeiten um ihn zu scharen und eine eherne Phalanx um seine Person zu bilden. Das, was wir jetzt an Seelenqualen auszustehen haben, wird vorübergehen; bleiben aber wird die Art und Weise, mit der wir dieser Schwierigkeiten Herr geworden sind.

Göring ist sich vollkommen im klaren darüber, was uns allen drohen würde, wenn wir in diesem Kriege schwach würden. Er macht sich darüber gar keine Illusionen. Vor allem in der Judenfrage sind wir ja so festgelegt, daß es für uns gar kein Entrinnen mehr gibt. Und das ist auch gut so. Eine Bewegung und ein Volk, die die Brücken hinter sich abgebrochen haben, kämpfen erfahrungsgemäß viel vorbehaltloser als die, die noch eine Rückzugsmöglichkeit besitzen.

Ich mache Göring klar, daß es unbedingt notwendig ist, den Krieg nicht nur militärisch, sondern auch politisch zu führen, und komme in diesem Zusammenhang auf die Ostproklamation zu sprechen. Von deren Notwendigkeit

ist Göring ebenso fest überzeugt wie ich. Allerdings glaubt er nicht, daß sie mit Rosenberg durchzusetzen ist.

Über Rosenberg fällt er das verheerendste Urteil. Aber auch da wundert er sich, daß der Führer weiter an ihm festhält und ihm Kompetenzen gibt, die er gar nicht ausfüllen kann. Rosenberg gehört in eine Gelehrtenstube, aber nicht in ein Ministerium, das fast hundert Millionen Menschen verwaltet. Der Führer hatte sich das Ostministerium auch als Führungs- und nicht als Verwaltungsinstrument gedacht. Rosenberg hat, wieder seiner alten Neigung folgend, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, von denen er nichts versteht, einen Riesenapparat daraus gemacht, dessen er nun nicht Herr wird.

Auch mit Ribbentrop hat Göring nicht viel zu bestellen. Er kritisiert schärfstens den vollkommenen Mangel einer aktiven Außenpolitik, der sich in jeder Beziehung immer wieder zeigt. So wirft er Ribbentrop vor allem vor, daß es ihm nicht gelungen ist, Spanien auf unsere Seite zu bringen. Gewiß ist Franco feige und unschlüssig; aber die deutsche Außenpolitik hätte es doch verstehen müssen, ihn auf unsere Seite herüberzuziehen. Ribbentrop fehlt es auch an der eleganten Art, Menschen zu behandeln. Göring gibt mir dafür einige Beispiele, die wahrhaft erschütternd wirken. Göring ist unentwegt der Meinung, daß dieser Krieg Ribbentrops Krieg ist, daß er nicht den ernsthaften Versuch gemacht hat, mit England zu einem Modus vivendi zu kommen, und zwar einfach aus seinem Minderwertigkeitskomplex heraus. Aber es hat keinen Zweck, darüber heute nachzugrübeln; wir müssen uns mit den Tatsachen selbst befassen, nicht mit den Gründen, die dazu geführt haben. Dazu wird nach dem Kriege noch genügend Zeit sein.

In der Innenpolitik ist dasselbe Übel zu beklagen. Jeder tut und läßt, was er will, weil nirgendwo eine starke Autorität aufgebaut ist. Die Partei geht ihre eigenen Wege und läßt sich von niemandem in ihre Angelegenheiten hineinreden.

Hier setze ich nun mit meinen Vorschlägen ein. Ich bin der Überzeugung, daß das Gröbste getan wäre, wenn es uns gelänge, die politischen Führungsaufgaben des Reiches aus dem Dreierausschuß an den Ministerrat für die Reichsverteidigung zu verlagern. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung müßte dann aus starken Männern bestellt werden, die einmal mit dem Führer die Revolution gemacht haben. Sie werden sicherlich auch die Kraft aufbringen, diesen Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen.

Ich mache Göring sehr schwere Vorwürfe, daß er den Ministerrat für die Reichsverteidigung derartig inaktiv hat werden lassen. Aber er kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß Lammers durch sein Dazwischenreden und sein ständiges Vortragen beim Führer ihm immer wieder Torpedos in die Seite

gejagt hat. Diese Schikanen müssen abgestellt werden. Wenn Göring die Kraft aufbringt, sich mit mutigen, aufrechten und loyalen Männern zu umgeben, so würde dieser Kreis zweifellos die Fähigkeit besitzen, dem Führer die gröbsten Arbeiten vorwegzunehmen, so daß er dann wieder für seine eigentlichen hohen Führungsaufgaben frei würde. Der Führer wäre sicherlich auch mit einer solchen Lösung einverstanden, da sie ihm seine geschichtlichen Aufgaben wesentlich erleichtern würde.

Sehr imponierend wirkt auf Göring mein vorgebrachtes Argument, daß ich nicht zu ihm gekommen bin, um etwas zu holen, sondern um etwas zu bringen. Ich rede mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln auf ihn ein, und es gelingt mir auch, ihn gänzlich auf unsere Seite zu bringen.

Die Partei muß wieder in Schwung und in Reih und Glied gebracht werden. Die lästige Kirchenfrage muß für die Dauer des Krieges ruhen. Die kleinlichen Schikanen, die noch hier und da im öffentlichen Leben angewandt werden, gehören abgestellt. Wir dürfen uns nicht mehr mit Nebensächlichkeiten beschäftigen, sondern müssen die Hauptsache, nämlich den Krieg selbst, unentwegt ins Auge fassen. Dann nur wird es uns gelingen, die Kraft der Nation auf das einheitliche Ziel zu konzentrieren.

Ich habe im Verlauf der Unterredung den spontanen Eindruck, daß Göring sich unter meiner Darstellungsweise sichtlich aufrafft. Er ist von meinen Vorschlägen geradezu begeistert und wirft gleich die Frage auf, wie wir im einzelnen prozedieren wollen. Ich mache ihm den Vorschlag, von sich aus eine Reihe von Männern zu benennen; die anderen werde ich zu gewinnen versuchen. Wir wollen gar keinen von diesen in unsere eigentlichen Absichten einweihen, nämlich den Dreierausschuß langsam kaltzustellen und die Kompetenzen auf den Ministerrat zu verlagern. Es würde nur unnötige Differenzen schaffen. Die liegen aber nicht in unserem Interesse. Im Gegenteil, wir wollen die Mitglieder des Dreierausschusses für unsere Arbeit mit einspannen; denn es ist ja nicht die Absicht meines Plans, Kompetenzkonflikte zu entfesseln, sondern Kompetenzkonflikte zu beseitigen. Wir wollen dann gemeinsam oder einzeln dem Führer unsere Pläne vorschlagen und überhaupt in einer etwas rationelleren Weise beim Führer selbst Vortrag halten. Das bezieht sich sowohl auf das Sachliche wie auf das Persönliche. Die Männer, die sich hier zu einem Treuebund für den Führer zusammenschließen, haben keinen anderen Ehrgeiz, als sich untereinander zu stützen und um den Führer einen festen Wall zu bilden. Der Führer ist, wenn ihm eine Sache von den verschiedensten Seiten verschieden vorgetragen wird, in seinen Entschlüssen manchmal etwas schwankend. Auch reagiert er nicht immer ganz richtig auf Menschen. Da muß etwas nachgeholfen werden.

Göring ist sich seiner augenblicklich etwas schwachen Position durchaus bewußt. Er weiß, daß er nur gewinnen kann, wenn sich starke Männer zu ihm stellen und die Aufgabe auf sich nehmen, dem Führer die schwersten Sorgen vorweg zu erledigen. Wir alle sind fest entschlossen, auf diese Weise einen neuen Beitrag zum Kriege zuzusteuern.

Göring selbst will Himmler gewinnen. Funk und Ley sind von mir schon gewonnen. Speer ist ganz mein Mann. Wir haben also dann einen Kreis zusammen, der sich sehen lassen kann. Jedenfalls sind diejenigen mit von der Partei [!], die heute im politischen Leben das größte Ansehen und die höchste Autorität genießen.

Göring will gleich nach seiner Italienreise nach Berlin kommen und mit uns wieder zusammentreffen. Speer soll vorher schon mit dem Führer sprechen und nach Möglichkeit auch ich. Die personellen und sachlichen Angelegenheiten werden, glaube ich, verhältnismäßig schnell zu erledigen sein. Wir wollen diesen Kreis in höchster Loyalität zusammenschließen. Wir verfolgen kein anderes Ziel als das des Sieges. Nirgendwo soll eine Intrige geduldet werden, und die Treue dieser Männer zum Führer wird eine unübertreffliche sein.

Ich glaube, daß wir damit dem Führer den allergrößten Dienst tun. Es ist ja nicht mehr mit anzusehen, wie er, von großen, kleinen und kleinsten Sorgen überlastet, kaum noch zum Atmen kommt. Daß die Sache über uns allen steht, ist selbstverständlich. Die Männer, die dem Führer geholfen haben, die Revolution zu gewinnen, die werden ihm jetzt auch wieder helfen müssen, den Krieg zu gewinnen. Das aber sind weder damals Bürokraten gewesen, noch dürfen es heute Bürokraten sein.

Wir haben noch sehr viele Chancen in der Toga. Es ist durchaus nicht so, daß wir ein leeres Spiel spielten. Wenn wir uns unserer Möglichkeiten bedienen, so können wir dem Krieg, glaube ich, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine grundlegende Wendung geben. Das Problem liegt heute weniger im Volke als in der Führung selbst. Das ist übrigens fast bei jedem Kriege so gewesen.

Der Dreierausschuß hat ja auch, wie die Führerverordnung ausdrücklich erklärt, eine zeitlich gebundene Aufgabe zu versehen. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung soll demgegenüber eine Aufgabe für den ganzen Krieg erfüllen.

Die erste Unterredung mit Göring dauert fast vier Stunden. Ich lasse dann noch Speer hinzuholen, um ihn auch durch Göring selbst in das zwischen uns Abgemachte einweihen zu lassen.

Wir besprechen bei dieser Gelegenheit noch eine ganze Menge von Einzelfragen, die das Bild, das wir uns gebildet haben, abrunden. Am Ende der Besprechung haben wir alle das Empfinden, daß alle Probleme, die überhaupt in unserem weiten Aktionsbereich auftauchen, eine generelle Lösung, wenigstens willensmäßiger Art, gefunden haben. Wir werden, wie Göring sagt, mit den "heiligen drei Königen" schon sehr schnell fertig werden, und dann wollen wir uns an die Arbeit machen mit einer Wucht und einem Enthusiasmus, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen.

Ich bin sehr froh, auf diese Weise mit Göring wieder eine klare Vertrauensbasis erhalten zu haben. Ich glaube, auch der Führer wird darüber sehr glücklich sein. Ihm tun wir, hoffe ich, den allergrößten Dienst. Wenn aus diesem Männerbund nichts Erfreuliches hervorgehen wird, dann könnte ich mir nicht vorstellen, wie man in der Politik überhaupt noch zu Erfolgen kommen könnte.

Wir sprechen dann noch eine ganze Menge von Theater- und Filmfragen durch. Ich erzähle Göring meinen Zusammenstoß mit General von Unruh, der ihm ungeheuer viel Spaß macht. Er hat in letzter Zeit eine Reihe von Filmen gesehen, die ihm besonders gut gefallen haben, u. a. der neue Jannings-Film "Altes Herz wird wieder jung". Überhaupt findet er für unsere Filmproduktion nur Worte des Lobes.

Ich habe am Ende der Unterredung den Eindruck, daß wir eine wirklich freundschaftliche Vertrauensbasis geschaffen haben. Unser Abschied voneinander verläuft in herzlichster Form. Auch Göring ist außerordentlich glücklich, nun wieder Männer um sich zu sehen, mit denen man, wie er sagt, Pferde stehlen kann. Wir werden uns nach vierzehn Tagen in Berlin wieder treffen. Dann soll es an die Arbeit gehen. Vorher haben Speer und ich noch eine Reihe von Fragen zu lösen, insbesondere die richtige Bereitschaft beim Führer für unsere Pläne zu schaffen.

Die Besprechungen mit Göring haben im ganzen fünf Stunden gedauert; aber ich glaube, sie haben sich gelohnt.

Ich mache noch kurze Rast bei Speer. Wir gehen zusammen den Berg hinunter und sind alle sehr glücklich, daß dieser Tag so außerordentlich verheißungsvoll verlaufen ist.

Mit Speer tausche ich noch einmal meine Gedanken und Eindrücke aus, und wir kommen zu demselben Ergebnis. Speer selbst hat sich um das Zustandekommen dieses Arrangements sehr große Verdienste erworben. Er ist nicht nur ein kühler Rechner, sondern auch ein wirklicher Enthusiast. Auf ihn kann man sich verlassen. Ich werde jetzt noch enger als bisher mit ihm zusammenarbeiten.

In seiner Wohnung nehmen wir noch ein kurzes Abendessen ein. Seine Frau ist sehr glücklich, daß wir es an diesem Tage zu einem so erfreulichen Ergebnis gebracht haben.

Eine zweistündige Autofahrt nach München bei einer beißenden Kälte. Ich erzähle Naumann von dem Ergebnis meiner Besprechung. Er ist überglücklich. Ich glaube, es gibt jetzt überhaupt niemanden, der daran nicht seine Freude hätte; und wenn wir den Inhalt unserer Besprechungen dem deutschen Volke mitteilen könnten, so würde sicherlich die ganze Nation wie erleichtert aufatmen. Wenn wir aber auch den Inhalt der Besprechungen nicht mitteilen können, so wird das deutsche Volk doch sehr bald die segensreiche Wirkung dieser Besprechungen zu verspüren bekommen.

In München hält mir Dr. Müller noch kurz Vortrag über die Lage in der Hauptstadt der Bewegung. Giesler segelt einen sehr scharfen Kurs. Er macht totale Kriegführung im besten Sinne des Wortes. Ich habe wiederum den Eindruck, daß Giesler der beste Gauleiter ist, den München sich nur wünschen kann.

Um 11 Uhr abends fährt der Zug nach Berlin zurück. Ich habe noch einiges zu arbeiten und falle dann todmüde ins Bett. Ein Tag, reich an Spannungen, aber auch an Ergebnissen, geht zu Ende. Vielleicht wird er einmal für die Entwicklung dieses Krieges von ausschlaggebender Bedeutung sein.

3. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 9-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 1-8 fehlt; [Rückseite Bl. 9] "Lagebericht" für Bl. 1-8 angekündigt, Lagebericht nicht vorhanden; Datum erschlossen.
HI-Originale: Fol. 9-33; 25 Bl. erhalten; Bl. 1-8 fehlt.

[3. März 1943 (Mittwoch)]

Schon auf der Fahrt nach Berlin, in Halle, erfahre ich, daß in der Nacht ein schwerer Luftangriff auf Berlin stattgefunden hat. Die ganze Schwere dieses Angriffs kann ich allerdings aus dem ersten Bericht noch nicht entnehmen. Sie kommt mir aber zum Bewußtsein, als der Zug langsam in Berlin einfährt. Wir haben über eine Stunde Verspätung. Die Gleise sind aufgerissen. Bei dem Bericht, den Schach mir schon am Bahnhof gibt, kann ich erkennen, daß es sich um den schwersten Luftangriff handelt, der bisher auf die Reichshaupt-

stadt stattgefunden hat. Es gibt eine Riesenanzahl von Schadensstellen. Auch industrielle Werke und öffentliche Gebäude sind schwer betroffen worden. Die Hedwigskirche ist völlig ausgebrannt, dazu noch vier andere Kirchen, eine Reihe von Krankenhäusern, Altersheimen etc. Die Haltung der Bevölkerung wird mir als vorbildlich geschildert. Allerdings hat die zivile Luftabwehr zu einem gewissen Teil versagt, insofern, als die Berliner zu lange in den Kellern gesessen haben und ihre Häuser haben niederbrennen lassen. Auch die Partei hat in gewisser Weise versagt. Sie ist sich ihrer eigentlichen Führungsaufgabe nicht mehr so recht bewußt und versteht es nicht mehr ganz richtig, sich elastisch an außerordentliche Umstände anzupassen. Ich treffe gleich entsprechende Maßnahmen. Unter keinen Umständen darf in der Bevölkerung der Eindruck entstehen, als sei die Partei den Aufgaben, die durch solche schwere Luftangriffe entstehen, nicht gewachsen. Im Berliner Innenviertel sieht es auch ziemlich wüst aus; die Außenviertel jedoch bieten ein noch trostloseres Bild. Die Schäden müssen als außerordentlich schwer angesehen werden. Wir verzeichnen rund 200 Tote, was anderen Luftangriffen gegenüber natürlich nicht enorm ist, immerhin aber doch schwer ins Gewicht fällt.

In der ganzen Bevölkerung geht das Gerücht um, daß dieser Luftangriff wegen des Tages der Luftwaffe stattgefunden habe, der ein bißchen ungeschickt plakatiert worden ist. Überhaupt kann man feststellen, daß die Luftwaffe an Sympathie im Publikum außerordentlich eingebüßt hat. Man schiebt ganz unberechtigterweise Göring die Schuld zu. Dazu kommt auch noch der unglückliche Umstand, daß er sich nicht in Berlin und auch nicht in seinem Hauptquartier, sondern auf dem Obersalzberg befindet.

Ich mache gleich eine Rundfahrt durch die Stadt und besichtige einige Schadensstellen. Zuerst fange ich bei der Hedwigskirche an, die einen geradezu trostlosen Anblick bietet. Die Pfarrer der Hedwigskirche bitten mich eindringlich darum, wenigstens eine kleine Kapelle wiederherstellen zu lassen und ihnen den Saal der Singakademie für ihre Gottesdienste zu Verfügung zu stellen. Ich gehe auf diese Forderung bereitwilligst ein. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Außerdem besichtige ich noch eine zerstörte Klinik in der Lützowstraße. Es werden gerade einige Tote herausgetragen; ein erschütterndes Bild. Eine Krankenschwester hat als Luftschutzwartin den Tod erlitten. Man könnte rasend werden bei dem Gedanken, daß irgendein kanadischer Flegel, der Europa wahrscheinlich nicht einmal auf dem Globus zu finden versteht, aus seinem überreichen Lande, das sein Volk nicht auszunutzen versteht, nach Europa fliegt, um hier einen überbevölkerten Erdteil zu bombardieren. Aber hof-

fentlich finden wir bald wieder einmal Gelegenheit, darauf die entsprechende Antwort zu geben.

In Steglitz besichtige ich einen vollkommen zerstörten Häuserblock. Die Bevölkerung macht einen etwas schockierten Eindruck, ist sonst aber gut bei Haltung. Nicht ein einziges Wort der Klage fällt, und ich werde auch mit der größten Freundlichkeit, ja geradezu mit Freude und Begeisterung begrüßt. Man braucht also nicht zu glauben, daß die Berliner Bevölkerung einem solchen massiven Luftangriff moralisch nicht gewachsen wäre. Immerhin aber müssen wir einiges tun, um diese großartige Haltung der Bevölkerung aufrechtzuerhalten, und diese Aufgabe fällt vor allem der Partei zu. Ich lasse mir gleich die Kreisleiter und Gauamtsleiter für den nächsten Tag kommen, um ihnen einmal entschieden den Marsch zu blasen. Zwei Ortsgruppenleiter aus westlichen Stadtvierteln setze ich gleich ab; sie haben sich allzu lax in der Behandlung der Beseitigung der Schäden benommen. Man kann überhaupt feststellen, daß die Ortsgruppenleiter in den Proletarierviertеln den durch die Luftangriffe entstehenden Aufgaben viel besser gewachsen sind als die Ortsgruppenleiter in den bürgerlichen Vierteln. Überhaupt muß ich sagen, daß man im Kriege mit dem Volke am allerbesten fertig wird. Seine höheren Schichten sind untauglich, morbide, angekränkelt und dementsprechend auch inaktiv.

Ich berichte dem Führer fortlaufend über das Ausmaß der angerichteten Schäden. Er gibt mir den Auftrag, genauso Göring genauestens zu unterrichten. Auch er soll wissen, wie umfangreich dieser Luftangriff gewesen ist und was im einzelnen angerichtet worden ist. - Die Zahl der Abschüsse beträgt 19.

Nebenbei empfange ich noch eine Kampfgruppe aus Welikije Luki, die auf meine Einladung in Berlin zu Besuch ist. Sie macht auf mich einen phantastischen Eindruck. Ich spreche kurz zu den Männern. Sie schenken mir einen aus Welikije Luki mitgebrachten silbernen Samowar, der mir große Freude bereitet. Von der aufrechten Haltung dieser kämpferischen Soldaten gewinne ich den allerbesten Eindruck.

Kurzer Besuch in der Klinik. Magda geht es Gott sei Dank wieder etwas besser, aber sie hat noch sehr schwere Schmerzen auszustehen. Sie freut sich außerordentlich über das Ergebnis meiner Reise zu Göring, das sie mit großer Spannung erwartet hat.

Auch Schwanenwerder hat einige Kleinigkeiten mitbekommen; Fensterscheiben sind geplatzt; aber Gott sei Dank ist die ominöse Bombe in zweihundert Meter Entfernung vom Hause niedergegangen. Würde sie auf das Haus gefallen sein, so würde wahrscheinlich die ganze Familie dabei verloren gewesen sein. Ich muß mich jetzt doch mit dem Gedanken vertraut machen,

die Familie nach Berlin überzuführen, obschon das sehr große Schwierigkeiten, vor allem bezüglich des Schulbesuchs, mit sich bringt. Aber es ist mir lieber, ich habe die Kinder um mich, als daß ich mir dauernd Sorgen machen muß und eventuell den schwersten Familienverlust zu erleiden habe.

Es gibt vielerlei Arbeit. Ich kann nur kurz die Ministerkonferenz besuchen; aber das ist schon nötig, da bezüglich des Luftangriffs eine Reihe von Anordnungen zu geben sind.

Sonst hat sich während meiner Abwesenheit in Berlin eine ganze Menge von kleinem Gezeugs angesammelt, das ich fast stehend erledigen kann.

Nachmittags beschäftige ich mich zu Hause vor allem mit schriftlichen Arbeiten. Ich muß die Rede für das Ufa-Jubiläum fertigmachen und habe eine Reihe von Denkschriften durchzustudieren, die mich bis spät abends beschäftigen.

Dr. Ley erkundigt sich aufgeregt nach dem Ergebnis meiner Reise nach dem Obersalzberg und ist außerordentlich glücklich, als ich ihm dieses mitteile. Ich glaube, alle sind froh, nun endlich wieder einmal ein klares Ziel vor sich zu sehen.

Dr. Dietrich reicht mir eine Denkschrift gegen die Presseabteilung des Auswärtigen Amts ein. Er versucht allerdings Folgerungen zu ziehen, die nicht im Interesse der Konzentration meiner Arbeit liegen. Ich werde deshalb einiges davon abstreichen müssen.

Die Ostlage hat sich weiterhin geklärt. Unser Widerstand ist ständig im Wachsen; zum Teil haben wir beachtliche Angriffserfolge zu verzeichnen. Die Sowjets sind hier und da bereits auf dem Rückzug und geben das auch zu. Vor allem Exchange Telegraph bringt einen außerordentlich pessimistischen Bericht. Allerdings machen wir davon in unserer Propaganda keinen Gebrauch, im Gegenteil, wir behalten weiterhin, soweit das die Lage überhaupt gestattet, unsere etwas pessimistische Note in der Berichterstattung bei.

Unsere Räumung des Brückenkopfes von Demjansk wird von den Sowjets als außerordentlich großer Sieg gefeiert. Schade, daß wir nicht schon vorher der Öffentlichkeit davon Mitteilung gemacht haben. So können die Bolschewisten mit einigem Recht einen Erfolg konstruieren.

Bei Kramatorskaja haben wir beachtliche Angriffserfolge zu verzeichnen. Man sieht doch, wo wirkliche, mit nationalsozialistischem Geist erfüllte Truppenverbände, vor allem solche der SS, eingesetzt sind, da kann man auch im Osten noch beachtlich viel erreichen.

Am Abend erfahre ich aus dem Führerhauptquartier, daß der Donez in breiter Front erreicht und zum Teil sogar schon überschritten ist. Das ist sehr erfreulich. Jedenfalls kann man im Augenblick nicht mehr davon reden, daß

die russische Dampfwalze unaufhörlich in Bewegung wäre. Sie ist zum Teil zum Stillstand gebracht, und zum Teil wird sie von unserer eigenen Militärmaschine bereits überfahren.

Der Führer hat sich Gott sei Dank meinem Vorschlag angeschlossen und die PK-Berichte über die Flucht der kaukasischen Bevölkerung, die mit unseren Truppen zurückgegangen ist, freigegeben. Rosenberg ist also auch hier wieder einmal ins Unrecht gesetzt worden. Der Führer sieht durchaus die Notwendigkeit der Ausnutzung dieser Berichte ein.

Die TASS wendet sich in einer außerordentlich scharfen amtlichen Auslassung gegen die polnische Exilregierung in London. Sie wirft ihr Imperialismus vor, da sie auf die alten Grenzen von 1939 bestehe [!].

Die Bolschewisten lüften jetzt, wo sie es eben können, bereits die Maske. Wessen Europa sich zu versehen hätte, wenn sie die Macht besäßen, das kann ein Blinder mit dem Krückstock fühlen. Die amtliche russische Erklärung geht mit einer eleganten Handbewegung über die Atlantik-Charta hinweg. Roosevelt und Churchill würden sich wundern, was aus ihrem Papierchen würde, wenn die Russen die Möglichkeit hätten, es zu zerreißen.

Im übrigen schimpft die TASS sich in einer wüsten Auslassung gegen meinen letzten Artikel: "Die Krise Europas" aus. Man sieht, daß den Sowjets unsere antibolschewistische Propaganda langsam auf die Nerven geht.

In England beschäftigt man sich hauptsächlich mit dem Kampf um Tunis. Die Engländer verstehen es glänzend, die Aufmerksamkeit vom Ostkriegsschauplatz abzulenken, wenn sie das für nötig erachten. Sie erklären, daß die Kämpfe in Tunis außerordentlich hart sind. Aber in der Hauptsache tun sie das wohl, um gegen die Kämpfe im Osten ein gewisses Gegengewicht zu schaffen.

Sonst aber ist die Luftoffensive das große englische Thema. Die Engländer machen sie als eine Riesensensation auf. Sie bezeichnen den Monat Februar als unseren Schicksalsmonat und annoncieren uns für den Monat März noch außerordentlich verstärkte Luftangriffe. Man übertreibt den letzten Angriff auf Berlin in der groteskesten Weise. Aber wir reden gar nicht dagegen an, sondern geben unsererseits ein Kommuniqué heraus, an dem alles dran ist. Ich habe überhaupt nicht den Eindruck, daß es heute noch nötig ist, die Erfolge, die der Gegner erringt, zu bestreiten. Die Engländer müssen den Sowjets gegenüber ein gutes Gesicht machen. Das wollen wir ihnen gar nicht verargen und auch nicht verhindern. Im Gegenteil, je mehr sie den Bolschewisten Sand in die Augen streuen, umso besser für uns.

Eine spanische Zeitung schreibt mit Recht, daß im Gegensatz zur ersten Hälfte des Krieges, in der Propaganda mit Optimismus gemacht wurde, nun-

mehr Propaganda mit Pessimismus gemacht würde. Man tue das auf beiden kriegführenden Seiten, um die Moral der Völker zu stärken. Diese Ansicht ist ja gar nicht so unrichtig. Jedenfalls, so stellt die spanische Zeitung fest, während man früher immer 50 Prozent an den Erfolgen abziehen mußte, sei man jetzt gezwungen, 50 Prozent an den Mißerfolgen abzuziehen. So wandeln sich die Zeiten.

Auch die englischen Alarmrufe gegen den U-Boot-Krieg sind zum großen Teil so zu verstehen. Allerdings können wir in der Zusammenzählung für Februar feststellen, daß wir wiederum 576 800 BRT im kürzesten Monat des Jahres, der auch wettermäßig sehr ungünstig ist, versenkt haben.

Der Duce wendet sich in einem außerordentlich starken Tagesbefehl an die italienischen Truppen, die von der Ostfront zur Auffrischung in die Heimat zurückgeführt worden sind. Dieser Aufruf ist geschichtlich unwahr; trotzdem müssen wir gute Miene zum bösen Spiel machen, denn wir haben die Italiener sehr nötig.

Ribbentrops Besuch bei Mussolini hat vier Tage gedauert. Er wird jetzt in einem Kommuniqué der Öffentlichkeit mitgeteilt. Der Besuch selbst wird von den Engländern zum Anlaß starker Polemik genommen, obwohl er zu beachtlichen Erfolgen geführt hat. Das Kommuniqué, das gemeinsam ausgegeben wird, ist außerordentlich fest und sicher. Zum ersten Mal wird in ihm, wenigstens in Umrissen, ein neues Europa-Programm zur Darstellung gebracht. Der Krieg werde von beiden Achsenmächten bis zur endgültigen Beseitigung der Gefahr fortgesetzt. Von Italien haben wir also augenblicklich nichts Böses zu befürchten. Die Italiener sind ja auch auf Gedeih und Verderb an unsere Sache gebunden und können nicht früher oder später aus dem Krieg ausspringen.

Ribbentrop ist mittlerweile beim Führer eingetroffen. Sein Eindruck von den Besprechungen mit Italien ist außerordentlich positiv. Der Duce hat sich sehr fest in der Beurteilung der politischen Lage gezeigt. Die Übereinstimmung ist hier in allen Fragen gänzlich einheitlich. Allerdings hat es einige Schwierigkeiten bezüglich der militärischen Maßnahmen gegeben; die sind aber sofort vom Duce aus dem Wege geräumt worden. Er selbst hat die Differenzen beseitigt und zum Teil persönlich die Befehle diktiert, die notwendig sind, um vor allem in Tunis klare Bahn zu schaffen. Der Duce ist wirklich unser einziger ganz zuverlässiger Vertrauensmann in Italien. Solange er am Ruder ist, brauchen wir keine Gefahr zu befürchten.

Ribbentrop hat übrigens auch beim König einen Besuch gemacht. Auch der ist sehr positiv verlaufen.

Eine gewisse Klärung hat jetzt auch die Lage auf dem Balkan erfahren. Auch hier sind die Italiener langsam zur Vernunft gekommen. Sie sehen doch, daß sie mit ihrer zwiespältigen Politik und Kriegführung nichts Nennenswertes erreichen können.

Die Finnen sind nun auch wieder ganz in der Reihe. Rytis Rede hat doch sehr stark auf die finnische Öffentlichkeit gewirkt. Wie ich ja immer schon vorausgesagt hatte, können auch die Finnen nicht, wie sie wollen. So wie wir von ihnen abhängig sind, sind sie noch viel mehr von uns abhängig. Man muß das nur wissen und sich entsprechend darauf einstellen. Panikmacherei kann uns also auch in diesem Falle gar nicht imponieren.

Ich höre durch einen Vertrauensmann, daß der Papst die Absicht hätte, mit uns ins Gespräch zu kommen. Er möchte Fäden zu uns knüpfen und wäre eventuell sogar bereit, einen seiner intimen Kardinäle incognito nach Deutschland zu schicken. Er glaubt vermutlich, daß es uns augenblicklich so schlecht gehe, daß wir ihm wesentliche Zugeständnisse machen wollten. Davon kann natürlich keine Rede sein. Im übrigen höre ich aber von den verschiedensten Seiten, daß mit dem jetzt amtierenden Papst einiges zu machen wäre. Er soll zum Teil sehr vernünftige Ansichten vertreten und auch dem Nationalsozialismus nicht so ablehnend gegenüberstehen, wie das nach den Auslassungen seiner Bischöfe zu glauben wäre. Er soll, wie dieser Gewährsmann mir berichtet, eventuell auch bereit sein, eine Reihe von Bischöfen aus dem Reich zurückzuziehen und sie durch national zuverlässigere zu ersetzen. Aber das muß noch näher untersucht werden. Jedenfalls gebe ich Auftrag, diesen Bericht auf seine Substanz hin zu überprüfen.

Ein Bericht aus der Türkei legt mir dar, daß Ankara sich ziemlich reserviert England gegenüber verhält. Churchill hat auf der Adana-Konferenz fast nichts erreicht. Auch die Türkei ist von unserer antibolschewistischen Propaganda auf das stärkste beeinflußt worden. Überhaupt kann ich feststellen, daß die antibolschewistische Propaganda augenblicklich das beste Pferd in unserem Stall ist. Infolgedessen habe ich die Absicht, es jederzeit aufgezäumt zu halten und je nach Bedarf zu reiten. Ist die Situation militärisch wieder einmal etwas besser, dann können wir uns auch mit anderen Fragen beschäftigen. Augenblicklich aber gewinnen wir am meisten damit, daß wir Europa Angst vor dem Bolschewismus einjagen. Dieses Europa hat auf unseren Appell an die gemeinsame Solidarität nicht antworten wollen; so muß es also durch eine gemeinsame Furcht zusammengebracht werden.

4. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 27 Bl. erhalten.

4. März 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront geht das Gesetz des Handelns immer mehr auf deutsche Seite über.

Weiter anhaltendes Tauwetter. Im Süden strömender Regen; der Verkehr ist weitgehend gestört. Das Gebiet des sowjetischen Landekopfes bei Noworossijsk steht völlig unter Wasser.

Die sowjetischen Kräfte, die versucht hatten, den Kuban-Brückenkopf im Norden zu umfassen, und gestern abgeschnitten wurden, leiden sehr unter den Wetterverhältnissen und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Im Osten des Kuban-Brückenkopfes unternahm der Feind mehrere örtliche Angriffe, wurde aber unter starken blutigen Verlusten abgewiesen. Von 23 bei diesen Angriffen eingesetzten Sowjetpanzern wurden 20 abgeschossen.

Die Meerenge von Kertsch ist eisfrei; der Übersetzverkehr geht reibungslos vonstatten.

Am Mius nur örtlich Angriffe, die alle leicht abgewiesen wurden.

Unser eigener Angriff am Donez hat sich weiter nach Osten ausgedehnt und gute Fortschritte gemacht. Slawjansk befindet sich in unserer Hand, so daß im großen und ganzen unsere Front von der Miusstellung bis südlich von Charkow am Donez entlang verläuft. Nur vereinzelt steht der Feind noch westlich des Donez. Auch südlich von Charkow schreitet unser Angriff gut vorwärts. Östlich von Krassnograd[1] wurden Feindteile eingekesselt. Die sowjetische Kräftegruppe nordwestlich von Charkow zieht sich weiterhin, und zwar ziemlich beschleunigt, zurück. Eigene Kolonnen stoßen von Norden her in diese Feindgruppe hinein und haben schon verschiedene Truppenteile abgeschnitten.

Die Sowjets versuchen, in die westlich von Kursk bestehende Lücke alle nur auftreibbaren Kräfte einzuschieben; sie sind offenbar bestrebt, uns doch irgendwie die Initiative vorzuschreiben, anders kann man sich diese Operation nicht erklären. Es handelt sich dabei um ein für den Feind sehr gefährliches Unternehmen. Für uns wird es jedenfalls als ungefährlich angesehen. Der Gegner ist dort mit den Spitzen seiner Angriffskolonnen bis in den Raum von Sjewsk und Rylsk auf verhältnismäßig schmaler Front vorgedrungen, so daß hier zum mindesten eine Bedrohung seiner Truppen zu erwarten ist.

Bei Orel waren nur örtliche Angriffe zu verzeichnen. Auch die Angriffe von Suchinitschi aus in Richtung auf Shisdra waren nur örtlicher Natur. Kleinere Einbrüche wurden bereinigt.

Rschew und der Bogen um diese Stadt wurden planmäßig geräumt; alle dazu erforderlichen Maßnahmen waren sorgfältig vorbereitet worden. Die Wolgabrücken bei Rschew wurden gesprengt.

Auch bei Cholm sind die Feindangriffe erheblich schwächer geworden und tragen nur noch örtlichen Charakter. Am Ladogasee fanden überhaupt keine Angriffe mehr statt.

Bei Kursk waren 300 Flugzeuge eingesetzt; sonst wegen des schlechten Wetters nur geringer Luftwaffeneinsatz. 13 feindliche, 7 eigene Verluste.

Im Westen feindliche Einflüge in das Gebiet Mannheim, Essen, Köln, Düsseldorf. Abwurf weniger Sprengbomben, unerhebliche Schäden. - Bei dem Luftangriff auf die Reichs-

[1] * *Krasnograd.*

hauptstadt sind nach den letzten Feststellungen 30 Minen, 300 Spreng- und etwa 50 000 Brandbomben abgeworfen worden.

Im Mittelmeerraum griffen zehn Feindflugzeuge Palermo an; zwei wurden abgeschossen. Bei einem Angriff auf Tunis gingen die meisten Bomben ins Wasser. Drei Abschüsse.

Gesamtverluste Westen und Mittelmeer: fünf feindliche, zwei eigene Maschinen.

Vom Schwarzen Meer wird gemeldet, daß der Feind dort wegen der Tätigkeit unserer S-Boote keine größeren Schiffsverbände mehr hat.

Im Atlantik wurde ein Munitionsdampfer von 8000 BRT torpediert und ging in die Luft. Ein Frachter von 7000 BRT wurde an der südamerikanischen Küste versenkt.

Das Gebiet von Bône wurde durch S-Boote planmäßig vermint. - Der Übersetzverkehr nach Tunis verläuft planmäßig und ohne Störung.

In Tunesien leichte Wetterbesserung. Der eigene Angriff schreitet gegen starken Feindwiderstand nur langsam vorwärts. Westlich von Mateur und östlich von Beja drangen unsere Verbände weiter vor. Die Straße von Medjes-el-Bab[1] ist durch die Einnahme von Durd Zarga gesperrt, so daß den verhältnismäßig starken Feindkräften in Medjes-el-Bab[1] nur noch die Straße über Testour zum Rückzug offensteht. Räumungsvorbereitungen von Medjes-el-Bab[1] sind beobachtet worden. Die Straße von Testour wird, da sie die letzte Rückzugsstraße ist, natürlich sehr stark verteidigt. Wir stehen aber bereits sehr nahe daran, so daß sie unter unserer stärksten Einwirkung liegt. Abweichen kann der Feind von dieser Straße nicht, weil das Gelände wegen des schlechten Wetters unpassierbar ist.

Südlich davon haben wir uns weiter auf die Pässe zurückgezogen. Die Meldung, daß Scheitle[2], wo wir nur vorgeschobene Sicherungskräfte haben, von englisch-amerikanischen Truppen besetzt ist, dürfte zutreffen.

Im Raum von Gafsa und auch im Süden Tunesiens keine besonderen Ereignisse. An der Mareth-Linie schießt der Feind seine Artillerie ein; sonst herrscht dort Ruhe.

Unsere Gegenangriffe im Osten beginnen jetzt doch allmählich beachtliche Erfolge zu zeitigen. Sie werden von unseren Gegnern allgemein sehr beachtet, zum Teil sogar gelobt. Dagegen machen die Bolschewisten zum Ausgleich die Sache mit Demjansk und Rschew außerordentlich groß auf. Bei Demjansk haben sie eine gewisse Berechtigung dazu, weil wir mit unserer Nachricht den Russen nachgehinkt sind, bei Rschew nicht, da wir die Räumung von Rschew in dem Augenblick bekanntgaben, in dem die Bolschewisten noch gar nichts davon wußten. Aber sei dem wie ihm wolle, ich lasse gar nicht viel gegen die bolschewistischen Erfolgsmeldungen polemisieren, da sie mir durchaus in die politische Linie hineinzupassen scheinen.

Am Abend erfahre ich aus dem Führerhauptquartier, daß unsere Angriffe beiderseits Charkows sehr günstig fortschreiten. Man kann zwar noch nicht von einer unmittelbaren Gefahr für Charkow sprechen, aber diese liegt doch im Bereich der Möglichkeit.

Dagegen ist die Situation bei Orel weiterhin ernst, wenn auch nicht bedrohlich.

1 * *Medjez el Bab.*
2 * *[Sbeitla].*

Man sieht an alledem, daß unsere SS-Divisionen Außerordentliches zu leisten in der Lage sind, nicht nur weil sie gut ausgestattet sind, sondern auch weil sie politisch richtig liegen. Sie sind energisch erzogen, sie vertreten die nationalsozialistische Weltanschauung nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Tat und in der Praxis, sie haben eine klare und einsichtige Führung und stellen deshalb ein Soldatenmaterial dar, das von keinem anderen Waffenteil irgendwie eingeholt werden kann.

Die Räumung des Bogens von Rschew hat außerordentlich gut geklappt; wir haben kaum Menschen und Material verloren.

Exchange Telegraph bringt die Meldung, daß die Bolschewisten eine März-Offensive planen. Ich glaube nicht, daß, wenn das tatsächlich der Fall sein sollte, diese allzu schlimm werden wird. Denn die Sowjets sind jetzt auch weitgehend ausgeblutet. Sie haben doch Verluste erlitten, die sie so schnell nicht wieder ausgleichen können. Andererseits aber darf man nicht vergessen, daß bei den ersten Durchbrüchen nördlich und südlich von Stalingrad die Verluste durchaus auch auf seiten unserer Achsenpartner lagen; da diese so feige ausrissen, haben hier die Bolschewisten keine nennenswerten Einbußen erlitten.

In Helsinki bildet man noch immer an der Regierung herum. Halkila <?>[1], der Präsident des Reichstags, wird mit der Regierungsbildung betraut. Er ist ein Sozialdemokrat; aber die finnischen Sozialdemokraten sind ja von anderem Kaliber als die ehemaligen deutschen Sozialdemokraten. Jedenfalls kommen übereinstimmend aus Finnland Meldungen, daß man dort im Augenblick nicht mehr an einen Sonderfrieden denke. Hier wirkt sich allmählich auch die Frühlingszeit und die Versteifung unseres Widerstandes aus.

Unsere antibolschewistische Propaganda zeitigt enorme Erfolge. Sie ist nun tatsächlich das große Gesprächsthema im eigenen Lager, im Lager der Neutralen wie vor allem auch im Lager unserer Feinde.

Die polnische Exilregierung ist außerordentlich bestürzt, daß die Sowjets so hochfahrend mir ihr umgehen. Stalin denkt gar nicht daran, sich irgendwie an die Atlantik-Charta gebunden zu halten, und alle Beschwörungen der Engländer nutzen nichts. Er geht geradenwegs auf sein Ziel, die Bolschewisierung Europas, aus und will zuerst einmal bei den ehemaligen polnischen Gebieten damit anfangen.

Wir aktivieren demgegenüber unsere Antikomintern-Arbeit. Ich lasse einen Ausschuß aus bekannten neutralen Namen zusammenstellen, den ich eventu-

[1] *Richtig: Hakkila.*

ell einmal nach Berlin berufen werde. Aber dieser Plan befindet sich vorläufig noch im Zustand der Erwägungen. Jedenfalls lasse ich in der antibolschewistischen Frage nicht locker, und wenn auch die sowjetische Offensive zum Stocken gekommen ist, so sagt das gar nichts; wir haben hier ein politisches Fundament, auf dem wir fest stehen und das sicherlich für den ganzen Krieg hält. Wir dürfen also diese Basis nicht leichtfertig aufgeben.

In England und USA beschäftigt man sich hauptsächlich mit der britisch-amerikanischen Luftoffensive gegen das Reich. Sie wird sensationell aufgemacht, wohl im Hinblick auf die Sowjets, die auf eine angelsächsische Hilfe drängen.

Die Erfolge der englisch-amerikanischen Luftoffensive sind zwar beachtlich, aber in keiner Weise kriegsentscheidend. Man gibt jetzt in London offen zu, daß sie in der Hauptsache gegen unsere Moral gerichtet sei. Man ertappe sich dabei, so schreibt eine englische Zeitung, daß man sich geradezu freue, wenn deutsche Mütter und Kinder darunter furchtbar leiden müßten. Ich lasse diese Auslassung vor allem in der deutschen Presse veröffentlichen, damit das deutsche Publikum einen Einblick in die englische Mentalität gewinnt. Man schwindelt, in Berlin seien 500 Tote zu verzeichnen. In Wirklichkeit beträgt die Totenzahl 214; aber die ist ja auch noch außerordentlich schwerwiegend.

Die Berichterstattung über den durch den englischen Luftangriff in Berlin angerichteten Schaden ist mir in der deutschen und in der neutralen Presse zu stark. Ich lasse sie deshalb etwas abstoppen. Nur die wenigsten Journalisten verstehen aus einer solchen Katastrophe etwas Positives zu machen. Die meisten ergehen sich in reinen Sensationsschilderungen, die uns natürlich nicht nützen, sondern schaden.

Der Angriff gegen Berlin sei gegen das Herz des Reiches gerichtet worden, und zwar mit aller Kaltblütigkeit, sagt man in London. Man sieht also hier, wessen man sich bei diesen britischen Gentlemen zu versehen hat, wenn man sich in ihre Gewalt begibt.

Lord Alexander hält eine außerordentlich optimistische Rede über die augenblickliche Tonnagelage. Man kann über das, was die Engländer in dieser Beziehung noch auf dem Kasten haben, durchaus keine Klarheit gewinnen. Hier steht Meldung gegen Meldung und Meinung gegen Meinung. Die Wahrheit wird ungefähr in der Mitte liegen, und zwar insofern, daß die Engländer zwar außerordentlich stark unter unseren U-Boot-Angriffen leiden, aber nicht so stark, daß diese im Augenblick als kriegsentscheidend angesprochen werden könnten.

In den USA wächst der Argwohn gegen die Sowjets. Man legt sich im Ernst die Frage vor, wo man sich mit den Sowjets treffen wolle, am Rhein

oder in Berlin. Insofern spielt auch das Problem der zweiten Front wieder eine ziemlich große Rolle.

Meine antibolschewistische Propaganda beginnt vor allem auch in den USA ihre Wirkung auszuüben. Die amerikanische Zeitschrift "Time" beschwert sich darüber, daß mein letzter "Reich"-Artikel über die Krise Europas fast in allen amerikanischen Blättern veröffentlicht worden sei; auch ein Beweis dafür, daß die Stimmung dem Sowjetismus gegenüber in den USA durchaus nicht einheitlich ist und es dort sicherlich eine ganze Reihe von ernstzunehmenden Männern gibt, die das Zusammengehen mit dem Bolschewismus als grauenvoll empfinden.

Bohle reicht mir eine Denkschrift über die Auslandspropaganda ein. In dieser Denkschrift übt er schärfste Kritik an der sogenannten Auslandspropaganda des Auswärtigen Amtes. Diese ist ja auch denkbar schlecht. Die Diplomaten sind nicht geeignet, Auslandspropaganda zu betreiben. Ich würde zweifellos ein wunderbares System der Auslandspropaganda zusammen mit der AO aufziehen können; aber unsere Diplomaten stehen mir da dauernd im Wege. Was überhaupt das gegenwärtige Auswärtige Amt unserer Propaganda schon geschadet hat, das ist im einzelnen gar nicht auszudenken.

Der DAZ-Vertreter Heymann aus Rom gibt einen Bericht über die gegenwärtige Lage in Italien. Er ist einigermaßen bestürzt darüber, daß das deutsche Publikum fast ausschließlich davon überzeugt ist, daß Italien im geeigneten Augenblick abspringen werde. Das entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Heymann hat der Sportpalastversammlung beigewohnt und daraus sehr weitgehende Schlüsse gezogen. Noch niemals habe er eine politische Versammlung von einer derartigen Dynamik erlebt. Italien könnte dagegen überhaupt nicht aufwarten. Interessant ist, daß auch Heymann bei seiner Reise durch das Reich festgestellt hat, daß einige von den oberen Zehntausend gegen den Krieg seien, das Volk aber den Krieg bereitwillig trage.

Munoz Grande[1] ist von Franco zum Chef seines Militärkabinetts ernannt worden. Es scheint also, daß die Spanier doch eine etwas klarere und positivere Politik betreiben wollen. Das soll aber nicht heißen, daß im Augenblick die Möglichkeit besteht, daß Franco auf unsere Seite übertritt. Franco ist von Natur aus feige, und er hat unter Umständen Munoz Grande[1] nur in seine Umgebung gezogen, um ihn unmittelbar zu überwachen und kaltzustellen.

Ribbentrop pflegt augenblicklich Verhandlungen mit den Militärs im Führerhauptquartier über unsere Maßnahmen im Südosten. Wenn die Engländer

[1] *Richtig: Muñoz Grandes.*

und Amerikaner eine zweite Front versuchen wollen, so werden sie sicherlich im Südosten damit anfangen. Wir müssen uns deshalb dort abdecken, und dazu sind die Italiener gänzlich unentbehrlich. Allerdings darf man ihnen nicht zu viel zutrauen; das beweisen ja die schaurigen Vorgänge in Nordafrika und an der Ostfront.

Ich versammle die Kreis- und Gauamtsleiter von Berlin, um vor ihnen eine längere Ansprache über den zivilen Luftschutz zu halten. Die Partei ist vor allem in den bürgerlichen Vororten der Sache nicht ganz gewachsen gewesen und muß deshalb etwas aufgefrischt werden. Vor allem fehlt es ihr an der früher in der Kampfzeit so oft bewährten Elastizität. Wir sind in der Behandlung der Fragen der Öffentlichkeit etwas steif geworden. Das kommt daher, daß die Partei sich zu viel mit Verwaltungs- und zu wenig mit Führungsaufgaben befaßt hat. Das muß jetzt schleunigst geändert werden. Ich gebe den Kreisleitern genaue Richtlinien, und sie werden sie schon im Laufe des Nachmittags an die Ortsgruppenleiter weitergeben, von wo sie dann der Parteigenossenschaft bekanntgemacht werden.

Ich stelle den Grundsatz auf, daß jedermann im Luftschutz mithelfen muß, gleichgültig, ob das Haus, das brennt, ihn irgendwie interessiert. Wenn man diese Art der solidarischen Gemeinschaftshilfe nicht durchführt, dann kann unter Umständen eine furchtbare Katastrophe passieren. Görlitzer hat sich auf den Brandplätzen herumgetrieben und etwas hysterisch benommen. Er ist ganz großen Belastungen nicht gewachsen. Demgegenüber stellt Schach ein Vorbild von Ruhe und Sachlichkeit dar. Der Führer ist mit den Maßnahmen, die wir in Berlin getroffen haben, außerordentlich zufrieden. Vor allem lobt er die Haltung der Berliner Bevölkerung, die ihm aus vielen Augenzeugenberichten geschildert worden ist.

Die Einweisung der Bombengeschädigten in neue Wohnungen wird etwas zu schwerfällig gehandhabt. Auch hier schaue ich nach dem Rechten.

In den Berliner Reichsbehörden sind die Luftschutzvorbereitungen gänzlich unzulänglich. Ich verhänge hier einige Strafen, um Exempel zu statuieren. Jedenfalls lasse ich nicht zu, daß durch die Säumigkeit von Reichsbehörden das Regierungviertel gefährdet wird. Es zeigt sich auch nirgendwo Widerstand gegen meine Maßnahmen. Alle sind zutiefst davon überzeugt, daß man nur auf solche Weise die Reichshauptstadt bei ganz großen Katastrophen retten kann.

Gutterer legt mir einen Plan auf gerechtere Verteilung der Theaterkarten vor. Es hat sich herausgestellt, daß die Aufrechterhaltung der Theater sozial insofern aufreizend wirkt, als die breiten Massen praktisch keine Theaterkarten mehr bekommen. Ich lasse deshalb zum großen Teil die Abonnements

aufheben und sorge dafür, daß die Theaterkarten in einer etwas rationelleren Weise verteilt werden. Auch die Wehrmacht verteilt die ihr zur Verfügung gestellten Theaterkarten mehr an die Heimatformationen als an Fronturlauber. Auch hier sorge ich für Gerechtigkeit.

Nachmittags finde ich Zeit, einen neuen Artikel zu schreiben, und zwar über das Thema: "Die Winterkrise und der totale Krieg". Hier gebe ich zum ersten Male wieder ein klares und geschlossenes Bild über den augenblicklichen Stand im Osten und ziehe daraus vor allem die Folgerung, daß die totale Kriegführung in keiner Weise abgedreht werden darf, im Gegenteil jetzt noch viel energischer in Angriff genommen werden muß, als das bisher der Fall gewesen ist.

Abends lasse ich mir einen bolschewistischen Propagandafilm vorführen: "Ein Tag in der Sowjetunion". Dieser Film ist ein Agitationsmachwerk erster Klasse; und dabei ist er für einen Kenner der Verhältnisse mit Leichtigkeit zu widerlegen. Zweifellos aber wird er in den neutralen und feindlichen Staaten einige Wirkung erzielen, da er für ihre Mentalität geschickt gemacht ist. Es erscheint mir übrigens bezeichnend, daß dieser Film mit schwedischen Untertiteln frei in Schweden läuft. So tief also sind die sogenannten nordischen Staaten gesunken.

Im übrigen wird mir auch durch diesen Film wieder klargemacht, daß wir uns bei dem Bolschewismus außerordentlich vorsehen müssen. Hier haben wir es nicht mehr mit einem bürgerlichen, sondern mit einem proletarisch-jüdischen Staat zu tun. Wenn wir nicht unsere ganze Kraft anstrengen, so könnte er uns eines Tages überfahren. Die Parole lautet also stärker denn je: Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde.

5. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 28 Bl. erhalten.

5. März 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Initiative an der Ostfront liegt weiterhin auf deutscher Seite. An der gesamten Front bis nördlich des Ilmensees Tauwetter; im Südabschnitt bis in die Gegend von Charkow teilweise strömender Regen. Nur im hohen Norden herrscht leichter Frost.

Im Kuban-Brückenkopf fanden wegen des schlechten Wetters keinerlei Kampfhandlungen statt. Die Vernichtung der im Lagunengebiet eingeschlossenen Feindteile wird trotz teilweise sehr schwerer Kampfbedingungen - die Soldaten stehen oft bis zur Brust in Wasser und Schlamm - fortgesetzt.

An der Mius-Front waren nur unbedeutende örtliche Angriffe zu verzeichnen, die höchstens in Bataillonsstärke vorgetragen und sämtlich abgewiesen wurden.

Der eigene Angriff in Richtung auf den Donez hat weitere Fortschritte gemacht. Das westliche Donez-Ufer ist fast völlig vom Feind gesäubert. Slawjansk ist jetzt ganz in unserer Hand. Bei den Kämpfen in diesem Raum wurden wieder einzelne sowjetische Verbände eingeschlossen, darunter auch eine stärkere Gruppe, die der Vernichtung entgegengeht. Auch der von Süden in Richtung auf Charkow vorgetragene Angriff macht gute Fortschritte und ist bis auf 35 km an Charkow herangekommen. Der seinerzeit aus Saporoshje vorbei nach Süden vorgestoßene sowjetische Verband, der sich inzwischen wieder gesammelt und zurückzuschlagen versucht hatte, wurde jetzt angegriffen und vernichtet. Dabei sind 23 unbeschädigte Panzer in unsere Hand gefallen. Der Feind befürchtet offenbar, daß wir über den Donez vorstoßen werden; er hat deshalb auf dem jenseitigen Ufer alle nur möglichen Reserven zusammengezogen, die sich dort jetzt zur Verteidigung eingraben. Auch hier zeigt sich deutlich, daß die Initiative auf unserer Seite liegt, daß der Feind mit seinen Reserven nicht nach Belieben verfahren kann, sondern sie dorthin schikken muß, wo wir angreifen.

An der Durchbruchsstelle nordwestlich von Charkow ist nunmehr die Verbindung mit unseren eigenen Truppen wiederhergestellt. Der Feind setzt seine Rückzugsbewegungen dort nicht mehr fort, sondern gräbt sich zur Verteidigung ein.

Dagegen gehen die in die Lücke nordwestlich von Kursk eingedrungenen bolschewistischen Verbände weiter nach Westen vor. Die Lage ist dort noch ungeklärt; sie wird aber nach wie vor als nicht irgendwie schwerwiegend angesehen. Im übrigen sind mittlerweile von Norden her Gegenmaßnahmen im Gange - auch Panzer wurden eingesetzt -, die gut vorangegangen sind.

Bei Orel, und zwar auch an dem Brennpunkt südwestlich von Suchinitschi, fanden im Vergleich zum Vortag nur schwächere Kampfhandlungen statt. 16 Feindpanzer wurden dort vernichtet.

Die Räumung des Bogens von Rschew wird planmäßig fortgesetzt; lediglich südlich von Rschew war erstmals wieder seit langer Zeit ein örtlicher Angriff zu verzeichnen. Das ist insofern bemerkenswert, als der Feind fälschlicherweise behauptet, daß Rschew im Sturm genommen worden sei. Auch die sowjetische Sondermeldung, die von der Erbeutung von 122 Panzern, 78 Geschützen, 35 Lokomotiven usw. spricht, stimmt in keiner Weise, denn die Bahnanlagen in Rschew selbst sowie das dort befindliche Lokomotiven- und Wagenmaterial waren längst zerstört; die Bahn führte sowieso schon nicht mehr direkt

nach Rschew, sondern wurde vorher umgeleitet. Der Feind kann also höchstens verrosteten Schrott erbeutet haben.

Am Ilmensee fanden nur zwei kleinere Angriffe südlich von Cholm und am Lowat statt, die mühelos abgewiesen werden konnten. Auch ein am Ladogasee ziemlich schwunglos geführter gegnerischer Angriff wurde abgeschlagen.

Wegen der schlechten Beobachtungslage war die Luftwaffe im Osten nur gering eingesetzt. Vier feindliche Verluste, vier eigene.

Der deutsche Luftangriff auf London, der von insgesamt 117 Maschinen durchgeführt wurde, wurde in drei Wellen geflogen. Die Sicht war sehr schlecht, so daß die Wirkungsbeobachtung erheblich beeinträchtigt war. Es steht jedoch fest, daß die erste und dritte Welle - letztere bestand aus 60 Flugzeugen - die Innenstadt erreicht und dort ihre Bomben abgeworfen haben; der zweiten Welle ist es offenbar nicht gelungen, das Ziel auszumachen, so daß die Bomben wahrscheinlich in der Umgebung Londons niedergegangen sind. Bisher werden drei Flugzeuge vermißt; es ist jedoch möglich, daß sie inzwischen zurückgekehrt sind.

Die feindliche Luftwaffe führte einzelne Störflüge auf das Reichsgebiet durch, vorwiegend im Raum Düsseldorf, Dortmund und Essen. Ein größerer Angriff - es wird sogar von einem Großangriff gesprochen - fand auf Hamburg statt, wo insbesondere die Stadtmitte und die Umgebung betroffen wurden. Man nimmt an, daß etwa 100 Feindmaschinen an diesem Angriff beteiligt waren. Nähere Einzelheiten darüber sind noch nicht bekannt.

Bei dem gestrigen Tagesangriff auf die Reichshauptstadt handelte es sich um ein einzeln fliegendes Moskito-Flugzeug, das die Stadt in 7000 m Höhe überflog. Im übrigen nimmt man jetzt an, daß bei dem letzten nächtlichen Angriff auf Berlin nicht 60, sondern etwa 100 Maschinen beteiligt waren.

Insgesamt wurden im Westen bei acht eigenen Verlusten 24 feindliche Maschinen abgeschossen.

Vom Kap werden einige Versenkungen gemeldet. Nähere Einzelheiten darüber sind bisher noch nicht bekannt.

Im Mittelmeer lief eine feindliche Korvette auf eine Mine.

Rege feindliche Lufttätigkeit in Tunesien. An den Landfronten in Nordafrika hat sich der Feindwiderstand ganz erheblich verstärkt, so daß unsere Angriffe vorläufig eingestellt wurden. Auch die Einschließung von Medjes el Bab[1] konnte nicht weiter fortgeführt werden. Nach dieser starken Feindeinwirkung muß damit gerechnet werden, daß dem Gegner der Entsatz von Medjes el Bab[1] gelingen wird.

Der Feind macht die Sache mit Rschew als einen großen Erfolg auf. Wir schweigen vollkommen dazu, da es in unserem Interesse liegt, daß die Ostlage nicht so günstig dargestellt wird, wie sie augenblicklich wirklich ist. Das OKW hat sich in der Sache Rschew mit einigen blöden Dementis unserer eigenen Meldung betätigt. Man sieht immer wieder, daß die Offiziere für Nachrichtenpolitik gänzlich ungeeignet sind.

Sonst kann man feststellen, daß an der gesamten Ostfront eine wesentliche Beruhigung eingetreten ist. Wir haben zum Teil sogar außerordentlich beachtliche Angriffserfolge zu verzeichnen. Wir machen sie nicht so groß auf, wie sie das verdienten, um nicht unsere antibolschewistische Propaganda zu stören.

1 * *Medjez el Bab.*

Der Krach zwischen der Sowjetunion und der polnischen Emigrantenregierung geht unentwegt weiter und droht unter Umständen zu einem ernsten Zerwürfnis zwischen den angelsächsischen Mächten und den Bolschewisten zu führen. Die radikaleren Blätter in London geben jetzt den Polen den freundlichen Rat, die Sowjets doch nicht weiterhin zu reizen. Man sieht also, wessen sich die kleinen Staaten zu versehen hätten, wenn die Sowjets sie schlucken wollen und die Engländer keine militärische Möglichkeit haben, ihnen dabei entgegenzutreten.

Daß die Engländer jetzt behaupten, die Sowjets sollten nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker vorgehen, ist sehr fadenscheinig; denn jedermann weiß, wie die Bolschewisten das Selbstbestimmungsrecht der Völker durch eine Scheinwahl durchzuexerzieren verstehen. Im übrigen sind diese bürgerlichen Kreise auch in London zu blöde, als daß sie den Bolschewismus in seinem Kern durchschauten. Sie haben uns gegenüber jetzt nicht nur Angst und gehen deshalb mit der Sowjetunion zusammen, sondern sie besitzen nicht die geistige Fähigkeit und die politische Einsicht, um den Bolschewismus in seiner tödlichen Gefährlichkeit überhaupt zu erkennen. England verübt damit bewußt oder unbewußt ein himmelschreiendes Unrecht an Europa. Aber was heißt hier Europa! England hat sich ja niemals als eine kontinentale Macht gefühlt, und ich glaube, die meisten Engländer stehen Europa ungefähr genau so gegenüber wie etwa Indien.

In den neutralen Staaten ist man natürlich durch den Vorgang Polen außerordentlich aufgebracht. Überhaupt kann man feststellen, daß die kleineren Staaten in Europa durch die Vorgänge des eben zu Ende gehenden Winters außerordentlich ernüchtert worden sind.

Das englische Prestige hat in der öffentlichen Meinung unseres Kontinents außerordentlich gelitten.

In London beschäftigt man sich wieder sehr stark mit der U-Boot-Gefahr. Sie scheint jetzt, da die Jahreszeit wieder günstiger wird, für die Engländer dramatischer zu werden. Der amerikanische Marineminister Knox hält eine Rede, in der er proklamiert, daß die USA sämtliche Weltmeere beherrschen wollten. Das wird den Engländern sicherlich sehr angenehm in den Ohren klingen. Überhaupt kann man feststellen, daß die Engländer jetzt schon den Krieg verloren haben. Sie mußten schon so viel an englischem Vermögen und englischem Territorium aufgeben, daß die Amerikaner sich heute schon als Sieger bezeichnen können. Sie tun das manchmal auch ganz unverblümt, was den Engländern natürlich schwerste seelische Schmerzen bereiten wird.

Die Luftkriegsfrage wird auch in London wieder sehr stark diskutiert. Unseren Angriff auf London sucht man drüben lächerlich zu machen; aber er ist

in Wahrheit doch umfangreicher gewesen, als aus den englischen Berichten zu entnehmen ist.

Nach amerikanischen Berichten haben die Japaner in der Bismarck-See eine außerordentlich schwere Schlappe erlitten. Bis jetzt haben sie sich selbst dazu noch nicht geäußert. Aber die japanische Nachrichtenpolitik ist ja in letzter Zeit auch nicht mehr sehr zuverlässig. Auch die Japaner sind nicht mehr vom Kriegsglück gesegnet, wie in den ersten Monaten. Man hatte geglaubt, daß sie in diesem Spätwinter viel mehr leisten würden, als sie in Wirklichkeit geleistet haben. Im wesentlichen haben sie sich auf die Verteidigung der Gebiete beschränkt, die sie im vorigen Winter erobert hatten.

Gandhis Fasten ist zu Ende. Ich glaube, er hat der Welt eine große Komödie vorgespielt. Die englischen Blätter attestieren ihm das ausdrücklich und fügen noch ihren Hohn und ihren Spott hinzu. Gandhi ist ein ganz geriebener Bursche. Ich glaube, daß er alles andere darstellt als einen Gottesmann. Diesmal haben die Engländer sich aber durch seine dramatische Fastenkur nicht verblüffen lassen. Sie sind fest geblieben, wohl auf Veranlassung von Churchill selbst. Nun hat Gandhi natürlich eine schwere psychologische Schlappe erlitten.

Um den amerikanischen Erzbischof Spellman wird immer noch ein großes Theater gemacht. Er befindet sich jetzt in Sevilla und hat Unterredungen mit dem englischen Botschafter Hoare. Allerdings wird vom Vatikan dementiert, daß er mit dem Papst irgendwelche Friedensgespräche geführt hätte. Ich glaube auch, daß das den Tatsachen entspricht. Augenblicklich ist die Situation nicht so, als daß von irgendeiner Seite aus wirksam nach dem Frieden vorgefühlt werden könnte.

In Berlin herrscht ein herrliches Frühlingswetter. Es wirkt wie die Faust aufs Auge, wenn die schönen wärmenden Sonnenstrahlen auf die Trümmer des letzten Luftangriffs herunterschauen.

Ich bleibe an diesem Tage zu Haus, um dringendste Arbeiten zu erledigen. Die Folgen des Luftangriffs in Berlin sind doch enorm. Es handelt sich um den schwersten Angriff, den die Reichshauptstadt bisher erlebt hat. Er steht an Wirkung dem großen Angriff auf Köln nicht allzusehr nach. Es haben sich einige Plünderungsfälle ereignet. Ich veranlasse, daß die Plünderer noch am selben Tage enthauptet werden. Man darf so etwas erst gar nicht aufkommen lassen; denn würde sich eine solche Pest einschleichen, dann würde man ihrer am Ende nicht mehr Herr werden. Die Schäden, die angerichtet wurden, sind enorm. Die Partei hat nach meiner letzten Ansprache vor den Kreisleitern ihre Aufgabe richtig erkannt und geht nun mit kolossalem Schwung nicht nur an die Beseitigung der Trümmer und Bergung der Toten, sondern vor allem auch

an die Unterbringung der Obdachlosen. Die Obdachlosen haben eine beachtliche Zahl erreicht. Es ist natürlich ein kaum zu lösendes Problem, sie in kurzer Frist unter Dach und Fach zu bringen. Was hier getan werden kann, wird getan. Aber es fehlt natürlich auch der Partei an den geeigneten Kräften, um einer solchen Katastrophe spielend Herr zu werden. Die besten Nationalsozialisten stehen an der Front, und was noch in der Heimat ist, ist doch entweder alt oder zu einer solchen echten Führungsaufgabe wenig geeignet.

Schaub macht zusammen mit Naumann im Auftrag des Führers eine Rundfahrt durch Berlin und ist durch die Schäden außerordentlich tief beeindruckt. Die Hilfsmaßnahmen, die ich angeordnet habe, beginnen sich jetzt allmählich auszuwirken. Im allgemeinen kann man sagen, daß der erste Schock des Luftangriffs überwunden ist. Die Bevölkerung geht jetzt wieder mit nüchternem Ernst an die Bewältigung der durch den Luftangriff entstandenen Probleme.

Es hat sich herausgestellt, daß das Zurückbleiben der Bevölkerung in den Luftschutzkellern während des Luftangriffs doch zu erheblichen Schäden geführt hat. Die Brandbomben haben größere Verheerungen angerichtet, als das unbedingt nötig war. Ich gebe deshalb einen Erlaß heraus, nach dem jeder zur Hilfeleistung verpflichtet ist und vor allem während des Luftangriffs in regelmäßigen Abständen die Dachgeschosse kontrolliert werden müssen.

Die Einstellung von Arbeitskräften in Berlin geht sehr schleppend vor sich. Man kann sich auf das Arbeitsamt nach den Sauckelschen Richtlinien überhaupt nicht mehr verlassen. Ich veranlasse deshalb, daß mir die Berliner Industrie an jedem Tag die von ihr benötigten Kräfte meldet, andererseits das Arbeitsamt mir Mitteilung darüber macht, wieviel Kräfte es zur Verfügung stellen kann. Ich hoffe, damit den Gang der Überleitung der freigestellten Kräfte in die Rüstungsindustrie etwas beschleunigen zu können.

Die Frage der Pferderennen wird mit Oberstleutnant Momm im Auftrag des Führers besprochen. Pferderennen werden jetzt nur noch in beschränktem Umfange durchgeführt, und zwar soweit das die züchterischen Aufgaben erfordern. Jedenfalls sorge ich dafür, daß den Pferderennen jeder aufreizende Charakter genommen wird.

Nachmittags findet die 25-Jahr-Feier der Ufa statt. Klitzsch hält eine lange, aber interessante Rede über die Geschichte der Ufa. Man kann ihr entnehmen, wie außerordentlich schwer der Kampf einiger Patrioten gegen die jüdisch-amerikanische Überfremdung des deutschen Films in der Systemzeit gewesen ist. Ich kann einige Ehrungen des Führers bekanntgeben. Hugenberg erhält den Adlerschild, Klitzsch und Winkler die Goethe-Medaille, und Liebeneiner und Harlan werden zu Professoren ernannt. Da diese Ehrungen vollkommen geheim geblieben waren, erregen sie bei den Ausgezeichneten die größte

Freude. Vor allem Hugenberg ist geradezu betroffen von der starken öffentlichen Würdigung, die ihm hier zuteil wird. Ich behandle ihn ausnehmend freundlich und zuvorkommend, was auf ihn einen tiefen Eindruck macht.

Der Ufa-Farbfilm "Münchhausen" wird unter stärkstem Erfolg vorgeführt. Es handelt sich dabei in der Tat um einen Volksfilm in des Wortes wahrster Bedeutung.

Nach der Feier im Ufa-Palast am Zoo mache ich kurz Besuch bei Magda, die sich Gott sei Dank etwas auf dem Wege der Besserung befindet. Sie wird aber doch noch einige Wochen in der Klinik zubringen müssen.

Naumann berichtet mir am Abend über seine Rundfahrt mit Schaub durch die Reichshauptstadt. Auch hier konnte wieder festgestellt werden, daß die angerichteten Schäden weit über das normale Maß hinausgehen. Naumann erzählt mir Wunderdinge von der Haltung der Berliner Bevölkerung, die über jeden Zweifel erhaben ist.

Im Laufe des Mittags hat ein Tagesangriff auf Hamm stattgefunden, der fast hundert Tote zur Folge hatte. Allerdings haben wir dabei auch beachtliche Abschüsse zu verzeichnen.

Die Lage an der Ostfront hat sich weiterhin befestigt und gebessert. Um Charkow herum steht es sogar ausnehmend gut. Es besteht die Hoffnung, daß die Stadt wiederum einen Besitzwechsel erleben wird. Bei Rschew räumen wir etwas mehr, als wir zuerst vorgehabt hatten, um damit eine wesentliche Frontverkürzung zu erreichen. Eine Gefahr besteht hier nicht. Die Leibstandarte hat sich hervorragend geschlagen. Es hagelt bei ihr in den letzten Tagen Ritterkreuze, und sogar einige Eichenlaube sind dabei zu verzeichnen. Man sieht doch hier, daß eine richtige Truppe, nationalsozialistisch erzogen, gut ausgestattet und glänzend geführt, auch mit den Bolschewisten fertig zu werden versteht.

Abends macht mir Speer noch einen kurzen Besuch. Er fährt ins Führerhauptquartier. Ich gebe ihm genaue Richtlinien für seinen Vortrag beim Führer über die innere Lage, vor allem über meine Unterredung mit Göring und über die vielen Besprechungen, die wir im engeren Kreise in meinem Hause abgehalten haben. Er bereitet hier etwas die Atmosphäre vor. Ich selbst hoffe im Laufe der nächsten Woche nach Winniza zum Führer fliegen zu können, um ihm wieder Vortrag zu halten. Im allgemeinen sind wir jetzt auf dem richtigen Wege. Speer bemüht sich außerordentlich um eine klare innere Führung. Er fühlt sich durch starke Männer der Partei gedeckt und gibt deshalb dem Dreierausschuß Saures, wo er überhaupt nur kann. Mir ist das ganz recht; denn der Dreierausschuß ist, wie mir scheint, schon fast ein totgebore-

nes Kind. Man kann eben mit Bürokraten keine Revolution machen; und das, was wir unter totalem Krieg verstehen, ist in der Tat eine gewisse Revolution.

Abends spät mache ich noch einen kurzen Besuch bei Professor Fröhlich[1]. Bei ihm sind die Großen der Ufa versammelt. Sie freuen sich sehr, daß ich noch ein Stündchen mit ihnen zusammensitze. Vor allem Liebeneiner und Harlan sind glücklich über ihre neue Professorwürde. Wir debattieren lange über technische und künstlerische Filmprobleme, und ich nehme auch Gelegenheit, den Herren etwas über die allgemeine politische und militärische Lage zu sagen. Es ist gut, wenn man sich hin und wieder auch in diesen Kreisen zeigt und seine Argumente abfeuert. Die Menschen sind im allgemeinen gutwillig, auch die aus der Intelligenz; man muß sie nur richtig behandeln und ihnen in dieser schweren Zeit einen Halt bieten. Darauf haben sie ja auch einen Anspruch. Man möchte sich manchmal vermillionenfachen können, um überall da einzugreifen, wo es nötig ist. Aber leider ist man immer nur eine Person.

6. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-39; [40] Bl. Gesamtumfang, 39 Bl. erhalten; Bl. [19a] fehlt; Bl. 19 "folgt Bl. 19a" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 39 Bl. erhalten.

6. März 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Gesetz des Handelns an der gesamten Ostfront ist nach wie vor auf deutscher Seite, insbesondere auch im Mittelabschnitt, wo die Räumungsaktion im Bogen von Rschew planmäßig weitergeht, während der Feind in seinen Meldungen daraus einen Erfolg für sich zu machen sucht. Wenn die Räumung in diesem Gebiet noch weiter fortgesetzt werden sollte - kartenmäßig erscheint das angesichts des Frontbogens bei Gshatsk und Wjasma als wahrscheinlich -, dann liegt auch das absolut in der Planmäßigkeit. Daß der Feind die Räumungsbewegungen bemerkt, ist klar; infolgedessen hat er bei Gshatsk Truppen zusammengezogen, so daß mit dem Versuch des Feindes gerechnet werden muß, mit einer Offensive in diese Räumungsbewegungen hineinzustoßen. Die Angelegenheit wird aber nicht als gefährlich angesehen.

Inzwischen ist an der Ostfront ein kleiner Witterungsumschlag eingetreten. Während im Kuban-Gebiet, im Mius-Abschnitt und im Raum bis nach Charkow weiterhin Tauwetter

[1] *Richtig: Froelich.*

herrscht und die Wege verschlammt sind, ist nördlich davon ein allmähliches Absinken der Temperaturen von minus 1 Grad bis minus 8 Grad im Norden der Front zu verzeichnen.

Im Kuban-Brückenkopf und im Landekopf von Noworossijsk regnet es; irgendwelche Kampfhandlungen fanden dort nicht statt. Dagegen hat der Feind an der Nordflanke, wo im Lagunengebiet die größere sowjetische Gruppe eingeschlossen ist, einen stärkeren Entlastungsangriff zur Befreiung dieser Gruppe versucht, der aber restlos abgewiesen wurde. Der eigene Angriff gegen die im Lagunengebiet eingeschlossenen Bolschewisten hat gute Erfolge gehabt, insbesondere hat die Luftwaffe die eingeschlossenen Feindkräfte in dem keine Deckungsmöglichkeit bietenden Gelände mit verheerender Wirkung bekämpft.

Im Mius-Abschnitt herrscht Ruhe.

An der Donez-Front Säuberung des gesamten Frontabschnittes. Der nach Norden in Richtung auf Charkow vordringende Angriff stößt jetzt auf erheblich stärkeren Widerstand, so daß mit einer sehr starken Verteidigung Charkows gerechnet werden muß. Der Angriff hat sich langsam weiter vorwärts geschoben. Von den eingeschlossenen Feindteilen ist eine kleinere Gruppe in Bataillonsstärke vernichtet worden. Die auch im gestrigen Wehrmachtbericht erwähnte größere eingeschlossene Feindgruppe hat verschiedene erfolglose Ausbruchsversuche unternommen; sie ist auf engeren Raum zusammengedrängt worden.

Westlich und nordwestlich von Charkow unternahm der Gegner nur örtliche Vorstöße. Es sind neue eigene Kräfte herangeführt worden, die in dem Raum, wo seinerzeit die jetzt zurückgehenden sowjetischen Kolonnen durchgesickert waren, eine Front aufgerichtet haben.

Die nordwestlich von Kursk durchgesickerten feindlichen Verbände, die teilweise durch Panzer, wenn auch nicht in großer Zahl, verstärkt worden sind, sind nach Norden abgedreht und haben in dieser neuen Richtung angegriffen. Der Angriff wurde abgeschlagen. Die Lage wird von der Armeegruppe Mitte als in keiner Weise besorgniserregend angesehen; es scheint sich bei diesem sowjetischen Unternehmen um den Versuch zu handeln, die Initiative wieder auf die sowjetische Seite zu verlegen.

Bei Orel sind die Angriffe erheblich abgeflaut. Lediglich bei Shisdra unternahm der Feind einen stärkeren Angriff, wurde aber abgewiesen. Die Meldungen, wonach Wjasma eingeschlossen und die Straße Wjasma-Smolensk unterbrochen sein soll, entbehren jeder Grundlage. Die Front ist dort völlig unverändert bis auf die Räumung nördlich von Rschew, in die die Bahnlinie Rschew-Tschertolino-Olenino einbezogen wurde. Hierdurch ist eine direkte Verbindung von Moskau nach Welikije Luki hergestellt, die bisher unterbrochen und nur auf Umwegen herzustellen war. Dieser Nachteil hat sich bei der Räumung nicht vermeiden lassen.

Bei Cholm waren nur örtliche Angriffe zu verzeichnen. Dagegen unternahm der Feind direkt südlich des Ilmensees bei Staraja Russa nach trommelfeuerartiger Artillerievorbereitung sehr starke Angriffe, die aber alle abgewiesen werden konnten. 27 Feindpanzer wurden dabei abgeschossen. In der Meldung wird besonders hervorgehoben, daß die den Panzern folgende sowjetische Infanterie lustlos und ohne jede Schwungkraft angegriffen hat.

Am Ladogasee fanden keine Angriffe statt; es herrschte nur örtliche Spähtrupptätigkeit.

Bei sieben eigenen Verlusten wurden im Osten 16 Feindflugzeuge abgeschossen.

Bei einem Bombenangriff auf ein feindliches Geleit in den Gewässern der englischen Insel wurde ein Dampfer von 8000 BRT schwer beschädigt, ein weiterer von 7000 BRT in Brand geworfen und in sinkendem Zustand beobachtet. Ein dritter Dampfer von 8000 BRT, der ebenfalls bombardiert wurde, geriet gleichfalls in Brand.

20 bis 25 amerikanische Bomber unternahmen gestern einen stärkeren Tagesangriff auf Hamm und warfen dort Sprengbomben ab. 82 Personen wurden getötet. 11 der angreifenden Maschinen, also fast die Hälfte, wurden abgeschossen.

Ein weiterer Tagesangriff mit etwa 30 amerikanischen Bombern erfolgte auf Rotterdam. U. a. wurde dort die Werft getroffen. 30 Sprengbomben fielen ins Meer. Es

gab zehn Tote und 30 Verwundete. Ein Abschuß wurde nicht erzielt. Nach dem Angriff flogen die Bomber sofort über das Meer zurück.

Am Abend wurde das rheinisch-westfälische Industriegebiet von 25 feindlichen Flugzeugen angegriffen. Insbesondere richtete sich der Angriff gegen den Kreis Dinslaken. Es gab nur vier Verwundete. In Bochum wurden 40 Häuser leicht beschädigt.

Nachträglich wird noch gemeldet, daß bei dem Angriff auf Hamburg und Wilhelmshaven insgesamt 58 Tote, 295 Verwundete und 17 Vermißte zu verzeichnen waren.

Im Westen acht eigene Verluste gegen 12 feindliche.

Die U-Boote haben Fühlung mit einem Geleitzug im Eismeer gewonnen. Erfolge wurden noch nicht erzielt, da die Abwehr besonders stark ist. Die Boote sind aber weiter am Feind.

Im Atlantik, und zwar im Kap-Gebiet, hat am 3. März ein einziges U-Boot aus einem feindlichen Geleitzug sechs Frachter und einen Tanker mit zusammen 48 000 BRT herausgeschossen. Sämtliche Schiffe waren voll beladen. In derselben Gegend hat ein anderes U-Boot einen Transporter von 8300 BRT versenkt, der angeblich mit Butter und Fleisch beladen war. Ein Munitionsdampfer von 9000 BRT, der von einem weiteren U-Boot torpediert wurde, flog in die Luft.

Insgesamt sind jetzt von den U-Booten wieder 97 300 BRT versenkt worden; außerdem wurde ein 4000 BRT großer Dampfer torpediert.

Im Mittelmeer hat ein U-Boot einen Treffer auf einen Frachter von 4200 BRT erzielt, der starke Schlagseite zeigte und wahrscheinlich als verloren angesehen werden kann. Das Schiff muß offenbar wertvolle Ladung an Bord gehabt haben, da es in einem Geleit fuhr, das aus vier Dampfern und 12 Bewachern bestand.

Der Übersetzverkehr nach Tunis funktioniert jetzt wieder besser.

In Philippeville hat die Luftwaffe drei Dampfer beschädigt.

In Tunesien hat der inzwischen verstärkte Feind bei Beja und Medjes el Bab[1] angegriffen, wurde aber abgewiesen. Nach Gefangenenaussagen, Aufklärungen usw. schätzt man die in Nordtunesien eingesetzten englisch-amerikanischen Kräfte auf zwei englische Infanteriedivisionen und eine englische Panzerdivision, drei amerikanische Infanterie- und zwei amerikanische Panzerdivisionen sowie fünf freifranzösische Divisionen, insgesamt also zehn Infanterie- und drei Panzerdivisionen. An der Mareth-Linie befinden sich vier Infanterie- und drei Panzerdivisionen, die sich jetzt näher an die Mareth-Linie heranschieben, so daß auch dort in absehbarer Zeit mit einem Angriff gerechnet werden muß.

Die Ostlage hat sich nicht nur weiter beruhigt, sondern wir sind jetzt wirklich zu beachtlichen Angriffserfolgen gekommen, die auch vom Feind herausgestellt und zum Teil sogar sehr gelobt werden. Unsere Operationen im Donez-Becken fangen an, für die Sowjets etwas gefährlich zu werden. Die allgemeine Besserung unserer Lage an der Ostfront wird vom neutralen Ausland und zum Teil sogar von der englischen Presse mit einem hörbaren Seufzer der Erleichterung entgegengenommen. Niemandem war wohl bei der unentwegt nach dem Westen rollenden bolschewistischen Militärdampfwalze. Jetzt ist das von den Engländern so sehr gewünschte Spiel wieder in Gang gekommen, bei dem die Bolschewisten die Deutschen und die Deutschen die Bolschewisten schwächen.

[1] * *Medjez el Bab.*

Die Sowjets scheinen sich der Wirksamkeit unserer antibolschewistischen Propaganda sehr bewußt zu sein. Sie geben jetzt in deutscher Sprache eine formelle Erklärung heraus, nach der sie keine territorialen Ziele in diesem Kriege aufgestellt haben. Das ist natürlich purer Schwindel. Die territorialen Ziele würden sehr schnell in Erscheinung treten, wenn die Sowjets die Möglichkeit hätten, sie in absehbarer Zeit zu realisieren. Dabei machen sie und auch ihre angelsächsischen Freunde kein Hehl daraus, daß sie Anspruch auf das Baltikum, auf einen großen Teil des ehemaligen Polen und auf Bessarabien erheben. Polen werden dafür großzügig Ostpreußen, Schlesien und die Mark Brandenburg zur Verfügung gestellt. Jedenfalls ist man in den neutralen Staaten durch solche exorbitanten territorialen Ansprüche der Bolschewisten außerordentlich alarmiert. Insbesondere in Schweden scheint man jetzt doch zu dem Ergebnis gekommen zu sein, daß den Bolschewisten überhaupt nicht zu trauen ist. Die Polen sind natürlich sehr schockiert; aber angesichts der allgemeinen Lage wagen sie das nicht so ganz offen zum Ausdruck zu bringen. Eine Erklärung der polnischen Exilregierung gegen die Sowjets bewegt sich deshalb auch in sehr gemäßigten Formen. Aber man kann sich vorstellen, wie wütend die polnischen Großschnauzen in London über den großen Appetit Stalins und seiner Kremlgewaltigen sind.

In Helsinki ist jetzt das Kabinett Linkomies gebildet worden. Linkomies scheint ein sehr passabler Mann zu sein; jedenfalls wird er mir als zwar politisch etwas farblos, aber im allgemeinen sehr bolschewistenfeindlich geschildert. Die Regierungsbildung selbst ist also ein voller Erfolg der Achsenmächte. Die angelsächsische Propaganda hat es nicht zuwege gebracht, die Finnen aus unserer Front herauszubrechen. Auch eine Erklärung des neuen finnischen Premierministers geht dahin, daß der Kampf für die Sicherheit der finnischen Grenzen mit Entschlossenheit fortgesetzt werde. Das genügt ja fürs erste. Jedenfalls brauchen wir uns um die Finnen im Augenblick keine grauen Haare wachsen zu lassen.

Salazar hält eine außerordentlich scharfe antibolschewistische Rede, die allerdings nicht für den allgemeinen Gebrauch freigegeben wird. Er hat sie in intimem Kreise gehalten. Uns genügt sie aber, um daraus zu schließen, daß in Portugal, solange Salazar am Ruder ist, nichts absolut Feindliches gegen uns geschehen wird.

Die Engländer machen natürlich ein großes Aufheben von ihrer Luftoffensive. Das tun sie auch mit Recht, denn allmählich wird sie für uns doch sehr peinigend. Fast jede Nacht finden massive Luftangriffe auf irgendeine deutsche Stadt statt. Diese kosten uns viel an materiellen und auch an moralischen Werten. Mir wird beispielsweise aus dem Rheinland berichtet, daß

dort die Bevölkerung der einen oder der anderen Stadt allmählich etwas schwach in den Knien wird. Das ist auch verständlich. Seit Monaten müssen dort die arbeitenden Menschen Nacht für Nacht in die Luftschutzkeller, und verlassen sie sie, so sehen sie einen Teil ihrer Stadt in Rauch und Flammen. Das Lähmende dabei ist, daß wir nicht in der Lage sind, den Engländern zu antworten. Wir haben eben durch den Krieg im Osten die Luftherrschaft über Europa in wesentlichen Teilen verloren und sind jetzt den Engländern wenigstens in dieser Beziehung etwas auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Aber die Hauptsache ist, daß es uns augenblicklich an der Ostfront wieder etwas besser geht.

Auch in Tunesien stehen die Dinge verhältnismäßig gut. Ich bekomme einen Brief von Berndt, in dem er mir über den gegenwärtigen Zustand Rommels schreibt. Rommel ist nach den jüngsten Erfolgen wie neu aufgeblüht. Er macht wieder einen sehr frischen, aktiven Eindruck, wenngleich es wahrscheinlich erscheinen muß, daß er bei einer Schlappe auch gesundheitlich wieder schwer zu kämpfen haben wird. Berndt erwartet sich von den Operationen in Tunesien weitere Erfolge; im Augenblick allerdings lassen sie noch auf sich warten. - Über meine Sportpalastrede schreibt Berndt außerordentlich Schmeichelhaftes. Sie habe bei den Truppen in Tunesien wie ein Alarmruf gewirkt und sei mit größter Begeisterung aufgenommen worden.

Die Engländer geben eine Statistik ihrer Flottenverluste während dieses Krieges heraus. Sie betragen: [*hier angekündigte Statistik, Bl. 19a, nicht vorhanden*].

Diese Zahlen sind sehr hoch; aber die Engländer behaupten, daß sie sie ertragen könnten. Sie haben auch wahrscheinlich im Laufe des Krieges einiges neu dazugebaut, wenngleich sie natürlich nicht alle Verluste haben wettmachen können.

Die Sorgen der englischen Öffentlichkeit um die Verluste an Tonnage werden von Tag zu Tag größer. Man fragt sich vor allem, was nach dem Kriege geschehen solle, wenn England seine ganze Tonnage verloren habe und die Vereinigten Staaten ihm mit einem im wesentlichen intakten Schiffsraum gegenüberträten. Die Engländer werden dann einen großen Teil ihres Welthandels verlieren, worüber sie sich auch absolut klar sind. Wenn das englische Volk sich augenblicklich vor Augen halten wollte, unter welchen Auspizien es den Krieg begonnen hat, schließlich um zu verhindern, daß Danzig deutsch wurde, und was es jetzt in diesem Kriege schon verloren hat, dann wird es einigermaßen skeptisch über die Zweckmäßigkeit seiner damaligen Kriegserklärung denken.

Antonescu hält eine Rede, die ganz in unserem Sinne bestimmt ist. Sie stellt eine außerordentlich scharfe Absage an die aristokratischen Meckerer in der Hauptstadt dar. Antonescu benimmt sich im allgemeinen sehr gut. Wenn die rumänischen Soldaten so aufrecht wären wie ihr Marschall, dann stände es an der Ostfront besser, als es augenblicklich steht.

Ein Bericht aus den besetzten Gebieten bringt nichts wesentlich Neues. Im allgemeinen ist nur eine große Ernüchterung über die Lage an der Ostfront festzustellen. Allerdings ist man darüber gar nicht so ungehalten. Man hatte doch Angst vor der bolschewistischen Dampfwalze und freut sich nun, daß die deutsche Wehrmacht sie doch zum Stehen gebracht hat.

Todenhöfer gibt mir Bericht über die Verhandlungen Ribbentrops in Italien. Sie sind im allgemeinen gut verlaufen. Der Duce hat sich politisch sehr aufgeschlossen gezeigt, und auch einige militärische Fragen haben ihre Lösung gefunden. Jedenfalls soll jetzt auf Befehl des Duce eine absolut harmonische Zusammenarbeit in den Südostfragen zwischen den deutschen und den italienischen Truppen stattfinden. Vor allem in Kroatien ist das notwendig. Dort stehen politisierende italienische Generäle, die den einen gegen den anderen aufputschen, ohne sich darüber klar zu sein, daß die Achsenmächte unter Umständen bei diesem Verfahren den Südosten überhaupt verlieren werden. Das ist Mussolini jetzt klargemacht worden. Außerordentlichen Wert legt der Duce auf das Halten der tunesischen Front. Er drängt darauf, daß wir den Italienern dort noch größere Unterstützung leihen, weil er fürchtet, daß bei einem Verlust Tunesiens die Engländer das Mittelmeer vollkommen in Besitz nehmen und eine Invasion auf dem italienischen Festland im Bereich der Möglichkeit liegt. Auch hat Mussolini vor allem verlangt, daß im Schlußkommuniqué ein Passus über das neue Europa untergebracht wurde. Mussolini sieht diese Frage absolut politisch, was ja auch notwendig ist. Wir geben den europäischen Staaten bis zur Stunde noch keine klare Vorstellung davon, wie wir uns die Neuordnung Europas denken. Das aber wäre notwendig, um sie für unsere Interessen einzuspannen. Überhaupt halte ich es für ein Erfordernis des Krieges, daß wir ihn nicht nur militärisch, sondern auch politisch führen. Bis zur Westoffensive konnten wir allein den Waffen das Wort erteilen; jetzt aber müssen auch die politischen Kräfte wieder in Bewegung gesetzt werden, um das Handwerk der Waffen wirksam zu ergänzen.

Unser Kampf gegen den Bolschewismus hat in Italien und bei allen befreundeten und neutralen Staaten tiefsten Eindruck gemacht. Todenhöfer zeigt mir eine Reihe von Diplomatenberichten, die für diese Propaganda und für meine persönliche Tätigkeit außerordentlich schmeichelhaft sind. Meine Rede im Sportpalast hat, wie alle Missionen berichten, im Ausland wie ein Alarm-

ruf gewirkt. Wir müssen auf diesem Weg fortfahren und werden hier sicherlich noch beachtliche Erfolge zu erzielen haben.

Die Mission Spellmans beim Vatikan wird vom Auswärtigen Amt als ziemlich unerheblich angesehen. Spellman hat im Auftrag Roosevelts die absolute Entschlossenheit der Vereinigten Staaten, den Krieg rigoros fortzusetzen, zum Ausdruck gebracht. Der Papst habe dagegen vor dem Überhandnehmen des Bolschewismus gewarnt. Etwas Greifbares ist bei diesen Unterredungen, wie es scheint, nicht herausgekommen.

Alle unsere diplomatischen Missionen setzen sehr viel Hoffnung auf die totale Kriegführung, die jetzt in Deutschland eingerichtet wird. Man befürchtet, daß mit dem beginnenden Frühling diese Anstrengungen etwas nachlassen werden. Aber das soll man meine Sorge sein lassen. Ich werde schon darum bemüht bleiben, daß die Frühlingssonne uns nicht nachlässig macht in unseren Bestrebungen und daß der totale Krieg nicht nur eine Angelegenheit der Winterängste ist.

Ich habe eine sehr ausgedehnte Aussprache mit Seyß-Inquart über den totalen Krieg, über unseren Kampf gegen den Bolschewismus und über die Notwendigkeit eines europäischen Aufbauprogramms. Ich stelle hier eine absolute Übereinstimmung unserer Ansichten fest. Seyß-Inquart ist ein kluger politischer Kopf, der in der österreichischen Schule groß geworden ist. Er ist ein begeisterter Anhänger meiner jüngsten Politik und verspricht sich davon in den besetzten Gebieten außerordentlich viel. Er berichtet mir, daß unsere Generalität manchmal etwas schwach in den Knien wird; aber das ist ja immer bei der Generalität so der Fall gewesen. Jedenfalls kann ich bei dieser Unterredung feststellen, daß die Chancen meiner politischen Linienführung überall im Wachsen sind.

Das bestätigt mir auch eine ausgedehnte Unterredung mit Generaloberst Guderian, der bei mir seinen Antrittsbesuch als neuer Beauftragter des Führers für die Panzerwaffe macht. Wir sprechen uns ausführlich über die Mißstände in der Wehrmacht aus. Guderian ist der schärfste Kritiker dieser offenbaren Schäden. Jetzt versucht man ihm wieder seinen Auftrag dadurch zu zerteilen, daß man die Sturmgeschütze aus der Panzerwaffe herausnehmen und zur Artillerie überschreiben will. Damit ist natürlich der Auftrag Guderians halbiert, und er wird sich darin überhaupt nicht auswirken können. Ich werde bei meinem nächsten Besuch beim Führer auf dies Thema zu sprechen kommen. Guderian fordert mit Recht die Bildung eines Schwerpunkts für eine eventuell im Sommer stattfindende Offensive im Osten. Denn wir können natürlich nicht beliebig viel machen, sondern müssen mit unseren Kräften haushalten. Zu einem nennenswerten Erfolg werden wir überhaupt

nur kommen können, wenn wir, wie das seit jeher unsere Taktik vor großen Siegen gewesen ist, zu neuer Schwerpunktsbildung schreiten. - Guderian macht einen außerordentlich frischen und aufgeweckten Eindruck. Er hat ein klares, vernünftiges Urteil und ist mit gesundem Menschenverstand gesegnet. Mit ihm werde ich sicherlich gut arbeiten können. Jedenfalls sage ich ihm meine vollste Unterstützung zu.

Der SD-Bericht bringt nichts wesentlich Neues. Er erklärt, daß sich in der öffentlichen Meinung eine allgemeine Beruhigung breitmache. Es werde nur vom Volke ein Argwohn gehegt, daß der totale Krieg nicht ernsthaft durchgeführt werde. Das ist immer wieder in allen Volkskreisen festzustellen. Über die Lage selbst mache das Volk sich keine Illusionen mehr. Es wisse, daß wir vor sehr schweren Aufgaben ständen und sie nur mit Anwendung aller Kraft meistern könnten. Bedenklich stimme, daß hier und da sich in die Propaganda für den totalen Krieg klassenkämpferische Tendenzen eingemischt hätten. Ich gebe Presse und Rundfunk Anweisung, unter allen Umständen diesen Mißstand abzustellen. Denn wir wollen ja für den totalen Krieg nicht eine Klasse gegen die andere ausspielen, sondern das ganze Volk für ihn gewinnen.

Die neueste Briefübersicht ist sehr positiv. Wiederum sind Hunderte von Briefen bei mir eingelaufen, die zum größten Teil für mich sehr schmeichelhaft sind. Auch aus ihnen entnehme ich einen weitverbreiteten Argwohn gegen die Ernsthaftigkeit unserer totalen Kriegsbestrebungen. Das Vertrauen zu mir ist erfreulicherweise überall im Wachsen begriffen. Besonders die Briefe von der Front sind für mich sehr beglückend, da sie mir beweisen, daß der Kurs, den ich segle, von der Front in vollstem Umfange verstanden wird.

Reinhardt hält mir Vortrag über die neuen Steuerpläne. Ich lasse daran einige Änderungen anbringen. Vor allem soll die Steuer für Theater- und Kinokarten etwas sozialer gestaffelt werden, und die Einkommensteuer-Erhöhungen sollen bei kinderreichen Familien auch mit höherem Einkommen etwas abgemildert werden. Die kinderreichen Familien der bessersituierten Kreise sind immer die Dummen, weil von einer bestimmten Einkommensgrenze ab die Steuerermäßigungen, die bei größerer Kinderzahl eintreten, gar nicht mehr ins Gewicht fallen.

Mit dem Justizministerium kämpfe ich weiterhin einen Kampf um die Vereinfachung unseres ganzen Justizwesens durch. Man kann sich dort sehr schwer von alten Zöpfen trennen. Vor allem glaubt man auf die Rechtsmittel auch im Zivilprozeß nicht verzichten zu können. Ich halte das für einen absoluten Unfug. Ob der erste oder der zweite Richter endgültig Recht sprechen soll, im ganzen gesehen sind menschliche Irrtumsmöglichkeiten nie zu vermeiden. Sie werden gewiß bei der zweiten Instanz ebenso zahlreich sein wie

bei der ersten; warum also soll man eine zweite Instanz überhaupt aufrechterhalten?

Schach hält mir einen langen Vortrag über die augenblickliche Lage in Berlin aufgrund des letzten Luftangriffs. Sie ist doch außerordentlich ernst. Die in der Reichshauptstadt angerichteten Schäden sind sehr bedeutend, und wir werden schätzungsweise sechs bis acht Monate nötig haben, um sie halbwegs wieder in Ordnung zu bringen.

Gerade in diesem Augenblick hält der SD es für günstig, in der Judenevakuierung fortzufahren. Es haben sich da leider etwas unliebsame Szenen vor einem jüdischen Altersheim abgespielt, wo die Bevölkerung sich in größerer Menge ansammelte und zum Teil sogar für die Juden etwas Partei ergriff. Ich gebe dem SD Auftrag, die Judenevakuierung nicht ausgerechnet in einer so kritischen Zeit fortzusetzen. Wir wollen uns das lieber noch einige Wochen aufsparen; dann können wir es umso gründlicher durchführen. Man muß überall eingreifen, um Schäden zu verhüten. Gewisse Stellen sind in ihren Maßnahmen politisch so unklug, daß man sie nicht zehn Minuten allein laufen lassen kann. Das Grundübel unserer Führung und vor allem unserer Verwaltung besteht darin, daß alles nach Schema F gemacht wird. Man hat manchmal den Eindruck, daß die Leute, die diese oder jene Maßnahme durchführten, überhaupt nicht persönlich darüber nachdächten, sondern sich nur an ein geschriebenes Wort anklammern, bei dem sie den Hauptwert darauf legen, daß sie nach oben gedeckt sind.

Abends habe ich Funk und Ley bei mir zu Besuch. Ich erzähle ihnen ausführlich über meine Unterredung mit Göring. Sie sind über das Ergebnis sehr beglückt. Allerdings haben sie auch ein gewisses Mißtrauen, ob es gelingen wird, die Dinge so reibungslos unter Dach und Fach zu bringen, wie wir uns das vorgestellt haben. Göring ist leider etwas inaktiv und resigniert geworden, und es wird viel Mühe kosten, ihn wieder in volle Fahrt zu bringen. Speer befindet sich augenblicklich im Führerhauptquartier, um dem Führer die ersten Mitteilungen über unsere Zusammenarbeit zu machen. Davon versprechen die Herren sich sehr viel. Ley klagt wieder Stein und Bein über die Inaktivität der Partei, die ihm ein Dorn im Auge ist. Das muß wohl in der Hauptsache auf die etwas bürokratische und verwaltungsmäßige Führung der Partei durch Bormann zurückgeführt werden. Bormann ist kein Mann des Volkes. Er hat sich immer nur in der Verwaltung betätigt und bringt deshalb für die eigentlichen Führungsaufgaben nicht das richtige Organ mit. Sei dem nun wie ihm wolle, ich habe die ernsthafte Absicht, die politische Konzentrationsarbeit in Berlin energisch und ohne Rücksicht fortzusetzen. Ob ich mir dabei bei den einzelnen Sympathie oder Antipathie erwecke, ist mir ziemlich gleichgültig.

Wenn wir zu einer wirklichen inneren Führung kommen, so haben wir eigentlich alles erreicht, was wir vorläufig erreichen wollen. Eine klare Führung ist in der Lage, Wunder zu wirken. Es ist noch so viel unausgeschöpfte Kraft im deutschen Volke, daß man sich ihrer nur zu bedienen braucht.

Wir bleiben bis in die tiefe Nacht hinein sitzen, und tausend Fragen und tausend Probleme werden dabei angeschnitten. Jedenfalls ist es unser ernstes Bestreben, dem Führer eine wirkliche Hilfe zu geben und ihn damit von einer Unmenge von untergeordneten Fragen zu entlasten. Er hat es wirklich verdient, denn er trägt augenblicklich ein derartiges Maß von Verantwortung, daß ein normaler Mensch darunter zusammenbrechen müßte. Es muß unsere vornehmste Sorge sein, ihm in den kommenden Monaten den Kopf freizumachen, denn er wird seinen Kopf nötig haben für die Vorbereitung ganz entscheidender militärischer Handlungen. Wir werden dabei nur wenig an militärischen Kräften einzusetzen haben und müssen dabei möglichst viel an militärischen Erfolgen einzuheimsen versuchen. Das aber erfordert eine großzügige Vorbereitung, die man nur leisten kann, wenn man von anderen Sorgen und Belastungen frei ist. Ich werde nichts unversucht lassen, dem Führer diese Freistellung von Alltagssorgen zu verschaffen. Ich glaube damit ihm persönlich und unserer ganzen Kriegführung einen großen Dienst zu tun.

7. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten.

7. März 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront sind nur geringe Änderungen zu verzeichnen. Neu angegriffen wurde lediglich der gesamte Wjasma-Bogen. Überall 0 Grad und wärmer.

Im Kuban-Brückenkopf haben die örtlichen Angriffe aufgehört. Die dort befindlichen Bolschewisten sind ertrunken, während es uns gelungen ist, unsere Truppen vor dem Hochwasser herauszuziehen. Am Mius und am Donez bis in den Raum von Charkow nur örtliche Kämpfe. Bereinigung in der Flußschleife des Donez. Die in diesem Raum eingeschlossene 3. sowjetische Panzerarmee ist jetzt vernichtet. Zahlen werden am 7. oder 8. März bekanntgegeben.

Von Kursk bis Orel nur örtliche Kampftätigkeit. Die Konsolidierung der ganzen Front macht auch hier weitere Fortschritte. Neu sind die Angriffe von Juchnow bis nördlich von

Gshatsk an der gesamten Front. Die Angriffe, die nach starker Artillerievorbereitung erfolgten, wurden nur in Regimentsstärke geführt, wahrscheinlich mit dem Zweck, unser Absetzen an dieser Front oder eine planmäßige Räumung des Gebietes zu verhindern. Örtliche sowjetische Angriffe von Rschew bis Bjelyi und östlich von Cholm wurden abgewiesen.

Angriffe beiderseits Staraja Russa mit stärkerem Einsatz an Material - Artillerie, Schlachtflieger und Panzern -, jedoch nur mit geringen Truppenmengen. Am Wolchow und Ladogasee nichts Besondres.

Die Luftwaffe versenkte im Nord- und Mittelmeer 32 000 BRT. Die U-Boote versenkten 26 000 BRT.

Ein U-Boot, das gerade aus einem U-Boot-Hafen auslief, wurde von einem britischen Bomber angegriffen. Von den vier abgeworfenen Bomben gingen drei ins Wasser; die vierte traf das U-Boot, war aber ein Blindgänger. Das Flugzeug wurde dann von dem U-Boot abgeschossen.

Einflüge in das westliche Reichsgebiet mit dem Schwerpunkt des Angriffes auf Essen, das von 200 bis 230 Maschinen angegriffen wurde. Insgesamt wurden 280 Minen, 30 Spreng- und 54 000 Brandbomben, darunter 2000 Phosphorbomben, abgeworfen. Größere Schäden entstanden in den Krupp-Werken. Auch der Verkehr wurde erheblich gestört. 100 Häuser wurden total zerstört, 400 schwer beschädigt und weitere 10 000 mittelschwer und leicht beschädigt. Es sind zahlreiche Großbrände, 200 mittlere und weitere 200 leichtere Brände entstanden. Die Personenschäden sind noch nicht zu übersehen; bisher wurden 70 Tote gemeldet. Bei dem Angriff wurden zunächst die Flakstellungen niedergekämpft; erst dann setzte der eigentliche Angriff auf die Stadt selbst ein. U. a. wurde auch das Schauspielhaus zerstört und das Opernhaus schwer beschädigt. Nach den bisherigen Meldungen sind 15 Feindmaschinen - fünf durch Flak und zehn durch Jäger - abgeschossen worden.

Im Nordabschnitt von Tunesien sind unsere Truppen zur Verteidigung übergegangen. Der Gegner setzt sehr starke Artillerie ein, und zwar bis zum Kaliber 38 cm. Am Mareth-Abschnitt ist der Aufmarsch der 8. britischen Armee von Norden nach Süden zum Angriff planmäßig weiter fortgeschritten.

Die Ostlage entwickelt sich weiterhin außerordentlich erfreulich. Unser Widerstand ist fest und unbrechbar, und beachtliche Angriffserfolge treten ihm zur Seite. Die Sowjets stellen mit Resignation fest, daß Kiew wieder in weiter Ferne liege. Die ganze neutrale Presse ist sich darüber einig, daß die Offensivkraft der Sowjets im wesentlichen erschöpft sei. Zwar macht man in Moskau immer noch die Sache mit Rschew sensationell auf, aber weder die alliierten Freunde noch die neutrale Öffentlichkeit gehen irgendwie auf diese bolschewistischen Großsprechereien ein.

Mir liegen eine ganze Reihe von Vernehmungsprotokollen sowjetischer Gefangener vor. Danach ist die Stimmung in der Sowjetunion wesentlich optimistischer als vor einem Jahr. Das soll aber in der Hauptsache nicht auf die Offensiverfolge der Sowjets zurückzuführen sein, sondern vielmehr auf die bessere Ernährung. Woher Stalin eigentlich die größeren Mengen von Brot nimmt, ist mir ziemlich unerfindlich.

Taubert gibt mir einen ausführlichen Bericht über die in unseren Diensten stehenden Ostsoldaten, d. h. also die aus den Ostvölkern herausgezogenen kämpferischen Elemente, die bereit sind, für unsere Sache einzutreten. Im all-

gemeinen handelt es sich hier um hochqualifiziertes Soldatenmaterial, das im großen und ganzen auch bereitwillig auf unserer Seite den Krieg führt. Allerdings macht sich auch hier das Fehlen einer weltanschaulichen und politischen Unterlage sehr empfindlich bemerkbar. Auch in diesem Falle kann man wieder feststellen, daß die Ostproklamation so schnell wie möglich erlassen werden muß. Sobald wir im Osten wieder eine klare Front haben und der Erlaß einer solchen Proklamation nicht als Zeichen der Schwäche angesehen werden kann, muß ich in den Führer dringen, damit diese Sache baldigst bereinigt wird.

Der englische Kriegshaushalt weist bis jetzt eine Ausgabe von rd. 12 Milliarden Pfund aus. Das ist eine enorme Summe, und man muß sich darüber klar sein, daß die Engländer daraus schon außerordentlich viel an Kriegspotential gemacht haben. Die britischen Bomber, die Nacht für Nacht über deutschen Städten erscheinen, sind eines der Resultate dieser großen Anstrengungen.

Das Luftkriegsthema wird in England ganz groß und sensationell aufgemacht. Man behandelt vor allem den Luftangriff auf die Reichshauptstadt, von dem man sich materiell einiges verspricht. Allerdings ist man sich auch in London, vor allem aber in der neutralen Presse darüber einig, daß die Moral der Berliner Bevölkerung mit diesem Luftangriff spielend leicht fertig geworden ist.

Ich bringe das auch in meinem Aufruf an die Berliner Bevölkerung, der am Sonntag morgen in der Berliner Presse erscheinen soll, noch einmal besonders zum Ausdruck. Der Berliner hat sich dies Lob bestens verdient; vor allem die Berliner Frauen, die sich zum großen Teil viel aufopferungsvoller für die Reichshauptstadt eingesetzt haben als die Männer. Dabei muß man allerdings hinzufügen, daß die besten Männer eben an der Front stehen oder außerhalb der Reichshauptstadt sind, während die besten Frauen ja immer noch zu Hause verfügbar bleiben.

Die Feindpropaganda spricht von außerordentlich harten Kämpfen in Tunesien. Von dem Rommelschen Angriff auf die 8. Armee nimmt man in London vorläufig noch keine Notiz; aber das wird ja nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Mein Mitarbeiter Dr. Splett <?>[1] schreibt mir einen Brief aus Tunesien über sehr merkwürdige Kriegssitten der Amerikaner. Aus diesem Brief, der ganz auf eigenen Beobachtungen beruht, ist zu entnehmen, daß die Ameri-

[1] *[Splettstöffer].*

kaner doch noch so gewissermaßen ein Volk von Halbwilden sind. Eine klare politische Anschauung fehlt ihnen gänzlich. Die amerikanischen Soldaten wissen zum großen Teil gar nicht, wofür dieser Krieg geführt wird. Wenn wir ihnen in gleicher Zahl und mit gleichen Waffen entgegentreten könnten, so würde daraus ein richtiges Haberfeldtreiben.

Mac Arthur macht ganz groß den angeblichen Sieg der Amerikaner über die Japaner in der Bismarck-See auf. Es scheint in der Tat so, daß die Japaner hier eine schwere Schlappe erlitten haben. Vorläufig haben sie über diese Niederlage noch nichts veröffentlicht. Aber irgendwann werden sie ja wohl einmal Laut geben müssen.

Aus Spanien kommt die Nachricht, daß Arrese sich wieder in höchster Gnade befinde. Franco scheint eingesehen zu haben, daß er im Augenblick auf die Falange nicht verzichten kann. Die feige Politik, die Franco betreibt, wird am Ende dazu führen, daß er zwischen allen Stühlen sitzt.

Ich halte ausgedehnte Beratungen mit den Berliner Parteistellen über den letzten Luftangriff auf die Reichshauptstadt. Die dabei angerichteten Schäden sind enorm. Die Totenzahl beträgt jetzt rd. 500; sie wird wahrscheinlich noch auf 600 steigen. Es hat sich doch gezeigt, daß die Berliner Bevölkerung im zivilen Luftschutz nicht so trainiert war, wie etwa die Bevölkerung in den westdeutschen Gebieten. Daher müssen wir jetzt mehr üben. Ich habe auch die Absicht, gegen Saboteure unseres zivilen Luftschutzes mit drakonischeren Strafen vorzugehen. Ein gewisser Teil der angerichteten Schäden hätte vermieden werden können, wenn die Berliner, statt im Luftschutzkeller zu sitzen, sich um ihr Hab und Gut gekümmert hätten. Trotzdem spreche ich ihnen in dem eben erwähnten Aufruf mein Lob und meine Anerkennung für ihre bewiesene Haltung aus. Denn ihr Verhalten hat ja mit der Haltung nichts zu tun, sondern war einfach auf falsche Instruktion seitens der Luftschutzbehörden zurückzuführen. Es sind mir da einzelne Fälle bekanntgeworden, die geradezu zum Haarausraufen sind. Es gibt keine Möglichkeit, einen Fehler zu machen, die nicht von irgendeinem in Anspruch genommen wird.

In der Nacht hat ein außerordentlich schwerer Luftangriff auf Essen stattgefunden. Die Krupp-Stadt hat dabei schwersten Schaden genommen. Auch ist die Totenzahl sehr bedeutend. Wenn die Engländer in diesem Stil den Luftkrieg fortsetzen, so werden sie uns damit außerordentlich große Schwierigkeiten bereiten. Denn das Gefährliche an dieser Sache ist, rein psychologisch gesehen, der Umstand, daß die Bevölkerung keine Möglichkeit entdeckt, dagegen etwas zu unternehmen. Unsere Flak reicht nicht aus. Die Erfolge unserer Nachtjäger sind bedeutend, aber doch nicht so ins Gewicht fallend, daß die Engländer von ihren Nachtangriffen ablassen müßten, und

nennenswerte Vergeltungsangriffe sind wir mangels einer eigenen Angriffswaffe für diesen Zweck durchzuführen nicht in der Lage.

Ich stelle bei einer neuen Besichtigung der Schadensstellen am Nachmittag fest, daß auch die Berliner Bevölkerung etwas von diesem Eindruck der absoluten Wehrlosigkeit niedergedrückt ist. Nicht, als wenn sie irgendwie an ihrer Haltung Schaden gelitten hätte; aber sie entdeckt im Augenblick wohl keine Möglichkeit, etwas gegen den Übermut der Engländer zu unternehmen. Auch sind ja die angerichteten Schäden, vor allem am Prager Platz, wirklich auf die Nerven fallend. Hier ist ein ganzes Straßenviertel in Ruinen verwandelt. Die Bevölkerung ist mir gegenüber außerordentlich nett und sympathisch. Ich kann mich in ihrer Haltung über nichts beklagen. Aber wie gesagt, der Luftkrieg wird auf die längere Dauer für uns ein sehr schwieriges Problem werden, und ich halte doch dafür, daß wir vielleicht die eine oder die andere Fertigung, mag sie noch so kriegswichtig sein, etwas zurückstellen müssen, um den Neuaufbau unserer Luftwaffe zu beschleunigen. Wir sind auch hier nach den bisherigen Methoden nicht in der Lage, eine Schwerpunktbildung vorzunehmen, um den Engländern einmal ganz brutal zu antworten. Das aber erscheint mir nötig, um dem Luftkrieg von unserer Seite aus ein gänzlich anderes Gesicht zu geben.

Ich nehme auf dem Dahlemer Waldfriedhof am Begräbnis der sechs jungen Luftwaffenhelfer teil, die dem letzten Bombenangriff als jüngste Soldaten des Reiches zum Opfer gefallen sind. Es spielen sich bei diesem Begräbnis sehr ergreifende Szenen ab. Ein junger Pfarrer hält eine ausgezeichnete Rede. Den müßten wir uns eigentlich für unsere Bewegung beschlagnahmen.

Die öffentliche Meinung hat sich nach dem SD-Bericht wieder kolossal gefestigt. Man sieht die Lage im Osten beruhigter an und erwartet über kurz oder lang neue Offensivstöße unserer Wehrmacht. Bezüglich unserer Erfolge in Tunis ist man - das war ja auch die Absicht unserer Nachrichtenpolitik - etwas skeptisch. Der Luftkrieg wird auch nach dem SD-Bericht im ganzen Volke mit äußerster Sorge betrachtet. Die Haltung wird auch in den bombardierten Städten als gut bezeichnet, aber wie auch hier dargelegt wird, fragt das Volk nach den Möglichkeiten einer Vergeltung. Die Vergeltung ist ja nach Lage der Dinge das einzige Mittel, die Engländer zur Vernunft zu bringen. Leider wirkt sich die öffentliche Meinung etwas gegen die deutsche Luftwaffe und auch gegen Göring persönlich aus. Das liegt in der Natur der Sache und kann nur auf lange Sicht geändert werden. Wir müssen alles daransetzen, Göring wieder etwas aktiver zu machen, sonst wird sein Ansehen in der Öffentlichkeit einigen Schaden erleiden.

Die Bündnistreue der Italiener wird im ganzen deutschen Volke weitgehend angezweifelt. Das Volk hat hier sicherlich im Grunde genommen einen ganz feinen Instinkt. Obschon es keine Beweise für seinen Argwohn besitzt, ist er trotzdem vorhanden.

Auch der SD-Bericht stellt fest, daß sich bei dem englischen Terrorangriff auf die Reichshauptstadt die Frauen im großen und ganzen besser benommen haben als die Männer. Die Gründe dafür sind von mir ja schon dargelegt worden.

Unser Wochenschau-Bericht über die Sportpalastversammlung hat im deutschen Volke größtes Interesse und besondere Aufmerksamkeit erweckt. Er war ja auch in der Tat ausgezeichnet. Sonst ist das Publikum den Auslassungen der Wochenschau und des Rundfunks gegenüber etwas reserviert. Man stellt im SD sogar eine gewisse Wochenschau-Müdigkeit fest.

Sehr stark ist die öffentliche Meinung gegen die Einrichtung der Luftwaffenhelferinnen. Es sollen sich ja da auch ziemlich üble Mißstände herausgebildet haben. Die Luftwaffe ist ihrem Wesen nach eine Angriffswaffe. Wenn sie auf längere Zeit in die reine Verteidigung gedrängt wird, dann leidet ihr öffentliches Renommee darunter, und jetzt muß sie die Popularität der ersten Kriegsjahre in kleinen Raten zurückzahlen.

Ich mache nach der Besichtigung der Schadensstellen mit den Kindern einen Besuch in der Klinik. Es geht Magda Gott sei Dank wieder sehr viel besser. Vor allem haben die Schmerzen etwas nachgelassen. Sie nimmt auch jetzt wieder regstes Interesse an allen Dingen des öffentlichen Lebens, sogar eher etwas zuviel als zuwenig.

Abends wird mir von Memminger die neue HJ-Schau "Junges Europa" vorgeführt, die sehr gut geworden ist. Die jungen Regisseure von der HJ verstehen etwas von der aktuellen Filmberichterstattung.

Auch die neue Wochenschau ist den Umständen entsprechend gut ausgefallen. Hippler führt mir einen neuen Film der Tobis: "Kohlhiesels Töchter" vor, der sicherlich einen ausgezeichneten Bauern-Unterhaltungsfilm abgeben wird.

Hipplers persönliche Sache habe ich nun auch klargemacht. Er wird zunächst für einige Wochen in ein Sanatorium gehen und sich dann dem Kriegs- oder dem Arbeitsdienst zur Verfügung stellen.

Im großen und ganzen bin ich in diesen Tagen sehr viel mit den Angelegenheiten des Luftkriegs beschäftigt. Vor allem hier in Berlin sind doch eine ganze Menge von Problemen aufgetaucht, die wir vorher nicht kannten. Wir werden Wochen und Monate nötig haben, um mit den angerichteten Schäden

fertig zu werden. Das Problem der Evakuierten ist drängend und kann kaum eine befriedigende Lösung finden. Man muß hier vielfach improvisieren und Dinge über den Daumen peilen, die man sonst gründlich und gewissenhaft vorbereiten konnte. Aber jetzt kommt es in der Hauptsache darauf an, die schlimmsten Schäden so schnell wie möglich zu beseitigen. Ganz in Ordnung zu bringen ist die Sache ja sowieso nicht. Das müssen wir für die Zeit nach dem Kriege aufsparen.

8. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 17 Bl. erhalten; Bl. 11 starke Fichierungsschäden.

8. März 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kuban- und Mius-Abschnitt sowie am mittleren Donez nur örtliche bolschewistische Angriffe, die alle abgewiesen wurden.

Im Raum südlich von Charkow warfen schnelle Truppen des Heeres und der Waffen-SS die Bolschewisten nach Brechen starken Widerstandes und Zerschlagen einer Feindgruppe nach Norden zurück und vernichteten dabei neun Panzer. Die in den letzten Tagen eingekesselten Teile des 12. und 15. Panzerkorps sowie Teile eines Kavalleriekorps und dreier Schützendivisionen der Sowjets wurden vernichtet. Die bisher eingebrachte Beute beträgt 225 Geschütze, 61 Panzer, sonstige Waffen sowie über tausend Fahrzeuge. Das SS-Korps, das diese Vernichtung durchgeführt hat, hat bisher 400 Gefangene und 12 600 ausgezählte Tote gemeldet; durch einen neuen Einsatz wurde die Zählung weiterer bolschewistischer Toter unmöglich gemacht.

Im Raum nördlich von Kursk schlugen die deutschen Verteidiger starke sowjetische Angriffe unter hohen blutigen Verlusten für den Feind zurück, obgleich die Bolschewisten etwa vier frische Divisionen in den Kampf geworfen hatten.

Nördlich und nordwestlich von Orel erfolgreiche Abwehr von sowjetischen Angriffen und eigene Stellungsverbesserungen.

Im gesamten Wjasma-Bogen versuchte der Feind erneut vergeblich, die deutschen Absetzbewegungen zu hindern. Im Zuge dieser Bewegungen wurde die geräumte Stadt Gshatsk dem Gegner kampflos überlassen.

Die große Abwehrschlacht beiderseits Staraja Russa nimmt unter hohen Verlusten für den Feind ihren Fortgang, ohne daß es den Bolschewisten gelang, irgendeinen Erfolg zu erzielen. In den letzten beiden Tagen wurden dort 28 Sowjetpanzer abgeschossen. Südlich des Ladogasees wurde durch ein erfolgreiches eigenes Unternehmen eine örtliche Stellungsverbesserung erzielt.

Einflüge in das Reichsgebiet fanden nicht statt.

Unser Angriff in Nordtunesien führte zur Einnahme von Kap Serrat. Zwei sogenannte Churchill-Panzer - es handelt sich dabei um Panzer neuesten Typs von sehr starker Wirkung - sind unversehrt eingebracht worden.

An der Mareth-Linie war die 8. britische Armee zu einem Großangriff aufmarschiert. In diesen Aufmarsch ist Rommel mit starken Panzerkräften tief eingebrochen und hat zumindest den ganzen Aufmarsch stark durcheinandergeworfen.

Die Entspannung an der Ostfront hält in erfreulicher Weise an. Unsere Chancen sind kolossal im Steigen, und wir genießen jetzt auch in der internationalen Wertung wieder erhöhten Kredit. Die Sowjets machen die Räumung von Gshatsk als Sondermeldung auf; aber die macht nirgendwo einen besonderen Eindruck. Selbst in London reagiert man nicht im geringsten darauf. Überall wird festgestellt, daß unsere Truppen ihren Widerstand versteifen und zum Teil zu erfolgreichen Gegenstößen übergegangen sind. Es scheint auch, daß die Sowjets augenblicklich etwas schwach auf der Brust sind. Sie besitzen nämlich nicht mehr die Möglichkeit, gegen unsere offensiven Maßnahmen etwas Wirkungsvolles zu unternehmen. Selbstverständlich kommt uns der plötzliche Witterungsumschlag zugute; aber das allein kann nicht der Grund für die tiefgehende Veränderung an der Ostfront sein.

Stalin hat sich selbst zum Marschall der Sowjetunion ernannt. Wenn uns nichts Schlimmeres passiert als das, dann können wir bezüglich der Sowjetunion außerordentlich zufrieden sein.

In London und Washington spricht man auch nicht mehr viel von der Ostlage. Dort ist der Luftkrieg das Hauptthema. Man schiebt uns Absichten auf Eröffnung des Gaskrieges unter. Ich weiß nicht, ob man damit das Gelände abzutasten und unsere Absichten herauszufinden versucht, oder ob man auf der Gegenseite solche Absichten verfolgt. Ich glaube das letztere kaum; denn vor dem Gaskrieg hat man doch überall eine ziemlich gewachsene Angst.

Rommels Vorstoß an der Mareth-Linie hat leider nicht ganz zu dem gewünschten Ergebnis geführt. Die Engländer machen ihn nachrichtenmäßig groß auf, wahrscheinlich, um morgen oder übermorgen ein vollkommenes Fiasko feststellen zu können. Jedenfalls ist unsere Lage in Tunis nicht besonders erfreulich, wenn sie im Augenblick auch noch keine besondere Besorgnis erwecken kann.

Meine Propagandaerfolge in der antibolschewistischen Kampagne werden jetzt in erstaunlichem Umfange von der Feindpresse zugegeben, und zwar sowohl in England als auch in den Vereinigten Staaten. Man hat davor ziemliche Angst. Vor allem fürchtet man, daß sie einen Keil in das gegnerische Lager, und zwar mitten durch die Länder und Völker treiben wird. Dieser Zankapfel scheint eine dauerhafte Wirkung ausüben zu wollen. Jedenfalls ist man im alliierten Lager sehr schockiert darüber und macht sich Gedanken, wie man dieser gefährlichen Propaganda entgegenwirken könnte. Der Streit in

beiden Lagern ist demgemäß etwas im Wachsen begriffen. Die englischen Kommunisten beispielsweise beantragen ihre Vereinigung mit der Labour-Partei, was in der englischen Öffentlichkeit ziemliches Aufsehen erregt. Auch diese Tatsache benutzen wir wieder, um dem englischen Publikum klarzumachen, welche Laus Churchill ihnen durch Zusammengehen mit dem Bolschewismus in den Pelz gesetzt hat. Auch die innerpolitischen Kämpfe um den Beveridge-Plan können durchaus noch nicht als abgeschlossen angesehen werden. Das Thema ist zwar aufgeschoben, aber keineswegs aufgehoben.

Unsere zwiespältige West- und Ostpolitik macht uns immer mehr zu schaffen. Es ist unbedingt erforderlich, daß ich dem Führer die Notwendigkeit der Erlassung einer Ostproklamation und der Herausstellung eines aufbauenden Europa-Programms vorstelle. Sobald wir hier politisch wieder Boden unter den Füßen haben, wird sich auch unsere Propaganda noch stärker, als das bisher der Fall gewesen ist, auswirken können.

Die holländischen Bischöfe haben einen außerordentlich frechen Hirtenbrief verlesen lassen, in dem sie zur offenen Opposition gegen die Maßnahmen des Reichskommissars Seyß-Inquart auffordern. Seyß-Inquart ist allerdings den etwaigen peinlichen Auswirkungen dieses Hirtenbriefes durch rechtzeitige Maßnahmen entgegengetreten.

Dieser Sonntag verläuft sonst politisch und militärisch sehr ruhig. Es herrscht in Berlin ein wunderbares Frühlingswetter. Die ganze reichshauptstädtische Bevölkerung scheint auf den Beinen zu sein. Vor allem sind die durch den letzten Terrorangriff angerichteten Schäden das Hauptziel der Spaziergänger. Ich habe die Schadenstellen aber in weitem Umkreise absperren lassen; sie sollen nicht als Schauobjekte für das spazierengehende Publikum dienen.

Die bisherigen Erfahrungen mit dem Luftkrieg, vor allem beim letzten Angriff auf Berlin, haben erwiesen, daß wir unsere zivile Luftabwehr grundlegend ändern müssen. Es geht nicht mehr an, daß das Publikum einer bombardierten Stadt im Luftschutzkeller sitzt und unterdes seine Häuser abbrennen läßt. Man muß auch hier den Gedanken der totalen Kriegführung durchsetzen und die Männer bzw. die Frauen dazu erziehen, beim Luftangriff ihr Eigentum zu schützen. Wäre das in Berlin geschehen, d. h. hätte man auf jedem Dach eine Brandwache zurückgelassen, so hätten die angerichteten Schäden höchstens die Hälfte des jetzigen Ausmaßes annehmen können. Auch muß die Bereitstellung von Wasser und Sand zum Ablöschen der Brandbomben ausgiebiger sein. Sie ist vielfach bisher nur symbolischen Charakters. Ich gebe Schach den Auftrag, eine entsprechende Weisung an die Bevölkerung in Flugblattform zu geben. Gutterer soll mit den zuständigen Reichsbehörden so-

fort Verbindung aufnehmen zur Durchführung dieser Maßnahmen im ganzen Reichsgebiet.

Bormann schreibt mir einen Brief mit einer Reihe von haarsträubenden Beispielen dafür, daß ganz entgegen dem Sinn des totalen Krieges einzelne Dienststellen ihre Überbürokratie aufbauen und anderen Dienststellen das dort freiwerdende Personal wegnehmen, um ihre Bürokratie noch weiter auszudehnen. Das ist geradezu empörend, entspricht aber meinen Befürchtungen. Umso notwendiger erscheint es mir, dagegen mit den rigorosesten Maßnahmen vorzugehen.

Auch Keitel schreibt mir einen Brief, daß die Einziehungen außerordentlich schleppend vor sich gehen, und zwar deshalb, weil wir zwar neue Arbeitskräfte zur Verfügung stellen, den Trägern der Wirtschaft aber nicht mitgeteilt wird, wann und wieviel Personen sie für die Wehrmacht zur Verfügung stellen müssen. Die Wehrmacht soll um Gottes willen einziehen und nicht lange fragen. Aber dazu besitzt Generaloberst Fromm nicht das nötige Rückgrat. Er muß durch einen anderen ersetzt werden; sonst laufen wir Gefahr, daß unser ganzes 800 000-Mann-Programm ins Wasser fällt. Auch das ist eines der Hauptthemen, die ich dem Führer bei meinem nächsten Vortrag unterbreiten werde.

Ich mache mittags - zum ersten Mal wieder seit langer Zeit - mit den Kindern einen kleinen Spaziergang durch unseren Park in Berlin. Sie sind alle sehr glücklich, sich einmal mit mir austoben zu können.

Nachmittags schauen sie sich den Münchhausen-Film an, der auf sie den allertiefsten Eindruck macht. Ich freue mich sehr darüber, weil ich daran erkennen kann, daß der Münchhausen-Film sowohl für Erwachsene wie auch für Kinder denkbar gut geeignet ist.

Am Abend bekomme ich aus dem Führerhauptquartier Nachricht, daß der Führer mich am nächsten Tage zu sprechen wünscht. Ich bin sehr glücklich darüber, weil ich bei dieser Gelegenheit eine Unmenge von wichtigsten Fragen klären kann.

Leider ist General von Unruh bei einem Autounfall sehr schwer verletzt worden. Er hat doppelseitige Rippenbrüche und wird mindestens für fünf Monate ausfallen. Hier müssen wir also schleunigst für einen Ersatz sorgen. Ich werde mich bemühen, an seine Stelle einen Zivilisten zu bringen, da ja jetzt die Hauptaufgabe darin besteht, die Wehrmacht aus- und durchzukämmen.

Die Lage an der Ostfront hat sich abends noch günstiger gestaltet. Der Führer hat ausführlich mit Sepp Dietrich telefoniert. Die Leibstandarte hat die aufsehenerregendsten Erfolge errungen, und zwar mit einem Minimum an Verlusten. Wir können mit der bisherigen Entwicklung sehr zufrieden sein.

Allerdings hat der Abbruch unseres Unternehmens an der Mareth-Linie wahrscheinlich einige üble Nachwirkungen. Unser Vorstoß ist ziemlich ins Leere gegangen.

Ich mache abends noch einen kurzen Besuch bei Magda in der Klinik, die sich an diesem Sonntag nicht besonders wohl gefühlt hat. Die Genesung geht doch sehr langsam, und ich fürchte, daß Magda nach Überwindung der Krankheit doch noch eine sehr lange Rekonvaleszentenzeit wird durchmachen müssen.

Den Abend verbringe ich mit einer Reihe von Filmprüfungen, die ich vor meiner Abreise noch fertigmachen muß. Sonst beschäftige ich mich ausgiebig mit der Vorbereitung meines Vortrags beim Führer. Es sind einschneidendste, kriegsentscheidende Fragen, die hier zur Debatte stehen. Ich werde alles daransetzen, zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen.

9. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-78; 78 Bl. Gesamtumfang, 78 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 78 Bl. erhalten; Bl. 33, 66 leichte Schäden.

9. März 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Süden, am Mius- und Donezabschnitt plus 10 Grad, von dort bis nach Charkow plus 4 Grad. Die Wege sind stark verschlammt und insbesondere im unteren Süden völlig unpassierbar. Im mittleren Frontabschnitt herrschen Temperaturen bis zu 11 Grad; an der Nordfront bewegen sie sich um 0 Grad herum.

Im Kuban-Brückenkopf finden wegen des schlechten Wetters keine Kampfhandlungen statt; ebenso herrscht am Mius und Donez nur örtliche Kampftätigkeit. Der Transport über die Meerenge von Kertsch geht planmäßig vonstatten.

Der eigene Angriff bei Charkow macht gute Fortschritte; die Angriffsfront wurde verbreitert. Der Feindwiderstand an der Einbruchstelle nordwestlich von Charkow wird immer schwächer. Stark ist der Widerstand nur in dem Gebiet um Charkow herum. Unsere Verbände sind inzwischen bis auf 20 km an Charkow herangekommen.

An der Einbruchsstelle nordwestlich von Kursk ist jetzt ein eigener Angriff, der in südlicher Richtung vorgetragen wird, zur Verengung der Lücke angelaufen. Die feindlichen Bewegungen in Richtung nach Westen machen nur mehr geringe Fortschritte, nachdem das bisher dort eingesetzte ungarische Kontingent durch ein deutsches Korps ersetzt worden ist. Die Lage an diesem Frontabschnitt - dem einzigen übrigens, an dem die Situation noch ungeklärt ist - wird von der Heeresgruppe durchaus positiv beurteilt; eine Gefahr sieht man dort nicht gegeben.

Südlich von Orel unternahm der Feind wieder sehr starke Angriffe, die aber abgewiesen wurden. Bei einem eigenen Angriff südlich von Bjelew wurde die alte Hauptkampflinie

wiederhergestellt. Bei einem auf Divisionsbreite geführten Feindangriff südlich von Suchinitschi wurden von den eingesetzten 90 Sowjetpanzern 76 vernichtet und der Angriff, ohne daß der Feind den geringsten Erfolg erzielen konnte, abgewiesen.

Im Wjasma-Abschnitt geht die Zurückverlegung unserer Front planmäßig vonstatten. Im Rahmen dieser Absetzbewegungen wurde Sytschewka geräumt. Der Feind drückt dort und auch bei Gshatsk stark nach; die Räumungsbewegungen werden hierduch jedoch bis jetzt nicht gestört.

Bis zum Ilmensee herrscht Ruhe. Bei Staraja Russa unternahm der Feind stärkste Angriffe, zu deren Unterstützung in erheblichem Umfange Artillerie, Salvengeschütze sowie eine große Anzahl von Schlachtfliegern eingesetzt wurden. Die Angriffe blieben aber ohne jeden Erfolg. Bemerkenswert ist, daß die sowjetische Infanterie absolut keine Stoßkraft mehr hat, so daß die Angriffe sich verzettelten. Allein in diesem Abschnitt wurden 60 Feindflugzeuge bei nur einem eigenen Verlust abgeschossen. Insgesamt verlor der Feind gestern 68 Flugzeuge bei nur einem eigenen Verlust.

Einflüge in das Reichsgebiet fanden nicht statt.

Die deutsche Luftwaffe führte mit 37 Kampfflugzeugen einen Angriff auf Southampton durch. Drei Maschinen sind dabei verlorengegangen.

Die Gesamtverluste im Westen betrugen 11 feindliche und acht eigene Flugzeuge.

Im Atlantik wurden zwei Dampfer mit zusammen 11 000 BRT torpediert und in sinkendem Zustande beobachtet. Außerdem wurden ein Dampfer von 6000 BRT, ein weiterer mit Munition beladener von 8000 BRT und ein 5000-Tonner versenkt.

Der Nachschubverkehr nach Tunesien ist durch die nächtliche Verminung sowie durch U-Boot- und Fliegerangriffe stärkeren Störungen unterworfen.

Der Umschlagverkehr nach Tunis und Biserta ist aber trotzdem sehr rege.

Unser Angriff aus der Mareth-Linie heraus war etwa 20 km nach Osten vorangekommen und stieß dann auf eine von den Engländern angelegte Auffangstellung. Es handelt sich dabei um einen Angriff, der lediglich den Aufmarsch des Feindes stören sollte. Der Zweck des Unternehmens ist insofern nicht ganz erreicht worden, als aus bisher noch nicht geklärten Gründen der Angriff beim Feind bis in alle Einzelheiten bekannt gewesen ist. Der Feind ist rechtzeitig ausgewichen, so daß der ganze Angriff ein Stoß ins Leere war. Als man die stark verminte feindliche Stellung erreicht hatte, wurde das Abbrechen des Angriffes befohlen, und die Truppen wurden wieder in die Mareth-Linie zurückgenommen. Größere Verluste sind weder auf eigener noch auf gegnerischer Seite eingetreten.

An der nordtunesischen Front geht der eigene Angriff südlich von Kap Serrat weiter. Der Verlauf des Angriffes bleibt abzuwarten.

Bezüglich der Ostlage ist morgens früh noch nichts Besonderes an Meldungen zu verzeichnen; nur daß die Bolschewisten die Einnahme von Gshatsk groß aufmachen und eine Riesensensation daraus gestalten. Das ist uns im Augenblick sehr recht, und wir unternehmen deshalb gar nichts dagegen.

In Tunesien stellen die Engländer einen vollkommenen Mißerfolg Rommels fest. Die 8. Armee sei jetzt zum Angriff bereit und werde wohl in den nächsten Tagen aufsehenerregende Erfolge erringen. Aber trotzdem ist man noch einigermaßen besorgt, ob Rommel nicht doch noch ein Mittel findet, die Engländer zu täuschen. Sie triumphieren zwar, aber der Argwohn Rommel gegenüber ist keineswegs ganz verblaßt.

Der Konflikt zwischen London und Washington geht weiter. Er wird in versteckter Form behandelt. Aber immerhin kann man daraus ersehen, daß die

inneren Zersetzungserscheinungen im gegnerischen Lager doch schon beachtliche Ausmaße angenommen haben.

Sonst ist als bemerkenswert nur zu verzeichnen, daß der türkische Staatspräsident Inönü vom Parlament wiedergewählt worden ist.

Ich bin den ganzen Tag mit meiner Reise ins Führerhauptquartier beschäftigt. Morgens um 5 Uhr muß ich schon aufstehen. Es herrscht ein ausnehmend schönes Flugwetter. Um 7 Uhr starten wir zu einem 1200-km-Flug ohne Zwischenlandung. Er geht ganz reibungslos vor sich; ich kann also unterwegs etwas arbeiten.

Ich treffe noch einige Vorbereitungen für meinen Vortrag beim Führer, der Fragen von entscheidender Bedeutung betreffen wird. U. a. studiere ich Material über die vom Ernährungsministerium vorgeschlagene Kürzung der Fleischration um 50 Gramm durch. Diese erscheint unbedingt notwendig, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, die letzten Rindviehbestände in der Ukraine abzuschlachten. Das würde auch psychologisch sehr unangenehm sein, da selbst der Bolschewismus den Bauern wenigstens eine Kuh gelassen hat. Ich werde diese Frage mit allem Ernst dem Führer vortragen, da wir ja nicht unsere Ernährungspolitik auf Illusionen aufbauen können. Gewiß müssen die besetzten Gebiete für unsere Ernährungsbasis im Reich herhalten, aber man kann von einer Kuh nicht zu gleicher Zeit verlangen, daß sie Milch gibt und sich auffressen läßt.

Das 800 000 Mann-Programm klappt in keiner Weise richtig. Die Umschichtung hat noch nicht den wirksamen Zug bekommen. Es sind hier allem Anschein nach Kräfte am Werke, die die Sache zu bürokratisch auffassen und keine Neigung verspüren, mit improvisatorischen Mitteln an das Programm heranzutreten. Man weiß nicht recht, wo es stockt, ob bei den Arbeitsämtern oder bei der Wehrmacht. Jedenfalls kann man feststellen, daß die vorgesehenen Zahlen nicht eingehalten werden. Dazu kommt jetzt noch Unruhs Autounfall, der auch dazu beitragen wird, die ganze Angelegenheit noch weiter ins Stocken zu bringen. Sollte Unruh auf längere Zeit ausfallen, so muß ein Nachfolger gefunden werden. Nach Lage der Dinge kann es sich dabei nur um einen Politiker und nicht um einen Militär handeln. Denn wichtiger noch als die Überholung der Verwaltung ist die Überholung der Wehrmacht in der Heimat. Hier sitzen eigentlich die meisten uk.-Gestellten, die ohne viel Umstände an die Front versetzt werden können.

Ich bin mir noch nicht klar darüber, wie ich in der Frage der Präsidentschaft der Deutschen Akademie beim Führer operieren soll. Einen ganz geeigneten Kandidaten haben wir nicht; wir müssen hier also ein Kompromiß schließen.

Ich denke dabei in der Hauptsache an Professor Breker, der zwar noch sehr jung ist, aber doch einen großen Namen besitzt und außerordentlich geschickt mit Ausländern umzugehen pflegt. Vielleicht wird er auch dem Führer genehm sein.

Von Wagner-Baden wird der Vorschlag gemacht, im Reichsgebiet in gewissen Fällen die Rundfunkapparate zu beschlagnahmen. Ich lehne diesen Vorschlag generell ab, erkläre mich aber damit einverstanden, daß man im Einzelfall zu einer solchen Maßnahme schreitet. Runkfunkapparate in toto zu beschlagnahmen, das würde ich für verhängnisvoll halten, weil wir uns damit des besten Volksführungsmittels berauben, das uns augenblicklich zur Verfügung steht.

Gegen 13 Uhr kommen wir auf dem Flugplatz von Winniza an. Eine ganze Menge von Frontflugzeugen sind hier zur Überholung aufgestellt. Man riecht schon etwas die Atmosphäre der Front. Die Kampfflieger, die hier auch überholt werden, bereiten mir einen sehr freundlichen Empfang. Man kann feststellen, daß meine letzten rednerischen und publizistischen Arbeiten an der Front großen Anklang gefunden haben.

Fahrt nach Winniza. Das Land macht einen ziemlich trostlosen Eindruck. Überall herrscht Armut und Verwahrlosung. Es ist unbeschreiblich, in welcher Kleidung und vor allem in welchem Schuhwerk die Einwohner sich präsentieren. Menschen, wie man sie hier als Regel sieht, würden in Berlin nicht einmal als Ausnahme entdeckt werden können. Man kann also feststellen, daß der Bolschewismus in der Tat das russische Volk hat vollkommen verelenden lassen, um seine wahnwitzige Rüstungspolitik zu realisieren. Mit Panjepferdchen bespannte Wagen bringen Holz aus den Wäldern in die Wohnungen. Es fehlt überall an Heizmaterial; dafür werden jetzt die Wälder abgeschlagen. Auch hier herrscht Tauwetter; der Schnee ist fast völlig verschwunden. Der Boden ist ein einziges Matschfeld.

Wir kommen gegen 13.30 Uhr im Führerhauptquartier an. Speer erwartet mich schon, um mich über seine bisher mit dem Führer gehabten Unterredungen zu orientieren. Er hat wie immer klug und geschickt vorgearbeitet. Er schildert mir den Führer als außerordentlich gut in Form, was ja auch wohl damit zusammenhängt, daß die Lage an der Ostfront sich völlig stabilisiert hat und wir schon wieder beachtliche Erfolge zu verzeichnen haben.

Leider ist die Lage in Tunesien nicht so günstig. Rommels Vorstoß hat zwar keine großen Verlusten mit sich gebracht, aber er ging doch ins Leere. Die Engländer sind frühzeitig hinter seine Absichten gekommen und haben sich deshalb darauf vorbereiten können.

Der Führer hat augenblicklich sehr viel Ärger, vor allem mit dem Luftkrieg. Er ist mit den Maßnahmen, die Göring dagegen getroffen hat, durchaus unzufrieden. Diese Maßnahmen haben kein System und werden nicht in großem Stil durchgeführt. Göring wird vielfach von seiner Generalität ganz falsch unterrichtet und glaubt, daß die Stimmung des deutschen Volkes auch eine weitere Fortsetzung der letzten schweren Luftangriffe vertragen könne. Man kann dem nur mit einem gewissen Vorbehalt zustimmen. Denn der Luftkrieg ist noch ein völlig unerforschtes Gebiet, und wir müssen uns hier auf jede Überraschung gefaßt machen.

Leider hat durch das völlige Versagen der Luftwaffe nicht nur in dieser, sondern auch noch in anderer Beziehung das Prestige Görings beim Führer kolossal gelitten. Das wirft meinen Plan seiner stärkeren Herausstellung beim Führer etwas über den Haufen. Der Führer ist, wie Speer mir berichtet, Göring gegenüber im Augenblick ziemlich unzugänglich. Speer hat deshalb auch in dieser Beziehung nicht weiter gebohrt. Trotzdem bin ich der Meinung, daß wir von unserem Plan nicht ablassen dürfen. Göring ist nun einmal eine starke politische und militärische Autorität, die sich in Jahren gebildet hat und sicherlich nicht über Nacht in nichts aufgelöst werden kann. Man muß für ihn eine günstigere Zeit abwarten, aber auch eine günstigere Zeit machen.

Gegen Fromm ist der Führer außerordentlich stark eingenommen. Er merkt auch, daß Fromm nicht in der Lage ist, das 800 000-Mann-Programm großzügig durchzuführen. Auch hat er schon die ersten Schwierigkeiten mit Guderian, was den Führer besonders ärgert.

Sehr zufrieden ist der Führer weiterhin mit Zeitzler, der ihm augenblicklich die wirksamste Hilfe in der Führung des Ostfeldzugs bietet. Keitel spielt eigentlich nur eine sehr untergeordnete Rolle. Aber der Führer hält ihn, weil er nicht durch Personalveränderungen Aufsehen erregen möchte, dazu aber auch im Augenblick niemanden hat, der ihn ersetzen könnte. Der Mangel an führenden Köpfen in der Wehrmacht ist wahrhaft erschreckend. Das hängt wohl in der Hauptsache damit zusammen, daß hier eine gänzlich falsche Führerauslese getrieben [!] worden ist, die mehr nach Stand, Besitz und Bildung als nach natürlichen Veranlagungen und charakterlichen Qualitäten vor sich ging. Dies System mag für den Frieden ausreichen, im Kriege wird es sich über kurz oder lang bitter rächen. Jetzt haben wir für vergangene Versäumnisse zu bezahlen.

Um 14 Uhr kommt der Führer von seiner Lagebesprechung. Er sieht gesundheitlich Gott sei Dank ausgezeichnet aus. Zwar macht er einen etwas müden, aber doch sonst sehr aktiven Eindruck. Er freut sich sehr, daß ich für einen ganzen Tag ins Hauptquartier gekommen bin. Er hat sich auch diesen

Tag gänzlich von anderen Besprechungen freigehalten, um sich mit mir über die Gesamtsituation und die daraus sich ergebenden Probleme in aller Ruhe aussprechen zu können.

Ich gebe ihm zuerst einen ausführlichen Bericht über den letzten Luftangriff auf Berlin, und zwar nicht nur materiell, sondern auch ideell. Er hört sich diesen Bericht mit aller Aufmerksamkeit und Genauigkeit an. Hier schon merke ich, daß er einen starken Soupçon gegen Göring hat, von dem er behauptet, daß er sich über die Tragweite des Luftkriegs gar nicht im klaren sei. Er werde von der Generalität der Luftwaffe von vorn und von hinten beschwindelt und mache sich deshalb ein durchaus optimistisches, um nicht zu sagen illusionistisches Bild.

Über die Generalität fällt der Führer nur negative Urteile. Sie beschwindele ihn, wo sie nur könne. Außerdem sei sie ungebildet und verstehe nicht einmal ihr eigenes Kriegshandwerk, was man doch zum mindesten erwarten könne. Daß die Generalität keine höhere Kultur besitze, dürfe man ihr zwar nicht zum Vorwurf machen, denn dafür sei sie nicht erzogen worden. Aber daß sie auch in den rein materiellen Fragen des Krieges so schlecht Bescheid wisse, das spreche absolut gegen sie. Ihre Erziehung sei seit Generationen falsch gewesen. Die Produkte dieser Erziehung sehen wir heute in unserem höheren Offizierskorps vor uns. Ich kann dazu einige Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung beisteuern, die für den Führer nur eine Bestätigung seiner Ansichten darstellen. Er ist über eine Reihe von Versagern in der Wehrmacht außerordentlich aufgebracht. Vor allem ärgert er sich darüber, daß das OKW bei den jüngsten Auskämmungsmaßnahmen in keiner Weise ausgeräumt worden ist. Hier habe General von Unruh absolut versagt. Ich erzähle dem Führer die Einzelheiten meines Zusammenstoßes mit Unruh, die ihm sehr viel Spaß machen. Er amüsiert sich königlich über den plumpen Versuch Unruhs, mich ins Bockshorn zu jagen. Er erzählt mir, daß er die Herren bei sich gehabt und ihnen nach allen Regeln der Kunst die Meinung gesagt habe. U. a. hat er Unruh erklärt, daß er es zum Teil mir mit zu verdanken habe, daß er heute überhaupt eine Uniform tragen könne. Er müsse ihm deshalb klarmachen, wie er einen der ersten Männer des Staates zu behandeln habe. Unruh ist von dieser Unterredung sehr kleinlaut gewesen und hat immer wieder betont, daß er mich persönlich sehr ins Herz geschlossen habe; aber das hat den Führer doch nicht beirrt, ihm mit aller Deutlichkeit das Problem der kulturellen Betreuung unseres Volkes vor Augen zu führen. Trotzdem haben die Offiziere das natürlich nicht verstanden, weil sie dafür kein Organ besitzen. Bezeichnend ist nur, daß Unruh nicht das Rückgrat besitzt, die Wehrmachtdienststellen auszukämmen, und infolgedessen sogar die Dienststellen des Führers von den gegenwärtigen

Totalisierungsmaßnahmen fast gänzlich unangetastet bleiben. Einen Nachfolger Unruhs braucht man im Augenblick nicht zu bestellen, weil Unruh wahrscheinlich in vier bis fünf Wochen wiederhergestellt sein wird.

Ich trage dem Führer meine ernsten Sorgen bezüglich der Perfektuierung des 800 000-Mann-Programms vor. Der Führer hatte sich schon selbst solche Sorgen gemacht. Er gibt mir eine Reihe von Aufträgen zur Aktivierung dieses Programms und erteilt mir dazu die nötigen Vollmachten.

Was die Frontlage im Osten anlangt, so glaubt der Führer, sie in zehn Tagen gänzlich stabilisiert zu haben. Die SS-Divisionen haben sich außerordentlich bewährt und zum großen Teil überhaupt die Ostfront gerettet. Es erscheint einem heute ja fast wie ein unwahrscheinliches Wunder, daß es in so verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen ist, eine Front, die 650 km weit aufgerissen war, wieder zu schließen. Das ist ein Beweis dafür, daß die Bolschewisten doch nicht so viel auf dem Kasten haben, wie man anfangs befürchtet hatte. Das Debakel dieses Winters ist wohl in der Tat hauptsächlich auf das völlige Versagen unseres Bundesgenossen zurückzuführen. Jetzt haben wir die Front in Ordnung. Es ist das eine militärische Riesenleistung, die gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Der Führer will jetzt Verbündete an der Ostfront nicht mehr sehen. Er ist sich klar darüber, daß nur unsere eigenen Soldaten mit den Bolschewisten fertig werden können.

Der Führer möchte gern zum Heldengedenktag sprechen, und zwar nicht nur eine formelle Rede, sondern zum Thema selbst. Allerdings kann er das noch nicht am kommenden Sonntag, und er wünscht deshalb, daß wir den Heldengedenktag um acht Tage verschieben. Er kann zwar der Weltöffentlichkeit nicht die eigentlichen Gründe der Winterkrise nahebringen, aber er will immerhin einiges andeuten. Dann möchte er gern für vierzehn Tage bis drei Wochen auf den Obersalzberg fahren und sich oben nacheinander mit dem Duce, Antonescu und Horthy treffen. Außerdem will er etwas Abstand zu den Dingen gewinnen, da ja bei beginnendem Frühling einige wichtige politische und militärische Fragen entschieden werden müssen. Ich freue mich sehr, daß der Führer die Absicht hat, danach im Sportpalast zum deutschen Volke zu sprechen. Ich halte das für unbedingt notwendig, je eher, desto besser.

Diese erste Unterredung mit dem Führer findet im Beisein von Speer statt. Dann bittet mich der Führer in seinen Bunker, und wir haben eine vierstündige Aussprache unter vier Augen.

Ich ergänze in dieser Aussprache zuerst meinen Bericht über den Berliner Luftangriff und gebe dem Führer eine zusammenhängende Darstellung meiner Ansichten über den Luftkrieg im allgemeinen. Ich erkläre, daß es jetzt nicht

mehr angängig ist, von der Stimmung des deutschen Volkes, sondern nur noch von seiner Haltung zu sprechen; denn wenn einer Familie die Wohnung entzweigeschlagen wird und sie außerdem noch zwei oder drei Kinder verliert, dann kann von Stimmung nicht mehr die Rede sein. Der Führer läßt mich kaum ausreden und erklärt gleich, daß das überhaupt die Sorge ist, die ihn bis in die Nächte hinein begleitet. Er knüpft daran eine außerordentlich scharfe Kritik an Göring selbst. Er habe sich durch seine Generalität in Illusionen wiegen lassen, die keinerlei echte Substanz besitzen. Sein Optimismus, der in Krisenzeiten außerordentlich wertvoll sei, neige doch auch leicht dazu, sich in Wunschträumen zu verlieren. Das sei für den Krieg aber sehr gefährlich. Als besonders schädlich schätzt der Führer hier den Einfluß von General Bodenschatz ein, den er für einen kalten Zyniker hält. Auch Generalfeldmarschall Sperrle in Frankreich ist seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Er hat sich, wie alle Luftwaffengeneräle, in ein Schloß zurückgezogen und lebt dort ein sybaritisches Leben. Der Luftkrieg gegen England interessiert ihn wahrscheinlich nicht viel mehr als etwa ein auserlesenes Mittag- oder Abendessen. Infolgedessen will der Führer ihn abberufen lassen. Von der Luftwaffe schätzt er im Augenblick nur den Chef des Generalstabs, Jeschonnek, besonders. Jeschonnek sei ein absoluter Wahrheitsfanatiker; er sehe die Lage ganz klar und mache sich keine falschen Vorstellungen. Der Führer will natürlich unter keinen Umständen den Luftkrieg weiter so wie bisher dahinschlittern lassen. Man muß sich das auf sechs Monate übertragen denken, dann stehen wir in vielen Städten vor einem Trümmerfeld, haben Tausende von Toten und eine doch etwas angeknackte Haltung unseres Volkes. Das können wir uns unter keinen Umständen leisten. Der Führer will deshalb unter allen Umständen dafür sorgen, daß die britischen Terrorangriffe durch Terror von unserer Seite beantwortet werden. Dazu muß aus der Luftwaffe zusammengekratzt werden, was überhaupt zusammengekratzt werden kann. Alle Neubauten der Luftwaffe sollen diesem einzigen Zweck dienen. Er will an die Stelle von Sperrle einen jungen, fähigen Offizier nach Frankreich schicken, der, genau wie Dönitz im U-Boot-Krieg, mit besonderen Vollmachten ausgestattet wird. Er soll keine andere Aufgabe haben, als den Luftkrieg gegen England mit einer Systematik und einer Konsequenz durchzuführen, daß den Engländern doch auf die Dauer die Lust vergeht, uns jede Nacht derartig zu belästigen. Auch müssen die Luftwaffenführungsstäbe aus Paris heraus, und nicht nur diese, sondern auch die anderen Führungsstäbe. Paris ist ein gefährliches Pflaster; noch keine Besatzung hat diese Stadt überstanden, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen.

Neben dem Aufbau einer Bomberflotte gegen England muß die Vervollkommnung unserer Flak gehen. Die Flak ist auch nicht so ausgebaut worden, wie das wünschenswert gewesen wäre. Allerdings muß man der Luftwaffe zugutehalten, daß sie augenblicklich eine Personalumstellung durchmacht und große Bestände ihrer Batterien an Italien hat abgeben müssen.

Der Führer ist sehr erbost über die Italiener, weil sie tatsächlich nichts leisten. Für die Ostfront eignen sie sich nicht, für Nordafrika eignen sie sich nicht, für den U-Boot-Krieg eignen sie sich nicht; sie eignen sich nicht einmal für die Heimatflak. Der Führer fragt mit Recht, warum sie denn überhaupt Krieg führen.

Unsere Nachtjagdwaffe soll eine besondere Aufmerksamkeit erfahren. Daß die Flakwaffe neues Personal bekommt, ist zwar im Augenblick nicht angenehm, wird sich aber auf die Dauer als segensreich herausstellen. Der Führer hatte diesen Vorschlag schon vor zwei Jahren gemacht, er ist aber leider von der Luftwaffe abgelehnt worden.

Die Luftwaffenfertigung muß wieder auf einfache Prinzipien zurückgeführt werden. Sie hat zu viel experimentiert und ist deshalb nicht zu wirklich überzeugenden Erfolgen gelangt. Auch hier hat sich der Illusionismus Görings sehr übel ausgewirkt. Göring hört eben gern das Angenehme; deshalb sagt ihm seine Umgebung das Unangenehme nicht. Das bezieht sich nicht nur auf die Luftwaffe selbst, sondern vor allem auch auf die von den Engländern angerichteten Schäden, die Göring immer verkleinert und niemals in ihrem ganzen Umfange dargestellt werden. Der Führer hat eine Granatenwut auf diese verantwortungslose Umgebung des Reichsmarschalls, die uns zum großen Teil in diese so außerordentlich peinliche Situation hineingebracht hat.

Das Urteil des Führers über die moralischen Qualitäten der Generalität, und zwar aller Waffenteile, ist vernichtend. A priori glaubt er einem General nicht. Es beschwindeln ihn alle, machen gut Wetter, kommen mit Zahlen, die ein Kind widerlegen kann, und stellen damit Zumutungen an die Intelligenz des Führers die geradezu beleidigend sind. Der Führer erzählt mir noch einmal das Beispiel des verheerenden Terrorangriffs auf Köln, bei dem auch Grohé der Luftwaffengeneralität gegenüber absolut recht behalten hat. Jedenfalls läßt der Führer sich in Fragen des Luftkriegs nichts mehr vormachen. Er weiß ganz genau Bescheid und wird auch nicht ruhen und nicht rasten, bis auch Göring sich Klarheit über den Luftkrieg verschafft hat.

Ich schlage dem Führer eine Reihe von Änderungen unserer zivilen Luftschutzbestimmungen vor, wie ich sie am vergangenen Sonntag im Ministerium vorgetragen habe. Der Führer ist im großen und ganzen damit einverstanden, vor allem mit der Aufstellung von Brandwachen auf den Dächern,

allerdings nur blockweise, nicht auf jedem Dach, weil wir sonst zu viele Verluste an Menschenleben zu beklagen haben.

Angesichts der allgemeinen Stimmung halte ich es für inopportun, dem Führer die Frage der politischen Führerschaft Görings zum Vortrag zu bringen; es ist jetzt ein ungeeigneter Moment. Wir müssen diese Angelegenheit auf etwas später verschieben.

Ich berichte dem Führer über meine harten Strafmaßnahmen gegen einzelne Plünderungsfälle in Berlin. Der Führer spricht mir dazu seine Billigung aus. Überhaupt ist er mit der zivilen Abwehr in der Reichshauptstadt außerordentlich zufrieden.

Er will jetzt auf meinen Vorschlag hin für Verwundungen im Luftkrieg das Verwundetenabzeichen verleihen. Ich halte das für sehr richtig und psychologisch außerordentlich wirkungsvoll.

In diesem Zusammenhang rate ich dringend davon ab, für die Hinterbliebenen von Gefallenen jetzt schon während des Krieges ein Hinterbliebenenabzeichen in Form eines schwarzen Trauerbandes mit dem Eisernen Kreuz zu schaffen. Es wäre dann ein leichtes, unsere Verluste genau nachrechnen zu lassen, was ja im Augenblick nicht als gerade angenehm empfunden werden könnte.

Sehr eindringlich trage ich dem Führer auch das Fehlen einer politischen Führung in Berlin vor. Er sieht die Wichtigkeit dieses Problems und gibt mir den Auftrag, hier und da schon etwas helfend einzugreifen. Der Dreierausschuß ist dem Führer in seinen Arbeitsmethoden noch nicht so bekannt. Ich möchte, da ich das Problem Göring nicht anschneiden kann, auch in diesem Zusammenhang nicht darauf zu sprechen kommen. Bormann genießt noch ziemlich großes Vertrauen beim Führer, während Keitel etwas abgemeldet ist.

Meine Sorgen bezüglich der Durchführung des 800 000-Mann-Programms werden vom Führer geteilt. Er ist jetzt auch etwas argwöhnisch Sauckel gegenüber geworden. Sauckel besitzt nicht die Fähigkeit, den für dieses Programm notwendigen Umschaltungsprozeß praktisch durchzuführen. Er verläßt sich zu sehr auf die Arbeitsämter, die dafür die ungeeignetsten Organe sind.

Der Führer wäre schon gern bereit, Fromm aus seinem Amte zu entfernen, wenn er einen geeigneten Nachfolger hätte. Aber er glaubt, daß nur Zeitzler diesem Amt gewachsen wäre. Zeitzler hat er jedoch noch als Generalstabschef des Heeres nötig. Fromm wirft der Führer mit Recht vor, daß er nicht improvisieren könne; daran hake alles.

Ich trage dem Führer einige Zustände in den besetzten Gebieten vor, die ihm zum großen Teil bekannt sind. In diesem Zusammenhang kommen wir

auch auf den Fall des Generalgouverneurs Dr. Frank zu sprechen. Er genießt beim Führer gar kein Ansehen mehr. Ich stelle dem Führer aber doch in allem Ernst vor, daß er entweder Frank beseitigen oder seine Autorität wiederherstellen muß; denn ein Generalgouverneur, d. h. ein Vizekönig, in Polen ohne Autorität ist natürlich in diesen kritischen Zeiten undenkbar. Frank hat zu allem anderen augenblicklich auch noch eine leidige Ehescheidungsgeschichte, bei der er sich nicht gerade vornehm benimmt. Der Führer hat die von ihm begehrte Ehescheidung verweigert. Auch das trägt dazu bei, das Verhältnis des Führers zu Frank sehr zu trüben. Trotzdem aber will er ihn sich in den nächsten Tagen kommen lassen, um festzustellen, ob er noch zu retten ist, und wenn ja, ihn in seiner Autorität noch einmal [!] stärken. Frank benimmt sich in der ganzen Angelegenheit nicht sehr fair. Er wechselt zwischen brüsken Zornesausbrüchen und einer Art von seelischer Selbstkasteiung. So kann man natürlich ein Volk nicht führen; dazu muß man die nötige Selbstsicherheit besitzen, da nur diese auch Sicherheit nach außen ausstrahlen kann.

Das 800 000-Mann-Programm hängt natürlich auch mit einer Auskämmung der besetzten Gebiete zusammen, und hier hakt es auch sehr. Der Führer gibt mir Auftrag, mich in dieser Frage noch einmal mit Keitel auszusprechen. Jedenfalls muß er die 800 000 Mann Soldaten als operative Reserve für den kommenden Sommer haben.

Meine Maßnahmen bezüglich des totalen Krieges werden vom Führer vollauf gebilligt. Er läßt sich in diesem Zusammenhang auf das schmeichelhafteste für mich über meine letzte Sportpalastrede aus, die er als ein psychologisches und propagandistisches Meisterstück bezeichnet. Er habe sie von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchstudiert, auch das Auslandsecho gelesen, und sei zu dem Ergebnis gekommen, daß wir hiermit einen Hauptschlager gelandet hätten. Er ist von der Wirkung geradezu begeistert. Auch hat er sich über die Stimmung im Sportpalast von den verschiedensten Seiten Bericht erstatten lassen. Diese Berichte haben ihn sehr erfreut.

Meine antibolschewistische Propaganda wird vom Führer vollauf gebilligt. Hier haben wir unser bestes Pferd im Stalle stehen. Er billigt auch meine Taktik, die bolschewistischen Siegesmeldungen unwidersprochen in die Welt gehen zu lassen. Europa soll ruhig das Gruseln bekommen; umso eher wird es Vernunft annehmen. Im übrigen ist unsere antibolschewistische Propaganda der Zankapfel im Lager der Feinde.

An eine Ostproklamation allerdings will der Führer im Augenblick noch nicht herangehen; dazu ist ihm die Lage im Osten noch nicht genügend stabilisiert und erfolgversprechend. Im übrigen glaubt er, daß der Bolschewismus bei den Ostvölkern so verhaßt und gefürchtet sei, daß die antibolsche-

wistische Tendenz unserer Propaganda vollauf genüge. Ich versuche vergebens, das dem Führer auszureden. Aber ich glaube, der wahre Grund ist wohl der, daß er in der augenblicklichen Schwächeperiode nicht ein solches Zeichen, das als Nachgiebigkeit gewertet werden könnte, geben will. Ist die Lage im Osten wieder etwas geklärter, so werde ich aufs neue an ihn herantreten.

Zugänglicher ist der Führer schon in der Frage eines rohen Europa-Programms. Wenn er sich hier auch nicht auf Einzelheiten einlassen will - was ich ja auch niemals geplant hatte -, so gibt er mir doch die Erlaubnis, in meiner nächsten Sportpalastrede das Thema einmal anzudeuten und auch etwas zu umreißen. Mit dieser Erlaubnis kann ich schon einiges anfangen.

Ich kann dem Führer zu seiner Befriedigung mitteilen, daß wir mittlerweile durch unsere Maßnahmen bereits eine Million Arbeitskräfte mobilgemacht haben. Jetzt aber wäre es an der Zeit, daß die Wehrmacht einzöge. Das tut sie leider nicht. Hier muß ich mit Keitel und Fromm sehr energisch sprechen; sonst laufen wir Gefahr, daß unser ganzes Programm ins Leere stößt.

Ausgiebig unterhalte ich mich mit dem Führer über Dönitz und Guderian, die sein volles Vertrauen genießen.

Ich führe Klage über eine Reihe von Reichs- und Gauleitern, die eine sehr unzeitgemäße Lebenshaltung pflegen. Auch dem Führer ist das zu Ohren gekommen. Er will deshalb für die Zeit des Krieges die Jagd und bei Veranstaltungen der Partei den Alkoholgenuß verbieten. Grundsätzlich soll nur Eintopfessen gereicht werden. Das wäre schon ein großer Fortschritt. Am 24. Februar sollen sich, wie der Führer mir erzählt, in München sehr unliebsame Szenen, zum Teil sogar vollster Trunkenheit, abgespielt haben. Jetzt hat der Führer das auch satt. Ich hoffe, daß er zu geeigneten Maßnahmen schreiten wird.

Ich trage dem Führer einige Kandidaturen für die Deutsche Akademie vor, u. a. Vögler, Neurath, [– – –] und Breker. Krupp ist ihm zwar angenehm, aber er soll in letzter Zeit sehr hinfällig geworden sein. Vögler kennt er zu wenig; Neurath kann nicht sprechen. [– – –] ist dem Führer auch ziemlich unbekannt. Am ehesten möchte er noch Breker nehmen. Mir wäre Breker auch am angenehmsten, da ich mit ihm natürlich am besten und reibungslosesten arbeiten kann. Wir werden also wohl bei Breker verbleiben.

Bezüglich der Frage der Preissteigerungen im Kunsthandel will der Führer keine gesetzlichen Maßnahmen treffen. Er gibt mir nur den Auftrag, vom Finanzministerium eine hohe Steuer auf überhöhte Kunstpreise herausgeben zu lassen. Dann werden zwar große Gelder ausgegeben, aber der Staat schöpft die überhöhten Beträge wieder ab.

Ich trage dem Führer auch die Frage der Gefangenenpost aus der Sowjetunion vor. Auch der Führer ist der Meinung, daß wir am besten nichts unternehmen. Man weiß ja gar nicht, ob die Briefschreiber überhaupt noch leben. Wahrscheinlich wollen die Bolschewisten mit solcher Post nur Propaganda machen. Sie dabei zu unterstützen, liegt keineswegs in unserem Interesse. Sollte die Sache weitere Wellen schlagen, so werde ich noch einmal darauf zurückkommen.

Auch der Führer ist sich gänzlich unklar darüber, wieviel Reserven die Bolschewisten noch zur Verfügung haben. Sie ziehen jetzt schon den Jahrgang 1926 ein, doch immerhin ein Beweis dafür, daß sie ihre Menschenbestände außerordentlich stark angegriffen haben. Der Führer meint, daß es gar nicht ausgeschlossen wäre, daß sie doch über kurz oder lang einmal zum Zusammenbruch kommen. Darauf will er aber seine Politik und Kriegführung in keiner Weise einstellen. Wenn der Führer eine solche Einstellung besitzt, dann können wir uns ja im einzelnen über die Widerstandskraft der Bolschewisten Ansichten bilden, welche uns belieben; sie beeinflussen dann unsere notwendigen Maßnahmen nicht mehr.

Ich mache dem Führer noch den Vorschlag, die Stäbe in den besetzten Gebieten, insbesondere des Westens, häufiger zu wechseln. Die Gefahr der Stadt Paris macht sich hier sehr stark bemerkbar. Auch die Stäbe in den Niederlanden sollen, wie mir Seyß-Inquart berichtet hat, außerordentlich defekt sein; der Führer will jetzt hier Wachablösungen einrichten.

Die Kürzung der Fleischration um 50 Gramm wöchentlich ist dem Führer noch nicht richtig vorgetragen worden. Ich gebe ihm klaren Aufschluß über die Angelegenheit. Er will sich noch einmal von Backe orientieren lassen, um dann eine Entscheidung zu fällen. Die Wehrmacht gibt von ihrem Kontingent bedeutende Teile an die Zivilbevölkerung ab. Vielleicht läßt sich doch die alte Ration halten. - Wichtiger als die Fleisch- ist natürlich die Fettration.

Ich berichte dem Führer von meinem Besuch der zerstörten Hedwigskirche, von dem vortastenden Fühler des Papstes sowie über die Frage, ob wir bei der Auflösung der Verlage noch einige christliche Verlage übriglassen sollen. Er billigt durchaus meine Taktik, jetzt in der Kirchenfrage etwas kurz zu treten. Wir müssen hier sehr elastisch vorgehen und dürfen uns nicht in Doktrinarismus verrennen.

Meine antibolschewistische Propaganda findet beim Führer außerordentlich viel Beifall. Er erwartet sich davon in der Zukunft sehr viel.

Ich berichte dann noch am Rande über die Verleihung des Adlerschildes an Hugenberg. Der Führer freut sich sehr darüber, daß Hugenberg so gerührt

war. Die Arbeit der Ufa findet den vollen Beifall des Führers. Er hat nur Rühmendes über unsere letzten Filme gehört.

Mit Bouhler ist beim Führer nicht viel zu machen. Er hat in seiner Privatkanzlei des Führers ziemlich bedenkliche Korruptionserscheinungen einreißen lassen. Der Führer ist darüber sehr ungehalten. Zum Teil sind Gnadengesuche auf dem Bestechungswege erledigt worden, was zu sehr schweren Strafen geführt hat. Der Führer macht Bouhler den Vorwurf, daß er dagegen nicht rechtzeitig eingeschritten ist. Jedenfalls kann man ihm augenblicklich keine neue Funktion verschaffen.

Einige lustige Angelegenheiten erzählt der Führer mir noch über Großadmiral Raeder und sein etwas bigottes Christentum, das, was ich noch nicht wußte, durchaus nicht kirchlich gebunden ist, sondern auf freier Phantasie beruht.

Mit einer gewissen Wehmut spricht der Führer von Blomberg, dessen Treue seiner Person gegenüber er außerordentlich lobt. Wenn alle Generäle heute in maßgebenden Stellen dem Führer so treu wären wie er, dann stände es besser um die Wehrmacht.

Die Unterredungen Ribbentrops in Rom waren ein voller Erfolg. Der Duce will jetzt durchgreifen, und zwar sowohl politisch wie militärisch. Aber der Führer zweifelt, ob er dabei Erfolg haben wird. Der Duce hat gar nicht soviel Macht, wie es scheint. Die Aristokratie und der Hof konterkarieren alle seine Entscheidungen. Der Duce will unter allen Umständen auch aus innerpolitischen Gründen Tunis halten. Was wird nun geschehen, wenn wir nach höheren Gesichtspunkten gezwungen sind, Tunis aufzugeben? Das wird für den Faschismus eine schwere Erschütterung bedeuten.

Der Führer möchte deshalb auch unsere Flak in Italien belassen, weil er dann eine gewisse Sicherheit Italien gegenüber besitzt. Außerdem möchte er dem Duce den Vorschlag machen, zehn bis fünfzehn Schwarzhemden-Divisionen im Reich nach der Methode der SS-Waffendivisionen ausbilden zu lassen. Dann hätte der Duce wenigstens im schlimmsten Notfall eine zuverlässige Garde denn auf seine Generalität kann er sich nicht verlassen; sie betrügt ihn von vorn und von hinten.

Der Sinn der Wacheablösung in Italien war zweifellos, Ciano in die Ecke zu stellen. Der Duce hat darum ein großes Brimborium gemacht, damit Cianos Kaltstellung nicht so auffällig wirkte. Jedenfalls hat der Duce noch einmal mit aller Bestimmtheit versichert, daß er mit uns durch dick und dünn gehen und niemals der Achse untreu werde. Das stimmt auch. Solange der Duce in Italien das Heft in der Hand hat, können wir über die Bündnistreue des Faschismus durchaus beruhigt sein.

Was die militärische Lage anlangt, so wird auch hier der Duce von der Generalität beschwindelt. Es sind ihm einige Aufklärungen über peinliche Tatsachen gegeben worden, und er ist sofort schärfstens dagegen eingeschritten. Aber ob er sich auf die Dauer durchsetzen wird, das bleibe dahingestellt.

Auch die letzte Rommel-Offensive ist wieder von italienischen Gefangenen verraten worden. Mit den Italienern kann man eben nicht spielen. Sie sind unzuverlässig, und zwar sowohl militärisch als auch politisch.

Ich spreche dann noch mit dem Führer eine Reihe von Theater- und Filmfragen durch. Er läßt sich ausführlich über das Verhältnis Tietjen-Wieland Wagner aus. Er gibt hier Wieland Wagner absolut recht. Das Bayreuther Erbe muß verantwortungsvoll verwaltet werden und darf nicht in die Hände einer auf persönlichen Interessen beruhenden Clique geraten. Das ist bei Tietjen zum großen Teil der Fall. Der Führer freut sich sehr, daß ich Wieland eine Art Ausbildungsmöglichkeit zusammen mit Overhoff in Altenburg gegeben habe.

Der Führer wird am Ende der Unterredung außerordentlich offenherzig und persönlich. Er macht aus nichts mehr ein Hehl. Solche Besprechungen unter vier Augen sind eine richtige Herzstärkung. Der Führer versichert mir zu wiederholten Malen, daß er mit meiner Arbeit nicht nur sehr zufrieden sei, sondern daß er sie geradezu bewundere. Die deutsche Kriegspropaganda sei ein Meisterstück von vorn bis hinten. Ich kann also stolz sein auf die Anerkennung, die ich darin finde.

Ich erzähle ihm noch von der Krankheit Magdas, über die er schon genau orientiert ist. Daß Ello wieder auf dem Wege der Genesung ist, daß Harald sich mit den Partisanen bei Rschew herumärgert, daß Helga und Hilde die erste Sportpalastversammlung besucht haben, das alles interessiert ihn sehr.

Sorge macht er sich augenblicklich nur um seine Gesundheit. Er weiß nicht, ob er physisch den Krieg völlig intakt überstehen wird. "Wenn dieser Krieg einmal zu Ende ist!", diese Redewendung kommt beim Führer jetzt häufiger vor. Er sagt mit einer gewissen Bitterkeit, daß er ihn ja mit der gegenwärtigen Generalität führen müsse. Aber wenn der Krieg zu Ende sei, dann wolle er sich von den militärischen Geschäften stärker denn je zurückziehen und sich wieder den Aufgaben widmen, die ihm persönlich mehr lägen.

Er ist auf das tiefste betroffen über die Untreue der Generäle. Sie sind auch undankbar, und es gibt keinen Verlaß auf sie.

Der Führer zieht sich dann für eine Stunde zurück, da er erst am Morgen früh zum Schlafen gekommen ist.

Ich habe ein kurzes Telefongespräch mit Magda in Berlin, die leider einen sehr schlechten Tag verlebt hat. Aber sie freut sich wahnsinnig, daß meine Unterredung mit dem Führer so günstig verlaufen ist.

Mit Gutterer bespreche ich die Neuigkeiten aus Berlin. Es gibt nichts Wesentliches zu berichten.

Dann habe ich eine ausführliche Aussprache mit Speer über das Ergebnis der Unterredung mit dem Führer. Auch er ist der Meinung, daß wir im Augenblick die Frage Göring nicht anschneiden können, und zwar aus Gründen der Taktik. Wir müssen damit noch etwas zuwarten.

Speer zeigt mir einen interessanten Briefwechsel mit Zeitzler und Fromm. Speer fährt mit diesen hohen Militärherren richtiggehend Schlitten. Vielleicht nimmt er sie sich sogar etwas zu schwer vor. Aber sie stellen an ihn auch Forderungen, die gänzlich unerfüllbar sind.

Wir sprechen uns über die neue Panzerfertigung aus. Wir sind natürlich zahlenmäßig den Bolschewisten, Engländern und Amerikanern zusammen gegenüber außerordentlich unterlegen; bei uns muß der Mann und die Qualität des Waffenmaterials entscheiden. Die maschinellen Nachteile des "Tiger" glaubt Speer in Kürze beheben zu können. Der "Tiger" hatte keine richtige Anlaufsfrist; er kam sozusagen direkt aus der Fabrik in die Schlacht hinein. Es ist klar, daß er jetzt einige Kinderkrankheiten überwinden muß. Aber immerhin sparen wir damit mehr Zeit, als wenn man die Fertigung erst nach den sonst üblichen regulären Vorbereitungen voll anlaufen läßt. Etwas Gleichwertiges wie den "Tiger" besitzt der Feind zur Zeit nicht. Trotzdem bleibt die gegnerische Panzerfertigung für uns außerordentlich gefährlich. Wenn man das dem Feind noch verbleibende Menschen- und Waffenreservoir sowie sein allgemeines Potential in Rechnung stellt, so muß man auf einen vermutlich noch sehr langen Krieg tippen. Aber ich möchte darüber doch keine Voraussagen machen; denn manchmal kommen ja unerwartete Wendungen, die der ganzen Entwicklung eine völlig neue Richtung geben.

Speer ist in seinem Urteil auch in politischen Dingen außerordentlich klug und umsichtig. Ich arbeite mit ihm menschlich und sachlich auf das beste zusammen. Wir besprechen noch eine ganze Reihe von Fragen, auch außerhalb unserer Ressorts liegende. Auch hier beweist Speer seinen gesunden Menschenverstand.

In der Festlegung unserer Taktik in der Frage Göring sind wir uns vollkommen einig. Wir müssen jetzt etwas verhalten, und erst soll Göring einmal eine ausgedehnte Aussprache mit dem Führer selbst haben.

Ich kann etwas lesen, Telegramme durchstudieren, und treffe mich dann abends mit dem Führer und Speer wieder zum Abendessen. Der Führer klärt

uns noch einmal über die allgemeine Kriegslage auf. Er lobt sehr die Tapferkeit und Durchschlagskraft der SS-Divisionen. Sepp Dietrich genießt sein uneingeschränktes Vertrauen. Er hält ihn für einen unserer erstklassigsten Truppenführer und erwartet von ihm noch einige Wunderdinge. Er ist sozusagen der Blücher der nationalsozialistischen Bewegung. Sollte es in Berlin einmal unter den ausländischen Arbeitern zu Revolteversuchen kommen, so will der Führer die Leibstandarte in die Reichshauptstadt schicken; sie würde dann ein Exempel statuieren, daß jedem Liebhaber solcher Exzesse die Lust verginge. Sepp Dietrich hat ja in der Stennes-Revolte schon einmal einen Aufstand niedergeschlagen; wieviel besser würde er das jetzt machen. Es besteht natürlich, solange überhaupt noch Juden in Berlin sind, die Gefahr, daß die semitische Intellektualität sich mit den ausländischen Arbeitern verbände. Deshalb muß ich so schnell wie möglich die Juden aus Berlin herausschaffen, wenn das auch im Augenblick vielleicht einige psychologische Belastungen mit sich bringt.

Der Führer läßt sich noch einmal ausgiebig über die Heeresgeneralität aus, die nur seine Verachtung findet. Auch er ist der Meinung: man braucht sich diese Herren nur in Zivil vorzustellen, und man verliert jeden Respekt vor ihnen. Keitel nötigt dem Führer nur ein Lächeln ab. Die Erfahrungen, die der Führer mit der Heeresgeneralität gemacht hat, haben ihn maßlos verbittert gemacht. Zum Teil wird er sogar jetzt ungerecht und verurteilt auch anständige Offiziere in Bausch und Bogen. Man muß hier deshalb eher etwas abwiegeln statt aufwiegeln.

Nach dem Kriege will er wieder mit großer Freude seinen braunen Rock anziehen und möglichst wenig mit den Generälen zu tun haben.

Sehr empört ist der Führer über das Verhalten von Generalfeldmarschall Paulus. Er glaubt genauso wie ich, daß Paulus sich so verhalten hat, wie die feindlichen Berichterstatter schildern. Er will ihn nach dem Kriege mit seiner Generalität vor ein Kriegsgericht stellen, da er einem ausdrücklichen Befehl, bis zur letzten Patrone Widerstand zu leisten, zuwidergehandelt hat. Diese Art von Generälen hassen allmählich den Führer, weil sie ungebildet sind, weil sie in ihm einen Empörkömmling sehen und weil sie nicht die Intuition besitzen, sein Genie zu erkennen.

Das betrifft auch die Generalität der Luftwaffe. Es schmerzt den Führer sehr, daß Göring ihr zu viel Vertrauen schenkt.

Der Führer setzt alles daran, neues, frisches Blut in das Offizierskorps hineinzubringen. Langsam, aber sicher wird die Führungsauslese der Wehrmacht geändert. Schmundt räumt hier gründlich auf, genauso wie Dönitz in der Kriegsmarine.

Außerordentlich ungehalten ist der Führer auch über die technische Unterbegabung der Wehrmachtgeneralität. Sie spielt sich immer als besserwissend auf, weiß in der Tat aber gar nichts. Auch ihre Geistesheroen sind nicht von besonderer Qualität. Man braucht da nur an Seeckt zu denken. Aber der Führer läßt sich durch all diese Dinge nicht beirren. Er greift durch, wo ihm Mißstände vor die Augen kommen, und fackelt dabei nicht. Allerdings glaube ich, daß der Führer augenblicklich seinem Unmut mehr in Worten als in Taten Luft macht. Aber das ist bei ihm bekanntlich immer das Vorspiel zu Handlungen.

Wir unterhalten uns ausführlich über die Frage der Aufrechterhaltung des Rennsports. Hier überläßt der Führer vollkommen mir die Regelung der Dinge. Er macht sich lustig über Christian Weber, der einen geradezu blödsinnigen Artikel in der Münchener Pferdezeitung geschrieben hat.

Der Führer hat für die psychologischen Fragen des Krieges das größte Verständnis und äußert sich sehr scharf über taktische Unklugheiten von Prominenten und auch ihren Frauen. Insbesondere rügt er hier das Verhalten von Frau Lutze und zum Teil von Ribbentrop, der sich beim letzten Luftangriff in Berlin sehr schlecht benommen hat. Er bestätigt mir noch einmal, daß in solchen Fällen ausschließlich ich das Kommando über die Reichshauptstadt führe. Auch die Ministerien haben hier meinem Befehl zu gehorchen. Das ganze öffentliche Leben wird mir untergeordnet. In Katastrophen kann nur einer befehlen.

In der Judenfrage billigt er mein Vorgehen und gibt mir ausdrücklich den Auftrag, Berlin gänzlich judenfrei zu machen. Ich werde schon dafür sorgen, daß zwischen den Berliner Juden und den ausländischen Arbeitern kein Konkubinat eingegangen wird. Spartakistische Ansätze wird es in diesem Kriege in der Reichshauptstadt nicht geben.

Ich schildere dem Führer mein Verfahren als großzügig dem Volk gegenüber, hart gegenüber den Übeltätern. Auch der Führer hält dies Verfahren für durchaus richtig.

Nach dem Kriege wollen wir dann Berlin sein neues Gesicht geben. Es kann natürlich augenblicklich städtebaulich gegen Wien nicht an. Das ist auf die Dauer eine große psychologische Gefahr. Von Paris ganz zu schweigen. Nach dem Kriege also harren unser hier Aufgaben, die jedes heute vorstellbare Maß überschreiten.

Der Führer schildert mir den Ostmärker als kolonisatorisch sehr begabt. Als Prototyp dieser Begabung empfindet er Seyß-Inquart, womit er nicht ganz unrecht hat. Jedenfalls hat jeder deutsche Volksstamm sein besonderes Talent.

Es wird nach dem Kriege unsere große Aufgabe sein, dies Talent richtig anzusetzen.

Im Laufe des späten Abends bekommen wir Nachricht, daß Nürnberg einen schweren Luftangriff hat über sich ergehen lassen müssen. Der Führer ist über das Schicksal der Stadt sehr besorgt. Ich rufe zweimal in Nürnberg an und lasse mir Bericht geben. Die Schäden sind nicht so groß, wie wir zuerst angenommen hatten. Vor allem ist die Altstadt nicht hart mitgenommen; nur die Mauthalle ist abgebrannt. Der Führer läßt General Bodenschatz, der eben von Rom zurückgekommen ist, aus dem Bett holen, um ihm ernsteste Vorhaltungen über den Luftkrieg zu machen. Er war bei Göring und hat ihm im Auftrag des Führers Kenntnis gegeben von den schweren Sorgen, die der Führer sich um die Entwicklung des Luftkriegs macht. Göring weiß also jetzt, was die Uhr geschlagen hat. Er möchte anstelle von Sperrle Richthofen setzen. Aber der Führer weiß nicht, wen man dann anstelle Richthofens setzen soll. Dem Führer wäre lieber ein junger schneidiger Offizier, der sich an dieser Aufgabe die Sporen verdienen könnte. Jedenfalls ist der Führer mit dem augenblicklichen Zustand außerordentlich unzufrieden, und er äußert seinen Unwillen in der offenherzigsten Weise. Er schildert noch einmal, wie viele Befehle er seit Beginn des Krieges und schon lange vorher der Luftwaffe gegeben hat und wie wenige davon wirklich durchgeführt worden sind. Die Generalität hat es eben immer besser gewußt als der Führer. Dafür muß jetzt das deutsche Volk zahlen.

Es gibt bei dieser mitternächtlichen Unterredung einen ausgewachsenen Krach. Speer und ich haben alle Mühe, die Sache etwas einzudämmen. Hier bewährt sich zum ersten Mal unsere neue Freundschaft zu Göring. Trotz allem halte ich es für richtig, ihn in Schutz zu nehmen; denn seine Autorität muß unter allen Umständen erhalten bleiben. Bodenschatz ist mir dafür sehr dankbar.

Die Schäden, die in Nürnberg angerichtet worden sind, sind gottlob nur mittelmäßiger Natur. Aber das beirrt den Führer nicht. Er ist jetzt in Fahrt gekommen. Wenn es so weitergeht, könnte es passieren, daß der Führer selbst das Kommando über die Luftwaffe übernimmt, wenn auch nicht offiziell. Bodenschatz ist über die Äußerung des Führers sehr bestürzt. Er will noch am Abend mit Göring in Rom Verbindung aufnehmen.

Der Führer vertritt mit Recht den Standpunkt, daß wir in den Luftkrieg unter allen Umständen eingreifen müssen. Wir können uns ein weiteres Schleppenlassen dieser Frage nicht mehr leisten. Es würde daraus ein sehr schwerer Stimmungseinbruch entstehen, abgesehen von den materiellen Schäden, die

dadurch angerichtet werden. Ich brauche also hier nichts hinzuzufügen; ich würde damit nur offene Türen einrennen.

Es folgt dann noch eine lange intime Aussprache, die bis drei Uhr nachts dauert. Der Führer ist sehr aufgeschlossen und spricht über alle angeschnittenen Fragen mit einer Offenherzigkeit, die man sonst nur selten an ihm findet. Ich freue mich sehr, daß der Führer die Dinge trotz seiner Abgeschlossenheit im Hauptquartier so klar und ungeschminkt sieht. Das gibt mir zu allen Hoffnungen für die Zukunft Anlaß.

Als ich mich von ihm verabschiede, ist er sehr gerührt. Ich habe wieder einmal eine Unmenge von Kraft gesammelt und weiß jetzt wieder, was ich zu tun habe. Ein großer Rahmen meiner Arbeit ist abgesteckt, und ich werde mich schon in ihm tummeln. Der Führer wünscht mir persönlich für die ganze Familie, an deren Schicksal er den herzlichsten Anteil nimmt, alles Gute. Ich bin mit meinem Besuch im Führerhauptquartier außerordentlich zufrieden. Schade, daß ich nur einen Tag hier bleiben kann. Der Führer möchte mich gern noch für mehrere Tage da behalten. Aber in Berlin ruft schon wieder eine ganze Menge von Arbeit.

Zwei Stunden Schlaf im Gästebunker des Hauptquartiers. Dann starten wir wieder nach Berlin.

10. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 8-16 milit. Lage im Text referiert.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten.

10. März 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Wir fahren schon um 1/2 sieben Uhr aus dem Hauptquartier ab. Heller Sonnenschein liegt über dem Land. Es wird hier eine Stunde früher hell als in Berlin. Aber es ist klirrend kalt. Kurz nach 7 Uhr starten wir vom Flugplatz aus. Ich nehme zwei Verwundete mit, die ihre Verletzungen bei Noworossijsk erlitten haben. Sie freuen sich sehr, so schnell wieder nach Hause zu kommen. Es sind Bremer. Ich sorge dafür, daß sie abends noch in ihre Heimat transportiert werden.

Naumann hat am Abend noch im Hauptquartier mit Hevel[1] gesprochen. Eine ganze Reihe der jungen Herren im Auswärtigen Amt sind begeisterte Anhänger meiner Politik. Sie versprechen sich davon für die Zukunft sehr viel und verfolgen mit Ungeduld die Erfolge, die ich schon erzielt habe und noch erzielen werde.

Im Flugzeug habe ich eine ganze Menge von Arbeit zu erledigen. Ein langes Diktat über meine Besprechungen mit dem Führer. Sonst noch allerlei. Jedenfalls kommt man kaum dazu, sich etwas auszuruhen. Ich habe in der Nacht nur etwas über eine Stunde geschlafen.

Kurze Zwischenlandung in Warschau. Aber ich nehme von der Stadt keine Notiz; ich würde mich doch nur ärgern.

Unterwegs zwischen Warschau und Berlin bekommen wir Nachricht, daß in Berlin Luftalarm herrscht. Einige Moskito-Flugzeuge haben sich bis zur Reichshauptstadt durchgeschlagen. Wir müssen deshalb wegen der Berliner Flak in Frankfurt a. d. Oder zwischenlanden. Das hält uns wieder eine halbe Stunde auf, so daß wir erst gegen 1/2 3 Uhr in Tempelhof ankommen. Der Alarm hat über eine Stunde gedauert. Das zeigt, wie sehr wir den Engländern in der Luft unterlegen sind. Sie sitzen uns ständig auf dem Pelz. Es muß als ein geradezu toller Zustand bezeichnet werden, daß eine Großmacht, die einmal die Luftherrschaft über ganz Europa besaß, heute mit einer solchen Nadelstichpolitik in der Luftkriegführung gequält werden kann. Das ist ein Beweis mehr dafür, daß die vom Führer gegebenen Richtlinien bezüglich der Führung des Luftkriegs schleunigst durchgeführt werden müssen; sonst werden wir auf die Dauer das deutsche Volk in die größte Ungeduld versetzen.

In Berlin ist mittlerweile die Totenzahl auf 600 angestiegen, und es sind immer noch hundert Vermißte zu verzeichnen, so daß wir wahrscheinlich auf 700 und mehr Tote kommen.

Schach berichtet mir im einzelnen über die Lage in Berlin. Man kann in der Tat, wie der Führer schon sagte, nicht mehr von Stimmung, sondern nur noch von Haltung sprechen. Die Haltung ist gut, aber die Stimmung läßt doch manchmal zu wünschen übrig. Der Luftkrieg macht mir augenblicklich die meisten Sorgen. Wenn wir nicht etwas grundlegend Neues gegen die Engländer unternehmen, so geraten wir hier arg ins Hintertreffen.

Gutterer berichtet mir über das, was sich mittlerweile in Berlin ereignet hat. Es gibt dabei vieles, was wenig angenehm ist. Sorgen über Sorgen, die mit längerer Dauer des Krieges von Tag zu Tag zunehmen.

[1] *Richtig: Hewel.*

Der Luftangriff auf Nürnberg war auch nicht gerade leicht; wir haben dort 150 Tote zu verzeichnen. Wenn das so weitergeht, so haben wir in einigen Monaten die wichtigsten Städte des Reiches ziemlich ruiniert. Vor allem gehen hier Werte verloren, die man niemals ersetzen kann.

Ich plädiere nicht für eine weichere, sondern für eine härtere Kriegführung. Es ist ein neuer Kurs nötig. Unter Aufbietung aller Mittel und Möglichkeiten müssen wir den Engländern die entsprechende Terrorantwort geben; denn Terror wird nicht mit Redensarten, sondern nur mit Terror gebrochen.

U. a. steht die Frage zur Debatte, ob Offiziere weiterhin Burschen behalten dürfen. Das ist natürlich ein sehr kitzliges Thema; aber ich bin der Meinung, es geht unter keinen Umständen, daß in der Heimat, beispielsweise in Potsdam, Burschen für die Offiziersfrauen Einkäufe machen, während an der Front Soldaten fehlen. Also müssen die Offiziere in der Heimat auf ihre Burschen verzichten. An der Front tun sie es ja sowieso, da dort jedermann bei der Waffe gebraucht wird.

Auch die Truppenbetreuung in der Etappe wird jetzt von mir abgestellt werden. Sie hat bei der Front größten Unwillen erregt. Warum sollen wir Truppenbetreuungsgruppen nach Warschau oder Paris schicken! Unsere Offiziere haben es dort sowieso gut genug, ja manchmal viel zu gut.

Nach den ersten Besprechungen muß ich mich etwas niederlegen, da ich wahnsinnig müde bin. Aber nach kurzem Schlaf fühle ich mich doch wieder erfrischt.

Ich telefoniere mit Magda, die sich über meinen Erfolg beim Besuch im Hauptquartier außerordentlich freut. Gott sei Dank geht es ihr auch gesundheitlich wieder besser. Sie ist sogar an diesem Nachmittag schon etwas aufgestanden.

Die Arbeit liegt in rauhen Mengen vor und hält mich bis spät abends beschäftigt.

Militärische Lage:

Im Süden der Ostfront zehn Grad Wärme. Bis nach Charkow sind die Wege völlig verschlammt. Im Raum von Charkow bis zum äußersten Norden herrscht Frost bis zu -11 Grad.

Im Kuban-Brückenkopf, im Mius-Abschnitt sowie am Donez fanden wegen des Regens nur örtliche Kämpfe statt.

Der eigene Angriff im Raum von Charkow macht gute Fortschritte. Während südlich von Charkow der Feind noch sehr starken Widerstand leistet, wurden im Vorstoß von Westen her im Laufe des gestrigen Tages weitere 25 km Bodengewinn erzielt, so daß unsere Verbände dort bis auf 17 km an Charkow herangekommen sind. Einzelne Panzertruppen waren sogar in die Stadt selbst eingedrungen, haben dort Schäden angerichtet und sind dann wieder zurückgefahren. Der Feindwiderstand war auch hier zunächst sehr erheblich, konnte aber schnell gebrochen werden. Der Gegner zieht nun alle im Süden und an der früheren Einbruchsstelle nordwestlich von Charkow nur irgendwie freizumachenden

Kräfte ab, um sie zur Verteidigung einzusetzen. Auch von dem Einbruchskeil nordwestlich von Kursk, wo die Masse der Truppen von Stalingrad eingesetzt worden war, sind jetzt Verbände abgezogen und nach Charkow verbracht worden. Nordwestlich von Charkow befinden sich unsere Truppen im Vormarsch in Richtung nach Osten; es handelt sich dabei, da die Sowjets von der ehemaligen Einbruchsstelle alles nach Charkow abgezogen haben, lediglich um eine Besetzung leeren Raumes. Wo der Feind sich wieder setzen wird, weiß man noch nicht.

Die Spitze der nordwestlich von Kursk vorgedrungenen Bolschewisten hat mit verhältnismäßig schwachen Kräften einen unserer Brückenköpfe angegriffen. Dadurch, daß auch aus diesem Frontabschnitt Kräfte nach Charkow abgezogen wurden, dürfte die Lage dieser vorgedrungenen Feindteile nicht mehr allzu lange unklar sein.

Die verschiedenen sowjetischen Angriffe bei Orel, insbesondere südlich der Stadt und an der vorspringenden Ostspitze, sind sämtlich abgewiesen worden. Auch von Suchinitschi aus hat der Feind wieder angegriffen. Er erlitt überall starke Verluste.

Die Räumung im Wjasma-Bogen geht planmäßig weiter. Die sowjetische Sondermeldung, wonach der Feind u. a. 310 Panzer erbeutet haben will, entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Am Eingang von Sytschewka befand sich ein großer Panzerfriedhof; offenbar hat der Feind die dort liegenden Panzerwracks, die von uns eigentlich bei Gelegenheit auf der dortigen eingleisigen Bahn als Schrott abtransportiert werden sollten, bei der Beute mitgezählt. Auch die in der Meldung genannten deutschen Verlustzahlen stimmen nicht; anscheinend haben die Sowjets die auf dem bei Sytschewka liegenden Heldenfriedhof bestatteten Toten mitgezählt.

Südlich des Ilmensees hat der Gegner weiterhin stark angegriffen. Wenn auch die Angriffe nicht ganz so stark waren wie am Vortag, so wurden sie wiederum durch den Einsatz schwerer Waffen - schwere Artillerie, Salvengeschütze, Schlachtflieger und Panzer - wirksam unterstützt, so daß die Verluste auch auf deutscher Seite nicht unbeträchtlich sind. Einbrüche, auch örtlicher Natur, hat der Feind nicht erzielen können. Auf eigener Seite sind durch die Räumung bei Demjansk größere Reserven vorhanden.

Wie beobachtet wurde, finden jetzt erstmals nördlich des Ilmensees Truppenzusammenziehungen statt; es ist möglich, daß die Sowjets ihren Angriff südlich des Ilmensees durch Angriffe nördlich davon zu unterstützen gedenken.

An den übrigen Fronten im Norden keine besonderen Ereignisse.

Bei drei eigenen Verlusten wurden 17 Flugzeuge der Sowjets abgeschossen.

Verschiedene Tagesangriffe mit Moskito-Flugzeugen gegen Nord- und Westfrankreich. Auffällig ist, daß der Feind vorzugsweise Bahnanlagen angreift, so u. a. das Bahnbetriebswerk in Maubeuge, die Bahnstrecke Rouen-Le Havre und die Bahnanlagen von Rennes. In Rennes waren mehrere Tote, darunter auch einige deutsche Soldaten, zu verzeichnen.

Verminung der Ostsee und Absetzung von Agenten bis in das polnische Gebiet hinein.

250 bis 300 feindliche Maschinen flogen auf breiter Front in den Raum Frankfurt, Belfort bis zur schweizerischen Grenze ein. Am stärksten wurde die Stadt Nürnberg betroffen, wo über 300 Minen und etwa 30 000 Brandbomben abgeworfen wurden. Am meisten hat der Südteil der Stadt gelitten. U. a. wurden die Mauthalle und das Germanische Museum beschädigt. Der Hauptbahnhof wurde außer Betrieb gesetzt. Bis jetzt werden 150 Tote, 80 Vermißte und über 300 Verwundete gemeldet. 10 Feindmaschinen wurden abgeschossen. Gesamtverluste im Westen: 25 feindliche gegen zehn eigene Maschinen.

Aus einem Geleitzug im Atlantik wurden vier Frachter mit zusammen 23 000 BRT versenkt. Damit sind seit der letzten Sondermeldung 74 000 BRT feindlichen Schiffsraumes vernichtet worden.

Der Übersetzverkehr über die Meerenge von Kertsch verläuft weiterhin planmäßig. Bis zum 6. März wurden auch insgesamt 20 000 Zivilisten aus dem Kaukasus übergesetzt. Der größte Teil der Zivilisten befindet sich noch im Kuban-Brückenkopf und wird laufend abtransportiert.

In Afrika keine besonderen Ereignisse. Der englische Aufmarsch in Nordtunesien ist ziemlich beendet; eine größere Störung durch unseren Vorstoß ist nicht möglich gewesen.

Die eigenen blutigen Verluste waren nur sehr gering, dagegen sind durch Auffahren auf Minen einige Panzer verlorengegangen.

In Moskau macht man die angeblichen Siege an der Ostfront immer noch groß auf. Aber kein Mensch glaubt den Sowjets mehr. Die Einnahme von Sytschewka wird als ein Riesensieg gefeiert. Wir dementieren und widersprechen nicht; es paßt das sehr in unsere allgemeine Linie hinein.

Auch das Exchange-Telegraph-Büro gibt letzte Prahlereien von sich. Aber das wird ja nun wohl bald zu Ende sein. Jedenfalls ist eine Besserung der militärischen Lage für unsere Propagandaführung von gewissen Schwierigkeiten begleitet. Wir müssen also sehen, uns hier etwas umzustellen.

Ich bekomme Berichte über die Etappe im Osten. Diese sind geradezu grauenerregend. Hier wäre eine harte Hand vonnöten, die in kürzester Frist Ordnung schaffen könnte.

Bezüglich Tunesiens erklären die Engländer, daß Rommel gänzlich geschlagen sei. Er habe einen Vorstoß gemacht wie bei der El-Alamein-Stellung. Jetzt sei Montgomery bereit, endgültig durchzustoßen. In der Tat ist die Situation in Tunesien, vor allem an der Mareth-Linie, etwas kritisch geworden. Wir müßten uns bald entscheiden, ob wir Tunis tatsächlich halten können und wollen oder nicht. Jedenfalls Halbheiten, wie sie bisher hier an der Tagesordnung waren, dürfen wir uns in Zukunft nicht mehr leisten.

Der Luftkrieg wird in London ganz groß aufgemacht. Er stellt sozusagen den Beitrag zur bolschewistischen Kriegführung dar. Man droht uns in London, daß der Luftkrieg von Tag zu Tag gesteigert werden würde. Ich befürchte, daß das in der Tat der Fall sein wird. Aber bald werden wir hoffentlich durch die Maßnahmen des Führers die Möglichkeit haben, entsprechend zu antworten.

Die Amerikaner werden jetzt sowohl den Engländern als auch den Sowjets gegenüber außerordentlich frech. Sie lassen sich nichts mehr gefallen, sondern pochen auf ihren Schein. Der amerikanische Vizepräsident Wallace hat eine Rede gehalten, in der er bereits den dritten Weltkrieg als Folge dieses zweiten Weltkriegs voraussagt. Er spricht von der Sowjetunion fast wie von einer feindlichen Macht. Hier kommt eine deutliche Sprache zum Vorschein. Man sieht daran, daß die antibolschewistische Kampagne, die wir in den letzten Wochen betrieben haben, in den USA allmählich anfängt zu zünden.

Die englische Plutokratie wendet sich gegen Cripps wegen seiner bolschewistenfreundlichen Reden. Es werden in den englischen Blättern eine Reihe von Briefen Industrieller veröffentlicht, die ganz in unsere Linie passen. Überhaupt ist der Antibolschewismus augenblicklich infolge unserer großangelegten Kampagne das Generalthema der Auseinandersetzungen im

Feindlager. Man fürchtet in englischen Regierungskreisen nicht nur die Auswirkungen unserer Propaganda, sondern auch eine angeblich rührige Tätigkeit der deutschen Diplomatie in den neutralen Staaten, von der ich bisher nur sehr wenig bemerkt habe.

Die USA scheinen augenblicklich in der öffentlichen Meinung sich noch antibolschewistischer zu gebärden als England. Meine Propaganda wird beispielsweise von dem United-Press-Büro außerordentlich gelobt und zum Teil auch gefürchtet. Man sagt zwar immer noch, daß ich ein Schreckgespenst an die Wand male; aber man kann doch den etwas kleinlauten Kommentaren entnehmen, daß dies Schreckgespenst in der Tat Schrecken verbreitet.

Der amerikanische Botschafter in Moskau, Standley, hat vor der Presse eine aufsehenerregende Erklärung abgegeben, des Inhalts, daß die Sowjets in ihrer Presse nichts davon sagten, in wie weitem Umfange die Vereinigten Staaten der Sowjetunion bei der Kriegführung behilflich wären. Darüber entsteht in den Vereinigten Staaten eine ziemlich weitgehende Entrüstung. Zum Teil gibt man Standley recht, zum Teil rügt man, daß er die Katze aus dem Sack gelassen hat. Wenn Standley erklärt, die Sowjetunion tue so, als führe sie den Krieg allein, so ist das ja auch in der Tat wahr. Jedenfalls ist auch das wieder ein Beweis dafür, wie tiefgehend schon die Differenzen im Feindlager sind.

Die Rede Wallaces und die Erklärung Standleys werden in der öffentlichen Meinung der angelsächsischen Staaten als größte Sensation empfunden. Man spricht bereits von dem Riesenerfolg, den die deutsche Propaganda in ihrer Herausstellung eines Kreuzzugs gegen die Sowjetunion erreicht habe. Das Wort vom Kreuzzug ist jetzt sozusagen ein angelsächsisches Schlagwort geworden. Jedenfalls haben wir hier noch die größten Erfolge zu erwarten. Wir müssen nur konsequent unsere Linie verfolgen und dürfen uns nicht durch gelegentliche Schwankungen der allgemeinen Lage darin beirren lassen.

Der ehemalige italienische Erziehungsminister Bottai hat einen Artikel veröffentlicht, bei dem ich mir noch nicht klar darüber bin, ob er von Mussolini inspiriert oder gegen Mussolini gerichtet ist. Er erklärt, daß das italienische Potential viel stärker ausgeschöpft werden müsse, als es bisher der Fall sei. Die faschistische Partei müsse sich mehr noch als bisher dem Dienst am Volke verschreiben. Soziale Gerechtigkeit werde vom Volke stürmischer und stürmischer gefordert. Eine offene Kritik sei hier und da sehr am Platze. In den Ministerien müsse mehr Fachkenntnis als gute Gesinnung herrschen. Höflichkeit in den Ämtern dem Publikum gegenüber wäre dringend erwünscht. Das alles, so erklärt Bottai, sei keine Kritik, sondern sei ein Zeichen faschistischer Reife. Man wird abwarten müssen, ob dieser Artikel innerpoli-

tische Konsequenzen entweder für den Faschismus oder für Bottai nach sich ziehen wird. Jedenfalls kann man daraus entnehmen, daß der Revolutionierungsprozeß des Faschismus unentwegt weitergeht. Wir brauchen gar nichts hinzuzufügen. Es ist auch höchste Zeit; denn der Faschismus hat sich offenbar in den schweren Kriegsläuften seiner politischen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt, von seiner militärischen Aufgabe ganz zu schweigen. Jedenfalls gebe ich der deutschen Presse Anweisung, von dem Bottai-Artikel vorläufig keine Kenntnis zu nehmen. Wir müssen zuerst abwarten, wie er gemeint ist.

Bis tief in die Nacht hinein sitze ich bei der Arbeit. Ich lege mich dann todmüde ins Bett. Die Reise ins Führerhauptquartier mit den enormen Entfernungen hin und zurück hat mich doch sehr angestrengt. Im übrigen bin ich froh, daß ich die gegenwärtigen schweren Belastungen gesundheitlich gut überstehe. Ich führe das mit in der Hauptsache auf die Kur von Morell zurück. Er hat mich wieder etwas in Form gebracht. Die Gesundheit ist jetzt die Hauptsache. Solange ich gesundheitlich meine Arbeit durchhalte, befürchte ich nichts; denn die anderen Schwierigkeiten, die auftauchen, sind behebbar. Man muß dazu nur die nötige physische und Seelenkraft mitbringen.

11. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 27 Bl. erhalten.

11. März 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Am Brückenkopf der Tamanskaja-Halbinsel geht der Transportverkehr in jeder Beziehung planmäßig vonstatten. Schiffsraum ist über den Bedarf hinaus vorhanden. Bis jetzt sind 150 000 Mann nach Kertsch übergesetzt.

An der Mius- und Donezfront herrscht Tauwetter, die Wege sind am Mius nunmehr auch für Infanterie nicht mehr passierbar, am Donez nur noch für Infanterie. An der übrigen Front kommt uns zustatten, daß nachts leichter Frost die Wege passierbar macht, so daß wir auch unser Material zurückziehen können, während der Gegner, sobald er am Tage nachstoßen will, durch die wieder auftauenden Wege behindert wird.

Unsere Angriffsgruppen haben sich von Süden her näher an Charkow herangeschoben, stießen aber dort auf erheblichen Widerstand, während die Stoßverbände von Nordwesten her beträchtlich Boden gewannen. Diese Verbände wurden von einer sowjetischen Kräftegruppe flankiert, die sich etwas weiter nordwestlich in einer Art Sack befindet; diese aber wurde wiederum durch einen deutschen Stoß von Süden her gefaßt, so daß dort nichts pas-

siert ist. Bei der Beseitigung einer in einem Ort südlich von Charkow zurückgelassenen bolschewistischen Gruppe kam es zu schweren Kämpfen, bei denen 1500 tote Bolschewisten gezählt, dagegen nur 60 Gefangene eingebracht wurden.

Etwas unklar ist die Gesamtlage im Raume westlich von Kursk, wo eine starke Ausbuchtung nach Westen vorliegt. Der Feind zeigt dort vorläufig noch keine Offensivbewegung, sondern versammelt sich nur. Ebenso findet auf deutscher Seite bisher nur eine Ansammlung von Truppen statt.

Südlich von Gshatsk ist der Feind an einer Stelle mit zwei Regimentern zu einem sehr starken Stoß angetreten. Eine deutsche Division fing ihn auf, ging zum Gegenangriff über und besetzte die gegnerische Ausgangsstellung. Der Feind verlor 1600 Gefallene und 15 Panzer. - Heute wird im OKW-Bericht die Aufgabe von Bjelyi gemeldet werden.

An der Front der Heeresgruppe Nord Fortsetzung der schweren Angriffe bei Staraja Russja[1]; kein Erfolg des Feindes. Neue Truppenzusammenziehungen in der Gegend von Nowgorod und starke Tätigkeit der Luftwaffe besonders in den Morgenstunden, wenn die Startbahnen noch gefroren sind.

16 deutsche Jagdbomber griffen aus 20 m Höhe eine englische Stadt bei Tage mit guter Wirkung an; keine Flugzeugverluste. Ein stärkerer Verband war nachts mit guter Wirkung gegen Hull angesetzt.

Drei Moskito-Maschinen überflogen mittags Berlin in 7500 m Höhe; kein Bombenabwurf. 15 Moskitos waren über den Renault-Werken in Le Mans. Schäden entstanden in den Räumlichkeiten für die Arbeiter, nicht im Werk selbst.

Nachts flogen etwa 250 Maschinen in das Reichsgebiet ein, und zwar 30 in die Deutsche Bucht zur Verminung, eine - wahrscheinlich zum Absetzen von Agenten - in den Raum von Radom, 12 waren lange Zeit zu Störangriffen über dem gesamten westdeutschen Gebiet. Die übrigen 200 Maschinen griffen München an und warfen dort 50 Sprengbomben, darunter 12 Minen, etwa 200 Phosphorkanister und 40 000 Stabbrandbomben. 48 Tote, 80 Verletzte, 50 Vermißte. Etwa 5000 Personen sind obdachlos; 70 Häuser wurden völlig zerstört, 300 schwer beschädigt. Durch Brand- und Sprengbomben wurden zahlreiche öffentliche Gebäude, Krankenhäuser und Altersheime beschädigt. Auch in den Bayerischen Motorenwerken, der Süd-Bremse-AG, im Gaswerk und im Artilleriedepot entstanden Schäden.

Die Abwehrerfolge in dieser Nacht waren nicht sehr erheblich: sieben Feindflugzeuge wurden durch die Flak, eines durch Nachtjäger abgeschossen. Der geringe Erfolg, insbesondere der Nachtjäger, ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Engländer neue optische Geräte verwenden.

Unsere U-Boote erzielten wiederum sehr gute Erfolge; es ist bald mit einer neuen Sondermeldung zu rechnen.

In Nordtunesien und an der Mareth-Linie keine besonderen Ereignisse. Nachts wurden Stadt und Hafen Algier bombardiert.

Die Ostlage wird von der Feindseite jetzt mit steigendem Pessimismus betrachtet. Man sieht die außerordentliche Gefahr unserer Gegenangriffe, die ja bereits zu beachtlichen Erfolgen geführt haben. Die schweren Schläge, die die Sowjets augenblicklich empfangen, wirken in der Sowjetunion alarmierend. Zum ersten Male geben die Bolschewisten in ihrem amtlichen Kommuniqué große territoriale, materielle und personelle Verluste zu. Das ist einerseits in der Lage selbst begründet, andererseits entspringen diese Berichte aber auch

[1] * *Staraja Russa.*

einer Art von Zweckpessimismus; man will die außerordentlichen Wirkungen unserer antibolschewistischen Propagandakampagne etwas herunterdrücken.

In London schlagen diese Meldungen geradezu alarmierend ein. Jetzt fordert man wieder mit stärkstem Aufwand die zweite Front und erklärt, nur Narren könnten glauben, daß man durch die Russen oder durch Geschrei den Krieg gewinnen könne.

Meine Propaganda ist jetzt im feindlichen Nachrichten- und Propagandaspiegel das Hauptthema des Tages. Es wird darum ein Riesenkrach gemacht, was uns nur angenehm sein kann. Die Juden erweisen sich wieder einmal als furchtbar dumm; denn das Geeignetste, was sie jetzt tun könnten, wäre doch, über alles das zu schweigen. Statt dessen aber arbeiten sie uns geradezu in die Hände. Die englischen Blätter sprechen ganz unumwunden aus, daß die deutsche Propaganda eine geradezu geniale Macht sei und sehr wohl in der Lage wäre, in England und in den USA größte Verwirrung zu stiften.

In diesem Zusammenhang kommt uns die jüngste Erklärung des amerikanischen Botschafters in Moskau, Standley, außerordentlich gelegen. Sie wird sowohl in den USA als in England sehr viel besprochen.

Willkie versucht in einer Presseerklärung die dadurch entstandene Aufregung abzuwiegeln; aber das gelingt ihm nicht. Man ist sich in den amtlichen Kreisen in Nordamerika und England darüber einig, daß selbst wenn man den Krieg gewinnt, man auf diese Weise unter Umständen den Frieden verlieren würde. Die "Times" fühlt sich sogar bemüßigt, in einem langatmigen, phrasenreichen Leitartikel auf dieses Thema zu sprechen zu kommen und die antibolschewistischen Heißsporne auf der Gegenseite zur Ordnung zu rufen. Die "Times" bedauert außerordentlich die tiefe Wirkung der von mir eingeleiteten antibolschewistischen Propaganda und erklärt, daß, wenn das so weitergehe, der Riß im feindlichen Lager nicht mehr zugeklebt werden könne.

Das englische Außenamt macht sich die Argumente der "Times" absolut zu eigen und gibt eine Anweisung an seine Presseattachés, der antibolschewistischen Propaganda der Achsenmächte, wo es auch immer nur möglich sei, mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Die Erklärung Willkies hat eigentlich mehr für uns als gegen uns gesprochen. Sie ist sehr zwiespältig; denn Willkie will sich natürlich im Angesicht der im nächsten Jahr stattfindenden Präsidentenwahl nicht festlegen. Das ist für mich der klassische Beweis dafür, daß die antibolschewistische Propaganda in den USA noch mehr zu zünden beginnt als in England.

Interessant ist übrigens in diesem Zusammenhang das Eingeständnis der "Times", daß England gar nicht in der Lage sei, das europäische Gleichgewicht zu erhalten oder zu garantieren. Diese verkommenen britischen Kreise

sind eher bereit, Europa dem Bolschewismus auszuliefern, als daß sie eine neue europäische Ordnung durch die Achsenmächte zulassen. Sie geben [!] sich jetzt eifrigst ans Werk, die englische öffentliche Meinung abzuwiegeln. Man sieht das daran, daß die Debatte um Standleys Erklärung im Laufe des Tages fühlbar herabgedreht wird.

Was die "Times" selbst anlangt, so laufen ihre Ausführungen darauf hinaus, daß Europa praktisch dem Bolschewismus ausgeliefert werden müsse. Man sieht hier die Argumente Churchills auftauchen.

Mir wird eine Ausarbeitung des Forschungsamtes vorgelegt, in der ein Bericht des türkischen Botschafters in den USA enthalten ist. Dieser Bericht strotzt von Angst und Sorge um das Anwachsen des Bolschewismus, nicht nur auf militärischem, sondern auch auf propagandistischem und politischem Felde. Man kann diesem Bericht entnehmen, daß der sowjetische Appetit in der Türkei größte Bestürzung hervorgerufen hat. Jedenfalls bin ich mir jetzt darüber klar, daß in der antibolschewistischen Propaganda augenblicklich unsere größte Chance gelegen ist.

Sehr gelegen kommt mir dabei eine Erklärung der Tass gegen die polnische Emigrantenregierung, die als Aristokratengesindel abgetan wird.

Wir halten uns aus den praktischen Debatten um den Bolschewismus, die im Feindlager angestellt werden, etwas heraus. Es bestände sonst die Gefahr, daß die jüdischen Hintermänner der Bolschewisierung auch der angelsächsischen Staaten sich auf unsere Zeugnisse berufen könnten, um die antibolschewistische Stimmung in England und USA zu diskreditieren. Das darf auf keinen Fall eintreten. Ich gebe der Ministerkonferenz die strenge Weisung, in diesen Dingen sehr vorsichtig zu operieren und nur von Zeit zu Zeit wieder etwas Öl ins Feuer zu gießen.

Welch eine Wandlung gegenüber dem Zustand etwa im Januar oder Mitte Februar dieses Jahres! Ich könnte mich geradezu beglückwünschen zu dem Entschluß, die antibolschewistische Propaganda, auch wenn sie hier und da im eigenen Volke als langweilig empfunden wird, neu aufzuzäumen. Ihr gegenüber verblassen alle anderen Probleme.

In England versucht man krampfhaft das Thema auf Tunesien überzulenken. Aber die Auseinandersetzung um die Lage Rommels ist außerordentlich zwiespältig. Die eine Seite gibt Rommel noch sehr viele Chancen, die andere spricht ihm alle und jede Chance ab. Auf der einen Seite wird behauptet, er habe gut abgeschnitten, auf der anderen Seite wird das bestritten. Die Kämpfe in Tunesien sind tatsächlich zu einem gewissen Stillstand gekommen. Wir müssen uns jetzt über kurz oder lang darüber klar werden, ob wir unseren Truppen in Tunis größeren Nachschub zuführen können oder ob wir die Posi-

tion in Tunis aufgeben müssen. Rommel ist zu diesem Behuf beim Duce gewesen, und der Duce hat natürlich ein außerordentliches Interesse daran, Tunis weiter zu halten. Aber mit diesem Interesse allein ist es nicht getan. Rommel begibt sich von Rom aus im Flugzeug ins Führerhauptquartier, um das ganze Problem noch einmal mit dem Führer zu besprechen.

In London ist man sehr ungeduldig, daß die Dinge in Tunis so langsam vorangehen. Man begründet das damit, daß dadurch die zweite Front wesentlich verzögert würde. Das ist ja wohl auch in der Tat der Fall. Denn die Engländer und Amerikaner werden einen Angriff auf Europa, solange ihnen in Afrika noch ein Pfahl im Fleische steckt, nicht begehen [!] wollen. Das aber wieder dient dazu, ihr Verhältnis zu den Bolschewisten außerordentlich zu trüben. Kurz und gut, die Dinge sind durch die Tatsachen selbst, aber auch durch das Eingreifen unserer Propaganda so durcheinandergeraten, daß wir uns dazu nur beglückwünschen können.

Das Wetter ist ausnehmend schön. Man kann geradezu von Frühling sprechen.

Im deutschen Volke wird augenblicklich in der Hauptsache der Luftkrieg diskutiert. Der letzte nächtliche Angriff auf München war außerordentlich schwer. Es sind dabei sehr viele Kulturdenkmäler beschädigt und zum Teil sogar zerstört worden. Wieder taucht die Frage auf: Wie soll das weitergehen? Wenn die Engländer in der Lage sind, Nacht für Nacht eine deutsche Stadt anzugreifen, so kann man sich leicht ausrechnen, wie Deutschland nach diesen Bombardements etwa in drei Monaten aussehen wird, wenn wir nichts Wirksames dagegen unternehmen. Aber Gott sei Dank kann man die Überzeugung haben, daß der Führer die Bedeutung dieses Problems klar erkannt hat und schon im Begriff steht, entsprechende Gegenmaßnahmen zu treffen.

Mit Schach bespreche ich die Reformierung unseres zivilen Luftschutzes. Wir kommen doch von der Idee ab, bei Luftangriffen auf jedem Dach eine Brandwache aufzustellen. Wir würden dabei doch zu große Menschenverluste erleiden. Wir wollen uns mit einem Kompromiß behelfen und regelmäßige Begehungen der Häuser durchführen. Die Aufsicht darüber soll der Luftschutzwart führen. Leider sind die Luftschutzwarte nicht immer bester Qualität. Aber das ist wohl auch in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß alle Männer, die etwas wert sind, an der Front stehen.

Im übrigen ordne ich für den Luftkrieg größere Vorsicht in der Nachrichtenpolitik an. Wir dürfen nicht alles ausplaudern, was wir wissen. Wenn man die englische Nachrichtenpolitik über unseren Luftkrieg gegen England mit der unseren über den englischen Luftkrieg gegen uns vergleicht, so kann man unschwer feststellen, daß wir viel offenherziger sind als die Engländer.

Infolgedessen wissen die Engländer auch alles von uns, aber wir wissen kaum etwas von ihnen. Aus einem Brief von Murr kann ich entnehmen, daß die maßgebenden Militärs in der Heimat eine weitgehende Kritik am Führer üben. Das ist denkbar niederträchtig und gemein. Natürlich wird ein Mann wie Keitel nicht die nötige Autorität besitzen, das zu unterbinden. Überhaupt kann man dem Urteil der Führers über die führenden Militärs nur beipflichten. Sie sind keinen Schuß Pulver wert.

Der Reichskriegerbund muß nun doch aufgelöst werden. Ich habe mir seinen Etat vorlegen lassen; daraus kann man entnehmen, daß er über 1 1/2 Millionen allein für Verwaltungszwecke ausgibt. Diese anderthalb Millionen werden fast ausschließlich in Material und menschliche Arbeitskraft umgesetzt. Das ist gerade das, was wir im totalen Krieg für reine Kriegszwecke nötig haben.

Die Evakuierung der Juden aus Berlin hat doch zu manchen Mißhelligkeiten geführt. Leider sind dabei auch die Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen zuerst mit verhaftet worden, was zu großer Angst und Verwirrung geführt hat. Daß die Juden an einem Tage verhaftet werden sollten, hat sich infolge des kurzsichtigen Verhaltens von Industriellen, die die Juden rechtzeitig warnten, als Schlag ins Wasser herausgestellt. Im ganzen sind wir 4000 Juden dabei nicht habhaft geworden. Sie treiben sich jetzt wohnungs- und anmeldungslos in Berlin herum und bilden natürlich für die Öffentlichkeit eine große Gefahr. Ich ordne an, daß Polizei, Wehrmacht und Partei alles daransetzen, diese Juden möglichst schnell dingfest zu machen.

Die Verhaftung von Juden und Jüdinnen aus privilegierten Ehen hat besonders in Künstlerkreisen stark sensationell gewirkt. Denn gerade unter Schauspielern sind ja diese privilegierten Ehen noch in einer gewissen Anzahl vorhanden. Aber darauf kann ich im Augenblick nicht übermäßig viel Rücksicht nehmen. Wenn ein deutscher Mann es jetzt noch fertigbringt, mit einer Jüdin in einer legalen Ehe zu leben, dann spricht das absolut gegen ihn, und es ist im Kriege nicht mehr an der Zeit, diese Frage allzu sentimental zu beurteilen.

Generalgouverneur Dr. Frank hat meinen Erlaß über die Behandlung der Ostvölker dazu ausgenutzt, eine neue Polenpolitik zu installieren. Das ist ja gar nicht der Sinn dieses Erlasses gewesen, sondern er bezog sich in der Hauptsache auf die Völker der Sowjetunion. Bormann wendet sich in einem Fernschreiben in dieser Angelegenheit an mich. Ich vereinbare mit ihm, daß er auch in meinem Namen Frank auf seinen Vorstoß die richtige Antwort gibt.

Übrigens erfahre ich aus Rom, daß Gayda ein Schreibverbot erhalten hat. Sein letzter Artikel hat dem Duce außerordentlich mißfallen. Er hat seit ei-

nigen Wochen seine täglichen Artikel im "Giornale d'Italia" ausfallen lassen müssen.

Nachmittags besuche ich Magda in der Klinik. Helga ist auch gerade zu Besuch. Gottlob geht es Magda soweit gut, daß sie schon 1 bis 2 Stunden am Nachmittag aufstehen kann. Ich kann also hoffen, daß es nicht allzu lange mehr dauern wird, bis sie nach Hause kommt.

Ich mache nach dem Besuch mit Helga einen kleinen Bummel durch die Stadt. Sie ist natürlich sehr glücklich, mit mir ein halbes Stündchen herumbummeln zu können. Sie erzählt mir aus der Schule lauter kleine, aber doch interessante Dinge. Ich freue mich, daß Helga sich so gut entwickelt. Sie tritt gerade in diesen Tagen in den BDM ein und freut sich darauf unbändig. Übrigens muß sie beim Beginn des nächsten Schuljahrs die höhere Schule besuchen. Ich sähe es am liebsten, wenn sie ein humanistisches Gymnasium besuchte. Dort bekommt sie doch den besten Fonds einer guten Allgemeinbildung.

Abends erfahre ich aus dem Führerhauptquartier, daß der Führer sich wiederum an die Front begeben hat. Er macht Manstein aufs neue einen Besuch, um ihm seine Anerkennung für die bisherige Führung der Operationen im Süden auszusprechen. Mir paßt das gar nicht. Der Führer scheint gar nicht zu wissen, wie gemein Manstein sich ihm gegenüber benommen hat, und wenn er es weiß, dann verhält er sich den Militärs gegenüber wieder zu gutmütig. Auf der anderen Seite aber darf man nicht vergessen, daß der Führer sich augenblicklich in einer etwas beengten Lage befindet. Er setzt gegenwärtig natürlich sein Hauptinteresse daran, die Front wieder in Beruhigung zu bringen. Das ist ihm zum größten Teil schon gelungen. Wahrscheinlich wird doch seine Hoffnung in Erfüllung gehen, daß Ende der nächsten Woche die ganze Ostfront wieder als geschlossen angesehen werden kann. Dann ist es dem Führer in der Tat gelungen, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Frontlücke von rd. 500 bis 600 km zu schließen. Das ist ein Wunder der Strategie, wenn man bedenkt, wie wenig Kräfte dem Führer dafür zur Verfügung gestanden haben. Man sieht also auch hier, daß man mit dem Bolschewismus doch noch fertig werden kann, wenn man dazu die geeigneten Mittel anwendet. Unsere Lage im Osten kann somit nach den furchtbaren Belastungen des Winters wieder als etwas konsolidiert angesehen werden. Aber es ist durchaus nicht unmöglich, daß doch noch hier oder da eine Panne passiert. Man soll deshalb den Tag nicht vor dem Abend loben.

12. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 8 Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 28 Bl. erhalten; Bl. 16 starke Fichierungsschäden.

12. März 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Osten nahm der gestrige Tag einen erfreulichen Verlauf. Sowohl in der Abwehr als auch bei den begrenzten örtlichen Angriffsoperationen wurde ein voller Erfolg erzielt.

Am Kuban-Brückenkopf trat der Feind erstmals seit längerer Zeit unter Einsatz von Artillerie und Schlachtfliegern auf schmaler Front zum Angriff an, um einen Durchbruch zu erzwingen. Er wurde restlos abgeschlagen, ohne daß ihm ein Einbruch in den Brükkenkopf gelang. Der Mius ist völlig aufgetaut; der Gegner gräbt sich gegenüber ein. Auch der Donez ist weiter aufgetaut und nur noch an ganz vereinzelten Stellen für die Infanterie zu passieren.

Im Kampfgebiet um Charkow wurden weitere Erfolge erzielt: kleinere, örtliche Vernichtung von Feindgruppen und weiteres Vordringen von Norden und Süden in Richtung auf Charkow. Eine Kampfgruppe der SS steht genau nördlich unmittelbar vor dem Stadtkern von Charkow. Die in dem nördlich von Charkow nach Westen vorspringenden Sack stehenden Bolschewisten ziehen sich in Eilmärschen nach Südosten und neuerdings auch nach Nordosten zurück. Die deutschen Truppen folgen mit Vorausabteilungen. Eine deutsche Kampfgruppe, und zwar die Division "Großdeutschland", stößt von Süden her in diese Bewegung hinein. Der Verlauf ist also sehr erfreulich.

Im Raum westlich von Kursk, wo die Bolschewisten bis fast nach Nowgorod und an die Desna heran eingebrochen waren, verhielt sich der Feind sehr ruhig und hat sich teilweise auch abgesetzt. Aus dem Brückenkopf von Nowgorod heraus wurde er angepackt; er versuchte noch einen Angriff, wurde aber leicht abgeschmiert. Auch dort ist sichtlich ein Nachlassen der sowjetischen Kampfkraft zu verzeichnen. Anscheinend ist auch die Zahl der Feindverbände, die zwischen Kursk und Nowgorod stehen, bisher überschätzt worden.

Die feindliche Angriffstätigkeit südlich, östlich und nördlich von Orel hat erheblich nachgelassen. Die Bolschewisten griffen dort zwar noch an, zeigten aber längst nicht mehr die Schwungkraft wie an den vorangegangenen Tagen. Südlich von Suchinitschi haben die Sowjets seit einigen Tagen an einer Stelle angegriffen, die zu einem Angriff ganz besonders wenig geeignet erscheint. Verbissen, aber völlig sinnlos rennt der Feind in dem völlig deckungslosen Gelände immer wieder gegen die dortige, den ganzen Herbst über schon in unserer Hand befindliche und sehr gut ausgebaute Höhenstellung an. Diese Angriffe werden mit Leichtigkeit abgewiesen; der Feind aber erleidet jeden Tag aufs neue furchtbare Verluste.

Auch die Versuche, mit Panzern und aufgesessener Infanterie gegen unsere Absetzbewegung, die mittlerweile den Raum zwischen Gshatsk und Wjasma erreicht hat, nachzustoßen, sind mißlungen. Durch Minen und andere Schikanen erlitten die Sowjets erhebliche Verluste. In den letzten Tagen sind dort etwa 100 Panzer abgeschossen bzw. durch Minen zerstört worden.

Die üblichen Angriffe bei Staraja Russa wurden abgeschlagen. Die bei Nowgorod zusammengezogenen Sowjettruppen marschieren ab, anscheinend um den Ilmensee herum. Offenbar beabsichtigt der Feind, auch diese Verbände bei Staraja Russa einzusetzen.

Interessant ist das Auftauchen von Verbänden aus der finnischen Front in der Gegend nördlich von Charkow, ebenso das Auftauchen einer tschechischen Legion in englischer Uniform bei Charkow.

Die Luftwaffe im Osten hat gestern sehr viele Einsätze geflogen und besonders gute Abschußerfolge erzielt.

30 englische Maschinen flogen zur Verminung in die Ostsee ein. Auf das Industriegebiet erfolgten nur geringe Störangriffe.

Besonders erfolgreich waren unsere U-Boote, die überall - im Seegebiet von Nordnorwegen, südlich und östlich von Grönland und in der Gegend von Mittelamerika - Versenkungen durchführten. Aus einem Geleitzug ostwärts Grönland wurden vier Schiffe mit zusammen 34 000 BRT versenkt, die sämtlich mit Munition beladen waren und nach dem Torpedotreffer prompt explodierten. Die englische Abwehr kam dabei insofern zu einem unvermuteten Erfolg, als zwei U-Boote durch die Erschütterung der gewaltigen Detonation leicht beschädigt wurden. Insgesamt wurden gestern wieder 15 feindliche Schiffe mit zusammen 100 000 BRT auf den Grund des Meeres geschickt.

Die in letzter Zeit im Mittelmeer gesichteten Geleitzüge, deren Bestimmung bisher nicht klar erkennbar war, haben sich nunmehr als Nachschubgeleitzüge herausgestellt, so daß man seit Mitte Februar mit der Zuführung erheblicher Mengen von Kräften nach Nordafrika rechnen muß bzw., wenn man die Dinge anders, d. h. mit einem Blick auf den Atlantik, sieht, rechnen d a r f.

Von Tunesien und von der tripolitanischen Grenze ist nichts zu berichten. Das Wetter ist schlecht.

Die Amerikaner griffen zwei Flugplätze an; sämtliche Bomben gingen aber ins Wasser.

Die Verlustliste für Januar liegt vor. Wir verloren 18 727 Gefallene. Die Zahl der Verwundeten betrug 61 921. Außerdem starben im Januar 7804. Vermißt wurden 7888. Die Verluste bei Stalingrad sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Die Ostlage wird von der Feindseite mit stärkster Reserve betrachtet. Unsere beachtlichen Erfolge finden größte Aufmerksamkeit. Man konstatiert, daß wir noch sehr stark sind und man sich deshalb vor uns noch vorsehen muß. Aus Ankara wird bereits gemeldet, daß Charkow unmittelbar bedroht sei. Es ist zwar noch nicht so weit, aber das kann in wenigen Stunden schon der Fall sein. Am Mittag meldet dann auch in der Tat Sepp Dietrich, daß Charkow vollkommen umschlossen ist. Wir überlegen, ob man bei einer eventuellen Einnahme von Charkow eine Sondermeldung herausgeben soll. Ich bin schärfstens dagegen. Man soll jetzt bezüglich der Ostlage keinen neuen Optimismus nähren, der unter Umständen schon sehr bald wieder zurückgeschraubt werden muß. Überhaupt paßt die militärische Entwicklung nicht genau in unsere propagandistische Linie. Zwar steht das Militärische vor dem Propagandistischen, aber man kann unter Umständen beide Interessen sehr gut miteinander vereinbaren. Die ganze Ostlage hat sich außerordentlich günstig entwickelt, günstiger, als wir zuerst angenommen hatten.

Der Führer hat einen Besuch an der Südfront gemacht und dort die besten Eindrücke empfangen. Die Stimmung ist gegenüber seinem letzten Besuch als geradezu phantastisch zu bezeichnen, und zwar sowohl bei den Offizieren wie bei den einfachen Soldaten.

Der Führer will unter keinen Umständen, daß wir bei Charkow dieselbe Kampfesweise anwenden wie bei Stalingrad, nämlich einen Häuserkampf, der

sich über Tage und Wochen hinziehen würde. Sollten wir Charkow ohne viel Einsatz in unsere Hand nehmen können, so wird das geschehen; sollte es nicht der Fall sein, so lassen wir Charkow einfach links liegen und stoßen weiter vor.

Der Führer hat die Absicht, noch einen Besuch bei der Mittelfront zu machen, dann zum Heldengedenktag, den ich um acht Tage verschieben mußte, nach Berlin zu kommen und hier zu reden und dann für einige Zeit auf den Obersalzberg zu fahren, um dort Klarheit über seine nächsten Pläne zu gewinnen.

Reuter und Exchange Telegraph sind in ihren Betrachtungen zur Ostlage außerordentlich besorgt, und das mit Recht. Die Bolschewisten scheinen etwas müde und abgekämpft, was natürlich unseren Plänen sehr entgegenkommt.

Das bolschewistische Thema ist in England wieder an der Tagesordnung. Man sucht krampfhaft zu beweisen, daß der Bolschewismus nicht mehr bolschewistisch und das Sowjetsystem nicht mehr sowjetisch sei, was natürlich überhaupt nicht gelingt. Man wendet sich schärftstens gegen unsere antibolschewistische Propaganda, wiederum ein Beweis dafür, daß wir damit auch in der englischen öffentlichen Meinung durchschlagend wirken. Man ist in England eifrigst bemüht, mit der Sowjetunion zu einer Vereinbarung zu kommen, und fürchtet schon, daß man sonst den Krieg politisch verlieren werde, was ja in der Tat auch der Fall sein könnte, wenn man unserer Propaganda weiterhin das Feld freiläßt.

Plötzlich meint man wieder in London, daß die Sowjets eine saubere Vergangenheit hätten, gegen die nichts einzuwenden sei. Man spricht von der guten alten roten Vogelscheuche, die ich aufgerichtet hätte, um Europa zu erschrecken. Stalin bekommt von einem englischen Blatt großzügig die Mission zugewiesen, Europa, insbesondere aber Deutschland zu zivilisieren, und ähnliches. Jedenfalls ist das das beste Material für uns, um erneut vorzugehen und in die antibolschewistische Kerbe zu schlagen.

Dazu kommt noch, daß in England der Kampf um den Beveridge-Plan zwischen den Konservativen und der Labour-Partei aufs neue entbrannt ist. Kurz und gut, es fehlt uns in keiner Weise an Material, um in unserer scharfen antiplutokratischen und antibolschewistischen Propaganda fortzufahren.

Roosevelt scheint der Schlauere im Feindlager zu sein. Er läßt durch seine Presse erklären, daß er sich bemühen werde, mit Stalin zu einer Fixierung seiner territorialen Ziele zu kommen. Stalin wird sich hüten, auf einen solchen plumpen amerikanischen Trick hereinzufallen. Jedenfalls kann man feststellen, daß im Feindlager helle Aufregung und tiefste Zerrissenheit herrscht.

Dazu kommt noch der Krach zwischen der Labour-Partei und den Kommunisten in England, die unbedingt in die Arbeiterpartei eindringen wollen, um sie von innen heraus zu zersetzen.

Die Engländer können froh sein, daß sie demgegenüber ein Thema haben, mit dem sie sich unbehelligt beschäftigen können: das des Luftkriegs. Es wird entsprechend groß aufgemacht. Besonders der letzte Luftangriff auf München hat es den Engländern angetan. Mit einem wahren Zynismus sprechen sie über die dort angerichteten Schäden. Wir wenden uns in der deutschen Presse schärfstens gegen diese englischen Auslassungen. Allerdings mildern wir diese Kommentare in unseren Sendungen nach England etwas ab, weil ich vor den Engländern nicht als ein weinerlicher Geprügelter dastehen möchte, über den die Engländer nur lachen würden.

Der Führer hat in Anbetracht der ständig zunehmenden englischen Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet Göring aus Rom in sein Hauptquartier beordert. Die Besprechung zwischen dem Führer und Göring findet im Laufe des Tages statt. Der Führer wird bei dieser Gelegenheit Göring all seine Bedenken bezüglich des Luftkrieges zur Kenntnis geben und darauf dringen, daß nun von unserer Seite aus mit aller Energie versucht wird, die Initiative wieder an uns zu reißen. Mir wird berichtet, daß die Stimmung in den westdeutschen Städten etwas angeknackt ist. Man kann sich vorstellen, daß die ständig sich wiederholenden Luftangriffe allmählich doch auf die moralische Haltung der Bevölkerung einen gewissen Einfluß ausüben. Der englische Luftfahrtminister Sinclair hält eine Rede im Unterhaus, in der er mit den Erfolgen der RAF-Offensive in der widerlichsten Weise prahlt. Das Unterhaus zollt ihm frenetischen Beifall. Wir können also daraus ersehen, was wir von den Engländern zu erwarten haben, wenn wir jemals in ihre Gewalt kommen.

Es ist gut, daß bei der Unterredung des Führers mit Göring auch Rommel sich im Hauptquartier befindet. Er gibt ihm einen Bericht über Tunesien, der dem Führer ausnehmend gefällt. Rommel hat wieder alle Chancen für sich. Die Unterredung mit dem Führer ist glänzend verlaufen. Am Nachmittag findet noch eine Unterredung zwischen dem Führer, Göring und Rommel statt, in der auch die Frage des Nachschubs nach Tunis besprochen wird. Jedenfalls vorläufig wird festgelegt, daß Tunis unter allen Umständen zu halten sei. Das geschieht vor allem auch in Rücksichtnahme auf den italienischen Bundesgenossen. - Die Engländer bringen die Meldung, daß Gafsa eingeschlossen sei, was aber nicht den Tatsachen entspricht.

Vom Befehlshaber West kommt die Meldung, daß man in zuständigen deutschen Militärkreisen in Frankreich zwischen dem 20. und 30. März einen Invasionsversuch von England aus erwartet. Ich halte diese Meldung für

übertrieben; ich glaube nicht, daß die Engländer augenblicklich in der Lage sind, eine Invasion auf dem Festland zu versuchen, weil es ihnen wahrscheinlich an dem nötigen Schiffsraum fehlen wird. Unsere U-Boote haben der englischen Tonnage wieder mächtig zugesetzt. Wir sind wiederum in der Lage, eine größere Sondermeldung herauszugeben, und haben noch einiges im Skat zurückbehalten. Unsere neuesten U-Boot-Erfolge wirken in England wie eine Sensation. Man kann wieder feststellen, daß die englische öffentliche Meinung von einer steigenden Angst bezüglich des U-Boot-Krieges erfüllt ist.

In Frankreich hat ein Attentat auf Marcel Déat stattgefunden. Gott sei Dank ist es ohne ernste Folgen geblieben.

Es herrscht im ganzen Reichsgebiet ein frühlingshaftes Wetter.

Ich beschäftige mich den ganzen Tag über mit der Aufräumung liegengebliebener Arbeiten und gehe deshalb nicht ins Amt.

Schach hält mir Vortrag über die augenblickliche Lage in Berlin. Die Totenzahl ist jetzt bereits auf 616 gestiegen. Der industrielle Ausfall, der kurz nach dem Luftangriff wahrhaft erschreckend anmutete, ist zum großen Teil wieder behoben. Man kann daraus ersehen, daß die Schäden an der Produktion, die durch den Luftkrieg angerichtet werden, doch nicht allzu schwer ins Gewicht fallen. Hier kann man durch Improvisation viel leichter das Schlimmste abwenden als bei den zerstörten Wohnungen, die ja nicht so leicht wieder herzurichten sind.

Es ist übrigens interessant, daß die am vergangenen Samstag und Sonntag vorgenommene Sammlung für das Winterhilfswerk in Berlin trotz des kurz voraufgegangenen Luftangriffs ein großartiges Ergebnis hatte. Von einem Nachlassen der Gebefreudigkeit kann überhaupt nicht gesprochen werden.

Ich beschäftige mich mit der Frage der Einstellung der Verlage im Zuge des totalen Krieges. Ich lasse zwei katholische und zwei protestantische Verlage aufrechterhalten und mache damit den Konfessionen gegenüber eine versöhnliche Geste.

Frick gibt einen neuen Erlaß bezüglich der Arbeitszeit in den Behörden heraus. Dieser Erlaß ist wieder denkbar schlapp und flau ausgefallen; Methode: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß! Ich erhebe gegen diesen Erlaß Protest; er wird auch entsprechend meinen Wünschen geändert.

Ebenso schickt Lammers mir den Entwurf eines Erlasses des Führers an die Prominenten in Staat und Partei bezüglich ihrer persönlichen Lebensführung. Auch dieser Erlaß ist gänzlich unzulänglich; er wird ebenfalls nach meinen Angaben wesentlich verschärft.

Der SD-Bericht meldet, daß die Stimmung im Lande nicht allzu gut sei. Man hat schon jetzt wieder Angst vor einem dritten Winter im Osten und ver-

tritt vielfach die Meinung, daß dieser nicht zu ertragen wäre. Davon kann natürlich in Wirklichkeit keine Rede sein.

Der totale Krieg ist immer noch das große Thema in der öffentlichen Diskussion. Er wird mit Verve vom Volke mitgemacht. Allerdings finden einzelne Maßnahmen auch weitgehende Kritik, und zwar nicht deshalb, weil sie zu scharf wären, sondern weil sie nicht scharf genug sind. Eine ganze Reihe von Einzelfragen werden noch besprochen, besonders die Frage der Schönheitspflege für Frauen. Sie spielt eine merkwürdig große Rolle, vor allem in den großen Städten. Man muß hier vielleicht doch etwas in der Schärfe nachlassen.

Die letzten Luftangriffe auf deutsche Städte werden in der Öffentlichkeit sehr stark besprochen. Das Volk hat Angst davor, daß sie weiter anwachsen und damit allmählich doch eine ziemlich aussichtslose Lage schaffen.

Sonst berichtet der SD nur Allgemeines ohne tiefere Bedeutung.

Ich schreibe einen Artikel unter dem Titel: "Ceterum censeo", in dem ich mich wiederum mit der Frage des Bolschewismus befasse. Ich lasse in dieser Angelegenheit nicht nach; im Gegenteil, ich bin der Meinung, nur die intensivste und häufigste Wiederholung der von uns aufgestellten Thesen kann hier zu einem Dauererfolg führen.

Nachmittags besuche ich die Kinder in Schwanenwerder, die eine große Freude haben, mich wiederzusehen. Es wird mir jetzt zu gefährlich, die Kinder in Schwanenwerder zu belassen. Ich möchte sie am liebsten gleich nach Berlin herüberbringen lassen. Bei einem Bombentreffer würde Schwanenwerder sofort dem Erdboden gleichgemacht werden. Ich bin abends so in Sorge um meine Familie, daß ich es für besser halte, hier eine klare Entscheidung zu fällen, auch wenn die Kinder nicht mehr zur Schule gehen können. Sie sollen dann lieber zu Hause erzogen und unterrichtet werden, wenigstens solange, als die englischen Luftangriffe noch andauern.

Abends kommen von der Front erfreuliche Meldungen. Sepp Dietrich ist zuerst mit seiner Leibstandarte in den Nordteil von Charkow eingedrungen. Die Lage wird als außerordentlich gut geschildert. Gegen Mitternacht erhalte ich die Meldung, daß Sepp Dietrich bereits auf dem Roten Platz in Charkow steht. Also ein Erfolg, wie wir ihn uns besser gar nicht wünschen können und wie ihn wohl niemand von uns vor einem Monat noch hat erwarten können.

Der Führer hat Rommel nach seiner Unterredung mit ihm spontan die Brillanten zum Eichenlaub verliehen. Rommel hat diese tatsächlich verdient; denn er ist nicht nur ein großartiger Truppenführer, sondern auch ein tapferer Mann, der sich durch seinen persönlichen Mut einer so hohen Auszeichnung für würdig erwiesen hat.

Der ganze Tag ist ausgelastet mit einem Nachrichtenstrom ohnegleichen. Aber Gott sei Dank sind die Nachrichten jetzt wieder angenehmer und günstiger geworden, als sie noch vor einigen Wochen waren. Das Blatt der Entwicklung hat sich zum großen Teil zu unseren Gunsten gewendet. Man kann nur hoffen, daß das weiter so anhält. Ein paar günstige Nachrichten können wir jetzt gut gebrauchen. In den vergangenen Wochen haben die schlechten unsere Herzen doch etwas zu stark strapaziert. Aber man sieht auch an dieser Entwicklung wieder, wie notwendig es ist, in schweren Zeiten den Kopf oben zu behalten. Das Unangenehme im Leben läßt sich nur durch Konsequenz und Zähigkeit überwinden. Wir wollen nicht zu früh triumphieren und uns nicht allzu stark auf die guten Nachrichten einrichten. Je weniger man an Glück erwartet, desto freudiger wird man es, wenn es kommt, aufnehmen. Ich hoffe und glaube, daß die Entwicklung im Osten in den nächsten Wochen wenigstens wieder stark zu unseren Gunsten verlaufen wird.

13. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 32 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 32 Bl. erhalten.

13. März 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Unsere Operationen im Osten waren am 11.3. sehr durch das Wetter begünstigt.

Am Kuban-Brückenkopf trocknen die Wege ab, so daß unsere Transport- und Nachschubschwierigkeiten dort völlig behoben sind. Transportraum ist reichlich vorhanden und wird nicht einmal voll ausgenutzt.

Am Mius und Donez hat sich der Feind zur Abwehr gegliedert. Er zeigt an einzelnen Stellen auch die Tendenz, Truppen herauszuziehen, um sie an anderen Abschnitten einzusetzen.

Im Gebiet von Charkow hat das dort vorgehende SS-Korps die Stadt von Südwesten her erreicht. Im Laufe des gestrigen Tages kam es zu Kämpfen in den westlichen Vorstädten. Der Angriff wurde weiter bis in das Stadtinnere vorgetragen. Gleichzeitig stieß eine andere SS-Division von Norden her in die Stadtmitte vor und erreichte den Roten Platz. Sie konnte so plötzlich zustoßen, daß die bolschewistische Abwehr, die besonders hinsichtlich der Panzerabwehr sehr stark war, völlig überrascht wurde. Andere SS-Verbände stießen weiter um die Stadt herum ausholend vor, um sich als Abwehrriegel nach Osten und Südosten vorzulegen, während wieder andere Verbände weit nach Norden ausholend die Auf-

klärung und Abwehr organisierten und bis zu 40 km von Charkow aus nach Norden in ziemlich feindfreies Gebiet vorstießen.

Aus dem Sack, der im Zuge dieser Bewegungen nordwestlich von Charkow entstanden ist, ziehen sich die Bolschewisten ziemlich beschleunigt zurück; sie leisten in den Kämpfen nur geringen Widerstand.

Im Gefechtsraum von Orel, und zwar an der Süd-, Ost- und Nordfront, ist nun ganz plötzlich und in vollem Umfange die Schlammperiode eingetreten, wodurch der Feind teilweise in seinen Bewegungen sehr behindert wird. Aufklärungsflieger melden, daß die sowjetischen Verbände zum Teil in drei Kolonnen auf den Straßen stehen und nicht vorwärts kommen.

Auch am Don ist die Auftauung sehr erheblich, so daß der Feind, der bisher die Eisbrücken benutzte, den Fluß nicht mehr überqueren kann, weil die anderen Brücken zum Teil noch nicht fertiggebaut sind. Im Gegensatz dazu sind im gesamten Gebiet von Charkow die Flußübergänge unversehrt in unsere Hand gefallen.

Die Angriffstätigkeit im Raume von Orel hat sehr stark nachgelassen. Am Sonntag hatte der Feind noch mit vier Divisionen angegriffen, am Montag nur mehr mit drei, am Dienstag mit zwei und am Mittwoch nur noch mit einer Division. Am Donnerstag griff er erneut nur mit einer Division an; der Angriff wurde aber so schwach vorgetragen, daß die Verteidiger kurz entschlossen zum Angriff übergingen. Zwei sowjetische Regimenter wurden dabei vernichtet und die eigene Hauptkampflinie 5 km vorverlegt.

Wjasma wurde geräumt. Hier ist die einzige Stelle, wo der Feind energischer vorzurücken versucht. In Wjasma befand sich ein sehr großes Versorgungsdepot; die Bestände konnten restlos abtransportiert, brauchten also nicht vernichtet zu werden.

Weiter nördlich herrscht Ruhe.

Auch an der schmalen Landzunge beim Ladogasee zeigt sich die Ungunst der Witterung für die Sowjets. Dort ist eine Überschwemmung eingetreten, und die in drei stützpunktartigen Dörfern gegenüber der deutschen Front sitzenden Bolschewisten mußten sich zurückziehen. Zwischen den beiden Fronten liegt nun ein 5 km breites Niemandsland, das bis zur Brusthöhe überschwemmt ist.

Die deutsche Luftwaffe war an der Ostfront wieder sehr stark eingesetzt, so allein im Raum von Charkow mit 800 Maschinen.

Ein Verband unserer Luftwaffe griff am Tage Hastings im Tiefflug mit sehr guter Wirkung an. Eine Maschine ging dabei verloren. Nachts wurde Newcastle angegriffen, wobei auch auf unserer Seite Verluste entstanden sind.

Außer Störflügen am Tage waren die Engländer nachts mit 150 Maschinen in Südwestdeutschland. Eine stärkere Gruppe griff Stuttgart an. Wegen Vernebelung konnten die industriellen Anlagen nicht genau ausgemacht werden, so daß dort keine größeren Schäden entstanden sind. Hauptsächlich sind Wohnbezirke betroffen worden. Nach den bisherigen Meldungen sind 42 Tote und 117 Verletzte zu verzeichnen. Zehn Feindmaschinen wurden durch Nachtjäger, eine durch die Flak abgeschossen.

In Afrika herrscht Ruhe. Das Wetter ist sehr schlecht, so daß die Luftwaffe zum Teil Versorgungstransporte durchführen mußte. Sie war im übrigen gegenüber der Mareth-Linie eingesetzt. Es kam dort zu Luftkämpfen, in deren Verlauf zehn Abschüsse erzielt wurden.

Starke deutsch-italienische Luftangriffe auf Bône und Tripolis. Dabei wurde ein 8000-Tonnen Dampfer von zwei Lufttorpedos getroffen; ein Zerstörer explodierte nach einem Lufttorpedotreffer. Auch einige andere Schiffe erhielten Treffer.

Den U-Booten gelang es, die Fühlung an den Geleitzügen aufrechtzuerhalten, so daß wiederum eine ganze Anzahl feindlicher Schiffe torpediert und versenkt werden konnten. Im Nordatlantik wurden drei Dampfer von zusammen 20 000 BRT sowie zwei Tanker von je 8000 BRT, an einer anderen Stelle ein 7000-BRT-Schiff versenkt, so daß einschließlich der in der gestrigen Sondermeldung noch nicht veröffentlichten versenkten Tonnage die neue Versenkungsziffer auf 69 000 BRT angewachsen ist.

Weitere Entlastung im Osten, bedeutende Angriffserfolge, tiefgehende Ernüchterung im Feindlager, und zwar sowohl in den angelsächsischen Staaten als auch in der Sowjetunion selbst. Man hegt ernste Sorgen um den weiteren Besitz von Charkow. Vor allem die "Times" zeigt sich besonders bangend um das Schicksal der restlichen Winterschlacht im Osten. Es scheint jetzt festzustehen, daß der amerikanische Botschafter in Kuybischew[1], Standley, im Auftrage Roosevelts gesprochen hat; denn die amerikanische Presse ist durchaus flau in der Erteilung von Vorwürfen gegen Standley. Man ist nach allen Kräften bemüht, von seiten der angelsächsischen Mächte eine Verbindung mit Stalin zu bekommen. Da man diese auf eine gutwillige Weise nicht erhalten hat, versucht man es jetzt auf böswillige Weise.

Es ist übrigens interessant, daß jetzt die amerikanische Nachrichtenführung, an der Spitze United Press, die Bolschewisten mit boshaften Bemerkungen attackiert, etwa daß die Sowjetarmeen weitgehend ermüdet seien und keine weiteren Erfolge mehr erringen könnten. In den neutralen Staaten sieht man die Entwicklung im Osten für uns als außerordentlich günstig an. Aber hier ist wohl auch vielfach der Wunsch der Vater des Gedankens. Die ganze Welt, mit Ausnahme der Sowjetunion, scheint von einem Alpdruck befreit zu sein. Die rollende bolschewistische Dampfwalze ist zum Stehen gebracht, die Deutschen haben doch wieder ein Wunder vollbringen können. Sie sind mit der Gefahr im Osten fertig geworden, und alle die, die im vergangenen Winter, obschon sie die bolschewistischen Erfolge rühmten, doch insgeheim die größte Sorge und Beängstigung empfanden, sind jetzt wieder wie neugeboren. Exchange Telegraph selbst beteiligt sich an der Flaumacherei bezüglich der weiteren militärischen Entwicklung, und dieses Büro, das im Winter nur für die Bolschewisten eintrat, vollzieht jetzt eine gewisse Schwenkung. Es sieht Charkow als bedroht an und gibt den Bolschewisten im Augenblick überhaupt kaum noch Erfolgschancen.

Die Differenz zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion ist ständig im Wachsen begriffen. Man hat in London wie in Washington Angst vor einem Sonderfrieden zwischen Berlin und Moskau und hält sich deshalb in den Anklagen gegen den Bolschewismus noch weitgehend zurück. Aber zwischen den Zeilen kann man doch mehr lesen, als in den Zeilen selbst steht. Wir haben durch unsere antibolschewistische Propaganda der ganzen Welt einen heillosen Schrecken eingejagt. So wird mir beispielsweise ein Bericht aus Schweden vorgelegt, aus dem zu entnehmen ist,

[1] * *Kujbyschew.*

daß vom Königshaus angefangen über die Regierung die ganze führende Intelligenzschicht von unserer antibolschewistischen Propaganda tief beeindruckt ist. Dasselbe wird aus der Schweiz gemeldet. Man kann also bei einem gewissen Abschluß dieser Kampagne feststellen, daß sie zu einem vollen Erfolg geführt hat.

Die Kontroverse zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion geht weiter. Sie ist auch zum Teil eine Folge unserer Propaganda; denn Roosevelt würde selbstverständlich nicht das heiße bolschewistische Eisen anfassen, wenn er nicht durch die öffentliche Meinung seines eigenen Landes unter Druck gesetzt würde. Jedenfalls scheint auf der Feindseite keiner dem anderen zu trauen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Rede des ehemaligen Botschafters Bullitt, der ganz offen dem Sowjetsystem damit droht, daß man ihm wie einem Esel vorn eine Mohrrübe vorhalten und hinten mit dem Knüppel treiben müsse. Diese Sprache wird schon zwischen den Verbündeten auf der Feindseite gesprochen. Wenn das öffentlich geschieht, wie wird man erst in den geheimen Regierungsverhandlungen vom Leder ziehen!

Ein längerer Bericht des Forschungsamtes liegt auf derselben Linie: Mißtrauen im ganzen Feindlager gegen Moskau, genährt zum großen Teil auch durch die neutralen Staaten. Vor allem Ankara tut sich hier hervor. Die Türken sind ja auch die nächsten, die vom russischen Bären verschluckt würden, wenn die deutsche Wehrmacht nicht in der Lage wäre, ihm vorher die Zähne auszubrechen.

In England behilft man sich diesem etwas peinlichen Thema gegenüber, indem man den Luftkrieg besonders groß herausstellt. Der englische Luftfahrtminister Sinclair hat eine Rede gehalten, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Er spricht von den englischen Absichten, in den großen Städten eine deutsche Völkerwanderung hervorzurufen. Der Zynismus, der hier zur Schau getragen wird, ist unüberbietbar. Daß Sinclair feststellt, daß England unserem Kriegspotential schwere Wunden geschlagen habe, geschieht eigentlich nur am Rande. Man droht mit der weiteren intensivsten Fortsetzung des Luftkriegs, der uns ja auch in der Tat die schwersten Sorgen bereitet.

Zum ersten Mal seit langem wieder spricht man in England von einer nahe bevorstehenden Invasion. Ob das ein Beweis dafür ist, daß sie stattfinden wird oder nicht stattfinden wird, kann man von hier aus nicht bestimmen. Jedenfalls muß es für uns feststehen, daß wir im Luftkrieg zu handeln haben, wenn wir nicht den schwersten Schaden, vor allem auch in der Stimmung des deutschen Volkes erleiden wollen.

Ich veranlasse, daß die Berichte über den Luftkrieg bei uns etwas gemäßigter gehalten werden. Wir plaudern zu viel aus und stacheln damit die Engländer nur zur weiteren Fortsetzung der Luftangriffe an. Die Engländer selbst treiben im eigenen Luftkrieg eine sehr zurückhaltende Politik. Es ist uns bisher noch nicht möglich gewesen, ein halbwegs erschöpfendes Bild über die Wirkung unserer Luftangriffe auf England zu erhalten, während die Engländer von den Wirkungen ihrer Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet fast alles wissen.

Im übrigen ist man aber in England gar nicht so sicher in der Frage des Luftkriegs. Man fürchtet größte deutsche Vergeltungsangriffe, die ja hoffentlich nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen werden. Es hat bereits ein größerer Tagesangriff auf London stattgefunden, der wenigstens psychologisch eine ziemlich niederschmetternde Wirkung ausgeübt hat, und zwar ist diese so groß, daß London in diesem Falle gezwungen ist, etwas mehr darüber zu berichten, als das bisher üblich war.

Dazu kommt noch die Angst vor dem U-Boot-Krieg, die jetzt wieder die ganze Öffentlichkeit in England ergriffen hat. Wir sind ja auch in der Lage gewesen, binnen drei Tagen drei Sondermeldungen über die Versenkung von insgesamt 282 000 BRT herauszugeben.

Aus Frankreich wird gemeldet, daß dort die Öffentlichkeit sehr deprimiert sei. Das ist vor allem auf die Durchführung des Sauckel-Programms zurückzuführen. Aber wir können auf französische Depressionen und Zimperlichkeiten jetzt keine Rücksicht mehr nehmen.

Es kam eine Meldung, daß sich 150 bis 200 junge Franzosen als Guerilla-Kämpfer ins Gebirge zurückgezogen hätten. Aber eine einfache Aufforderung, an ihre Wohnorte zurückzukehren, hat genügt, diese Jungens wieder zu normalen Staatsbürgern zu machen. Man kann auch daraus ersehen, daß mit dem französischen Volke nichts besonderes mehr los ist. Es ist zum Absterben verurteilt.

Das sogenannte Hauptquartier der Freien Franzosen unter de Gaulle gibt phantastische Berichte über die Sabotage in Frankreich heraus, die gänzlich unwahr und aus den Fingern gesogen sind. Dies täglich erscheinende Bulletin erregt nicht die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit, sondern nur allgemeine Lächerlichkeit. Ein kurzes Dementi von Vichy stellt diese Dinge wieder richtig. Wir selbst geben ein Dementi heraus, das an Ironie und souveräner Überlegenheit nichts zu wünschen übrigläßt.

Görlitzer ist zehn Jahre mein Stellvertreter als Gauleiter in Berlin. Ich versammle um mich die Kreisleiter und Gauamtsleiter, um ihn etwas zu feiern.

Im Anschluß daran halte ich vor der Berliner Parteiführerschaft eine Ansprache über die gegenwärtige militärische und politische Lage, insbesondere im Hinblick auf die Aufgaben, die jetzt die Partei in Berlin zu erfüllen hat. Ich bespreche bei dieser Gelegenheit alle schwebenden Fragen. Solche regelmäßigen Zusammenkünfte reinigen die Atmosphäre und dienen sehr dazu, den inneren Zusammenhalt der Partei zu fördern. Vor allem beschäftige ich mich mit dem Thema des totalen Krieges im Hinblick auf einen sich hier und da zeigenden Proletkult. Es sind Vorgänge bekannt geworden, daß besser gekleidete Damen auf der Straße oder in den Verkehrsmitteln angepöbelt werden unter Berufung auf den totalen Krieg. Das ist natürlich kompletter Unsinn. Wir dürfen den totalen Krieg nicht durch solche Exzesse belasten. Der totale Krieg hat mit einem bewußten und gewollten Primitivitätskult nichts zu tun. Wir werden nicht primitiver aus Haß oder aus Neid, sondern weil die Kriegserfordernisse das notwendig machen. Ich werde dafür sorgen, daß, genau wie bei der Revolution in den ersten Monaten des Jahres 1933 diese exzessiven Erscheinungen abgeschnitten wurden, sie auch heute ein baldiges und unrühmliches Ende finden werden. Auf keinen Fall darf es Brauch unter uns werden, daß jeder, der einen Stehkragen trägt, als ein minder zuverlässiger Parteigenosse oder ein schlechter Vertreter des totalen Krieges angesehen wird.

Die Reichspropagandaämter legen in ihrem Bericht dar, daß die Stimmung sich vor allem unter dem Einfluß der Besserung der Ostlage wesentlich gehoben habe. Man schaue im deutschen Volke doch jetzt mit größerem Vertrauen wieder in die Zukunft. Es liefen zwar noch viele abträgliche Gerüchte um, auch diese seien jedoch langsam im Abklingen.

In Wien führt man den totalen Krieg nicht so streng durch, wie wir ihn in Berlin wünschen. Hier geht Schirach, der es ja immer besser wissen will, seine eigenen Wege. Ich werde ihm gelegentlich einmal auf die Finger klopfen.

Sehr große Unklarheit herrscht noch über die Frage, was in den Friseurgeschäften erlaubt ist und was nicht. Ich trete mit Funk in Verbindung, um ihn zu veranlassen, hier eine klare Entscheidung zu fällen. Es geht nicht an, daß in einem Gau der totale Krieg lax und in einem anderen Gau streng aufgefaßt wird. Das hat schon zu dem Zustand geführt, daß in bestimmten Gauen das Haarfärben und Ondulieren für Damen verboten ist, während es in anderen erlaubt ist, so daß die bessere Damenwelt von einem Gau in den anderen fährt, um sich ihr Make-up zu holen. Das ist natürlich nicht der Sinn des totalen Krieges.

Es sind wieder riesige Briefeingänge zu verzeichnen. Die meisten dieser Briefe sind sehr positiv gehalten, und das Interesse am totalen Krieg ist ständig im Wachsen. Vor allem ist es erfreulich, daß die Briefschreiber eine Unmenge von Vorschlägen einreichen, die zum großen Teil sogar sehr brauchbar sind.

Im Zuge des totalen Krieges muß ich jetzt wieder eine ganze Menge von Verlagen stillegen. Es werden davon auch altrenommierte Unternehmen betroffen, deren Stillegung mir sehr leid tut. Aber ich kann doch nicht daran vorbeikommen. Der totale Krieg fordert so viele Opfer, daß man diese auch noch bringen muß.

Sonst treffe ich eine ganze Reihe von Vorbereitungen für den am nächsten Tag stattfindenden Empfang der Auslandspresse. Ich habe der Auslandspresse die Freiheit des Fragerechts gegeben. Ich werde sicherlich vor eine Unmenge von kitzligen Problemen gestellt werden, aber ich hoffe, daß es mir schon gelingen wird, mich aus peinlichen Situationen herauszuretten.

Abends sind Speer, Funk und Ley bei mir zu Besuch. Ich gebe den Herren einen kurzen Überblick über meine letzte Besprechung mit dem Führer, der allgemeine Befriedigung hervorruft. Allerdings sind alle sehr traurig darüber, daß die Stellung Görings beim Führer augenblicklich nicht sehr stark ist, so daß ich das eigentliche Thema unserer Auseinandersetzungen nicht berühren konnte. Trotzdem sehen alle ein, daß meine Verfahrensweise richtig gewesen ist. Wir besprechen eine Unmenge von aktuellen Fragen des totalen Krieges, so vor allem eine Reihe von Steuergesetzen. Funk hegt mit Recht die Besorgnis, daß die neuen Steuervorhaben Krosigks[1] und Reinhardts dazu führen werden, daß am Ende die Initiative der Persönlichkeit vollkommen erschlagen wird. Das darf nicht der Sinn der Steuergesetze sein. Wenn am Ende einer von seinem verdienten Einkommen 120 % als Steuern abführen muß, wie es tatsächlich in einzelnen Fällen der Fall gewesen ist, dann hat keiner mehr Lust zu arbeiten oder sich anzustrengen, sondern er tut dann nur, was unbedingt notwendig ist, und jedenfalls nicht so viel, daß er durch übermäßiges Einkommen noch höhere Steuern bezahlen muß. Auch die Frage der Kinderreichen wird in diesem Zusammenhang von mir angeschnitten. Alle sind mit mir der Meinung, daß die Kinderreichen in sozial bessergestellten Kreisen mehr steuerliche Vorteile eingeräumt bekommen müssen, als das bisher der Fall ist. Wir schonen nur die Kinderreichen in den niedrigeren sozialen Klassen. Demgegenüber erscheint es mir aber notwendig, auch in den höheren sozialen

[1] *Richtig: Schwerin von Krosigk.*

Klassen eine gewisse Bevorzugung aufrechtzuerhalten, und zwar im Rahmen der Einkommensverhältnisse. Der Nationalsozialismus ist ja auch gezwungen, eine neue Führungsschicht zu bilden, und die neue Führungsschicht steht immer direkt oder indirekt auch mit dem sozialen Lebensstandard in Zusammenhang.

Speer berichtet über eine Reihe von neuen Waffen, die in Vorbereitung sind, insbesondere über neue Vorhaben in der Munitionsherstellung, die ziemlich aufsehenerregenden Charakters sind. Vorläufig kann darüber noch nichts Näheres gesagt werden. Jedenfalls sind hier Dinge in Vorbereitung, die uns dem Feind gegenüber wieder ein gewisses Übergewicht geben werden.

Im Laufe des Abends kommt die Nachricht von einem erneuten schwersten Luftangriff auf Essen. Diesmal sind die Kruppwerke stärkstens betroffen. Ich telefoniere noch mit dem stellvertretenden Gauleiter Schleßmann[2], der mir einen wenig erfreulichen Bericht gibt. Allein im Gelände der Kruppwerke sind an die 25 Großbrände zu verzeichnen. Der Luftkrieg ist augenblicklich unsere größte Sorge. Kaum sind wir der Sorge um die Ostfront enthoben, da kommt diese neue, die uns noch unmittelbarer belastet als die des vergangenen Winters. Aber wir müssen jetzt alle Kräfte daransetzen, im Luftkrieg zu einem greifbaren Ergebnis zu kommen. So gehen die Dinge nicht mehr weiter. Der Führer hat Göring unumwunden seine Meinung gesagt. Man muß also nun erwarten, daß Göring etwas Entscheidendes tun wird.

Um Mitternacht erhebt sich Funk plötzlich und spricht mir seine Glückwünsche zum Zehnjahrestag meiner Übernahme des Propagandaministeriums aus. Es sind also nun schon zehn Jahre vergangen, daß ich im Propagandaministerium ein neues Instrument der deutschen Volksführung aufbaue und praktisch handhabe. Ich glaube, ich brauche mich dieser zehnjährigen Arbeit nicht zu schämen. Ein Ministerium, das damals gewissermaßen wie eine unbeschriebene Visitenkarte wirkte, hat nun mittlerweile eine sehr deutliche und klare Schrift auf dieser Karte angebracht, die sowohl für das Inland wie auch für das Ausland leicht leserlich ist. Ich glaube, es gibt niemanden in der Welt, der die ungeheure Bedeutung des Propagandaministeriums für die deutsche Staatspolitik in den vergangenen zehn Jahren bezweifeln wollte. Ich kann das als einen stolzen Erfolg meiner Arbeit buchen, an dem eine ganze Anzahl bester und zuverlässigster Mitarbeiter mit beteiligt sind. Ich bin glücklich, den Zehnjahrestag meines Ministeriums genau so in einer bewegten Zeit feiern zu können wie den eigentlichen Gründungstag, der ja mitten in den Wirren der

[2] *Richtig: Schlessmann.*

nationalsozialistischen Revolution liegt. Ich werde mich bemühen, die kommenden Jahre mit derselben Intensität der Arbeit und derselben hohen idealistischen Auffassung unserer Aufgaben auszufüllen.

Die Besprechungen mit Speer, Ley und Funk dauern bis in die tiefe Nacht. Aber sie führen zu greifbaren Ergebnissen. Ich bin direkt froh darüber, daß wir in diesem kleinen Kreis die wichtigsten staatspolitischen Fragen vorbesprechen können. Wir treten dann in den größeren Kreisen immer mit einer festen Meinung auf, was ja auch sehr viel zu bedeuten hat.

Im übrigen bin ich nach wie vor der Überzeugung, daß wir den Versuch unternehmen müssen, Göring in unsere Arbeit einzuspannen. Ohne ihn geht es nicht so richtig. Was also hier aufgeschoben ist, das darf unter keinen Umständen aufgehoben sein.

14. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 20 leichte Schäden, Bl. 19 leichte Fichierungsschäden.

14. März 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront herrscht überall warmes Wetter.

Im Kuban-Brückenkopf sind die Wege völlig getrocknet und überall befahrbar. Eine feindliche Angriffstätigkeit ist nicht zu verzeichnen. Ein eigener Angriff von Gebirgsjägern und motorisierter Infanterie stieß am nördlichen Teil des Brückenkopfes über die Hauptkampflinie vor weit in das feindliche Hinterland hinein, zerschlug dort die Bereitstellung mehrerer sowjetischer Infanteriebrigaden, zerstörte mehrere Dörfer, die für die dortige Bereitstellung sehr wichtig sind, und kehrte mit 500 Gefangenen und Beute wieder zurück.

Am Mius- und Donez-Abschnitt herrscht Ruhe.

Der von Südwesten her gegen Charkow geführte Angriff macht gegen zähen Feindwiderstand, der in den verschiedenen dort befindlichen Flußabschnitten Anhalt findet, nur langsame Fortschritte. An der Ostfront von Charkow ist der Widerstand der Bolschewisten uneinheitlicher, trotzdem aber auch zäh und an einzelnen Stellen noch nicht gebrochen. Der Angriff von Westen her hat weitere Fortschritte gemacht und den Hauptbahnhof erreicht. Die SS-Verbände, die von Norden her gegen die Stadt vordringen, sind bis zu der von Osten nach Westen durch die Stadt hindurchführenden Hauptverkehrsader vorgestoßen. Der Schwerpunkt des feindlichen Widerstandes liegt im Südwestteil der Stadt. Diese ist zu zwei Dritteln in unserem Besitz. Durch Fliegeraufklärung wurde die Bewegung bolschewistischer Kolonnen von Charkow aus in Richtung nach Osten festgestellt. Die Divi-

sion Großdeutschland, die von Norden her vorgestoßen ist, hat die ziemlich bedeutende Stadt Grajworon erreicht.

In dem weiter nördlich bei Kursk gelegenen Sack verhält sich der Feind ruhig und passiv. Dort sind eigene Vorwärtsbewegungen im Gange.

An der Orel-Front ist es absolut ruhig; nur eigene Spähtrupptätigkeit.

Weiter nördlich im Raum unserer rückwärtigen Bewegungen ist nur stellenweise ein Nachfolgen und Nachdrücken des Gegners zu verzeichnen. Die einzige Stelle, an der die Bolschewisten etwas energischer zupacken, ist die Autobahnlinie bei Wjasma; doch ist auch dort die Lage nicht bedrohlich.

Bei Staraja Russja[1] überwiegt die eigene Späh- und Stoßtrupptätigkeit gegenüber der feindlichen. Am Ladogasee ist infolge des Matschwetters Ruhe eingetreten.

Die Luftwaffe war im Osten auch gestern (12.3.) wieder in großem Umfange, mit dem Schwerpunkt im Raum von Charkow, eingesetzt.

Wir griffen in der Nacht erneut Newcastle an. Eine Maschine ging dabei verloren. - Um 13 Uhr erfolgten zwei Einflüge in das westdeutsche Gebiet. Zwischen 18 und 19 Uhr flogen 15 Moskito-Maschinen in das besetzte Gebiet ein und griffen eine Kokerei an. Eine Maschine wurde zur Notlandung gezwungen. Auch Rouen wurde mit etlichen Maschinen angegriffen, von denen fünf abgeschossen wurden. - 250 Maschinen flogen nachts in das Industriegebiet ein. Der Schwerpunkt des Angriffs lag auf Essen und Bottrop. Nachtjäger schossen 14, die Flak acht Feindmaschinen ab. Insgesamt verlor der Feind im Westen am 12.3. 31 Maschinen.

Im Mittelmeerraum wurden von uns Bône und ein Flugplatz mit guter Wirkung angegriffen. Die Amerikaner unternahmen einen Angriff auf Sousse.

Unsere U-Boote versenkten einen großen Tanker, einen Dampfer von 7000 und einen von 6000 BRT.

Von der Front in Afrika keine neuen Meldungen.

Die Sowjets hegen große Sorgen um den Besitz von Charkow. In London wird die Veränderung der Ostlage mit einer sichtlichen Erleichterung aufgenommen. Man kann die Freude darüber kaum verhehlen. Man stellt mit Befriedigung fest, daß die deutsche Wehrmacht keineswegs am Ende ihrer Kraft angelangt sei. Zwar tut man den Bolschewisten einen Gefallen damit, daß man General Schlamm die Schuld zuschiebt; das ändert aber nichts an der Tatsache, daß man einen vollen Sieg der Sowjets nicht gewünscht hat und heute mit einer gewissen Erleichterung feststellt, daß die deutsche Wehrmacht dem sowjetischen Ansturm mehr als gewachsen ist. In Moskau stellt man erneut wieder die Forderung der zweiten Front auf. Aber in London und Washington denkt man im Augenblick nicht daran, diese Forderung auch nur publizistisch aufzunehmen. Bezeichnend ist, daß sogar Exchange Telegraph konstatiert, daß die Lage im Osten, vor allem bei Charkow, für die Bolschewisten sehr ernst geworden sei.

Jetzt setzt wieder der propagandistische Rummel für den Bolschewismus ein, den die Engländer sich umso leichter leisten können, da er nichts kostet.

[1] * *Staraja Russa.*

Plötzlich sollen die Bolschewisten wieder die Absicht haben, sämtliche Kirchen wiederherzustellen und ähnliches.

Es ist interessant, daß ich aus einem Brief eines maßgebenden Mannes von der Front entnehmen kann, daß die Haltung der deutschen Truppen dem russischen Volke und dem Bolschewismus gegenüber doch gelegentlich ganzlich anders ist, als wir uns das vorstellen. In diesem Falle wird beispielsweise dargelegt, daß man mit den Russen überhaupt nur durch ein hartes Regiment fertig werden kann. Von einer Ostproklamation ist hier nicht die Rede. Diese Version hat auch einiges Richtige für sich, wenngleich auf der anderen Seite nicht verkannt werden kann, daß mit einer guten propagandistischen These mehr zu machen ist, als mit einem absoluten Übergehen dieser Angelegenheit.

Der bulgarische Militärattaché in Kuybischew[1], der augenblicklich in Sofia weilt, gibt einen erschütternden Bericht über die innere Lage in der Sowjetunion. Er schildert die Verhältnisse als geradezu trostlos. Man könne von einer vollendeten Hungersnot sprechen, die alle Kreise von oben bis unten erfaßt habe. Wenn die Sowjets in der Lage gewesen seien, in diesem Winter noch militärische Erfolge zu erringen, so sei das fast ausschließlich auf den bolschewistischen Terror zurückzuführen. Der Militärattaché gibt der Meinung Ausdruck, daß die Sowjetunion kurz vor ihrem Ende stehe; denn das russische Volk sei nicht in der Lage, den gegenwärtigen Zustand noch lange auszuhalten. Ich überschätze den Wahrheitsgehalt dieses Berichtes nicht. Das russische Volk ist in der Lage, sehr viel auszuhalten, wenn natürlich auch hier eine natürliche Begrenzung gezogen ist. Jedenfalls hielte ich es für ganz falsch, wenn wir uns auf solche Berichte, deren wir im vergangenen Jahr schon sehr viele erhalten haben, absolut verlassen wollten. Wir dürfen jetzt nicht den totalen Krieg auch nur in Einzelheiten über Bord werfen. Wie ich schon immer betont habe, ist es besser, den Krieg im Osten mit einem Überschuß an Kraft zu gewinnen, als ihn mit einem Unterschuß an Kraft zu verlieren.

Unbeschadet alles dessen bin ich doch der Meinung, daß die Situation in der Sowjetunion außerordentlich trostlos ist. Jedes andere Volk wäre unter den Verhältnissen, unter denen das russische Volk augenblicklich lebt, längst zusammengebrochen. Aber wir haben es hier weder mit einem europäischen Staatssystem noch mit einem europäischen Volk zu tun. Hier steht Asien uns gegenüber, und wir müssen deshalb andere Methoden anwenden, als wir sie bisher zur Anwendung gebracht haben.

1 * *Kujbyschew.*

Aus London wird amtlich gemeldet, daß Eden in Washington zu Besprechungen mit Roosevelt eingetroffen ist. Die Engländer erklären, man habe ihm einen Blankoscheck zur Bereinigung aller zwischen den Alliierten schwebenden Fragen mitgegeben. Allerdings hegt man in London einiges Mißtrauen bezüglich des Erfolges des Edenschen Besuches. Der Krach zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion scheint doch viel ernster zu sein, als er heute in den publizistischen Äußerungen der Feindseite zum Ausdruck kommt. Verschiedentlich spricht man in London schon von einer richtigen Krise, was ja sehr bezeichnend ist. Diese Krise ist wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Sowjets die angelsächsischen Mächte vollkommen in Unkenntnis über ihr Potential und über ihre militärischen Pläne halten und daß sie zudem sich Begrenzungen ihrer territorialen Ziele in keiner Weise unterwerfen wollen.

In der Auseinandersetzung zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion ist übrigens festzustellen, daß England Moskau viel näher steht als die Vereinigten Staaten. Die USA sind weiter vom Schuß entfernt und können sich deshalb eine theoretische Bolschewistenfeindschaft eher leisten. Die Engländer wissen ganz genau, daß, wenn die Sowjets von ihnen abfallen, sie den Achsenmächten geliefert [!] sind.

Das Thema der Krachs zwischen der Sowjetunion und den angelsächsischen Mächten wird in den englischen und amerikanischen Zeitungen in breitestem Umfang besprochen. Wir gehen darauf nicht in der Tonstärke ein, wie man das eigentlich erwarten müßte, aus dem einfachen Grunde, weil wir uns nicht vorzeitig decouvrieren wollen.

In England spielt sonst der Luftkrieg in den Betrachtungen der Presse eine außerordentlich große Rolle. Man versucht unsere Angriffe auf englisches Gebiet nach allen Regeln der Kunst zu bagatellisieren. In der Tat erfahren wir ja aus London kaum etwas über die Wirkungen dieser Gegenmaßnahmen. Ich verweise deshalb noch einmal Presse und Rundfunk auf die Notwendigkeit, auch in unserer Nachrichtenpolitik außerordentlich viel vorsichtiger und reservierter zu verfahren, als das bisher der Fall gewesen ist.

Wir können uns hier an der englischen Nachrichtenpolitik über den U-Boot-Krieg ein Beispiel nehmen. Es gelingt uns in keiner Weise, den Engländern irgendein Eingeständnis abzupressen. Wenn sie hin und wieder, wie auch in den letzten Tagen wieder, erklären, der U-Boot-Krieg habe eine sehr ernste Wendung genommen, so sagt das ja noch gar nichts.

Die Amerikaner sind hier etwas offenherziger. So ist z. B. im "Life" ein Artikel zu lesen, der vollauf unsere Zahlen über den U-Boot-Krieg bestätigt, ja sie zum Teil noch überhöht.

Smuts hat eine Rede gehalten, in der er wiederum vor der Wirkung der antibolschewistischen Propaganda gewarnt hat. Es hat in der letzten Zeit keine Rede eines maßgebenden Staatsmannes auf der angelsächsischen Seite gegeben, in der diese Wendung nicht gebracht worden wäre. Was brauchen wir mehr als Beweis [!] für die Tatsache, daß diese propagandistische Linie die einzig richtige und auch die einzig erfolgreiche ist.

Aus Bulgarien wird gemeldet, daß dort die Stimmung ziemlich pessimistisch sei. Die Winterkrise sei in Bulgarien noch in keiner Weise psychologisch überwunden. Wir müssen also hier etwas an zusätzlicher Propaganda tun, um das bulgarische Volk wieder in die Reihe zu bringen.

Salazar hat eine Rede gehalten, über die vorläufig nur vertraulich berichtet wird, die aber doch einen guten Einblick in seine Gedankenwelt vermittelt. Das Verhältnis Portugals mit England wird als gut und freundschaftlich geschildert, ebenso das mit Spanien. Die Beziehungen zum Reich und zu den Achsenmächten seien korrekt; mehr festzustellen ist Salazar offenbar nicht in der Lage. Es wirkt geradezu naiv, wenn Salazar erklärt, daß im Falle, daß die deutsche Wehrmacht nicht mehr in der Lage sei, dem Bolschewismus Widerstand zu leisten, Spanien und Portugal an ihren Grenzen diesen Widerstand leisten würden. Man kann sich vorstellen, was von einer derartig kindlichen Auffassung im Ernstfall zu erwarten wäre. Salazar fürchtet, daß der U-Boot-Krieg eine schärfere Wendung nehmen werde und daß die Engländer ihn dann bedrängen würden, ihnen Stützpunkte zur Bekämpfung der U-Boot-Gefahr einzuräumen, was ja wahrscheinlich auch der Fall sein wird.

Der Bericht aus den besetzten Gebieten bringt nichts Neues; nur daß im Generalgouvernement der Terror und die Sabotagetätigkeit ziemlich bedeutend gewachsen ist.

Übrigens erhalte ich von SS-Gruppenführer Kaltenbrunner einen Gesamtbericht über die Sabotagetätigkeit unserer Feinde im vergangenen Jahr 1942. Daraus ist doch zu entnehmen, daß diese im allgemeinen sehr überschätzt wird. Zwar sind eine ganze Reihe von bedauerlichen Vorkommnissen zu verzeichnen; diese schlagen aber nicht ernsthaft zu Buch. Jedenfalls können wir mit der bisherigen Entwicklung durchaus zufrieden sein, wenn man dem gegenüberhält, daß wir uns ja schließlich im 4. Kriegsjahr befinden.

Das schöne frühlingshafte Wetter hält an.

Ich bin an diesem 13. März zehn Jahre im Amt, und es werden dafür einige kleine Feierlichkeiten vorbereitet. Allerdings bewegen sie sich durchaus in kriegsgemäßem Rahmen.

Am Mittag empfange ich die in Berlin tätigen Vertreter der Auslandspresse, um ihnen in einem Frage- und Antwortspiel Aufschluß über die wichtig-

sten politischen, militärischen und personellen Fragen zu geben. Es werden zum Teil sehr kitzlige Themen angeschnitten; aber ich bin mit Leichtigkeit in der Lage, diese Themen zu überspielen. Jedenfalls glaube ich, daß ich durch diesen Empfang wieder eine wichtige Schlacht in der Nachrichtenpolitik geschlagen habe. Das Echo in der Auslandspresse wird wahrscheinlich sehr groß und zum Teil sensationell ausfallen.

Die wichtigste Frage, die mir gestellt wird, ist die des Luftkriegs und des totalen Kriegs. Hier muß ich eine Unmenge von Fragen beantworten, die zum Teil sehr delikaten Charakters sind. Der Luftkrieg spielt ja auch in der allgemeinen öffentlichen Diskussion eine ausschlaggebende Rolle. Ich richte die deutsche Nachrichtenpolitik in den Luftkriegsfragen wieder etwas einheitlicher aus. Bisher sind hier die Dinge ziemlich durcheinandergegangen, weil Dr. Dietrich dauernd eingriff und meine Linie unterbrach. Ich lasse ihm durch Dr. Naumann Bescheid geben; diese Fehler werden nicht mehr wiederholt werden.

Der letzte Luftangriff auf Essen hat sehr bedenkliche Schäden in den Krupp-Werken angerichtet, die zu einem ziemlich großen Produktionsausfall führen werden. Allerdings haben die Engländer dabei auch 23 Bomber verloren.

Für die allgemeine Nachrichtenpolitik gebe ich auch die Weisung, daß die Reden und Auslassungen führender feindlicher Staatsmänner nicht mehr so ausführlich wiedergegeben werden, als das bisher der Fall gewesen ist. Dr. Ley hat mich u. a. auf diesen Übelstand aufmerksam gemacht. Wir sind hier viel zu objektiv und geben dem Feind in einem Umfang in unserer Presse das Wort, der gar nicht mehr kriegsgemäß ist. Wir müssen hier das Zweckbestimmte unserer Nachrichtenpolitik schärfer betonen. Die ganze Nachrichtenpolitik des Krieges hat im wesentlichen einen instruktiven und nicht einen informatorischen Charakter. Es kommt nicht darauf an, jede Nachricht weiterzugeben, man muß vielmehr von der nachrichtenpolitischen Führungsseite aus bestrebt sein, jeder Nachricht eine gewisse Zweckbestimmung zuzuweisen, was leider bei uns nicht immer der Fall gewesen ist.

Helldorff[1] berichtet mir von einer Reihe von Unkorrektheiten in der Lebensmittelversorgung einzelner Familien unserer Prominenten in Berlin. Diese Fälle sind wenig erfreulich. Ich gebe Helldorff[1] die Anweisung, mir darüber einen schriftlichen Bericht einzureichen, den ich unter Umständen dem Führer vorlegen werde. Jedenfalls werde ich unter keinen Umständen

[1] *Richtig: Helldorf.*

dulden, daß in der politischen Prominenz in Berlin Zustände einreißen, die auf das Volk aufreizend und verwirrend wirken.

Der Reichswirtschaftsminister sieht sich gezwungen, erneut eine Altkleidersammlung durchzuführen. Wenn dabei auch nicht viel herausspringen wird, so gebe ich dieser Sammlung doch meine Zustimmung. Irgend etwas werden wir schon dabei zuwege bringen, und unser Mangel an Textilien ist doch so groß, daß wir außerordentliche Mittel zu seiner Behebung anwenden müssen.

Der Reichssportführer hat nun auch die Frage des Berufssports einer einheitlichen Regelung zugeführt. Der Berufssport wird im Kriege nicht mehr so stark gefördert, wie das im Frieden der Fall gewesen ist. Jedenfalls gibt es für Berufssportler keine Uk.-Stellungen zur Ausübung ihres Berufssports mehr.

Auch die Partei hat jetzt eine ganze Reihe ihrer Organisationen und Verbände aufgelöst. Bormann geht hier ziemlich massiv vor. Von ihm sind in der totalen Kriegführung wenige Schwierigkeiten zu erwarten, wenn er nicht dauernd von Lammers behindert wird.

Nachmittags kann ich mich etwas mit den Kindern beschäftigen. Abends wird die neue Wochenschau geprüft, die sehr gut ausgefallen ist. Ein neuer Film der Wien-Film entspricht der gegenwärtigen Geschmacksrichtung und den augenblicklich für unsere Filmproduktion aufgestellten Forderungen.

Im allgemeinen kann man feststellen, daß die Lage eine kolossale Beruhigung erfahren hat. Das wirkt sich natürlich auch auf unser Arbeitstempo und auf unseren nervlichen Zustand in sichtbarer Weise aus. Die letzten Wochen und Monate haben an uns kolossale Anforderungen gestellt, und wir werden einige Tage oder Wochen brauchen, um uns wieder in einen normalen körperlichen und seelischen Zustand zu bringen. Aber die Hauptsache ist, daß wir durch diesen Winter keinen ernstlichen Schaden genommen haben. Wenn es in absehbarer Zeit wieder in größerem Stil auf den Schlachtfeldern losgeht, so werden die Ereignisse uns in Form finden.

15. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 27 Bl. erhalten; Bl. 14 leichte Schäden.

15. März 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Am Kuban-Brückenkopf Ruhe, ebenso an der Mius-Front und am Donez. Der Abtransport aus dem Kuban-Brückenkopf geht planmäßig weiter. Schiffsraum steht genügend zur Verfügung; so wurden am 13. März außer Truppen und Material noch Gefangene, Zivilisten, 250 t Baumwolle usw. weggebracht.

Deutsche Schnellboote torpedierten im Schwarzen Meer einen Tanker von 7000 BRT, der in Brand geriet.

Im Raume von Charkow sind die deutschen Truppen, um Charkow herumfassend, nach Südosten vorgestoßen und stehen hier verhältnismäßig weit von der Stadt entfernt, während die Bolschewisten nach Charkow hinein bis in den Südostteil noch halten. Man greift unsererseits dort auch nicht an; anscheinend ist beabsichtigt, von hinten her eine größere Einschließungsbewegung durchzuführen. Nördlich von Charkow sind ebenfalls weitere Erfolge zu verzeichnen. "Großdeutschland" ist von Grajworon weiter vorgestoßen und hat Borissowka[1] genommen.

Im Gebiet von Orel herrscht an allen Fronten Ruhe.

Auch im mittleren Abschnitt ist ein Nachlassen der Kampftätigkeit festzustellen. Unsere Ausweichbewegungen werden in der nächsten Zeit ihre endgültigen Linien erreicht haben. Als letztes wird wahrscheinlich die Räumung des Bahnhofs Dorogobush bekanntgegeben. Damit sind dann insgesamt 300 km Front eingespart.

Bei Staraja Russja[2] konnten acht Divisionen herausgezogen werden. - Dort und am Ilmensee herrscht absolute Ruhe.

Aus dem Osten flogen drei Flugzeuge nachts bis in den Raum Gumbinnen-Allenstein ein; sie warfen drei Sprengbomben, die auf freies Feld fielen.

Deutsche Jagdbomber führten am Tage Störangriffe über englischem Gebiet durch. Nachts war ein Kampfverband über Brighton.

Starke englische und amerikanische Einflüge in das besetzte Westgebiet, und zwar in Einzelflügen, in sehr vielen Jagdverbänden sowie in zwei größeren amerikanischen Kampfverbänden mit 100 Maschinen und sehr starkem Jagdschutz. Es wurden Flugplätze, Bahnanlagen usw., jedoch ohne besondere Wirkung, angegriffen. Einige Tote unter der Zivilbevölkerung. In Luftkämpfen wurden fünf feindliche Jäger abgeschossen; vier eigene Verluste.

Unsere U-Boote hatten am 13.3. wieder schöne Erfolge zu verzeichnen. U. a. konnte wieder ein Munitionsdampfer zur Explosion gebracht werden. Seit der letzten Sondermeldung sind wieder 74 000 BRT versenkt.

Im Mittelmeer errangen deutsche Schnellboote schöne Erfolge bei der Bekämpfung feindlicher Zerstörer, die unseren Nachschubverkehr störten. Sie waren dabei anscheinend durch das Wetter begünstigt. Ein Zerstörer wurde in der Nähe von Biserta versenkt, eine Stunde später ein weiterer. Zwei Zerstörer werden als wahrscheinlich versenkt gemeldet. Von einem Zerstörer wurde später ein Überlebender geborgen. Die Zerstörer, die ja den Schnellbooten absolut überlegen sind, griffen diese mit gutliegendem Artilleriefeuer an,

1 * *Borisowka.*
2 * *Staraja Russa.*

doch sind alle unsere Boote, die nur ganz unwesentliche Beschädigungen durch Sprengstücke erhalten haben, zurückgekehrt.

Aus Afrika keine besonderen Meldungen.

Unsere Panzerstärke dort beträgt: Beim AOK [5]: fünf "Tiger", 39 weitere deutsche und 19 italienische Panzer; bei der 1. italienischen Armee: 22 deutsche und 27 italienische Panzer; beim Deutschen Afrikakorps 111 deutsche Panzer. Die Zahlen der "Tiger" sind abgesunken, da der Motor den dort gestellten Anforderungen nicht ganz genügt.

Die Lage Charkows ist sehr ernst, stellt der Feind fest. Aber auch sonst steht es für ihn an der Ostfront nicht gut. Er antwortet auf unsere Erfolge mit einer großangelegten Greuelkampagne. Das ist das beste Zeichen seiner jüngsten Niederlage. Wir bleiben ihm auf diese Kampagne die Antwort nicht schuldig.

Aus Lissabon wird vertraulich gemeldet, daß in England eine ziemlich weitgehende antibolschewistische Stimmung herrsche. England wolle unter keinen Umständen einen Sieg Moskaus; daher auch sein Kürzertreten in Nordafrika. Die zweite Front würde vorläufig nicht errichtet werden, da England befürchte, daß Deutschland unter Umständen dann zusammenbräche und die Sowjets in Europa freies Spiel hätten. Ich glaube nicht, daß diese Nachrichten absolut authentisch sind. Jedenfalls mag es etwas Richtiges haben, wenn in Lissabon behauptet wird, der Fall Stalingrads habe in London eine schwerere Erschütterung hervorgerufen als in Berlin; er habe geradezu wie ein kalter Wasserstrahl gewirkt. Jedenfalls sind wir augenblicklich politisch in einer außerordentlich günstigen Position. Wenn wir dazu noch einige militärische Erfolge erringen, dann können wir uns im großen und ganzen doch zum Abschluß des vergangenen Winters beglückwünschen.

In London macht man die Luftangriffe weiterhin ganz groß auf. Die Erfolge, die die RAF angeblich über Essen errungen hat, werden wahnsinnig übertrieben. Aber immerhin lasse ich mich über diese Frage nicht in eine lange Diskussion mit den Engländern ein, da wir ja auch einiges in bezug auf den Luftkrieg zu verschweigen haben.

Eden ist kaum in Washington angekommen, da gibt er schon eine ganze Menge von Sprüchen von sich. Er versammelt die amerikanische Presse um sich, und in typischer Yankee-Manier läßt er sich über die internationale Lage aus. Es ist bei allen Kommentaren zur Eden-Rede festzustellen, daß die angelsächsischen Mächte schärfer denn je gegen die Sowjets eingestellt sind. Dabei liegt Washington etwas vor London im Treffen. Vor allem wird beklagt, daß Moskau sich in keiner Weise, weder militärisch noch politisch, in seine Karten schauen lasse. Die angelsächsischen Mächte sind sehr ungehalten darüber, daß sie bezüglich der militärischen Lage im Osten absolut im dunkeln tappten und heute auch noch tappen.

Im "Life" erscheint zum Besuch Edens ein Artikel, in dem klipp und klar nachgewiesen wird, daß die Feindseite sehr wohl den Krieg, und zwar total, verlieren kann. Wenn man noch hinzunimmt, daß in England und Amerika bereits Stimmen zu verzeichnen sind, die besorgt die Frage aufwerfen, ob die feindliche Allianz im Begriff sei, auseinanderzubrechen, dann kann man sich ein Bild machen von dem Ausmaß der inneren Zwistigkeiten, die zwischen den angelsächsischen Mächten und dem Sowjetsystem entstanden sind.

In den neutralen Staaten bleibt das natürlich nicht unbemerkt. Aber man scheint sich im allgemeinen dazu zu beglückwünschen, daß die angelsächsischen Mächte dem Bolschewismus gegenüber etwas skeptischer geworden sind. Um Edens Besuch in Washington veranstaltet man ein großes Rätselraten, an dem wir uns allerdings nicht beteiligen. Ich halte es für absolut falsch, jeden politischen Besuch zwischen den Feindmächten zu einer cause celèbre zu machen. Es scheint festzustehen, daß Eden die Aufgabe hat, die Amerikaner mehr für das Sowjetsystem zu erwärmen. Denn die Engländer stehen zweifellos Moskau näher als die Amerikaner. Jedenfalls hat man in Washington eine ziemlich große Angst vor der Stärkung des Bolschewismus in Europa, was die Amerikaner unter keinen Umständen zulassen wollen.

Mein letztes Interview vor der Auslandspresse hat in der neutralen Presse sehr große Wellen geschlagen. Es kommt im großen und ganzen in einer ausgezeichneten Aufmachung heraus, und auch meine Argumente sind ziemlich richtig wiedergegeben. Heute schon sind eine ganze Reihe von für uns außerordentlich günstigen Kommentaren zu verzeichnen. Auch aus ihnen kann man entnehmen, daß die neutrale Welt wie von einem Alpdruck befreit ist durch die Tatsache, daß wir im Osten wieder lokal bedingt offensiv geworden sind. Man rühmt in der neutralen Presse meinem Interview die erstaunlichste Offenheit nach und erklärt dabei, daß es augenblicklich in den kriegführenden Mächten wohl kaum einen Staatsmann gebe, der mit einem derartigen Freimut über die allgemeine Lage spreche wie ich. Ich habe nach und nach den Eindruck, daß das ein sehr guter Trick ist. Man kann im Kriege gewisse Erfolge durch Schweigen erreichen, man kann aber auch gewisse Erfolge durch sehr freimütiges und offenes Reden erreichen. Da das Schweigen das allgemein Übliche ist, fällt das Reden etwas aus der Regel heraus und wirkt deshalb umso sensationeller und überzeugender.

Im Laufe dieses Sonntags wächst sich die Wiedergabe meines Interviews zu einem Riesenecho aus. Das war ja auch der Sinn der Übung.

Dieser Sonntag verläuft im großen und ganzen ganz angenehm. Er bringt ein herrliches Frühlingswetter. Ich besuche mit den Kindern Magda in der

Klinik. Sie kann leider noch nicht aufstehen, weil ein leichtes Fieber eingetreten ist. Aber dies gibt zu Besorgnissen keinen Anlaß.

Mittags spaziere ich mit den Kindern etwas um den Grunewaldsee herum. Sie sind alle sehr glücklich und fröhlich, mit mir ein Stündchen zusammen sein zu können.

Im Ministerium gibt es Fragen die Menge. Sie beziehen sich in der Hauptsache auf den Luftkrieg. Jetzt fehlen uns natürlich beim Überhandnehmen der Luftangriffe auf deutsche Städte mehr und mehr die Handwerker und auch Materialien, um die Schäden notdürftig zu beheben. Wir sind jetzt schon gezwungen, Handwerkerkompanien, die wir beispielsweise nach Duisburg geschickt haben, nach Essen oder München abzuziehen. Sie können immer nur das Notwendigste machen und müssen dann gleich wieder an noch schwereren Schadenstellen angesetzt werden. Auf jeden Fall beginnt der Luftkrieg allmählich, uns schwerste Sorge zu machen. Man muß sich da noch auf einiges gefaßt machen und soll keineswegs glauben, daß wir das Schlimmste schon hinter uns hätten. Das Schlimmste steht uns noch bevor.

Ein neuer Hirtenbrief von Kardinal Bertram liegt vor. Er ist sehr viel gemäßigter als die letztvergangenen. Die Kirche scheint auch allmählich etwas Angst vor der Gefahr des Bolschewismus zu bekommen, und da niemand anders da ist, der sich gegen den Bolschewismus zur Wehr setzen könnte, sucht man sich bei uns jetzt etwas anzubiedern.

Ich schreibe einen Artikel unter dem Thema: "Vom Unrecht im Kriege". In diesem Artikel behandele ich eine ganze Reihe von Fragen des zivilen und des militärischen Lebens, die ein scheinbares Unrecht mit sich bringen, aber doch nicht anders gelöst werden können, als sie tatsächlich gelöst werden. Es ist nötig, das einmal der breitesten Öffentlichkeit klarzumachen.

Abends schaue ich mir, durch viele Pausen unterbrochen, einen neuen Film der Terra: "Der Flachsacker" an. Es ist ein Bauernfilm von ganz hohen Graden. Hier wird meiner Ansicht nach zum ersten Mal gezeigt, daß man das Bauernmilieu auch in einer künstlerisch hochstehenden Weise darstellen kann.

Der Führer hat seinen Flug an die Mittelfront beendet. Er hat dort ausgezeichnete Verhältnisse vorgefunden. Die Lage in der Mitte wird als sehr positiv geschildert. Auch von der Führung dort hatte der Führer den besten Eindruck. Die Absetzbewegungen sind ohne größere Schwierigkeiten vor sich gegangen. Wir haben kaum etwas verloren und hinter uns nur Zerstörungen zurückgelassen. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten solche Absetzbewegungen im allgemeinen verbunden sind, so kann man diese Leistung nur als meisterhaft bezeichnen. Die Bolschewisten haben durch die großarti-

gen Vorbereitungen, die wir vor unserem Rückzug getroffen haben, furchtbarste Verluste erlitten. Sie sind auf unsere raffiniert angelegten Minenfelder aufgelaufen und haben dabei Menschen und Panzer in rauhen Mengen verloren.

Der Führer hat für Montag Kesselring und Dönitz in sein Hauptquartier bestellt. Hier soll die Frage Tunis erneut besprochen werden. Dönitz soll auch einen Teil der U-Boot-Waffe für die Versorgung von Tunesien mit bereitstellen, da die Überwasserschiffe zu große Verluste durch englische U-Boote erlitten haben. Das wird natürlich unseren Tonnagekrieg etwas ungünstig beeinflussen; aber die Position in Tunis muß ja so lange als irgend möglich gehalten werden.

Zum Luftkommandeur im Westen ist Oberstleutnant Pelz[1] eingesetzt worden. Er soll den Bombenkrieg gegen England neu organisieren und intensivieren. Der Führer hat ihm das Bomberkommando gegen England mit großen Vollmachten übertragen. Er ist nicht mehr von X Zwischenstellen abhängig, sondern direkt Jeschonnek untergeordnet. Er genießt also eine große Selbständigkeit, und aufgrund der Vollmachten, die der Führer ihm persönlich gegeben hat, kann er nun anfangen zu wirken. Es wird zwar einige Wochen dauern, bis sich seine Tätigkeit bemerkbar machen wird; immerhin aber steht zu hoffen, daß wir wenigstens in absehbarer Zeit den Engländern eine Antwort geben können, die sie sich im Augenblick wahrscheinlich noch nicht träumen lassen.

Die Frontlage im Osten wird als ausgezeichnet dargelegt. Der Führer hat noch bei seinem Frontbesuch die Meinung vertreten, daß man die Wiedereroberung Charkows nicht allzu sehr forcieren solle. Jedenfalls solle man sich hier nicht auf einen über Wochen sich hinziehenden Häuserkampf wie in Stalingrad einlassen. Abends gegen 10 Uhr ruft der Führer mich dann aus dem Hauptquartier persönlich an und teilt mir mit, daß Charkow mittlerweile in deutschen Besitz gekommen ist. Wir überlegen lange, ob man diese Nachricht als Sondermeldung herausgeben soll. Ich bin zwar anfangs dagegen, aber der Führer vertritt andererseits den Standpunkt, daß man natürlich das Heldentum unserer Soldaten, insbesondere der SS-Verbände, nicht einfach nur im OKW-Bericht erwähnen kann. Ich mache darum dem Führer den Vorschlag, ein kleineres Zeremoniell zur Anwendung zu bringen, nämlich die Sondermeldung durch die Horst-Wessel-Fanfare einleiten und auch ausklingen zu lassen, so daß wir nicht gezwungen sind, das Rußland-Lied mit dem Text "Von

[1] *Richtig: Peltz.*

Finnland bis zum Schwarzen Meer" zu bringen; sonst könnte sich im deutschen Volke vielleicht der Eindruck festsetzen, daß jetzt eine große Offensive begonnen habe, was ja keineswegs der Fall ist. Der Führer erklärt sich mit diesem Vorschlag einverstanden, und abends gegen 1/2 elf Uhr geht dann die Sondermeldung über den Rundfunk.

Abends spät ruft der Führer dann noch einmal an, um mir eine Mitteilung über die allgemeine Lage zukommen zu lassen. Er ist außerordentlich beglückt über die Führung der SS-Leibstandarte durch Sepp Dietrich. Dieser hat persönlich wahre Heldentaten vollbracht und sich auch in der Führung der Operationen als ein großer Stratege erwiesen. Der Führer hat ihm noch am Abend selbst die Schwerter zum Ritterkreuz verliehen. Mit der Durchgabe der Sondermeldung war der Führer sehr einverstanden. Er ist befriedigt darüber, daß wir die großen Leistungen der SS-Verbände durch diese Sondermeldung gebührend herausgestellt haben; denn diese SS-Verbände haben in der Tat wochenlange schwerste Kämpfe zu bestehen gehabt. Auch soll die Sondermeldung natürlich auf die Gegenseite wirken. Sie ruft sicherlich den Eindruck eines Schlages ins Gesicht hervor.

Die Gegensätze zwischen den Angelsachsen und den Bolschewisten schätzt der Führer auch als sehr wichtig ein. Auch er ist der Meinung, daß sich daraus etwas entwickeln kann. Insbesondere gibt er mir den Auftrag, in unserer Propaganda jetzt wieder die Judenfrage stärker herauszustellen; denn die Juden sind es ja schließlich, die England in die allmähliche Bolschewisierung hineintreiben.

Wie übrigens die Juden in Moskau lügen, kann man daran ersehen, welche exorbitanten Verluste sie uns zuschreiben. Sie haben in den von ihnen kampflos besetzten Gebieten angeblich Beute in einem Umfange gemacht, wie wir niemals Waffen besessen haben. Auch die Totenzahlen sind auf einfache Weise dadurch zusammengekommen, daß sie in den Friedhöfen die deutschen und die Gefangenengräber zusammengezählt haben und die Gesamtzahl als deutsche Gefallenenzahlen ausgaben. Man kann Juden überhaupt nicht über den Weg trauen. Ich betone dem Führer gegenüber noch einmal, daß ich es für notwendig halte, die Juden so schnell wie möglich aus dem ganzen Reichsgebiet herauszubringen. Er billigt auch dies Vorgehen und gibt mir den Auftrag, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis kein Jude sich mehr im deutschen Reichsgebiet befindet.

Mit meinem Interview ist der Führer sehr einverstanden. Er hat es mit größtem Interesse gelesen.

Die allgemeine Lage gestattet es dem Führer jetzt wieder, öffentlich zu reden. Er will das zum ersten Mal am Heldengedenktag tun. Die Prognosen, die

er für die Entwicklung der kommenden Woche gestellt hat, scheinen ja im allgemeinen zutreffen zu wollen. Jedenfalls befindet sich der Führer in einer sehr angeregten und willensstarken Stimmung. Gott sei Dank, daß das Schlimmste jetzt hinter uns liegt. Der vergangene Winter war furchtbar, aber wir haben ihn am Ende dann doch überwunden.

Ich bespreche auch mit dem Führer noch kurz die Fragen des Luftkriegs. Er erzählt mir, daß der letzte Luftangriff auf München doch einige sehr üble Wirkungen nach sich gezogen hat. Beispielsweise gibt es in München augenblicklich kein Gas mehr.

Auch meine Propaganda über den Luftkrieg kommt bei dieser Gelegenheit dem Führer gegenüber zur Sprache. Der Führer billigt meine Grundsätze, die ich hier schon häufiger niedergelegt habe, und gibt mir in der Durchsetzung dieser Grundsätze der Presse, insbesondere Dr. Dietrich, gegenüber alle Vollmachten.

Ich bin glücklich, den Führer an diesem schönen Abend am Telefon hören zu können. Wir verabschieden uns mit den besten Wünschen für die kommende Woche, die ja sicherlich von einer ausschlaggebenden Bedeutung sein wird. Am Ende der beginnenden Woche, hoffe ich, stehen wir noch besser, als wir an ihrem Anfang standen.

16. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 29 Bl. erhalten; Bl. 16 leichte Schäden.

16. März 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Am Kuban-Brückenkopf und am Mius sowie an der Donezfront Ruhe.

Bei Charkow wurden die Erfolge des SS-Panzerkorps in Richtung Osten und Südosten ausgeweitet. Besonders der Angriff auf Charkow von Norden her hatte gute Erfolge; im Süden war der Raumgewinn geringer. Der Gegner hat sich hier herausgezogen; man nimmt an, daß er mit der Masse seiner Truppen doch weggekommen ist.

Nördlich von Charkow ist die Division "Großdeutschland" in Richtung Bjelgorod vorgestoßen. Grajworon ist genommen. Der Feind führte daraufhin beschleunigt Kräfte heran, und zwar das 1. Garde-Panzerkorps, verstärkt durch ein etwas angeschlagenes Panzerkorps und durch Teile des 3. Panzerkorps. Es kam vor Bjelgorod zu einem sehr erheblichen Gefecht, in dessen Verlauf 44 Sowjetpanzer abgeschossen wurden, worauf die Bolschewisten das Schlachtfeld räumten.

Im Raum von Kursk gehen die Bewegungen in Richtung Osten weiter voran. Die Bolschewisten verhalten sich dort weiterhin sehr passiv.

An der Orel-Front herrscht Ruhe. Dagegen hat der Feind nördlich davon an zwei Stellen angegriffen, anscheinend um festzustellen, ob wir dort auch zurückgehen. Er erlitt dabei hohe Verluste; so wurden allein vor einem Korpsabschnitt 1800 tote Bolschewisten gezählt.

Neu ist ein Angriff bei Staraja Russja[1], der nach stärkster Artillerievorbereitung mit Unterstützung durch zahlreiche Panzer und Schlachtflieger geführt wurde. Er wurde im allgemeinen abgewiesen; nur an einer Stelle erzielt der Gegner einen kleinen Einbruch, dessen Bereinigung im Gange ist. Eine Gefahr besteht dort nicht; durch die Bewegungen in den vorhergehenden Tagen sind in dem dortigen Abschnitt ausreichende Reserven vorhanden.

Bemerkenswert ist die Tätigkeit der Bolschewisten am Ladogasee. Der Feind hat dort am Rande des Sees an den Stellen, die höher liegen und von der Überschwemmung nicht ganz erfaßt worden sind, einen Knüppeldamm gebaut und sofort eine Bahn darüber gelegt. Gleich der erste Zug ist allerdings durch unsere Flak gefaßt und zerstört worden.

Englische Jagdbomber griffen den Flugplatz von Abbéville an. Schaden entstand nicht; die Bomben fielen in freies Gelände außerhalb des Flugplatzes. Drei Feindflugzeuge wurden abgeschossen. Sonst Störflüge und Flüge zur Absetzung von Agenten über dem Generalgouvernement und dem Protektorat. Vier Flugzeuge überflogen dabei München, von denen zwei abgeschossen wurden. Ein weiteres wurde in der Nähe von Kopenhagen beim Versuch, Minen zu legen, abgeschossen.

Seit der letzten Sondermeldung sind inzwischen wieder 92 000 BRT versenkt worden.

In Afrika keine besonderen Ereignisse. An der Mareth-Linie marschiert der Engländer auf, er dehnt seinen Aufmarsch auch nach Süden hin aus.

Der Verlust von Charkow wird von der Feindseite noch nicht zugegeben. Man spricht nur in untergeordneten ausländischen Sendungen davon. Die Bolschewisten scheinen einige Angst davor zu haben, ihrem Volke ein solches Eingeständnis zu machen. Trotzdem aber lassen sie keinen Zweifel über den Ernst der Lage, insbesondere um Charkow, aber auch an der gesamten Ostfront. Sie erklären ihre Verluste damit, daß wir angeblich an Panzern überlegen seien. Das ist natürlich in keiner Weise der Fall. Augenblicklich machen die Bolschewisten hier und da noch energische Vorstöße; aber man hat doch jetzt das beruhigende Gefühl, daß unsere Verteidigungsfront wieder geschlossen ist. Damit wäre eine Operation zu Ende geführt, die mit den schwersten Belastungen eingeleitet worden ist. Man sieht, es gibt in jeder großen Krise immer noch ein Mittel, sie zu lösen, wenn man den Kopf oben behält.

Die Engländer stellen ganz kaltschnäuzig fest, daß die rote Offensive festgelaufen sei, und zwar hat man den Eindruck, als betonten sie das so demonstrativ, um den Neutralen wieder etwas Mut zu machen, die aus Angst vor dem Bolschewismus etwas zu stark für englische Begriffe in unser Lager übergelaufen waren.

[1] * *Staraja Russa.*

Aus dem Führerhauptquartier erfahre ich, daß unser Vorstoß südlich Charkow erfreulich weitergeht. Sonst sind wir aber ein bißchen festgefahren. Man darf ja überhaupt an die gegenwärtige Offensive nicht allzu große Ansprüche stellen; sie ist im wesentlichen örtlich bedingt und wird keineswegs zu sensationellen Erfolgen führen können.

Aus England kommen jetzt wieder starke Stimmen, die nach der zweiten Front schreien. Die Kommunisten haben auf dem Trafalgar Square eine Demonstration gemacht, um die Churchill-Regierung unter Druck zu setzen. Man sieht auch hier wieder, daß Stalin nur so lange sein orientalisches Schweigen beibehält, als es ihm gut geht; in dem Augenblick, in dem er Dresche bezieht, nimmt er keinen Anstand, mit allen Mitteln wieder auf die öffentliche Meinung in England einzuwirken.

Der Führer hat Manstein das Eichenlaub verliehen. Wegen seiner militärischen Leistung hat er das vielleicht verdient, wegen seiner menschlichen und charakterlichen Leistungen wohl weniger.

Ich lese eine Reihe von Protokollen über die Vernehmung russischer Gefangener, vor allem aus der Luftwaffe. Diese Protokolle sind ziemlich unklar und ergeben kein einheitliches Bild. Man spricht teils von einer guten, teils von einer schlechten Lebensmittelversorgung. Die einen behaupten, daß das sowjetische Volk kriegsmüde sei, die anderen erklären das Gegenteil. Allgemein ist eine starke Aversion gegen die Juden festzustellen, trotz aller gegenteiligen bolschewistischen Propaganda. Die Unkenntnis über Deutschland ist geradezu haarsträubend. Wenn wir an das sowjetische Volk mit unserer Propaganda heran könnten, so würden wir hier wahre Wundererfolge erringen können. Aber das haben die Sowjets schon sehr schlau gemacht, ihr Volk hermetisch gegen ausländische propagandistische Einflüsterungen abzuschließen. Man entnimmt diesen Vernehmungsprotokollen, daß es auch auf der Gegenseite der Schwierigkeiten genug gibt; aber immerhin scheint es doch so zu sein, daß die Lage in der Sowjetunion in diesem Winter besser ist als im vergangenen. Jedenfalls sind diese Protokolle im großen und ganzen unbrauchbar; man kann daraus kein einheitliches Bild gewinnen.

Die Engländer beschäftigen sich weiterhin mit dem Luftkriegsthema. Sie sind etwas ungehalten darüber, daß in der neutralen Welt die Sorge um die europäischen Kulturwerte doch allmählich die Oberhand gewinnt. Die Engländer haben ein schlechtes Gewissen und mischen sich deshalb nur verschämt in diese Debatte ein. Wir forcieren diese Debatte nicht übermäßig, um nicht in den Geruch zu kommen, als wollten wir mit weinerlichen Jeremiaden auf die öffentliche Meinung einwirken.

Schwarz van Berk reicht mir eine Denkschrift über die Möglichkeiten unserer Propaganda in der Luftkriegsfrage ein. Es ist nicht zu bestreiten, daß unsere Propaganda in diesem Punkte noch etwas zimperlich ist. Es fehlt uns hier die Erfahrung, und wir halten auch zu viel hinter dem Berge. Natürlich darf auf der anderen Seite nicht übersehen werden, daß unsere Propaganda keineswegs die Aufgabe hat, den Engländern Aufschluß über die durch ihre Luftangriffe angerichteten Schäden im Reich zu geben. Wir müssen hier also einen goldenen Mittelweg einschlagen, einerseits auf die öffentliche Meinung in den neutralen Staaten und vielleicht auch in England drücken, andererseits aber nicht allzuviel an Tatsachen herausgeben.

Der Eden-Besuch in Washington wird von den Engländern sensationell herausgeputzt. Es werden sowohl in der englischen wie in der amerikanischen Presse eine Unmasse von Vermutungen angestellt, aus denen man nichts Greifbares entnehmen kann. Jedenfalls scheint festzustehen, daß Eden im Auftrage Churchills nach Washington gefahren ist, um das sich mehr und mehr abkühlende Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion wieder etwas anzuwärmen. Ob das tatsächlich gelingen wird, mag dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall ist die Aversion gegen den Bolschewismus in den Vereinigten Staaten viel stärker ausgeprägt als in England. Das kommt wohl daher, daß den Engländern das Messer näher an der Kehle sitzt als den Amerikanern.

Giraud hat sich wieder durch eine Rede bemerkbar gemacht. Er preist die Demokratie für die europäischen Staaten, rühmt sich der Tatsache, daß er in Algier die von Vichy erlassenen Judengesetze wieder aufgehoben hat, und beweist sich im großen und ganzen als ein devoter Diener der angelsächsischen Mächte. Es ist übrigens bezeichnend, daß, wohin die Engländer und Amerikaner auch nur kommen mögen, sie als erstes die Einschränkungen für die Juden aufheben; ein Beweis dafür, daß das Judentum sowohl in London wie auch in Washington eine ausschlaggebende Rolle, wenn auch hinter den Kulissen, spielt.

Dönitz ist nach Rom abgereist, um zu versuchen, für den Nachschub nach Tunis auch einen Teil der U-Boot-Waffe einzusetzen. Allzuviel wird man damit nicht zuwege bringen; aber immerhin kann man doch die Engländer und Amerikaner wesentlich aufhalten, und das ist der Zweck der Übung.

An der Mareth-Linie zeigen die Engländer eine sehr starke Bewegung. Es ist nur noch die Frage, wann sie zum großen Angriff antreten werden. Ob wir die Möglichkeit haben, ihm wirksam Widerstand zu leisten, möchte ich sehr bezweifeln. Rommel ist übrigens seiner angegriffenen Gesundheit wegen nach Wiener Neustadt zu seiner Familie gefahren. Er fällt also für die nächste große Aktion in Nordafrika völlig aus.

Mein Interview vor der Auslandspresse wird von der gesamten neutralen und feindlichen Presse groß aufgemacht. Meine dort gemachten Darlegungen erregen einiges Aufsehen. Aber Gott sei Dank habe ich rechtzeitig eine Reihe von Passagen über Gegenstände, die im Augenblick noch nicht reif sind, streichen lassen. Ich hatte nicht die Absicht, mit diesem Interview Probleme ins Rollen zu bringen, die im Augenblick am besten unberührt bleiben. Das Echo aus dem Ausland verstärkt sich. Jedenfalls kann man an diesem Interview feststellen, wie stark wir auch heute noch die Möglichkeit haben, durch eine geschickte Aktion auf die öffentliche Meinung der gesamten Welt einzuwirken.

Florian berichtet mir telefonisch von den Folgen der englischen Luftangriffe auf seinen Gau. Sie sind doch mehr als stark. Besonders unangenehm macht sich das Abwerfen von gefälschten Lebensmittelkarten durch die englischen Flugzeuge bemerkbar. Ich lasse deshalb in den betroffenen Gauen eine Pressenotiz veröffentlichen, daß der Gebrauch von solchen gefälschten Lebensmittelkarten mit schweren Strafen, unter Umständen mit der Todesstrafe, belegt wird. Jedenfalls glaube ich nicht, daß aus dieser Propagandamaßnahme der Engländer eine ernste Erschütterung unserer Ernährungslage entstehen könnte.

Ein neuer Erlaß des Führers gibt Sauckel die Verfügungsgewalt über die seiner Führung unterstehenden Abteilungen des Arbeitsministeriums. Es wird hier wiederum ein Ministerium Stück für Stück ausgehöhlt, ohne daß der Chef beseitigt wird. Es ist das ein sehr gefährliches und auf die Dauer der Autorität sehr abträgliches Verfahren. Wir leben in einem Staatswesen, in dem die Kompetenzen sehr unklar verteilt sind. Daraus entwickeln sich die meisten Zwistigkeiten unter den führenden Personen wie unter den führenden Behörden. Es wäre meiner Ansicht nach das beste, wenn man an die Stelle von Seldte entweder Sauckel oder, was noch vorteilhafter wäre, Ley setzte. Das aber tut man nicht, sondern man läßt Seldte auf seinem Posten, aber man unterhöhlt ihn langsam. So wie hier ist es noch an vielen anderen Stellen. Die Folge ist eine völlige Direktionslosigkeit in der deutschen Innenpolitik.

Sauckel schreibt mir übrigens einen etwas pampigen Brief über meine Versuche, die Behandlung der ausländischen Arbeiter auf eine einheitliche Linie zu bringen. Er sieht darin, wie er sagt, eine Kränkung seiner Arbeit, weil er dasselbe auch schon getan habe. Nur mit dem Unterschied, daß seine Weisungen nur in geringem Umfange eingehalten werden und jeder im Lande tut und läßt, was er will! Die Wirkungen auf die ausländische öffentliche Meinung kann man sich leicht ausrechnen.

Übrigens hat Sauckel Vortrag beim Führer. Er wird gewiß versuchen, die ihm unangenehmen Ergebnisse des totalen Krieges zu diskreditieren. Sauckel ist zwar als Nationalsozialist an seine Arbeit herangegangen; es zeigt sich aber, daß er als thüringischer Gauleiter für das glitschige Pflaster in Berlin nicht die nötige Festigkeit besitzt. Er trifft deshalb immer wieder Maßnahmen, die zwar von gutem Willen, aber von schlechtem Können zeugen.

Ich bin dabei, die Frage der gerechteren Verteilung der Theater- und Kinokarten zu regeln. Das Finanzministerium will unter allen Umständen eine höhere Steuer auf die Theater- und Kinokarten legen. Ich bin auch mit einer Steuer an sich einverstanden; aber eine solche um 100 % scheint mir viel zu hoch zu sein. Ich bestehe darauf, daß diese Steuer nicht höher als 50 % gesetzt wird und die Lustbarkeitssteuer dabei wegfällt. Man kann ja schließlich nicht die ganze Kaufkraft allein bei den Kulturinstituten abschöpfen. Die Folge davon wäre doch ein wesentlich geringerer Besuch und damit eine Unterhöhlung unseres als kriegswichtig vom Führer anerkannten Kulturbetriebes.

Auch mit Winkler bespreche ich ausführlich diese Angelegenheit. Winkler stimmt mit meiner Meinung überein. - Darüber hinaus berichtet mir Winkler nur Erfreuliches von unserer Filmproduktion. Sie hält tatsächlich das ihr auferlegte Jahressoll ein. Er will in Zukunft das Jahr in drei Teile einteilen und die Produktionschefs in einer Klausur dazu veranlassen, das jeweilige Drittel des Jahres nach gütlicher Übereinkunft mit Filmen, Regisseuren und Schauspielern zu bestellen. Dies Verfahren halte ich für sehr zweckmäßig.

Sonst bespreche ich mit Winkler viel Personalfragen. Es müßten die Produktionschefsposten bei der Ufa, der Terra und bei der Prag-Film neu besetzt werden. Ich denke mir die Sache ungefähr so, daß an die Stelle Hipplers vorläufig Nieland tritt, der sich sowieso in die filmkünstlerischen Fragen einarbeiten will. An die Stelle Reichmeisters ist bereits Frowein getreten. Ich möchte Jahn unter Umständen die Terra oder die Prag-Film geben und an die Spitze der Ufa Professor Liebeneiner stellen. Aber diese Personalien sind noch nicht spruchreif und müssen noch vorher eingehend erörtert werden.

Die Berliner Theaterfrage ist auch insofern gelöst, als nun die Intendanzen von de Kowa und Verhoeven eingenommen werden. Die beiden Theater auf dem Kurfürstendamm sind durch den letzten Luftangriff schwer beschädigt worden. Wir werden wahrscheinlich nur eines für die Kriegsdauer wiederherstellen können.

Auch Winkler klagt mir über die abnorm hohen Steuersätze bei den Körperschaften. Trotz unserer riesigen Gewinne beim Film bleibt uns nur sehr wenig übrig; das meiste schöpft der Finanzminister ab.

Mit dem Intendanten Spilcker, dem Schwiegervater Dr. Leys, bespreche ich die Aufbauarbeit am Wiesbadener Deutschen Theater. Er wird mit Beginn der neuen Saison die Stelle von Schirach einnehmen. Spilcker bekommt von mir den Auftrag, das Wiesbadener Theater wieder auf seine alte Höhe zu führen, jedenfalls es mit den großen Theatern im Reich konkurrenzfähig zu machen. Schirach hatte das Theater ziemlich verlottern lassen. Die Folge davon war, daß weder die Kurgäste noch das einheimische Publikum es besuchten. Ich sorge auch für eine Übereinstimmung zwischen dem Theater selbst und dem Kulturorchester. Beide Orchester werden zusammengelegt und sollen zu einem einheitlichen und leistungsfähigen Klangkörper emporentwickelt werden.

Hilgenfeldt legt mir den Jahresbericht des Hilfswerks für das Deutsche Rote Kreuz vor. Er ist außerordentlich erfreulich. Sonst bespreche ich mit Hilgenfeldt Personalien. Es ist klar, daß durch die großen Einziehungen in allen Behörden und Organisationen enorme Schwierigkeiten entstehen. Aber wenn man kriegsbedingte Maßstäbe anlegt, so sind diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Hunke mache ich etwas Dampf in der Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt. Das Auswärtige Amt macht uns in unserer Auslandspropaganda riesige Schwierigkeiten. Leider entbehrt das Auswärtige Amt im Augenblick einer klaren und zielsicheren Führung. Ribbentrop ist durch die Affäre Luther sehr schockiert worden, und er entzieht sich den Entscheidungen dadurch, daß er einfach nicht vorhanden ist. Man kann natürlich deshalb nicht die ganze Auslandspropaganda brachliegen lassen. Ich verlange von Hunke, daß er sich jetzt energisch den Herren des Auswärtigen Amts gegenüber durchsetzt. Jetzt ist die beste Zeit, in der Auslandspropaganda wieder die absolute und uneingeschränkte Führung zu ergreifen.

Der SD-Bericht meldet, daß der Luftkrieg im deutschen Volke doch augenblicklich sehr ernst genommen wird. Das war mir auch aus vielen anderen Symptomen schon klar geworden. Im Westen macht sich sogar schon eine gewisse Hoffnungslosigkeit breit. Man glaubt hier vielfach, daß der Westen seitens der Reichsregierung bereits abgeschrieben sei. Vor allem drückt auf die Stimmung der Bevölkerung die Frage, was nun weiter geschehen soll, ob man den Luftkrieg einfach hinnehmen müsse, ohne irgend etwas dagegen unternehmen zu können. Das ist ja nicht der Fall; aber über das, was augenblicklich zum Gegenterror gegen England vorbereitet wird, kann man ja in der Öffentlichkeit nicht sprechen.

Die Ostlage wird in der Bevölkerung wesentlich günstiger beurteilt. Aber auch hier taucht jetzt mehr und mehr die Frage auf, wie der weitere Verlauf des Krieges sich überhaupt gestalten soll. Man setzt auf das kommende Früh-

jahr und den Sommer nicht mehr die großen Hoffnungen, die man noch am Ende des vorigen Winters darauf gesetzt hatte.

Die einzige große Hoffnung ist im Augenblick der U-Boot-Krieg. Der verläuft ja auch außerordentlich wirkungsvoll und überplanmäßig. Wir sind wiederum in der Lage, eine Sondermeldung über die Versenkung von 92 000 BRT herausgeben [!]. Damit haben wir in den ersten fünfzehn Tagen des März bereits eine versenkte Tonnage von 471 000 BRT zu verzeichnen.

Sonst bleiben in der allgemeinen Haltung und Stimmung des deutschen Volkes enorm viel Schwierigkeiten übrig. Der totale Krieg wird immer noch vom ganzen Volke gedeckt und getragen; aber die Kritik an gewissen Maßnahmen, die als zu halb und zu unzulänglich empfunden werden, wächst doch von Tag zu Tag. Ich nehme mir deshalb vor, bei der nächsten Besprechung des Dreierausschusses, die schon am kommenden Tage stattfinden soll, wieder etwas auf die Pauke zu schlagen.

Abends führt mir Roellenbleg die neue Wochenschau mit Musik vor. Sie ist trotz der durch die Lage bedingten Schwierigkeiten ausgezeichnet ausgefallen.

Sonst gibt es viel Arbeit und noch mehr Ärger. Göring will sich jetzt mit den Herren meines engeren Arbeitskreises näher ins Benehmen setzen. Am nächsten Mittwoch wollen wir mit ihm zusammentreffen und die wichtigsten Fragen prüfen und besprechen. Ich werde alles daransetzen, ihn etwas aus seiner Resignation herauszuheben. Das Wichtigste ist, daß wir jetzt wieder eine klare innerpolitische Führung bekommen. Ohne Führung kann ein Staatswesen, zumal im Kriege, nicht gedeihen. Ist eine einheitliche Führung vorhanden, so werden auch die schwierigsten Probleme leicht.

17. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 33 Bl. erhalten.

17. März 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Kuban-Brückenkopf herrscht Ruhe, ebenso am Mius und am Donez. Ein eigener Vorstoß in das Lagunengebiet des Kuban-Brückenkopfes zeigte, daß die Bolschewisten dort keine Kräfte mehr stehen haben und aufs Festland zurückgegangen sind.

Im Raum von Charkow ist bei dem Vorstoß in Richtung Südosten ein Kessel gebildet worden. Die Zahl der eingeschlossenen Feindkräfte läßt sich, da es sich um Waldgebiet handelt, noch nicht übersehen. Die Kämpfe werden noch einige Tage dauern.

Nördlich von Charkow versuchten die Bolschewisten mit neu herangeführten Panzerverbänden gegen die Division "Großdeutschland" anzurennen; in den sich dabei entwickelnden Panzerkämpfen wurden erneut 27 Sowjetpanzer abgeschossen. Der Versuch, die Division durch in Eilmärschen neu herangeführte Verbände aus der Orel-Front in der tiefen Flanke zu fassen, ist mißlungen. Grajworon wurde von Norden angegriffen, die Lage dort ist aber nicht gefährlich, weil inzwischen die Infanterieverbände nachgekommen sind.

Die Blößen, die sich der Feind dadurch gibt, daß er von allen Abschnitten Verbände abzieht, um sie bei Charkow einzusetzen, werden von uns natürlich ausgenutzt. So haben in dem nördlich von Kursk befindlichen Sack inzwischen eigene Bewegungen begonnen, und auch an der Südfront von Orel wurden Erkundungsvorstöße unternommen.

Im Gebiet beiderseits der Autobahn bei Wjasma folgt der Feind - durch Minenfelder usw. aufgehalten - sehr langsam, eigentlich nur dicht beiderseits der Autobahn, während er nördlich und südlich davon zum Teil sogar die Fühlung mit den deutschen Sicherungen verloren hat. Dies ganze Gebiet ist sorgfältig für den Einzug der Sowjets vorbereitet worden. Der Feind wird dort nicht ein Haus, nicht einen brauchbaren Nagel oder Balken vorfinden; auch andere Überraschungen warten dort seiner. Die Bevölkerung ist evakuiert.

Angegriffen haben die Bolschewisten wiederum bei Staraja Russja[1] (südlich des Ilmensees) und neu - mit 6 Divisionen - nördlich des Ilmensees. Sämtliche Angriffe, die nördlich des Ilmensees nur von stark durch Schlachtflieger unterstützter Infanterie und nach Artillerievorbereitung, aber ohne Panzer geführt wurden, sind abgewiesen worden. Der Wolchow ist aufgetaut. Am Ladogasee hat der Feind wiederum einen Zug über den dortigen Knüppeldamm fahren lassen; auch dieser Zug wurde vernichtet. Nunmehr wird wieder über das Eis des Ladogasees, das anscheinend noch einige Tage hält, gefahren.

Seit längerer Zeit haben die Sowjets zum ersten Mal wieder sehr energisch unsere rückwärtigen Verbindungen angegriffen. 100 Maschinen griffen nachts Gomel und den östlich davon gelegenen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Onesch an und warfen 500 Bomben ab. Bemerkenswert ist, daß 200 davon Blindgänger waren; immerhin haben die restlichen 300 noch erheblichen Schaden angerichtet. - Wir waren mit unseren Flugzeugen sehr weit im feindlichen Hinterland und störten überall den Nachschub und Transport. Auch über Murmansk waren unsere Flieger tätig.

Deutsche Kampfverbände griffen die englische Stadt Grimsby an; von 44 eingesetzten Maschinen waren 34 über dem Ziel, das mit gutem Erfolg bombardiert wurde.

[1] * *Staraja Russa.*

Nur geringe englische Einflüge in unser Gebiet. Die mondhellen Nächte, in denen sonst immer gern angegriffen wurde, scheinen wegen der Tätigkeit der Nachtjäger den Engländern für Angriffe doch nicht allzu gut geeignet zu sein.

In der Nähe von Tripolis wurde ein feindlicher Geleitzug von unserer Luftwaffe angegriffen. Die Erfolgsmeldung steht noch aus.

Unsere U-Boote hatten wieder einige Erfolge zu verzeichnen. Sie haben Fühlung an einem großen Geleit von 40 Schiffen.

In Afrika herrscht eine etwas verdächtige Ruhe.

Charkow wird immer mehr als ein schwerer Verlust der sowjetischen Kriegführung von der Feindseite empfunden. Man gibt das ganz offen zu, in Moskau zwar etwas verschämt, in London aber mit aller brüsken Offenheit, die die gegenwärtige Spannung mit der Sowjetunion als geboten erscheinen läßt. Man erwartet auch weitere Hiobsposten [!] von der Ostfront und macht sich auf alles gefaßt. Jedenfalls ist bezüglich der sogenannten bolschewistischen Winteroffensive eine weitgehende Skepsis zutage getreten, die vor allem in London und in Washington außerordentlich beredten Ausdruck erhält. Man erklärt beispielsweise in englischen Regierungskreisen, daß sich jetzt erwiesen habe, daß die Rote Armee nicht unwiderstehlich sei, und verfolgt damit auch ein politisches Ziel, wenn man hinzufügt, es zeige sich doch, daß ohne die Engländer und Amerikaner ein Sieg gegen die Achsenmächte nicht errungen werden könne.

Infolgedessen wird das Invasionsthema jetzt wieder stärker aufs Tapet gebracht. Die Engländer versprechen sich von der weiteren Fortsetzung der bolschewistischen Offensive gar nichts mehr. Sie tragen zwar hier und da eine gespielte Trauer darüber zur Schau, aber jedermann merkt, daß die durchaus unecht ist.

Da das Invasionsthema jetzt wieder stärker hervorgehoben wird, weise ich unsere Nachrichten- und Propagandadienste an, ganz fest auf die Pauke zu schlagen. Wir dürfen uns jetzt in keiner Weise ein Schwächezeichen abnötigen lassen, wenngleich unsere Truppenbestände im Westen augenblicklich sehr schwach sind und wir noch eine gefährliche Risikozone zu durchschreiten haben. Aber ich gehe von der Auffassung aus, daß wir sowieso, wenn die Engländer und Amerikaner auf dem europäischen Kontinent eine Invasion versuchen sollten, sie früher oder später zurückschlagen müssen. Wir stehen also augenblicklich vor der Notwendigkeit, diese Frage stärker anzufassen, als das nach Lage der Dinge angemessen erscheint. Würden wir uns ein Schwächezeichen anmerken lassen, so bedeutete das für die Feindseite geradezu eine Einladung, eine solche Invasion zu versuchen. Ich bin mir auch klar darüber, daß ein sehr festes Auftreten den Engländern doch die Lust an der Invasion etwas vergällen wird. Denn sicherlich sind dort drüben zwei Lager, das eine, das für, und das andere, das gegen die Invasion eintritt, und je

stärker wir auftreten, umso stärker wird das Lager, das gegen die Invasion eingenommen ist, Oberwasser bekommen. Ich gebe also Anweisung, nun in dieser Frage eine festere Haltung einzunehmen als bisher, lasse auch eine Reise einer Reihe von Journalisten und Rundfunkkommentatoren nach den besetzten Westgebieten organisieren. Es werden ihnen dort Verteidigungsanlagen gezeigt, an denen alles dran ist. Ich hoffe, damit das Invasionsthema wenigstens vorläufig einmal zu neutralisieren. Jeder Tag, den wir gewinnen, ist für uns ein tatsächlicher Gewinn; denn wenn die Engländer noch vier oder sechs Wochen mit einer eventuell geplanten Invasion warten, so besteht für sie kaum noch eine Aussicht, durchzukommen.

Im übrigen ist die Furcht vor der bolschewistischen Revolution auf dem europäischen Kontinent durchaus noch nicht im Schwinden begriffen. Vor allem wird sie in den Vereinigten Staaten genährt. Die vergangene Winterkrise hat hier doch eine weitgehende Ernüchterung zur Folge gehabt. Besonders ist man in der Umgebung Roosevelts darüber erbost, daß Stalin sich über die amerikanische Hilfe in seinem Winterfeldzug bisher konstant und boshaft ausschweigt. Die USA suchen in ihrer Presse nachzuweisen, wie weit sie die Sowjetunion unterstützt haben, und veröffentlichen gegen die bolschewistische Schweigetaktik ziemlich massive Artikel, die zum Teil sogar von Beleidigungen nur so strotzen. Auch in England ist man bolschewistenfeindlicher gesonnen, als das vor einigen Wochen noch zu erwarten war. Die Labour Party lehnt mit einer sehr scharfen Erklärung ein Zusammengehen mit den Kommunisten ab. Daß sie das tut, ist nicht so bemerkenswert, als mit welcher Begründung sie das tut. Diese Begründung ist für die Sowjetunion geradezu beleidigend.

Leider bin ich in der Frage der Propaganda in den besetzten Ostgebieten und der Sowjetunion gegenüber nicht weitergekommen. Der Führer hat auf Vortrag von Lammers bei meinem Kompetenzkonflikt mit Rosenberg eine Kompromißentscheidung gefällt, derzufolge mein Einfluß auf die Ostpropaganda genau so gehandhabt werden soll wie mein Einfluß auf die gesamte Auslandspropaganda, nämlich mit dem sogenannten Attachéverfahren. Ich verspreche mir von diesem Verfahren nicht allzuviel; aber trotzdem will ich vorläufig so einmal die Arbeit versuchen und sehen, wie weit ich komme. Beim nächsten Vortrag beim Führer werde ich noch einmal auf diese Frage zurückkommen. Mit der getroffenen Entscheidung kann ich mich keineswegs zufriedengeben. Die Sache ist von Lammers offenbar falsch vorgetragen worden, und der Führer hat eine Entscheidung gefällt, die nicht dem wahren Tatsachenverhalt [!] gerecht wird. Aber ich hoffe, daß ich sie über kurz oder lang wieder revidieren lassen kann.

Berndt kommt zu Besuch und hält mir Vortrag über die gegenwärtige Lage in Nordafrika. Diese ist mehr als sorgenbereitend. Wir verfügen in Nordafrika über rund 75 000, die Italiener über rund 200 000 Mann. Das ist an sich schon eine ansehnliche Truppenkonzentration; aber es fehlt an Waffen, an Benzin, und es fehlt zum Teil auch an Verpflegung. Der Nachschub nach Tunis kommt nur zu 60 % durch; 40 % muß man immer als verloren abschreiben. Was dort an Material auf den Grund des Meeres geschickt wird, ist fast unermeßlich; es fehlt uns natürlich an den entscheidenden Punkten der Ostfront. Trotzdem hat der Führer die Entscheidung gefällt, daß Tunis so lange wie möglich gehalten werden muß, und sich jedem Kompromißvorschlag gegenüber ablehnend gezeigt.

Rommel hat dem Führer ausführlich seine Schwierigkeiten mit den Italienern geschildert. Man kann nach dieser Schilderung verstehen, warum Rommel krank geworden ist. In Nordafrika fungieren tatsächlich fast ein halbes Dutzend verschiedene Befehlsstellen durcheinander: Rommel, Kesselring, Arnim, das Commando Supremo in Rom, der örtliche italienische Befehlshaber usw. Es ist entsetzlich, unter solchen Befehls- und Kompetenzunklarheiten Krieg zu führen.

Der Aufmarsch der Engländer an der Mareth-Linie ist ziemlich massiv, und Berndt erwartet von einem deutschen Widerstand nicht allzuviel. Rommel ist auch von vornherein gegen den Widerstand an der Mareth-Linie gewesen und wollte sich eigentlich auf die Gabes-Linie zurückziehen. Aber auch das ist durch die verschiedenen Befehlsstellen unterbunden worden. Unsere nordafrikanischen Befehlsstellen wollen sich jetzt auf eine elastische Führung einstellen, d. h. wenn die Engländer zum Angriff antreten, ziehen sie die Haupttruppenmassen auf die Gabesstellung zurück und lassen leichte Kräfte zu einer elastischen Verteidigung zurück. Aber damit ist natürlich auf die Dauer auch nichts gewonnen. Jedenfalls glaube ich, daß wir in Nordafrika sehr schweren Tagen entgegengehen.

Dönitz ist nach Rom gefahren, um den Schutz der U-Boote für unsere Transporte zur Verfügung zu stellen. Aber die Engländer haben natürlich ihre ganze U-Boot-Waffe auf unseren Weg nach Tunis gelegt und erzielen dort auch erkleckliche Erfolge.

Berndt sieht die Situation dort sehr realistisch, zwar etwas temperamentvoll, aber im großen und ganzen wird er wohl recht haben. Er erklärt, daß der Führer unsere Chancen in Nordafrika sehr realistisch einschätzt; aber auf der anderen Seite muß der Führer Rücksicht auf die Italiener nehmen. Wenn sie jetzt auch noch Tunis verlieren, dann könnte unter Umständen im gegenwärtigen Zeitpunkt in Italien eine sehr schwere Krise eintreten. Würde das jedoch

im Laufe des Sommers sein, d. h. wenn wir uns wieder besser an der Ostfront bewegen können, dann würde diese Krise zum großen Teil wieder neutralisiert werden.

Rommel befindet sich jetzt auf einige Wochen in Urlaub in Wiener Neustadt. Der Führer hat ihm Auftrag gegeben, sich ganz überholen zu lassen, und will ihn auf keinen Fall mehr den Kompetenzstreitigkeiten in Nordafrika aussetzen. Unter Umständen möchte er ihm ein Kommando im Osten geben, vielleicht die Neuaufstellung der 6. Armee und ihre Führung. Das wäre natürlich für Rommel ein Auftrag, der seinem hohen Talent und seinem Ehrgeiz weitgehend entgegenkäme. Berndt soll dann wieder in seine unmittelbare Umgebung kommen und ein Panzerbataillon zur unmittelbaren Verfügung Rommels aufstellen. Aber bis dahin hat es noch gute Weile. Ich lege deshalb Wert darauf, Berndt wieder ins Ministerium zurückzuholen. Er muß die etwas am Boden schleifenden Zügel der Propagandaabteilung wieder fest in die Hand nehmen. Berndt will noch den Besuch des Duce auf dem Obersalzberg mitmachen, zu dem auch Rommel zugezogen wird, und dann wird er vorläufig ins Ministerium zurückkommen.

Was die allgemeine politische Lage anlangt, so ist dabei bemerkenswert, daß der Vatikan sich in einer außerordentlich scharfen Erklärung gegen die Verfälschung einer Spellman-Rede wendet. Man hatte von amerikanischer Seite aus versucht, den Vatikan für die angelsächsische Kriegführung und Friedensvorstellung zu gewinnen. Der Vatikan läßt erklären, daß er mit den Kriegszielen der Feindseite nicht das geringste zu tun habe. Man sieht auch daran, daß der Papst uns doch vielleicht näher steht, als man allgemein annimmt. Jedenfalls hat es keinen Zweck, ihn unnötig zu provozieren und vor den Kopf zu stoßen. Vielleicht können wir ihn einmal in einer gewissen Situation gut gebrauchen.

In einem Bericht lese ich, daß in Spanien eine vollkommene Umkehrung der Propagandalage stattgefunden hat. Die vergangene Winterkrise hat dem spanischen Publikum die Augen über die Gefahr des Bolschewismus geöffnet, und wenn die Engländer in ihrem Zusammengehen mit der Sowjetunion früher ihre beste Propagandathese zur Verfügung hatten, so wirkt diese jetzt in der spanischen Öffentlichkeit nicht mehr. Statt einer weitverbreiteten Anglophilie macht sich jetzt in der spanischen Öffentlichkeit eine Angst vor dem Bolschewismus geltend, die von unserer Propaganda nach allen Regeln der Kunst ausgenutzt werden kann und auch ausgenutzt wird. In Spanien und Portugal ist man weiterhin fest entschlossen, die Stellung der Neutralität bzw. der Nichtkriegführung weiter beizubehalten. Allerdings ist die scharfe Stellungnahme gegen den Bolschewismus unverändert geblieben. Daß die beiden

autoritären Staaten sich aus dem Krieg heraushalten möchten, ist verständlich; ob das auf die Dauer gelingt, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist man fest entschlossen, bei einem weiteren Fortschritt der bolschewistischen Kriegführung auch aktiv in den Krieg einzutreten. Man ist weiterhin entschlossen, auch gegen England zum Kampf anzutreten und eine aktive Verteidigung durchzuführen, sollte England den Versuch machen, das eine oder das andere Land in den Krieg hineinzuziehen. Jedenfalls will weder Spanien noch Portugal ein Durchmarschgebiet gegen die Achsenmächte werden. Daß man in Spanien Appetit auf Algier hat, ist verständlich; aber vorläufig zeigt sich keinerlei praktische Möglichkeit, sich in den Besitz von Algier zu setzen, es sei denn, man will mit in den Krieg eintreten. Aber das gerade wollen ja die Spanier nicht.

In der Innenpolitik ist der Luftkrieg immer noch von ausschlaggebender Bedeutung. Zwar haben in den letzten Nächten - wahrscheinlich wegen der Mondhelle - keine englischen Luftangriffe stattgefunden; aber die bisherigen haben doch so große Schäden hinterlassen, daß wir alle Hände voll zu tun haben, um damit fertig zu werden. Besonders in Essen sind die Verheerungen sehr groß. Dort ist auch das Evakuiertenproblem von einer dringenden Schärfe geworden. Es steht kein Wohnraum mehr zur Verfügung. Eventuell müssen wir hier wenigstens zu einer gemilderten Form der Zwangswirtschaft kommen, wenn wir überhaupt die Wohnungslosen unter Dach und Fach bringen wollen. Mir wird berichtet, daß in Duisburg beispielsweise noch Familien auf Stroh schlafen, die seit Mitte Dezember des vorigen Jahres ausgebombt sind. So geht es natürlich nicht weiter. Irgendwie muß hier Klarheit geschaffen werden. Wir können jetzt nicht mehr Friedensmaßstäbe an die gegenwärtigen Schwierigkeiten anlegen; damit kommen wir in keiner Weise weiter.

Der Heldengedenktag findet nun am kommenden Sonntag statt. Ich lasse dafür umgehend Luftschutzvorbereitungen treffen, vor allem dahingehend, daß unter keinen Umständen der Führer gezwungen sein wird, seine Rede zum Gaudium der Engländer zu unterbrechen. Auch lasse ich zwei Ausweichkundgebungen - neben dem Zeughaus - in der neuen Reichskanzlei und im Luftfahrtministerium vorbereiten, damit wir für alle Fälle gedeckt sind. Der Führer ist mit meinen Maßnahmen sehr einverstanden.

Übrigens kann ich einem Bericht von Petzke entnehmen, daß die industriellen Schäden, die durch den letzten Luftangriff in Berlin angerichtet worden sind, zwar sehr umfangreich waren, sich aber trotzdem zum großen Teil in Kürze haben beheben lassen. Ich habe das immer für wahrscheinlich gehalten. Industrielle Schäden sind leichter zu beseitigen als Schäden an zivilen Objek-

ten. Denn die Industrie ist natürlich viel leichter in der Lage, zu improvisieren, als der Privatmann. Wir haben die Schäden zwar noch nicht ganz beseitigt, aber im großen und ganzen kann man feststellen, daß das Rüstungsprogramm in Berlin fast ohne Einschränkung weiter fortgeführt wird. Meine These findet damit eine überraschende Bestätigung. Ich begegnete bisher vielfach nur einem verständnislosen Lächeln, wenn ich erklärte, daß der Luftkrieg auf die industrielle Produktion kaum schädigend einwirken könne. Hier erweist sich wieder in der Praxis, daß meine Prognose die richtige gewesen ist.

Nachmittags tritt der Dreierausschuß zusammen. Es gibt eine Reihe von erregten Debatten. Die Reform der Justiz wird jetzt ganz nach meinen Gesichtspunkten durchgeführt. Die Berufungsmöglichkeit im Zivilprozeß fällt in Zukunft weg. Damit sparen wir eine ganze Menge Personal und Material ein. Die Universitäten werden nicht schematisch geschlossen, sondern da, wo infolge von Einziehungen zur Wehrmacht ein geordneter Lehrbetrieb nicht mehr möglich ist, sollen sie der Schließung anheimfallen. Die Studentenschaft wird nach ihrer staatspolitischen Wichtigkeit und Zuverlässigkeit überprüft. Zuerst kommen Kriegsversehrte und Soldaten daran, und jedenfalls unterbinden wir in Zukunft, daß die Töchter feiner Familien sich dem Studium zuwenden, um sich am Arbeitsdienst vorbeizudrücken. Das Patentamt soll jetzt auch nach Speers Vorschlag aufgelöst weden.

Die Art der Einziehungen seitens der Wehrmacht findet im Ausschuß eine sehr scharfe Kritik, an der ich mich maßgeblich beteilige. Keitel kann auf diese Kritik nicht viel antworten. Auch die Uk.-Stellungen werden seitens der Wehrmacht außerordentlich lax gehandhabt, und es hat sich hier zum Teil eine sehr umfangreiche Korruption breitgemacht. Ich bringe dafür eine Reihe von Beispielen bei. Keitel verspricht dem Ausschuß noch einmal, hier schärfstens durchzugreifen.

Die Zentrale für Raumordnung fällt auch der Auflösung anheim, obschon eine ganze Menge von Reichsbehörden sich um die Übernahme bemüht hatten. Aber dagegen nehme ich, auch einem Befehl des Führers gemäß, Stellung. Es geht nicht an, daß hier etwas aufgelöst und dort dasselbe wieder aufgebaut wird.

Ich entwickle vor dem Ausschuß meine Ansichten zu den neuen Steuergesetzen des Finanzministeriums. Meine Ansichten werden vom Ausschuß vollauf gebilligt.

Es kommt dann ein Führererlaß zur Verlesung, den Lammers entworfen hat, in dem die Prominenz des Staates und der Partei zu einer kriegsgemäßen Lebensführung angehalten wird. Dieser Erlaß ist gänzlich unzulänglich, weil er nach der Methode: "Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß!" auf-

gebaut ist. Ich fordere einen schärferen Erlaß. Es findet sich in diesem Kreise dagegen Opposition; aber ich kann auf der Grundlage von Material, das mir von Helldorff[1] in einem Fall Nöthling eingereicht worden ist, meinen Argumenten eine große Durchschlagskraft verleihen. In diesem Lebensmittelschieberprozeß sind eine ganze Reihe von Prominenten von Staat und Partei verwickelt, u. a. Dr. Frick, Rust, Darré und sogar Hierl, dazu Brauchitsch und Raeder. Das Material ist sehr gravierend und wird wahrscheinlich von mir dem Führer vorgelegt werden müssen. Es ist skandalös, daß sich die Prominenten in Staat, Partei und Wehrmacht so kriegssabotierend benehmen. Man kann sich jetzt auch erklären, warum im Volke immer wieder von Diplomatenrationen geflüstert wird. Denn wenn hier ohne Marken Lebensmittel in so großem Umfange bezogen werden, so kann das natürlich nicht geheim bleiben. Auf jeden Fall werde ich diesem Übel steuern [!]. Ich lasse es mir unter keinen Umständen gefallen, daß hier eine Korruption sich breit macht, die auf die Dauer kriegsgefährdend wirken müßte. Vor allem gilt das für meinen Gau; denn alles, was hier unter der Prominenz an Unzuträglichkeiten geduldet wird, das schlägt wieder gegen die Stimmung in der Reichshauptstadt.

Ich besuche kurz Magda in der Klinik. Wir sprechen auch über diesen Fall. Sie ist außerordentlich bestürzt über eine schon so tief eingefressene Korruption. Aber sie ist glücklich darüber, daß ich mich mit einer derartigen Energie und Rücksichtslosigkeit dagegen wende.

Terboven ruft mich abends spät von Oslo an. Er hat einen Besuch an der Nordfront gemacht und dort die besten Eindrücke gesammelt. Er freut sich sehr über den tiefen Eindruck, den meine Sportpalastrede bei Dietl, seinen Offizieren und auch den Mannschaften gemacht hat.

Ich habe dann noch lange zu arbeiten.

Der Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums hat einen Bericht über die bisherigen Umsiedlungsaktionen eingereicht. Danach handelt es sich dabei um die größte Völkerwanderung, die die Geschichte je gesehen hat. Bei allen Unzuträglichkeiten, die sich dabei ergeben haben, kann man hier doch von einer großartigen Leistung sprechen. Jedenfalls kann Himmler auf das, was er hier schon getan hat, sehr stolz sein. - Eine Unmenge von Aktenvorgängen bleiben noch durchzustudieren. Jedenfalls reißt die Arbeit keinen Tag ab. Ich bin ziemlich abgekämpft und möchte in den nächsten Tagen für einen Tag nach Lanke fahren, um mich wenigstens einmal richtig auszuschlafen.

[1] *Richtig: Helldorf.*

18. März 1943

HI-Originale: Fol. 8-38; 38 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt; Rückseite von Bl. 8 milit. Lage für Bl. 1-7 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden; Datum erschlossen. ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 8-38; 31 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt, Bl. 8, 9 leichte Schäden, Bl. 28 leichte Fichierungsschäden.

[18. März 1943 (Donnerstag)]

Charkow wird nachgerade von der Feindseite als ganz großer Erfolg unserer Truppen gewertet. Das ist aber hauptsächlich ein propagandistisches Manöver und hat mit der tatsächlichen militärischen Lage nur wenig zu tun. Die Vereinigten Staaten suchen damit in der Hauptsache zu beweisen, daß die Sowjets allein nicht siegen können, daß ihre Hilfe also notwendig ist und Moskau deshalb seine territorialen Ziele nicht allzu hoch schrauben darf.

Infolgedessen wird das Thema der zweiten Front wieder in größerem Umfange diskutiert. Auch unsere Militärs haben sich dadurch in weitem Umfang beeinflussen lassen und erwarten einen englischen Invasionsversuch im Westen noch im Laufe dieses [...]. Ich glaube nicht, daß er stattfinden wird. Jedenfalls ist die zweite Front augenblicklich das stärkste Thema, das auf der angelsächsischen Seite diskutiert wird. Wir gehen dagegen sehr scharf vor und betonen mit aller Eindeutigkeit, daß wir einen Invasionsversuch, wo auch immer, mit den entsprechenden Kräften erwarten werden, und daß er wahrscheinlich ein gleiches Ende nehmen würde wie der bei Dieppe.

Die Winteroffensive der Sowjets wird auf der angelsächsischen Seite wenigstens gänzlich abgeschrieben; man erwartet davon nichts mehr, stellt sogar mit einer gewissen Genugtuung fest, daß sie die ihr gesteckten Ziele nicht erreicht habe. Darüber sind natürlich die Kremlgewaltigen außerordentlich wütend. Sie reagieren ihren Zorn in Klageliedern über das Ausbleiben der zweiten Front ab. Die Kommunisten in England sind auch wieder sehr rege und suchen auf die Churchillregierung den Druck von der Straße auszuüben.

Es ist übrigens interessant, daß in diesem Zusammenhang Moskau in seinen politischen Auslassungen immer kleinlauter wird. Die angelsächsischen Mächte haben es jetzt ziemlich fest an der Kandare. Die "Daily Mail" stellt sogar fest, daß die Reserven der Sowjetunion keineswegs unerschöpflich seien. Die Menschenverluste, die sie in der vergangenen Winteroffensive erlitten habe, seien fast untragbar. Auch Liddell Hart meldet sich wieder zu Wort und gibt der deutschen Kriegführung im Gegensatz zu seinen Auslassungen in den vergangenen Monaten wieder einige besondere Chancen.

Die "Prawda" schlägt erneut Töne an, die wir sonst immer nur vernahmen, wenn die Sowjets auf dem Rückzug waren. Es wird hier ein wilder Nationalismus gepflegt. Man schreit nach der zweiten Front und erklärt, die sowjetischen Truppen kennten jetzt nur noch ein Ziel: die deutschen Okkupanten zu zerschlagen. Vorläufig werden die Sowjets zerschlagen. Bei Charkow erleiden sie eine Niederlage, die nicht von Pappe ist. Wenn jetzt noch die eingeschlossenen Feindtruppen vernichtet werden, so haben wir einiges von dem wiedergutgemacht, was wir im vergangenen Winter an Verlusten erlitten haben.

Von der Front kommen jetzt in zunehmendem Umfange Briefe an mich, die von mir den Erlaß einer Ostproklamation fordern. Wenn die Briefschreiber wüßten, mit wie [!] großen Schwierigkeiten das verbunden ist, dann würden sie nicht so unkonventionell schreiben, wie sie tatsächlich schreiben.

Die U-Boot-Lage ist für England wieder außerordentlich drohend geworden. Man behilft sich dagegen mit Veranstaltung einer Anti-U-Boot-Konferenz, aus der aber bisher noch nichts Greifbares zu entnehmen ist. Die Beschlüsse, die dort gefaßt worden sind, sind gänzlich ohne Salz. Mit Beschlüssen kann man ja wohl auch der U-Boote nicht Herr werden. Wir haben gegen den englischen Luftkrieg augenblicklich als schärfstes Mittel den U-Boot-Krieg. Ich glaube, daß er England mindestens ebenso schwere Wunden schlägt, wie die RAF sie uns schlägt.

Es ist übrigens interessant, daß in den letzten vier Nächten keine nennenswerten Luftangriffe stattgefunden haben. Man rätselt über die Ursachen. Einerseits wird betont, daß die Engländer bei Mondlicht nicht gern angreifen, da sie dann zu sehr unseren Nachtjägern ausgesetzt sind, andererseits glaubt man, daß sie eine Invasion vorbereiten, und drittens fürchtet man, daß sie für den Heldengedenktag einen besonders schweren Schlag vorbereiten. Ich neige zu der Ansicht hin, daß sie vielleicht ihre Kräfte für eine besondere Aktion aufsparen, mit der sie dem Führer selbst eine Ovation darbringen wollen. Aber es könnte auch sein, daß ihre Kräfte etwas ausgeblutet sind und sie sich nun einige Schonung auferlegen müssen.

Für Tunis dementieren die Engländer, daß sie einen Angriff auf die Mareth-Linie versucht hätten. Aber sie erklären, daß hier die Ruhe vor dem Sturm herrsche und mit ganz großen Ereignissen in nächster Zeit zu rechnen sei. Es ist interessant, daß die Engländer sich weigern, ihren Artillerieangriff auf die Marethlinie zuzugeben. Offenbar hat er doch nicht den Erfolg gebracht, den die Engländer sich davon versprochen hatten.

Churchill erscheint nach seiner Krankheit zum ersten Mal wieder im Unterhaus. Er gibt einige Erklärungen ab, vor allem auf Fragen bezüglich des

britischen Empires. Er stellt mit aller Eindeutigkeit fest, daß Großbritannien nicht daran denke, irgendeine seiner Kolonien abzugeben, versucht das auch mit der Atlantik-Charta in Übereinstimmung zu bringen, indem er hinzufügt, die Kolonien fühlten sich dann am wohlsten, wenn sie unter Englands Herrschaft ständen. Der britische Zynismus im Abgeben solcher Erklärungen ist gänzlich unübertreffbar. Man kann das englische Wort "cant" nicht übersetzen. Hier hat es seine volle Berechtigung.

Mein Interview vor der Auslandspresse wird immer noch sehr stark diskutiert. Insbesondere die Schweizer und die schwedische Presse beteiligen sich in großem Umfange daran. Auch die Presse des ehemals unbesetzten Frankreich greift in diese Debatte ein. Jedenfalls kann man feststellen, daß meine Erklärungen auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Würden wir jetzt mit einem Europa-Programm großen Stils herausrücken, so wäre damit propagandistisch wenigstens einiges zu erreichen.

Die positiven Kommentare zu meinem Interview sprechen für sich und tun eindeutig dar, daß wir auf politischem Felde nicht immer die Elastizität und Geschicklichkeit aufweisen, die eigentlich vonnöten wäre. Es mag schon stimmen, daß wir bei einer schwierigen Frontlage nicht mit Erklärungen über das zukünftige Europa herausrücken können, da sie als Schwächezeichen gewertet werden könnten. Aber wir haben ja auch günstige Frontlagen. Aber dann geht meistens die Meinung unserer maßgebenden Männer dahin, daß allein die Waffen schon zu den gewünschten Zielen führen würden.

Allerdings muß auch betont werden, daß auf mein Interview hin zahllose Ausstellungen erfolgen. Die Juden sind eifrig am Werk, um publizistisch dagegen Sturm zu laufen. Es paßt ihnen durchaus nicht in den Kram, daß wir mit einem positiven Europa-Programm an die Öffentlichkeit treten. Umso mehr aber müßte das für uns den Grund abgeben, mit dem bisherigen Verfahren zu brechen und nunmehr den Versuch zu unternehmen, den Krieg nicht nur militärisch, sondern auch politisch zu gewinnen.

Dr. Dietrich hat über Kurzwelle nach Amerika in einer ausgezeichneten Rede eine Antwort auf die jüngsten Auslassungen des amerikanischen Vizepräsidenten Wallace gegeben. Diese Rede ist sehr gut aufgebaut, bringt eine Reihe von außerordentlich wirksamen antibolschewistischen Argumenten und entblättert die Scheinphilosophie der amerikanischen Plutokratie bis auf den Stamm.

Ich habe im Laufe des Mittags zusammen mit Speer, Ley und Funk eine fast dreistündige Aussprache mit Göring. In dieser Aussprache werden wir uns klar über den jetzt einzuschlagenden Weg bezüglich der innerpolitischen Führung. Göring gibt uns zuerst eine ziemlich ausführliche Darlegung seiner

Auffassung von der augenblicklichen Machtlage. Er macht sich in dieser Darlegung im großen und ganzen die Argumente zu eigen, die ich ihm auf dem Obersalzberg vorgetragen habe. Ich entnehme daraus mit großer Genugtuung, daß meine Ausführungen auf ihn die tiefste Wirkung ausgeübt haben. Er schließt daran eine Psychologie des Führers, bei dem es vor allem darauf ankommt, daß man ihn richtig behandelt und zur rechten Zeit mit den rechten Argumenten bei ihm seine Anträge stellt. Leider haben wir auf diesem Gebiet einiges versäumt, während die Bormann, Lammers und Keitel hier sehr viel geschickter vorgegangen sind [!]. Das muß geändert werden. Göring schätzt die drei nicht allzu hoch ein. Was ihren Machtbereich und ihre Machtfülle anlangt, rangieren sie etwa in der Reihenfolge Bormann, Lammers, Keitel, wobei Keitel eine absolute Null ist. Er ist eine Lokomotive ohne Feuer, die ihren letzten Dampf verpufft und dann plötzlich stehenbleibt. Allerdings ist nicht zu bestreiten, daß diese drei die Absicht haben, eine Art von Kabinettsregierung einzurichten und zwischen den Führer und die Minister eine Wand aufzubauen. Das darf unter keinen Umständen geduldet werden. Der Dreierrat soll dazu das so lange gewünschte Organ bilden. Göring hat den schweren Fehler gemacht, den Ministerrat für die Reichsverteidigung, weil er ihm so viele Schwierigkeiten mit Lammers und dem Führer brachte, einschlafen zu lassen. Hätte er diesen seit Beginn des Krieges stark aktiviert, so wäre die deutsche Innenpolitik niemals so verfahren geworden, wie sie heute tatsächlich ist. Aber Göring kann zu seiner Entschuldigung anführen, daß ihm die richtigen starken Männer, die eine echte und nicht nur eine ausgeliehene Autorität repräsentieren, nicht zur Verfügung gestanden haben. Der Ministerrat für die Reichsverteidigung müßte jetzt also neu aktiviert werden. Wesentliche Voraussetzung dazu ist, daß er durch einige starke Männer ergänzt wird. Wir denken in der Hauptsache an Speer, Ley, Himmler und mich. Funk ist ja schon Mitglied des Ministerrats für die Reichsverteidigung, und mit Frick müssen wir nolens volens vorliebnehmen, da er als Generalbevollmächtigter für die Reichsverwaltung seit Beginn Mitglied dieses Ministerrats ist. Wir wollen nun so prozedieren, daß Göring bei seinem nächsten Vortrag beim Führer den Vorschlag bringt, die deutsche Führung in der Heimat etwas zu aktivieren und zu diesem Behuf den Ministerrat für die Reichsverteidigung zu aktivieren und zu ergänzen. Den Dreierausschuß ziehen wir dann mehr und mehr in den Ministerrat für die Reichsverteidigung hinein, d. h. die Fragen, die heute den Dreierausschuß beschäftigen, sollen den Ministerrat für die Reichsverteidigung beschäftigen, bzw. sollen sie, wenn der Dreierausschuß sich damit beschäftigt, im Rahmen des Ministerrats für die Reichsverteidigung behandelt werden. Göring will seinen Vortrag beim Führer schon sehr

bald placieren, wahrscheinlich in den nächsten Tagen, wenn der Führer sich auf dem Obersalzberg befindet und Göring aus Anlaß des Duce-Besuches auch dort ist. Dann wollen wir gleich ohne viel Federlesens an die Arbeit gehen und uns nicht so sehr mit Verhandlungen und Intrigen als vielmehr mit praktischen Maßnahmen beschäftigen. Göring ist für meine Pläne Feuer und Flamme. Er ist sich wohl durchaus im klaren darüber, daß es so, wie es bisher gegangen ist, nicht weitergehen kann und daß etwas Grundlegendes getan werden muß, wenn seine Autorität und Stellung gerettet, aber auch die deutsche Innenpolitik wieder in das richtige Fahrwasser hineingelenkt werden soll. Wenn Göring selbst nicht in der Lage ist, den Ministerrat für die Reichsverteidigung, der jede Woche zusammentreten soll, zu leiten, dann will er in der Hauptsache diese Leitung mir übergeben. Daraus soll sich auf die Dauer eine ständige Stellvertretung entwickeln. Lammers würde damit der Stellvertretung Görings ohne viel Aufhebens enthoben, und er würde wieder in die Sekretärstellung hineingedrängt, die ihm von Anfang an zugedacht gewesen ist. Auch Bormann und Keitel sind ja eigentlich auf ihren Gebieten Sekretäre des Führers und haben nicht das Recht, eine eigene Machtvollkommenheit auszuüben. Sie tun das, weil diejenigen, die weitergehende Kompetenzen vom Führer hatten, sie nicht ausgeübt haben. Ich denke in der Hauptsache an Göring, der im Verlauf der vergangenen 3 1/2 Kriegsjahre außerordentlich schwere Fehler gemacht hat. Er sieht das heute auch vollkommen ein. Lammers kann natürlich Protokollführer des Ministerrats für die Reichsverteidigung bleiben, aber er darf sich nicht als eine Art von Reichskanzler aufspielen, der eine Vorgesetztenrolle den anderen Ministern gegenüber auszuüben habe.

Haben wir eine klare innerpolitische Führung, dann wird es nicht schwer sein, die etwas renitent gewordenen Gauleiter wieder an die Kandare zu nehmen. Wir denken u. a. auch daran, daß wir einen Gauleiter, wenn er partout nicht gehorchen will, vor den Ministerrat für die Reichsverteidigung laden und ihm entsprechend den Star stechen wollen. Auf diese Weise kommen wir wenigstens allmählich wieder zu einer klaren und zielsicheren innerpolitischen Führung, die augenblicklich gänzlich fehlt. Wir müssen allerdings sehr vorsichtig vorgehen, damit die Mitglieder des Dreierausschusses nicht vorzeitig auf unsere Vorhaben aufmerksam werden. Sie werden zweifellos vorerst mittun und gute Miene zum bösen Spiel machen. Insbesondere hat Lammers sich bereits an Göring gewandt und ihn auf das vollkommene Fehlen der innerpolitischen Führung aufmerksam gemacht, wohl aus dem Empfinden heraus, daß er selbst doch nicht in der Lage ist, eine solche Führung praktisch auszuüben.

Wir sprechen dann noch ausführlich über den Luftkrieg. Göring ist sich über das Ausmaß der angerichteten Sach- und Personenschäden immer noch nicht ganz im klaren. So ist er beispielsweise maßlos erstaunt, als ich ihm mitteile, daß wir in Berlin nahezu 700 Tote haben. Auch die in Berlin angerichteten Schäden sind ihm durchaus nicht in vollem Umfange bekannt. Er erwartet einen schweren englischen Luftangriff in der Nacht vor oder in der Nacht nach dem Heldengedenktag und glaubt, daß deshalb die Engländer ihre Kräfte etwas schonen. Er hält nicht viel von dem Argument, daß sie augenblicklich bei Mondlicht nicht angreifen wollen, und macht dazu eine Reihe von technischen Ausführungen, die sehr überzeugend sind. Auch er ist sich jetzt im klaren darüber, daß die englischen Luftangriffe nur durch Gegenterror gebrochen werden können. Es hat gar keinen Zweck, englische Industrie- oder Hafenstädte anzugreifen; man muß die Engländer da treffen, wo sie am ehesten zum Defaitismus geneigt sind, d. h. in den Wohn- und in den Plutokratenvierteln.

Göring ist eifrig am Werke, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß unsere Jagdbomber auch in der Nacht starten und landen können. Wäre das möglich zu machen, so könnten wir unsere Bomberwaffe ruhig im Osten lassen; dann reichte unsere Jagdwaffe vollkommen dazu aus, England durch entsprechende Gegenangriffe unter Druck zu setzen.

Die Schäden, die bei Krupp angerichtet worden sind, scheinen doch enorm zu sein. Speer will im Laufe des Nachmittags nach Essen fliegen, um sich über das Ausmaß ein Bild zu verschaffen. Andererseits allerdings können wir zu unserer Befriedigung feststellen, daß die industriellen Schäden nicht so schwierig sind wie die zivilen Schäden. Sie lassen sich erfahrungsgemäß in verhältnismäßig kurzer Zeit beheben. Göring kann nicht verstehen, daß die Engländer nicht ununterbrochen das Ruhrgebiet angreifen; denn hier bewegen wir uns zum Teil in Engpässen, die außerordentliche Gefahren in sich bergen. Aber die englische Luftkriegsführung ist ja seit jeher nur eine Nachahmung der deutschen Luftkriegsführung gewesen. Die Engländer haben eigentlich Neues selbst gar nicht erfunden, sondern immer nur das nachgemacht, was wir ihnen vorgemacht hatten.

Bei der Unterredung mit Göring herrscht eine ausgezeichnete Stimmung. Man hat jetzt doch den Eindruck, daß die ernste Lage des Reiches die verantwortlichen Männer viel enger zusammengeführt hat, als das früher in friedlichen und glücklicheren Zeiten möglich geschienen hat. Göring macht mir einen etwas festeren Eindruck als auf dem Obersalzberg. Es scheint also, daß die Tatsache, daß ich ihn beim Portepee gefaßt habe, ihn doch sehr tief beeindruckt hat. Speer, Funk und Ley sind ganz eines Herzens und eines Sin-

nes. Sie arbeiten in der tatkräftigsten Weise für mich. Ich glaube, daß sich hier ein Kreis herausbildet, der für Krieg und Frieden einmal von ausschlaggebender Bedeutung sein wird.

Mit Speer zusammen habe ich vor der Unterredung mit Göring Prof. Kreis im Auftrag des Führers zu seinem 70. Geburtstag den Adlerschild des Reiches überreicht. Kreis freut sich wie ein Kind darüber. Er ist ein großer Künstler, einer der größten Baumeister, die wir augenblicklich besitzen.

Meine Verlautbarung, daß Anregungen zum totalen Krieg aus dem Volke heraus gern entgegengenommen werden, hat eine Flut von Zuschriften nach sich gezogen. Diese sind zum Teil gänzlich unbrauchbar oder gar blödsinnig, zum Teil aber auch sehr brauchbar. Man kann daraus entnehmen, daß das Volk sich mit dem Problem des totalen Krieges sehr stark beschäftigt, und daß die bisher getroffenen Maßnahmen ihm in keiner Weise ausreichen. Das Volk ist heute viel radikaler als seine Führung.

Der neue SD-Bericht legt dar, daß das Volk die Ostlage im wesentlichen beruhigt ansieht. Auch die Gerüchtewelle ist bereits im Abebben und wird wohl in absehbarer Zeit gänzlich zurückgehen. Die größte Sorge bereitet augenblicklich der Luftkrieg. Er wirkt wie eine große Angst im deutschen Volke, und zwar nicht nur in den Teilen des Reichsgebiets, die angegriffen werden, sondern auch in denen, die bisher noch von Angriffen verschont geblieben sind. Was den totalen Krieg anlangt, so stellt das Volk, meiner Ansicht nach zum Teil mit Recht, fest, daß durchaus noch kein Sturm losgebrochen sei, wie ich in meiner Sportpalastrede angekündigt habe. Aber das ist nicht meine Schuld. Mir stehen die Bürokraten, wohin ich nur trete, überall im Wege. Am totalen Krieg wird deshalb in den breiten Volksmassen sehr ausgiebig Kritik geübt, und zwar erstreckt sich diese nicht nur auf die Maßnahmen selbst, sondern auch auf die Art und Weise, wie sie in den unteren Instanzen durchgeführt werden. Man müßte eben doch einmal mit harten Strafen vorgehen, um das Gesetz des totalen Krieges im ganzen Volke zu einem allgemeinen zu machen.

Was übrigens den Luftkrieg anlangt, so schlägt jetzt der stellvertretende Gauleiter von Essen, Schleßmann[1], vor, daß eine gemäßigte Wohnungszwangswirtschaft eingerichtet werden soll. Ich kann von mir aus diese Frage nicht entscheiden, da der Führer sich hier die Entscheidung vorbehalten hat. Aber ich bin doch der Meinung, daß hier irgend etwas geschehen muß. Wir können ja nicht auf die Dauer Tausende von Menschen auf Stroh schlafen lassen, während andererseits große Wohnungen fast gänzlich unbesetzt sind.

[1] *Richtig: Schlessmann.*

Nach der Unterredung mit Göring fahre ich am frühen Nachmittag nach Lanke hinaus, um mich draußen etwas auszuruhen und aufgelaufene Arbeiten zu erledigen. Das Wetter ist wunderbar. Es herrscht über dem ganzen Reich schon Vorfrühling in der schönsten Aufmachung. Draußen finde ich etwas Sammlung und Ruhe, die mir heute außerordentlich not tun.

Abends bekomme ich noch aus dem Führerhauptquartier nähere Nachrichten über die augenblickliche Situation. Im Osten steht es weiterhin gut. Die SS-Verbände vor allem schreiten hier von Erfolg zu Erfolg. Der Führer wünscht deshalb auch, daß die Leistungen Sepp Dietrichs etwas stärker in der Presse herausgestellt werden. Er soll nicht unter der anderen Generalität als "ferner lief" versinken. Mir kommt dieser Führerwunsch sehr recht. Ich hatte schon von mir aus angeregt, daß die SS stärker als bisher in der Propaganda herausgeputzt werden soll. An der Mareth-Linie befinden sich die Engländer erst im Vorfeld. Eine ernste Bedrohung ist im Augenblick dort noch nicht gegeben.

Der Führer hat seine Entscheidung in der Frage der sogenannten "Junge-Kunst-Ausstellung" in Wien gefällt. Er hat sich schärfstens gegen die Kulturpolitik Schirachs ausgelassen und bestimmt, daß die Wiener Kulturpolitik jetzt unmittelbar unter meine Aufsicht gestellt wird. Sollten die Wiener sich dagegen sträuben, so werden ihnen sämtliche Reichszuschüsse gesperrt, was natürlich für Wien den Ruin des Kulturlebens bedeuten würde. Man sieht auch hier wieder, daß der Führer für handfeste Argumente durchaus zugänglich ist, wenn sie nur in der richtigen Form vorgebracht werden.

Naumann hat ausführlich mit Dr. Nieland gesprochen. Er erklärt mir, daß er als Nachfolger Hipplers sehr wohl in Frage kommen werde. Ich werde mich selbst einmal mit Nieland über diese Möglichkeit unterhalten.

Magda geht es leider etwas weniger gut. Sie kann sich doch nur sehr schwer von ihrer Krankheit erholen. Trotzdem hofft sie, Ende der Woche wenigstens für ein paar Stunden nach Hause kommen zu können. Ihre Krankheit macht mir ernste Sorgen. Der Krieg drückt doch nicht nur physisch, sondern auch psychisch auf sie. Es wäre schon gut, wenn sie das Schlimmste überwunden hätte, um sich dann wieder einmal richtig erholen zu können.

Der Abend draußen in Lanke wird ganz wunderbar. Ich kann etwas lesen, etwas musizieren mit [!] mich etwas mit Dingen beschäftigen, die nicht so unbedingt tagesgebunden sind. Auch das ist notwendig, vor allem auch, daß man sich selbst einmal aus dem nervösen Getriebe von Berlin entfernt und draußen im Walde etwas Abstand zu den Dingen gewinnt. Dann sieht man sie viel klarer, als wenn man unmittelbar vor ihnen steht.

19. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten; Bl. 5 leichte Schäden, Bl. 8, 17 leichte bis starke Fichierungsschäden.

19. März 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im Osten ist gegenüber den Vortagen unverändert: Das Gebiet vom Süden bis nach Charkow ist schneefrei, nördlich davon liegt noch Schnee bis zu 10 cm. Die Straßenverhältnisse werden im Süden allmählich besser; von Charkow aus bis zum Norden sind sie immer noch schlecht.

Im südlichen Teil des Frontabschnitts der Gruppe Süd fanden keine Kampfhandlungen statt. Die Vernichtung der südöstlich von Charkow eingeschlossenen Feindgruppe steht vor dem Abschluß. Im Raum um Charkow wurden weitere Erfolge erzielt, zum Teil im Vorgehen gegen feindliche Gruppen und Erreichen der dort vorgesehenen Stellungen, zum Teil auch in der Abwehr sowjetischer Angriffe. Auch nördlich von Charkow gehen die dort vorgesehenen Operationen zügig weiter.

An der Südfront von Orel ist nun auf breiter Front, jedoch in Schwerpunkten zusammengefaßt, ein erneuter feindlicher Angriff erfolgt. Das Gelände ist jedoch sehr schlecht, und so beschränken sich die Bolschewisten darauf, ihre Angriffe längs der Straßen und Eisenbahnen vorzutragen, und zwar an zwei Straßen nach Orel und an einer Eisenbahn nach Brjansk. Bei diesen Angriffen, die von starker Artillerie und zahlreichen Panzern unterstützt wurden, sind erhebliche Truppenmassen aufgetaucht, die dort bisher nicht in Erscheinung getreten waren. Unsere Truppen errangen einen vollen Abwehrerfolg. 71 Sowjetpanzer wurden durch das Heer, 23 weitere durch die Luftwaffe vernichtet.

Bei Wjasma folgt der Feind nur sehr zögernd; alle Angriffsversuche konnten dort abgewiesen werden. An einer Stelle, die für unsere Propaganda besonders interessiert [!], wird man anscheinend vorläufig nicht weiter zurückgehen, so daß wir in nächster Zeit mit dem Namen Dorogobush - bis zur Aufgabe dieses Bahnhofs sollte ursprünglich die Rückwärtsbewegung gehen - nicht mehr zu rechnen brauchen.

Bei Staraja Russa haben die Sowjets gestern Ruhe gegeben. Sie griffen jedoch in der Nacht siebenmal den Ort selbst und beiderseits Staraja Russa an. Da helles Mondlicht war, erlitt der Feind besonders hohe blutige Verluste. Die Haltung der dort eingesetzten deutschen Truppen wird besonders hervorgehoben.

Nördlich des Ilmensees, bei Nowgorod, stellt der Gegner aufgrund seiner hohen Verluste die Angriffe ein und setzt sich ab.

Unsere Luftwaffe war gestern sehr aktiv; starke Verbände wurden mehrmals eingesetzt. Auch nachts war sie besonders tätig gegen die rückwärtigen Verbindungen. Nachhaltig wurde der wichtige Eisenbahnknotenpunkt Jelez bombardiert. Mit guter Wirkung wurde auch der Schwarzmeerhafen Gelendshik angegriffen.

Wegen Bodennebels kein Einsatz gegen England; wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde keine englischen Einflüge bei uns.

Ein feindlicher Bomberverband versuchte einen Angriff gegen einen nach Tunis bestimmten Geleitzug. Unser Jagdschutz stellte den Verband rechtzeitig, wehrte ihn ab und verhinderte so einen Angriff. Sechs feindliche Kampfflugzeuge wurden dabei abgeschossen.

Mit einem Geleitzug, der bei den Azoren schon einmal angegriffen worden ist, wurde Fühlung gehalten; sie ging allerdings in der Nacht verloren. Man hofft, im Laufe des heu-

tigen Morgens die Fühlung wieder aufnehmen zu können. Inzwischen sind sechs Schiffe mit 45 000 BRT versenkt worden. Auch mit einem anderen Geleitzug im Nordatlantik hat Fühlung bestanden; sie ging aber, nachdem der Geleitzug in zwei Teile zersprengt worden war, wieder verloren. Man hofft jedoch auch hier wieder an den Feind heranzukommen. Aus diesem Geleitzug sind inzwischen acht Schiffe mit zusammen 41 000 BRT versenkt worden, so daß seit der letzten Sondermeldung 180 000 BRT feindlichen Schiffsraums auf den Grund des Meeres geschickt worden sind.

In Tunis griffen die Engländer nach Artillerievorbereitung das 20. italienische Korps an. Der Angriff wurde bereits bei den Sicherungen aufgefangen. Luftangriffe richteten sich besonders gegen die Bereitstellungen vor der Mareth-Linie.

In Serbien wurde eine große Säuberungsaktion durchgeführt. Gegen etwa 50 000 Mann kommunistische Truppen, die dort zusammengezogen waren, wurden eine Anzahl eigener Divisionen angesetzt. Das Unternehmen wurde erfolgreich beendet. Der Feind verlor 18 000 Tote. Die eingebrachten Gefangenen wurden erschossen.

Wir bringen vorläufig noch keine Sondermeldung über die Versenkung von 180 000 BRT, weil unsere U-Boote noch an dem Geleitzug sind und wir den Feind von uns aus noch nicht über das Ausmaß seiner Verluste orientieren wollen. Der U-Boot-Krieg ist für die Engländer wieder sehr ernst geworden. Sie machen daraus auch gar kein Hehl. Sogar Lord Alexander äußert sich auf das stärkste beunruhigt über die jüngsten Verluste an englischem Schiffsraum. Der U-Boot-Ausschuß tagt weiter, wird aber wohl auch zu keinem greifbaren Ergebnis kommen. Jedenfalls sorge ich dafür, daß seine Arbeit in der Presse nicht ironisiert wird. Man soll sich ruhig mit solchen Dingen sachlich auseinandersetzen; denn der U-Boot-Krieg ist ja eine außerordentlich ernste und unter Umständen für die Kriegführung ausschlaggebende Angelegenheit.

In der Ostlage ist beim Feind keine besonders neue Nuance zu verzeichnen. Jedenfalls ist man jetzt allgemein davon überzeugt, daß die sowjetische Offensive ihre Stoßkraft verloren hat.

Ich bekomme Berichte von der Front über die Rückzüge, die wir im vergangenen Winter antreten mußten. Danach haben sich dabei doch eine ganze Reihe von Vorgängen abgespielt, die wenig erfreulich sind. Die Straße von Rostow nach Taganrog gleiche einer richtigen Rückzugsstraße wie bei Dünkirchen. Man sieht doch, daß bei solchen Rückzügen enorm viel Material, vor allem schweres, verlorengeht. Auch wenn hier in Berlin gemeldet wird, daß der Rückzug planmäßig verlaufen sei, so kann man sich die Planmäßigkeit, wie sie wirklich aussieht, schon gut vorstellen. In Charkow selbst haben sich sehr wenig erfreuliche Dinge abgespielt. Es schweben dort auch noch eine Reihe von Kriegsgerichtsverfahren. Der Kommandant von Charkow hatte gemeldet, daß er bei dem Rückzug alle Vorräte vernichtet habe. Als unsere Truppen Charkow wieder in Besitz nahmen, fanden sie einen großen Teil unserer eigenen Vorräte noch völlig unzerstört vor. Es wäre notwendig, daß der Führer hier mit aller Schärfe und Strenge durchgriffe. Die rückwärtigen

Gebiete haben sich im Laufe der 3 1/2 Kriegsjahre zu wahren Korruptionsstätten ausgebildet. Man kann einem solchen inneren Verfall nur mit der größten Strenge entgegentreten.

Was die Sowjetunion selbst anlangt, so ist der Krach um das Verhältnis zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion in voller Blüte aufgegangen. Es handelt sich jetzt hauptsächlich um den jüngsten probolschewistischen Artikel in der "Times", der in Amerika erhebliches Aufsehen erregt hat. Auch die neutralen Staaten sind geradezu schockiert über die zynische Offenheit, mit der hier von einer maßgebenden englischen Stimme über die Vorherrschaft des Bolschewismus über Europa gesprochen wird. Es ist aus alledem zu entnehmen, daß man in London sehr viel stärker für Moskau plädiert als in Washington. In Washington hat man sich wenigstens noch einen letzten Rest eines gesunden Urteils bewahrt.

In England sowohl wie in den Vereinigten Staaten wird jetzt die Forderung nach der zweiten Front verstärkt aufgenommen. Besonders Lord Beaverbrook tut sich dabei hervor, der ja auch schon im vorigen Sommer der Wortführer der zweiten Front war.

Edens Aufgabe in Washington soll darin bestehen, zwischen den USA und der Sowjetunion einen Vermittlungsvorschlag zu machen. Daraus ist wohl zu entnehmen, daß die Differenzen zwischen Moskau und Washington doch tiefer gehen, als man im allgemeinen annimmt. Die Kremlgewaltigen schweigen sich beharrlich aus. Von Stalin ist trotz aller Anzapfungen aus London und Washington kein Wort über diese Probleme zu vernehmen.

Die Juden in aller Welt geben sich die größte Mühe, den Bolschewismus zu verniedlichen und ihn als die geringere Gefahr dem Nationalsozialismus gegenüber darzustellen. Die Parole in jüdischen Kreisen Londons und Washingtons lautet jetzt, daß die Sowjetunion dazu ausersehen sei, Europa zu führen. Das ist natürlich für unsere antibolschewistische Propaganda ein gefundenes Fressen.

In Tunis hat nun der Kampf in großem Stil begonnen. Zwar dementieren die Engländer vorläufig noch, daß sie die Mareth-Linie angegriffen hätten; aber das entspricht doch den Tatsachen. Man bezeichnet in London die Situation in Tunis als Ruhe vor dem Sturm. In Wirklichkeit ist die Ruhe längst vorbei. Man hat etwas Herzbeklemmung, wenn man an die weitere Entwicklung in Nordafrika denkt; ob wir die dortige Position noch lange zu halten in der Lage sind, möchte ich sehr bezweifeln.

Überall wird die Frage diskutiert, warum die Engländer in den letzten Nächten keine Luftangriffe auf das Reichsgebiet unternommen hätten. Die Engländer ergehen sich darüber in dunklen Andeutungen; aber man weiß

nicht, ob wirklich etwas dahintersteckt. Im übrigen unternehmen die Engländer jetzt häufiger Tagesangriffe, und es ist erstaunlich, wie wenig Verluste sie dabei erleiden. Ob die Engländer die Absicht haben, zum Heldengedenktag einen massiven Angriff auf Berlin zu unternehmen - wer weiß es? Jedenfalls haben wir uns darauf vorbereitet, und auch das Publikum scheint so etwas zu befürchten. Unsere Abwehrmaßnahmen sind sehr großzügig getroffen. Sollten die Engländer tatsächlich kommen, so werden sie wahrscheinlich außerordentlich schwere Verluste erleiden. Daß sie schon jetzt in ihren Zeitungen und im Rundfunk davon sprechen, daß wahrscheinlich der Führer beim Heldengedenktag das Wort ergreifen werde, ist wohl ein Beweis dafür, daß sie irgendeine Schweinerei vorhaben.

Der türkische Außenminister hat eine außerordentlich anglophile Rede gehalten. Wir sind bei dieser Rede schlecht weggekommen. Wir bringen sie deshalb auch nur in ein paar Zeilen in der deutschen Presse. Er betont in dieser Rede die außerordentlich starke Freundschaft, die die Türkei mit England verbinde. Das ist noch die letzte Nachlese aus den großen Verlusten, die wir im vergangenen Winter erlitten haben. Sie wirken sich jetzt noch politisch zum Teil außerordentlich stark aus.

Auch Franco hat vor den Cortes, dem neuen Scheinparlament des Falangismus, eine Rede gehalten. Er wendet sich zwar in scharfen Ausführungen gegen den Bolschewismus; sonst äußert er aber über den Krieg eine weitgehende Skepsis. Er vermutet, daß er noch etwa sechs Jahre dauern könne, und glaubt nicht, daß es am Ende Sieger und Besiegte geben wird. Seine etwas weltschmerzlerischen Ausführungen über das Problem des Krieges und seine Klage über die Kriegsopfer kommen eigentlich etwas zu spät. Er hätte diese Ausführungen während des spanischen Bürgerkrieges machen sollen. Aber da hat er mehr an unsere Hilfe appelliert als die Opfer dieses Krieges beklagt. Jetzt plötzlich, da wir an der Reihe sind, möchte er sich als großer Friedensfreund aufspielen. Sonst bringt die Rede nichts von Belang. Franco ist der typische bürgerliche Feigling, der bürgerliche Redensarten macht, aber, wenn es ans Handeln geht, nicht mehr zu sehen ist.

Die Berichte aus den besetzten Gebieten sind nicht aufregend. In Frankreich wächst die Opposition gegen die Überführung von Arbeitskräften in das Reichsgebiet; aber sie nimmt doch keine bedrohlichen Ausmaße an.

Ich bekomme einen Bericht über die Aktion der "jungen französischen Revolutionäre", die sich ins Gebirge zurückgezogen haben, um nicht ins Reichsgebiet zur Arbeit geschickt zu werden. Es ist sozusagen eine Revolution der Faulenzer, die die Freiheit, weiter nichts zu tun zu brauchen, verteidigen wollen. Sie wirkt wie ein Schildbürgerstreich.

Unsere Erfolge im Osten beeinflussen jetzt wieder in stärkster Weise die öffentliche Meinung in den besetzten Gebieten. Sogar die Terror- und Sabotageakte im Generalgouvernement sind sehr zurückgegangen.

Auch mein Interview vor der Auslandspresse hat auf die öffentliche Meinung in den besetzten Gebieten sehr gewirkt.

Das Friedensthema wird jetzt außerordentlich stark diskutiert. Auch Franco ist darauf in seiner Rede zu sprechen gekommen, und er hat sich sozusagen als Vermittler zwischen den angelsächsischen Mächten und uns angeboten. Wir werden davon keinen Gebrauch machen.

Ich verbringe diesen Tag lesend, studierend und arbeitend in Lanke. Es wird ein herrlicher Frühlingstag mit Sonne und etwas Wärme. Wenn jetzt die Blätter an den Bäumen hingen, so könnte man annehmen, daß es Mai oder Juni wäre.

Ein Bericht der Reichspropagandaämter schildert die Stimmung im Reich als wesentlich gehoben. Zum Teil habe schon wieder ein zu weitgehender Optimismus Platz gegriffen. Allerdings habe dagegen mein letzter Artikel die nötigen Stützen eingebaut. Es ist sonderbar: es gibt gewisse Menschen, die beim ersten Unglück gleich wieder in sich zusammenbrechen, beim ersten Glücksfall aber auch wieder den Himmel voller Geigen sehen. Ich hielte es für das beste, wenn das deutsche Volk dem Krieg gegenüber eine ganz realistische Haltung einnähme, die sich nicht durch Ereignisse des Tages negativ oder positiv übermäßig beeinflussen ließe.

Der Luftkrieg wird im deutschen Volke außerordentlich ernst beurteilt, und das auch mit Recht.

Es gehen sehr viele Gerüchte um, die jetzt auch vor der Person des Führers nicht haltmachen. Vor allem der Gesundheitszustand des Führers ist Gegenstand dieser Gerüchte. Es ist deshalb unbedingt nötig, daß der Führer am nächsten Sonntag das Wort ergreift. Damit wird ja diese Gerüchtewelle mit einem Schlage beseitigt.

Es ist schön, wenn man draußen in Lanke wenigstens einen Tag etwas lesen kann; dazu umgeben von Frühling und Wald - was kann man sich Besseres wünschen!

Am Abend fahre ich nach Berlin zurück. Magda geht es Gott sei Dank wieder besser. Sie kann hoffentlich Ende der Woche wenigstens für zwei Tage nach Hause kommen.

Abends etwas Filmarbeit. Ich besichtige eine Reihe von bolschewistischen Wochenschauen aus den jüngsten Winterkämpfen. Sie sind alles andere als überzeugend. Auf dem Gebiet der Wochenschauproduktion stehen wir mit

weitem Abstand an der Spitze unter allen kriegführenden Ländern. Diesen Abstand wollen wir uns auch von niemandem nehmen lassen.

Der Führer wird morgen noch eine Besichtigung neuer Waffen bei Jüterbog vornehmen und dann nach Berlin kommen. Ich werde ihm bei dieser Gelegenheit wieder etwas vortragen müssen. Im übrigen aber freue ich mich darauf, ihn wiederzusehen.

20. März 1943

HI-Originale: Fol. 1-44; 44 Bl. Gesamtumfang, 44 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 44 Bl. erhalten; Bl. 21, 25, 27, 28, 42 leichte Schäden.

20. März 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bis nach Charkow herrscht im Süden der Ostfront Ruhe. Im Raume von Charkow wurden in Richtung nach Osten gegen zähen feindlichen Widerstand weitere Fortschritte erzielt. Luftaufklärung stellte fest, daß zur Zeit im rückwärtigen Feindgebiet keine neuen Truppenzuführungen stattfinden. Die Leibstandarte hat in überraschendem Vorstoß nach Norden Bjelgorod genommen. Die Division "Großdeutschland" wehrte von Norden her geführte sowjetische Angriffe stärkeren Ausmaßes ab, stieß dann mit zusammengefaßten Abteilungen nach Osten vor und nahm die Verbindung mit der Leibstandarte auf.

Weiter nördlich sind die deutschen Verbände in langsamem Vorgehen begriffen; durchschnittlich werden dort am Tage 10 bis 20 km zurückgelegt. Es handelt sich nicht um besondere Angriffstruppen, sondern um die in diesem Abschnitt eingesetzten Stellungsverbände, die nun langsam vormarschieren und den Feind zurückdrücken.

An der Südfront von Orel haben die Bolschewisten an zwei Stellen ihren vorgestrigen Angriff fortgesetzt. Die Angriffe waren aber schon erheblich schwächer; insbesondere traten nicht mehr so viele Panzer auf. Irgendwelche besonderen Reserven scheinen die Sowjets dort nicht gleich zur Stelle gehabt zu haben. Dagegen hat der Feind südlich von Wjasma ganz überraschend drei aus Moskau stammende größere Verbände herangeführt und an der Front zum entscheidenden Stoß angesetzt. Der überraschend erfolgende Angriff war aber doch noch rechtzeitig in seiner vollen Ausdehnung erkannt worden; die Gegenmaßnahmen führten zu einem vollständigen deutschen Abwehrerfolg. Der Feind verlor 93 Panzer, von denen einige unbeschädigt und fahrbereit in unsere Hand fielen. Die ganze Aktion der Sowjets kann somit als völlig gescheitert bezeichnet werden.

Von Wjasma bis nach Staraja Russa ist es ruhig. Bei Staraja Russa greift der Feind unter starkem Artillerieeinsatz ununterbrochen mit immer neuen Wellen die deutschen Stellungen an, ohne große Erfolge zu erzielen. Unsere dortigen Reserven gestatten einen Austausch von Stellungsdivisionen, so daß die kämpfende Truppe nicht überbeansprucht wird. Sonst aber hat sich das dortige Kampfgebiet zu einer Art Verdun entwickelt; die Verluste des Feindes sind dort außerordentlich hoch.

Bei Nowgorod herrscht, wie an den Vortagen, Ruhe. Auch am Ladogasee und bei Leningrad ist es völlig ruhig.

Die südöstlich von Charkow eingeschlossene Feindgruppe ist nun vernichtet. Die Beute- und Gefangenenzahlen stehen noch nicht fest. Die in diesem Kessel gemachte Beute nicht mitgerechnet, sind vom 21.2. bis 18.3. von der im Raum von Charkow kämpfenden Armee an sowjetischem Kriegsmaterial erbeutet bzw. vernichtet worden: 567 Panzer, 1072 Geschütze, 68 Flak, 1182 Pak. Die Zahl der Gefangenen beträgt 12 430, die der gezählten Toten 40 000.

Bei der Bekämpfung des sehr regen Schiffsverkehrs nach dem Schwarzmeerhafen Gelendshik wurde ein feindliches 500-BRT-Schiff von der Luftwaffe, ein zweites von einem S-Boot versenkt.

Die Amerikaner griffen mit 15 Bombern Neapel an. Alle Bomben fielen ins Wasser. Ein Abschuß.

Zwischen 14.20 und 16.15 Uhr griffen die Engländer bzw. Amerikaner mit 70 bis 90 Bombern Bremen an und verursachten einigen Schaden. Die Verluste sind verhältnismäßig hoch; es wurden in Bremen 96 und in der Umgegend weitere 31 Personen getötet. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 7 viermotorige Bomber abgeschossen worden. Ferner griffen fünf Kampfflugzeuge unter Jagdschutz eine Stadt in Holland an. Hier zwei Abschüsse. Geringe Einflüge in Nordfrankreich, wobei eine Feindmaschine abgeschossen wurde.

Wir griffen Norwich an; drei Maschinen sind dabei verlorengegangen.

Unsere U-Boote haben es jetzt sehr schwer, da die Geleitzüge schon so weit in Landnähe gekommen sind, daß sie von der feindlichen Luftwaffe geschützt werden können. Trotzdem sind aus dem Atlantik-Geleitzug noch drei Schiffe mit zusammen 20 700 BRT versenkt worden, außerdem aus einem Geleitzug bei Derna zwei Schiffe von je 4000 BRT, so daß seit der letzten Sondermeldung jetzt insgesamt 210 000 BRT feindlicher Tonnage vernichtet worden sind.

Afrika: Nachdem die Engländer bei ihrem Vorstoß gegen unsere Gefechtsvorposten an der Mareth-Linie erhebliche Verluste erlitten hatten, ist jetzt der Angriff angehalten worden. Die Feindkräfte gliedern sich nun nach Süden um, und es sieht so aus, als ob ein umfassender Vorstoß durch die Salzwüste unternommen werden soll. Gafsa ist geräumt worden. Nördlich davon gliedern sich die Amerikaner anscheinend zu einem Angriff. In Nordtunesien ist ein eigener Angriff im Gange. Er hat gegen zähen Feindwiderstand einiges Gelände gewonnen.

In der Betrachtung der Ostlage stellt der Gegner fest, daß heftige deutsche Angriffe erfolgen. Zum Teil verlaufen sie für uns außerordentlich günstig. Infolgedessen ist die zweite Front augenblicklich wieder ein sehr stark behandeltes Thema. Es wird mit voller Kehle in London zur Darstellung gebracht. Besonders aber regen sich jetzt die Sowjets. Es scheint, daß sie sich die Säumigkeit der angelsächsischen Mächte nicht länger gefallen lassen wollen. Ob eine Invasion praktisch versucht werden wird oder nicht, steht dahin. Sollten die Engländer und Amerikaner tatsächlich zu ihrer Durchführung schreiten, so werden sie sich gewiß eine Stelle aussuchen, an der wir nicht allzu stark sind. Ich glaube nicht, daß die Invasion im Westen stattfindet, sondern wahrscheinlich im Süden oder Südosten. Aber das sind alles Vermutungen, die auf keinerlei Tatsachen beruhen.

Die Behandlung der nordafrikanischen Frage steht wieder an der Spitze des ganzen feindlichen Nachrichtendienstes. Wir haben Gafsa geräumt, woraus die Engländer einen Riesenerfolg machen. Insbesondere die Amerikaner prun-

ken mit ihrem angeblichen Sieg, der in Wirklichkeit gar kein Sieg ist. Jetzt heißt es wieder, daß die Achse in kürzester Frist aus Afrika herausgehauen werden wird. Man spricht von einem infernalischen Trommelfeuer auf die Mareth-Linie, das in Wirklichkeit in dem Umfange wenigstens gar nicht stattgefunden hat und auch nicht stattfindet.

Von Gienanth bekomme ich einen Bericht über unsere psychologische Lage in Tunesien. Die Franzosen haben sich als außerordentlich schlechte Soldaten erwiesen. Sie laufen über und sind froh, wenn sie nach Frankreich abtransportiert werden. Von den Franzosen ist militärisch nichts mehr zu erwarten. Ebenso werden die USA-Soldaten von den deutschen Truppen unter jeder Kritik beurteilt, und zwar liegt das wohl nicht nur daran, daß die USA-Soldaten keine Kampferfahrung haben, sie sind wohl auch militärisch nicht gut veranlagt. Unsere Propaganda in Tunesien wirkt außerordentlich gut. Insbesondere haben wir damit bei den Arabern sehr großen Erfolg. Die Araber sind den Engländern und Amerikanern absolut feindlich gesonnen. Die Amerikaner haben auch aus ihrer Unkenntnis der dortigen Lage und der Mentalität des Arabertums eine Reihe schwerster psychologischer Fehler begangen, die sich nun mehr und mehr rächen.

Der U-Boot-Krieg wird von der Feindseite ganz düster betrachtet. Man sucht verzweifelt nach einem Gegenmittel gegen die schweren Schläge, die die englisch-amerikanische Schiffahrt augenblicklich empfängt. Seit der letzten Sondermeldung haben wir jetzt insgesamt rd. 210 000 BRT versenkt. Ich werde auf den Führer einwirken, diese in einer Summe zu veröffentlichen, damit wir wieder einmal eine richtige große Sondermeldung bekommen.

Eden hat vor dem amerikanischen Kongreß geredet. Seine Rede bringt nichts wesentlich Neues als nur die Tatsache, daß sowohl England als auch Amerika keine nennenswerten Nachkriegsziele aufstellen wollen. Das liegt wohl daran, daß sie die Sowjetunion nicht reizen möchten, ist also praktisch eine Verbeugung vor dem Bolschewismus.

Stalin verhält sich immer noch sehr schweigsam. Von der englisch-amerikanischen Debatte über das Wesen des Bolschewismus und über seine Nachkriegspläne nimmt er in seiner Presse überhaupt keine Notiz.

Man ist sowohl in London wie in Washington sehr enttäuscht über die jetzt ausbleibenden sowjetischen Erfolge; wenigstens spielt man diese Enttäuschung. In Wirklichkeit, glaube ich, sind den angelsächsischen Regierungsmännern die Steine zentnerweise vom Herzen gefallen.

Ich bekomme einen Bericht vom Büro Schwarz van Berk, der darzulegen versucht, daß der Krach zwischen England und vor allem USA einerseits und der Sowjetunion andererseits in Wirklichkeit um den Fernen Osten gehe. In

diesem Bericht sind eine Reihe von außerordentlich interessanten Tatsachen angeführt. Die Schlußfolgerungen allerdings, die daraus gezogen werden, erscheinen mir reichlich nebelhaft.

Die Amerikaner haben einen großen Tagesangriff gegen Bremen gestartet und uns dabei sehr große industrielle Verluste beigebracht. Es ist wahrhaft erschütternd, daß die angelsächsischen Luftmächte jetzt in der Lage sind, das Reichsgebiet in so großem Umfange mit Tagesangriffen zu beglücken. Wir werden uns im Luftkrieg sehr anstrengen müssen, um das verlorengegangene Terrain halbwegs wiederzuerobern.

Ich gebe neue Richtlinien für die Behandlung des Luftkriegs in der In- und Auslandspropaganda heraus. Sie entsprechen ungefähr dem, was ich seit längerem in Einzelanweisungen herausgegeben, und dem, was ich mit dem Führer im einzelnen abgestimmt habe. Die Darstellung des Luftkriegs muß von uns etwas elastischer gehandhabt werden. Wir sind bei dieser Darstellung etwas zu starr und zu offiziös. Hier muß mehr die praktische Selbsthilfe zur Darstellung kommen wie auch eine Unterscheidung der Heimat vorgenommen werden nach Gebieten, die in Wirklichkeit Kriegsgebiete sind, und anderen Gebieten, die sich noch eines halben Friedens erfreuen. Das legt mir auch ausführlich Gauleiter Florian dar, der mir in der Frage der Luftkriegsführung in einer längeren Unterredung eine Reihe von sehr wertvollen Anregungen gibt. Florian hat die Schäden in Essen besichtigt und schildert sie doch als außerordentlich groß. Die Engländer haben hier absolute Präzisionsarbeit geleistet, und wenn auch die Nachricht, daß Krupp bis zu 80 % zerstört worden sei, wahnsinnig übertrieben ist, so müssen wir uns doch darauf gefaßt machen, hier sehr ernste Ausfälle in Kauf zu nehmen. Florian macht den Vorschlag, die westlichen Gaue zu Luftkriegsgebieten zu erklären und daraus eine Reihe von sehr starken Folgerungen zu ziehen. Ich halte das auch für nötig, denn der Luftkrieg wächst sich zu einer immer größeren Gefahr für uns aus, und die Gebiete, die davon hauptsächlich bedacht werden, haben doch enorme materielle und psychologische Belastungen zu erleiden. Auf die Dauer kann man die natürlich nicht unbeantwortet hinnehmen. Florian hat schon recht, wenn er meint, man müsse auch die Frage des Alarms einer neuen Überprüfung unterziehen. Er will sich hier eines Systems der Unterrichtung der Bevölkerung während des Alarms in den Luftschutzbunkern über Drahtfunk bedienen, was ich für außerordentlich vorteilhaft halte, weil damit wenigstens ein Teil der Bevölkerung, der schwer zu arbeiten hat, wieder zum Schlaf zurückkehren kann, wenn keine unmittelbare Gefahr gegeben ist. So wie das System jetzt gehandhabt wird, kann es länger nicht durchgehalten werden. Praktisch ist es so, daß die rheinische Bevölkerung meistens von

abends zehn bis morgens 5 Uhr in den Luftschutzkellern sitzt und dann um 6 Uhr wieder zur Arbeit gehen muß. Das hält der Mensch auf die Dauer physisch einfach nicht aus.

Bezüglich der Behandlung des Luftkriegs gebe ich, wie gesagt, genaue Anweisungen an Presse und Rundfunk; ich hoffe, daß wir damit in der Luftkriegsfrage wenigstens propagandistisch eine gewisse Einheitlichkeit bekommen.

Besonders der Rundfunk muß hier das wesentlichste Stück Arbeit leisten, auch dem Ausland gegenüber. Die Engländer und Amerikaner haben, wie ich aus einer Denkschrift von Fritzsche entnehme, ihre Rundfunksendungen in die Achsenländer kolossal verstärkt und gedenken diese Verstärkung noch fortzusetzen. Wenn wir hier nicht absolut in die Defensive gedrängt werden wollen, so müssen wir auch etwas Zusätzliches tun. Es ist jedoch sehr schwer, das mit dem Postministerium zu vereinbaren, denn im Postministerium sitzen zum größten Teil noch Bürokraten, die für eine improvisatorische geistige Kriegführung nicht das nötige Verständnis mitbringen.

Es werden von allen Seiten wieder Friedensgerüchte verbreitet. Einerseits sollen wir mit der Sowjetunion, andererseits mit den angelsächsischen Mächten verhandeln. Nichts davon ist wahr.

Die englischen Faschisten regen sich wieder, wie aus Berichten aus London zu entnehmen ist. Sie wenden sich in Plakaten und geheimen Flugzetteln an die englische Öffentlichkeit. Ich glaube nicht, daß diese Bewegung größeren Umfang hat; immerhin aber ist sie bemerkenswert. Ich gebe der Presse Anweisung, keine Notiz davon zu nehmen, damit sie nicht vorzeitig als deutschfreundlich diskreditiert werden kann.

Sowohl in Moskau als auch in London wendet man sich mit Verve gegen die polnische Emigrantenclique, die exorbitante territoriale Forderungen aufgestellt hat. Der Moskauer Jargon ist absolut bolschewistisch. Man spricht hier nur noch von verkommenen Landadligen und Reaktionären. Die Führungen der neutralen Staaten haben hier also einen kleinen Vorgeschmack für die Kost, die man ihnen verabreichen würde, wenn die Sowjets tatsächlich einmal die Macht dazu besäßen.

Dönitz hat in Rom über den Schutz des Nachschubs nach Tunesien verhandelt. Es wird ein außerordentlich freundliches Kommuniqué herausgegeben, besonders über die Zusammenarbeit der beiderseitigen Marinen bis zum endgültigen Siege.

Mit Kapitänleutnant Meckel bespreche ich die Frage der stärkeren propagandistischen Herausstellung der deutschen Kriegsmarine. Auf diesem Gebiet ist unter Raeder kolossal viel versäumt worden. Dönitz dagegen legt großen

Wert darauf, daß die Kriegsmarine stärker als bisher in Erscheinung tritt. Er hat deshalb Kapitänleutnant Meckel als Verbindungsoffizier zu mir entsandt. Ich hoffe, daß es ihm gelingen wird, das Versäumte nachzuholen.

Mit dem ehemaligen österreichischen Justizminister Hueber, der das Präsidium des Reichsverwaltungsgerichts übernommen hat, bespreche ich eine Reihe von Fragen der Gestaltung der deutschen Justiz. Thierack hat hier noch außerordentlich viel zu tun. Hueber untersteht zwar dem Innenminister Frick. Hier liegen die Dinge noch viel unangenehmer als auf dem Gebiet der reinen Justiz. Das Innenministerium ist ein bürokratischer Wasserkopf, der zu einer politischen Führungsaufgabe durchaus ungeeignet ist.

Ich empfange den Oberbürgermeister von Dresden, Nieland, der sich in meinem Auftrag im Filmwesen eingearbeitet hat und von mir vielleicht als Nachfolger von Dr. Hippler auf dem Posten des Reichsfilmintendanten ausersehen wird. Ich will ihm, solange Hippler sich in Krankheitsurlaub befindet, stellvertretenderweise den Posten des Reichsfilmintendanten übergeben und dann abwarten, wie er sich einarbeitet. Er macht persönlich einen guten und soliden Eindruck; aber man weiß ja nicht, ob er mit der schwierigen Materie des Films, die ja besondere Begabung erfordert, fertig werden wird.

Die Briefeingänge sind immer noch enorm umfangreich. Es wird zwar viel gemeckert, aber im allgemeinen sind die Briefe doch wieder sehr viel positiver als im vergangenen Winter. Das Hauptthema ist immer noch der totale Krieg. Hier werden eine ganze Reihe von Vorschlägen vorgebracht, die aus dem Volke selbst stammen und zu einem bedeutenden Teil auch durchaus brauchbar sind.

Mit Schach bespreche ich die Frage, wie man die Frauen, die sich bisher zur Arbeit gemeldet hatten, nun tatsächlich in die Arbeit hineinbringen kann. Die Arbeitsämter versagen hier großenteils. Einerseits hat die Industrie keine Arbeitskräfte, andererseits sind die Arbeitsämter nicht in der Lage, die sich meldenden Frauen in kurzer Frist der Industrie zu überweisen. Ich werde in Berlin die Partei einschalten, damit der Prozeß des Einsatzes in der Rüstungsindustrie etwas schneller vor sich geht.

Sehr viel ist auf meine Anregung in der Frage der Bahnhofsbetreuung der Fronturlauber getan worden. Wenn ich die damaligen Verhältnisse, als ich begann, mich mit diesem Problem zu beschäftigen, mit den heutigen vergleiche, so kann man hier von einem grundlegenden Wandel sprechen. Jedenfalls haben die Fronturlauber nicht nur in Berlin, sondern auch in den anderen Städten des Reiches, insbesondere aber auf den Grenzstationen jetzt die Möglichkeit, sich aufs beste in die Atmosphäre der Heimat einzuleben. Sie bekommen in der Heimat nicht den Eindruck, daß sie unerwünschte Gäste

sind, die man am liebsten wieder über die Reichsgrenze abschieben möchte. Es war sehr notwendig, daß dies Problem gelöst wurde, denn der Frontsoldat hat ein elementares Anrecht darauf, daß die Heimat sich seiner annimmt, insbesondere in den Tagen, in denen er von der Front in die Heimat in Urlaub fährt.

Die neuen Steuern sind jetzt zum großen Teil spruchreif. Ich habe mich hier in meinen Ausstellungen überall durchgesetzt, meine Anregungen sind vom Finanzministerium akzeptiert worden. Es wird also nur eine 50prozentige Steuer auf Kino- und Theaterkarten erhoben, und auch die Ermäßigung der Einkommensteuer für kinderreiche Väter in besser situierten Kreisen wird durchgeführt werden.

Es bleiben noch eine Reihe von untergeordneten Fragen zu lösen; aber ich hoffe auch hier meinen Standpunkt zur Geltung bringen zu können.

Colin Ross hat in Salzburg eine Rede gehalten, die außerordentlich anfechtbar ist. Er hat sich da als großartiger Wahrheitsfanatiker aufgespielt und zum Teil auch eine durchaus unangebrachte Kritik an der deutschen Führung ausgeübt [!]. Ich werde ihm das Handwerk legen.

Den ganzen Nachmittag habe ich enorm viel zu tun.

Abends kommt der Führer in Berlin an. Er hat noch in Pommern eine Waffenbesichtigung durchgeführt. Insbesondere sind ihm die überschweren Geschütze von Sewastopol vorgeführt worden. Der Führer läßt mich zu sich bitten, um mit mir eine Reihe von Dingen durchzusprechen. Ich freue mich wieder, ihn so außerordentlich frisch und gesund anzutreffen. Am meisten beschäftigt ihn augenblicklich das Thema des Luftkriegs. Ich berichte ihm über meine Erfahrungen mit Essen. Er ist zum großen Teil über alles schon orientiert. Ich freue mich sehr, daß der Führer auf den Vorschlag von Schleßmann[1] eingegangen ist und die leerstehenden oder dünnbesetzten Villen für die Evakuierten freigegeben hat. Damit ist der erste Einbruch in die Freiheit der Wohnungswirtschaft getan. Ich hoffe, daß wir hier unter dem Druck der Verhältnisse sehr bald weiterkommen werden. Die industriellen Schäden bei Krupp schätzt der Führer zwar hoch ein, aber er hofft doch, daß wir ihrer bald Herr werden können. Ich berichte ihm, daß sich dieselbe Entwicklung in Berlin gezeigt hat. Auch hier ist die Industrie, die durch den letzten Luftangriff schwer geschädigt worden war, sehr bald wieder voll oder fast voll aktionsfähig geworden.

Ich mache dem Führer den Vorschlag, in Zukunft bei unseren Luftangriffen auf England nicht die Slums, sondern die Plutokratenviertel zu bombardieren.

[1] *Richtig: Schlessmann.*

Meine Erfahrungen gehen dahin, daß damit der tiefste Eindruck erreicht wird. Der Führer ist auch dieser Meinung. Auch lohnt es sich gar nicht, etwa Häfen oder Industriestädte anzugreifen. Dazu reichen vorläufig unsere Luftangriffsmittel nicht aus. Der Führer ist mit mir der Meinung, daß der Luftkrieg gegen England augenblicklich mehr nach psychologischen als nach militärischen Gesichtspunkten geführt werden muß. Das ist allerdings der Luftwaffe sehr schwer klarzumachen, da sie ganz im alten Trott verblieben ist.

Sehr große Hoffnungen setzt der Führer auf den U-Boot-Krieg. Es ist mir zwar noch nicht möglich, ihn dazu zu bewegen, jetzt immer die Sondermeldungen mit verschiedenen Ziffern herauszugeben; aber ich hoffe doch, daß wir nicht stets bei hunderttausend eine Sondermeldung herausgeben. Der U-Boot-Krieg schlägt natürlich die Engländer und Amerikaner außerordentlich stark, und darauf setzt der Führer einige Hoffnungen.

Unsere Repressalien im Luftkrieg werden erst in etwa fünf bis sechs Wochen anlaufen. Aber dann können sie schon einen beachtlichen Umfang annehmen. Die Luftwaffe selbst hat sich nur langsam und widerwillig auf den neuen Kurs der Luftkriegsführung eingestellt. Der Führer ist mit der Luftwaffengeneralität weiterhin außerordentlich unzufrieden.

Bezüglich der Ostlage ist der Führer sehr glücklich, daß es ihm gelungen ist, die Front wieder ganz zu schließen. Die Sowjets laufen jetzt auf deutsche Verteidigungsstellungen auf und erleiden enorme Menschen- und Materialverluste. Der Führer weiß natürlich auch nicht genau zu sagen, wie lange die Sowjetunion noch halten kann. Aber er ist der Meinung, daß, wenn dieser Koloß einmal ins Wanken gerät, er dann auch einen weltgeschichtlichen Zusammenbruch erleben wird. Der Führer meint, daß der Zusammenbruch der Sowjetunion nicht bei den Material-, sondern bei den Menschenreserven anfängt. Die Sowjets haben ja so viele blutige Verluste auch im vergangenen Winter erlitten, daß sie sich das auf die Dauer nicht leisten können. Wann das allerdings eintreten wird, das vermag im Augenblick kein Mensch zu sagen. Wir müssen also mit Zähigkeit und Verbissenheit weiterkämpfen, bis der Gegner zu Boden fällt. Dann allerdings hat der Krieg für uns eine entscheidende Wendung genommen. Dann besitzen wir eine Wehrmacht, die wohl als die beste und erfahrenste der Welt angesehen werden kann, mit der besten Ausrüstung und vor allem mit dem siegesgewissesten Menschenmaterial. Dann brauchen wir auch eine englisch-amerikanische Invasion nicht mehr zu fürchten, die uns jetzt doch einigen Alpdruck verursacht.

Bezüglich des Heldengedenktages ist der Führer fest entschlossen, seine Rede zu halten, auch wenn die Engländer einen Luftangriff versuchen sollten. Ob sie kommen oder nicht kommen, darüber, meint der Führer, wollen wir

uns jetzt keine Sorge machen. Wir können doch nichts daran ändern. Jedenfalls sind alle Vorbereitungen, soweit sie überhaupt getroffen werden konnten, getroffen worden. Der Führer meint, es bliebe nur noch übrig, daß die deutsche Luftwaffe sich eine grenzenlose Blamage holt. Aber das erwarten wir nicht.

Der Führer will in seiner Rede, die verhältnismäßig kurz ist und nur 15 Seiten umfaßt, ein Bild der augenblicklichen Lage im Osten geben. Es ist gut, daß er spricht, damit das deutsche Volk überhaupt wieder einmal seine Stimme hört und auch aus seinen Darlegungen wieder Kraftbewußtsein und Siegesglauben schöpft. Ich bin auch sehr zufrieden damit, daß die Rede nicht allzu lang wird; denn sollte während der Rede ein englischer Luftangriff kommen, so werden wir doch eine schwere Nervenbelastung durchzustehen haben.

Ich spreche mit dem Führer die bisher angerichteten Schäden des Luftkriegs durch. In München haben die Engländer sehr stark gewütet. Der Führer zeigt mir eine Stadtkarte von München mit den eingezeichneten Schadensstellen, die doch außerordentlich bedeutend sind. Insbesondere sind umfangreiche Schäden an Kulturwerken angerichtet worden, die gar nicht mehr gutgemacht werden können.

Der Führer fürchtet, daß die Engländer demnächst einen Luftangriff auf Linz unternehmen werden. In Holland ist ein englisches Flugzeug gelandet und völlig unversehrt in unsere Hand gekommen; aus dem vorgefundenen Kartenmaterial konnte man entnehmen, daß Linz ganz genau mit allen Einzelheiten als Stadtplan vorhanden war, ein Beweis dafür, daß die Engländer sicherlich früher oder später auch die Heimatstadt des Führers angreifen; und auch für Wien hegt der Führer einige Besorgnis. In solchen Städten kann natürlich außerordentlich viel zerstört werden. Auch die Zerstörungen in Nürnberg sind erheblich.

Trotz alledem beurteilt der Führer die Lage absolut positiv. Daß es uns gelungen ist, des Winters Herr zu werden, erscheint uns heute fast wie ein Wunder. Aber man sieht auch hier, daß man selbst der größten Schwierigkeiten Herr wird, wenn man in der entscheidenden Stunde nicht den Mut verliert.

Mit den totalen Kriegsmaßnahmen ist der Führer im ganzen einverstanden. Er beklagt nur den Widerstand, den immer wieder die Bürokratie unseren Maßnahmen entgegensetzt. Zum Teil sind hier tollste Zustände festzustellen, die man, wie ich dem Führer eindringlich darlege, nur durch harte Strafen beseitigen kann. Die Bürokratie in der Wehrmacht übertrifft fast noch die Bürokratie in der Verwaltung, und in der Wehrmacht tut sich die Luftwaffe besonders hervor. Hier kann man durchaus nicht von einem elastischen Führungsin-

strument sprechen. Wenn die Luftwaffe jung an Jahren ist, so hat sie doch gerade auf dem Gebiet der Bürokratisierung ihres Apparats sehr schnell aufgeholt.

Der Führer ist glücklich darüber, daß, wie ich ihm berichte, die Juden zum größten Teil aus Berlin evakuiert sind. Er meint mit Recht, daß der Krieg uns die Lösung einer ganzen Reihe von Problemen ermöglicht hat, die man in normalen Zeiten niemals hätte lösen können. Jedenfalls werden die Juden die Verlierer dieses Krieges sein, so oder so.

Der Führer erkundigt sich eingehend nach meiner Gesundheit. Er selbst berichtet über seine Gesundheit leider nicht das Beste. Er hat einiges mit dem Magen zu tun. Aber Professor Morell ist es doch gelungen, ihn wenigstens von Schmerzen und körperlichem Unbehagen zu befreien. Sonst fühlt er sich bestens in Form, was ich auch bei dieser Besprechung persönlich feststellen kann.

Gegen Mitternacht begibt der Führer sich in seine Privaträume. Ich habe noch eine ausführliche Besprechung mit Bormann über den Fall Nöthling. Bormann ist erschüttert über das Material, das ich ihm zur Kenntnis bringe. Auch er meint, daß es unumgänglich notwendig ist, den Führer zu orientieren, weil nur der Führer hier eine Entscheidung treffen kann.

Mit Brigadeführer Albrecht habe ich eine lange Debatte über den Luftkrieg. Albrecht hat bezüglich der zivilen Abwehr des Luftkriegs eine etwas laxe Auffassung, die ich sehr schnell korrigieren kann. An der Debatte beteiligen sich noch Schaub und Hevel[1], die ganz meinen Standpunkt teilen.

Mit Dr. Dietrich bespreche ich seine letzte Rede über die Wallace-Rede. Er freut sich sehr, daß ich dafür Worte des Lobes finde.

Es ist sehr spät, als ich abends nach Hause gehen kann. Berlin liegt im hellsten Mondenschein, das Regierungsviertel wie auf dem Präsentierteller. Wenn jetzt die Engländer kämen, könnten sie furchtbaren Schaden anrichten. Vielleicht wollen sie alles das, was sie bisher versäumten, nachholen, vielleicht kommen sie wegen der Mondhelle nicht, weil sie durch die Nachtjäger zu stark bedroht sind, vielleicht haben sie in den vergangenen Wochen zu schwere Verluste erlitten, vielleicht aber bereiten sie sich auch auf eine Invasion größten Stils vor. Wer kann das wissen! Man wird schon um einiges klüger sein, wenn der Heldengedenktag vorbei ist; denn dann kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, ob die Engländer nur aus taktischen oder aus operativen Gründen den Luftkrieg etwas abgebremst haben.

[1] *Richtig: Hewel.*

Abends spät studiere ich noch Unterlagen über die augenblicklichen Zahlenverhältnisse in der Wehrmacht. Diese stellen sich ungefähr folgendermaßen [!]:

1.) Im Heimatgebiet z. Zt. in Ausbildung	800 000	Mann
Neuer Jahrgang für den Reichsarbeitsdienst	500 000	Mann
Zusätzlich befinden sich in den besetzten Gebieten zum Teil in Ausbildung	800 000	"
	2 100 000	Mann

Die in Ausbildung befindlichen Truppen leiden zum Teil Mangel an Waffen aller Art, insbesondere sind schwere Waffen überhaupt nicht vorhanden. Hieraus folgert, daß die Rüstung bei der gegenwärtigen Auskämmung besonders pfleglich behandelt werden kann. Männer stehen genug zur Verfügung. Es fehlt nur an Waffen.

2.) In der Heimat befinden sich, von den genannten Zahlen unabhängig		
Stammpersonal	150 000	Mann
av. in den Standorten	30 000	"
Landesschützen (zur Bewachung für 2,9 Millionen Kriegsgefangene usw.)	240 000	"
Dienststellen und Lehrtruppen (davon im Wehrersatzwesen nur 20 000)	260 000	"
In Lazaretten und Genesenden-Heimen	720 000	"
Ständig in Deutschland Fronturlauber	500 000	"
Abgestellte des Feldheeres für Ausbildungszwecke usw.	70 000	"
	1 970 000	Mann
3.) Von den Ersatzeinheiten gehen monatlich an die Front	130 000	Mann
4.) Aus Dienststellen der Heimat, dem Stammpersonal usw. können ausgekämmt werden	120- bis 150 000	Mann

Daraus kann man ersehen, daß uns doch noch enorm viel Kräfte zur Verfügung stehen. Wenn die Wehrmacht richtig ausgekämmt wird, so brauchen wir über Menschenmangel an der Front nicht zu klagen. Aber die Front bekommt ja die Menschen meistens nicht, sondern sie werden von den rückwärtigen Gebieten verschluckt.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß die Wehrmacht für 13 Millionen eingezogene Soldaten Lebensmittelrationen fordert, während in

Wirklichkeit überhaupt nur 9 Millionen eingezogen sind. Ich hatte dies Thema auch beim Führer vorgebracht, da unter Umständen hier eine Möglichkeit gegeben ist, an einer Herabsetzung der Fleischration vorbeizukommen. Der Führer läßt die Angelegenheit noch näher prüfen. Man sieht aber daran, wie leichtsinnig augenblicklich in gewissen Kreisen mit Zahlen umgegangen wird. Statistiken beweisen nicht nur, sondern sie lügen auch. Wer sich nur auf die Statistik verläßt, der ist verlassen. Hier liegt das Problem Sauckel. Er ist ein Anbeter der Statistik geworden, und daraus erklären sich auch seine Fehlschlüsse. Gerade im Kriege ist es notwendig, eine gerechte und nüchterne Abwägung der verschiedenen Faktoren des Krieges vorzunehmen. Wer dazu nicht in der Lage ist, wird ständig dem Irrtum anheimfallen.

Es ist tief in der Nacht, als ich zur Ruhe komme.

21. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-60; 60 Bl. Gesamtumfang, 60 Bl. erhalten; Bl. 18, 36 leichte Schäden.

21. März 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Sehr warmes Wetter an der ganzen Ostfront: im Süden +14 Grad, nach Norden zu absinkend bis auf 4 Grad. Die Wegeverhältnisse sind infolgedessen überall schlecht.

Im Südteil der Front der Heeresgruppe Süd Ruhe. Bei Charkow gehen die eigenen Angriffsbewegungen nach Osten und Norden weiter. Auch bei Bjelgorod sind Fortschritte gemacht worden, und zwar sowohl von Bjelgorod aus in westlicher Richtung als auch von Westen her - durch die Division "Großdeutschland" - in Richtung auf Bjelgorod. In den dortigen Kämpfen wurden durch "Großdeutschland" 57 Panzer abgeschossen und 27 Geschütze erbeutet.

Der Angriff des Feindes bei Spass Demansk[1], an der neuen Frontlinie südlich von Wjasma, wurde fortgesetzt, wobei die Sowjets mit nur sehr schwachen Infanterie-, dafür aber weiterhin mit sehr starken Panzerkräften angriffen. Die Kämpfe waren sehr hart, konnten aber überall mit klarem Ergebnis für uns abgeschlossen werden. Die Hauptkampflinie blieb an allen Stellen in deutscher Hand. 79 Feindpanzer wurden erneut abgeschossen.

Ruhe bei Staraja Russja[2]. Dagegen sind jetzt am Ladogasee Kämpfe entbrannt, wo der Feind ohne Einsatz von Panzern nur mit Infanterie, allerdings mit starker Schlachtfliegerunterstützung, von zwei Seiten her angreift. Die Kämpfe endeten mit einem vollen Ab-

1 * *Spas Demensk.*
2 * *Staraja Russa.*

wehrerfolg; an einigen Stellen, wo der Gegner in die Hauptkampflinie eingedrungen war, wurde er abends wieder herausgeworfen.

Luftangriffe gegen England wurden nicht geflogen; ebenso war keine nennenswerte feindliche Lufttätigkeit über deutschem Gebiet zu verzeichnen.

Im Süden der tunesischen Front Ruhe. Es herrscht dort ein derartiges Regenwetter, daß das Gelände außerhalb der Straßen nicht mehr befahrbar ist. Im Norden ist das Wetter etwas besser; dort geht das eigene Angriffsunternehmen erfolgreich weiter.

Ein überraschender Tages-Luftangriff auf Tripolis hatte guten Erfolg.

Ein U-Boot versenkte im Mittelmeer ein feindliches Schiff von 2000 BRT.

Die Operationen der U-Boote an den Geleitzügen im Norden und Süden sind abgeschlossen, da die Geleitzüge inzwischen so weit in Landnähe gekommen sind, daß eine weitere Bekämpfung für uns zu verlustreich werden würde. Im letzten Angriff sind noch einmal acht weitere Schiffe mit zusammen 53 000 BRT und ein Zerstörer versenkt worden; ein anderes Schiff wurde torpediert.

Die Engländer rühmen jetzt mit einem Male unsere Ostoffensive und tun so, als wären wir ihre Verbündeten. Sie erklären, daß eine Entscheidung zwar vorläufig noch nicht abzusehen sei, trotzdem aber die Deutschen stark im Vorteil wären. Man macht sich deshalb im Feindlager besondere Sorge. Die Bolschewisten schweigen vorläufig noch. Sogar Exchange Telegraph ist jetzt sehr kleinlaut und wankelmütig geworden. Das verstärkt sich bis zum Abend noch mehr. Besonders die Lage um Charkow wird als bedrohlich dargestellt; für uns erfreuliche Flötentöne, die wir allerdings vorläufig nicht zur Kenntnis nehmen, um unsere antibolschewistische Propaganda nicht zu gefährden.

Das Thema, was Moskau bei einem sowjetischen Sieg an Territorien in Europa verlangen wird, ist immer noch von großen Ungewißheiten umgeben. Darum geht wahrscheinlich der Kampf zwischen England und den Vereinigten Staaten.

Unterdes erringen wir im Osten weitere Erfolge. Daß es notwendig ist, diese Erfolge politisch zu untermauern, entnehme ich wiederum einer Denkschrift von Staatssekretär Stuckart über die Verhältnisse in der Ukraine. Aber im Augenblick ist über dies Thema mit dem Führer noch nicht zu sprechen. Wir müssen zuerst in einer wesentlich besseren Position im Osten stehen, um hier zu einem Erfolg zu kommen.

In England steht an erster Stelle das Thema der Invasion. Das ist immer so, wenn es den Bolschewisten schlecht geht. Man macht weiterhin dunkle Andeutungen und sagt die Invasion für die allernächste Zeit voraus. Allerdings scheint mir, daß die Engländer uns damit nur unsicher zu machen versuchen. Eine Presseverlautbarung geht dahin, daß zuerst die Kanadier vorgeschickt werden sollten. Wenn eine Invasion stattfinden sollte, so bin ich fest davon überzeugt, daß die Engländer dies Mittel anwenden würden. Wir verwenden diese Meldung in großem Umfange in unseren Sendungen nach den USA.

Das Thema Tunis wird auch immer noch sehr stark behandelt. Man ist allerdings etwas zurückhaltender in der Darstellung der Erfolgschancen geworden. Die Engländer haben dafür die Parole erfunden, daß sie sich heute wie ein Lamm benehmen, um morgen wie ein Löwe zu brüllen. Das bezieht sich vor allem auf die Mareth-Linie. Wir schweigen vorläufig noch zu den englischen Großsprechereien. Man beklagt das schlechte Wetter, das ja in der Tat die meisten Operationen in Nordafrika unmöglich gemacht hat. Trotzdem vertritt man in England den Standpunkt, daß Nordafrika sehr bald gänzlich von den Achsentruppen geräumt sein werde.

Es ist interessant, daß die Engländer immer wieder in regelmäßigen Abständen versuchen, das Gasthema anzuschneiden. Wir gehen darauf in keiner Weise ein. Offenbar befürchten die Engländer, daß wir in einem unbewachten Augenblick zum Gaskrieg greifen würden. Bei der Erörterung des Gaskriegs ist keinem wohl. Es ist die Frage, ob er auf die Dauer zu vermeiden sein wird. Sollte er tatsächlich eingeführt werden, dann könnte die europäische Menschheit sich auf einiges gefaßt machen.

Mir wird eine Denkschrift Doriots über die inneren Verhältnisse in Frankreich geschickt. Sie schildert wahrhaft chaotische Zustände. Vor allem wird hier die völlige Unzulänglichkeit unserer Pariser Botschaft dargelegt. Wir haben in unserer Frankreich-Politik keine klare Linie eingehalten. Jede Stelle hat der anderen gegenüber einen anderen Standpunkt eingenommen, und die Franzosen haben daraus ihre Vorteile gezogen. Man kann aus dieser Tatsache ermessen, wie sehr wir auf politischem Felde in die Defensive gedrängt worden sind. Man kann natürlich auch in Paris keinen deutschen Botschafter gebrauchen, der mit einer Französin verheiratet ist.

Das Forschungsamt legt mir eine Reihe von Berichten über die augenblickliche politische Lage vor. Daraus ist zu entnehmen, daß die Ungarn uns gegenüber außerordentlich unzuverlässig geworden sind. Sogar der ungarische Außenminister soll auf Umwegen Verbindung mit dem englischen und dem amerikanischen Botschafter in Ankara aufgenommen haben. Dabei soll erklärt worden sein, daß die Ungarn nicht mehr daran dächten, auch nur noch einen einzigen Soldaten an die Ostfront zu schicken, was ja durchaus unseren Absichten entspricht. Außerdem träten sie in der Judenpolitik auf der Stelle. Sie täten zwar uns gegenüber so, als wollten sie eine dem Nationalsozialismus entsprechende antisemitische Politik betreiben, in Wirklichkeit aber schonten sie die Juden, soweit das überhaupt nur möglich sei. Die hier geschilderte Methode entspricht ja in der Tat der von den Ungarn geübten Praxis. Im übrigen, so erklärt dieser Bericht, hätten die Ungarn nur Angst vor einer deutschen Besetzung und würden deshalb vorläufig wenigstens zum Schein bei

der Achse verbleiben. - Ich halte diesen Bericht für absolut möglich, wenn nicht streng wahrheitsgemäß.

Aus anderen Berichten ist zu entnehmen, daß die Türkei eventuell in einer kritischen Stunde in den Krieg eintreten werde. Man sei sich nur noch nicht klar darüber, wann das der Fall sein solle. Sicherlich würde der Zeitpunkt erst dann gewählt werden, wenn wir in eine außerordentlich bedrängte Situation hineingeraten wären.

Im übrigen kann man den Berichten des Forschungsamtes entnehmen, daß die Engländer sich außerordentlich sicher fühlen. Sie verteilen die Welt, als besäßen sie sie schon. Aber wir haben die Absicht, hier noch ein entscheidendes Wort mitzusprechen.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit Esser über das Problem des Fremdenverkehrs. Esser hat hier sehr vieles versauen und verkommen lassen. Aber ich hoffe, daß wir durch gemeinsame Arbeit die Dinge doch wieder in Ordnung bringen können. - Die Stimmung in München schildert Esser als besser, als vor dem letzten Luftangriff. Allerdings glaubt er, daß man hier mehr von der Haltung als von der Stimmung sprechen müsse. Seine Meinung geht dahin, daß Giesler der politischen Führung in München nicht gewachsen sei. Aber ich glaube, hier spricht Esser pro domo; denn er hat sich ja seit jeher auf den Posten des Gauleiters in München-Oberbayern gespitzt [!]. Die Auseinandersetzungen Gieslers mit der Studentenschaft in München sind etwas unglücklich gelaufen. Esser behauptet, daß die kleinen Revolteerscheinungen unter der Studentenschaft sogar von seiten der HJ geschürt worden seien. In gewissen Kreisen der HJ herrscht ein etwas überrevolutionärer Ton. Man tut so, als wenn wir, die wir die Revolution gemacht haben, schon zum alten Eisen geworfen werden könnten. Man muß den Jungens bei Gelegenheit einmal ein paar um die Ohren hauen.

Für Berlin lasse ich totale Luftschutzvorbereitungen für den Heldengedenktag treffen. U. a. wird für Berlin selbst und für Potsdam eine absolute Urlaubssperre für die Wehrmacht durchgeführt. Die Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften sind in Alarmbereitschaft versetzt worden. Sollte ein größerer Luftangriff auf Berlin stattfinden, so hätten wir Hilfskräfte, wie wir sie zahlenmäßig bisher noch niemals besessen haben. Man muß also nun mit Ruhe und Gelassenheit der Entwicklung des Luftkriegs in den nächsten drei Tagen entgegenschauen.

Der Luftkrieg ist immer noch in der deutschen Innenpolitik das große Thema. Es stellt sich jetzt doch heraus, daß in der zivilen Luftabwehr in Berlin eine ganze Reihe von Mängeln zu verzeichnen waren, und vor allem hat man es versäumt, die Feuerwehren aus der Umgegend rechtzeitig zu alar-

mieren; sonst hätte man vielleicht manchen Schaden verhüten können. Ich treffe eine Reihe von Maßnahmen, die für die Zukunft eine Katastrophe, wie sie letzthin in Berlin eingetreten ist, vermeiden werden.

Mir wird ein neuer Bericht über unsere totalen Kriegsmaßnahmen und die Reaktion des Publikums darauf vorgelegt. Man kann daraus entnehmen, daß das deutsche Volk am totalen Krieg ein brennendes Interesse hat. Es werden mir in ungezählten Briefen eine Unmenge von außerordentlich brauchbaren Vorschlägen zugeleitet. Ich lasse sie alle auf das sorgsamste bearbeiten.

Mittags bin ich beim Führer. Wir haben wiederum eine ausgedehnte Aussprache.

Er ist außerordentlich beglückt über unsere U-Boot-Erfolge, von denen er sich für die Zukunft noch sehr viel erwartet, vor allem im Hinblick auf die englische Ernährungslage. Auch die Lage in Nordafrika beurteilt er vorläufig noch sehr positiv.

Was die nächsten Tage in bezug auf den Luftkrieg bringen werden, entzieht sich gänzlich unseren Vermutungen. Aber ich möchte doch darauf wetten, daß die Engländer am Heldengedenktag Berlin wahrscheinlich nicht angreifen werden.

Ich berichte dem Führer von einem Telefonat mit Grohé, der mir eine Reihe von Forderungen bezüglich der Fürsorge für die luftbedrohten Gebiete im Westen vorgelegt hat. Der Führer ist gern bereit, auf die meisten dieser Forderungen einzugehen.

Im Osten steht es Gott sei Dank gut. Wir verfügen jetzt wieder über eine geschlossene Front. Eine große Krise kann hier vorläufig nicht mehr eintreten.

Der Führer ist voll des Lobes für Sepp Dietric[h,] der sich mit seiner Leibstandarte phantastisch geschlagen hat. Er schildert noch einmal das gänzliche Versagen der Italiener an der Ostfront. Die Italiener haben auch ein schlechtes Gewissen und benehmen sich uns gegenüber außerordentlich kleinlaut. Vor allem die militärischen Stellen haben große Angst vor der Unterredung des Führers mit dem Duce auf dem Obersalzberg, da sie befürchten, daß hier dem Duce zum ersten Male über das Versagen der Italiener überhaupt die Wahrheit gesagt werden wird. Der Führer schildert mir noch einmal im einzelnen, wie außerordentlich frech die Italiener vor der bolschewistischen Offensive waren. Sie ließen sich in keiner Weise von uns gute Ratschläge geben, verbaten sich überhaupt eine gemeinsame Besprechung über die Fragen einer möglichen bolschewistischen Offensive; dann trat zum Teil auch infolgedessen die Katastrophe ein.

Die Ungarn haben sich noch schlechter benommen. Deshalb sind sie heute auch noch kleinlauter als die Italiener. Man kann für unsere Verbündeten auch

nicht die Entschuldigung anführen, daß sie schlecht ausgerüstet gewesen seien. Im Gegenteil, sie waren genauso ausgerüstet wie deutsche Divisionen. Aber sie sind, als das erste Artilleriebombardement auf sie niederging, feige geflohen unter Zurücklassung ihrer Waffen. Der Führer sagt mit Recht: was nützen die Waffen, wenn man sie liegen läßt! Es hat sich sowohl bei den Italienern wie bei den Ungarn eine richtige Deroute abgespielt. Das Debakel an der Ostfront, das dadurch eingetreten ist, ist überhaupt nicht zu beschreiben.

Die Ungarn sind aber nicht nur militärisch unzuverlässig, sondern auch politisch außerordentlich heimtückisch. Das sieht man an ihrem Verhalten in der Judenfrage. Horthy selbst hat dem Führer einmal mitgeteilt, daß die Ungarn ein Volk von Edelmännern seien und sich deshalb nicht für die Beschäftigung mit Geldfragen eigneten. Deshalb wolle er die Juden in Ungarn beibehalten, damit sie das Geldwesen regulierten. Das ist auch ein Standpunkt, wenn auch ein blödsinniger. Im übrigen decken sich die Ausführungen des Führers über die Ungarn und ihre Behandlung der Judenfrage durchaus mit den Geheimberichten, die mir vom Forschungsamt vorgelegt worden sind.

Der Führer hat übrigens die Absicht, bei seinen nächsten Besprechungen auf dem Obersalzberg Horthy mit aller kühlen Deutlichkeit, die ihm überhaupt nur zur Verfügung steht, Bescheid zu sagen.

Dasselbe wird bei seinen Unterredungen mit dem Duce der Fall sein. Der Duce muß jetzt endlich einsehen, wie es um seine Situation bestellt ist und was er jetzt zu tun hat. Der Führer ist überzeugt, daß Mussolini sich zuerst eine absolut feste Hausmacht bilden muß. Er rechnet dafür etwa acht Divisionen. Er wäre eventuell bereit, diese, aus faschistischem Menschenmaterial bestehen [!], in Deutschland erziehen und ausbilden zu lassen. Dann hätte der Duce wenigstens eine Macht, auf die er sich in kritischen Zeiten, die ja zweifellos noch über Italien hereinbrechen werden, absolut verlassen könnte. Denn ein Verlassen auf die reguläre royalistische Wehrmacht und ihre Generalität ist gänzlich unangebracht. Auch die regulären italienischen Soldaten eignen sich für die Kriegführung in keiner Weise. Der Führer bemerkt mit Recht: sie beten zuviel und kämpfen zuwenig. Rommel hat ihm darüber ziemlich zerschmetternde Berichte gegeben. Anstatt sich in Nordafrika den Engländern entgegenzuwerfen, saßen sie in ihren Löchern und leierten den Rosenkranz herunter. Mussolini hat es allerdings auch sehr schwer. Ihm steht die Aristokratie gegenüber, verkörpert durch das Königshaus; er muß sich mit der Freimaurerei noch herumschlagen; die Wirtschaft ist durchaus nicht auf seiner Seite; das Papsttum macht ihm auch große Schwierigkeiten; kurz und gut, er hat Hindernisse zu überwinden, die wir in unserem autoritär aufgebauten Staat überhaupt nicht kennen. Infolgedessen ist er auch gar nicht in der Lage, die

Judenfrage überhaupt anzugreifen, geschweige zu lösen. So konnte sich in Frankreich das beschämende Schauspiel zeigen, daß, als die Italiener einen Teil des neu zu besetzenden Gebiets übernahmen, die Juden, die die Franzosen schon in Nachahmung unserer eigenen Rassengesetzgebung verhaftet hatten, von den Italienern wieder freigelassen wurden. Der Führer hat die Absicht, das auf dem Obersalzberg dem Duce in aller Sachlichkeit und Kühle vorzutragen. Der Duce steht vor sehr schweren Entscheidungen; aber wir hoffen alle, daß er sie zu seinen und zu unseren Gunsten fällen wird.

Noch absprechender äußert sich der Führer über die Ungarn. Sie eignen sich für eine konsequente nationalsozialistische oder auch nur Achsenpolitik in keiner Weise. Selbst Horthy gehört nicht mehr zu den ehrenwerten Charakteren. Er hat uns schon so oft belogen und betrogen, daß auf ihn in keiner Weise Verlaß ist.

Wie glücklich können wir demgegenüber sein! Zwar haben wir enorme Schwierigkeiten zu überwinden, aber immerhin sind diese deshalb umso einfacher zu überwinden, weil wir wenigstens im großen und ganzen eine klare Staatsführung besitzen. Berlin und das Reich sind jetzt zum großen Teil judenfrei gemacht worden. Das hat zwar einige Mühe gekostet, aber wir haben es doch durchgesetzt. Allerdings leben in Berlin noch die Juden aus Mischehen; diese betragen insgesamt 17 000. Der Führer ist auch außerordentlich betroffen von der Höhe dieser Zahl, die ich auch nicht so enorm eingeschätzt hatte. Der Führer gibt Frick den Auftrag, die Scheidung solcher Ehen zu erleichtern und sie schon dann auszusprechen, wenn nur der Wunsch danach zum Ausdruck kommt. Ich glaube, daß wir damit eine ganze Reihe dieser Ehen schon beseitigen und die übrigbleibenden jüdischen Partner aus dem Reich evakuieren können. Wir müssen auf diesem Gebiet tun, was wir überhaupt nur tun können. Jedenfalls kommt es nicht in Frage, daß wir hier irgendwelche Kompromisse schließen; denn sollte das Unglück eintreten, daß wir den Krieg verlören, so würden wir nicht nur derohalben, sondern überhaupt absolut vernichtet werden. Mit einer solchen Möglichkeit darf man deshalb überhaupt nicht rechnen und muß seine Politik und Kriegführung darauf abstellen, daß sie niemals eintreten kann. Je konsequenter wir da vorgehen, umso besser fahren wir.

Selbst das faschistische Italien ist auch nicht im entferntesten in der Lage, eine ähnliche Politik zu betreiben. Ciano hat eigentlich die Lücke in den Faschismus gerissen. Mussolini hat einen ungeheuren Fehler gemacht, ein prominentes Mitglied der Aristokratie in seine eigene Familie hineinzunehmen.

Der Führer ist sich selbst nicht ganz klar darüber, warum Ciano zum Botschafter beim Vatikan berufen worden ist. Er glaubt aber nicht, daß das mit

irgendwelchen Friedensabsichten Italiens etwas zu tun habe. Diese Betrauung sei, teilt uns unser Botschafter Mackensen mit, zwischen dem Duce und Ciano unter vier Augen ausgemacht worden; Näheres darüber könne man nicht erfahren.

Der Führer läßt sich auch ausführlich über Alfieri aus. Er beurteilt ihn genau so wie ich. Alfieri ist etwas beschränkt in seiner geistigen Auffassungsgabe, aber ein Bewunderer des Führers und ein treuer Anhänger der Achsenpolitik. Ich vertrete mit Billigung des Führers den Standpunkt, daß es besser ist, hier in Berlin einen italienischen Botschafter zu besitzen, der treu und etwas beschränkt als einen, der intelligent, aber treulos ist. Wir können also vorläufig außerordentlich zufrieden sein, daß wir ihn noch haben.

Der Duce ist im übrigen auf die Besprechungen am Obersalzberg schon durch eine ganze Reihe von Voraussagen hinreichend vorbereitet worden; er wird also nicht aus allen Wolken fallen.

Ich werfe die Frage auf, ob es nicht besser wäre, die Japaner als Bundesgenossen in Europa zu haben. Der Führer verneint diese Frage. Er sagt, für den Krieg wäre das vielleicht zweckmäßiger, für den Frieden aber nicht; denn die Japaner würden für uns eine beachtliche Konkurrenz in der Führung Europas darstellen, während das bei den Italienern natürlich nicht der Fall ist.

Gut passen sich in unsere Politik und Kriegführung eine Reihe von kleinen Völkern ein, an erster Stelle die Slowaken. Sie gehen auch in der Judenfrage ganz rigoros und konsequent vor und haben offenbar das Bestreben, ihre innere Staatsstruktur ganz der deutschen oder vielmehr der nationalsozialistischen nachzubilden.

Wir besprechen auch die Frage, was wir in Berlin einmal machen würden, wenn das Kontingent von 320 000 ausländischen Arbeitern sich in einer Krise einmal in Bewegung setzte. Der Führer ist entschlossen, einen solchen Revolteversuch von vornherein mit den brutalsten Mitteln niederzuschlagen. Er würde dann die Leibstandarte nach Berlin schicken, die in der Niederschlagung eines solchen Revolteversuches natürlich keine Hemmungen hätte. Auf der anderen Seite aber müssen wir natürlich alles tun, um einen solchen Revolteversuch nicht etwa auf Teile des deutschen Volkes überschlagen zu lassen. Das geschieht am besten durch eine klare sozialistische Haltung. Das Volk muß von der Gerechtigkeit und Rechtlichkeit der nationalsozialistischen Staatsführung überzeugt sein; dann wird es niemals auf dumme Gedanken kommen. Hier liegt überhaupt die Grundlage unserer gesamten Politik und auch der Ausgangspunkt unserer moralischen Stärke. Man würde einen Revolteversuch kühlen Herzens niederschlagen können, wenn man den Rücken frei hat und sich in einer gesicherten moralischen Position weiß. Darum betont

der Führer noch einmal, daß die Staatsführung ganz rein und sauber verfahren muß, weil sie sonst ihre moralische Rückendeckung für ganz schwere Stunden verlieren würde.

Wir besprechen dann noch ausführlich die Probleme der deutschen Innenpolitik. Wir fangen mit dem totalen Krieg an. Der Führer billigt hier nicht nur unsere Maßnahmen, sondern er ist zum Teil sogar radikaler, als ich das bisher gewesen bin. Er läßt sich in den schärfsten Ausführungen über die Bürokratie unserer inneren Verwaltung aus, was Frick, der bei diesem Teil zuhören kann, äußerst unangenehm ist. Aber ich bin froh, daß der Führer hier einmal so offen und unumwunden dem zuständigen Minister seine Meinung zum Ausdruck bringt. Der Führer erklärt, wenn wir alle in Bunkern lebten, so würde das deutsche Staatsbild wahrscheinlich ein ganz anderes Gesicht haben, als heute, da ein Teil unserer führenden Persönlichkeiten noch ein Leben führt, das in keiner Weise kriegsgemäß ist. Trotzdem aber dürfen wir nichts unversucht lassen, die Bürokratie und die damit immer zusammenhängende Korruption schnellstens abzubauen.

Ein paar sehr witzige Ausführungen macht der Führer auch über die Deutschtümelei in der Sprache und in der Verwaltung, die hauptsächlich vom Innenministerium ausgeht. Er gibt mir den Auftrag, mich mit aller Energie gegen solche Tendenzen zu wenden, auch wenn sie von anderen Ministerien aus kommen. Der Führer ist ja immer ein schroffer Gegner dieser Verhunzung und nicht Verbesserung unserer Sprache gewesen. Vor allem wendet er sich in diesem Zusammenhang scharf gegen die von der Wehrmacht gepflogenen Abkürzungen für militärische Ausdrücke und bezeichnet sie als offene Judenmache. Das ist eigentlich mit dem Weltkrieg aufgekommen und wird in unserem Krieg zum Teil wieder aufgenommen. Das Innenministerium ist ja zur Lösung solcher Probleme gänzlich unzulänglich. Ich merke bei dieser Besprechung wieder, wie alt Frick geworden ist und wie wenig er eigentlich für die Gegenwartsfragen an Verständnis mitbringt.

Frick wendet sich auch in geradezu heuchlerischen Ausführungen gegen eine übertriebene Lebensführung der Prominenten. Wenn er das Material kennte, das ich in der Tasche habe, so würde er wahrscheinlich sehr viel zurückhaltender sprechen.

Ich freue mich, den Führer im allgemeinen in einer so ausgesprochen guten Form zu finden. Er äußert sich nur als Nationalsozialist, wendet sich schärfstens gegen gewisse Gesellschaftskreise in Berlin, die in Verbindung mit der Generalität im vergangenen Winter eine Stimmung in der Reichshauptstadt geschaffen haben, die unter aller Kritik war. Der Führer weiß natürlich auch,

daß Frau von Dircksen[1] an dieser Entwicklung nicht schuldig ist; nur treiben sich in ihrem Salon gerade immer die Elem[e]nte herum, die Träger solcher Tendenzen sind. Im übrigen weiß der Führer - und er bestätigt mir das bei meinen Darlegungen -, daß die Stadt Berlin und ihre Bevölkerung natürlich in ihrer Haltung erstklassig sind. Daran ist nicht das geringste auszusetzen. Aber die Hautevolee ist hier wie überall anderswo. Jedoch versichere ich ihm auf das bestimmteste, daß ich sie niemals hochkommen lassen werde.

Der Führer erklärt in diesem Zusammenhang, warum er ein so außerordentlich spartanisches und zurückhaltendes persönliches Leben führt. Er verzichtet auf die Butter, wenn die Parole ausgegeben wird: "Erst Kanonen, dann Butter!" Er verzichtet auf den Kaffee, um Devisen einzusparen. Es wäre gut, wenn er auch seine Mitarbeiter, Minister, Reichs- und Gauleiter zu einer solchen Lebensführung anhielte. Der Staat befände sich dann sicherlich in besserer Verfassung, als das augenblicklich der Fall ist.

Ich wende mich in schärfsten Ausführungen gegen die überhandnehmende Korruption in den besetzten Gebieten, die von militärischen wie von zivilen Stellen ausgeht. Man sollte sich aber nicht damit begnügen, so betone ich, einfach darüber zu schimpfen, sondern wir besitzen Macht genug, um mit der Faust dazwischenzuschlagen und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Das Volk nimmt einer Regierung nichts so sehr übel, wie wenn sie die Macht besitzt, sie aber nicht gebraucht.

Auch dem Führer ist das Gerücht zugetragen worden, daß Horcher in Berlin wieder geöffnet worden sei. Ich kann ihn sehr schnell über die Unwahrheit dieses Gerüchts aufklären.

Auf meine dringende Bitte bestellt der Führer zum Nachmittag Backe zum Vortrag. Es muß jetzt unbedingt die Frage der Kürzung der Fleischration so oder so entschieden werden. Jedenfalls dürfen wir es nicht darauf ankommen lassen, weil wir unter Umständen in einigen Monaten vor sehr grausamen Konsequenzen stehen würden.

Wir sprechen noch über eine Unmenge von Einzelheiten. Der Führer zeigt sich auch über die Fragen der Innenpolitik auf das beste orientiert. Es ist sehr erfreulich, wieder einmal eine Gesamtlagebesprechung durchzuführen. In solchen persönlichen Gesprächen zeigt sich der Führer immer von der besten Seite. Dieser Nachmittag ist für mich außerordentlich ertragreich.

Natürlich finde ich, als ich am frühen Abend nach Hause komme, eine Unmenge von Arbeit vor. Der ganze Tag muß nachgeholt werden. Zudem kommen die Kinder von Schwanenwerder. Magda darf zum ersten Mal für

[1] *Richtig: von Dirksen.*

zwei Tage die Klinik verlassen. Wenn sie auch noch ihr Gesicht in einem Verband trägt, so kann sie sich wenigstens jetzt wieder einmal außerhalb des Bettes bewegen. Wir freuen uns alle, die Familie wieder einmal zusammen zu haben. Auch Axel und Maria bleiben in diesen zwei Tagen bei uns, da immerhin doch die Gefahr eines größeren Luftangriffs weiter bestehen bleibt.

Das Wetter ist herrlich, direkt frühlingshaft. Allerdings fehlt uns der Regen. Die Saaten gedeihen nicht, und die Erde verwandelt sich langsam in Staub.

Den ganzen Tag über ist man in Berlin mit der Frage beschäftigt, ob ein Luftangriff kommt oder nicht. Ich halte es für wahrscheinlich, daß er nicht kommen wird. Die Engländer können sich psychologisch nichts davon versprechen, den Heldengedenktag des deutschen Volkes durch einen Luftangriff zu stören.

Wir bringen eine Sondermeldung über die Versenkung von 204 000 BRT heraus. Sie wird sicherlich im ganzen Volke mit großer Freude aufgenommen werden.

Am Abend läßt der Führer mich wieder zum Essen rufen. Ich bin zwar mit der Wochenschau beschäftigt, aber ich nehme doch die Gelegenheit wahr, wieder hinzugehen. Der Führer hat auf mich gewartet und empfängt mich gleich mit einer ganzen Reihe von Fragen.

Er ist außerordentlich ungehalten über die Ausstellung "Junge Kunst", die Schirach in Wien veranstaltet hat. Er gibt mir den Auftrag, Wien zu bestandpunkten und eventuell, wenn sich solche Vorfälle wieder ereignen sollten, Wien die Kulturzuschüsse zu sperren. Der Führer betont noch einmal, wie recht er damit hat, Linz der Stadt Wien als Konkurrenz gegenüberzustellen. Es ist eigentlich die größte Unverschämtheit, daß Wien sich gegen die offizielle Kulturpolitik des Reiches wendet und dabei den größten Reichszuschuß für seine Kulturpolitik erhält. Der Führer erklärt, wenn sich das nicht ändere, so werde er Schirach der Hoheit über die Kulturpolitik entkleiden und einen Kulturbeauftragten durch mich in Wien einsetzen lassen.

Der Führer hat schon recht mit seiner Behauptung, daß gewisse Kreise in Wien ausgesprochen reichsfeindlich seien. Sie werden auch niemals für uns zu gewinnen sein. Sie haben sich im kleinösterreichischen Staat wohler gefühlt, weil sie dort tun und lassen konnten, was sie wollten, was heute nicht mehr der Fall ist. Aber gerade diesen Kreisen gegenüber muß man eine klare Reichspolitik durchsetzen. Die Wiener werden das zwar mit Unbehagen entgegennehmen, aber sie werden sich fügen müssen.

Der Führer ist der Meinung, daß Berlin hier viel besser fährt. Aber Berlin hat leider nicht, wie Wien, eine großzügige Verwaltungsführung. Noch niemals hat Berlin einen Oberbürgermeister besessen, der großes Format mit-

brachte, während Wien deren schon eine ganze Reihe gehabt hat. Das liegt wohl daran, daß die Stadt Berlin zu eng an das preußische Königshaus geknüpft war, und diese Tradition selbst bis in unsere Zeit erhalten wurde. Ich erkläre dem Führer ausführlich, wie alle Reichsstellen, Reichsbehörden und Reichsinstanzen in die Berliner Verwaltung und Führung hineinzufuhrwerken versuchen, und der Führer billigt durchaus meinen Standpunkt, daß das nicht geduldet werden kann. Ich werde mich also in Zukunft noch stärker als bisher gegen dieses Hineinpfuschen in meine Arbeit zur Wehr setzen.

Die Neubauten in Berlin, die nach dem Kriege erstellt werden sollen, werden ja hoffentlich der Reichshauptstadt ein gänzlich anderes Gesicht geben, so daß wir hier sehr bald in der Lage sein werden, die Konkurrenz mit Wien aufzunehmen. Leider haben die Berliner Instanzen bisher den Vorhaben des Führers nur wenig Verständnis entgegengebracht, im Gegensatz zu Nürnberg, wo Liebel sehr bald erfaßt hatte, welch große Vorteile die Stadt Nürnberg durch die Umbauten erhalten würde. Aber in München ist es genauso wie in Berlin. Auch der Münchener Oberbürgermeister Fiehler hat nur sehr wenig Verständnis für das, was der Führer eigentlich mit München will.

Wir sprechen dann noch ausführlich über kunst- und kulturpolitische Fragen. Der Führer ist außerordentlich zufrieden mit der Entwicklung des deutschen Theaters und des deutschen Films. Er hat sich die von mir ihm zugesandten Dekorationsentwürfe vom Theater in Rheydt vorlegen lassen und dabei mit großer Freude festgestellt, ein wie gutes Theater doch heute in der Provinz gemacht wird. Er freut sich auch sehr darüber, daß ich das Theater in meiner Heimatstadt so außerordentlich unterstütze und ihm so hohe Subventionen zahle. Er möchte wünschen, daß alle, die dazu die Möglichkeiten besitzen, ähnlich verfahren würden. Wir würden damit eine ganze Reihe von erstklassigen Theatern erhalten, die sich des Schutzes einer Reichsinstanz erfreuten und damit besonders gut arbeiten könnten. Die Vielzahl der deutschen Theater soll unter allen Umständen auch während des Krieges erhalten bleiben. Der Führer will den Charakter des ersten Kulturlandes dem Reich nicht nehmen lassen. Dazu müssen wir gewisse Opfer an Uk.-Stellungen sowie an geldlichen Subventionen bringen; aber die machen sich doch bezahlt.

Besonders große Pläne für Wien hegt der Führer nicht. Er will seine ganze Unterstützung Linz angedeihen lassen. Im Gegenteil, Wien hat zu viel, und es könnte ihm eher etwas genommen als etwas zugegeben werden.

Ich lege dem Führer auch dar, daß ich mich gezwungen gesehen habe, die Truppenbetreuung in den besetzten Gebieten abzustellen. Auch das billigt der Führer. In den besetzten Gebieten ist jede Truppenbetreuung sinnlos. Warum sollen wir Theatertourneen nach Paris schicken! Unsere dortigen Wehrmacht-

dienststellen haben mehr als genug an Zerstreuungsmöglichkeiten. Truppenbetreuung hat nur für die Front oder für die aus der Front zurückgezogenen Truppen einen Sinn, eventuell noch für die weit verstreut liegenden Truppenteile, etwa in Norwegen usw.

Ich schildere nun dem Führer ausführlich die Zustände in den besetzten Gebieten, insbesondere in den Niederlanden, in Frankreich, im Generalgouvernement etc. Dort hat sich eine weitgehende Korruption breitgemacht, die dem Führer nicht unbekannt ist. Ich wende mich in den schärfsten Ausdrükken dagegen, und der Führer bekundet mir seine Zustimmung. Wir haben den besetzten Gebieten durchaus noch nicht klargemacht, daß wir die Sieger und sie die Besiegten sind. Manchmal möchte das Umgekehrte als richtig erscheinen; denn vorläufig lebt man in den besetzten Gebieten viel besser als im Reichsgebiet, von Serbien oder Griechenland etwa abgesehen. Wenn wir also bisher immer betonten, daß, wenn schon in Europa gehungert werden solle, wir die letzten wären, so ist das Umgekehrte der Fall. Der Führer hat deshalb auch, wie er mir berichtet, Backe Auftrag gegeben, die Fleischration im Reich nicht herunterzusetzen, sondern dafür die französischen Viehbestände anzugreifen. Die Franzosen verfügen über etwa 13 Millionen Stück Vieh. Um die Fleischration im Reich aufrechtzuerhalten, müssen wir im Monat etwa 120 000 Stück Rindvieh mehr zur Verfügung haben. Die wollen wir den Franzosen wegnehmen. Sollten sie sich beklagen, so ist ihnen klarzumachen, daß sie den Krieg angefangen und das ganze Unglück über Europa hereingeführt haben, und wenn Deutschland schon seine Männer für diesen Krieg opfert, so kann Frankreich wenigstens seine Kühe opfern. Ich halte diesen Standpunkt des Führers für absolut richtig.

Auch in den besetzten Ostgebieten muß man etwas rigoroser verfahren. Der Führer hat jetzt wieder bei seiner Reise an die Ostfront festgestellt, daß die Bevölkerung in den besetzten Ostgebieten sich einer strotzenden Gesundheit erfreut, sehr im Gegensatz zu Teilen der deutschen Bevölkerung.

In diesem Zusammenhang wendet der Führer sich auch gegen Humanisierungsbestrebungen unseres Krieges im Osten. Hier geht die SS richtig vor. Der Kampf beispielsweise gegen die Partisanen kann auf die Dauer überhaupt nur von Erfolg begleitet sein, wenn man die Partisanen mit brutaler Gewalt niederschlägt. Der Führer kann deshalb auch im Augenblick noch keine Ostproklamation erlassen, weil diese Dinge noch zu unklar sind. Er betont, vielleicht mit allem Recht, daß unsere Wehrmachtdienststellen noch nicht die politische Reife besitzen, um zwischen Propaganda und Praxis sehr klar zu unterscheiden.

Wie wenig sie überhaupt für die psychologische Führung des Krieges Verständnis haben, das zeigt sich in ihrem Benehmen in Paris. Dort sind sie zum großen Teil schon in die französische Mentalität hineingewachsen. Nichts lernt der Deutsche schneller als die Mentalität eines fremden Volkes, und nichts verlernt er schneller als die Mentalität des eigenen Volkes. Das Sybaritentum beispielsweise in Paris findet wieder die schärfste Kritik des Führers. Ich mache ihm den Vorschlag, dreinzuschlagen, nicht nur zu kritisieren, sondern Strafen auszusprechen.

In diesem Zusammenhang mache ich einen sehr scharfen Vorstoß gegen die Laxheit unserer Führung in den besetzten Gebieten. Der Führer läßt mich über eine Stunde ausreden, ohne ein Wort dagegen zu sagen. Ich schildere ihm die Zustände, die ich bei meinem letzten Besuch in Warschau vorgefunden habe, dazu die Zustände im Generalgouvernement, die mir in ungezählten Berichten dargelegt wurden, die Zustände in Paris, die ja allgemein bekannt sind, schildere ihm, wie die Wehrmacht hier total versagt hat und nicht im mindesten in der Lage ist, des wachsenden Ungemachs Herr zu werden. Ich schildere ihm die Praktiken der Wehrmacht in den Wehrbezirkskommandos bei Uk.-Stellungen. Ich führe den Fall Türklitz als Beispiel an. Kurz und gut, es wird eine Kritik des gegenwärtigen Zustandes, die sich gewaschen hat. Der Führer ist von einzelnen Teilen meiner Ausführungen tief betroffen. Aber er freut sich doch sehr, daß einer so frisch vom Leder zieht und kein Blatt vor den Mund nimmt. Es tut mir direkt leid, als die Unterredung zu Ende ist und der Führer mich etwas resigniert fragt: "Was soll ich tun? An der Ostfront zuschlagen, in Dnjepropetrowsk zuschlagen oder in Paris oder Den Haag?" Ich gebe ihm zur Antwort, er solle ein paar ihm als absolut zuverlässig und integer bekannten Männern die nötigen Vollmachten geben; sie würden schon das Zuschlagen besorgen. Der Führer will sich das noch einmal überlegen. Jedenfalls glaube ich, daß jetzt eine Bresche geschlagen ist. Wir werden schon weiterkommen, und ich werde in meiner Kritik der üblen Erscheinungen des Krieges unentwegt fortfahren, bis wir das Ziel erreicht haben.

Der Führer schildert mir dann noch kurz den Inhalt seiner Rede, die er morgen zum Heldengedenktag halten will. Er will wiederum eine scharfe Attacke gegen den Bolschewismus reiten und erklärt, daß er sich hier als alter Propagandist fühle. Er gebraucht dieselbe Definition, die ich schon so oft gebraucht habe: Propaganda heißt wiederholen. Er will auch die Konsequenzen des Ostfeldzugs für die neutrale Welt in aller Deutlichkeit darlegen.

Kurz und gut, an diesem Abend wird eine tour d'horizon unternommen, die so ungefähr alle Probleme unserer Innen-, Militär- und Außenpolitik umfaßt.

Ich freue mich, bei dieser Gelegenheit ein energisches Plädoyer für meine Gedanken halten zu können und dabei die volle Zustimmung des Führers zu finden. Ich bin glücklich, mich in meiner ganzen Linienführung so mit ihm in Übereinstimmung zu wissen. Auch in seiner Rede wird er all die Thesen vertreten, die ich in den letzten Wochen und Monaten in der Innen- und Außenpolitik vertreten habe.

Ich stelle bei dieser Unterredung wieder fest, daß der Führer die Dinge außerordentlich klar und eindeutig sieht. Er weiß viel mehr, als man im allgemeinen annimmt, nur daß er von seinem Wissen nicht immer spricht. Aber das ist ja seit jeher die Arbeitsweise des Führers gewesen, etwas, was ihm nicht behagte, lange in sich hineinzufressen und dann eines Tages plötzlich mit größten Entschlüssen vor seine Mitarbeiter und vor die Öffentlichkeit zu treten. Vielleicht ist diese Verfahrensweise von seiner Seite aus gesehen auch die einzig richtige. Von meiner Seite aus gesehen dagegen ist es richtig, unentwegt weiter zu bohren und die großen Entschlüsse des Führers vorbereiten zu helfen.

Große Lobesworte findet der Führer merkwürdigerweise für Sauckel. Er scheint ja auch in der Führung seiner Probleme den Franzosen gegenüber sehr geschickt, aber auch sehr fest zu verfahren. Jedenfalls hat er mit Laval ein klares Verhältnis geschaffen, was unseren Diplomaten und vor allem unseren Militärs in keiner Weise gelungen ist.

Die Unterredung geht von abends 9 Uhr bis weit nach Mitternacht und erzielt die erfreulichsten Effekte. Der Führer ist direkt glücklich, daß wir uns wieder einmal so frei und ungezwungen ausgesprochen haben.

Zu Hause muß ich noch die neue Wochenschau fertigmachen. Sie ist diesmal ganz hervorragend ausgefallen. Sie bringt Kampfaufnahmen aus Charkow wie aus unserer besten Zeit.

Die ganze Familie sitzt noch auf in Erwartung des englischen Luftangriffs. Aber er kommt Gott sei Dank nicht. Die Engländer werden wohl aus psychologischen Gründen Berlin nicht angreifen; zum Teil aber ist die Wetterlage auch sehr schlecht; in England herrscht Bodennebel, so daß die Flugzeuge nicht starten und nicht landen können. Wir können also die Nacht zum Heldengedenktag in Ruhe verbringen. Aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Vielleicht haben die Engländer für morgen abend für uns eine Überraschung in petto. Aber auch diese muß hingenommen werden. Der Krieg bringt jeden Tag neue Vorteile, aber auch jeden Tag neue Nachteile. Man muß ihnen mit Gleichmut und souveräner Haltung entgegentreten.

22. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-47; 47 Bl. Gesamtumfang, 47 Bl. erhalten; Bl. 9, 42 leichte Schäden.

22. März 1943 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Situation an der Ostfront ist dadurch gekennzeichnet, daß fast überall die sowjetischen Angriffe entweder eingestellt worden sind oder aber an Stärke nachgelassen haben.

Unser Angriff im Raume Charkow-Kursk geht infolge der Geländeschwierigkeiten nur langsam vorwärts. Zum Teil leistet der Feind hartnäckigen Widerstand; teilweise - ostwärts Charkow - setzt er sich ab in Richtung auf den Oskol-Abschnitt.

Feindangriffe größeren Stils sind nur noch bei Spass Demensk[1] erfolgt. Dort wurden erneut 50 Sowjetpanzer abgeschossen. Auch die neuen bolschewistischen Angriffe bei Nowgorod, die in Stärke von zwei Divisionen geführt wurden - Panzer traten dabei nur in geringer Zahl auf - sind gescheitert, ebenso die weiteren Angriffe der Sowjets am Ladogasee, wo gleichfalls zahlreiche Panzer vernichtet werden konnten.

Verstärkte sowjetische Luftangriffe gegen die rückwärtigen Eisenbahnverbindungen bei Gomel, Brjansk und Orel.

Insgesamt sind an der Ostfront vom 11. bis 20. März 946 sowjetische Panzer vernichtet worden.

Zwischen 20.15 und 4.45 Uhr erfolgten etwa 25 Einflüge in die besetzten Gebiete Frankreichs, hauptsächlich zur Störung des Eisenbahnverkehrs.

Unsere Luftwaffe klärte am Tage über England auf; nachts kein Einsatz. - Die Engländer flogen mit einer Maschine in die Gegend von Warschau ein, wo wahrscheinlich Agenten abgesetzt wurden.

Zur See keine besonderen Ereignisse. Die U-Boote haben sich von den Geleitzügen abgesetzt.

In Afrika nichts Neues.

Über die Ostfront bringt der Feind nur allgemeines Gerede, ein Beweis dafür, daß es ihm sehr schlecht geht. In der "Picture Post" erscheint ein Artikel über die Moskauer Reserven im Ural. Danach haben die Sowjets dort doch einiges zuwege gebracht; wenngleich die Schätzung der "Picture Post" mir reichlich übertrieben erscheint, so habe ich doch den Eindruck, daß von einer weitgehenden Schwächung des sowjetischen Kriegspotentials im Augenblick noch nicht die Rede sein kann. Ich glaube, daß die Sowjets eher bei den Menschen als beim Kriegsmaterial zu fassen sind. Die "Picture Post" schätzt natürlich die Vorbereitung der Sowjets außerordentlich hoch ein, aber jedenfalls nicht so hoch, als daß sie die Behauptung aufstellen wollte, daß der Bolschewismus von uns nicht zu schlagen wäre. Der Artikel mündet in der Forderung aus, daß unbedingt die zweite Front errichtet werden müsse.

[1] * *Spas Demensk.*

Die Ungarn erklären ganz kleinlaut, daß sie in Zukunft über die Ostfront keine Heeresberichte mehr herausgeben, weil ihre Truppen an den Kampfhandlungen nicht mehr beteiligt seien. Ein schimpflicheres Kommuniqué ist von einem Staat wohl noch niemals herausgegeben worden.

In den neutralen Staaten macht sich jetzt eine weitgehende Erleichterung bezüglich der Ostfront bemerkbar.

Über Schweden kommt sogar schon eine United-Press-Meldung, nach der in Moskau eine ziemlich niedergeschlagene Stimmung herrsche. Es bestände durchaus die Möglichkeit, daß die russische Südfront ins Wanken komme. Damit könnte man den Sowjets unter Umständen einen tödlichen Schlag versetzen. Die Bolschewisten wären bereits genötigt, ihre Reserven, die sie sich für den Frühling und den Sommer aufsparen wollten, einzusetzen. Ich schätze die Dinge zwar noch nicht so weit [!], aber es ist ja immer besser, man täuscht sich nach der positiven als nach der negativen Seite. Jedenfalls lasse ich solche Meldungen nicht in die deutsche Presse hineinrutschen. Das deutsche Volk soll sich zuerst einmal mit dem totalen Krieg beschäftigen und keine Illusionen spinnen.

In London macht man sich jetzt doch sehr große Sorgen um den Tonnagekrieg. Unsere letzten Sondermeldungen sind in England in großem Umfange abgehört worden, und die Debatte um den verlorenen Schiffsraum nimmt von Tag zu Tag an Erbitterung zu.

Es scheint jetzt festzustehen, daß das Ausbleiben der englischen Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet auf das schlechte Wetter zurückzuführen ist. In England herrscht während der Nacht Bodennebel; die Flugzeuge können also nicht starten und nicht landen.

Was die Verluste auf den Ozeanen anlangt, so macht der englische Ernährungsminister die alarmierende Mitteilung, daß er unter Umständen gezwungen sein werde, die Lebensmittelrationen herunterzusetzen. Das ist der Weg, den wir beschreiten müssen. Wenn wir England durch die Kürzung der Lebensmittelrationen kirre machen könnten, so wäre das eine Aussicht, das englische Weltreich doch langsam ins Wanken zu bringen.

Mittags gibt der englische Nachrichtendienst die Meldung heraus, daß Churchill am Abend reden will. Er hat offenbar die Absicht, auf die Führerrede zu reagieren, um die Ausführungen des Führers nicht allzu stark in die Weltöffentlichkeit hineindringen zu lassen.

Auch in England scheint man allmählich dem Bolschewismus gegenüber etwas kalte Füße zu bekommen. Die Diskussion zwischen der Labour Party und den Kommunisten ist jetzt damit abgeschlossen worden, daß die Labour Party sich kategorisch weigert, die Kommunisten in ihre Reihen aufzuneh-

men. Das paßt nicht in unsere antibolschewistische Propaganda hinein und wird des[h]alb von uns mit Stillschweigen übergangen.

Mein letzter Artikel "Ceterum censeo" wird im englischen Nachrichtendienst stärkstens beachtet und fast ohne Kommentar wiedergegeben. Ich kann mir das im Augenblick nicht erklären. Offenbar will man auch die antibolschewistischen Argumente in England zum Tragen kommen lassen, um damit einen Druck auf die Sowjetunion auszuüben. Sowohl die Engländer als auch die Amerikaner setzen alles daran, Stalin zu einer Erklärung seiner Kriegsziele zu bewegen. Aber Stalin hat sich bis jetzt noch nicht aus seinem Bau herausgewagt.

Auch in den neutralen Staaten beginnen meine Argumente mehr und mehr ihre Wirkung auszuüben. Die antibolschewistische Propaganda ist augenblicklich unser bestes Pferd im Stall.

Ich begrüße es deshalb, daß der Führer in seiner Rede zum Heldengedenktag sich in der Hauptsache mit diesem Thema beschäftigt.

Dieser Heldengedenktag verläuft viel besser, als wir zuerst befürchtet hatten. Das Wetter ist wunderschön. Der Frühling hält auf ihm gemäße Weise Einzug. Die Reichshauptstadt liegt im hellsten Sonnenschein. Kein englischer Luftangriff hat stattgefunden. Was wollen wir mehr? Unter den Linden sind große Menschenmassen versammelt, als ich von der Arbeit weg zum Zeughaus fahre.

Die Heldengedenkfeier selbst verläuft ohne jede Störung. Der erste Satz der 7. Bruckner-Sinfonie wirkt musikalisch zur Einleitung sehr schön.

Die Rede des Führers ist für das In- wie für das Ausland eine Sensation. Der Führer spricht ruhig, abgemessen und mit einer souveränen Sicherheit. Er wendet sich in seiner Rede in schärfsten Ausführungen gegen den Bolschewismus und das internationale Judentum, die er als die Hauptgefahren im gegenwärtigen Stadium schildert. Er legt noch einmal die Krise des Winters dar, ohne ihren außerordentlichen Ernst zu verschweigen. Er gibt einen Seitenhieb auf unsere Verbündeten ab, indem er erklärt, daß unsere Soldaten ein unverdientes Schicksal getroffen habe. Befreiend ist seine Feststellung, daß die Ostfront jetzt wieder als stabilisiert angesehen werden kann. Unter allen Umständen lehnt der Führer einen Kompromiß mit dem Bolschewismus ab. Dieser Krieg müsse mit einem vollen Sieg enden. Sein Appell an die neutrale Welt, sich gegen den Bolschewismus zur Wehr zu setzen, ist hart und fordernd. Er gibt auch die Zahl der Toten dieses Krieges an. Sie beträgt augenblicklich 542 000. Diese Zahl ist außerordentlich viel niedriger, als sie im allgemeinen sowohl bei uns als auch vor allem im Ausland geschätzt wird. Sie wird deshalb eher erleichternd als erschwerend für die öffentliche Meinung

wirken. Sehr stark wendet sich der Führer gegen den Luftkrieg. Er stellt dabei der Heimat das beste Zeugnis aus und schließt sie in seinen Dank an die Front in vollem Umfange mit ein. Seine Ausführungen gegen England lassen nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig. Er erklärt, daß nicht der Nationalsozialismus und der Faschismus durch diesen Krieg zerfetzt werden würden, sondern daß das englische Weltreich unter Umständen in Fetzen zerfallen werde. Die Rede des Führers ist ganz klar, ganz eindeutig und ohne Kompromisse. Er fordert den totalen Krieg ohne Einschränkung. Leider ist der Führer nicht in der Lage, eine Abrechnung mit unseren Verbündeten vorzunehmen. Das müssen wir uns für spätere, günstigere Zeiten aufsparen. - Die Rede dauert etwas über zehn Minuten, ist aber großartig in Aufbau und Stil und wird ihre Wirkung im In- wie im Ausland nicht verfehlen. Es ist alles gesagt, was man überhaupt zu diesem Zeitpunkt sagen kann.

Es erscheinen keine englischen Flugzeuge, wie wir erwartet hatten. Die Engländer haben anscheinend doch keine Lust, den Heldengedenktag zu stören, da sie damit in der öffentlichen Weltmeinung wahrscheinlich nur schlecht abschneiden würden.

Die Zeremonie am Ehrenmal ist außerordentlich eindrucksvoll. Die Parade eines Ehrenbataillons wirkt geradezu erquickend. Endlich sieht man wieder einmal deutsche Soldaten in voller Wucht vorbeimarschieren.

Der Londoner Rundfunk gibt schon einige Stunden nach der Führerrede, die erst um 13 Uhr übertragen wird, um sie nicht vorzeitig bekanntzumachen, eine Antwort. Er erklärt, daß diese Rede nur ein Ausfluß der, wie er sagt, Goebbels-Propaganda sei. Der Führer habe sich alle meine Thesen und Argumente zu eigen gemacht. Im übrigen übt er daran eine denkbar alberne Kritik. Er erklärt, die Rede sei monoton vorgetragen worden, der Führer habe wie ein Traumwandler gesprochen, es sei kein Beifall gespendet worden - Kunststück, bei einer Heldengedenkfeier! -, und der Führer habe den Eindruck eines Tieres gemacht, das in die Enge getrieben worden sei. Ich gebe unseren Nachrichten- und Propagandamitteln Anweisung, auf diese albernen Einwendungen überhaupt keine Antwort zu geben. Die Engländer versuchen damit nur die Debatte vom Hauptthema auf Nebenthemen abzulenken.

Ich fahre gleich nach der Kundgebung im Ehrenmal ins Büro zur Arbeit zurück.

Doriot begibt sich wieder an die Ostfront. Er hält eine Abschiedsrede, in der er ein glühendes Bekenntnis zum Führer ablegt.

Gayda hat zum ersten Male wieder im "Giornale d'Italia" geschrieben, allerdings über ein innerpolitisches Thema. Es scheint also, daß er langsam wieder in Gnade kommt.

Ich habe eine unangenehme Sache im Ministerium zu erledigen, an der sich eine Reihe von Abteilungsleitern beteiligt haben. Es handelt sich um eine Trinkerei, die während des letzten Luftangriffs in einem Luftschutzkeller stattgefunden hat. Man könnte sich manchmal die Haare ausraufen angesichts der Torheit, mit der doch sonst ganz vernünftige Menschen manchmal mit der Volksstimmung ihr Spiel treiben.

Mittags bin ich beim Führer zum Essen. Ich habe eine erregte Auseinandersetzung mit Viktor Lutze über mein Verbot des Reitens in den Anlagen und auf den Straßen in Berlin. Lutze will das partout nicht einsehen. Er meint, daß die Pferde unbedingt von den Prominenten ausgeritten werden müßten. Ich verstehe das nicht. Lutze redet doch sonst immer von den idealistischen Marschierern der SA. Jetzt plötzlich meint er, daß der Idealismus der Partei im Reiten beruhe. Ich bleibe ihm die Antwort nicht schuldig.

Der Führer ist sehr aufgelockert in seiner Stimmung. Auch er scheint froh zu sein, daß er seine Rede unter Dach und Fach gebracht hat. Er erklärt mir mit aller Bestimmtheit, daß er sie unter keinen Umständen unterbrochen haben würde, auch wenn die Engländer während dieser Zeit einen Luftangriff auf Berlin versucht hätten. Trotzdem ist es gut, daß dieser Luftangriff nicht stattgefunden hat.

Wir unterhalten uns des längeren über Einzelheiten des totalen Krieges. Auch der Führer ist der Meinung, daß man, um ein Beispiel herauszugreifen, das Haarfärben für Frauen nicht verbieten darf. Man soll in den Maßnahmen des totalen Krieges nicht kleinlich vorgehen und vor allem dafür sorgen, daß man die Frauen nicht zum Gegner bekommt. Es ist ja nicht verächtlich, daß die Frauen sich für die Männer schön machen, und weder Schminken noch Haarfärben ist im nationalsozialistischen Programm verboten. Es bestände, wenn wir den totalen Krieg für solche Kleinlichkeiten mißbrauchten, doch leicht die Möglichkeit, daß er die Pöbelinstinkte erweckte. Ich habe mich ja schon in meinem in der nächsten Nummer des "Reich" zu veröffentlichenden Artikel gegen eine solche Bewegung gewandt. Der Führer gibt der Meinung Ausdruck, daß man die Frauen resolut aus der Politik ausschalten soll, daß man ihnen dann aber wenigstens das Gebiet ihrer eigenen Schönheit als uneingeschränkte Domäne zu überlassen habe. Im übrigen hätten wir Männer ja auf jeden Fall den Vorteil davon.

Auch über die Veranstaltung von Renntagen gibt der Führer noch einmal seine Meinung kund. Er macht sich zwar sehr lustig über Christian Weber und seine Rennmanie, aber auf der anderen Seite meint er doch, daß Rennsportveranstaltungen das breite Publikum angingen, und die Unterhaltung des breiten Publikums müsse auch im Kriege weiter aufrechterhalten werden.

Wir sprechen über die in München angerichteten Schäden. Dort müssen wir eine ganze Reihe von berühmten Bauten, die zerstört worden sind, nach dem Kriege neu aufrichten. An sich ist das nicht schlimm, weil diese Bauten in einer armen Zeit gebaut worden sind, zwar äußerlich sehr schön aussehen, aber doch sehr unsolide gebaut sind. Wenn wir sie nach dem Kriege neu errichten, sollen sie mit größerer Solidität aufgebaut werden.

Der Führer steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß Häuserneubauten nach dem Kriege jedesmal mit einem Luftschutzkeller versehen werden müßten, und zwar in ausreichender Stärke. Auch wenn die Häuserbauten damit etwas verteuert werden, so spiele das keine ausschlaggebende Rolle. Früher habe man die Städte mit einer Mauer oder mit Türmen umgeben; im modernen Krieg des 20. Jahrhunderts müsse man sie mit Luftschutzbunkern versehen. Die meisten unserer Zeitgenossen machten sich nicht klar, daß die Kriege des 20. Jahrhunderts Rassenkriege seien, und daß es in Rassenkriegen immer nur Überleben oder Vernichtung gegeben habe, daß wir uns also klar darüber sein müßten, daß auch dieser Krieg mit diesem Ergebnis enden werde. Selbstverständlich werde das nicht der letzte Krieg der Geschichte sein. Kriege sind niemals zu vermeiden, wie weit auch die technischen Waffen in ihrer Entwicklung fortschreiten. Es hat also gar keinen Zweck, vor einer solchen Möglichkeit die Augen zu verschließen, sondern man muß sich darauf vorbereiten, weil man sie damit am ehesten vermeiden kann. Der teuerere Preis der Häuser beispielsweise dadurch, daß sie Luftschutzbunker erhalten, spielt keine ausschlaggebende Rolle im allgemeinen Wehretat. - Der Führer zeigt sich auch in der Beurteilung dieser Frage außerordentlich großzügig. Jedenfalls sieht er weit über die Zeit hinaus und ist durchaus nicht in den Gegenwartssorgen so eingesponnen und verhaftet, daß er den Blick nach vorn verloren hätte.

Es ist übrigens interessant, daß bei der Debatte über den totalen Krieg Funk sich merkwürdig still verhält, obschon er all die vom Führer gerügten Fehler zum großen Teil selbst mit angerichtet hat. Es gibt nur wenige Menschen, die dem Führer gegenüber den Mut des freien Wortes besitzen. Am Ende ist es so, daß ich die eine oder andere Maßnahme wenigstens in Schutz nehme, gegen die ich immer angekämpft habe, um wenigstens dem Führer gegenüber das Gesicht der Prominenz zu wahren. Ich fühle mich dazu auch deshalb gezwungen, weil in der Debatte eine Reihe von Argumenten vorgetragen werden, die durchaus kleinbürgerlichen Charakters sind. Die Bewegung hat ja in München immer etwas von diesem Charakter an sich gehabt. In Berlin ist sie schon mehr zu sozialistischen Ausdrucksformen vorgeschritten [!]. Ich ver-

spüre deshalb schon eine innere Veranlassung, diesem Unterschied in den Ausdrucksformen der Bewegung Ausdruck zu geben.

Arent war gerade im Begriff, dem Führer gegenüber seine Modebestrebungen noch zu verteidigen. Aber das lasse ich rechtzeitig durch Dr. Naumann verhindern.

Auch die Wohnung des Führers ist bei dem vorletzten Luftangriff auf München zerstört worden. Er hat sie nur notdürftig wiederherrichten lassen, damit er wenigstens dort übernachten kann.

In einer Unterredung unter vier Augen trage ich dann dem Führer den Korruptionsfall Nöthling vor. Der Führer ist durch das Material, das ich ihm zur Kenntnis bringe, ziemlich betroffen. Allerdings ist er sich natürlich klar darüber, daß man aus dieser Angelegenheit nicht eine Staatsaktion machen darf. Er gibt mir den Auftrag, mit Thierack zu sprechen, damit der einen Weg ausfindig macht, um einerseits dem Recht Genüge zu tun, andererseits den Standpunkt der Staatsraison aufrechtzuerhalten. Manchmal ist der Führer in diesen Entscheidungen etwas zu großzügig. So engherzig er in der Beurteilung seiner eigenen Lebensführung ist und sich nicht das kleinste Vergnügen gönnt, so weitherzig ist er in der Beurteilung seiner Mitarbeiter. Aber das hilft alles nichts. Wir müssen hier Klarheit und Sauberkeit schaffen, und ich werde, wenn der Fall jetzt von Thierack untersucht ist, weiter bohren. Ich ziehe Bormann noch ins Vertrauen, der mir auch das feste Versprechen gibt, hier nicht nachzulassen und wenigstens dafür zu sorgen, daß die betreffenden Herren vom Führer eine sehr scharfe Ermahnung bekommen.

Ley ist einigermaßen betroffen darüber, daß der Führer an einzelnen Äußerlichkeiten des totalen Krieges Kritik geübt hat. Diese Kritik wandte sich hauptsächlich gegen Funk. Ich werde also dafür sorgen, daß in Zukunft meine Vorstellungen stärker beim totalen Krieg zum Ausdruck kommen. Sie stimmen mit denen des Führers hundertprozentig überein.

Nachmittags habe ich eine Stunde lang Gelegenheit, zu Hause mit Magda, den Kindern, Axel und Maria zu plaudern. Es wird eine schöne Kaffeestunde, bei der wir wie eine große Familie zusammenhocken. Das Wetter ist unentwegt herrlich schön. Wenn jetzt Frieden wäre, so könnte man sich ganz dem Genuß des eben erwachenden Frühlings hingeben.

Abends bin ich wieder beim Führer zum Abendessen gebeten [!]. Ich habe vorher eine längere Aussprache mit Schaub. Dieser trägt mir eine Reihe von unliebsamen Vorkommnissen um den Reichsmarschall vor. Göring ist auch in der Handhabung der ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel etwas sehr großzügig. Er kann nicht immer zwischen den Interessen des Staates und seinen eigenen Interessen unterscheiden. Das hat wesentlich dazu beigetragen,

daß seine Popularität in der öffentlichen Meinung stark gesunken ist. In normalen Zeiten kann man sich das leisten, in anormalen Zeiten, wie der Krieg ja in erster Linie eine ist, muß man auf die Stimmung des Volkes mehr Rücksicht nehmen. Göring lebt und handelt heute noch so wie mitten im tiefsten Frieden. Er scheint gar keine Vorstellung davon zu besitzen, wie sehr das seinem Prestige schadet.

Der Führer kommt gerade von der Lagebesprechung. An der Ostfront steht es mehr als gut. Englische Stimmen scheinen das auch zu bestätigen. Sie legen die Sache so dar, daß für die russische Südfront eine ungeheure Gefahr gegeben sei. Vielleicht wird es dem Führer, wie er mir erklärt, gelingen, den russischen Südflügel abzuschneiden und damit den Bolschewisten eine entscheidende Niederlage beizubringen. Der Führer hält die bolschewistische Offensive dieses Winters für die größte Unverschämtheit, die überhaupt nur hat gelingen können, weil unsere Verbündeten so kolossal versagten. Aber jetzt sind wir aus dem Gröbsten heraus, und es scheint langsam wieder vorwärts zu gehen.

Die Situation in Nordafrika ist etwas sauer. Die 8. Armee ist zum Angriff angetreten. Vielleicht wird sie doch zu sehr peinlichen Erfolgen kommen. Wir müssen uns hier also auf einiges gefaßt machen. Schade, daß der Führer nicht wenigstens ein paar Tage auf dem Obersalzberg in Ruhe verbringen kann. Es kommt doch immer ein neues Moment, das Sorge bereitet.

Der Führer ist froh darüber, daß der Luftkrieg sich im Augenblick nicht allzu stark auswirken kann. Aber er gibt sich da keinen Illusionen hin. Er weiß genau, daß er, sobald das Wetter besser wird, aufs neue aufflammen wird.

An diesem Abend besprechen wir in der Hauptsache Kunstfragen, Fragen des Films, des Theaters, der Musikpflege. Ich berichte dem Führer über meine Maßnahmen zum Aufbau des Bruckner-Orchesters in Linz. Er ist sehr damit einverstanden und freut sich außerordentlich, daß ich soviel in künstlerischer Beziehung für seine Heimatstadt tue. Er billigt auch meine Maßnahme, das Bruckner-Orchester in die Sonderklasse der deutschen Orchester hereinzunehmen.

Er läßt sich dann wieder einmal ausführlich über Bruckner als Tonmeister aus. Er stellt ihn in die allererste Reihe unserer Komponisten. Er schildert mir noch einmal das Verhältnis Bruckners zu Richard Wagner, das das einer blinden Verehrung gewesen ist. Wagner ist ja nicht nur als Musiker, sondern auch als Mensch eine souveräne Erscheinung. Er hat eigentlich als erster den deutschen Künstler zu einer Majestät in seinem Gebiet gemacht. Bis dahin war der Künstler eigentlich nur ein Lakai der Fürsten. Überhaupt hat das 19. Jahrhun-

dert die vollkommene Emanzipation des Künstlers von den Fürstenhöfen mit sich gebracht. Beethoven stand noch auf der Scheide. Wagner war ganz frei von Liebedienerei bei den Fürsten. - Es ist übrigens interessant, daß Wagner selbst Bruckner direkt neben Beethoven gestellt hat. Er mußte es am besten wissen; denn er ist ja der eigentliche Erwecker der Verehrung für Beethoven. Es ist ja fast tragisch, wenn man sich vorstellt, daß zu Wagners Zeiten Beethoven zum großen Teil wieder vergessen war. - Mozarts Musik muß auch eine stärkere Renaissance erleben. Der Führer wünscht nur, daß die Mozartschen Opern anders aufgefaßt werden, als das bisher der Fall gewesen ist. Schikaneder, der Textdichter beispielsweise der "Zauberflöte", wird für einen geheimnisvollen Propagandisten der Freimaurerei gehalten; in Wirklichkeit ist er, wie der Führer mit Recht betont, der Heinz Hentschke Mozarts gewesen. Hätte er Mozart nicht gefunden, so wären seine Texte längst in Vergessenheit geraten. Nur mit der Mozartschen Musik sind sie verewigt worden. Deshalb scheint es auch notwendig, die "Zauberflöte" in Zukunft mehr nach der revuemäßigen als nach der weltanschaulichen Richtung hin zu inszenieren. Ich werde mich um diese Frage etwas stärker bekümmern. Nach dem Kriege muß sie bestimmt gelöst werden.

Schärfstens wendet sich der Führer gegen Versuche einzelner Parteiinstanzen, die christliche Musik abzuschaffen. Man müsse ihr gegenüber viel souveräner und sicherer auftreten. Sie gehört zum deutschen Kulturgut; man kann nicht einfach zweitausend Jahre deutscher Kunst- und Kulturentwicklung streichen, weil wir Nationalsozialisten religiös auf einem anderen Standpunkt als diese zweitausend Jahre stehen.

Sehr scharf wendet sich der Führer wieder gegen Wien als Kunststadt. Die Wiener seien gar nicht so kunstfreudig, wie man das vielfach behaupte. Jedenfalls zeichneten sie sich der Kunst und ihren Künstlern gegenüber durch eine bemerkenswerte Undankbarkeit aus.

Ganz anders sei es dagegen in München. München sei doch mehr eine ländlich gewachsene Stadt. Wenn sie auch nicht soviel Weltformat besitze wie Wien, so weise sie doch eine Reihe von Liebenswürdigkeiten auf, die Wien nicht habe. Nur in diesem Milieu hätte Lenbach gedeihen können. Lenbach wird vom Führer als der größte Porträtist des 19. Jahrhunderts geschildert. Außerdem war er ein Charakter. Bismarck hat er über hundert Mal gemalt, Wilhelm II. hat er zu malen sich geweigert, was durchaus für ihn spricht.

Der Führer schildert noch einmal die Undankbarkeit der Fürsten ihren Ministern und Künstlern gegenüber und rühmt als zu lobende Ausnahme Wilhelm I., dessen höchste Tugend die Treue Bismarck gegenüber gewesen

sei. Das müsse umso höher veranschlagt werden, als Bismarck Wilhelm I. gegenüber ja geradezu revolutionär gewirkt habe. Trotzdem müsse ungeachtet dieser Einzelerscheinung die Monarchie im ganzen abgelehnt werden. Es sei das Verdienst der SPD und das einzige Positivum der Novemberrevolte, die Monarchie in Deutschland beseitigt zu haben. Wir hätten die Aufgabe, diese Revolution zu vollenden, die eigentlich mit der französischen Revolution begonnen habe. Sie bedeute im tiefsten Grunde eine Emanzipation vom Feudalismus und eine Hinneigung der politischen Arbeit auf das Volk selbst hin. Der Führer preist das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert der Persönlichkeiten. Nur durch die Emanzipation der französischen Revolution sei es möglich gewesen, daß so viele große Männer im 19. Jahrhundert zur Wirksamkeit kamen. Unser Sozialismus müsse hier den Punkt auf das i setzen. Wir hätten die Aufgabe, einen wahren Volksstaat zu bauen. In diesem Volksstaat müsse nicht nur wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit herrschen, er müsse auch eine gewisse Gleichheit herbeiführen; zwar nicht der Rechte und Pflichten, wohl aber der Chancen. Wenn jeder im Staat gleiche Chancen habe und sie ihm zur Ausnutzung offenständen, dann könne man von einem wahrhaft gerechten Staatswesen sprechen. Es sei unsere große Aufgabe, nach dem Kriege dies Hochziel der nationalsozialistischen Politik zu erreichen.

Der Führer gibt seinem Unmut über die außerordentliche Länge des Krieges Ausdruck. Auch ihm hänge er allmählich zum Halse heraus. Aber man müsse seine harte Pflicht erfüllen, weil es keine andere Möglichkeit, das deutsche Volk zu retten, gebe. Auch hier macht er wieder den Unterschied zwischen Stimmung und Haltung des Volkes. Ich erzähle ihm, daß meine Schwester Maria jetzt in einer Munitionsfabrik als Frau Kimmich arbeite, als meine Schwester nicht bekannt sei und mir deshalb am besten über die Stimmung des deutschen Volkes berichten könne. Danach habe das Volk selbstverständlich den Krieg bis oben hinaus satt; aber es tue seine Pflicht, und das sei ja die Hauptsache. Der Führer schildert in einer sehr witzigen Weise, wie wenig das Hurraschreien eigentlich mit der Haltung des Volkes zu tun habe. Wenn ein ausländischer Journalist nach Berlin komme, so glaube er, zumal da er immer gehört habe, daß das deutsche Volk so begeistert hinter dem Führer stehe, gleich auf heilrufende Gruppen stoßen zu müssen; wenn das nicht der Fall sei, so berichte er seiner Heimatredaktion, daß in Deutschland die Stimmung abgesunken wäre, wovon natürlich gar keine Rede sein kann.

Jedenfalls ist der Führer fest entschlossen, sich nach dem Kriege wieder in stärkster Weise dem Kunstleben zu widmen, was ich ja außerordentlich begrüßen kann.

Daneben soll eine großzügige Lösung der sozialen Frage gehen. Hier denkt der Führer vor allem an die Wohnungsfrage. Ley hat ihm ausführlich über die Lösungsmöglichkeiten des Wohnungsproblems auch im Kriege Vortrag gehalten. Er denkt da vor allem an eine Zwangswirtschaft, von der der Führer sich nicht allzuviel verspricht. Man könne sie zwar hier und da in bombengeschädigten Städten anwenden, wo eine zwingende Notwendigkeit dazu bestehe; sonst, meint er, sei doch der Wohnraum zu begrenzt, als daß man auf diese Weise dem Wohnungsproblem beikommen könne. Das Ent[s]cheidende sei, neue Wohnungen zu bauen. Man müsse sogar auch im Kriege versuchen, wenigstens in bescheidenem Umfange auf diesem Gebiet etwas zu leisten. Alle Rohmaterialien und auch die Arbeitskräfte sind vorhanden, es fehlt nur am Eisen. Der Führer läßt sich erbittert darüber aus, daß seine ständige[n] Mahnungen, die Eisenproduktion zu steigern, von den zuständigen Stellen so lax behandelt würden. Überall aber, wo es bei uns im öffentlichen oder wirtschaftlichen oder Kriegsleben hapere, da sei das Eisen die eigentliche Ursache.

Der Führer kann natürlich, wie er erklärt, auch keinen Aufschluß darüber geben, wann dieser Krieg einmal zu Ende gehen wird. Er kann noch lange dauern, er kann aber auch einen plötzlichen Abschluß finden. Jedenfalls müssen wir uns jetzt mit seinen Problemen beschäftigen, so lästig und widerwärtig sie uns auch manchmal sein mögen.

Er hat die Absicht, auf dem Obersalzberg zuerst einmal unsere Bundesgenossen wieder in die Reihe zu bringen. Vor allem denkt er da an Italien und Ungarn. Der Duce und vor allem Horthy werden von ihm nicht lauter Liebenswürdigkeiten zu hören bekommen.

Ich erzähle dem Führer von meinen Nachrichten aus Budapest, daß die Ungarn lieber heute als morgen aus unserer Koalition ausspringen würden, wenn sie nicht befürchteten, daß wir ihr Land besetzten. Der Führer ist auch vollkommen dieser Meinung. Er traut den Ungarn nicht über den Weg. Sie möchten natürlich lieber an der Theiß als an der Wolga kämpfen. Aber der Führer gibt seiner Meinung Ausdruck, daß, wenn die Ungarn mit den Rumänen zusammenrasselten, sie eine grandiose Niederlage erleben würden. Die Ungarn sind eben, wie der Führer betont, mehr ritterlich als tapfer; d. h. was sie so unter Ritterlichkeit verstehen. Wir haben uns schon in diesem Kriege Bundesgenossen ausgesucht, denen alles zu einem tapferen Soldatentum zu fehlen scheint. Daher ist auch, wie der Führer schon öfter betont hat, die Krise im Osten zu erklären. Schade, daß wir das dem deutschen Volke nicht sagen können; es wäre damit alles klar, was das deutsche Volk wissen will und vielleicht auch wissen muß. Der Führer leidet ungeheuer unter dieser Pflicht

zum Schweigen, und er freut sich auf den Tag, da er die Dinge, die das deutsche Volk noch nicht weiß oder doch nur ahnt, ganz offen aussprechen kann. Jetzt ist dazu nicht der richtige Zeitpunkt; jetzt müssen wir kämpfen und uns unserer Haut wehren.

Wir besprechen in diesem Zusammenhang noch eine Unzahl von Fragen bis weit nach Mitternacht. Dann muß der Führer nach München und zum Obersalzberg fahren. Er hat die Absicht, schon im Laufe dieser Woche Mussolini zu empfangen. Wir nehmen einen schönen Abschied. Es waren herrliche Stunden, die ich in diesen drei Tagen mit dem Führer verlebte. Es ist jetzt wieder alles klar und ausgesprochen. Ich befinde mich über alle einschneidenden Fragen in vollkommener Übereinstimmung mit dem Führer. Ich verabschiede mich von ihm in der herzlichsten Weise. Ich glaube, daß es mir gelungen ist, ihm klarzumachen, daß die Arbeit, die wir in der Heimat geleistet haben, allen Lobes wert ist.

Ich mache noch mit Naumann einen Spaziergang durch das Regierungsviertel. Es liegt in tiefster Stille. Der Vollmond steht über der Wilhelmstraße. Man hat fast den Eindruck der Tageshelle. Weit und breit sind keine englischen Flugzeuge zu entdecken. Die Tage seit Freitag waren für mich sehr anstrengend. Aber es ist nicht so schlimm gewesen, wie ich gefürchtet hatte. Vor allem aber haben diese Tage mir die erfreulichen und tief beglückenden Aussprachen mit dem Führer gebracht. Sie werden für mich eine Wegzehrung in den nächsten Wochen sein.

Ich falle dann in einen langen, traumlosen Schlaf.

23. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 32 Bl. erhalten.

23. März 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei anhaltendem Frühlingswetter werden die Kämpfe auf beiden Seiten mehr und mehr eingeschränkt.

Im Brückenkopf Kuban, an der Mius-Front und am Donez bis nach Charkow herrscht, abgesehen von geringer Stoßtrupptätigkeit, absolute Ruhe. Von Süden her führt der Feind Verstärkungen an die Charkow-Front heran, wahrscheinlich deshalb, weil er dort doch erhebliche Lücken hat und offenbar vermutet, daß wir - genau so stur wie er selbst - den im

vorigen Jahr geführten Stoß an derselben Stelle wiederholen wollen. Hierauf ist auch wohl die stetige Einwirkung der sowjetischen Luftwaffe gegen unsere dortigen rückwärtigen Verbindungen zurückzuführen.

Der deutsche Vormarsch in dem gesamten Raum westlich von Kursk geht langsam weiter; er wird lediglich durch die Witterung und Geländeverhältnisse, jedoch kaum durch stärkeren Feindwiderstand behindert.

In der Gegend nördlich und südlich von Wjasma sind unsere Bewegungen in Richtung Westen nunmehr zum Stillstand gekommen. Die endgültigen Stellungen wurden erreicht. Damit im Zusammenhang dürfte auch die sowjetische Meldung stehen, die prompt von einer Verschlechterung der Wegeverhältnisse spricht und zum Ausdruck bringt, daß die Witterung der Timoschenko-Offensive Halt geboten hat.

Bei Spass Demensk[1] hat der Feind jetzt mit stärkeren Infanterie- und Panzerkräften angegriffen, wurde aber blutig abgewiesen. In den letzten Tagen haben die Bolschewisten dort auf schmaler Front etwa 10 000 Tote und eine entsprechende Anzahl von Panzern eingebüßt.

Bei Staraja Russja[2] herrscht weiterhin Ruhe. Bei Nowgorod unternahm der Feind auf schmaler Front einen sehr schwachen und lahmen Angriffsversuch. Dagegen hat er am Ladogasee von beiden Seiten her ziemlich heftig angegriffen, aber auch diese Angriffe sind an der deutschen Abwehr zusammengebrochen.

Die feindliche Lufttätigkeit über dem Westgebiet und weiter nach Osten war sehr gering. Nach den Meldungen von heute morgen herrscht über England in den letzten acht Tagen des Nachts sehr starker Nebel. Hierauf dürfte in erster Linie der schwache feindliche Lufteinsatz zurückzuführen sein.

Auch die deutsche Luftwaffe hat keine Angriffe gegen England unternommen.

Im Kampf gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt wurde durch die Luftwaffe ein Geleitzug angegriffen, wobei auch Beschädigungen erzielt wurden. Genauere Meldungen darüber liegen bis jetzt noch nicht vor.

Vom U-Boot-Krieg liegen keine neuen Meldungen vor. Die U-Boote stellen sich neu auf bzw. versorgen im Augenblick.

Die englischen Meldungen über Tunis sind reichlich optimistisch gehalten; nach den vorliegenden deutschen Meldungen sieht die Lage doch etwas anders aus.

Im Süden von Tunesien wurde die Mareth-Linie angegriffen. Der Feind ist aber lediglich im Vorfeld in einige Stützpunkte der italienischen Jungfaschistendivision eingebrochen; entschieden ist dort aber noch nichts. Weit im Süden ist der Gegner mit etwa einer Panzerdivision durch die Salzwüste umfassend vorgestoßen und steht nun vor einer deutschen Auffangstellung, ohne bisher einen Erfolg errungen zu haben.

Von Gafsa aus hat der Feind in zwei Richtungen angegriffen. Unsere Vorhuten gingen kämpfend zurück und stehen nunmehr in den Pässen zur Verteidigung bereit. Über die Pässe ist der Feind noch nicht herübergedrungen. Die Kämpfe dort dauern noch an. Die deutsche Luftwaffe hat mit über 400 Maschinen außerordentlich massiv in diese Kämpfe eingegriffen.

Endlich wird der Verlust von Bjelgorod von den Sowjets bestätigt. Sie verklausulieren ihn zwar noch, aber das Geständnis ist heraus. Über die Ostfront herrscht im Feindlager nur Trauer und Skepsis. Sogar der Bericht von Exchange Telegraph ist sehr düster gehalten. In London registriert man das mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Die Engländer können sich

[1] * *Spas Demensk.*
[2] * *Staraja Russa.*

jetzt wieder mehr ihren eigenen Angelegenheiten widmen, da der Bolschewismus im Augenblick keine unmittelbare Gefahr darstellt.

In den USA ist man übrigens weiterhin besonders stark gegen bolschewistische Tendenzen und Forderungen eingestellt. Man gibt jetzt sogar verschiedentlich in maßgebenden Blättern die Parole aus: "Lieber Hitler als Stalin!", behauptet zwar, das sei die Parole in Europa, macht sie sich aber zum großen Teil zu eigen.

Edens Mission kann als ziemlich verunglückt angesehen werden. Roosevelt hat sich krank ins Bett gelegt, um Besprechungen mit ihm aus dem Wege zu gehen.

Die Engländer machen im Hinblick auf die großen politischen Schwierigkeiten mit der Sowjetunion und mit den USA ihren angeblichen militärischen Erfolg in Tunis groß auf. Im Anschluß an die ersten Vorstöße der 8. Armee sprechen sie von guten Fortschritten; aber sie weigern sich vorläufig, nähere Berichte herauszugeben, bis der endgültige Erfolg da sei. Wir werden schweren Tagen entgegensehen müssen. Ob wir uns in Tunis halten können, wird aber sicherlich in drei oder vier Tagen zu übersehen sein.

An der Führerrede üben die Engländer eine geradezu blödsinnige Kritik, wohl aus dem Grunde, um einer Auseinandersetzung über die vom Führer aufgestellte antibolschewistische These aus dem Wege zu gehen. Man behauptet beispielsweise, Göring sei nicht mehr Oberbefehlshaber der Luftwaffe, es seien neue Oberbefehlshaber für die drei Wehrmachtteile eingesetzt worden, weil der Sprecher des Rundfunks sich etwas unklar ausgedrückt hat, und ähnliches; dann hat der Führer zu schnell und monoton gesprochen. Sie werfen sogar die Frage auf, ob der Führer selbst gesprochen habe. Kurz und gut, alles das sind Ausflüchte, die allzu deutlich nachweisen, daß den Engländern die Debatte über das antibolschewistische Thema außerordentlich unangenehm ist.

Am Sonntag abend hat Churchill eine Rede gehalten. Sie war wohl im wesentlichen für innerpolitische Bedürfnisse gedacht und sollte, wie aus Berichten aus Amerika hervorgeht, Eden in seinen Verhandlungen mit Roosevelt eine gewisse Rückendeckung geben. Churchill schließt seine Rede mit der dramatischen Ankündigung guter Nachrichten aus Tunis; aber offenbar hat er sich diese im letzten Augenblick bestellt, um wenigstens einen äußeren Effekt zu erzielen. Er sagt eine längere Kriegsdauer voraus und spricht bereits davon, daß der Sieg frühestens im Jahre 1944, vielleicht aber auch erst 1945 von den Feindmächten errungen werden könne. Er wendet sich deshalb sehr scharf gegen einen in England grassierenden Optimismus, der keine Rücksicht auf die wahren Tatsachen nehme. Über seine Nachkriegspläne gibt

Churchill ein unzusammenhängendes Gequatsche von sich. Er plädiert für einen Rat für Europa, wendet sich dagegen, daß im Augenblick die territorialen Grenzen festgelegt werden sollen - das tut er wohl im Hinblick auf die Bedürfnisse der Sowjetunion -, proklamiert einen Vierjahresplan für den Wiederaufbau - kurz und gut, es gibt fast keine Idee in der nationalsozialistischen Propaganda, die er sich nicht frech und unverschämt zu eigen macht. Eigene Vorstellungen über den Neuaufbau Europas besitzt er offenbar nicht. Wir machen diese Rede in der deutschen Propaganda als das Gestammel eines senilen Nichtskönners ab, der sich mit Dingen beschäftigt, von denen er keine rechte Vorstellung besitzt. Im übrigen nehmen wir die Churchill-Rede nicht allzu ernst. Unsere Kritik ist kurz, aber scharf. Dagegen wende ich unsere Hauptaufmerksamkeit auf die Thesen, die der Führer in seiner Rede dargelegt hat. Churchill hat sicherlich u. a. auch deshalb seine Rede gehalten, weil er die Führerrede etwas neutralisieren will. Auf diesen Trick fallen wir nicht herein.

Der Eindruck der Führerrede ist, wie aus neutralen Korrespondentenberichten hervorgeht, in Londoner politischen Kreisen außerordentlich tief. Man ist über die militärische Wendung im Osten etwas bestürzt. Die Lügen, die man über den Gesundheitszustand des Führers wie über die allgemeine Lage des Reiches verbreitet hatte, sind durch die Rede des Führers gänzlich entblättert worden.

Die englischen Zeitungen machen auch kein Hehl daraus, daß, je mehr sie von der Rede Churchills enttäuscht sind, umso tiefer der Eindruck der Achsenpropaganda wirke. Wenn Churchill die Absicht hatte, Eden bei seinen Verhandlungen mit Roosevelt eine Rückendeckung zu geben, so ist auch dieser Versuch fehlgeschlagen. Die amerikanische Politik läßt sich von der englischen offenbar nicht ins Schlepptau nehmen.

In den Vereinigten Staaten jedenfalls ist die Churchill-Rede ohne jeden Effekt geblieben. Die USA bleiben den englischen Forderungen auf Überlassung Europas an die Sowjetunion gegenüber hart und unzugänglich. Ein Teil der amerikanischen Blätter attestiert Churchill für seine Rede nur, daß er gut bei Stimme war. Damit kann er auf politischem Felde natürlich nicht viel Staat machen. Die Kritik der amerikanischen Blätter an Churchills Rede ist darüber hinaus über das normale Maß scharf und aggressiv. Die Londoner Presse macht in offizieller Begeisterung; aber man merkt ihr an, daß sie dabei kühl bis ans Herz hinan bleibt.

Stärkere Luftangriffe bei Änderung der Wetterlage werden für das Reichsgebiet angekündigt. Wir müssen uns darüber klar sein, daß sie zweifellos kommen werden. Es wird eine Bewegung vorgeschlagen zum Schutz der

Kulturdenkmäler bei englischen Luftangriffen, allerdings auch wechselseitig bei deutschen Luftangriffen auf englisches Gebiet. Zum Vater dieser Bewegung soll der bekannte schweizerische Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin gemacht werden. Ich beauftrage die bei uns damit befaßten Stellen, vorläufig einmal das Terrain zu sondieren, ohne einen festen Standpunkt einzunehmen.

Die Amerikaner machen mit 120 Bombern einen Tagesangriff auf Wilhelmshaven. Er richtet beträchtliche Schäden an. Leider gelingt es unserer Abwehr nur, drei amerikanische Bomber abzuschießen. Das ist ein sehr mageres Ergebnis, wenn man sich vorstellt, wie groß die Verwüstungen sind, die durch diesen Luftangriff hervorgerufen worden sind.

In Madrid ist unser Botschafter von Moltke nach einer Blinddarmoperation gestorben. Die deutsche Diplomatie verliert damit einen ihrer hervorragendsten Vertreter. Moltke war nicht nur ein guter Diplomat, sondern auch ein erstklassiger, integrer Charakter.

Der Bischof von Mecheln veröffentlicht zusammen mit den anderen belgischen Bischöfen einen außerordentlich frechen und aggressiven Hirtenbrief gegen uns über das Thema des totalen Krieges. Diese Bischöfe wissen nicht, was sie tun. Man möchte ihnen eigentlich einmal den Bolschewismus auf den Hals wünschen, damit sie wieder zur Vernunft kommen.

Das OKW legt mir einen großzügigen Propagandaplan gegen englische Invasionsabsichten vor. Dieser Propagandaplan ist ganz auf Stärke aufgemacht. Ich könnte ihn im Augenblick gut in unserer Linie gebrauchen, aber ich möchte mir doch vorher noch einmal die Zustimmung des Führers sichern.

Der SD-Bericht spricht von einer weitaus besseren und gehobeneren Stimmung im deutschen Volke. Man habe zwar schon wieder Angst vor dem nächsten Winter. Auch die Luftangriffe fielen der betroffenen Bevölkerung mehr und mehr auf die Nerven. Aber auf der anderen Seite wirke die Erleichterung an der Ostfront doch wie Balsam auf eine offene Wunde. Das Volk wünsche jetzt nüchternere Nachrichten über die allgemeine Kriegslage. Pathetische Appelle sind nicht mehr gefragt. Selbstverständlich berichten die Mitteilungen des SD auch über sehr viel Stunk in der Öffentlichkeit; aber es befindet sich kein ernsthaftes Thema dabei.

Ich empfange den neuernannten Kommandierenden General des III. Armeekorps, General von Kortzfleisch, und bespreche mit ihm die Behandlung der Fragen der Disziplin in der Reichshauptstadt. Kortzfleisch vertritt dabei einen zwar elastischen, aber außerordentlich harten und festen Standpunkt. Ich glaube, daß ich mit ihm gut arbeiten werde. Er hat bis jetzt ein Truppenkommando an der Ostfront gehabt, trägt das Ritterkreuz und bringt also alle Voraussetzungen für eine gute militärische Führung der Reichshauptstadt mit.

Der Regisseur Professor Ritter trägt mir einen neuen Filmstoff vor, der keine besondere Bedeutung besitzt.

Eine sehr wichtige Unterredung habe ich mit Alfieri, der mich bedrängt, ihn noch an diesem Tage zu empfangen. Der Besuch des Duce auf dem Obersalzberg ist wegen der kritischen Lage in Tunis um acht bis zehn Tage verschoben worden. Ich weiß nicht, ob das der wirkliche Grund ist. Aus den Ausführungen Alfieris muß ich leider entnehmen, daß die Italiener sehr reserviert geworden sind. Alfieri befürchtet, daß die Atmosphäre bei der Unterredung zwischen dem Führer und dem Duce nicht vom besten sein werde. Die beiden Staatsmänner hätten sich seit einem Jahr nicht mehr gesehen, und seitdem habe sich außerordentlich viel zwischen ihnen aufgehäuft. Vor allem beklagen die Italiener sich darüber, daß im deutschen Volke und auch von maßgebenden Kreisen der Standpunkt vertreten werde, sie hätten an der Ostfront mit den Ungarn und Rumänen versagt und dadurch das ganze Unglück herbeigeführt. Das entspricht ja auch den Tatsachen; trotzdem aber halte ich es für falsch, daß, wie Alfieri mir berichtet, Göring, Keitel und Jodl ihm und Ciano das in aller Offenheit bei der letzten Unterredung im Führerhauptquartier vorgehalten haben. Das dient natürlich nicht zur Hebung der italienischen Bündnisfreudigkeit. Alfieri kann auch mit Recht darauf verweisen, daß die Stimmung im deutschen Volke eine entsprechende sei. Wenn sich diese Stimmung nur auf Gerüchten aufbaute, so wollte er nichts dagegen einwenden; aber sie werde ja von höchsten Kreisen genährt. Das komme schon dadurch zum Ausdruck, daß die deutsche Presse trotz seiner Forderung an das Auswärtige Amt den Tagesbefehl des Duce an die von der Ostfront heimkehrenden italienischen Truppen nicht veröffentlicht habe. Das entspricht auch den Tatsachen. Aber wir können ja nicht derartig Schindluder mit der geschichtlichen Wahrheit treiben. Auf der anderen Seite aber ist unbezweifelbar, daß der Duce dadurch außerordentlich unwillig geworden ist. Ich halte es für das richtigste, daß der Führer und der Duce sich möglichst bald und möglichst ausführlich aussprechen. Es wird damit wenigstens wieder eine menschliche Atmosphäre zwischen beiden geschaffen. Mussolini vertritt auch in der Führung des Ostkriegs einen gänzlich anderen Standpunkt als der Führer. Er ist der Meinung, daß wir jetzt, auf der Höhe unserer militärischen Macht stehend, uns mit dem Erreichten zufriedengeben müßten und nicht eine weitere Offensive vorbereiten dürften. Er denkt sich die Sache so, daß wir an einer bestimmten Grenze unseres Vormarsches einen Ostwall beziehen und dann die Dinge an uns herankommen lassen. Man könne nämlich nicht wissen, wieviel Menschen- und Materialpotential die Bolschewisten noch besäßen. Dieser Vorschlag des Duce hat einen kardinalen Fehler: daß man natürlich damit den Bolschewis-

mus als militärische Macht nicht zerbricht und sich auf einen jahre- oder jahrzehntelangen Kampf gefaßt machen muß, bei dem am Ende dann doch der größere Umfang des bolschewistischen Potentials den Sieg davontragen würde. Man sieht aber an diesem Vorschlag, daß Mussolini etwas kalte Füße bekommen hat. Seine These, daß der Ostkrieg militärisch nicht zu gewinnen sei, ist durch nichts zu beweisen, ebensowenig natürlich die gegenteilige These. Aber Mussolini befürchtet, daß bei einer längeren Dauer dieses Krieges allmählich die neutralen Staaten anfangen, auf die englische Seite überzulaufen. Er glaubt Beweise dafür beispielsweise bei der Türkei zu haben. Jedenfalls halte ich es angesichts dieser Einwendungen für dringend notwendig, daß der Führer möglichst bald mit Mussolini in aller Offenheit spricht. Ich erkläre auch Alfieri gegenüber, daß ich den Eindruck habe, der Führer hätte die Absicht dazu. Aus alledem entnehme ich, daß die italienische Politik etwas schwankend geworden ist. Alfieri ist sehr bestürzt über die Stimmung, die er im Reichsgebiet vorfindet. Der Duce selbst hat ihm, wie er erzählt, einen Brief geschrieben, in dem er ihn auf diese Stimmung aufmerksam macht und ihn fragt, ob sein Botschafter in Berlin keine Ohren besitze. Auch der Unterstaatssekretär im italienischen Außenministerium, Bastianini, hat Alfieri in einem Privatbrief seiner großen Sorge um die weitere Entwicklung Ausdruck gegeben. Dazu kommt noch, daß Alfieri außerordentlich schlecht mit dem Auswärtigen Amt zusammenarbeitet. Er kann sich dort nicht offen aussprechen. Bei mir kann er das, aber bei mir darf er es nach Meinung des Auswärtigen Amtes nicht. Aus der ganzen Unterredung kann ich entnehmen, daß die italienische Wehrmacht, abgesehen von allem anderen, auch die Absicht hat, sich vor dem Duce-Besuch auf dem Obersalzberg reinzuwaschen und von uns unter allen Umständen ein Leumundszeugnis zu erpressen. Ich werde mich hüten, in diese Sache einzugreifen. Sie ist die delikateste aller Delikatessen. Die Bereinigung der Atmosphäre zwischen den beiden Achsenmächten muß vom Führer selbst vorgenommen werden. Jedenfalls habe ich keine Lust, mich von Alfieri vor den italienischen Wagen spannen zu lassen. Ich gebe ihm deshalb etwas ausweichende Antworten; aber er beharrt doch auf seinem Standpunkt. Die Unterredung dauert endlos lange und führt am Ende nur zu dem Ergebnis, daß ich ihm verspreche, dem Führer über die Unterredung Bericht zu geben. Jedenfalls macht mir die Frage Italien augenblicklich große Sorgen; aber ich hoffe doch, daß es dem Führer gelingen wird, hier wieder klare Bahn zu schaffen.

Eine lange Unterredung habe ich dann noch mit dem Reichsjustizminister Thierack. Ich trage ihm den Fall Nöthling vor. Er ergänzt ihn durch eine Reihe anderer Korruptionsfälle unter Prominenten. Aus diesen Fällen kann

man ersehen, daß sich gewisse Herren in der Führung von Partei und Staat ein Leben erlauben, das durchaus nicht als kriegsmäßig anzusehen ist. Ich gebe Thierack den guten Rat, darüber einen ausführlichen und deutlichen Bericht an den Führer zu richten. Ich nehme an, daß der Führer dann entsprechende Maßnahmen treffen wird.

Naumann hat mit Generalfeldmarschall Keitel über die Überführung der Abteilung Wehrmacht-Propaganda in das Propagandaministerium verhandelt. Keitel war über diese Forderung, die ich an ihn stelle, zuerst außerordentlich bestürzt, hat sich dann aber sehr zugänglich gezeigt. Man kann, wenn man Keitel hart anfaßt, alles von ihm erhalten. Er ist der schlechteste Sachwalter für die Wehrmacht, den man sich überhaupt nur denken kann.

Unsere neue Filmstatistik ist außerordentlich positiv ausgefallen. Unsere Filme erzielen heute Ergebnisse, die wir uns früher nicht im Traume vorzustellen gewagt hätten.

Ich habe weiterhin außerordentliche Schwierigkeiten in unseren Filmbeziehungen mit den Italienern. Die Italiener sind unverschämt in ihren Forderungen. Je weniger sie auf dem Schlachtfeld leisten, desto frecher treten sie in ihren kulturellen Anmaßungen auf. Aber man kann im Augenblick nicht viel dagegen machen. Zwischen Italien und uns hat sich schon so viel Zündstoff angehäuft, daß ich keine Lust habe, ein Streichholz hineinzuwerfen.

Zu Hause finde ich den ganzen Nachmittag und Abend außerordentlich viel Arbeit vor. Ich schreibe einen Artikel unter dem Thema: "Ein offenes Wort zum totalen Krieg", in dem ich eine ganze Reihe von unerfreulichen Erscheinungen, die in der Begleitung des totalen Krieges auftauchen, geißele. Ich hoffe damit die meisten von ihnen wenigstens teilweise zu beseitigen.

Die Wochenschau bringt mit Musik und mit der Anknüpfung an den Heldengedenktag ein ausgezeichnetes Material, das an ihre besten Leistungen aus der Vergangenheit erinnert.

Die Bavaria führt mir einen neuen Film: "Der unendliche Weg" vor, der das Schicksal Friedrich Lists zum Inhalt hat. Der Film ist langweilig und offiziell; von künstlerischer Atmosphäre keine Spur. Ich halte die Persönlichkeitsfilme für etwas überholt. Das Volk will jetzt entweder Unterhaltungsfilme oder Filme mit großen, wenn auch tragischen oder dramatischen menschlichen Stoffen.

Abends spät kommen neue Nachrichten aus Tunis. Es ist dort zwar keine unmittelbare Gefahr gegeben, aber immerhin steht die Sache doch ziemlich ernst. Wir werden wohl noch drei Tage warten müssen, bis wir einen klaren Überblick gewinnen. Die Engländer schlagen stark auf die Pauke; aber das haben sie ja schon oft getan, und es ist auch oft gegenteilig ausgelaufen. Je-

denfalls müssen wir uns vorsehen. Die Krise an der Ostfront wird von einer Krise in Nordafrika gefolgt. Man kommt aus den Krisen nicht mehr heraus.

Aber allmählich werden sie doch die Luft, in der man lebt und atmet. Auch an diese Luft kann man sich gewöhnen, wenn sie auch hart ist und manchmal auf die Atmungsorgane sticht. Alles im Leben ist Gewohnheitssache, auch der Krieg. Je länger man in ihm verhaftet ist, für desto unabwendbarer hält man ihn. Die Vorstellung des Friedens ist im Augenblick gänzlich unvorstellbar. Wenn der Frieden einmal da sein wird, werden wir ihn als das größte Geschenk des Himmels empfinden.

24. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-2, 2a, 3-21; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 3, 10 leichte Schäden.

24. März 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Tamanskaja-Brückenkopf und ebenso am Mius und Donez bis nach Bjelgorod herrscht - abgesehen von kleineren örtlichen Stellungsunternehmungen - absolute Ruhe.

Nördlich davon geht der eigene Angriff weiter, gewinnt aber wegen der schlechten Straßenverhältnisse nur langsam an Boden. In Sjewsk wird noch gekämpft; wir sind zwar in die Stadt eingedrungen und haben auch große Teile bereits genommen, am Ostrand aber halten die Bolschewisten noch und leisten erbitterten Widerstand.

Im gesamten Kampfraum von Orel ist es absolut ruhig. Die dort kämpfende Armee meldet abschließend, daß sie nach achtwöchigen Kämpfen die Stellung restlos gehalten hat. Die Verluste des Gegners betragen 156 000 Tote und 10 000 Gefangene. Außerdem wurden 1000 Panzer, 485 Geschütze und zahlreiche andere Waffen erbeutet oder vernichtet.

Die Angriffstätigkeit der Sowjets südlich von Wjasma hat inzwischen fast ganz nachgelassen. Wie schon an anderen Frontabschnitten zeigt sich auch hier wieder das typische Merkmal der gegnerischen Angriffsoperationen: die Angriffe hören nicht plötzlich auf, sondern werden immer weniger zahlreich geführt, erfolgen auf immer schmalerer Front, verlieren ständig an Kraft und versickern allmählich.

Das gleiche Bild zeigt sich bei Nowgorod und am Ladogasee, wo die gegnerischen Angriffsunternehmungen ebenfalls immer geringfügiger werden.

Ein Verband von 24 Kampfflugzeugen griff Palermo an und verursachte in der Stadt und im Hafen schwere Schäden. Vier Feindmaschinen wurden abgeschossen.

120 bis 150 viermotorige amerikanische Bomber griffen am Montag nachmittag in der Zeit zwischen 14.45 und 15.25 Uhr aus einer Höhe von 8- bis 9000 m die Stadt Wilhelmshaven an. Ein Teil der Bomben ging im Stadtgebiet, ein anderer Teil nördlich der Marinewerft nieder. Nach den bisher vorliegenden Meldungen scheinen die in der Mari-

newerft angerichteten Sc[häde]n ni[c]ht besonders groß zu sein. Bis jetzt sind 22 Tote und etwa 100 Verschüttete gemeldet worden. Unsere Jäger schossen vier, die Flak ein Feindflugzeug ab.

Nachts unternahmen etwa 80 Feindmaschinen einen Angriff auf St. Nazaire, ohne großen militärischen Schaden zu verursachen. Die Bomben fielen hauptsächlich in freies Gelände. Zwei Abschüsse durch die Marineflak.

Wir waren mit einem mittelstarken Kampfverband über West Hartlepool. Die Wirkungsbeobachtung war infolge der geschlossenen Wolkendecke nur gering. Es sind jedoch Brände festgestellt worden.

In Tunesien ist die Lage für uns nicht so ungünstig, wie dies in englischen Berichten zum Ausdruck kommt. Die Schlacht ist dort in vollem Gange, hat aber noch keine irgendwie gearteten Ergebnisse für die andere Seite gezeitigt, im Gegenteil, die erste Runde ergab sogar einen Punktvorsprung für uns, wenn auch andererseits kein Grund zu irgendwelchem Optimismus besteht, weil sicherlich die englischen und amerikanischen Anstrengungen noch nicht abgeschlossen sind.

Im einzelnen ist zu berichten:

Im Norden von Tunesien ist es ziemlich ruhig. Von Gafsa aus - der Gegend des hauptsächlichen Angriffes - ist es den Amerikanern gelungen, den Ort Magnassi[1] zu nehmen, wo die deutschen Stellungen zur Verteidigung der Pässe verliefen. Die deutsche Verteidigung wurde zurückgedrängt und leistet nun etwa 9 km östlich dieser Stadt Widerstand. Ein weiteres Unternehmen der Amerikaner wurde von Gafsa aus in Richtung Südosten durchgeführt. An der deutschen Verteidigungsstellung wird noch gekämpft; irgendwelche Veränderungen sind dort einstweilen nicht eingetreten.

Der Angriff gegen die Mareth-Linie ist gescheitert. Die Engländer sind hauptsächlich gestern zum Angriff gegen die deutschen Linien angetreten, wurden aber mit blutigen Verlusten abgewiesen. Lediglich bei den jungfaschistischen Divisionen war der Feind eingedrungen, konnte aber durch einen Gegenangriff über die ursprüngliche Stellung hinaus zurückgeworfen werden. An der sehr gefährlichen Stelle, an der die Engländer bekanntlich versuchen, die Mareth-Linie durch die Salzwüste zu umgehen, ist es gestern ebenfalls zu schweren Kämpfen gekommen. Deutsche Panzerkräfte sind der dort operierenden englischen Division entgegengetreten, haben sie flankierend gepackt und zurückgeworfen. Der Feind hat sich daraufhin weit in die Salzwüste hinein abgesetzt. Es sind aber - wie durch Luftaufklärung festgestellt wurde - sehr umfangreiche Zuführungen englischer Kräfte in diesen Raum hinein im Gange. Die deutschen Panzerkräfte sind nach Abschluß des Unternehmens wieder in die ursprüngliche Stellung zurückgegangen.

Im Zusammenhang mit den englischen Maßnahmen zur Störung unseres Nachschubverkehrs nach Tunesien steht ein schwerer Angriff feindlicher Flugzeuge auf einen deutsch-italienischen Geleitzug. Der Angriff kam aber nicht voll zur Entfaltung. In den sich entwickelnden Luftkämpfen wurden sieben feindliche Maschinen abgeschossen.

Die Sowjets sehen ihre Lage jetzt doch als ernst an. Von England haben sie im Augenblick keine propagandistische Unterstützung mehr zu erwarten. Zwar wird hier und da behauptet, daß der deutsche Ansturm nachgelassen habe. Aber das liegt ja in der Natur der Sache. Erstens steht uns das Wetter im Wege, und zweitens hatte unsere Offensive ja keine übermäßig großen Ziele.

Ein sensationeller Artikel erscheint in der "Times". Darin wird dargelegt, daß die Unabhängigkeit der neutralen Staaten nicht mehr zur Debatte stehe. Die Parole des Gleichgewichts der Kräfte in Europa sei durch das 20. Jahr-

1 * *Maknassy.*

hundert überholt worden. Mit anderen Worten: die "Times" macht Propaganda für ein Europa, das langsam dem Bolschewismus in die Arme getrieben wird. Bezeichnend ist in diesen "Times"-Auslassungen, daß der Sowjetunion ausdrücklich bestätigt wird, daß Moskau bei dem künftigen Statut Europas maßgebend mitzubestimmen habe. Dieser Artikel stellt natürlich für die ganze Welt eine Riesensensation dar, vor allem wenn man dabei in Betracht zieht, daß sowohl die "Times" als auch alle anderen maßgebenden englischen Blätter sich weigern, irgendwelche territorialen Festlegungen für das Europa der Nachkriegszeit zu akzeptieren. Man will sich in keiner Weise dem Bolschewismus gegenüber demaskieren und vertieft damit den Gegensatz zu der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten immer mehr.

Das wirkt sich natürlich auch auf die Mission aus, die Eden augenblicklich in Washington durchzuführen hat. Man bekommt den Eindruck, daß er dort in keiner Weise zu Stuhl kommen kann.

Die Engländer sind sicherlich froh, augenblicklich mit der Darstellung der militärischen Vorgänge in Tunis sich aushelfen zu können. Diese werden wie eine Weltsensation aufgemacht. Man fragt sich, wie lange noch die Achsentruppen überhaupt in Nordafrika verbleiben könnten, und erwartet für uns eine absolute Niederlage. Zwar gesteht man noch ein, daß schwerste Kämpfe gegenwärtig ausgefochten werden; man glaubt aber, daß sie nur das Vorspiel für eine Invasion auf dem Kontinent darstellen. Exchange Telegraph spricht bereits von einem Einbruch in die deutschen Linien. Davon kann wenigstens vorläufig noch keine Rede sein.

Die So[r]ge wegen des U-Boot-Krieges wächst von Tag zu Tag. In London ist man über die letzten Tonnageverluste außerordentlich schockiert. Man gibt auch zu, daß damit ein Druck auf die Invasionspläne ausgeübt wird. Es ist natürlich zu viel gesagt, wenn die Engländer behaupten, der U-Boot-Krieg sei unsere einzige Chance. Aber daß sie eine womöglich geplante Invasion immer weiter hinausschieben, scheint auch wenigstens vorläufig festzustehen.

In England selbst hat eine große Invasionsübung stattgefunden, allerdings in der Hauptsache mit kanadischen Truppen. Auch daraus scheint sich zu erweisen, daß Churchill die Absicht hat, zuerst seine Hilfsvölker verbluten zu lassen und dann erst die Engländer nachzuschicken, wenn er überhaupt die Absicht hat, auf den europäischen Kontinent einzubrechen.

Die Engländer verzapfen immer noch öde und dumme Stänkereien gegen die Führerrede, gegen deren weltanschauliche, politische und militärische Thesen sie natürlich gar nichts einwenden können.

Aber auch die Churchill-Rede ist bereits in der englischen öffentlichen Meinung weitgehend abgeschrieben. Churchill hat keinen guten Tag gehabt.

Aus welchen Gründen er gesprochen hat, ist jetzt unklarer denn je. Offenbar verfolgte er innerpolitische Ziele. Aber er hat die Innenpolitik Englands mehr verwirrt als entwirrt. Jedenfalls scheint sich ein solenner Krach zwischen den Konservativen und der Labour-Partei entwickeln zu wollen.

Mir wird eine Denkschrift von Schwarz van Berk über das gegnerische Rüstungspotential vorgelegt. Die dort niedergelegten Zahlen geben doch zu denken. Man muß sich darüber klar sein, daß der Feind über ungeheure Reserven und Möglichkeiten verfügt. Es wäre schon gut, wenn wir sie nicht ganz zur Auswirkung kommen zu lassen brauchten. Es ist zwar im Augenblick nicht die Gefahr gegeben, daß wir durch das gegnerische Material erdrückt werden; aber immerhin ist die Überlegenheit unserem Material gegenüber doch enorm.

Mit Petzke bespreche ich eine Reihe von Berliner Angelegenheiten, vor allem die Frage der Gaseinsparung. Petzke hat dafür ein sehr kompliziertes System ausgedacht, das ich ablehne. Man muß eine solche Sparaktion so einfach wie möglich gestalten, da das Volk sie sonst nicht mehr versteht, und der einzelne Bürger vielleicht einen Gassparsachverständigen zu Rate ziehen muß, um aus dem Fragebogenunwesen klar zu werden.

Generalfeldmarschall von Richthofen, der die deutsche Luftwaffe im Süden der Ostfront befehligt, macht mir einen Besuch. Wir sprechen ausführlich über eine Unmenge von Fragen, die die Front und die Heimat betreffen. Richthofen ist ein ausgesprochen politischer Offizier, und er setzt sich deshalb mit aller Verve für den totalen Krieg ein. Die Stimmung an der Front schildert er als absolut zuverlässig und fest. Zwar habe es im Winter eine leichte Krise gegeben; die aber sei unterdes überwunden worden. Er bringt mir eine Reihe von politischen Ausstellungen vor, vor allem Kritik an den Maßnahmen unserer Kommissare in den rückwärtigen Gebieten. Hier scheint sehr viel Torheit am Werke zu sein. Richthofen schätzt die russische Widerstandskraft nicht allzu hoch ein. Er glaubt, daß, wenn wir einen ganz großen Stoß führen könnten, es möglich sein würde, dem Bolschewismus den Garaus zu machen. Was die Sowjetunion heute ins Feld führe, seien Knaben oder alte Männer, jedenfalls keine ausgebildeten Soldaten. Zum Teil beherrschten sie nicht einmal den primitivsten Waffengebrauch. Trotzdem aber sind die Bolschewisten immer noch in der Lage, uns Menschenmassen entgegenzustellen. Ich weiß auch nicht, ob Richthofen die Dinge realistisch genug beurteilt, und ob bei ihm nicht der Wunsch der Vater des Gedankens ist.

General Herff, der Leiter des Personalamts der Waffen-SS, macht mir Besuch. Er ist aus dem Heer in die Waffen-SS übergewechselt. Bisher stand er in Nordafrika. Er berichtet mir von den Heldentaten, die unsere Soldaten dort vollbracht haben. Die seinerzeitige Belagerung Tobruks ist für unsere Trup-

pen eine einzige unvorstellbare Strapaze gewesen. Was General Herff mir in dieser Beziehung erzählt, setzt mich noch in Erstaunen. So furchtbar hatte ich mir die Sache nicht vorgestellt.

Von Oberst Martin erfahre ich, daß die Feldpostüberwachung ein außerordentlich positives Bild der von der Front in die Heimat gehenden Briefe ergibt. Die Soldaten nehmen in ihren Briefen vor allem zum totalen Krieg Stellung und zeigen hier eine Haltung, die durchaus bewundernswert ist. Die Feldpostüberwachung ist in ihren Ergebnissen für mich und meine Arbeit außerordentlich schmeichelhaft. Die Wirkung meiner Artikel läßt sich auf Schritt und Tritt verfolgen. Soldaten, die über politische Fragen sprechen, bedienen sich in der Hauptsache dabei meiner Argumente, ja sogar direkt meiner Ausdrucksweise. Man kann hier wieder feststellen, daß die Artikel im "Reich" besonders auf die Front eine ungeheure Wirkung ausüben. Sie könnte kaum noch gesteigert werden. Wenn auch die Arbeit, die ich dabei zu leisten habe, eine außerordentlich zeitraubende und mühselige ist, so trägt sie doch allmählich ihre Früchte. Daß es mir gelingt, die Front zu einem einheitlichen Denken zu erziehen, und zwar auf unverfänglichste und unabsichtlichste Weise, ist ein Beweis für die außerordentliche Elastizität meiner Darstellungen. Die Hauptsache ist heute bei unserer Propaganda, daß sie menschen- und lebensnah bleibt. Je weniger wir uns in Doktrinarismus verstricken, desto besser ist es für unsere Sache.

Nachmittags habe ich eine Unmenge von Arbeiten zu erledigen. Ich mache einen kurzen Besuch bei Magda, der es Gott sei Dank wieder etwas besser geht. Ich hoffe, daß sie Ende dieser Woche die Klinik verlassen kann.

Abends kommen wenig gute Nachrichten aus Tunis. Allerdings treffen diese vorläufig erst über London ein. Unsere Frontnachrichten sind demgegenüber etwas positiver. Man kann sich noch kein richtiges Bild machen. Sicherlich wird man noch ein oder zwei Tage zuwarten müssen, um eine Vermutung darüber anzustellen, wie die englische Offensive weiter ablaufen wird. Wir müssen uns vorläufig auf Abwarten einstellen. Allerdings ist es ein Abwarten mit einiger Herzbeklemmung. Ich weiß nicht, ob wir uns in Tunis auf die Dauer halten können. Die Engländer und Amerikaner sind entschlossen, alles daranzusetzen, uns aus Nordafrika herauszuwerfen. Gelänge ihnen das tatsächlich, so würde damit eine außerordentlich penible Situation für die Italiener entstehen, insbesondere für den Faschismus und den Duce selbst. Darüber scheint sich Mussolini auch durchaus im klaren zu sein; sonst würde er nicht alles daransetzen, die Position in Tunis zu halten. Für die deutsche Politik und Kriegführung ist der Besitz von Tunis nicht von einem so ausgesprochenen Wert; aber die Italiener werden nur schwer darauf verzichten kön-

nen. Aber lassen wir nicht vorzeitig den Mut sinken. Vielleicht gelingt es doch noch, die Dinge wenigstens für einige Zeit zu halten. Unsere militärische Führung und unsere Truppen in Nordafrika werden sich jedenfalls alle Mühe dazu geben. Der Führer hat den Befehl gegeben, bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone Widerstand zu leisten. Nach einem solchen Befehl kann man schon einiges von unseren Soldaten erwarten. Allerdings, wenn die gegnerische Angriffskraft alles menschliche Maß überschreitet, dann kann auch die seelische Widerstandskraft nicht mehr viel zuwege bringen. Aber so weit sind wir noch nicht. Wir wollen die nächsten zwei, drei Tage abwarten, um uns dann ein endgültiges Bild darüber zu machen, was uns in Nordafrika und in der Folge davon in Südeuropa demnächst bevorstehen wird.

25. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-9, 9a, 10-25; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 1 leichte Schäden.

25. März 1943 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Nordteil des Kuban-Brückenkopfes ist eine rückläufige Bewegung ausgeführt worden; später soll die Front noch etwas weiter, bis an den [Ku]ban selbst, zurückgenommen werden. Der Grund ist, daß das dortige flache Gelände nach Eintritt des trockenen Wetters keine [M]öglichkeit zu nachhaltiger Verteidigung [b]ietet. Bei der Bewegung ist nicht ein einziger Mann und nicht ein Stück Kriegsmaterial verlorengegangen. - Es befinden sich im Brückenkopf noch 70- bis 80 000 Mann, während 150 000 Mann bereits abtransportiert sind. Täglich werden 3000 Mann nach Kertsch herübergebracht.

Am Mius-Abschnitt, im Donez- und Charkower Gebiet und nördlich davon herrscht absolute Ruhe. Der eigene Angriff im Raum nordwestlich von Charkow ist wegen der ungünstigen Witterung eingestellt worden. Der Feind hat sich weiter aus diesem Gebiet abgesetzt, so daß nunmehr zwischen den gegnerischen Fronten eine ziemlich ausgedehnte neutrale Zone liegt.

Im Orel-Abschnitt herrscht weiterhin Ruhe. Auch vor der neuen Stellung im Abschnitt westlich von Wjasma hat der Feinddruck völlig nachgelassen.

Ruhe bei Staraja Russa und Nowgorod. Dagegen greift der Feind am Ladogasee nach wie vor andauernd an, wobei die Artillerie besonders stark eingesetzt wird. Bezeichnend ist, daß gestern beispielsweise auf eine kleine Ortschaft 2100 Schuß abgegeben wurden. Alle Angriffe der Sowjets konnten aber abgewiesen werden.

Die Auswirkungen des sehr starken amerikanischen Luftangriffes auf Palermo am vorgestrigen Tage sind sehr unangenehm. In den Hafenanlagen sind weitgehende Zerstörungen angerichtet und verschiedene Schiffe beschädigt worden.

Bei dem Angriff auf Wilhelmshaven sind 62 schwere Bomben in das Werftgelände gefallen.

Gestern war die feindliche Lufttätigkeit am Tage und in der Nacht nur gering.

Die deutsche Luftwaffe hat mit einigen Jagdbombern zehn verschiedene Städte in Südengland angegriffen.

In Tunis ist die Lage nicht unmittelbar kritisch, aber doch - im großen gesehen - gespannt, weil wir nicht die Möglichkeit haben, so viel, so schnell und so ungestört nachzuschieben, wie die Engländer und Amerikaner; außerdem sind wir an anderen Stellen stark engagiert. Hinzu kommt noch, daß die dort eingesetzten italienischen Verbände - wie sich jetzt wieder herausgestellt hat - sehr unzuverlässig sind. Was die Führung dort noch plant oder erreichen wird, ist im Augenblick nicht bekannt.

Zunächst einmal ist festzustellen, daß sich das Bild der Lage gegenüber gestern vorteilhaft verändert hat. Im Norden ist ein deutscher Spähtrupp 30 km weit bis zu einem Viadukt der Küsteneisenbahn vorgestoßen. Der Viadukt wurde zerstört und damit die Nachschubmöglichkeit des Feindes erheblich beeinträchtigt. Südlich davon haben die Engländer verschiedentlich Fesselungsangriffe unternommen. Bei einem eigenen Vorstoß von Kairouan an in westlicher Richtung wurden die dort stehenden englisch-französisch-amerikanischen Sicherungen zurückgedrückt und ziemlich weit nach Westen hin verfolgt. Die Amerikaner setzen ihren Angriff, der inzwischen zur Einnahme Magnassis[1] geführt hatte und vor der deutschen Stellung angekommen war, fort; sie hatten aber keinen Erfolg und wurden abgewiesen. Es handelt sich bei den im Raum von Gafsa angreifenden Streitkräften um etwa ein amerikanisches Korps, das stark mit englischen Einheiten durchsetzt ist, wahrscheinlich deshalb, um den amerikanischen Truppen einen gewissen Halt zu verleihen. Der amerikanische Vorstoß von Gafsa aus in Richtung Südosten ist dadurch aufgefangen worden, daß deutsche Panzer flankierend in diese Bewegung hineinstießen und den Feind zum beschleunigten Rückzug nötigten. An der Mareth-Stellung sind alle gegnerischen Angriffe abgewiesen worden. In den letzten Tagen wurden dort 40 Feindpanzer vernichtet. Die Engländer haben daraufhin ihre Angriffe zunächst nicht fortgesetzt. An der Flankenstellung gegenüber der Salzsteppe, wo der Feind sich bekanntlich abgesetzt hatte, ist es immer noch ruhig. Die Luftaufklärung hat aber festgestellt, daß laufend erhebliche englische Verstärkungen herangeführt werden. Die eigentliche Stellung ist dort von italienischen Truppen besetzt, die sich nicht gut geschlagen haben. Bei dem ersten englischen Angriff haben fünf italienische Kompanien kapituliert.

Der kritische Punkt liegt zweifellos nach wie vor bei der Mareth-Linie bzw. nordwestlich davon, wo die Engländer starke Kräfte zusammenziehen. Man nimmt an, daß es sich um ein Panzerkorps handelt. Sicherlich wird es - das kann man nach den bisherigen Erfahrungen schon sagen - den italienischen Truppen nicht gelingen, den englischen Angriff aufzufangen. Es wird darauf ankommen, ob die dahinterliegenden deutschen Panzerkräfte so zum Zuge kommen, daß sie die Angelegenheit wieder in Ordnung bringen können.

Hauptmann Müncheberg ist nach 135 Luftsiegen über deutschem Gebiet aus bisher unaufgeklärter Ursache abgestürzt.

Der Luftangriff auf Palermo hat zu einem vollen Erfolg der Engländer und Amerikaner geführt. Der Hafen ist weitgehend zerstört; zahlreiche Schiffe sind gesunken oder brennen. Die Verlademöglichkeiten sind außerordentlich eingeschränkt.

Im Vordergrund der ganzen Betrachtung steht der Kampf um Tunesien. Die Engländer sprechen schon von einem vollkommenen Sieg. Sie drücken sich

[1] * *Maknassy.*

zwar noch etwas vorsichtig aus, aber sie scheinen sich ihrer Sache außerordentlich sicher zu sein. Sie vermuten immer noch Rommel als Oberbefehlshaber auf unserer Seite und setzen auf ihn ihre ganze Nachrichtenkampagne an. Sie erklären, daß er zwar noch nicht eingekesselt sei, er mache gute Manöver, aber seine Liquidierung sei nur noch eine Frage von Tagen. Die Hoffnungen der Engländer werden jetzt schon auf Kreta, Griechenland und Sizilien gerichtet. So weit sind sie allerdings noch nicht.

Im Laufe des Nachmittags drehen die Engländer merkbar ab. Sie treten wieder in ihre propagandistische Reserve zurück. Die Lage in Tunesien wird daraufhin von London aus sehr unklar dargestellt. Einerseits behaupten die Engländer, sie hätten die Mareth-Linie durchbrochen und eine Lücke in unsere Verteidigung gerissen; dann aber wieder kommen sie mit lahmen Dementis, denen man den Mißerfolg in den letzten Stunden ansieht.

Sensationell wirkt dann eine Erklärung Churchills im Unterhaus. Er macht den Illusionen bezüglich des weiteren Fortschritts in Tunesien vorläufig ein Ende. Er dreht merkbar ab und gibt den Erfolg unseres Gegenstoßes ganz offen und unumwunden zu. Die Lage bleibt selbstverständlich für uns weiter kritisch, wenngleich wir an diesem Tage einige beachtliche Erfolge errungen haben.

Erfreulich ist dabei eine Sondermeldung über die Versenkung von weiteren 73 000 BRT feindlicher Tonnage.

Churchill wendet sich in einer Erklärung an das griechische Volk und verspricht ihm für die nächste Zeit wieder seine Freiheit. Man wird aus der englischen Nachrichtenpolitik im Augenblick nicht recht klug. Einerseits wagt sie sich außerordentlich weit vor, andererseits tritt sie wieder ganz sichtbar in die Reserve zurück. Man scheint sich seiner Sache nicht absolut sicher zu sein, muß aber wohl dem englischen Volke irgendwelche guten Nachrichten bringen, da es sie stürmisch verlangt.

Es steht jetzt auch fest, daß Edens Mission in den USA als gescheitert angesehen werden muß. Roosevelt liegt weiterhin mit einer diplomatischen Krankheit zu Bett. Eden hat unterdes in New York mit Kreisen verhandelt, die zu Roosevelt in Opposition stehen, was sicherlich auch in Washington nicht sehr positiv verzeichnet wird. Es ist klar, daß die öffentliche Meinung in den USA absolut gegen den Bolschewismus eingestellt ist. Infolgedessen kann Roosevelt nicht so, wie er gern möchte.

In England setzt sich auch die innere Krise fort. Die Rede Churchills hat ihr sichtbar Ausdruck verliehen. Es wird sogar schon davon gesprochen, daß die Labour Party bei nächster Gelegenheit aus der Kriegskoalition ausspringen wolle. Ich nehme an, daß das nur ein Schreckschuß ist.

Ich studiere Berichte über die Aussagen englischer Gefangener. Daraus ergibt sich eine gewisse Kriegsmüdigkeit im ganzen englischen Volke. Allerdings darf man das nicht überschätzen. Es wird wohl die gleiche Stimmung sein, die augenblicklich auch in Deutschland herrscht. Die zweite Front wird vom englischen Volke nicht nur erwartet, sondern stürmisch gefordert. Man will den kommenden Sieg, wie die englischen Gefangenen behaupten, nicht allein den Bolschewisten verdanken, sondern selbst einiges dazu tun, vor allem auch im Hinblick darauf, daß sonst die bolschewistische Vorherrschaft über Europa von England nicht mehr gebrochen werden könne. Churchill ist zweifellos in England noch sehr populär. Es gibt nicht eine englische Gefangenenaussage, die sich gegen ihn ausspräche. Das Parlament dagegen ist im Denken des Volkes vollkommen abgemeldet. Die Parteien und die Parlamentarier haben es während der Kriegszeit nicht verstanden, sich das Ohr des Volkes zu erhalten.

Im Osten wird die allgemeine Ruhe auch von der Gegenseite festgestellt. Allerdings erwartet man für die nächste Zeit eine neue deutsche Offensive. Wir befinden uns hier in einer etwas prekären Situation. Unsere letzten Stöße nach Osten waren ja nicht als Beginn einer großen entscheidenden Offensive gedacht, sondern sollten nur eine Reihe von Bereinigungen vollziehen. Wir sind jetzt psychologisch so gestellt, daß wir gewissermaßen der Weltöffentlichkeit größere Erfolge schuldig zu sein scheinen. Diese werden aber im Augenblick nicht zu erringen sein, vor allem im Hinblick darauf, daß an der ganzen Front Tauwetter eingetreten ist, das fast jede größere Bewegung unmöglich macht.

Die Sowjets polemisieren jetzt gegen unsere Verlustzahlen. Wir antworten gar nicht darauf. Es ist ganz gut, wenn sich die Welt unsere Verluste höher vorstellt, als sie in Tatsache sind.

In Dänemark haben Wahlen stattgefunden. Sie haben im großen und ganzen den gegenwärtigen Regierungskurs der Zusammenarbeit mit der deutschen Besatzung bestätigt; sie bilden deshalb keine Sensation; es sei denn, daß die Engländer mit ihrer Parole der Wahlenthaltung einen absoluten Fehlschlag erlitten haben. Die dänischen Nationalsozialisten haben einen leichten Gewinn zu verzeichnen, allerdings auch die Sozialdemokraten und die Konservativen. An der inneren Lage in Dänemark wird sich aufgrund dieses Wahlergebnisses überhaupt nichts zu ändern brauchen.

Ich bekomme einen ausführlichen Bericht aus Frankreich. Ich hatte nach Paris eine Anfrage gerichtet, wie augenblicklich die dortige Lage beschaffen sei. Der Bericht spricht von einer absoluten Ruhe. Die von den Engländern ausgestreuten Gerüchte über innere Krisenerscheinungen sind wahnsinnig

übertrieben. Es kann davon in Wirklichkeit kaum die Rede sein. Für alle Deutschen ist jetzt ein striktes Verbot der Beteiligung am Schwarzhandel herausgegeben worden. Infolgedessen ist der Schwarzhandel jetzt nur noch eine Angelegenheit der französischen Regierung. Laval muß sich also jetzt auf die Hinterbeine setzen, um dem üblen Treiben auf dem marché noir ein Ende zu bereiten. Im übrigen wird in diesem Bericht erklärt, daß die deutsche Wehrmacht auf jede Eventualität vorbereitet sei. Sie brenne auf den Augenblick, sich mit einem englischen Invasionsversuch messen zu können.

Das Wetter ist weiter frühlingshaft schön. Leider fehlt uns der Regen. Bald muß er kommen, wenn wir nicht sehr schwere Ausfälle vor allem an Viehfutter erleiden wollen.

Für die psychologische Entwicklung ist allerdings dies Wetter außerordentlich gut. Man merkt direkt, wie das Volk nach dem schweren Winter aufzuatmen beginnt.

Der Führer hat nun doch seine Einwilligung dazu gegeben, daß am 1. Juni die Fleischration um 100 Gramm gekürzt wird. Es ist zur Überbrückung bis zum 1. Juni ein Viehbestand von 120 000 Stück notwendig. Backe teilt mit, daß der Führer jetzt damit einverstanden sei, daß dieser Rindviehbestand aus deutschen Reserven genommen werden solle. Ich kann das nicht recht verstehen, da der Führer mir ja ausdrücklich erklärt hat, er müsse aus französischen Reserven genommen werden. Ich richte deshalb eine Anfrage an den Führer, wie ich mir diesen Widerspruch erklären solle.

Die für Berlin geplanten neuen Luftschutzmaßnahmen sind nun von Göring auf das ganze Reich ausgedehnt worden. Aufgrund des letzten Großangriffs auf die Reichshauptstadt haben wir eine Menge von Erfahrung gesammelt, die jetzt für alle bombenbedrohten Gebiete ausgewertet werden sollen.

Im übrigen ist die Befehlsgewalt im gesamten Luftschutz in Berlin neu geregelt worden. Es ist jetzt Sicherheit dafür getroffen, daß ich über alle bereitstehenden Kräfte frei verfügen kann, so daß sich also unliebsame Ereignisse, die aus den nicht klar abgegrenzten Kompetenzen entsprangen, nicht wieder ereignen werden.

Der Gauleiter Scheel von Salzburg drängt immer noch darauf, daß die Salzburger Festspiele in einem größeren, festspielmäßigen Rahmen auch in diesem Jahr veranstaltet werden sollen. Ich lehne das strikt ab. Festspiele vertragen sich in keiner Weise mit dem totalen Krieg, der auch wenn die Sonne scheint, weiter durchgeführt werden muß.

Im Rahmen der nachgeordneten Dienststellen des Ministeriums sind eine Reihe von korruptiven Erscheinungen aufgetreten, die ich schleunigst beseitigen lasse. Ich bin durch unliebsame Vorgänge bei der Reichsarbeitsge-

meinschaft für Schadenverhütung erst dahinter gekommen. Leider haben die maßgebenden Kontrollorgane des Ministeriums, insbesondere das Staatssekretariat von Gutterer, diese Dinge allzu stark einreißen lassen. Es wird also höchste Zeit, daß ich hier einmal mit meiner Autorität eingreife und dafür sorge, daß auch in den nachgeordneten Dienststellen ein kriegsgemäßes Leben und ein kriegsgemäßer Dienstbetrieb aufrechterhalten wird.

Der Führer befindet sich auf dem Obersalzberg. Vorläufig ist er glücklich darüber, daß die Unterredung mit dem Duce nicht stattfinden kann und daß er ein paar Tage wenigstens zum Ausruhen vor sich hat. Im ganzen sieht er die Lage als gut an, wenngleich er sich auch einige Sorgen über die weitere Entwicklung in Tunis macht. Bisher ist diese ja sehr erfreulich gewesen; aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Jedenfalls bin ich außerordentlich skeptisch und nehme die Bereinigungen, die wir gewissen feindlichen Einbrüchen gegenüber durchgeführt haben, nicht allzu ernst. Ich bin mir vollkommen im klaren darüber, daß wir im Kampf um Tunesien noch vor sehr schweren Tagen stehen und daß es fast wie ein Wunder anmuten würde, wenn es uns gelänge, den Ansturm der feindlichen Streitkräfte zurückzuschlagen.

Der Führer ist deshalb auch durchaus damit einverstanden, daß wir in unserer Nachrichtenpolitik bezüglich der weiteren Entwicklung in Tunesien größte Zurückhaltung üben. Man weiß nicht, was der Feind noch einzusetzen hat, und die Lage, die sich heute so erfreulich ausnimmt, kann sich bis morgen wieder grundlegend zu unseren Ungunsten verändert haben.

Die Kämpfe südlich Leningrads sind größeren Umfanges, als sie zuerst dargestellt wurden. Trotzdem aber haben wir dort noch genügend Reserven stehen, die uns die Sicherheit geben, daß hier keine Panne passiert. Unsere Stellungen werden unter allen Umständen gehalten werden.

Das allgemeine militärische Bild bietet sich im Augenblick außerordentlich günstig dar. Die Sorgen, die wir uns in den letzten Tagen gemacht haben, haben im Augenblick wenigstens keine große Berechtigung.

Ich fahre am Mittag nach Lanke heraus, um draußen wichtige Arbeiten zu erledigen und etwas Sammlung und Ruhe zu finden. Es ist für mich erfreulich, daß diese durch die Ereignisse an den Fronten nicht getrübt werden. Die Engländer geben im Laufe des Abends außerordentlich pessimistische Berichte über die Lage in Tunesien heraus. Sie geben unsere Erfolge unumwunden zu. Sie erklären, daß unsere Truppen ihnen mächtige Hiebe versetzt haben, daß das Reich noch über eine außerordentliche militärische Schlagkraft verfüge, und daß es Montgomery bis zur Stunde nicht gelungen sei, die Mareth-Linie zu durchbrechen. Die Engländer zeigen also offenbar im Augenblick das Bestreben, aus dem Optimismus, den sie vorzeitig genährt

haben, schnell wieder herauszukommen. Daß sie jetzt sogar schon davon reden, daß wir sie angreifen und für Montgomerys Truppen unerfreuliche Rückschläge eingetreten seien, ist im gegenwärtigen Stadium der Dinge charakteristisch für die Gesamthaltung der Engländer. Wir können also an diesem Abend sehr zufrieden sein. Aber die Sorge verläßt mich doch keine Stunde. Ich weiß genau, was wir in Nordafrika einzusetzen haben, wie außerordentlich beschwerlich unser Nachschub ist, und mit wie begrenzten Mitteln wir operieren müssen, wenn die Engländer einmal alles einsetzen. Wir sind eben doch auf sehr vielen Kriegsschauplätzen engagiert, während der Kriegsschauplatz in Nordafrika für die Engländer der einzige ist. Aber ich will einmal die nächsten Tage abwarten und diesen ruhigen Abend auch in Ruhe genießen. Nirgendwo zeigt sich im Augenblick eine große Krise. Aber wie gesagt, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

26. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.

26. März 1943 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Osten ist es sehr ruhig geworden. Gekämpft wird lediglich in einigen bisher ausgesparten Fluß-Schleifen des Donez, die nun, nachdem der Donez aufgetaut ist, als feindliche Brückenköpfe doch wichtig sind und deshalb von uns gesäubert werden. Diese Säuberungsaktionen sind im Gange in der großen Fluß-Schleife nördlich von Isjum und in der Schleife des oberen Donez-Laufes direkt ostwärts Charkow.

Angriffe der Bolschewisten fanden nur im Gebiet des Ladogasees und bei Leningrad statt. Die Angriffe waren jedoch wesentlich schwächer als an den Vortagen. Es gelang dort, eine feindliche Kampfgruppe zu vernichten, wobei die Bolschewisten 1000 Tote und einige hundert Gefangene verloren.

Die sowjetische Luftwaffe griff in mehreren Wellen Reval an.

Die deutsche Luftwaffe unternahm einen Tagesangriff auf Ashford (Südostengland), wobei die begleitenden Jäger zwei Abschüsse erzielten. Ein eigener Verlust. Nachts war ein starker Verband auf Edinburgh angesetzt; zum Teil wurden auch Ausweichziele angegriffen. Der Angriff hatte - prozentual gesehen - ziemlich starke eigene Verluste zur Folge.

Die feindliche Luftwaffe führte einen Tagesangriff auf Osnabrück durch, der sich insbesondere gegen die Bahnanlagen richtete. Die Bahngleise wurden für zehn Stunden zerstört, die Bahnverbindungen unterbrochen.

Nachts flogen nur fünf Feindmaschinen zur Agentenversorgung in den Raum von Warschau ein.

In Tunis dauern die feindlichen Angriffe in verstärktem Umfange an. Fesselungsangriffe in dem gesamten Raum von Nord-Tunis und Beibehaltung der bisherigen Angriffsrichtungen ostwärts und südostwärts von Gafsa, wo ein besonders starker Druck des Feindes, der große Massen von Panzern und Infanterie einsetzt, zu verzeichnen ist, und zwar an der Straße Gafsa-Magnassi[1] von amerikanischer Seite, im Südosten mit starker englischer Beteiligung. Die Stellungen konnten trotz des starken Feinddruckes gehalten werden; jedoch führt der Gegner ständig neue Verstärkungen heran, so daß die Lage dort als nicht sehr erfreulich angesehen werden muß.

Vor der Mareth-Stellung herrscht Ruhe. Der Feind zieht dort Truppen ab und bringt sie im Umgehungsmarsch an die berühmte und berüchtigte Stelle der Flankensicherung an der Mareth-Linie, wo bekanntlich die Umgehung stattfinden soll. Es werden dort ständig neue Kräfte herangeführt; vereinzelt hat der Feind auch bereits gegen unsere Linien vorgefühlt. Bei diesem Vorfühlen wurde der Feind von den dort eingesetzten deutschen Kräften verhältnismäßig leicht abgewiesen; italienische Verbände haben dagegen kapituliert. Dieser Abschnitt muß als der kritische Punkt unserer gesamten tunesischen Front angesehen werden.

Im Zusammenhang mit den Operationen in Tunis setzt der Feind mit großer Energie alles nur Mögliche gegen unseren Schiffsverkehr nach Tunis ein. Nach dem Luftangriff auf die Hafenanlagen von Palermo fand nunmehr ein neuer Angriff auf den Innenhafen von Biserta statt, der von erheblicher Wirkung war. Die Hafenanlagen wurden unbrauchbar gemacht und verschiedene Schiffe in Brand gesetzt. Gleichzeitig ist die ständige Angriffstätigkeit feindlicher U-Boote und Bomber auf den Schiffsverkehr nach Tunis so umfangreich geworden, daß größere Schiffe nicht mehr eingesetzt werden können. Auch der Truppennachschub mit Zerstörern hat jetzt mit Verlusten geendet; zwei italienische Zerstörer erhielten Torpedotreffer und sind gesunken. Die Besatzungen und die an Bord befindlichen deutschen Truppen konnten gerettet werden.

Unsere Lage in Tunis ist außerordentlich starken Belastungen ausgesetzt. Sie kann als kritisch angesehen werden, wenn auch im Augenblick noch keine direkte Bedrohung gegeben ist. Das hängt vor allem damit zusammen, daß unser Nachschub durch die letzten Luftangriffe der Engländer und Amerikaner auf die italienischen Häfen und durch einige Torpedierungen außerordentlich gefährdet ist. Es ist nun doch sehr die Frage, ob wir den nordafrikanischen Raum auf längere Dauer halten können. Das wird vom Verlauf der Kämpfe in den nächsten Tagen abhängen. Wenn wir aus der Mareth-Linie herausgeworfen werden, können wir uns noch auf die Gabes-Linie zurückziehen. Aber auch da sind die Stellungen nicht so vorbereitet, daß das eine Dauerlösung des Problems darstellte. Zwar sind die Engländer im Augenblick, wie sie selbst zugeben, zurückgeworfen worden und machen sich durchaus nicht übermäßig stark; Rommel ist, obschon er sich in Wiener Neustadt befindet, der Held des Tages, und in England herrscht eine weitgehende Bestürzung über die plötzliche Veränderung der Frontlage; aber das darf uns nicht beirren in der durchaus realistischen Betrachtung der weiteren Entwicklungsmöglichkeiten in Tunesien.

[1] * *Maknassy.*

Auch die Amerikaner sind jetzt sehr im Druck. Die angelsächsischen Regierungen haben ihren Völkern zu große Illusionen beigebracht und sich gegenseitig mit Vorschußlorbeeren ausgezeichnet, was immer eine sehr zweischneidige Sache ist. Man war etwas zu vorschnell und muß jetzt wenigstens für den Augenblick dafür bezahlen.

Die englische Presse erklärt, daß Churchills Äußerungen im Unterhaus wie ein nasser Lappen auf den englischen Optimismus gewirkt haben.

Jede Woche, die wir uns in Tunis noch halten können, ist natürlich für uns ein Gewinn. Wenn die Engländer sich endgültig in Nordafrika festgesetzt haben, werden sie wahrscheinlich viel leichter zu einer Invasion schreiten wollen, als das bisher der Fall zu sein scheint.

Unsere U-Boote wüten in der feindlichen Tonnage. Churchill ist gezwungen, über den Kampf auf den Ozeanen eine Unterhauserklärung abzugeben. Sie stellt ein ganz faules Dementi unserer Meldungen dar. Er weigert sich, Zahlen mitzuteilen; ein indirekter Beweis dafür, daß unsere Zahlen im großen und ganzen stimmen.

Churchill scheint überhaupt in der letzten Zeit eine Pechsträhne zu haben. Seine vergangene Rundfunkrede hat in England außerordentlich viel Staub aufgewirbelt. Auch in den neutralen Staaten hat sie denkbar ungünstig gewirkt. Es liegen z. B. Schweizer und schwedische Stimmen vor, die sonst immer für England plädierten und jetzt mit einem Male denkbar kühl geworden sind. Die Rede erweist sich also als ein Schlag ins Wasser. Aus welchen Gründen Churchill sie gehalten hat, ist mir immer noch unerfindlich; denn ich kann nicht annehmen, daß er die allgemeine Weltmeinung so falsch eingeschätzt hat, daß er sich von dieser Rede international einen Erfolg versprochen hätte.

Die Engländer suchen sich ein moralisches Alibi für ihren Luftkrieg gegen das Reich zu verschaffen. Sie geben deshalb über die neutralen Staaten, vor allem über Portugal, Berichte über die seinerzeit durch unsere Luftangriffe in London angerichteten Zerstörungen heraus. Ich falle allerdings auf diesen plumpen Trick nicht herein und sperre diese Meldungen für die deutschen Dienste.

Der U-Boot-Krieg steht in England mehr noch im Vordergrund als der Luftkrieg. Man macht sich jetzt doch größere Sorge, als das vorher der Fall gewesen ist. Sobald unsere Versenkungsziffern heraufschnellen, wird man in England etwas kurzatmig. In der Londoner Presse wird eine Debatte über den U-Boot-Krieg angestellt, an der alles dran ist.

Der Krach zwischen den Vereinigten Staaten und England über den kommenden bolschewistischen Einfluß in Europa wird sehr offenherzig aus-

getragen. Es scheint jetzt endgültig festzustehen, daß Edens Mission ohne jeden Erfolg geblieben ist. Unsere Taktik, aus der Eden-Reise möglichst wenig zu machen, hat sich als richtig erwiesen. Wir haben damit verhindert, daß Edens Amerika-Besuch zu einer Weltsensation aufgeblasen wurde.

Die Ostlage ist gegenüber den Ereignissen in Tunis etwas in den Hintergrund getreten. Das Exchange-Telegraph-Büro macht zwar in Optimismus, aber der ist ohne jede Substanz. Unsere Verluste werden wieder einmal sinnlos übertrieben. Jedoch setze ich diesen Behauptungen aus Gründen unserer antibolschewistischen Propaganda kein Dementi entgegen.

Es kommen jetzt mehr und mehr Meldungen über neutrale Staaten, daß die Sowjetunion unsere Gefangenen wesentlich besser behandelt, als das früher der Fall gewesen ist. Auch russische Gefangene berichten, daß die Humanisierungsbestrebungen in der Sowjetunion doch zu gewissen Erfolgen geführt hätten. Ich traue diesen Behauptungen nicht so richtig. Die Bolschewisten arbeiten natürlich heute mit allen Mitteln, um ein Überlaufen deutscher Soldaten in die sowjetischen Linien zu verstärken.

Ich erhalte einen Bericht über die Haltung der französischen politischen Gefangenen, die sich in unserer Hand befinden. Interessant ist dabei, daß Reynaud sich in seiner Anschauung ziemlich gewandelt hat. Er glaubt jetzt plötzlich daran, daß es uns möglich sein werde, in diesem Jahr im Osten einen vollen Sieg zu erringen. Er interessiert sich sehr für den Nationalsozialismus als Idee und Praxis und lernt augenblicklich Deutsch, um nationalsozialistische Literatur lesen zu können. Das hätten er und seine Kollegen lieber in den Jahren 1938 und 1939 tun sollen; wahrscheinlich wäre dann kein neuer Weltkrieg entstanden.

Ich bleibe den Tag über in Lanke. Das Wetter ist etwas umgeschlagen. Ich kann mich intensiv mit meiner Arbeit beschäftigen. Sie bringt mir viel Ärger und Verdruß. Man merkt doch, daß die Menschen, auch in führenden Kreisen, etwas nervös geworden sind und Differenzfragen deshalb mit größerer Schärfe ausgetragen werden, als das früher der Fall war.

Eine schlechte Nachricht: der Reichssportführer von Tschammer und Osten liegt in einem sehr kritischen Zustand in einer Berliner Klinik. Der Führer läßt mir mitteilen, daß ich bereits für ihn das Staatsbegräbnis vorbereiten soll. Der Führer wünscht auch, daß ich bei diesem Staatsbegräbnis die Rede halte. Im Laufe des Abends bekomme ich dann von Prof. [– – –] die Nachricht, daß Tschammer-Osten plötzlich an Herzschlag gestorben ist. Wir verlieren damit einen alten, lieben und außerordentlich lauteren Parteigenossen, der sehr schlecht ersetzt werden kann.

Bormann teilt mir mit, er wolle mir Friedrichs schicken, damit er mit mir die Nachfolgeschaft für v. Tschammer und Osten besprechen solle. Abends telefoniere ich auch noch mit Dr. Frick, der am liebsten Ritter von Halt zum Nachfolger v. Tschammer-Ostens vorschlagen möchte. Allerdings ist Ritter von Halt zu wenig in der Partei verankert, und der Posten des Reichssportführers ist doch von einer ausschlaggebenden politischen Bedeutung.

Hinkel legt mir ein Programm zur Auflockerung unserer Rundfunksendungen vor. Dies Programm wird von mir ganz akzeptiert. Hinkel geht sehr schnell und sehr elastisch auf meine Wünsche ein; ich bin mit seiner Führung des Rundfunks außerordentlich zufrieden.

Der neue SD-Bericht liegt vor. Danach hat sich die allgemeine Stimmung in Deutschland außerordentlich befestigt [!]. Man freut sich, daß die Lage im Osten sich wieder stabilisiert hat. Vor allem ist man froh darüber, daß der Führer am Heldengedenktag zum ersten Mal wieder in die Erscheinung [!] getreten ist. Allerdings verwundert man sich gelegentlich darüber, daß der Führer seine Rede zu schnell vorgelesen hat. Man glaubt, daß das unter dem Druck englischer Luftangriffe geschehen sei. In Wirklichkeit sind ja zu dieser Zeit überhaupt keine englischen Flugzeuge über deutschem Reichsgebiet gewesen.

Die Verlustzahlen, die der Führer in seiner Rede angegeben hat, werden im allgemeinen im deutschen Volke als zu niedrig angesehen. Man sieht doch hier, wie die feindliche Propaganda, wenn wir zu lange schweigen, allmählich auch bei den Gutgesinnten an Boden gewinnt.

Im übrigen hat man richtiggehend Angst vor dem Luftkrieg. Das ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Bevölkerung das Empfinden hat, wir besitzen gegen die englischen Luftangriffe keine ausreichende Abwehr und sind ihnen ziemlich hilflos ausgeliefert. Das ist ja auch im Augenblick in der Tat der Fall. Wir sind in der Luftaufrüstung außerordentlich zurückgeblieben. Wenn man an die Zeit von 1940 zurückdenkt, dann weiß man, was auf diesem Gebiet versäumt worden ist.

Als charakteristisch erscheint mir, daß das Volk unsere gegenwärtige Propaganda als etwas zu optimistisch empfindet, obschon ich mir alle Mühe gebe, die Dinge in geordneten Bahnen zu halten. Jetzt schon, so besagt der Bericht, mache man sich Sorge um eine dritte Winterkrise im Osten und verlange von der Regierung, daß alles getan werde, um diese zu vermeiden oder wenigstens doch in ihrer Wirkung zu vermindern.

Der U-Boot-Krieg wird im deutschen Volke sehr positiv eingeschätzt. Man sieht in der U-Boot-Waffe augenblicklich die beste Trumpfkarte in unserer Hand.

Am Abend fahre ich nach einem reichen Arbeitstag nach Berlin zurück.

Ich habe den Führer über meine Unterredung mit Alfieri orientiert. Der Führer ist mit meinem Verhalten außerordentlich zufrieden. Im übrigen wartet er auf die Abmachung des nächsten Duce-Besuchs. Jedenfalls wird der Führer im Augenblick nicht daran denken, den Italienern für ihre Feigheit an der Ostfront noch eine äußere Dekoration zu verleihen.

Aus Tunis liegen am Abend nur wenige Meldungen vor. Sie sind positiver, als ich befürchtet hatte. Die Engländer operieren, wie das ja bei Montgomery immer der Fall gewesen ist, außerordentlich vorsichtig. Sie lassen sich in riskante Abenteuer in keiner Weise ein. Obschon die Nachrichten im Augenblick mehr als erfreulich sind, besteht doch weiterhin eine ernste Belastung, wenn auch keine akute Gefahr gegeben ist. Es erscheint mir deshalb zweckmäßig, in der deutschen Nachrichtenpolitik auch in den nächsten Tagen die größte Zurückhaltung zu wahren. Ich telefoniere über diesen Punkt abends noch mit Dr. Dietrich, der auch mit meiner Meinung absolut übereinstimmt.

Auf dem Obersalzberg findet der Führer augenblicklich etwas Ruhe, derer er ja auch dringend bedarf. Hoffentlich hält die Zeit der Ruhe etwas an. Der Führer hat die Absicht, für einige Wochen oben zu bleiben und die Operationspläne für den kommenden Sommer festzulegen. Das ist dringender nötig als alles andere. Ich wünsche ihm für diese Wochen Ruhe und Sammlung. Sie wird der deutschen Kriegführung sicherlich auf das beste zugute kommen.

27. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten; Bl. 10, 18, 20, 24-28 leichte Schäden.

27. März 1943 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront ist es an keiner Stelle zu größeren Unternehmungen gekommen. Wo bisher noch gekämpft wurde, zeigt sich ein Nachlassen und Versickern der sowjetischen Angriffe. An anderen Stellen unternimmt der Feind nur noch ganz kleine Angriffe mit begrenztem Ziel, die meistens ohne Infanterie durchgeführt werden. Bei diesen kleinen Unternehmungen wurden an der Ostfront im ganzen 32 Sowjetpanzer abgeschossen. Einige eigene Angriffsunternehmen, besonders im Donezgebiet, dauern noch an. Darauf basiert die sowjetische Meldung, daß im Donezabschnitt eine große deutsche Offensive im Gange

sei. In Wirklichkeit handelt es sich nur um die Ausräumung von Flußschleifen und die Beseitigung feindlicher Brückenköpfe.

Kein Lufteinsatz gegen England, keine englischen Einflüge bei uns.

Bei einem Gefecht im Kanal zwischen eigenen Vorpostenbooten und englischen Schnellbooten wurde eines der letzteren versenkt; eigene Verluste entstanden nicht.

In der Gegend von Algier griffen wir einen Geleitzug an; Erfolgsmeldungen stehen noch aus.

In Tunis ist es ruhig geworden; nur einzelne Fesselungsangriffe und verschiedene Bewegungen lassen erkennen, daß der Kampf nicht beendet ist, sondern in der nächsten Zeit sicherlich mit verdoppelter Heftigkeit wieder entbrennen wird. Zu einer Veränderung der Lage ist es nicht gekommen. Den Amerikanern ist es nicht gelungen, unsere Stellungen bei Magnassi[1] zu durchbrechen; ihre Angriffe sind auch schwächer geworden. Südlich davon ist ein eigenes Angriffsunternehmen im Gange. An der Mareth-Linie ist es völlig ruhig. Nur an der Flankenstellung zeigt sich deutlich ein weiteres Umfassen der Engländer, die mit allen nur verfügbaren Kräften an der Stelle aufmarschieren, von der man bisher geglaubt hatte, daß dort ein Aufmarsch nicht möglich sei.

Die Entwicklung in Tunesien macht den Engländern und Amerikanern sehr wenig Freude. Plötzlich entdecken sie sogar, daß die Krise für sie gekommen sei. Jedenfalls halten sie in ihren Schlachtberichten jetzt größte Reserve, reden davon, daß schwerste Kämpfe im Gange seien und die Entscheidung noch ausstehe. Die Engländer sind jetzt genau so reserviert wie die Amerikaner, die sich ja immer schon außerordentlicher Zurückhaltung befleißigt hatten. Es wirkt angesichts dieser Nachrichtenpolitik etwas grotesk, wenn in englischen Blättern mit allem Pathos die zweite Front angekündigt und in Leitartikeln Italien, Griechenland und Südfrankreich völlig überrannt werden. Man ist sehr enttäuscht darüber, daß, wie man behauptet, Rommel die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte so geheimhalten konnte. Er habe viel mehr auf dem Kasten, als man in London offenbar angenommen habe. Jedenfalls ist Montgomery jetzt dazu übergegangen, Schlachtberichte, die über das amtliche Kommuniqué hinausgehen, in toto zu verbieten. Wir halten uns auch außerordentlich reserviert, so daß über die wahre Lage in Nordafrika für den Außenstehenden sehr wenig Klarheit zu gewinnen ist. Die Engländer und Amerikaner sind sich nicht sicher, ob sie durchkommen werden, wir sind uns nicht sicher, ob wir genug Kräfte haben, um durchzuhalten.

In Spanien ist man außerordentlich begeistert über unsere bisherigen Erfolge. Man konstatiert wohl mit Recht in der neutralen öffentlichen Meinung, daß eine geplante Invasion jetzt vorläufig hinausgeschoben werden müsse. Dazu kommen die ungeheuren Tonnageverluste, die die Engländer und Amerikaner am laufenden Band erleiden. Aus Amerika kommt eine maßgebliche Stimme, die wiederum von ungefähr einer Million BRT spricht, deren die

[1] * *Maknassy.*

Feindstaaten im Verlaufe eines Monats verlustig gehen. Man kann sich vorstellen, daß daraus allmählich eine wahrhaft katastrophale Lage entstehen wird. Wie ich aus Geheimberichten entnehme, sind die Engländer jetzt sogar schon gezwungen, in großem Umfange ihre Lebensmittelreserven anzugreifen. So leicht ist die Kriegführung eben nicht, wie man sich das in jüdischen Gehirnen ausgedacht hat. Auch haben wir noch einige Trümpfe in der Hand, und wenn wir sie geschickt ausspielen, dann können wir auch im Laufe des kommenden Sommers noch sehr viel erreichen. Jedenfalls merkt man dem Ton der englisch-amerikanischen Presse an, daß man über die weitere Entwicklung des U-Boot-Krieges außerordentlich besorgt ist.

Als Ausgleich dagegen bringen die englischen Blätter jetzt wieder ausgewachsene Haß- und Racheorgien gegen das Reich, die ich für unsere innere Propaganda außerordentlich gut gebrauchen kann. Ich kann mir nicht vorstellen, was die Engländer mit solchen propagandistischen Fehlleitungen eigentlich bezwecken. Sie müssen sich doch selbst klar darüber sein, daß sie damit nur die Widerstandskraft des deutschen Volkes stärken. Wahrscheinlich tanzen hier etwelche Juden immer wieder in der englischen Publizistik aus der Reihe, weil sie, wie man so sagt, das Wasser nicht halten können.

Schwerste Luftangriffe auf das Reich werden erneut angedroht. Es ist bemerkenswert, daß diese in den vergangenen Nächten etwas ausgeblieben sind. Aber man wagt das kaum niederzuschreiben angesichts der weitverbreiteten Befürchtung im deutschen Volke, daß die englischen Luftangriffe mit höchster Intensität bald wieder aufgenommen werden.

Andere Meldungen aus England vertraulichen Charakters berichten davon, daß im englischen Volke eigentlich kein Haß gegen Deutschland und vor allem auch nicht gegen den Führer festzustellen sei. Zum Teil werde der Führer sogar noch verehrt und als großer Mann gepriesen. Man habe nur Angst vor der Möglichkeit, daß aus diesem Kriege weitere Kriege entstehen könnten, und wolle deshalb bis zum bitteren Ende durchkämpfen.

Graf Coudenhove-Kalergi wirbt für seine Paneuropa-Idee, die er jetzt zu einer Pankontinental-Idee für alle Erdteile ausgeweitet hat. Er geistert in amerikanischen Intellektuellenkreisen herum. Wenn er für eine Sache, die gegen uns steht, Partei ergreift, dann hat man immer das sichere Gefühl, daß die Sache für uns günstig ausfallen wird.

Die Ostlage ist angesichts der Ereignisse in Tunesien vollkommen in den Hintergrund getreten. Man legt sich jetzt nur die Frage vor, ob eine deutsche Offensive im Anrollen ist und ob diese, sobald der Boden wieder hart geworden ist, ausgeführt werden kann. An der Ostfront selbst ereignet sich augenblicklich nichts von größerer Bedeutung.

Ribbentrop hat mir einen sehr ausführlichen Brief über politisch-propagandistische Fragen geschrieben. Er hat besonders zwei Punkte zum Inhalt. Erstens meint er, daß durch unsere antibolschewistische Propaganda in der neutralen Öffentlichkeit leicht der Eindruck entstehen könnte, daß wir uns nicht mehr stark genug [...]lten, gegen den Bolschewismus siegreich zu bestehen. Man habe diese Entwicklung im vergangenen Winter sehr deutlich beobachten können. Leider ist diese von mir nicht bestrittene Entwicklung nicht auf unsere antibolschewistische Propaganda, insbesondere nicht auf meine Sportpalastrede, sondern auf die sehr unglückliche Frontlage im Osten zurückzuführen, was Herrn von Ribbentrop ja auch bekannt sein müßte. Wenn er weiterhin ausführt, er halte es für gefährlich, jetzt über das kommende Europa Ausführungen zu machen, so kann ich dem nur entgegenhalten, daß das vollkommene Fehlen einer Zukunftsaussicht für die europäischen Völker uns den schwersten außenpolitischen Schaden zufügt. Wir dürfen nämlich diesen Krieg nicht nur militärisch, wir müssen ihn auch politisch führen. Es wäre eigentlich Aufgabe unserer Außenpolitik, alle diese Fragen ins Rollen zu bringen. Da das aber vom Auswärtigen Amt aus nicht geschieht, muß das schon die deutsche Propaganda besorgen. Jedenfalls werde ich Ribbentrop auf seinen Brief die Antwort nicht schuldig bleiben.

In Berlin befindet sich der finnische Außenminister [– – –], der mit Ribbentrop über ein USA-Angebot bezüglich Friedensabschlusses Finnlands mit der Sowjetunion verhandeln will. Die Amerikaner lassen alle Minen springen, um die Finnen doch noch aus unserer Front herauszubrechen. Wir werden uns große Mühe geben müssen, um Finnland, vor allem unter seiner jetzigen Führung, bei der Stange zu halten. Vorteilhaft für uns ist nur der Umstand, daß wir die Front vor Finnland halten und daß die Finnen eigentlich gar nicht mit dem Bolschewismus Frieden schließen können, ohne daß er ihnen gleich die Hand an die Gurgel legt.

Ich bekomme ausführlich Vortrag über das außerordentliche Durcheinander, das augenblicklich und schon seit längerem bei der Spionageabteilung des Admirals Canaris herrscht. Es haben sich dort ziemlich scheußliche Dinge zugetragen. Der Apparat von Canaris ist außerordentlich groß und leistet demgemäß sehr wenig. Wie kann man auch von Canaris hier besondere Glanzleistungen verlangen! Die Gewissenlosigkeit, mit der hier mit deutschen Menschen, die sich aus Idealismus für diese Arbeit zur Verfügung stellen, umgegangen wird, ist geradezu empörend. Erschwerend wirkt bei der Aufdeckung dieser Zustände, daß alles geheimgehalten wird und auch mit der größten Geheimnistuerei umgeben ist. Trotzdem werde ich etwas Material ansammeln, um gelegentlich darüber dem Führer Vortrag zu halten.

Ich gebe unseren gesamten Propagandamitteln Anweisung, unsere Propaganda für den Krieg gegen die Plutokratie und gegen den Bolschewismus mehr zu versteifen. Wir haben uns vor allem unter Einwirkung der Anweisungen der Geheimräte des Auswärtigen Amtes viel zu sehr auf Einzelheiten abdrängen lassen. Die Propaganda muß aber lapidar und einfach bleiben, wenn sie vom Volke verstanden werden soll. Ich erinnere an das Beispiel vom Young-Plan. Auch damals ist es uns gelungen, aus einem sehr komplizierten banktechnischen Gebilde das Wesentliche herauszuschälen und es dem Volke verständlich zu machen. Wenn wir heute feine Unterschiede in der Auffassung der Amerikaner und der Engländer über den Bolschewismus herausdestillieren, so laufen wir damit nur Gefahr, die Widerstandskraft des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus zu schmälern und zu schwächen. Eine Propaganda, die nicht im Holzschnittstil arbeitet, wird auf die Dauer keinen Erfolg haben. Nur Wiederholung einmal festgesetzter und gleichbleibender Thesen führt hier zu einem Dauererfolg. Gewiß können sich die mit den politischen Fragen hauptberuflich beschäftigten Menschen über diese feinen Unterschiede selbst Gedanken machen und sie auch untereinander austragen; aber für das Volk ist das nicht die richtige Kost. Das Volk muß auch in der Propaganda Hausmannsgerichte bekommen, sonst kann es sie nicht verdauen.

Ich sehe die Richtigkeit dieser Thesen sich in den besetzten Gebieten erweisen. Unsere antibolschewistische Propaganda hat hier doch eine wesentlich bessere Stimmung dem Reich gegenüber zuwege gebracht, als sie früher festzustellen war. Die Haltung gegen den Bolschewismus ist nicht nur im Westen, sondern auch in den anderen besetzten Gebieten außerordentlich viel klarer geworden. Das deutsche Ansehen hat durch unsere jüngsten Erfolge an der Ostfront eine wesentliche Stärkung erfahren. Zwar sind in Frankreich und vor allem in Holland und Belgien noch eine ganze Reihe von Attentaten, im Generalgouvernement auch Sabotagefälle in großer Zahl, festzustellen, aber die fallen doch nicht so ins Gewicht, daß man sich darüber Sorgen machen müßte.

Die Reichspropagandaämter sprechen in ihren Berichten über die innere Stimmung von einer wesentlichen Besserung der Haltung des deutschen Volkes. Es sei zwar immer noch ein gewisser Krisenpunkt zu überwinden, aber man sei doch außerordentlich froh, daß der Führer jetzt wieder in der Öffentlichkeit erschienen sei und geredet habe. Einzelne der Reichspropagandaämter sprechen davon, daß dem Führer gegenüber in den vergangenen Wochen eine gewisse Vertrauenskrise entstanden sei, die jetzt aber langsam überwunden werde. Ich glaube nicht, daß es so weit schon war; immerhin aber müssen wir bedenken, daß der vergangene Winter außerordentliche Belastungen mit sich

gebracht hat und der Führer ja leider immer wieder ablehnte, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen oder zu Gehör zu [br]ingen. Er hat selbst Aufnahmen von sich in der Wochenschau verboten. Daraus sind vielfach auch die Gerüchte von einer schweren Erkrankung des Führers entstanden. Gott sei Dank sind sie jetzt gänzlich überwunden.

Aus allen Berichten geht hervor, daß die vom Führer in seiner Zeughaus-Rede angegebenen Zahlen unserer Verluste nicht allzu großen Glauben finden. Man stellt Berechnungen an, die diese Zahlen zu widerlegen scheinen. Vor allem ist man sich nicht klar darüber, ob die Verluste in und um Stalingrad mit einberechnet sind. Es müßte eigentlich noch die Zahl der Vermißten hinzugerechnet werden, um dem Volke ein halbwegs klares Bild über die Verluste zu verschaffen.

Einige Maßnahmen des totalen Krieges, vor allem die außerordentliche Säumigkeit in der Aufhebung der Uk.-Stellungen, werden im Volke lebhaft kritisiert. Dazu kommen noch eine Unmenge von Gerüchten und lügenhaften Berichten über die politische und militärische Lage, die einige psychologische Belastung verursachen.

Die Briefeingänge sind wieder auf das norm[a]le Maß zurückgegangen. Sie halten sich nach der positiven und negativen Seite ungefähr die Waage. Auch in den an mich gerichteten Briefen ist eine lebhafte Kritik an den halben Maßnahmen des totalen Krieges festzustellen.

Es laufen jetzt in größtem Umfange Briefe von der Front über meine Sportpalastrede ein. Sie sind ausnahmslos positiv und enthalten für mich außerordentlich schmeichelhaftes Lob.

Ich spreche mit Gauleiter Dr. Scheel die Frage der Festspiele in Salzburg durch. Er will sich mit dem Führerentscheid nicht zufriedengeben und noch einmal auf dem Obersalzberg Nachfrage halten. Ich habe eigentlich nichts dagegen einzuwenden. Er erzählt mir von den außerordentlichen Schwierigkeiten, die er mit Clemens Krauß[1] hat. Dieser ist ein Dirigentenfürst geworden und hat sich Allüren angeeignet, die absolut gegen ihn sprechen. Man muß ihm gelegentlich einen Dämpfer aufsetzen. - Scheel berichtet mir auch von den sogenannten Studentenunruhen in München, die in Wirklichkeit mehr ein Bierulk als eine ernste Angelegenheit gewesen sind. Bedauerlich ist dabei nur, daß die ganze Angelegenheit von den Münchener Instanzen, nicht einmal so sehr von Giesler als vielmehr vom Polizeipräsidenten von Eberstein, psychologisch außerordentlich ungeschickt in die Hand genommen worden ist. Giesler hat, glaube ich, etwas seine innere Sicherheit verloren. Seine letzten

[1] *Richtig: Krauss.*

Maßnahmen zeugen nicht von einer souveränen Überlegenheit. Er wird nächste Woche zu mir kommen; ich werde ihm etwas das Rückgrat stärken. Leider hat Bormann, der früher so viel auf Giesler hielt, das in den Stunden, in denen Giesler es am nötigsten hatte, nicht getan.

Friedrichs kommt als Abgesandter Bormanns zu mir, um die Nachfolgeschaft Tschammer-Ostens[1] zu besprechen. Ich plädiere schärfstens gegen eine Änderung des organisatorischen Statuts des Reichssportführers, wie sie von Lutze gefordert wird. Man kann die ganze Sportbewegung nicht einfach der SA unterordnen. Der Sport ist eine Volks- und nicht eine Parteiangelegenheit oder gar eine Angelegenheit einer Organisation der Partei. Es muß der SA zugestanden werden, daß sie ein gewisses Anrecht auf den Posten des Reichssportführers hat. Aber es gibt ja in der SA eine ganze Menge von Gruppen- und Obergruppenführern, die sich für diese Aufgabe eigneten. Ich schlage u. a. Jagow, Ludin, Helldorff[2] und Schepmann vor. Am liebsten wäre mir wohl Jagow; aber ich weiß nicht, ob er in Budapest entbehrt werden kann. Sonst käme Schepmann in Frage, der in seiner sächsischen Aufgabe ein großes diplomatisches Geschick bewiesen hat; denn es heißt ja schon etwas, eine ganze Reihe von Jahren neben Mutschmann auszuhalten, ohne zu einem Krach zu kommen. Helldorff[2] bringt natürlich alle Voraussetzungen mit; nur ist er leider etwas leichtlebig. Aber vielleicht ließe sich das durch eine gewisse Beaufsichtigung ändern.

Der Reichsjustizminister schickt mir eine Ak[t]e zu, nach der der Landesbischof Wurm aus landesverräterischen Gründen einen an mich gerichteten Brief der schwedischen Oppositionspresse zugespielt hat. Diese Pfaffen schlagen in ihrer Politik dem Nationalsozialismus gegenüber ein Verfahren ein, das geradezu aufreizend wirkt. Trotzdem hat der Führer den Reichsjustizminister wi[s]sen lassen, daß ihm im Augenblick ein Landesverratsverfahren gegen Wurm durchaus unerwünscht sei.

Gauleiter Wegener gibt mir einen Bericht über den letzten Luftangriff auf Wilhelmshaven. Er ist verheerend gewesen. Furchtbar wirkt dabei die Tatsache, daß unsere Abwehrmittel gänzlich unzulänglich sind Die Amerikaner sind mit 150 Bombern über Wilhelmshaven in 8- bis 9000 m Höhe erschienen, haben ihre Bomben gleichmäßig ausgeklinkt und damit schwere Schäden an den Wilhelmshavener Werften angerichtet. Wir sind auf dem Gebiet der Luftrüstung durchaus ins Hintertreffen geraten. Göring wird einiges nachzuholen haben, um die Versäumnisse seiner Mitarbeiter wieder glattzumachen.

1 *Richtig: von Tschammer und Osten.*
2 *Richtig: Helldorf.*

Naumann berichtet mir von einem Besuch, den er mit Speer bei der AEG gemacht hat. Es sind ihm dort eine Reihe von neuen Waffen und neuer Munition vorgeführt worden, die geradezu aufsehenerregend sind, u. a. eine Raketenbombe, die für die Abwehr des englischen Luftkrieges gedacht ist, ein Pistolentorpedo, der zu verheerenden Auswirkungen im Tonnagekrieg führen wird, und vor allem das System der ultraroten Strahlen im Luft- un[d] U-Boot-Krieg. Hier sind uns schon Chancen gegeben, die man sich im einzelnen noch gar nicht auszudenken wagt. Zusammen mit S[p]eer sorge ich dafür, daß die Erfinder, die daran tätig sind, uk. gestellt werden und genügend Geldmittel bekommen, um ihre Erfindungen in Ruhe durchzuführen. J[e]denfalls sieht man hier einige Lichtblicke in unserer technischen Entwicklung. Es wird zwar noch einige Zeit dauern, bis diese Entwicklungen frontreif sind, aber immerhin hat man das beruhigende Gefühl, daß auf diesem Gebiet sehr viel geschaffen wird und wir unseren Feinden durchaus nicht unterlegen sind.

Nachmittags diktiere ich meine Rede zum Staatstrauerakt für v. Tschammer und Osten.

Vom Obersalzberg werde ich benachrichtigt: In Tunis gibt es nichts wesentlich Neues. Unser Nachschub ist weiterhin außerordentlichen Schwierigkeiten unterworfen; aber man hofft doch, daß wir uns vorläufig in den bevorstehenden Kämpfen halten können. - Auf dem Obersalzberg selbst ist alles i[n] Ordnung. Ich freue mich sehr darüber, daß die Me[i]nung des Führers über den totalen Krieg keine Beeinträchtigung erfahren hat.

Abends sind Ley und Funk bei mir zu Gast. Wir sprechen eine Unmenge von Fragen des totalen Krieges durch. Ich muß einige Kritik an Funkschen Maßnahmen üben. Funk geht etwas zu sehr nach dogmati[s]chen anstatt nach praktischen Gesichtspunkten vor. Auch halte ich es nicht für richtig, daß er die Frage der Geschäftsschließungen mit der Frage einer strukturellen Umänderung unserer inneren Wirtschaft unter teilweiser Aufhebung des Mittelstandes verbindet. Das ist unzweckmäßig, vor allem jetzt, da die Geschäftsschließungen doch sehr vielen Volksgenossen Leid und Kummer bringen.

Sonst besprechen wir eine Menge von Einzelfragen, über die absolute Einigkeit herrscht.

Ley berichtet mir, daß Lutze bei ihm über meine Sportpalastrede geschimpft habe. Das paßt absolut zu Lutze. In einer Zeit, in der er schon auf einem abgesägten Ast saß, habe ich mich mit aller Verve für ihn beim Führer eingesetzt. Jetzt glaubt er wieder etwas Oberwasser zu haben und wird frech. Im übrigen ist Lutze zu dumm, als daß er über solche wichtigen politischen Probleme überhaupt ein maßgebliches Urteil abgeben könnte.

Funk entwickelt uns abends spät philosophische Gedankengänge, die überhaupt nicht diskutiert werden können. Er hat sich da in ein System versponnen, das sehr dem Einsteinschen Relativismus nahekommt. Wir stechen ihm ordentlich den Star.

Spät abends ruft noch Speer vom Obersalzberg an. Er ist gerade einige Stunden vorher angekommen und hatte schon eine Unterredung mit dem Führer. Auch er hat den Eindruck, daß oben alles aufs beste steht. Wir brauchen uns über die politische Entwicklung keine Sorgen zu machen. Das ist sehr erfreulich; denn man kann auf die Dauer nicht arbeiten, wenn man immer das Gefühl haben muß, im Rücken nicht gedeckt zu sein! Gott sei Dank ist heute dieses Gefühl weiter entfernt denn je.

28. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 2-4, 13 leichte Schäden, Bl. 12 starke Fichierungsschäden.

28. März 1943 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront kam es nur an vereinzelten Stellen zu größeren Kampfhandlungen, so u. a. am Kuban-Brückenkopf, wo der Feind mit einer Division von Norden her einen Angriff unternahm, der restlos abgewiesen werden konnte, wobei von den angreifenden 25 Sowjetpanzern 16 abgeschossen wurden. Bei der anschließenden Bereinigung wurden 400 Tote des Gegners gezählt.

Der Kampf in der Fluß-Schleife des Donez ostwärts Charkow ist beendet. Insgesamt sind dort 25 Panzer vernichtet und 40 Geschütze erbeutet worden.

Sonst herrscht überall Ruhe.

Seit vorgestern beschießt schwere Artillerie des Heeres mit sichtlich guter Wirkung die Anlagen von Leningrad, insbesondere Rüstungsb[e]triebe, das Elektrizitätswerk usw.

Wie durch Aufklärung festgestellt wurde, ist beim Beschuß der Brücke bei Schlüsselburg durch einen Volltreffer die Brücke auf 50 Meter Breite unterbrochen worden.

Geringe feindliche Lufttätigkeit am Tage über dem besetzten Gebiet. Die deutsche Luftwaffe war gegen England nicht eingesetzt.

Etwa 100 bis 120 Flugzeuge griffen in den späten Abendstunden das Industriegebiet ohne sichtlichen Schwerpunkt an. Der Angriff erfolgte aus einer Höhe von 4500 bis 7000 m. Die Nachtjäger waren durch die starke Dunstbildung [s]ehr behindert. Die Flak schoß drei Maschinen ab.

Im Mittelmeer hatten unsere U-Boote einige Erfolge. - Durch Luftaufklärung wurde festgestellt, daß die Engländer Panzerlandungsschiffe besitzen, die eine Größe von 1500 tons haben. 30 dieser Schiffe sind ins Mittelmeer gebracht worden.

Fortdauer der örtlichen Kämpfe und Vorbereitungen der Engländer im Nordteil von Tunis. Bei Magnassi[1] stürmen die Amerikaner weiterhin an; sie konnten aber bis auf einen kleinen Einbruch im Nordteil der dortigen Front abgewiesen werden. Der Einbruch wurde abgeriegelt. Günstig verlaufen die Kämpfe südlich davon, auf der anderen Ausfallstraße von Gafsa nach Osten. Dort ist durch den Vorstoß deutscher Panzereinheiten der Angriff des Feindes aus den Angeln gehoben worden; die Engländer und Amerikaner sind zurückgegangen.

Durch amerik[a]nische Fallschirmjäger ist die Bahn Sfax-Gabes in ungefähr 800 m Länge unterbrochen worden. Die Stärke des dort abgesetzten amerikanischen Verbandes ist noch nicht bekannt. 20 von ihnen wurden inzwischen "verhaftet".

Die Engländer treten in der Betrachtung der militärischen Vorgänge in Tunesien immer noch sehr kurz. Sie haben plötzlich festgestellt, daß unsere Luftwaffenkräfte dort größer sind, als sie angenommen haben. Die Mareth-Linie bezeichnen sie als eine fast uneinnehmbare Festung und erklären demgemäß, daß das Ergebnis ihrer Offensive noch gänzlich ungewiß sei. Wir dürfen uns aber nicht zu früh freuen. Die Dinge können sich über Nacht hier vollkommen wenden.

Den U-Boot-Krieg sehen die Engländer als außerordentlich ernst an. Der britische Ernährungsminister Woolton bemerkt sogar in einer Rede, daß er unter Umständen gezwungen sei, die Lebensmittelrationen für das englische Volk wesentlich herabzusetzen.

Vansittart ergeht sich wieder in blutrünstigen Rachephantasien gegen das Reich und empfiehlt einen radikalen Kampf gegen das deutsche Volk. Er stellt dabei Thesen auf, die wir für unsere innere Propaganda außerordentlich gut gebrauchen können.

Eden hat in Alabama das Wort ergriffen. Seine Rede enthält nur absoluten Quatsch. Sie ist für die deutsche Propaganda in keiner Weise zu gebrauchen. Eden ist ein Schönschwätzer, der eigentlich gar nicht ernst genommen werden kann.

An der Ostlage hat sich Wesentliches nicht geändert. Man erwartet weitere Vorstöße unserer Offensive. Sonst herrscht hier allgemein Ruhe. Interessant ist nur, daß man von Moskau jetzt eine kommende Sommeroffensive ankündigt. Man wolle sich nicht darauf beschränken, die Ergebnisse der deutschen Sommeroffensive im Winter halbwegs wieder wettzumachen, sondern nun auch seinerseits im Sommer zu aktiven Angriffshandlungen schreiten.

Im übrigen warnt man sowohl in Moskau wie in London vor der Annahme, daß die sowjetischen Menschenreserven unerschöpflich seien. Es scheint in der Tat so zu sein, daß die Sowjets außerordentliche Schwierigkeiten in der

[1] * *Maknassy.*

Beschaffung ihres Menschenmaterials haben. Sie haben ja auch so enorme Verluste an Toten, Schwerverwundeten und Gefangenen erlitten, daß man kaum annehmen kann, sie könnten diese im Handumdrehen ersetzen.

Die Forderung der zweiten Front wird jetzt von Moskau aus mit verstärktem Ton erhoben. Aber die Engländer zeigen sich augenblicklich noch außerordentlich dickfellig.

Die Sowjets ergehen sich wieder in Haßorgien gegen uns. Man kann aus diesen publizistischen Ergüssen nicht im geringsten feststellen, daß sie irgendwie die Absicht hätten, mit uns, wenn auch zu einem späteren Zeitpunkt, in ein Gespräch zu kommen.

Der USA-Botschafter Davies gibt in der Zeitschrift "Life" ein in viele Fragen aufgeteiltes Interview über seine Ansicht bezüglich des Bolschewismus. Er versucht in diesem Interview den Sowjetismus als Idee und Stalin als Persönlichkeit reinzuwaschen. Interessant ist dabei nur, daß Davies auf eine Frage erklärt, selbstverständlich könne man von seiten Englands und Amerikas nichts dagegen einwenden, wenn die europäischen Völker aus freiem Entschluß sich der Sowjetunion anschließen wollten. Diese freien Entschlüsse kennen wir. Im allgemeinen werden sie so zustande gebracht, daß die Sowjets ein Land besetzen, die Intelligenz und Führung ausrotten und dann unter dem Druck der GPU eine Wahl veranstalten. In den baltischen Staaten hat sich vielfach gezeigt, daß 120 % der wahlfähigen Bürger mit Ja stimmten. Wir nehmen diesen Punkt aus dem Davies-Interview heraus, um ihn polemisch auszumünzen.

Das Forschungsamt legt mir eine Reihe von diplomatischen Geheimberichten vor, aus denen zu entnehmen ist, daß einige rumänische Diplomaten damit beschäftigt sind, einen Sonderfrieden zwischen den Achsenmächten und den angelsächsischen Mächten zu sondieren. Diese Sondierungen gehen in Spanien vor sich, und zwar über den türkischen Gesandten. Vorläufig haben, wie diese Forschungsamt-Berichte erklären, die Engländer schroff abgelehnt. Sonst wird aber viel von Friedensmöglichkeiten gesprochen. Das geschieht vor allem im Hinblick darauf, daß die Sowjetunion, wie überall betont wird, doch vor enormen Schwierigkeiten steht und man hier und da versucht, die angelsächsischen Mächte aus der Koalition mit dem Bolschewismus herauszubrechen. Ich halte diese Versuche für untauglich und am untauglichen Objekt vorgenommen.

Bei dem Eden-Besuch in Amerika ist, wie jetzt feststeht, hauptsächlich das Thema Rußland behandelt worden. Man möchte einerseits dem Bolschewismus nicht zu weit entgegenkommen, andererseits aber hat man Angst vor ei-

ner deutsch-sowjetischen Verständigung, die unter Umständen in einen Separatfrieden auslaufen könnte. Das ist die grauenhafteste Vorstellung, die die Engländer sich augenblicklich machen können.

In der Innenpolitik ist nichts von Belang zu vermelden. Ich habe die leichten korruptiven Erscheinungen in nachgeordneten Dienststellen des Ministeriums mit einem Ruck abstellen lassen. Leider sind dabei auch eine Reihe meiner alten Mitarbeiter beteiligt. Sie sind, ohne daß sie es recht wußten, in die Sache hineingeschlittert. Ich sehe von einer Verfolgung dieser Angelegenheit ab, verwarne sie aber sehr eindringlich. Ich wünsche nicht, daß sol[ch]e Erscheinungen in meinem Arbeitsbereich irgendwie als selbstverständlich hingenommen werden.

Gauleiter Sprenger hat zur Abwechslung zwei Redakteure der "Frankfurter Zeitung" wegen einer Lappalie verhaften lassen. Ich [p]rotestiere energisch dagegen und lasse die beiden Schri[ft]leiter in Freiheit setzen. Es darf in unsere[r Be]wegung nicht der Brauch einreißen, daß man [...] Journalisten sein Mütchen kühlt, wenn sie etwas falsch machen. Sprenger würde nie auf den Gedanken kommen, einen Bischof oder einen Großindustriellen zu verhaften. Bei Journalisten glaubt er sich das leisten zu können. Im übrigen gibt es für die Ahndung von Presseverstößen die dazu nötigen Gerichte. Die sind in Anspruch zu nehmen, nicht eine Art von Privatjustiz. - Ich teile das auch Dr. Dietrich telefonisch mit, der sich leider auch in diesem Falle nicht sehr für die von ihm betreuten Berufskollegen einsetzt. - Außerdem habe ich mit [ihm] ein Hühnchen zu rupfen, weil er die von mir in der [Min]is[te]rkonferenz gegebene[n] Anweisungen in der Tagesparo[le wes]entlich abgeändert hat. Er behauptet zwar, das sei auf ein telefonisches Mißverständnis zurückzuführen. Jedenfalls muß er sich darüber klar sein, daß ich mir ein solches Vorgehen nicht gefallen lasse.

Wichtig ist ein Punkt, den ich schon mit Funk besprochen habe. Funk hatte in einer Rede erklärt, daß die totalen Kriegsmaßnahmen auf dem Gebiet der Geschäftsschließungen nicht nur für den Krieg allein maßgebend seien, sondern auch zu einer Art von Flurbereinigung führten. Ich halte dies Argument für außerordentlich verhängnisvoll. Es richtet sich gegen den Stand, dem wir eigentlich die Macht zu verdanken haben, nämlich den Mittelstand. Der Mittelstand darf unter keinen Umständen vernichtet werden. Er ist das Bindeglied zwischen der Arbeitnehmerschaft und der Unternehmerschaft. Es ist durchaus nicht im Sinne des Nationalsozialismus, daß dies Bindeglied wegfällt. Außerdem haben wir dem Mittelstand ja auch in unserem Programm ein wirtschaftliches Eigenleben größten Umfanges versprochen. Es geht also nicht an, daß sture Dogmatiker, die ihre mittelstandsfeindlichen Wirtschaftstendenzen in

normalen Zeiten nicht durchsetzen konnten, jetzt den totalen Krieg dazu benutzen. Jedenfalls werde ich dazu meine Mithilfe nicht bieten. Wenn auf dem Gebiete der mittelständlerischen Wirtschaft eine Art von Flurbereinigung notwendig ist, so soll man die im Frieden machen, nicht aber im Krieg mit einer Angelegenheit idealistischen Patriotismus verbinden.

Es gibt an diesem Tage vielerlei zu tun. Die Arbeit fällt mir besonders schwer, da ich mir in Lanke einen furchtbaren Schnupfen geholt habe.

Die Kinder sind zu Hause. Magda hat jetzt endgültig die Klinik verlassen und kehrt in die Hermann-Göring-Straße zurück. Wir haben also wieder einmal die ganze Familie zusammen.

Abends mache ich die Wochenschau fertig. Sie hat wieder außerordentlich wirkungsvolle Bilder von den Kämpfen in Tunis und an der Ostfront.

Es wird ein großes Familienpalaver veranstaltet.

Vom Obersalzberg erhalte ich einige neue Nachrichten. Der Führer hat sich in Fragen des totalen Krieges immer außerordentlich klar und eindeutig verhalten. Es gelingt also gewissen miesmacherischen Elementen nicht, ihn vom einmal eingeschlagenen Kurs abzubringen.

Auch Bormann wendet sich schärfstens gegen die Verhaftungsmethoden des Gauleiters Sprenger und ruft ihn zur Ordnung.

Augenblicklich befindet sich General Zeitzler auf dem Obersalzberg. Die militärischen Besprechungen, die der Führer dort abhält, sind wesentlich kürzer als im Hauptquartier. Die allgemeine Lage gestattet ja auch, die Dinge zu vereinfachen.

In Tunis finden seit 24 Stunden wieder neue, sehr massive Angriffe statt. Der Nachschub ist weiterhin außerordentlich schwierig und bringt uns die größten Sorgen. Vorläufig sind wir noch Herr der Lage, aber wir müssen uns trotzdem in der Beurteilung der Situation außerordentlich vorsichtig verhalten.

Der Führer ist sehr ungehalten darüber, daß Ribbentrop mir in einem Brief seine Ausstellungen zur augenblicklichen deutschen Propaganda mitgeteilt hat. Der Führer hat ihm ausdrücklich aufgegeben, er solle sich mit mir in freundschaftlichster Weise darüber mündlich unterhalten, und dann wollten wir zusammen noch einmal darüber sprechen. Der Führer ist mit den Methoden, die Ribbentrop in der Behandlung seiner Kollegen anwendet, durchaus unzufrieden. Er hat Ribbentrop auch seine Enttäuschung über diesen Punkt offen zum Ausdruck gebracht. Ich habe die Absicht, Ribbentrop eine Antwort auf seinen Brief zu geben, in der ich, auch schon der geschichtlichen Wahrheit wegen, die Dinge gänzlich bereinige.

Abends um 10 Uhr beginnt der von uns allen erwartete Luftangriff zum Tag der Deutschen Wehrmacht in Berlin. Der Angriff, der sich zuerst als au-

ßerordentlich schwer anzukündigen scheint, wird dann doch nur leicht bis mittelstark. Die Flugzeuge kommen nicht richtig bis Berlin durch und können auch nicht allzu große Schäden anrichten. Es brennen zwar einige Fabriken ab, hier und da werden auch Wohnviertel betroffen, aber zu nennenswerten Ausfällen kommt es dabei nicht. Nur ein folgenschweres Unglück passiert: Ein Urlauberzug wird getroffen, wir haben dabei an die 80 Tote zu beklagen. Sonst ist dieser Luftangriff von nicht allzu starken Ausmaßen. Ich glaube, hier ist uns das Wetter mehr als die Abwehr zu Hilfe gekommen.

Es wäre gut, wenn wir jetzt unsere Festtage etwas einschränkten. Das Publikum will nichts mehr davon wissen, und die Engländer handeln propagandistisch und psychologisch ganz richtig und raffiniert, wenn sie diese Tage zu ihren Luftangriffen auf Berlin ausnutzen. Die Bevölkerung wendet sich dabei nicht so sehr gegen die Engländer als vielmehr gegen die kurzsichtigen Elemente, die immer wieder solche Festtage geradezu als Einladung für die englische Luftwaffe ansetzen.

Gegen Mitternacht ist der Luftangriff zu Ende. Eine Viereinhalbmillionenstadt atmet auf.

29. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1, 5-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten; Bl. 2-4 fehlt, Bl. 1, 8, 9, 11 leichte Schäden; Bl. 1 Fortsetzung der milit. Lage für Bl. 2-4 angekündigt (Vermerk O.), Fortsetzung nicht vorhanden; Datum rekonstruiert.

29. [Mär]z [1]9[43] ([M]ontag)

Gest[ern]:

[Milit]ärische Lage:

[Üb]er die Ostfront ist nur wenig zu berichten. [Zu e]rwähnen ist lediglich, daß die seit einer Woche [ha]rt umkämpfte Stadt Sjewsk nunmehr endgültig in unserem Besitz ist.

Am Tage war die deutsche Luftwaffe zur bewaffneten Aufklärung über England eingesetzt; nachts fand kein Einsatz statt. [*Hier angekündigte Fortsetzung der milit. Lage, Bl. 2-4, nicht vorhanden.*]

Die Lage in Tunis gibt zu einigen Besorgnissen Anlaß. Es ist zwar noch kein Grund, anzunehmen, daß unmittelbar eine schwere Krise bevorstünde; aber die Dinge laufen allmählich doch in eine gewisse krisenhafte Entwicklung hinein. Auch die Engländer berichten schon, daß aus Tunis für sie bes-

sere Nachrichten vorlägen, und die Amerikaner protzen bereits mit ihren militärischen Erfolgen. Kunststück, wenn sie zum Teil eine 60fache Überlegenheit besitzen! Aber ein solches Argument gilt ja in der internationalen Auseinandersetzung nicht. Jedenfalls müssen wir uns unter Umständen auf eine kritische Entwicklung gefaßt machen. Die Lage ist ernst, so ernst sogar, daß die Engländer wieder ihre Reserve verlassen und am Abend mächtig aufdrehen. Sie hatten in den letzten Tagen etwas kalte Füße bekommen; jetzt scheinen sie aber ihre Sache für absolut sicher zu halten.

Es ist merkwürdig, daß die britischen Luftangriffe auf das deutsche Reichsgebiet, wenn sie auch immer noch stattfinden, doch sehr stark nachgelassen haben. Die englischen Zeitungen erklären, daß sie mit hämischem Vergnügen zuschauten, wie das deutsche Reichsgebiet langsam pulverisiert werde. Aber man scheint doch ein Haar in der Suppe gefunden zu haben. Das wird schon dadurch erwiesen, daß London aus dem letzten Luftangriff auf die Reichshauptstadt eine Riesensensation macht, was dieser Angriff gar nicht verdient, denn in der Tat ist er nicht einmal mittelmäßigen, sondern sehr geringfügigen Charakters gewesen. Die meisten der britischen Bomben fielen in die Umgebung von Berlin, wo in der Tat einiger Schaden angerichtet wurde. Dieser läßt sich aber mit den beim vorletzten Luftangriff auf Berlin angerichteten Schäden überhaupt nicht vergleichen. Offenbar haben die Engländer das propagandistische Bedürfnis, ihre Luftangriffe etwas stärker herauszuputzen, und zwar wahrscheinlich den Sowjets und den Amerikanern gegenüber. Sonst könnte man sich nicht erklären, daß sie davon sprechen, es handele sich bei diesem Angriff um den größten, der je auf Berlin geflogen worden sei, und er sei zweimal so groß als der stärkste Luftangriff auf London. Davon kann überhaupt keine Rede sein. Trotzdem schweigen wir zu diesen Angebereien. Ich verspüre kein Bedürfnis, die Engländer zu reizen oder zu provozieren oder ihre Angaben in Gegensatz zu den Tatsac[hen zu] stellen. Vielleicht würden sie dann unter dem Druck der öffentlichen Meinung doch ihre Angriffe auf Berlin in größerem Umfange starten, als das bisher, wenigstens bei dem letzten Angriff, der Fall gewesen ist.

Der Eden-Besuch in Washington scheint zu Ende gegangen zu sein. Man gibt darüber eine sehr faule Verlautbarung heraus, aus der zu entnehmen ist, daß bei den Besprechungen nicht viel herausgekommen ist. Man spricht beispielsweise von der Möglichkeit eines dauernden Kontaktes zwischen den alliierten Nationen. Man hoffe, daß man sich über kommende Invasions- und Aggressionsakte vorher verständigen könne, und ähnliches. Kurz und gut, der Wortlaut des Kommuniqués ist außerordentlich zurückhaltend und bescheiden. Hätte man es in Washington zu einer vollkommenen Überein-

stimmung gebracht, so würden die Engländer und [Amer]ikaner sicherlich mehr daraus machen, als sie das wirklich tun.

Wir bekommen vertrauliche Nachrichten über eine große Schiffsansammlung in Gibraltar. Man weiß nicht genau, ob diese Schiffsansammlung für Nordafrika bestimmt ist oder ob man damit andere Schweinereien vorhat. Jedenfalls sind wir auf alles vorbereitet. Die Engländer und Amerikaner werden uns an keiner Stelle wenigstens in Europa überraschen können. Im übrigen habe ich um das europäische Festland keine allzu große Sorgen [!]. Schwierig wird die Sache nur, wenn wir unseren Nachschub über Wasser transportieren müssen. Aber solange wir noch festen Boden unter den Füßen haben, ist es uns bisher immer noch gelungen, mit unseren Gegnern am Ende fertig zu werden.

Über den Osten ist nichts Neues zu berichten. Dort versinken die Operationen im Schlamm. Interessant ist nur, daß immer stärker von der Feindseite, und zwar von den Bolschewisten sowohl wie von den Angelsachsen, das Argument gebraucht wird, daß die sowjetischen Menschenreserven zum großen Teil doch stark überbeansprucht seien. [Es] scheint in der Tat etwas daran zu sein. Vielleicht kann es uns doch gelingen, die Sowjets, wenn nicht im Material, so doch wenigstens in der Menschenzahl zu überrunden. Jedenfalls können die Bolschewisten auch nicht tun, was sie wollen; ihre Möglichkeiten sind, obschon sie fast einen Erdteil beherrschen, irgendwo begrenzt.

Antonescu hält zum 25. Jahrestag der Zugehörigkeit Bessarabiens zu Rumänien eine außerordentlich feste und bestimmte Rede. Von Rumänien ist ein Ausbrechen aus unserer Front nicht so leicht zu erwarten wie von irgendeinem anderen unserer Bundesgenossen.

Ich gebe übrigens vor allem im Hinblick auf unsere Bundesgenossen an die deutsche Propaganda die Losung aus, im propagandistischen Kampf gegen den Bolschewismus eine festere Siegeszuversicht zur Schau zu tragen. Wir haben nun das Schreckgespenst des Bolschewismus so deutlich an die Wand gemalt, daß es nicht mehr übersehen werden kann. Diese Propaganda darf natürlich nicht so weit getrieben werden, daß die öffentliche Meinung sich nachher fatalistisch in ihr unabwendbar scheinendes Schicksal ergibt. Am Ende unserer Furchterweckung vor dem Bolschewismus muß immer die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit stehen, den Bolschewismus militärisch niederzuwerfen. Wenn das nicht mehr der Fall ist, so versinkt unter Umständen am Ende ein Staat nach dem anderen und vielleicht unsere besten Freunde in Hoffnungslosigkeit.

Eine sehr große Rolle spielt natürlich in der angelsächsischen Polemik die Frage der Möglichkeiten einer Invasion auf dem europäischen Festland. Ich

habe hier den Eindruck, daß die Engländer und Amerikaner Vernebelungspolitik betreiben. Sie sprechen mit aller Bestimmtheit von einer Invasion auf dem Kontinent, wenn die Sache Tunis erledigt sei. Wo allerdings diese Invasion stattfinden soll, darüber lassen sie sich in den mannigfaltigsten Wendungen aus. Einmal spricht man von Südosteuropa, einmal von Südeuropa, dann in der Hauptsache natürlich auch von Westeuropa. Man kann aber aus allen publizistischen Auslassungen entnehmen, daß die Amerikaner in dieser Frage außerordentlich viel vorsichtiger sind als die Engländer. Sie wollen, wie sie immer wieder betonen, auf Nummer Sicher gehen.

Die Sowjets sind, wie auch aus diesen Berichten einwandfrei hervorgeht, bei den angelsächsischen Mächten außerordentlich verhaßt. Sie erscheinen ihnen zwar gut genug, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen, aber sie haben doch den innigsten Wunsch, daß sie sich in der militärischen Auseinandersetzung mit den Achsenmächten verbluten.

Hin und wieder ist auch in England in der öffentlichen Meinung eine Bewegung zu bemerken, die auf ein Kompromiß mit den Achsenmächten hinausläuft. Man sieht doch in den noch vernünftig denkenden Kreisen in England ein, daß die lange Dauer des Krieges allmählich zu einer inneren Auszehrung des britischen Weltreichs führen könnte. Allerdings sind diese Kreise zahlenmäßig noch sehr begrenzt.

Berlin erlebt nach dem letzten Luftangriff einen schönen Sonntag. Da die angerichteten Schäden nicht allzu schwer sind, beeinträchtigt der Luftangriff auch nicht allzusehr die Stimmung. Man ist froh, mit einem blauen Auge am Tag der Wehrmacht, der eigentlich gar nicht stattgefunden hat, vorbeigekommen zu sein. Außerordentlich bedauerlich ist nur, daß bei dem Bombenwurf auf einen Urlauberzug achtzig Tote zu verzeichnen sind. Es handelt sich um einen Urlauberzug der SS, der von der Ostfront in das Reichsgebiet zurückkehrte. Ich spreche mit Ganzenmüller über die Frage, wie in Zukunft solche schmerzlichen Vorgänge nach Möglichkeit vermieden werden können. Ganzenmüller weist mit Recht darauf hin, daß die Züge, die von der Front in die Heimat gehen, es mit der Verdunkelung nicht allzugenau nehmen. Die Frontsoldaten glauben, in der Heimat in ein absolut friedliches Gebiet zu kommen, was ja in der Tat nicht der Fall ist. Sie nehmen es deshalb mit den Luftschutzmaßnahmen nicht allzugenau und müssen dann, wie dies Beispiel beweist, unter Umständen sehr teuer dafür bezahlen.

Ich beschäftige mich im Laufe dieses Sonntags ausgiebig mit dem Studium einer Unmenge von Vorschlägen zum totalen Krieg, die aus dem Publikum bei mir eingelaufen sind. Es ergibt sich hier wieder dasselbe Bild wie bei den vorangegangenen Vorschlägen: zum Teil sind sie ganz vernünftig und auch

von uns schon in Angriff genommen worden, zum Teil aber sind sie denkbar unvernünftig und überhaupt nicht diskutabel. Im allgemeinen aber kann man feststellen, daß das Volk doch mit einem sehr gesunden Menschenverstand an diese Frage aller Fragen herangeht.

Abends wird mir der neue Ritter-Film "Besatzung Dora" vorgeführt. Er behandelt das Schicksal der Besatzung eines Fernaufklärers, und zwar sind der Ton und die Handlung dieses Films sehr ansprechend. Allerdings eignete sich der Film besser für das zweite als für das vierte Kriegsjahr. Ich bin deshalb etwas skeptisch in der Beurteilung der Erfolgsmöglichkeiten der neuen Ritter-Produktion.

Vom Obersalzberg ist nichts wesentlich Neues zu berichten. Oberstleutnant Bülow[1] war im Auftrag des Führers in Nordafrika. Er bringt einen gut gesehenen Augenzeugenbericht von dort mit. Militärisch gesehen ist bis zur Stunde noch nichts Irreparables passiert. Alles, was uns augenblicklich außerordentlich große Sorgen macht, kann wenigstens für den Augenblick gesehen noch rückgängig gemacht werden. Allerdings sind sich alle darüber im klaren, daß der Gegner den längeren Atem hat. Wenn auch seine Nachschubmöglichkeiten von uns aus starken Belastungen ausgesetzt sind, so sind diese doch mit den uns aufgezwungenen gar nicht zu vergleichen. Wir sind jetzt sogar schon in die Notwendigkeit versetzt, unseren Nachschub ausschließlich durch U-Boote durchzuführen. Die von Dönitz in Italien eingeleiteten Nachschubmaßnahmen werden erst in vier Wochen sichtbar in Erscheinung treten können. Ich hoffe sehr, daß es dann nicht zu spät sein wird. Unsere ganze Taktik muß augenblicklich also in Tunis auf Hinhalten eingestellt werden.

Sepp Dietrich ist zur Entgegennahme der Schwerter auf dem Obersalzberg beim Führer. Es trifft sich gut, daß auch Zeitzler zu gleicher Zeit oben ist. Es werden dabei auch Pläne für die kommenden Operationen besprochen.

Der Besuch des Duce beim Führer ist nicht etwa endgültig abgesagt. Er wird nur von der weiteren Entwicklung in Tunesien abhängig gemacht.

Sonst ist die Stimmung beim Führer sehr gut. Ich freue mich außerordentlich, daß er jetzt einige Zeit Gelegenheit hat, sich wieder körperlich und seelisch in Form zu bringen. Die Strapazen des vergangenen Winters waren doch enorm; und irgendwo hört ja auch das physische und seelische Widerstandsvermögen selbst eines so großen Mannes auf. Der Führer muß mit seinen Kräften außerordentlich haushälterisch umgehen. Aber ich hoffe sehr, daß

[1] *Richtig: Below.*

der Obersalzberg ihm die souveräne Sicherheit seines Denkens und Handelns sehr schnell wieder zurückgeben wird.

30. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 24 leichte Schäden.

30. März 1943 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei Tauwetter und Regen herrscht an der Ostfront im allgemeinen Ruhe. Zu Kämpfen kam es nur im Süden der Front am Mius-Abschnitt, wo wir angriffsweise nach vorn Stellungsverbesserungen und Frontverkürzungen erfolgreich durchführten, und außerdem bei Staraja Russa, wo der Feind in kleinerem Umfange einen Angriff mit unzulänglichen Mitteln unternahm, der schnell zusammenbrach.

Nach starker Artillerievorbereitung unternahm der Feind nach anderthalbstündigem Trommelfeuer einen neuen Großangriff, der durch zahlreiche Schlachtflieger und auch einige Panzer unterstützt wurde. Von letzteren wurden 16 abgeschossen. Die Bolschewisten hatten außerordentlich starke Verluste, besonders bei dem Angriff von Osten her. Alle Angriffe wurden restlos abgewiesen.

Wir waren mit einem mittelstarken Kampfverband über Norwich und führten dort bei einigermaßen guter Sicht Bombardierungen durch. Zwei der eingesetzten Maschinen gingen verloren.

Die Engländer flogen mit einigen Maschinen nach Norwegen ein und verloren dabei zwei Flugzeuge. Bei einem unter Jagdschutz durchgeführten Tagesangriff auf Rouen wurden acht feindliche Maschinen abgeschossen. 100 Franzosen wurden getötet. Mit sechs Moskito-Maschinen griff der Feind Lüttich an; zwei Maschinen wurden abgeschossen. Bei einem Angriff auf Rotterdam entstand im Hafen einiger Schaden; ein Abschuß. 120 Flugzeuge griffen in der Nacht die Stadt St. Nazaire an. Es entstanden große Brände; der Schaden bei den Marinedienststellen ist aber nur gering. Vier Feindmaschinen wurden abgeschossen.

Im Atlantik wurde an einem Geleitzug bei den Kanarischen Inseln Fühlung gewonnen. Der Geleitzug wurde angegriffen und drei Schiffe mit zusammen 23 500 BRT versenkt. Ein Munitionsdampfer von 9000 BRT flog nach der Torpedierung sofort in die Luft. Der Geleitzug löste sich auf.

Auch im Norden ist an einem Geleitzug Fühlung gewonnen worden, die trotz des dort herrschenden Orkans nicht verlorenging. Versenkungen sind noch nicht gemeldet.

An der südamerikanischen Küste wurde ein holländischer Tanker von 8000 BRT versenkt, außerdem ein britischer Dampfer von 5000 BRT.

Ein deutsches U-Boot versenkte in der Gegend von Derna aus dem Nachschubverkehr der 8. englischen Armee zwei Munitionsdampfer von 4- bzw. 5000 BRT, die beide nach der Torpedierung sofort in die Luft flogen. Ein anderes U-Boot versenkte einen mit Wasserbomben beladenen Dampfer von 500 BRT.

In Tunesien ist die 1. italienische Armee aus der Mareth-Linie unbemerkt vom Feind abmarschiert. Erst im Laufe des Tages erhielten die Engländer davon Kenntnis; sie folgten mit schwachen Kräften, hatten aber bei ihrem Versuch, die Bewegung zu hindern, keinen Erfolg und wurden abgewiesen.

Auch die vorgestern gegenüber der Riegelstellung bei El Hamma geschlagenen Engländer kamen nicht wieder heran. Sie versuchten, nach Süden zu umfassen, doch wurden dadurch unsere Bewegungen nicht behindert. Wir kamen in eine Stellung hinein, die vor der eigentlichen Gabes-Stellung in fast derselben Ausdehnung liegt und gekennzeichnet ist durch die dort südlich der Gabes-Stellung von Osten nach Westen führende Straße.

Bei Magnassi[1] haben die Amerikaner gestern etwas Ruhe gegeben, nachdem sie vorgestern noch einmal starke Verluste gehabt hatten. Sie haben nur an einigen Punkten mit schwächeren Kräften angegriffen, so daß unsere dortigen Truppen jetzt wieder einmal etwas aufatmen können.

Sehr scharf faßten die Amerikaner in der Richtung auf Kaitouan[2] zu; sie stießen dort aber auf frische deutsche Truppen und erlitten infolge ihrer völlig unzulänglichen Erfahrungen und ihres sehr mäßigen Ausbildungsstandes - sie griffen in dichten Massen an - riesige Verluste. Der Angriff kam keinen einzigen Schritt vorwärts.

Dagegen hatten die Engländer im Norden Glück. Dort waren in der Gegend, wo wir seit einiger Zeit kleinere Operationen erfolgreich durchgeführt und auch Gelände gewonnen hatten, die deutschen Truppen durch Italiener abgelöst worden. Die Engländer haben davon Kenntnis erhalten und sind daraufhin gegen die Stellungen anmarschiert. Die Italiener haben die Stellungen kampflos geräumt. Zur Zeit ist nicht bekannt, wo sie sich befinden; jedenfalls ist der Geländegewinn wieder verlorengegangen.

Immer noch bewahren die Engländer in der Betrachtung der Lage in Tunesien größte Reserve. Aber sie lassen doch die Meinung durchschimmern, daß der Sieg ihnen sicher sei. "Rommel muß kapitulieren, oder er wird vernichtet", so lautet die Londoner Parole des Tages. Sie bestätigen Rommel, der bekanntlich gar nicht da ist, daß für ihn ein Dünkirchen nicht möglich sei. Andererseits aber betonen sie immer wieder, er kämpfe um jeden Meter, so daß sie nur langsame Fortschritte machen könnten. Abends bringen sie die Nachricht, daß sie El Hamma besetzt haben. Das war ja schon am Morgen in unserem Lagebericht verzeichnet. Hoffentlich gelingt es unseren Truppen, sich noch rechtzeitig aus der Mareth-Linie in die Gabes-Linie zurückzuziehen. Damit wäre wenigstens das Schlimmste verhindert.

Die Engländer und die Amerikaner betonen immer wieder, daß, wenn sie jetzt in Tunesien reüssieren, das Problem der zweiten Front erneut in voller Dringlichkeit auftauche. Aber man kann ihren Redensarten entnehmen, daß sie etwas Angst vor der eigenen Courage haben. Denn es ist natürlich viel einfacher, in Nordafrika zu kämpfen, wo sie des Nachschubs besser Herr werden als wir, als eine Invasion auf dem europäischen Kontinent zu versuchen, auf dem wir den Vorteil der inneren Linie besitzen.

1 * *Maknassy.*
2 * *Kairouan.*

Es scheint auch, daß diese Frage sehr ausgiebig bei Edens Besuch in Washington behandelt worden ist. Im übrigen glaube ich, daß dieser Besuch ohne direktes Ergebnis bleiben wird. Moskau verhält sich den englisch-amerikanischen Auslassungen gegenüber außerordentlich kühl. Es geht offenbar in USA um das Verhältnis zur Sowjetunion im allgemeinen und zum Bolschewismus im besonderen.

Überhaupt spielt das Thema des Nachkriegseuropa eine ausschlaggebende Rolle in den englisch-amerikanischen Auseinandersetzungen. Die Amerikaner sind weiter vom Schuß und gestatten sich deshalb in dieser Frage eine etwas liberalere Auffassung als die Engländer.

Der Luftangriff auf Berlin vom vergangenen Sonntag wird immer noch von den Engländern gewaltig aufgemacht. Uns kann das nur recht sein. Ich entnehme daraus, daß die Engländer im Augenblick nicht die Möglichkeit haben, einen ganz großen zusammengefaßten Angriff auf die Reichshauptstadt zu unternehmen.

Aus dem Osten ist nichts Neues zu berichten. Dort herrscht nur Tauwetter und Schlamm. Alle Operationen sind damit unmöglich gemacht.

Die neue Verlustliste liegt vor. Sie ergibt folgendes Bild:

Gefallene im Februar 1943: 20 539 (Heer 20 000, Kriegsmarine 54, Luftwaffe 485);

außerdem starben im Februar: 9919 (Heer 9000, Kriegsmarine 216, Luftwaffe 703);

verwundet wurden im Februar: 65 679 (Heer 65 000, Kriegsmarine 20, Luftwaffe 659);

Vermißte im Februar: 11 504 (Heer 11 000, Kriegsmarine 112, Luftwaffe 392).

Die Vermißtenzahl des Monats Januar von 7000 hat sich durch Stalingrad auf 207 000 erhöht. Diese Zahl ist beängstigend und ans Herz greifend. Man kann nur hoffen, daß unter diesen 207 000 doch noch eine ganze Zahl mit dem Leben davongekommen sind.

Ich bekomme jetzt auch Augenzeugenberichte über das Zurückgehen bestimmter deutscher und vor allem verbündeter Frontteile im vergangenen Winter. Hier hat es doch zum Teil außerordentlich bedenkliche Panikerscheinungen gegeben. Erfreulich dabei ist, daß überall die Propagandastaffeln sich hervorragend bewährt haben. Sie haben, weil sie politisch vorgebildet sind, einen kühlen Kopf behalten und sich nicht von den defaitistischen Erscheinungen, die hier und da zu verzeichnen waren, anstecken lassen. Berichte über das Zurückgehen der Italiener sind ganz traurig und deprimierend. Wir haben

uns da einen Bundesgenossen angeschafft, wie er schlechter und feiger wohl auf dem ganzen Erdball nicht zu finden ist.

Ein sehr wichtiges politisches Ereignis ist eingetreten. Die Amerikaner bedrängen die finnische Regierung unentwegt mit Sonderfriedensangeboten. Sie haben jetzt wieder ein solches nach Helsinki gerichtet und die Finnen sind jetzt doch etwas weich in den Knien geworden. Der finnische Außenminister Ramsay ist in Berlin gewesen und hat einen sechsstündigen Besuch bei Ribbentrop gemacht. Ribbentrop hat ihm im Auftrag des Führers in aller Deutlichkeit zu verstehen gegeben, daß Finnland sich jetzt endgültig und klar entscheiden muß. Dieses dauernde Hin- und Herzerren werde von der deutschen Regierung nicht länger widerspruchslos hingenommen werden. Die Finnen wurden von Ribbentrop aufgefordert, das amerikanische Friedensangebot brüsk und beleidigend abzulehnen und eine klare Entscheidung zu treffen, und zwar müsse diese Entscheidung von Ryti persönlich, nicht von irgendeinem untergeordneten Minister getroffen werden. Ryti habe dabei zu erklären, daß die finnische Regierung entschlossen sei, mit uns bis zum Ende dieses Krieges zusammenzuhalten und als Kriegsziel die Vernichtung der Sowjetunion anzustreben. Der finnische Außenminister ist daraufhin nach Helsinki zurückgefahren. In Helsinki wird weiterberaten. Ich glaube nicht, daß die Finnen eine andere als die von uns gewünschte Entscheidung treffen können; denn sie wissen ganz genau, daß, wenn sie aus unserer Front ausbrechen, wir selbstverständlich zu entsprechenden Gegenmaßnahmen schreiten werden.

Ribbentrop hat bei einer Unterredung mit Hunke diesem auch Aufschluß über den Fall Luther gegeben. Luther hat sich danach nicht gerade loyal seinem Herrn und Meister gegenüber benommen. Er hat eine Eingabe an den SD gemacht, mit der Bitte, diese Eingabe über Himmler dem Führer vorzulegen. Diese Eingabe stellt eine ziemlich barsche und brüske Kritik an der gesamten deutschen Außenpolitik im allgemeinen und an Ribbentrop im besonderen dar. U. a. wird Ribbentrop in dieser Eingabe als Geisteskranker bezeichnet. Luther ist daraufhin auf Befehl des Führers verhaftet worden. Allerdings hat sich ein großer Teil der nationalsozialistischen Beamten des Außenministers mit ihm solidarisiert. Man kann sich vorstellen, wie außerordentlich peinlich dieser Fall für Ribbentrop und seine Amtsführung insgesamt ist. Ribbentrop ist demgemäß auch ziemlich geknickt. Er sieht seinen ganzen Mitarbeiterstab zusammenbrechen und muß sich jetzt im wesentlichen wieder auf die alte Diplomatie stützen. Es ist sehr bedauerlich, daß mitten im Kriege so ein Vorgang verzeichnet werden muß. Auf der anderen Seite verdient ja die Führung der deutschen Außenpolitik einige Kritik. Allerdings ist der Weg der Kritik,

der hier von Luther eingeschlagen worden ist, denkbar illoyal und konnte nach Lage der Dinge zu gar keinem Ergebnis führen. Luther ist vorläufig in ein Konzentrationslager übergeführt worden; Ribbentrop hat aufgrund der wiederholten Anschuldigungen Luthers, die er auch bei den Vernehmungen bei der Politischen Partei noch einmal wiederholt hat, abgelehnt, ihn für die Front freizugeben.

Alles das sind Erscheinungen des vierten Kriegsjahres. Man darf sie nicht allzu tragisch, aber auch nicht allzu leicht nehmen. Immerhin kann man daraus ersehen, daß im Bereich der Außenpolitik durchaus die autoritäre, zielklare Führung fehlt. Ribbentrop ist zu lange von seinem Amt entfernt. Was hat er im Führerhauptquartier zu suchen! Er soll an Ort und Stelle seinen Dienstgeschäften obliegen. Im übrigen fehlt es ihm auch an einer klaren Konzeption. Große Teile seiner außenpolitischen Vorstellungen sind durch die Ereignisse hinfällig geworden, und er besitzt anscheinend nicht die Elastizität, sich auf die neuen Tatbestände einzurichten.

Der neue SD-Bericht legt dar, daß im deutschen Volke eine wesentlich bessere Stimmung festzustellen sei. Zwar wird noch außerordentlich viel Stunk verzeichnet, aber im allgemeinen hat doch die Konsolidierung der Ostfront eine wesentliche Erleichterung geschaffen. Eine große Sensation stellt der Passus in einem meiner letzten Artikel dar, daß wir in absehbarer Zeit ein Gegenmittel gegen den englischen Luftkrieg zur Verfügung haben würden. Man schließt daraus auf eine Geheimwaffe, während ja in Wirklichkeit eine grundlegende organisatorische Veränderung gemeint war. Ich tue gegen diese Gerüchtebildung nichts; das Volk soll sich ruhig seine eigene Meinung bilden. Jedenfalls ist unsere Abwehr gegen den englischen Luftkrieg in den letzten Tagen außerordentlich viel besser geworden. Das dauernde Bohren des Führers hat doch wenigstens zu vorläufigen Ergebnissen geführt. - Überhaupt wird das Thema neuer Waffen im Volke augenblicklich sehr stark diskutiert. Man macht sich da vielfach ziemlich sensationelle und phantastische Vorstellungen. In der Tat haben wir ja einige neue Waffen in Vorbereitung, die uns sicherlich einige Erleichterung verschaffen werden.

Der U-Boot-Krieg ist für das ganze deutsche Volk die große Hoffnung. Hoffentlich wird sie sich auch in den kommenden Wochen und Monaten erfüllen.

Beängstigend ist die Mitteilung, daß in der öffentlichen Meinung Tunis bereits zum großen Teil aufgegeben wird. Das Volk ist doch vielfach sehr feinhörig und entnimmt den OKW-Berichten oft mehr, als damit gemeint war.

Der Führer hat nun seine Absicht kundgetan, die Wehrmacht in der Heimat generell überholen und auskämmen zu lassen; und zwar soll das nicht von ei-

nem General, sondern von einem Politiker durchgeführt werden. Ich werde um meine Meinung gefragt, wer dafür in Frage käme. Ich denke mir, ein Gauleiter, der den Weltkrieg mitgemacht hat, der die nötige Elastizität, aber auch die nötige Festigkeit besitzt, um dieser schwierigen Aufgabe gerecht zu werden.

Ich lasse mir am Mittag einige Stipendiaten aus dem Theatersektor vorführen. Sie bringen es zu einem großartigen Prüfungsergebnis. Es handelt sich hier um acht Spitzenbegabungen, die zu den größten Hoffnungen berechtigen.

Nachmittags schreibe ich einen Leitartikel über das Thema: "Stimmung und Haltung". Ich unterscheide in diesem Leitartikel zwischen der Stimmung des Volkes, die variabel ist, und der Haltung des Volkes, die im Kriege gleich bleiben muß.

Abends wird die neue Wochenschau fertiggemacht. Sie ist eine der besten, die wir in der letzten Zeit herausgebracht haben.

Aus dem Führerhauptquartier erhalte ich spät noch die Nachricht, daß die Marine wiederum 60 000 BRT versenkt hat. Der Siegeszug der deutschen U-Boot-Waffe geht also weiter. In Tunis tasten die Engländer sich nach Überwindung der Mareth-Linie, die wir geräumt haben, an unsere neuen Stellungen heran. Besondere Kampfhandlungen sind im Augenblick nicht zu verzeichnen. Grundlegend Neues gibt es aus dem Führerhauptquartier nicht zu berichten.

Gegen Mitternacht findet ein erneuter Luftangriff der Engländer auf die Reichshauptstadt statt. Er macht zuerst einen etwas grausigeren Eindruck, als der letztvergangene, entwickelt sich dann aber nicht in dem Umfang, wie wir es befürchtet hatten. Es bleibt am Ende doch ein mittlerer, wenn nicht sogar ein schwacher Angriff. Während des Angriffs kommt die alarmierende Meldung, daß das Deutsche Opernhaus brennt. Ich veranlasse, daß sofort alle verfügbaren Löschkräfte gegen den Brand eingesetzt werden, und es gelingt dann auch, ihn auf seinen Herd zu beschränken. Zwar brennen einige Nebenräume gänzlich ab, aber das Opernhaus selbst bleibt ziemlich unversehrt. Gott sei Dank ist hier nicht eine Katastrophe eingetreten, wie sie im vorvergangenen Jahr bei der Staatsoper eintr[a]t. Die Dinge schauen sich während der Nacht immer viel dramatischer an als am anderen Morgen. Jedenfalls hat dieser Luftangriff bei weitem nicht die verheerende Wirkung wie der vorletzte. Wir können uns dazu nur beglückwünschen. Im übrigen bin ich froh, daß ich meine Familie um mich versammelt habe. Die Kinder sind von Schwanenwerder nach Berlin hereingekommen, weil draußen ein Blindgänger gesprengt werden soll; deshalb mußte die Insel geräumt werden. - Wir werden uns in den nächsten Wochen wohl auf mehrere feindliche Luftangriffe auf die

Reichshauptstadt gefaßt machen müssen. Ich habe in der zivilen Luftverteidigung alles veranlaßt, was überhaupt veranlaßt werden konnte. Das Flakfeuer ist in dieser Nacht außerordentlich stark und wirkungsvoll. Ich kann eine Stunde nach dem Luftangriff mit tiefer Zufriedenheit die Meldung entgegennehmen, daß 25 Abschüsse zu verzeichnen sind. Vielleicht wird den Engländern dadurch der Besuch in der Reichshauptstadt etwas verleidet werden.

31. März 1943

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 5, 20 leichte Schäden.

31. März 1943 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Von der gesamten Südfront bis in den Abschnitt der Heeresgruppe Mitte ist nichts Besonderes zu melden.

Bei Spass Demensk[1] hat der Feind auf 30 km breiter Front erneut einen Angriff unternommen. Er wurde, weil er mißglückte, 12mal, an einzelnen Stellen sogar 14mal wiederholt. Dabei wurden von 30 angreifenden Sowjetpanzern 25 abgeschossen. Der Feind hatte besonders hohe blutige Verluste, ohne irgendeinen Geländegewinn zu erzielen.

Am Ladogasee setzten die Bolschewisten ihre Angriffe in derselben Hartnäckigkeit, an derselben Stelle, zur selben Uhrzeit und mit denselben Methoden fort, doch brachten auch diese Angriffe dem Feind keinen Erfolg.

Die deutsche Luftwaffe griff am Tage Brighton an. Nachts wurden die englischen Gewässer vermint.

Die Engländer waren am Tage zweimal über Rotterdam und Dordrecht. Zwei Maschinen wurden abgeschossen. Außerdem unternahm der Feind einen Angriff auf Abbéville. Bei dem vorgestrigen Angriff auf St. Nazaire, über den die Engländer, die dabei 300 Flugzeuge eingesetzt haben wollen, jetzt bombastische Schilderungen herausgeben, zeigt sich wieder das typische Bild der englischen Angriffsart. Bei der Marine ist praktisch nichts geschehen; sie hatte nur drei Tote und zwei Verwundete zu verzeichnen, und ein Schlepper ist gesunken; die Luftwaffe hatte auch nur zwei Tote. Andererseits aber brennt die gesamte Stadt. Wegen des herrschenden Wassermangels sind die Löscharbeiten sehr schwierig.

Bei dem Angriff auf das Industriegebiet, von dem am meisten Bochum betroffen wurde, waren etwa 80 Maschinen eingesetzt, während die Zahl der gegen die Reichshauptstadt eingesetzten Feindflugzeuge auf rund 100 geschätzt wird. Insgesamt wurden über dem Reichsgebiet 26 Flugzeuge des Gegners abgeschossen.

1 * *Spas Demensk.*

Deutsche Kampfflugzeuge griffen einen Geleitzug im Mittelmeer an und beschädigten zwei Schiffe von je 5000 BRT, außerdem nachts ein Schiff unbekannter Tonnage.

An einem Geleitzug im Atlantik besteht Fühlung. Es liegen auch einige Erfolgsmeldungen vor. Wahrscheinlich wird heute noch eine U-Boot-Sondermeldung herausgegeben werden.

In Tunesien ist der Marsch auf die neue Gabes- bzw. Schott-Stellung, wie sie auch genannt wird, ohne Feindberührung durchgeführt worden. Diese Stellung liegt hinter, d. h. nördlich von Gabes und El Hamma; auf diese Tatsache sind die englischen Meldungen von der Einnahme dieser beiden Orte zurückzuführen. Die Engländer folgen in diesem Gebiet nur zögernd nach. Außer kleineren Vorstößen ist dort in der nächsten Zeit auch wohl noch nicht mit Feindangriffen zu rechnen, da der Gegner sich erst umgruppieren muß.

Weiter nördlich ist der Vorstoß der Engländer und Amerikaner in südöstlicher Richtung gegen unsere zwischen zwei Höhenrücken befindliche Stellung nicht weiter vorwärts gekommen. Der Feind umgeht nun aber einen langen Höhenrücken, was ihm dadurch möglich wird, daß die dort stehenden Italiener abgebröckelt sind. Ebenso ist die italienische Panzerdivision, die diese Stellung nach Norden hin schützte und in Verbindung mit unseren Verbänden bei Magnassi[1] stand, nicht mehr vorhanden. Anscheinend hat sie sich ebenfalls langsam aufgelöst.

B[ei] Magnassi[1] waren die amerikanischen Angriffe wiederum sehr zaghaft und erreichten nicht die frühere Stärke, so daß unsere dort stehenden Verbände praktisch wieder einen Ruhetag hatten, der ihnen allerdings auch sehr not tut.

In der Richtung auf Kairouan, wo unsere Truppen einige Verstärkungen erhalten haben, fanden ebenfalls nur unbedeutende Kampfhandlungen statt, während im Norden der tunesischen Front, also am Meer, der mit einer Brigade und drei Fallschirmjäger-Bataillonen geführte Stoß der Engländer das kürzlich vom Feind verlorene Gelände zurückeroberte und das dort in Stellung befindliche Bersaglieri-Regiment zum größten Teil vernichtete.

Der feindliche Landungsverband steht immer noch bei und in Oran.

Die Engländer prahlen mit ihrem Großangriff an der Mareth-Linie. Sie haben ja dort auch in der Tat einen bedeutenden Erfolg errungen, wenngleich er nicht so groß ist, daß man daraus eine Weltsensation machen müßte. Immerhin stellen sie fest, daß Rommel - sie glauben nämlich, Rommel sei immer noch dort - ihnen wieder einmal entwischt sei. Er sei der glatteste aller Befehlshaber. Aber das bedeutet, so meinen sie, bloß eine Verzögerung; an der restlosen Liquidierung unserer Nordafrika-Truppen ist bei den Engländern kein Zweifel mehr. Sie legen sich jetzt nur noch die Frage vor, ob wir ein neues Dünkirchen veranstalten könnten. Zum Teil auch hoffen sie noch, daß es ihnen gelingen werde, unsere Streitkräfte zu umfassen und gefangenzunehmen. Die Beute, die sie angeben, ist wahnsinnig übertrieben. An ihren Siegesberichten ist also, wie man sieht, alles dran. Wir machen uns gar nicht große Mühe in der Zurückweisung dieser übertriebenen Meldungen, wir lassen die Tatsachen sprechen.

Churchill erklärt am Nachmittag im Unterhaus, daß neuseeländische Truppen bereits Gabes passiert hätten. Immerhin warnt er vor allzu großem Opti-

[1] * *Maknassy.*

mismus. Man habe zwar einen großen Erfolg errungen, aber der reiche doch nicht aus, um die Kämpfe in Tunesien endgültig zu liquidieren. Es müßten noch große Anstrengungen gemacht werden, um hier zu Ende zu kommen.

Ähnlich ist auch im weiteren Verlauf des Tages die ganze britische Presse eingestellt. Man traut der Sache noch in keiner Weise und will sich, wie man sieht, nicht die Finger verbrennen. Nur General Giraud gibt wahnsinnig an. Er sieht sich im Geiste schon in Berlin. Bis dahin allerdings ist noch ein sehr weiter Weg, und wir haben dabei noch ziemlich maßgebende Worte mitzusprechen. Sollten wir tatsächlich den Brückenkopf in Tunesien verlieren, was durchaus noch nicht feststeht, so hätten wir zwar einen riesigen Prestigeverlust zu verzeichnen, auch einen Verlust an Menschen und Material, der außerordentlich schmerzhaft wäre, immerhin aber würden wir in unserer strategischen Situation keine allzu große Einbuße in Kauf nehmen müssen. Denn auf dem europäischen Kontinent wird der Siegeszug der Engländer und Amerikaner sehr bald zum Halten gebracht werden können.

Der Luftangriff auf Berlin wird, wie zu erwarten war, von den Engländern wieder außerordentlich groß aufgemacht. Man droht mit ständiger Wiederholung, ist aber am Nachmittag etwas zurückhaltender, als das Luftfahrtministerium mitteilen muß, daß die Engländer in dieser Nacht über Berlin und über dem Ruhrgebiet im ganzen 33 Bomber verloren haben. Das ist ein beachtlicher Erfolg unserer Luftabwehr, der vor allem auch dem deutschen Volke wieder etwas Selbstvertrauen zurückgeben wird. Überraschend ist, daß die Engländer selbst eine so hohe Zahl angeben. Nach unseren Berechnungen hatten sie nur 26 Bomber verloren. Sie wollen wohl mit ihrer Offenherzigkeit das englische Publikum darauf aufmerksam machen, daß die Luftangriffe auf Berlin nicht, wie man in London erwartete, Nacht für Nacht fortgesetzt werden können, sondern auch diesem britischen Terror bestimmte Grenzen gezogen sind. Andererseits versucht man natürlich mit der hohen Verlustzahl den Bolschewisten zu imponieren. Aber Moskau ist offenbar nicht geneigt, darauf einzugehen. Moskau will, wie aus allen neueren Meldungen aus der Sowjetunion hervorgeht, unter allen Umständen die zweite Front.

Für unsere Luftabwehr sind durch den Abschuß von 33 feindlichen Bombern etwas bessere Aussichten gegeben als bisher. Man merkt das schon an der Stimmung in Berlin. Ich mache nämlich nach dem Staatstrauerakt für Tschammer[1] einen Besuch in verschiedenen Stadtteilen, in denen große Beschädigungen eingetreten sind. Die Bevölkerung benimmt sich vor allem in

[1] *Richtig: von Tschammer und Osten.*

den proletarischen Vierteln außerordentlich gut. Man kann hier in der Tat, wie ich schon öfter betonte, nicht mehr von Stimmung, sondern nur noch von Haltung sprechen. An einer Schadensstelle in der Nähe des Friedrichshains hat eine Mine furchtbar gewütet. Die Menschen sind mir gegenüber aber außerordentlich vertrauensvoll und wenden sich mit ihren kleinen Anliegen in einer fast kameradschaftlichen Weise an mich. Es sind an dieser Schadensstelle noch etwa 25 Verschüttete zu verzeichnen, und es geschieht das Wunder, daß während meiner Anwesenheit gerade ein Mann gänzlich unverletzt ausgegraben wird. Seine Freude ist unbeschreiblich. Er umarmt die Männer, die gerade in seinem Bereich stehen, und weint vor Freude; ein sehr ergreifendes Bild.

Die Bevölkerung in den Arbeitervierteln nimmt sich der Bombengeschädigten in der rührendsten Weise an. Man kann hier überhaupt feststellen, daß die Partei ein großes Ansehen genießt. Das kommt wohl daher, daß die Kreis- und Ortsgruppenleiter noch unmittelbar mit dem Volke zusammenhängen und deshalb auch eine große Autorität für sich beanspruchen können. Das durch die Bombenangriffe angerichtete Elend in vielen Familien ist sehr groß. Ein junger Mann erzählte mir, daß er in diesem Kriege seinen Vater, seinen Bruder und bei diesem letzten Bombenangriff auch noch seine Mutter verloren hat und nun gänzlich allein in der Welt steht. Demgegenüber ist es umso bewundernswerter, wie tapfer sich die Bevölkerung hält. Vor allem die Jugend geht hier mit gutem Beispiel voran. Die Partei in den Arbeitervierteln arbeitet viel besser als in den bürgerlichen Vierteln. Man sieht auch hier, daß die Härte des Lebens den Menschen nur besser, nicht schlechter macht.

Ich lerne bei diesem Besuch außerordentlich viel. Ich bekümmere mich um alle Einzelheiten und empfinde dabei innerlich eine große persönliche Genugtuung. Ich könnte mir jetzt nichts Besseres wünschen, als von allen anderen Dienstgeschäften gänzlich freigestellt zu werden, damit ich mich mit meiner gesamten Kraft den Problemen des Luftkriegs widmen könnte. Hier wäre am meisten unmittelbar zu schaffen.

Die Versorgung der Bombengeschädigten mit Textilien begegnet immer größeren Schwierigkeiten. Das Reichswirtschaftsministerium hatte deshalb den Plan gefaßt, wiederum eine Textilsammlung zu veranstalten, gegen die ich nichts einzuwenden habe. Allerdings protestiere ich gegen einen Aufruf, der die Bevölkerung dazu veranlassen soll, auf Punkte auf der Kleiderkarte Verzicht zu leisten. Ein solcher Aufruf ist gänzlich unerträglich. Verzicht leisten werden immer nur dieselben Menschen, nämlich die, die zu uns stehen. Die anderen werden nicht nur nicht daran denken, Verzicht zu leisten, sondern ihre Kleiderkarte, obschon sie die Kleiderschränke voll hängen haben, restlos

ausnutzen. Wir müssen hier auf andere Weise zum gewünschten Ergebnis kommen, und zwar durch Stornierung einer bestimmten Anzahl von Punkten auf der Kleiderkarte. Das trifft zwar den Armen genauso wie den Reichen, aber es ist besser, daß auf diese Weise der Reiche auch gezwungen wird, Verzicht zu leisten, während sonst nur der Arme seinen Opfermut bewiese. Das Wirtschaftsministerium sperrt sich zwar noch etwas gegen meine Ansichten, aber ich werde mich hier zweifellos durchsetzen können.

Der Staatsakt für Tschammer[1] verläuft außerordentlich würdig. Ich widme ihm einen sehr warmherzigen und freundschaftlichen Nachruf. Frau von Tschammer[1] ist ganz gebrochen. Ich werde mich ihrer etwas mehr annehmen. Der zweite Satz aus der 5. Sinfonie (Beethoven) eignet sich außerordentlich gut für derartige Trauerakte. Die ganze Führung von Staat, Partei und Wehrmacht gibt Tschammer[1] das letzte Geleit. Er hat sich ein so würdiges Gedenken der Öffentlichkeit redlich verdient.

Um zur Politik zurückzukehren: Es kann festgestellt werden, daß Edens Mission in Washington ein absoluter Mißerfolg gewesen ist. Er hat die amerikanische Öffentlichkeit nicht von der Harmlosigkeit des Bolschewismus überzeugen können. Es gehen Gerüchte um, daß er seine Reise nach Moskau fortsetzen wolle. Offenbar will er jetzt bei Stalin das versuchen, was ihm bei Roosevelt mißlungen ist. Man darf dabei keineswegs glauben, daß Roosevelt etwa von Natur aus gegen ein Zusammengehen mit dem Bolschewismus sei. Er steht so unter dem Einfluß seiner jüdischen Freunde, daß das in keiner Weise angenommen werden kann. Er scheut nur die öffentliche Meinung seines Landes, da er ja bei der nächsten Wahl im kommenden Jahr in weitgehendem Maße davon abhängig ist. Bei Roosevelt handelt es sich um einen ganz heimtückischen, kalt überlegenden Demagogen, der sehr vorsichtig operiert und seine Maßnahmen nicht eher trifft, als bis er dafür in der Öffentlichkeit die nötigen Voraussetzungen geschaffen hat.

Von der Ostfront ist außerhalb des militärischen Lageberichtes nichts Neues von Belang zu vermelden.

Von dem Gouverneur Wächter in Lemberg bekomme ich einen Brief über die Ostpolitik. Er bewegt sich in den hergebrachten Bahnen. Der Schrei nach einer Ostproklamation dringt jeden Tag an mein Ohr. Ich wünsche den Tag herbei, daß wir im Osten wieder etwas die Hände frei haben, damit ich beim Führer in dieser Angelegenheit wieder vorstellig werden kann.

Aus der Türkei kommen Berichte, nach denen sich diese doch stärker, als man bisher angenommen hatte, nach der englischen Seite hin zu orientieren

[1] *Richtig: von Tschammer und Osten.*

versucht. Es ist damit eine bestimmte Gefahr verbunden, wenigstens für eine Situation, in der die Bolschewisten größere militärische Erfolge erringen. Auch könnte diese Gefahr bei einem Vordringen der Engländer auf den europäischen Kontinent gegeben sein. Dagegen müssen wir uns also, auch aus anderen Gründen, mit allen Kräften zur Wehr setzen.

Ich mu[ß] nachmittags etwas ausspannen, da die vergangene Nacht mir kaum Schlaf gebracht hat. Ich habe augenblicklich wieder sehr viel mit meinem Hautekzem zu schaffen. Dies Übel plagt mich nun schon seit etwa zwei Jahren, und es gibt keinen Arzt, der mich davon befreien kann.

Abends erhalte ich neue Nachrichten aus dem Führerhauptquartier. Der Führer ersucht mich darum, die deutsche Presse anzuweisen, in der Frage Roosevelt sehr viel kürzer zu treten als bisher. Unsere Presse beschäftigt sich zu viel mit diesem internationalen Schieber. Wir pumpen ihn zu einer Weltgröße auf, was er gar nicht verdient. Man darf dabei auch nicht vergessen, daß das deutsche Volk dem Amerikanismus gegenüber besonders anfällig ist. Wir unterstützen diese Tendenz, statt sie zurückzuweisen. Auch müssen wir, was ich ja der Presse schon öfter gesagt habe, das Judentum stärker als den eigentlich schuldigen Antreiber dieses Krieges herausstellen. Unsere Presse muß jeden Tag aufs neue ermahnt werden, damit sie halbwegs den Kurs einhält, der von ihr gefordert werden muß. Das liegt in der Hauptsache daran, daß seitens der Organe des Reichspressechefs immer meine Linie konterkariert wird. Ich werde mich jetzt energischer dahintersetzen, daß die Befehle des Führers von der Presse auch tatsächlich durchgeführt werden.

Die jüdische Frage muß - das ist auch die Meinung des Führers - noch stärker als bisher nach England herausgestellt werden. In England sind bestimmte antisemitische Tendenzen festzustellen, die zwar noch keinen allzu großen Umfang angenommen haben, aber sehr zukunftsversprechend sind. Überhaupt ist der Antisemitismus ein außerordentlich wirksames Propagandamittel. Außerdem entspricht er den politischen Zweckmäßigkeiten und Notwendigkeiten unserer allgemeinen Lage.

Die Leibstandarte hat wiederum fünf neue Ritterkreuze bekommen. Sie hat das verdient; denn ihr Einsatz im Osten ist wahrhaft bewundernswert.

In Tunis ist eine außerordentlich ernste Lage entstanden. Wir haben in der Mareth-Linie sehr viel Material verloren, wenn auch der Verlust an Menschen nicht so groß war. Es besteht jetzt nur noch die Hoffnung, daß auch dem Gegner der Atem etwas ausgegangen ist und wir eine gewisse Ruhepause bekommen, um unser Material etwas zu ergänzen. Ob diese Hoffnung sich erfüllen wird, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls hängt davon für uns bezüglich unseres Brückenkopfes in Nordafrika sehr viel ab.

Der Führer bezeigt dem Luftangriff auf Berlin gegenüber sehr großes Interesse. Er ist glücklich darüber, daß wir das Deutsche Opernhaus haben retten können. Er bittet mich noch einmal, einen Erlaß herauszugeben, nach dem die Theater gehalten sind, ihren Fundus mehr zu dezentralisieren. Es hat sich bisher immer gezeigt, daß die größten Schäden dadurch hervorgerufen wurden, daß direkt bei den Theatern der ganze Fundus versammelt lag. Der brennt natürlich wie Zunder weg und gefährdet nicht nur das Weiterspielen des Theaters in dieser Beziehung, sondern setzt auch meistens das Theater selbst in Brand. Ich gebe abends noch Rode diesbezügliche Anweisungen und werde mich auch noch in einem Rundschreiben an die Theaterintendanten wenden. Rode versichert mir, daß er bis kommenden Sonntag sein Haus wieder spielfähig haben wird. Das wäre im Hinblick auf das Berliner Theaterleben außerordentlich wünschenswert.

Große Sorgen bereiten uns augenblicklich nur die militärischen Ereignisse in Nordafrika und der Luftkrieg. Im Osten sind wir dagegen zur Zeit von Sorgen ziemlich frei. So löst eine Krise die andere ab. Von einer ruhigeren Entwicklung wird man wahrscheinlich während des ganzen Krieges nicht mehr sprechen können. Aber das ist ja auch der Sinn des Krieges. Er ist keine günstige Gelegenheit für Ausspannung; im Gegenteil, der Krieg ist, wie ich schon in meinem letzten Artikel schrieb, die Gefahr an sich.

Anhang

Bestandsübersicht

Januar 1943

Tagebucheintrag	IfZ-Originale		HI-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. Januar 1943					30 Bl.	30 Bl.		
2. Januar 1943					12 Bl.	12 Bl.		
3. Januar 1943					25 Bl.	25 Bl.		
4. Januar 1943					15 Bl.	15 Bl.		
5. Januar 1943					36 Bl.	36 Bl.		
6. Januar 1943					16 Bl.	16 Bl.		
7. Januar 1943					30 Bl.	30 Bl.		
8. Januar 1943					32 Bl.	26 Bl.		
9. Januar 1943					36 Bl.	36 Bl.		
10. Januar 1943					43 Bl.	43 Bl.	43 Bl.	24 Bl.
11. Januar 1943					22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.
12. Januar 1943					20 Bl.	20 Bl.		
13. Januar 1943					22 Bl.	22 Bl.		
14. Januar 1943					41 Bl.	41 Bl.		
15. Januar 1943					21 Bl.	21 Bl.		
16. Januar 1943					20 Bl.	20 Bl.		
17. Januar 1943					24 Bl.	24 Bl.		
18. Januar 1943					21 Bl.	21 Bl.		
19. Januar 1943					22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	20 Bl.
20. Januar 1943					17 Bl.	17 Bl.		
21. Januar 1943					28 Bl.	28 Bl.		
22. Januar 1943					22 Bl.	22 Bl.		
23. Januar 1943					94 Bl.	94 Bl.		
24. Januar 1943					23 Bl.	23 Bl.		
25. Januar 1943					22 Bl.	22 Bl.		
26. Januar 1943					28 Bl.	28 Bl.		
27. Januar 1943					24 Bl.	24 Bl.		
28. Januar 1943					29 Bl.	29 Bl.		
29. Januar 1943					26 Bl.	26 Bl.		
30. Januar 1943					21 Bl.	21 Bl.		
31. Januar 1943					28 Bl.	28 Bl.		

Februar 1943

Tagebucheintrag	IfZ-Originale		HI-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. Februar 1943					22 Bl.	22 Bl.		
2. Februar 1943					33 Bl.	33 Bl.		
3. Februar 1943					33 Bl.	33 Bl.		
4. Februar 1943					23 Bl.	23 Bl.		
5. Februar 1943					33 Bl.	33 Bl.		
6. Februar 1943					25 Bl.	25 Bl.		
7. Februar 1943					28 Bl.	28 Bl.		
8. Februar 1943					83 Bl.	83 Bl.		
9. Februar 1943					31 Bl.	31 Bl.		
10. Februar 1943					30 Bl.	30 Bl.		
11. Februar 1943					29 Bl.	29 Bl.		
12. Februar 1943					31 Bl.	31 Bl.		
13. Februar 1943					30 Bl.	30 Bl.		
14. Februar 1943	37 Bl.	33 Bl.			37 Bl.	37 Bl.		
15. Februar 1943	24 Bl.	24 Bl.			24 Bl.	24 Bl.		
16. Februar 1943	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
17. Februar 1943	21 Bl.	21 Bl.			21 Bl.	21 Bl.		
18. Februar 1943	30 Bl.	30 Bl.			30 Bl.	30 Bl.		
19. Februar 1943	27 Bl.	22 Bl.			27 Bl.	22 Bl.		
20. Februar 1943	29 Bl.	29 Bl.			29 Bl.	29 Bl.		
21. Februar 1943	31 Bl.	31 Bl.			31 Bl.	31 Bl.		
22. Februar 1943	20 Bl.	20 Bl.			20 Bl.	20 Bl.		
23. Februar 1943	33 Bl.	1 Bl.			33 Bl.	33 Bl.		
24. Februar 1943					25 Bl.	25 Bl.		
25. Februar 1943					29 Bl.	29 Bl.		
26. Februar 1943					28 Bl.	28 Bl.		
27. Februar 1943					38 Bl.	38 Bl.		
28. Februar 1943					35 Bl.	35 Bl.		

März 1943

Tagebucheintrag	IfZ-Originale		HI-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. März 1943			18 Bl.	10 Bl.	18 Bl.	18 Bl.		
2. März 1943			58 Bl.	49 Bl.	58 Bl.	58 Bl.		
3. März 1943			33 Bl.	25 Bl.	33 Bl.	25 Bl.		
4. März 1943			27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.		
5. März 1943			28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.		
6. März 1943			[40] Bl.	39 Bl.	[40] Bl.	39 Bl.		
7. März 1943			22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.		
8. März 1943			17 Bl.	17 Bl.	17 Bl.	17 Bl.		
9. März 1943			78 Bl.	78 Bl.	78 Bl.	78 Bl.		
10. März 1943			26 Bl.	26 Bl.	26 Bl.	26 Bl.		
11. März 1943			27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.		
12. März 1943			28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.		
13. März 1943			32 Bl.	32 Bl.	32 Bl.	32 Bl.		
14. März 1943			25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.		
15. März 1943			27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.	27 Bl.		
16. März 1943			29 Bl.	29 Bl.	29 Bl.	29 Bl.		
17. März 1943			33 Bl.	33 Bl.	33 Bl.	33 Bl.		
18. März 1943			38 Bl.	31 Bl.	38 Bl.	31 Bl.		
19. März 1943			22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.		
20. März 1943			44 Bl.	44 Bl.	44 Bl.	44 Bl.		
21. März 1943					60 Bl.	60 Bl.		
22. März 1943					47 Bl.	47 Bl.		
23. März 1943					32 Bl.	32 Bl.		
24. März 1943					22 Bl.	22 Bl.		
25. März 1943					26 Bl.	26 Bl.		
26. März 1943					22 Bl.	22 Bl.		
27. März 1943					31 Bl.	31 Bl.		
28. März 1943					21 Bl.	21 Bl.		
29. März 1943					21 Bl.	18 Bl.		
30. März 1943					25 Bl.	25 Bl.		
31. März 1943					26 Bl.	26 Bl.		

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
AEG	Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft
AG	Aktiengesellschaft
AO	Auslandsorganisation der NSDAP
AOK	Armeeoberkommando
av.	arbeitsverwendungsfähig
BA	Bundesarchiv (Potsdam)
BDM	Bund Deutscher Mädel
Bl.	Blatt
BRT	Bruttoregistertonne
BVG	Berliner Verkehrsbetriebe
BZ	Berliner Zeitung am Mittag
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
f.	folgende (Seite)
ff.	folgende (Seiten)
Flak	Flugzeug-Abwehrkanone
Fol.	Foliierung
GBA	Generalbevollmächtiger für den Arbeitseinsatz
geb.	geboren
gen.	genannt
gesch.	geschieden
GPU	Gosudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije (staatliche politische Verwaltung, Geheimpolizei der UdSSR)
He.	Heinkel (Flugzeuge)
HI	Hoover Institution (Stanford)
HJ	Hitler-Jugend
IfZ	Institut für Zeitgeschichte (München)
Interinf.	Internationale Information
Ju.	Junkers (Flugzeuge)
jun.	junior
KdF	Kraft durch Freude
k. o.	Knockout
Komintern	Kommunistische Internationale
LKW	Lastkraftwagen
milit.	militärisch
Mob.	Mobilmachung
NA	National Archives (Washington)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OHL	Oberste Heeresleitung

OKH	Oberkommando des Heeres
OKL	Oberkommando der Luftwaffe
OKM	Oberkommando der Kriegsmarine
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
PK	Propaganda-Kompanie
RAF	Royal Air Force
Rosarchiv	Gosudarstwennaja archiwnaja sluschba Rossii (Staatlicher Archivdienst Rußlands, Moskau)
S-Boot	Schnellboot
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SHD	Sicherheits- und Hilfsdienst
SS	Schutzstaffel der NSDAP
Stuka	Sturzkampfflugzeug, Sturzkampfbomber
TASS, Tass	Telegraphenagentur der UdSSR
TN	Technische Nothilfe
U-Bahn	Untergrundbahn
U-Boot	Unterseeboot
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
Ufa	Universum-Film-AG
uk.	unabkömmlich
Uk.	Unabkömmlichkeit
USA	United States of America
verh.	verheiratet
Vermerk O.	Vermerk Otte
WPr.	Wehrmachtpropagandaabteilung im OKW
ZAS	Zentr chranenija istoriko-dokumentalnych kollekzij (Zentrum für die Aufbewahrung historisch dokumentarischer Sammlungen, Moskau)

Geographisches Register

A

Aachen 32, 128, 233, 282, 423
Abbéville 254, 260, 282, 558, 671
Adana 249, 250, 257, 263, 340, 465
Ärmelkanal 648
Ainring 449
Algier 27, 28, 77, 87, 97, 134, 215, 410, 524, 560, 570, 648
Allenstein 551
Altenburg 512
Altengrabow 233
Amiens 282
Ankara 44, 109, 197, 249, 250, 306, 312, 465, 531, 539, 599
Armavir →Armawir
Armawir 190, 193, 201, 214
Artemowsk 260, 302, 309, 322, 337, 346, 395
Ashford 642
Asow 301, 309
Asowsches Meer 432
Astrachan 194
Athen 73
Atlantik 46, 81, 92, 96, 144, 148, 183, 189, 194, 204, 221, 247, 255, 260, 275, 282, 349, 358, 463, 467, 468, 499, 520, 531, 537, 575, 582, 587, 665, 672
Azoren 207, 410, 417, 442, 581

B

Bad Godesberg 423
Barwenkowo 274, 330, 395, 403, 409, 416, 423, 432, 441, 445
Basel 385, 417
Bataisk →Batajsk
Batajsk 281, 300, 301, 309
Bayreuth 402, 512
Beja 442, 467, 481
Belew 432, 498
Belfort 520
Belgorod 221, 281, 309, 310, 316, 557, 586, 597, 624, 631
Belgrad 372
Beli 91, 117, 489
Bengasi 58, 194
Benghasi →Bengasi
Berlin 30, 31, 35, 38, 40, 44, 50, 53, 54, 65, 83, 87, 90, 95, 106, 115, 116, 131-140, 142, 145, 146, 150, 152, 156-159, 164, 177, 178, 182, 184, 185, 193, 198, 200, 203, 206, 213, 222, 223, 231, 233, 235, 238, 240, 241, 244, 245, 251-253, 258, 259, 263, 265-267, 270, 271, 280, 285, 296, 297, 299, 300, 306, 319, 326, 335, 336, 342, 345, 355, 356, 359, 369, 373, 374, 380, 385, 387, 389, 393, 394, 401, 407, 414, 415, 420-422, 428, 429, 435, 443, 449, 457-463, 467, 469, 470, 471, 474, 476-478, 487, 490-493, 496, 497, 501, 503, 504, 507, 513-515, 517, 518, 524, 528, 532, 534, 535, 538, 540, 541, 548-550, 552, 562, 570-572, 578, 580, 582, 584-586, 591, 592, 595, 600, 601, 603-608, 611, 614, 616, 617, 621, 627, 629, 634, 640, 645, 647, 650, 659-661, 663, 667, 668, 670, 671, 673, 676, 677
Berlin-Dahlem 492
Berlin-Neukölln 326
Berlin-Steglitz 461
Berlin-Tempelhof 449, 518
Berlin-Zehlendorf 238, 389, 439, 461, 535, 607, 670
Bern 305, 312, 378, 385, 398
Biserta 73, 92, 96, 98, 101, 107, 123, 144, 226, 282, 287, 317, 499, 551, 643
Bismarcksee 476, 491
Bjelew →Belew
Bjelgorod →Belgorod
Bjelyj →Beli
Bocholt 189
Bochum 233, 331, 481, 671
Bogoduchow 403

Bône 73, 92, 189, 239, 467, 537, 545
Borisowka 551
Bottrop 545
Bremen 395, 396, 517, 587, 589
Brest 189, 442
Brighton 551, 671
Brjansk 338, 581, 612
Brügge 254
Budapest 126, 162, 262, 342, 378, 622, 653
Budennowsk 81
Buer 118
Bukarest 71, 88, 99, 243, 294, 378
Buna 96

C

Casablanca 208, 209, 216, 227, 313, 329, 340, 397
Charkow 207, 210, 241, 274, 281, 302, 309, 316, 322, 323, 330, 337, 338, 346, 352, 357, 358, 363-365, 370, 376, 382, 391, 394, 395, 403, 408, 409, 416, 423, 432, 433, 441, 445-447, 466, 467, 473, 478-480, 488, 494, 498, 519, 520, 523, 524, 530-532, 535-538, 544, 545, 551, 552, 555, 557-559, 565, 566, 573, 574, 581, 582, 586, 587, 597, 598, 611, 612, 623, 636, 642, 655
Cherbourg 128, 446
Chiemsee 62, 70
Cholm 423, 433, 441, 446, 466, 474, 480, 489
Cunersdorf 294
Cypern 250

D

Dahlem →Berlin-Dahlem
Danzig 483
Demjansk 169, 247, 331, 358, 364, 376, 383, 391, 410, 418, 433, 446, 462, 467, 520
Den Haag 272, 610
Den Helder 383
Derna 587, 665
Dernaja 442
Desna 530
Deutsche Bucht 155, 423, 433, 442, 524
Dieppe 573
Dinslaken 481
Dnepr 363
Dnepropetrowsk 274, 281, 302, 346, 363, 382, 388, 389, 391, 610
Dnjepr →Dnepr
Dnjepropetrowsk →Dnepropetrowsk
Don 25, 26, 32, 35, 41, 54, 58, 72, 81, 101, 107, 117, 122, 123, 133, 138, 143, 147, 154, 160, 183, 194, 201, 220, 225, 246, 260, 281, 282, 292, 309, 316, 346, 363, 537
Donez 107, 122, 127, 138, 143, 154, 201, 207, 214, 220, 226, 239, 246, 254, 260, 268, 274, 275, 281, 282, 286, 292, 301, 309, 310, 330, 337, 357, 363, 364, 383, 389, 409, 416, 423, 432, 441, 445, 462, 466, 473, 480, 481, 488, 494, 498, 519, 523, 530, 536, 544, 551, 557, 565, 623, 631, 636, 642, 647, 655
Dordrecht 671
Dorogobusch 551, 581
Dorogobush →Dorogobusch
Dortmund 442, 474
Dover 144
Dresden 252, 298, 401, 591
Drontheim 53
Dünkirchen 202, 203, 210, 433, 582, 666, 672
Düsseldorf 32, 215, 417, 423, 466, 474
Düsseldorf-Heerdt 33
Duisburg 554, 570
Durd Zarga 442, 467

E

Edinburgh 642
El Alamein 77, 176, 521
El Aroussa 442
El Bourat 55
El Hamma 666, 672

Elbe 292
Elbrus 81, 363
Elchotowo 41
Elista 26, 32, 33, 35
Ellista →Elista
Emden 153, 213, 214, 268, 364
Essen 32, 46, 48, 73, 91, 118, 302, 423, 442, 446, 466, 474, 489, 491, 543, 545, 549, 552, 554, 570, 578, 579, 589, 592

F

Fatesch 302, 330
Feodosia 138
Feriana 391
Frankfurt am Main 520
Frankfurt an der Oder 518
Freiburg 417
Friesische Inseln 282
Fulda 423

G

Gabes 97, 98, 111, 112, 144, 176, 196, 433, 568, 643, 656, 666, 672
Gafsa 360, 364, 396, 417, 467, 533, 587, 624, 632, 637, 643, 656
Gelendschik 581, 587
Gelendshik →Gelendschik
Georgiewsk →Georgijewsk
Georgijewsk 81
Gibraltar 58, 391, 662
Gironde 194, 207
Godesberg →Bad Godesberg
Gomel 565, 612
Graiworon →Grajworon
Grajworon 545, 551, 557, 565
Grimsby 128, 565
Grönland 207, 247, 255, 446, 532
Grunewaldsee 554
Gschatsk 25, 417, 479, 489, 494, 495, 499, 524, 530
Gshatsk →Gschatsk
Guadalcanal 148, 313, 318
Gumbinnen 551

H

Haag →Den Haag
Halle 459
Hamburg 26, 233, 238, 255, 260, 474, 481
Hamm 478, 480
Hannover 82
Harburg 233
Hastings 537
Heerdt →Düsseldorf-Heerdt
Helsinki 435, 443, 468, 482, 668
Hull 46, 524
Humber 183

I

IJmuiden 91
Ilmensee 25, 32, 42, 55, 81, 122, 128, 144, 189, 194, 207, 247, 410, 417, 423, 473, 474, 480, 499, 520, 530, 551, 565, 581
Isjum 281, 441, 642

J

Jade 214
Jeisk →Jejsk
Jejsk 300
Jelez 148, 581
Juchnow 488
Jüterbog 586

K

Kairo 249, 250, 354
Kairouan 637, 666, 672
Kamensk 149, 154, 188, 246
Kamenskaja 127, 138, 143, 148, 194
Kanarische Inseln 665
Kantemirowka 127, 143, 148
Kap der Guten Hoffnung 396, 474
Kap Serrat 442, 494, 499

Kasserine 425, 443
Kastornoje 207, 221, 226, 239
Kaukasus 25, 41, 45, 54, 60, 66, 72, 81, 82, 85, 91, 101, 102, 107, 109, 112, 117, 122, 127, 134, 138, 143, 147, 149, 154, 160, 163, 183, 188, 201, 214, 220, 221, 225-227, 233, 245, 246, 248, 254, 260-262, 269, 286, 288, 289, 307, 323, 339, 363, 376, 390, 401, 403, 520
Kertsch 138, 143, 269, 316, 322, 323, 346, 347, 352, 363, 390, 409, 432, 441, 445, 466, 498, 520, 523, 636
Kiew 489
Köln 32, 183, 233, 254, 258, 282, 423, 433, 438, 443, 466, 476, 506
Königsberg 184
Kola 433, 441
Kolín 294
Konstantinowskaja 138
Kopenhagen 215, 254, 558
Kotelnikowo 25, 45, 363
Krakau 38, 325
Kramatorskaja 274, 302, 309, 330, 346, 352, 395, 432, 441, 462
Krasnodar 138, 160, 183, 214, 225, 238, 260, 268, 274, 281, 301, 309, 316, 337, 339, 391, 392, 422
Krasnograd 395, 403, 409, 416, 423, 466
Krasnoskoje 352
Kreta 391, 442, 638
Krim 85, 143, 160, 311, 363
Kropotkin 214
Kuban 188, 239, 246, 254, 286, 337, 346, 347, 352, 357, 364, 375, 382, 390, 395, 403, 409, 416, 422, 432, 441, 445, 466, 473, 479, 480, 488, 494, 498, 519, 520, 530, 536, 544, 551, 557, 565, 623, 636, 655
Kujbyschew 49, 89, 251, 355, 365, 538, 546
Kupjansk 254, 274, 281
Kursk 207, 214, 239, 241, 254, 260, 268, 274, 281, 282, 302, 309, 310, 316, 322, 330, 337, 346, 357, 364, 376, 391, 395, 403, 410, 416, 441, 466, 473, 480, 488, 494, 498, 520, 524, 530, 545, 558, 565, 612, 624

L

Ladogasee 107, 117, 122, 123, 128, 148, 155, 160, 183, 189, 194, 201, 207, 214, 239, 247, 254, 260, 275, 282, 302, 309, 323, 331, 338, 347, 352, 358, 364, 375, 376, 383, 404, 410, 417, 433, 446, 466, 474, 480, 489, 494, 537, 545, 558, 565, 586, 597, 612, 624, 631, 636, 642, 671
Lanke 31, 34, 35, 39, 44, 54, 200, 205, 402, 407, 412, 420, 572, 580, 585, 641, 645, 659
Laon 117
Le Havre 520
Le Mans 524
Lemberg 675
Leningrad 66, 107, 108, 123, 124, 126, 138, 144, 148, 179, 189, 194, 201, 207, 221, 225, 226, 287, 323, 331, 337, 382, 383, 391, 395, 403, 422, 423, 586, 641, 642, 655
Lille 117
Lincoln 128
Linz 594, 607, 608, 619
Lissabon 257, 278, 300, 399, 552
Litzmannstadt →Lodz
Liwny 148, 194, 201, 207, 239
Lodz 364
Loire 33
London 33, 37, 38, 42, 43, 48, 59, 63, 67, 73, 76, 93, 94, 98, 119, 126, 137, 138, 140, 150, 155-157, 191, 195, 202, 204, 209, 215, 217, 222, 235, 240, 242, 250, 252, 256, 258, 261, 263, 271, 276, 300, 303, 304, 306, 312, 318, 324, 331, 334, 339, 347, 355, 360, 366, 371, 376, 378, 379, 381, 383, 384, 397-399, 405, 410, 411, 418, 419, 424, 426, 433, 443, 463, 469, 474, 475, 482, 490, 495, 499, 521, 525, 527, 532, 538, 540, 545, 547, 552, 560, 566, 583, 587, 588, 590, 613, 615, 624, 626, 633, 635, 638, 644, 648, 656, 661, 666, 673

Lorient 55, 123, 128, 189, 194, 207, 226, 269, 302, 309, 347, 364
Losowaja 330, 346, 364, 390, 391, 403, 409, 416, 423, 432, 441
Lowat 391, 433, 446, 474
Lüttich 665
Luganskaja 143
Lyon 205

M

Madrid 44, 187, 257, 300, 627
Maikop →Majkop
Mailand 358
Majkop 220, 234
Maknassy 632, 637, 643, 648, 656, 666, 672
Mannheim 466
Manytsch 127, 138, 143, 147, 154, 194, 201, 246, 254, 301
Mareth 396, 404, 410, 417, 447, 467, 481, 489, 495, 498, 499, 521, 524, 537, 558, 560, 568, 574, 580, 582, 583, 587, 588, 599, 624, 632, 637, 638, 641, 643, 648, 656, 666, 670, 672, 676
Marl 118
Marseille 55, 57, 198
Mateur 73, 467
Matwejew Kurgan 403, 409
Matwjejew Kurgan →Matwejew Kurgan
Maubeuge 117, 520
Mecheln 627
Medjez el Bab 442, 446, 467, 474, 481
Metz 417
Millerowo 25, 45, 54, 138, 139
Misurata 63
Mittelmeer 27, 73, 92, 101, 128, 144, 155, 160, 183, 189, 207, 215, 221, 233, 247, 260, 275, 282, 288, 309, 323, 376, 391, 417, 433, 446, 467, 474, 481, 484, 489, 531, 545, 551, 598, 655, 672
Mius 390, 395, 403, 409, 416, 422, 432, 433, 441, 445, 466, 473, 479, 480, 488, 494, 498, 519, 523, 530, 536, 544, 551, 557, 565, 623, 631, 636, 665
Mönchengladbach 442
Montreux 263
Morlaix 226
Morosowskaja 25, 45, 54
Mosdok 45, 46
Moskau 33, 36, 42, 50, 59, 73, 83, 109, 118, 139, 144, 194, 195, 202, 207, 210, 221, 222, 227, 236, 239, 261, 264, 269, 280, 312, 329, 349, 355, 359, 362, 365, 371, 397, 410, 411, 419, 424, 433, 454, 480, 489, 521, 522, 525, 538, 539, 545, 547, 552, 553, 556, 566, 573, 583, 586, 590, 598, 612, 613, 633, 656, 657, 667, 673, 675
München 116, 223, 389, 401, 402, 412, 414, 415, 421, 430, 438, 459, 515, 524, 527, 533, 554, 557, 558, 594, 600, 608, 617, 618, 620, 623, 652
München-Gladbach →Mönchengladbach
Murmansk 73, 84, 189, 403, 565

N

Nanking 28, 29, 88, 94
Neapel 101, 302, 358, 391, 587
Neuguinea 148
Neukölln →Berlin-Neukölln
Neuss 33
New York 304, 371, 384, 407, 638
Newcastle 537, 545
Nördliches Eismeer 36, 316
Nordsee 34, 37, 91, 92, 442, 489
Norwich 587, 665
Nowgorod 524, 530, 581, 586, 612, 624, 631, 636
Nowo-Tscherkassk 337, 347
Noworossijsk 107, 117, 127, 214, 268, 274, 281, 301, 308, 316, 322, 330, 337,

346, 357, 375, 391, 395, 409, 445, 466, 480, 517
Nowyj Oskol →Oskol Nowyj
Nürnberg 181, 423, 516, 519, 520, 594, 608

O

Obersalzberg 438, 439, 444, 450, 460, 462, 504, 532, 569, 576-578, 601-604, 619, 622, 623, 628, 629, 641, 647, 652, 654, 655, 659, 664, 665
Oder 292
Olchowatka 133
Oldenburg 115
Olenino 480
Onesch 565
Oran 160, 282, 672
Orel 260, 268, 316, 338, 352, 357, 376, 383, 403, 410, 416, 422, 423, 432, 441, 446, 466, 467, 473, 480, 488, 494, 498, 520, 530, 537, 545, 551, 558, 565, 581, 586, 612, 631, 636
Oskol 612
Oskol Nowyj 194, 221
Oskol Staryj 148
Oslo 359, 572
Osnabrück 642
Ostsee 81, 86, 91, 133, 207, 520

P

Paderborn 189
Palermo 73, 358, 404, 467, 631, 636, 637, 643
Paris 104, 137, 158, 215, 223, 505, 510, 515, 519, 599, 609, 610, 639
Pawlograd 375, 382, 383, 390, 391, 392, 395, 403, 409, 416, 423
Pearl Harbor 257
Pearl Harbour →Pear Harbor
Philippeville 481
Plymouth 347
Poltawa 403
Posen 133, 200, 267, 271, 272, 274, 279, 280, 283
Potsdam 519, 600
Prag 429, 436
Proletarskaja 149

R

Radom 524
Rastenburg 160, 182, 184, 282, 300, 391
Reichshauptstadt →Berlin
Rennes 520
Reval 642
Rhein 251, 469
Rheinland 483
Rheydt 608
Riga 59, 359
Rom 157, 243, 278, 319, 341, 378, 384, 431, 438, 470, 511, 516, 527, 528, 533, 560, 568, 590
Rossosch 127, 133, 138, 148
Rostow 25, 59, 60, 72, 74, 81, 82, 96, 107, 127, 143, 154, 183, 188, 190, 194, 201, 214, 221, 260, 261, 268, 274, 281, 301-303, 309, 310, 316, 322, 330, 337, 346, 347, 352, 353, 357, 358, 363, 364, 582
Rotterdam 480, 665, 671
Rouen 520, 545, 665
Rowenki 133
Rschew 54, 58, 117, 201, 214, 221, 226, 233, 302, 391, 395, 407, 466, 467, 468, 473, 474, 478-480, 489, 512
Ruhr 579, 674
Rylsk 466

S

Saarbrücken 366
St. Nazaire 46, 48, 364, 446, 632, 665, 671

Salerno 261
Salomonen 242, 263
Salsk 143, 186, 188, 189, 225
Salzburg 402, 592, 640, 652
St. Lorenz-Strom 146
Saporoschje 409, 416, 473
Saporoshje →Saporoschje
Sbeitla 442, 467
Schachty 346
Schanghai 195
Schlüsselburg 122, 133, 138, 144, 148, 201, 233, 268, 323, 655
Schneidemühl 133
Schott 672
Schwanenwerder →Berlin-Zehlendorf
Schwarzes Meer 268, 416, 442, 467, 551, 556, 581, 587
Semikarakowskaja 81
Semmering 318
Sevilla 476
Sewastopol 60, 66, 592
Sewsk 466, 631, 660
Sfax 58, 358, 656
Schisdra 466, 480
Shisdra →Schisdra
Sinelnikowo 391, 395
Sizilien 27, 261, 347, 638
Sjewsk →Sewsk
Slawjansk 246, 254, 260, 268, 274, 281, 302, 309, 322, 330, 337, 370, 375, 423, 432, 441, 466, 473
Smolensk 129, 311, 480
Sofia 360, 546
Sousse 58, 144, 545
Southampton 499
Spas Demensk 597, 612, 624, 671
Stalingrad 25, 32, 35, 41, 45-47, 54, 55, 60, 66, 72, 81, 83, 84, 96, 101, 105, 107, 109, 117, 122, 123, 127, 128, 133, 134, 138, 139, 143, 144, 147, 148, 149, 153-156, 160, 162, 163, 167-169, 173-175, 177, 180, 181, 183, 184, 186, 187, 189, 190, 192-195, 201-203, 206, 207, 210-212, 214, 215, 219-221, 225, 226, 228, 233, 234, 239, 240, 246-248, 253-256, 259, 261, 266, 280, 283, 287-290, 301, 306, 308, 310, 326, 338, 343, 350, 367, 374, 377, 394, 423, 425, 449, 468, 520, 531, 552, 555, 652, 667
Stalino 309, 339, 403
Staraja Russa 480, 489, 494, 499, 524, 530, 545, 551, 558, 565, 581, 586, 597, 624, 636, 665
Starobelsk 127, 143, 148, 154, 188, 194, 207, 214, 226
Starobjelsk →Starobelsk
Stavanger 92, 101, 260
Steglitz →Berlin-Steglitz
Stockholm 29, 44, 190, 312, 378
Stuttgart 537
Suchinitschi 127, 338, 423, 432, 441, 446, 466, 473, 499, 520, 530
Sunderland 117, 260
Susa →Sousse
Swansea 364
Swoboda 127
Sytschewka 226, 433, 499, 520, 521

T

Taganrog 179, 281, 316, 395, 422, 582
Taman 107, 390
Tamanskaja 160, 183, 260, 268, 309, 322, 363, 523, 631
Tanger 239
Tebessa 376, 383, 396, 410
Tempelhof →Berlin-Tempelhof
Testour 467
Thala 404, 410, 418
Theiß 622
Thélepte 442
Themse 201
Tichorezk 220, 233, 234, 238, 246
Tobruk 634
Tokio 28, 44, 63, 88, 103, 157, 242, 277, 393
Toulon 287
Toulouse 71

Tozeur 442
Trafalgar 309
Tripolis 63, 97, 112, 128, 133, 144, 150, 155, 156, 160, 184, 186, 187, 191, 194, 196, 221, 260, 269, 275, 287, 446, 531, 537, 566, 598
Tschertolino 480
Tschungking 88, 99
Turin 258, 269, 275
Tuapse 127, 417
Tunis 27, 48, 67, 73, 77, 92, 97, 98, 101, 107, 111, 112, 118, 123, 134, 144, 156, 186, 189, 191, 196, 201, 215, 239, 247, 255, 282, 287, 302, 305, 334, 340, 358, 376, 388, 391, 404, 406, 425, 433, 446, 447, 463, 464, 467, 481, 492, 495, 499, 511, 521, 526, 527, 533, 555, 560, 568, 574, 581, 582, 583, 599, 624, 625, 628, 630, 633, 635, 637, 641, 643-645, 647, 648, 654, 656, 659, 660, 663, 664, 669, 670, 676
Turin 230

U

Ural 612

V

Vichy 27, 37, 88, 99, 104, 540, 560

W

Waluiki →Walujki
Walujki 154, 155, 188, 194, 201, 220
Warschau 325, 364, 518, 519, 610, 612, 642
Washington 43, 48, 63, 69, 88, 93, 119, 126, 150, 187, 197, 204, 208, 210, 222, 235, 250, 252, 257, 305, 318, 376, 411, 433, 495, 499, 538, 545, 547, 552, 553, 560, 566, 583, 588, 633, 638, 661, 667, 675
Welikije Luki 25, 32, 33, 35, 36, 41, 42, 45, 46, 54, 55, 58, 66, 73, 81, 83, 91-93, 96, 101, 102, 107, 109, 117, 122, 123, 128, 133, 139, 143, 160, 183, 189, 207, 214, 221, 254, 260, 330, 382, 390, 461, 480
West Hartlepool 632
Wien 82, 114, 177, 381, 402, 415, 417, 438, 515, 541, 580, 594, 607, 608, 620
Wiener Neustadt 560, 569, 643
Wiesbaden 182, 252, 298, 563
Wilhelmshaven 213, 214, 216, 331, 376, 383, 417, 429, 433, 481, 627, 631, 637, 653
Winniza 388, 389, 391, 478, 501
Wjasma 479, 480, 488, 494, 499, 520, 530, 537, 545, 565, 581, 586, 597, 624, 631, 636
Wolchow 247, 358, 383, 489, 565
Wolga 286, 466, 622
Woronesch 72, 81, 117, 122, 133, 138, 143, 148, 188, 193, 194, 201, 207, 214, 221, 222, 225-227, 233, 239, 241, 246, 254, 260, 269, 346, 363
Woroschilowgrad 138, 143, 183, 194, 201, 226, 233, 246, 261, 281, 301, 309, 322, 330, 346, 347, 352, 353, 358, 395
Woroschilowsk 143, 154

Y

Ymuiden →IJmuiden

Z

Zehlendorf →Berlin-Zehlendorf
Zuara 155, 221, 239, 247, 255
Zürich 312, 385
Zypern →Cypern

Personenregister

A

Acerbo, Giacomo 277
Albrecht, Alwin 595
Alexander of Hillsborough, Albert Victor Lord 87, 119, 469, 582
Alfieri, Dino Odoardo 230, 319, 344, 345, 373, 604, 628, 629, 647
Amann, Max 212, 223, 273, 284, 380, 381
Ambrosio, Vittorio 236
Amery, John 87
Antonescu, Ion 78, 88, 113, 130, 172, 243, 399, 484, 504, 662
Antonescu, Mihai 88, 99, 243, 294
Arent, Benno von 136, 402, 618
Arnim, Hans-Jürgen von 568
Arrese y Magra, José Luis de 104, 114, 132, 153, 181, 251, 318, 324, 449, 491
Attila 289
Attlee, Clement Richard 145, 448

B

Backe, Herbert 211, 279, 387, 510, 606, 609, 640
Bartlett, Vernon 108
Bastianini, Giuseppe 277, 629
Bastico, Ettore 111
Baur, Wilhelm 212
Beaverbrook, William Maxwell Aitken 1st Baron 262, 411, 405, 583
Beethoven, Ludwig van 620, 675
Below, Nicolaus von 664
Beneš, Edvard 347, 436
Benesch, Eduard →Beneš, Edvard
Berger, Gottlob 285
Berndt, Alfred-Ingemar 56, 111-113, 176, 317, 425, 426, 483, 568, 569
Bertram, Adolf 554
Best, Werner 386
Beveridge, Sir William Henry 367, 372, 379, 384, 496, 532
Biggini, Carlo Alberto 277
Bismarck, Otto Fürst von 620, 621
Blomberg, Werner von 511
Blücher von Wahlstatt, Gebhard Leberecht Fürst 514
Bodenschatz, Karl 166, 169, 505, 516
Böhm, Karl 401
Bohle, Ernst Wilhelm 400, 470
Boje, Arthur 190
Bonnier de la Chapelle, Fernand 71
Bormann, Albert 161
Bormann, Martin 51-53, 75, 76, 106, 120, 136, 152, 185, 187, 217, 218, 224, 272, 334, 437, 453, 487, 497, 507, 528, 550, 576, 577, 595, 618, 646, 653, 659
Bottai, Giuseppe 141, 277, 305, 341, 522, 523
Bouhler, Helga 389, 390
Bouhler, Philipp 41, 136, 244, 298, 389, 390, 511
Bourbon, Juan de 223
Bracken, Brendan 125, 129
Brandt, Karl 161
Brauchitsch, Walther von 180, 572
Breker, Arno 402, 501, 509
Britton, Colonel →Ritchie, Douglas
Bruckner, Anton 171, 614, 619, 620
Brüning, Heinrich 178
Buch, Walter 57
Bürckel, Josef 179, 273, 366
Büttner, Walter 325
Bullitt, William 539
Busch, Ernst 234

C

Caballero, Ernesto →Giménez Caballero, Ernesto
Canaris, Wilhelm 83, 307, 650

Carol II., König von Rumänien 30
Castillo, Ramón S. 372
Catilina, Sergius Lucius 332
Cato, Marcus Porcius (der Ältere) 332
Cavallero, Ugo conte 236
Chiang Kai-shek 216
Churchill, Winston Leonard Spencer 28, 37, 89, 98, 103, 111, 119, 143, 150, 190, 196, 197, 203, 208, 209, 216, 242, 249, 250, 256, 257, 263, 267, 278, 300, 304, 307, 312, 313, 323, 324, 328, 329, 332-334, 340, 348, 372, 379, 384, 393, 397, 399, 406, 411, 419, 463, 465, 476, 496, 526, 559, 560, 573, 574, 613, 625, 626, 633, 638, 639, 644, 672, 644
Ciano, Galeazzo conte di Cortellazzo 151, 277, 278, 305, 319, 341, 344, 371, 385, 511, 603, 604, 628
Cini, Vittorio 277
Clausewitz, Carl von 32
Collande, Volker von 345
Coudenhove-Kalergi, Richard (Graf von) 649
Cripps, Sir Stafford 37, 38, 521

D

Darlan, François 28, 71, 79, 113
Darré, Walther 572
Davies, Joseph Edward 236, 354, 371, 657
Déat, Marcel 114, 534
Degrelle, Léon 130
Demandowsky, Ewald von 101, 414
Dietl, Eduard 381, 572
Dietrich, Josef (Sepp) 47, 244, 284, 338, 497, 514, 531, 535, 556, 580, 601, 658, 664
Dietrich, Otto 69, 70, 146, 164, 387, 414, 462, 549, 557, 575, 595, 647
Dirksen, Viktoria von 606
Dittmar, Kurt 102, 103, 108, 114, 118
Dönitz, Karl 102, 224, 236, 242, 379, 380, 426, 438, 505, 509, 514, 555, 560, 568, 590, 664
Doriot, Jacques 29, 137, 599, 615
Dorpmüller, Julius 272
Dschingis Khan 289
Duce →Mussolini, Benito

E

Eberstein, Friedrich Karl Freiherr von 652
Eden, Robert Anthony 398, 401, 547, 552, 553, 560, 583, 588, 625, 626, 633, 638, 645, 656, 657, 661, 675, 667
Eibl, Karl 226
Eicke, Theodor 438
Einstein, Albert 655
Eisenhower, Dwight David 27
Elmendorff, Carl 401
Engel, Gerhard 421
Engel, Johannes 187, 205
Epp, Franz Ritter von 298
Esser, Hermann 100, 187, 211, 253, 389, 401, 412, 600

F

Fagerholm, Karl August 275
Falls, Cyril Bentham 128
Farinacci, Roberto 258, 341
Fegelein, Hermann 179
Fiehler, Karl 608
Fischer, Wolfgang 255
Florian, Friedrich Karl 561, 589
Flynn, Edward I. 250
Forster, Albert 115, 389
Franco y Bahamonde, Francisco 44, 64, 104, 151, 153, 181, 187, 223, 252, 257, 271, 278, 300, 324, 333, 349, 371, 449, 455, 470, 491, 584, 585
Frank, Hans 427, 435, 436, 508, 528
Frank, Karl Hermann 348
Frick, Wilhelm 170, 319, 534, 572, 576, 591, 603, 605, 646
Frieboes, Walter 205

Friedrich II. (der Große), König von Preußen 292, 294, 295
Friedrichs, Helmuth 646, 653
Fritzsche, Hans 102, 108, 114, 240, 253, 590
Froelich, Carl August Hugo 479
Fromm, Friedrich (Fritz) 178, 213, 265, 267, 273, 298, 299, 320, 392, 497, 502, 507, 509, 513
Frowein, Kurt 422, 562
Führer →Hitler, Adolf
Funk, Walther 51, 75, 88, 113, 152, 199, 217, 279, 306, 361, 421, 430, 457, 487, 541-544, 575, 576, 578, 617, 618, 655, 658

G

Galland, Adolf 219
Gandhi, Mohandas Karamchand (Mahatma) 321, 329, 379, 393, 406, 476, 399
Ganzenmüller, Albert 272, 282, 284, 663
Gaulle, Charles de 27, 42, 77, 126, 209, 210, 216, 242, 312, 540
Gayda, Virginio 378, 528, 615
George, Heinrich 32
Gienanth, Ulrich Freiherr von 305, 588
Giesler, Hermann 401, 459
Giesler, Paul 600, 652, 653
Giménez Caballero, Ernesto 217
Giraud, Henri 27, 33, 37, 42, 63, 77, 126, 209, 210, 216, 235, 241, 242, 249, 312, 560, 673
Glasmeier, Heinrich 307
Goebbels, Helga 31, 374, 422, 512, 529
Goebbels, Hilde 31, 374, 512
Goebbels, Katharina geb. Odenhausen 31, 35, 40, 393
Goebbels, Magda geb. Ritschel gesch. →Quandt 35, 40, 71, 90, 95, 131, 185, 213, 230, 231, 259, 308, 344, 389, 402, 407, 415, 420, 422, 429, 439, 444, 461, 478, 493, 498, 5 12, 513, 519, 529, 553, 572, 580, 585, 607, 618, 635, 659
Goebbels, Maria verh. →Kimmich 31, 35, 40, 185, 231, 393, 607, 618, 621
Göring, Hermann 38, 39, 52, 70, 79, 100, 104-106, 120, 126, 166, 170, 173, 177, 185, 211, 229, 235, 245, 265, 266, 290, 321, 327, 350, 374, 430, 431, 438-440, 444, 445, 450-458, 460, 461, 478, 487, 492, 502, 503, 505-507, 513, 514, 516, 533, 542-544, 564, 575-580, 618, 619, 625, 628, 640, 653
Görlitzer, Arthur 471, 540
Gómez Jordana, Conde de Jordana y Souza, Francisco 251
Gradl, Hermann 181
Graf, Hermann 116
Grandi di Mordano, Dino conte 277, 341
Greiser, Arthur 272
Grew, Joseph Clark 63
Grigg, Sir P. James 426
Grohé, Josef 438, 506, 601
Gründgens, Gustaf 90, 100, 126
Guderian, Heinz 298, 392, 485, 486, 502, 509
Gutterer, Leopold 124, 315, 361, 373, 400, 401, 471, 496, 513, 518, 641

H

Hadamovsky, Eugen 142, 159, 342, 361
Haegert, Wilhelm 39, 70, 258, 328, 437
Hakkila, Väinö P. 468
Halder, Franz 69, 165, 180
Halt, Karl Ritter von 646
Hamel, Gerd 184
Harlan, Veit verh. →Söderbaum 31, 41, 477, 479
Harrison, Leland 305
Hartmann, Paul 90
Hase, Paul von 100
Haw-Haw, Lord, →Joyce, William
Hedin, Sven 312, 412
Heiduschke, Herbert 266
Heiduschke, Mutter von Herbert 259, 266

Heißmeyer, August 252
Helldorf, Wolf Heinrich Graf von 549, 572, 653
Hellmich, Heinz 252, 435
Hentschke, Heinz 620
Herff, Maximilian von 634, 635
Hewel, Walther 388, 518, 595
Heydrich, Reinhard 386, 428
Heymann, Egon 470
Hierl, Konstantin 229, 284, 572
Hilgenfeldt, Erich 328, 563
Hillecke, Heinrich 30
Hillert, Walther 115
Hilpert, Heinz 115
Himmler, Heinrich 53, 168, 179, 229, 387, 457, 572, 576, 668
Hinkel, Hans 90, 253, 646
Hippler, Fritz 237, 344, 345, 369, 429, 439, 493, 562, 580, 591
Hitler, Adolf 27, 29-31, 37, 46, 47, 51, 52, 55, 57, 59-62, 67, 70-72, 74-76, 78, 80, 82, 84-87, 93, 94, 100, 106, 110-114, 116, 119, 120, 124, 126, 129, 132, 135-137, 142, 145, 146, 149-153, 159, 161-182, 185-189, 191-193, 199, 206, 211, 215, 217, 218, 222-225, 227-231, 234-237, 240, 244-246, 248, 252, 254-256, 259, 261, 262, 265-267, 270, 272, 273, 278, 280, 283-299, 308, 311, 312, 314, 319-321, 325-328, 336, 343, 344, 351, 353, 356, 364, 373, 374, 387-389, 391-393, 400-402, 405, 408, 412, 413, 420, 421, 424, 425, 428, 430, 431, 435, 437, 445, 448, 450, 453-458, 461, 463, 464, 471, 477, 478, 485, 487, 488, 490, 496-498, 500-518, 521, 527-529, 531-535, 542, 543, 549, 554-557, 559, 561, 562, 567-572, 574, 576, 577, 579, 580, 582, 584-586, 588, 589, 592-595, 597, 598, 601-611, 613-623, 625-630, 633, 636, 640, 641, 645-647, 649-655, 659, 664, 668, 669, 675-677
Hoare, Sir Samuel John Gurney 476
Hofweber, [Eduard Max] 110
Hole, Tahu 77
Hommel, Conrad 362
Hoover, Herbert Clark 426
Hoppe, Marianne 90
Horthy de Nagybánya, Miklós 504, 602, 603, 622
Host Venturi, Giovanni 277
Hueber, Franz 591
Hugenberg, Alfred 477, 478, 510
Hull, Cordell 216
Hunke, Heinrich 563, 668

I

Inönü, Ismet 79, 242, 249, 250, 500
Iwanow, Wjatscheslaw Iwanowitsch 339

J

Jagow, Dietrich von 653
Jahn, Otto Heinz 562
Jannings, Emil 101, 458
Jeschonnek, Hans 505, 555
Jodl, Alfred 162, 453, 628
Jonen, Heinrich 90, 142
Jordana y Souza, Francisco Gómez Conde de →Gómez Jordana, Francisco
Joyce, William (Lord Haw-Haw) 434

K

Käutner, Helmut 90
Kalinin, Michail Iwanowitsch 33
Kaltenbrunner, Ernst 428, 548
Kant, Immanuel 181
Kaufmann, Karl 26
Keitel, Wilhelm 74, 75, 120, 124, 152, 284, 315, 320, 343, 344, 436, 437, 453, 497, 502, 507-509, 514, 528, 571, 576, 577, 628, 630
Kerr, Sir Clark 371
Kesselring, Albert 111, 112, 176, 451, 555, 568
Kimmich, Maria →Goebbels, Maria

Kimmich, Max W. (Axel) verh. →Goebbels, Maria 31, 35, 40, 185, 231, 607, 618
Kivimäki, Toivo Mikael 443
Kleist, Ewald von 234, 388, 434
Klitzsch, Ludwig 477
Klopfer, Gerhard 70
Knox, William Franklin (Frank) 242, 475
Körner, Paul 374
Kordt, Erich 28
Kortzfleisch, Joachim von 627
Kowa, Victor de 562
Krauss, Clemens 652
Krauß, Werner 439
Kreis, Wilhelm 579
Kritzinger, Wilhelm 70
Krümmer, Ewald 211
Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 509
Kühnemund, SA-Führer Berlin 335

L

Lammers, Hans-Heinrich 39, 45, 51, 52, 70, 74-76, 87, 120, 121, 124, 152, 206, 218, 241, 244, 334, 437, 452, 455, 534, 550, 567, 571, 576, 577
Lauterbacher, Hartmann 100
Laval, Pierre 29, 71, 78, 94, 95, 99, 104, 114, 137, 158, 171, 223, 381, 400, 611, 640
Leander, Zarah 369
Lenbach, Franz von 620
Lewinski gen. von Manstein, Fritz-Erich von 179, 388, 453, 529, 559
Ley, Inge geb. →Spilcker 389
Ley, Robert 80, 146, 179, 182, 229, 273, 280, 335, 336, 374, 389, 430, 457, 462, 487, 542, 544, 549, 561, 563, 575, 576, 578, 618, 622, 654
Liddell Hart, Sir Basil Henry 48, 102, 573
Liebel, Willy 608
Liebeneiner, Wolfgang 132, 477, 479, 562
Lindbergh, Charles Augustus 57
Linkomies, Edwin Johan Hildegard 482
List, Friedrich 630
Lloyd George, David 141, 292
Lohse, Hinrich 285, 420
Lorenz, Heinz 388
Ludin, Hanns Elard 653
Luther, Martin 325, 400, 563, 668, 669
Lutze, Paula 515
Lutze, Viktor 53, 616, 653, 654

M

MacArthur, Douglas 491
Mackensen, Hans Georg von 278, 604
MacMillan, Harold 28, 129
Mähler, Richard 95, 106, 213
Mahlo, Friedrich 205
Maisky, Iwan Michajlowitsch →Majskij, Iwan Michajlowitsch
Majskij, Iwan Michajlowitsch 405, 411
Manilowski, Rodion I. 144
Maniu, Julius 130
Mann, Thomas 204
Mannerheim, Carl Gustaf Emil Freiherr von 258, 264, 300, 324, 331, 348, 354, 435
Manowarda, Josef von und Frau 38, 146, 181
Manstein, Fritz-Erich von →Lewinski gen. von Manstein, Fritz-Erich von
Maraun, Frank 72, 422
Marrenbach, Otto 80
Marsico, Alfredo de 277
Martin, Hans-Leo 59, 62, 129, 192, 240, 308, 321, 326, 338, 362, 363, 370, 635
Meckel, Hans 590, 591
Memminger, HJ-Regisseur 493
Menemencioğlu, Numan Rifaat 118, 197, 198, 263
Menzel, Gerhard 146
Milch, Erhard 168, 374

Mjölnir →Schweitzer, Hans Herbert
Molotow, Wjatscheslaw Michajlowitsch 49
Moltke, Hans Adolf von 627
Momm, Harald 477
Montgomery, Bernard Law 27, 521, 641, 642, 647, 648
Morell, Theo 164, 174, 523, 595
Morrison, Herbert Stanley 419
Mozart, Wolfgang Amadeus 620
Müller, Erich 283
Müller, Georg Wilhelm 359, 360
Müller, [Karl], Dr. 459
Müncheberg, Karl-Heinz 637
Muñoz Grandes, Augustín 44, 151, 187, 470
Murr, Wilhelm 528
Mussert, Anton Adriaan 360
Mussolini, Benito 97, 151, 171, 191, 196, 243, 277, 278, 294, 300, 305, 306, 319, 341, 344, 345, 438, 464, 484, 504, 511, 512, 522, 527, 528, 569, 577, 601-604, 622, 623, 628, 629, 635, 641, 647, 664
Mutschmann, Martin 401, 653

N

Napoleon I., Kaiser der Franzosen (Bonaparte) 41
Naumann, Werner 62, 70, 71, 76, 87, 121, 185, 199, 249, 285, 459, 477, 478, 518, 549, 580, 618, 623, 630, 654
Neurath, Konstantin Freiherr von 509
Nieland, Hans 562, 580, 591
Nietzsche, Friedrich 181
Nöthling, August 572, 595, 618, 629

O

Oliveira Salazar, António de 257, 278, 300, 399, 400, 406, 482, 548
Oshima, Hiroshi 400
Ott, Eugen 28, 103
Ott, Karl 438
Overhoff, Gerhard 512

P

Papen, Franz von 178, 263
Papst →Pius XII.
Paulus, Friedrich 134, 214, 234, 239, 240, 245-247, 255, 261, 269, 310, 317, 340, 350, 359, 425, 454, 514
Pavelić, Ante 64
Pavolini, Alessandro 191, 277, 305
Peltz, Dietrich 555
Pétain, Philippe 327
Petzke, Hermann 265, 280, 570, 634
Peyrouton, Marcel 150
Pfeiffer, Hans 388
Philipp, Prinz von Hessen 319
Pius XII. (Eugenio Pacelli) 258, 305, 371, 384, 398, 407, 465, 476, 485, 510, 569
Pleiger, Paul 327
Poglavnik →Pavelić, Ante
Polverelli, Gaetano 277
Posse, Hans 252, 298
Preysing, Konrad Graf von 204, 205

Q

Quandt, Eleonore (Ello) 65, 71, 512
Quandt, Harald 344, 407, 512
Quandt, Magda →Goebbels, Magda

R

Rabenau, Friedrich 181
Raeder, Erich 224, 236, 379, 511, 572, 590
Ramsay, Carl Henrik Wolter 668
Rangell, Johan Wilhelm 366
Raubal, Angela 180
Rehberg, Hans 146
Reichmeister, Carl-Dietrich von 562
Reichsmarschall →Göring, Hermann

Reinhardt, Fritz 486, 542
Reynaud, Paul 645
Ribbentrop, Joachim von 98, 113, 325, 387, 400, 438, 455, 464, 470, 484, 511, 515, 563, 650, 659, 668, 669
Ricci, Renato 277
Richthofen, Wolfram Freiherr von 381, 516, 634
Riemann, Johannes 90
Rienhardt, Rolf 380
Rios Morales, Juan Antonio 152, 157
Ritchie, Douglas (Colonel Britton) 104
Ritter, Karl 628, 664
Rode, Wilhelm 677
Roellenbleg, Heinrich 564
Rommel, Erwin 27, 40, 56, 63, 67, 77, 97, 98, 111-113, 128, 130, 133, 135, 139, 140, 150, 156, 160, 176, 186, 196, 203, 233, 247, 317, 318, 364, 371, 377, 388, 389, 391, 396, 404, 406, 417, 418, 425, 426, 436, 438, 443, 448, 451, 483, 490, 495, 499, 501, 512, 521, 526, 527, 533, 535, 560, 568, 569, 602, 638, 643, 648, 666, 672
Roosevelt, Eleanor Anna 195
Roosevelt, Franklin Delano 27, 31, 37, 38, 43, 49, 57, 63, 68, 69, 76, 77, 88, 89, 99, 103, 119, 150, 195, 197, 203, 208, 209, 216, 235, 242, 250, 257, 262, 307, 313, 333, 340, 341, 348, 361, 371, 463, 485, 532, 538, 539, 547, 567, 625, 626, 638, 675, 676
Rosenberg, Alfred 104, 180, 181, 229, 241, 244, 270, 284, 285, 311, 321, 339, 354, 401, 402, 420, 428, 448, 455, 463, 567
Ross, Colin 592
Rühmann, Heinz 394
Rust, Bernhard 136, 141, 181, 572
Ryti, Risto Heikki 248, 257, 264, 300, 324, 327, 331, 348, 354, 435, 447, 465, 668

S

Salazar, António de Oliveira →Oliveira Salazar, António de
Saraçoglu, Sükrü 399
Sato, Naotake 355
Sauckel, Fritz 30, 51, 71, 75-77, 79, 87, 104-106, 115, 137, 152, 158, 218, 279, 356, 361, 368, 386, 429, 477, 507, 540, 561, 562, 597, 611
Schach, Gerhard 407, 459, 471, 487, 496, 518, 527, 534, 591
Schaefer, Horst 159
Schaub, Julius 86, 100, 314, 477, 478, 595, 618
Scheel, Gustav Adolf 640, 652
Schellenberg, Walter 307
Schepmann, Wilhelm 653
Schikaneder, Emanuel 620
Schilffarth, Ludwig 115
Schirach, Baldur von 381, 402, 415, 438, 541, 563, 580, 607
Schleicher, Kurt von 28, 314, 425
Schlessmann, Fritz 543, 579, 592
Schlösser, Rainer 114, 115
Schmidt, Rudolf 139
Schmidt-Decker, Felix 139
Schmidt-Isserstedt, Hans 65
Schmidtke, Heinz 360
Schmundt, Rudolf 62, 161, 165-168, 174, 249, 388, 425, 453, 514
Schopenhauer, Arthur 181
Schwarz, Franz Xaver 284
Schwarz van Berk, Hans 36, 560, 588, 634
Schweikart, Hans 114, 115
Schweitzer, Hans Herbert (Mjölnir) 95, 407
Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig Graf (Lutz) 319, 542
Seeckt, Hans von 515

Seldte, Franz 561
Severing, Carl 304
Seyffardt, H. A. 360
Seyß-Inquart, Arthur 272, 485, 496, 510, 515
Sikorski, Wladislaw 313
Silex, Karl 400
Sima, Horia 29, 30, 71, 78, 243, 294
Simon, Gustav 273
Simon, Sir John (Allsebrook) 379
Sinclair, Sir Archibald 4th Baronet 533, 539
Smuts, Jan Christiaan 548
Söderbaum, Kristina, verh. →Harlan 31
Sparing, Rudolf 380
Speer, Albert 51, 61, 75, 106, 174, 181, 213, 217, 258, 267, 272, 283, 284, 289, 292, 335, 336, 356, 374, 402, 426, 430, 431, 437-440, 444, 450, 457, 458, 478, 487, 501, 502, 504, 513, 516, 542-544, 571, 575, 576, 578, 579, 654, 655
Speer, Margarethe 267, 450, 459
Spellman, Francis Joseph 371, 384, 398, 407, 436, 444, 448, 476, 485, 569
Sperrle, Hugo 505, 516
Spilcker, Inge →Ley, Inge
Spilcker, Max 182, 563
Splettstöffer, Jürgen 490
Sprenger, Jakob 658, 659
Stahl, [Friedrich] 64, 65
Stahmer, Heinrich Georg 28
Stalin, Josif Wissarionowitsch (Josif Wissarionowitsch Dschugaschwili) 56, 58, 68, 84, 85, 110, 149, 202, 208, 215, 236, 304, 312, 329, 349, 354, 359, 365, 366, 368, 397, 404, 405, 411, 419, 434, 468, 482, 489, 495, 532, 538, 559, 567, 583, 588, 614, 625, 657, 675
Standley, William 522, 525, 526, 538
Steeg, Ludwig 223, 429
Stennes, Walther 514
Stimson, Henry Lewis 334, 377, 425
Stoddard, Lothorp 359
Stohrer, Eberhard von 44
Stradivari, Stradivarius Giacomo Antonio 400
Straßer, Otto 204
Strecker, Karl 253
Streicher, Julius 179
Stuckart, Wilhelm 356, 374, 427, 598
Suwa, Nejiko 400

T

Tani, Masayuki 277
Taubert, Eberhard 121, 149, 321, 489
Taylor, Myron Charles 258
Terboven, Josef 53, 273, 285, 420, 572
Thaon di Revel, Paolo conte 277
Thierack, Otto Georg 374, 421, 436, 591, 618, 629, 630
Thoma, Wilhelm Ritter von 334
Thomsen, Hans 29
Thomson, Dorothy 444
Tiengo, Carlo 277
Tietjen, Heinz 38, 512
Timm, Max 87
Timoschenko, Semjon Konstantinowitsch 370, 624
Titel, Walter 39
Todenhöfer, Gerhard und Frau 31, 78, 145, 192, 327, 484
Todt, Fritz 267, 272
Tojo, Hideki 88, 119, 217, 257, 277
Trautwein, Friedrich 115
Tschammer und Osten, Hans von und Frau 645, 646, 653, 654, 673, 675
Tschiang Kai-Schek →Chiang Kai-shek

U

Ucicky, Gustav 146
Umberto von Savoyen, principe di Piemonte, Kronprinz von Italien 287
Unruh, Walter von 45, 50, 70, 116, 120, 152, 159, 174, 199, 273, 279, 298, 299, 314, 315, 320, 343, 344, 351, 356, 436, 437, 458, 497, 500, 503, 504

V

Vansittart, Sir Robert Gilbert 656
Verhoeven, Paul 562
Vernes, Jules 332
Vidal y Saura, Ginés 153
Vidussoni, Aldo 277
Vögler, Albert 509
Voß, Hermann 252, 298

W

Wächter, Otto Gustav 675
Wagner, Richard 53, 619, 620
Wagner, Robert 501
Wagner, Wieland 512
Wallace, Henry A. 204, 521, 522, 575, 595
Weber, Christian 401, 515, 616
Wedel, Diether von 210
Wegener, Paul 115, 653
Wehner, Ilse 414
Weichs, Maximilian Freiherr von 234, 388
Welles, Sumner 271
Wessel, Horst 555
Wessely, Paula 146
Weyssenhoff, Franz von 212
Wied, Victor Prinz zu 29
Wieneke, Friedrich 361
Wilhelm I., deutscher Kaiser und König von Preußen 620, 621
Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen 620
Willkie, Wendell Lewis 525
Wilson, Thomas Woodrow 31, 204
Winkler, Max 158, 477, 562
Witting, Rolf Johan 324, 366, 397, 447
Wölfflin, Heinrich 627
Wolff, Karl Friedrich Otto 168
Woolton, Frederic James Earl 102, 197, 204, 656
Wurm, Theophil 653

Y

Young, Owen 651

Z

Zeitzler, Kurt 61, 69, 149, 165-169, 174, 180, 227, 244, 267, 270, 285, 311, 388, 448, 453, 502, 507, 513, 659, 664
Ziff, William B. 141
Zimmermann, Erich 38

Die Tagebücher von Joseph Goebbels

Teil II:

Diktate 1941-1945

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands
Herausgegeben von Elke Fröhlich
1993-1995. Ca. 15 Bände. Leinen. Subskriptionspreis bis 31.12.1993 DM 98,-/
öS 765,-/sFr 99,- pro Band; danach DM 128,-/öS 999,-/sFr 129,-
ISBN 3-598-21920-2
(Nur komplett zu beziehen)

Bereits erschienen:
Band 7: **Januar - März 1943.** Bearbeitet von Elke Fröhlich. 1993. 702 Seiten
Band 8: **April - Juni 1943.** Bearbeitet von Hartmut Mehringer. 1993. 591 Seiten
Band 9: **Juli - September 1943.** Bearbeitet von Manfred Kittel. 1993. 655 Seiten

In Vorbereitung:
Gesamtregister Teil I und II
Leinen. ISBN 3-598-21925-3

Die Tagebücher von Joseph Goebbels

Teil I:

Sämtliche Fragmente
Aufzeichnungen 1924 - 1941

Herausgegeben von Elke Fröhlich
im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
und in Verbindung mit dem Bundesarchiv
1987. 4 Bände und ein Interimsregister
Zus. 3.000 Seiten. Leinen. DM 348,-/öS 2.715,-/sFr 351,-. ISBN 3-598-21915-6

K·G·Saur München·New Providence·London·Paris
Ein Reed Reference Publishing Verlag
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 76902-0 · Fax 89) 76902-150

Hitler
Reden, Schriften, Anordnungen

Februar 1925 bis Januar 1933

Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte
1992-95. Ca. 7 Bände in ca. 12 Teilbänden. Pro Band ca. 400-500 Seiten. Leinen
ISBN 3-598-21930-X *(Nur komplett zu beziehen)*

Subskriptionspreis bis 31.12.1993 DM 108,-/öS 843,-/sFr 109,- pro Teilband;
danach DM 128,-/öS 999,-/sFr 129,- pro Teilband

Bereits erschienen:

Band I: Die Wiederbegründung der NSDAP. Februar 1925 - Juni 1926
Herausgegeben und kommentiert von Clemens Vollnhals
1992. XXIX, 496 Seiten. ISBN 3-598-21931-8

Band II: Vom Weimarer Parteitag bis zur Reichstagswahl
Herausgegeben und kommentiert von Bärbel Dusik
Teil 1: Juli 1926 - Juli 1927
1992. XVI, 437 Seiten. ISBN 3-598-21932-6
Teil 2: August 1927 - Mai 1928
1992. XV, 439-881 Seiten. ISBN 3-598-21937-7

In Vorbereitung:

Band III: Das Zweite Buch. Juni/Juli 1928
Eingeleitet von Gerhard L. Weinberg
Herausgegeben und kommentiert von Gerhard L. Weinberg
unter Mitwirkung von Christian Hartmann und Klaus A. Lankheit
1993. XXV, 209 Seiten. ISBN 3-598-21933-4 (Auch einzeln zu beziehen)

Band IV: Vom Zweiten Buch bis zur Reichstagswahl. Juli 1928 - September 1930
Teil 1: Juli 1928 - Februar 1929
Herausgegeben und kommentiert von Bärbel Dusik und Klaus A. Lankheit
unter Mitwirkung von Christian Hartmann
1993. XIII, 508 Seiten. ISBN 3-598-21934-2

Band V: Von der Reichstagswahl bis zur Reichspräsidentenwahl. Oktober 1930 - April 1932
Teil 1: Oktober 1930 - Juni 1931
Herausgegeben und kommentiert von Constantin Goschler
1993. XI, 503 Seiten. ISBN 3-598-21935-0

K·G·Saur München·New Providence·London·Paris
Ein Reed Reference Publishing Verlag
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 76902-0 · Fax 89) 76902-150